GEDICHTE

VON

J. H. VON WESSENBERG.

ERSTES BÄNDCHEN.

ZÜRICH,
BEY ORELL, FÜSSLI UND COMPAGNIE.
1800.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

WESSENBERGS GEDICHTE.

ERSTER THEIL.

Den Göttern angenehm, den Menschen hold,
Und mit des Krieges und des Friedens Künsten
Gleich freundlich sich verschwisternd, ist fürwahr
Die Kunst der Musen edler Schüler werth!

HORAZ nach WIELAND.

MEINEN BEYDEN BRÜDERN

JOHANN UND ALOIS

VON WESSENBERG,

EIN

DENKMAHL DER FREUNDSCHAFT.

Pflanzt, Brüder! dies in eure Herzen!
Es ist des Bruders Herz;
Ist, mit der Fülle seiner Schmerzen,
Sein Jubel und sein Scherz!

ODEN UND LIEDER.

DAS BESTE.

Si Virtus hoc una potest dare, fortis omissis
Hoc age deliciis!

HORAT. Ep. VI.

Was auf diesem Erdenrunde
Trotzet der Vergänglichkeit?
Was erhellt der letzten Stunde
Schauervolle Dunkelheit?

Dieses Gut sey meines Strebens
Durch das scheckigte Gewühl,
Meines schweifsbenetzten Lebens
Erstes, letztes, grofses Ziel!

Reizend in des Frühroths Kühle
Glüht der Blume Farbenpracht;
Aber schon des Mittags Schwüle
Raubt ihr neidisch ihre Tracht.

Schneller, als des Blitzes Flügel
Flieht der Kindheit holder Traum,
Und schon winkt uns Sarg und Hügel
An der Jugend goldnem Saum.

Lenz! nur wen'ge Monde schmücket
Dich dein himmlisches Gewand!
Deine Pracht, o Sommer pflücket
Schon des Herbstes kalte Hand!

Unmuth und Verzweiflung tosen
Durch der Wohllust frohsten Scherz
Ohne Stachel keine Rosen,
Keine Freude sonder Schmerz.

Der Genüsse Luftgewimmel
Rauschet wie ein Pfeil vorbey;
Und was bleibt, nach dem Getümmel? —
Oede Nacht und Wüsteney.

Selbst der Freundschaft edle Stunden
Trübet oft ein Misgeschick;
Sie entschwinden, und entschwunden
Kehren sie nicht mehr zurück!

Elend seufzt in niedern Hütten,
Im Palast gähnt Ueberdruſs.
Ekel stiehlt dem Sybariten,
Bettlern Armuth den Genuſs.

Kaum erquickt, ersehnter Friede!
Deiner Segnung Born das Land,
Kehrt schon Mars, und deine Blüthe
Tilgen Pulver, Schwert und Brand.

Was sind Reichthum, Macht und Ehre?
Blasen auf dem Strohm der Zeit,
Zwillingssonnen auf dem Meere —
Zeugen der Vergänglichkeit!

Wie der Blitzstrahl der Kaskade
Steigt und fällt des Glückes Gunst,
Und von deinem blinden Rade,
Zufall! trieft der Ehre Dunst.

Kraftvoll badet sich der Sieger
In des Ruhmes Sonnenglanz;
Doch dem Donnergott der Krieger
Schmelzt ein Augenpaar den Kranz.

Den des Herrschers heitre Laune
Hoch zur ersten Stufe rief,
Schleudert seine finstre Laune
Zu des Volks Verachtung tief.

Sicher schwebt mit Peru's Schätzen
Oft ein Schiff bis an den Port;
Doch hier reißt Europens Götzen
Stracks ein Wirbel mit sich fort.

Schulgelehrter! deiner Klahrheit *)
Schminke höhnt der Todesschweiß,
Und der Nimbus weicht der Wahrheit:
«Bloßes Wissen macht nicht weis'!»

Philosophen! baut Systeme,
Baut sie noch so schön und fest!
Haucht ein Skeptiker Probleme —
Weg ist euer Raupennest!

Gründet Thronen über Staaten —
Nagt des Luxus stiller Wurm,

*) Die Gelehrten der Schule sind einander sehr freygebig mit dem Prädikat: Clarissime!

Stürmt die Wuth der Demokraten —
Weg ist euer Kartenthurm!

Schützte vor des Todes Pfeile
Alexandern seine Welt?
Cäsar'n die Diktators-Keule?
Schützte, Krösus! dich dein Geld?

Und entreissen Mausoläen,
Dank und Nachruhm! euch geweyht,
Und die prächtigsten Trophäen
Thaten der Vergessenheit?

Grofse Helden! — eure Saaten
Fraſs des Neides gift'ge Glut;
Die Erinnrung eurer Thaten
Sank hinab in Lethe's Fluth!

Mausoläen brach das Alter;
Auf der öden Stätte kräht
Die Zerstörung, die mit kalter
Sense Ros' und Distel mäht. — —

Tugend! Du allein blühst immer,
Siegest über Raum und Zeit!
Keiner Wolke weicht dein Schimmer,
Selbst nicht der der Sterblichkeit.

Sonnen werden einst verschimmern,
Ewig ist der Tugend Licht!
Mag der Weltbau selbst zertrümmern,
Tugend, du zertrümmerst nicht!

Ruhig trank, verflucht vom Staate,
Sokrates den Giftpokal;
Denn des Edeln helle Pfade
Wallten stets im Tugendthal.

Staunt nicht, dafs mit hoher Wonne
Morus das Schaffot bestieg,
Heiter wie die Abendsonne —
Wifst! es war der Tugend Sieg! —

Wohl ihm, der mit keuschem Blicke,
Tugend! dir in's Antlitz schaut,
Und im Wirbel der Geschicke
Deiner Gotteskraft vertraut!

Wenn um ihn der Erde Freuden
Alle weggeblasen sind,
Und durch unbegrenzte Leiden
Lichtlos dann sein Leben rinnt;

Wenn die Sterbeglocke tönet
  Durch des Kirchhofs Schauerduft,
Und er, regen Herzens, stöhnet
  An der Freunde früher Gruft —

Ha! Da ringt an deinem Stabe
  Sich sein matter Geist empor,
Und entzaubert ist dem Grabe
  Der bethränte Trauerflor.

Rück- und Aussicht wird ihm helle,
  Friede leuchtet nah' und fern';
Sanfter fliefst des Lebens Quelle,
  Milde blickt der Hoffnung Stern.

Und, Triumph! den Halb-Verklärten
  Kräftigst du zum hehren Flug
In das Land der Langentbehrten,
  Ueber Schmerz und Sinnentrug!

Heil! So sey denn meines Strebens
  Durch das scheckigte Gewühl
Dieses schweifsbenetzten Lebens,
  Tugend, du das letzte Ziel!

Deinen Becher will ich kränzen
Weil mir eine Nerve bebt;
Will in deinem Orden glänzen
Hier, und einst dem Staub' entschwebt!

ALLGEMEINES GEBETH.

Du bist, o Unerforschlicher! weil du bist!
Nur weil du bist, bin Ich, und ist alle Welt!
Der Glühwurm, wie die Sternbahn, Alles
Bethet, vor Allem der Mensch: «O Vater!»

Was dein Verstand nicht weifs, nicht umspannt dein Arm,
Nicht einsieht deine Weisheit, das ist nicht. Doch
Du bist der Geister Sonne! Liebe
Füllt dein Gemach, und der Engel Andacht!

Der Seraphs höchster, will er dich nennen, schweigt,
Und hüllt sein Antlitz! O Unaussprechlicher!
Wie nennte Dich des Lichtmeers trübrer
Tropfen? Wie wagt' ichs nur? Hallelujah!

Der Ruf, den du gehaucht hast in unser Herz,
Verbürget uns im Dunkel des Labyrints
Erst Dämmerung, dann Mittag. Heller
Wirds mir und heller. »Dein Reich erschien uns!«

Dein Wille thut sich Engeln und Menschen kund.
Die Erde, wie der Himmel verkündige
Des Willens Achtung, nicht in leerem
Wortgekling'l, aber in Herz und Wandel!

Nicht unser Wille, Deiner geschehʼ! Wir sind
Ja Kinder, Du der Vater! Dem Endlichen
Ist wenig Raum und Zeit entrollet.
Du nur, Unendlicher! schau'st das Ganze!

Der Du mit unsrer Leiche den Wurm ernährst,
O laſs uns nicht erhungern den Geist, und nicht
Des Geistes irrdischen Gehülfen!
Stille der Kinder Bedürfniſs, Vater!

Was würden wir, entflammte der Sünder Dich
Zur Rache, wie den Menschen der Mensch, o Du,
Der Menschlichkeit stets unerreichtes
Urbild! — Du segnest den Gotteslästrer!

Denn, wüſst er, was er thut, ach! er thät es nicht! —
Verschieden sind die Gänge deiner Fügung nur,
Zu Dir erziehst du dennoch Alle
Kinder! — «O Menschlichkeit, werde herrschend!»

Nicht

Nicht zur Maschine schufst du den Menschen Dir,
Die dein Gesetz übt, weil sie es klavisch mufs.
Du gabst ihm Freyheit! — O des höchsten
Götterrechts! möcht ich es stets erhalten!

Der Dornen Vater heft' an den Blüthenstrauch
Des Erde-Lebens mehr nicht, als nöthig ist,
Um — o der Aussicht! — uns durch Tugend
Würdig zu machen der Himmelswonne!

DAS LANDLEBEN.

Weis' und selig wer fern' von dem Gewühl des Hofs
In dem Tempel Natur Gott und der Freundschaft lebt!
Tausend Freuden geniefst er,
Die der Sklave der Thorheit miist.

Jeder Liebreiz der Flur zaubert der Andacht Glut
Auf sein staunend Gesicht; Alles, vom Glühwurm bis
Zu der Quelle des Lichtes
Predigt Weisheit des Schöpfers ihm.

Jeder magische Schlag, welcher vom leisen Puls
Unsrer Mutter Natur an sein geschmeidig Herz
Sanft wie Harfenklang bebet,
Weckt die Funken der Sittlichkeit.

In dem Spiegel des Bachs lernt er Wahrhaftigkeit,
Und die Ranke, die sich fest an die Ulme schmiegt,
Heifst ihn folgen dem Weisern,
Und vertrauen dem Heiligen.

Schon durch Brillen von Staub sieht er im Feyerglanz
Nach dem Brausen des Sturms und in dem Abendgold
Eines schweifsvollen Tages
Heitre Bilder der Ewigkeit.

Und kein Laster des Hofs, keine der Furien;
Die dem Dummkopf das Herz foltern mit Schlangenbifs,
Nah't der Wohnung des Edeln,
Dem aus Tugend sein Himmel quillt.

Frost im Auge sieht er Thoren nach Dunst und Rauch
Und nach schimmerndem Zwang buhlen: auf seiner Brust
Glänzt der Ordensstern: Tugend.
Blumen kränzen die Scheitel ihm.

Wie der Wasserstrahl sich blitzend zum Himmel hebt,
Dann durch Schwerkraft so schnell wieder zur Erde sinkt,
So erscheint ihm der Freyer
Einer launigten Fürstengunst.

Seinen stillen Genufs tödtet der Eckel nicht,
Denn er kommet und geht mit dem Bedürfnifs nur.
Nie begähnt er den Waldgesang,
Der den Tackt giebt zur Feldarbeit.

Oftmals, wenn er den Blick auf das Verderbniſs wirft,
Das der Luxus dem Hof, dieser dem Adel reicht,
Und das Beyspiel des Adels
In die Hütten des Volkes gießt.

Wenn er ferner bedenkt, wie in der Einfalt Schooſs
Andern Segen, und selbst glücklich der Adel wär' —
O da rinnt ihm die Thräne
Vom Gesicht, und er ruft dann auf:

»Weis' und selig wer fern' von dem Gewühl des Hofs
In dem Tempel Natur Gott und der Freundschaft lebt!
Schon auf Erden erzeuget
Und genießt er Elysium! —

DER GOTTESACKER.

Oft wandl' ich einsam' wenn sich der Abend bräunt,
Auf Gräbern, die kein glänzender Stein entweyht,
Der Thaten lügt; auf Gräbern, welche
Freundschaft und Liebe der Tugend pflanzten.

Wenn ich dann sehe, wie am kohlschwarzen Kreutz,
Vom Mond beglänzt, im Hauche der Schauerluft
Die Todtenkränze weh'n, und Stille,
Wie nach dem Sturm', auf dem Kirchhof schwebet:

Da kehren mir die rosigten Stunden all',
Die aus der Freundschaft himmlischem Borne sich
Einst über mich ergossen, wieder
Vor der Erinnrung Zauberspiegel;

Und Schwermuth schattet dann mein Gemüth. Denn, ach
Verschimmert ist der biederen Freunde Chor,
Der mir den Nebelpfad erhellte —
Flieder umtrauern jetzt ihre Hügel.

Wie eine Biene, die auf verwaister Flur
Des Herbsts — vergebens! Blumen des Mayes sucht —
Denn alle starben vor des Frostes
Athem — so wandl' ich auf diesen Hügeln!

Und! »Nimmer, nimmer sollt' ich euch wieder seh'n,
Auch dann nicht wieder, wenn hier auch mein Gebein
Dem Staube Staub giebt"! so umdunkelt
Wehmuth mein Herz, und beperlt mein Auge.

Doch dann umtönt's mich tröstend wie Engelruf;
Und schöner, als Apelles die Grazien
Gezaubert, schwebt vor mir die hehre
Stunde des ewigen Wiedersehens!

GOTTESDIENST.

AM MORGEN.

Gott! wie fühlt mein Herz sich weiter
Hier im Tempel der Natur,
Und wie steigt mein Geist befreyter
Auf der Leiter
Deiner zahllosen Kreatur!

Zweifel fliehen hier erröthend,
Alles zeugt, o Gott! Du seyst!
Fluren duftend, Wälder flötend,
Tiefanbethend
Huldigt Dir mit der Natur mein Geist!

Ueberall steh'n Dir Altäre,
Opfer steigen überall;
Priester giebt's in jeder Sphäre;
Dir zur Ehre
Dient der Erde Glanz, Geruch und Schall!

Doch hat in der Schöpfung Hallen
Der Gedank': Unendlichkeit,
Und der Trieb, dir zu gefallen,
Mich vor Allen
Zu der hohen Priesterschaft geweyht.

Tief in's Herz steht's mir geschrieben,
Laut auftönt es: »Jede Kraft,
Die du gabst, zweckmäfsig üben,
Sey dich lieben,
Sey der Ruf der hohen Priesterschaft!«

Alle Blicke, die ich hefte,
O Gebährerinn Natur!
Auf die nützlichen Geschäfte
Deiner Kräfte
Finden dieses Rufes helle Spur.

Der So gut und weis' und mächtig
Seine Gröfse durch dich spricht,
Die du strahlst so segenträchtig
Und so prächtig
Ruft durch's Blümchen hier: «Vergifs mein nicht!»

Magischer ergiefst dein bläulich
Luftgewölb' der Ehrfurcht Strohm
Ueber mich, als — wenn gleich heilig
Und erbäulich —
Einer Peterskirch' bestaunter Dohm!

Und zur Andachtshöh' entflügelt
Dein Konzert mir Herz und Blick
Mächt'ger, als, durch Kunst gezügelt,
Schön erklügelt
Einer Kirchenoper Meisterstück!

Ungekerkert schwebt zur Quelle
Der Vollkommenheit mein Geist,
Und er schöpft aus jeder Welle
Sonnenhelle
Sich ein Bild, das ihn dem Staub entreifst!

O Natur, mit Gottes Stempel
Prangende — voll Harmonie!
Sey mir Prediger, Exempel,
Altar, Tempel,
Und — Professor der Theologie!

DIE RITTERBURG.

Kühn schwebst du am Fels, wie ein Adlernest,
O Burg, die Wetter höhnend, und die Gewalt
Des Zeitstrohms, der den Adler siegend
Fortriſs, indeſs' sein Gebäude fest blieb!

Doch öde trauerst du, seit der Adler sank!
Denn dem Urenkel schwindelt, erblickt er dich,
O Denkmal von der Feuerseele
In dem kraftvollen Organ' der Väter!

Und mir — steigt Schaam ins Antlitz, mir brennt das Herz
Vor Unmuth, senkt sich spähend mein Blick von dir
Auf der Urenkel weiche Harem's,
Würdig der Geistes- und Körper-Schwäche?

Ha! spottet nur, ihr Feigen! der Stahlgeburt
Der Urzeit! Lebte sie jetzt, sie stühnd', ein Fels,
Entgegen der Verderbniſs wildem
Strohm', und die Hyder des Aufruhrs fiele!

Denn, flog sie auf der Siegsbahn' als Schutzgeist nicht,
Und ward sie nicht gebadet durch Thatenflug
Im Quell des Ruhms, wie seine Flugkraft
Badet den Adler im Sonnenglanze;

Da sprach ihr Mund, ein Feind der Chikane, Recht,
Ihr Wandel Einfalt, Tapferkeit ihr Gesang
Und keusche Liebe, wie der Rheinsturz
Donnernd jetzt, mild jetzt wie Blumenquellen!

UNSER ADEL.

Hochbrausend wie das Meer, und als Silberton
Heltönender, und lockend zum schönen Tod
Für's Vaterland, scholl deine Woge
Einst von der Felsenburg und vom Schlachtfeld,

O Lied vom Glanz' des Adels im Lande Teut's!
Bang hebst du jetzt von seinem Verfall, o Lied!
Durch der verwaisten Felsburg Trümmer,
Fern' von des Ruhms und der Thaten Aerndte!

Wer war's, der Deutschlands Freyheit dem Joch entrang?
Wer war ihr Wehrschild gegen den Despotism?
Wer Bildner deutschen Edelsinnes?
Fefsler der Eintracht, des Volkes Muster?

Ihr war't es, Ahnen unseres Adels, Ihr!
Spräch's nicht der Vorwelt Segen, wer glaubt es jetzt,
Der der Urenkel Weichlichkeit sieht,
Und ihre Schaalheit, gepaart mit Hochmuth? —

Wie zwischen Dornen einsam die Rebe glüht,
So leuchten unter'm Pöbel des Adels noch
Die Edeln, unerkannt, und wünschen
Aufschwung der Brüder. Doch sie verzweifeln!

Bang, wie das Gras vor rauschender Sense bebt,
So bebst du von des Adels Verfall, mein Lied,
Durch der verwaisten Felsburg Trümmer,
Fern' von des Ruhms und der Thaten Aerndte!

LIED IM REGEN.

Sanft erquickend rauscht der Regen;
Jedes Blättchen wiederhallt
Von des Himmels lauem Segen
Der mit ihm zur Erde wallt!

An des Aehrengoldes Spitzen
Bebt ein Tröpfchen — eine Welt!
Und hier dringt aus nassen Ritzen
Manches Pflänzchen, wie beseelt!

Wie verzaubert, glüht die ganze
Flur im bunten Bogenschein;
Höher färbt sich jede Pflanze,
Frischer grünt der Lindenhain.

Und die Rose — wie mit Milde
Ihr gesenktes Haupt sich hebt!
Wie ihr Blick durch die Gefilde
Mit verjüngter Hoheit schwebt!

Ausgelockt aus tausend Kelchen
Weht balsamisch süfser Duft,
Und entlockt jetzt seinen Zellchen
Das Insekt von Erd' und Luft.

Leichter wird die Atmosphäre,
Freyer athmet jede Brust.
Dank Dir Regner! Dank und Ehre!
Die Natur dankt unbewufst.

Mit der Nachtigall Geflöte,
Und mit Weyrauch dankt sie dir!
Und der Mensch? . . Mit Wangenröthe
Stiller Andacht dankt er dir.

DER BACH.

Wie du melodisch unter dem heitern Blau
Des Himmels hinflieh'st, schimmernder Schmerlenbach!
Wie du hinflieh'st, und Töne lispelst,
Gleich der Harmonika holden Tönen!

Wie du im Stillen Segen verbreitest — hier
Die Wurzel eines Obstbaums beleckst, und dort
Ein Veilchen küssest, und dem Schimmer
Lechzender Schönheit Erquickung reichest!

Und wie du der Gesegneten leisen Dank,
Des Veilchens Aufglüh'n, und die fruchtbare Last
Des Baum's so redlich wiederspiegelst,
Fliehender! — halte, dafs ich dich küsse!

Und dann — dich feyre mit der Entzückungen
Sprachlosem Wirbel, und — mit nachschwimmenden
Entstrahlungen des Blicks dich feyre,
Dich, den ich lange vergebens suchte.

Ver-

Vergebens — in dem Taumel des Weltgedränge,
Und in der Ehre prahlendem Sonnenglanz
Vergebens, ach! Denn du verkündest
Redlichkeit — eine verkannte Schönheit!

O könnt' ich doch die Sklaven der Thorheit all'
Zu Dir herzaubern, die von der Wiege bis
Zum Marmorsarg' im Strohm der Lüge,
Unbewuſst ihrer Bestimmung, schwimmen!

Sie sollten seh'n, und hören, im Heiligthum
Des Schöpfers Dich die Redlichkeit predigen,
Und dann — von ihr nicht wieder hönend,
Wie von den Mährchen der Vorwelt plaudern.

Doch — sie verweilen lieber am Wogensturz'
Des Wahnsinns, und im Wirbel der Leidenschaft,
Wo die Kabale Netze stricket,
Und das Gewissen den Sinnen hofet!

Mir aber bist du heilig, geliebter Bach!
Und wohl mir, wenn mein Leben wie Du, so hell,
Melodisch, segnend und geräuschlos
Zu der Urquelle der Geister rinnet!

DAS GEBETH.

O beſter Genius, den Gott durch dieſes Leben
Der Menſchheit zum Gefährten gab,
Sey mir gegrüſst, Gebeth! Du sollst mich stets umschweben
Vom Frühroth bis in's Grab!

Dem Herzen reichst du Trost, Erleuchtung dem Verstande,
Und Hoffnung, Schutz und Muth dem Kind,
Dem grauen Weisen, und dem Jüngling, der am Rande
Des list'gen Abgrund's sinnt.

Wenn aus dem Borne der Natur ein Strohm Vergnügen
Auf ihre Priester niederwallt,
Und dann der Andacht Glut aus allen ihren Zügen,
Von Aug' und Wange strahlt;

Und wenn im Bild, in Wort und Schrift, vor unsern Blicken
Das Leben des Erlösers schwebt,
Wenn wir in Staunen dann versinken, und Entzücken
Durch die Erlösten bebt:

Da rauscht, geweckt von deines Fittigs Zauberschlägen,
Aus der gepreßten vollen Brust
Ein Dreimahl Heilig! und da thaut, wie Blüthenregen,
Auf uns des Himmels Lust.

Hoch schwebet dann der Geist, von dir emporgeflügelt,
Am Throne des Unendlichen,
Dort, wo die Tugend sich in ihrem Urquell spiegelt,
Wo Himmelslüfte weh'n.

Entkörpert übt er freyer dort die zarten Schwingen
Im Aether der Vollkommenheit,
Und kehrt mit neuer Kraft zum Wohlthun und zum Ringen
Zurück in's Thal der Zeit.

Nicht nur, wenn unsre Segel frisch und sanft fortgleiten,
Und uns des Glücks Planet bescheint —
Auch dann, wenn gegen uns Natur und Geister streiten,
Bist du, Gebeth! uns Freund.

Wenn unser goldnes Schiff ein wilder Sturm zertrümmert,
Wenn treulos dann die Freundschaft flieht,

Und in der Aussenwelt kein Trost uns Armen flimmert,
Kein Trost in dem Gemüth; —

Da brichst du, Freund des Vorurtheils gefärbte Brille,
Und führst uns über Schmerz und Noth
In uns hinein, und dann durch dieses Jammers Hülle
Zum ewigtreuen Gott!

O Bester! — einst, wenn mich des Todes Schauer fassen,
Und dann mein Geist mit Siegsgesang
Zum Himmel schwebt, starrt noch an dich von meinem blassen,
Erstorbnen Mund' ein Dank!

AN DEN RHEINFALL

BEY SCHAFHAUSEN.

Dich, die du zu Gottes Allmacht mich schwingst,
Mich niederdonnerst zur Ohnmacht des Nichts,
O Schlacht der Wogen! dich feyre mein Spiel,
Mit Beben — mit Beben mein Lied!

Noch war ich ein muntrer Knabe, noch flog,
Ein Spielzeug den Westen, mein Haargold, da hob
Sich glühend der Wunsch schon oftmals in mir:
Dich, prächtiger Rheinfall! zu seh'n!

Mein Wunsch ist erfüllt! Dies feyre mein Lied
Durchs Harfenspiel tönend, dies jauchze mein Geist!
Mein gieriges Aug', mein trunkenes Ohr
Hängt, schäumender Donnrer! an Dir.

Ich seh', wie, von hellem Silber umstäubt,
Das ohrenbetäubende Wellengebrüll
Durch kämpfende Felsen wüthend hinab
Ins herrliche Wassergrab stürzt!

Ich seh' mit gespanntem, schwindelndem Blick'
Dein himmelanklimmendes Haupt, das dem Sturm
Und Blitz getrotzt und, Jahrtausende schon,
Der alles zermalmenden Zeit!

Dein Haupt, das, die moosbewachsene Stirn'
Von schwindenden Nebeln und Dünsten entwölkt,
Beym röthenden Strahl des werdenden Tags
Aufs fallende Silber hinblickt.

Ich seh' — doch ich bebe, sinke, versink'
Im Schauer der Macht, die dich, felsigte Last,
Gen Himmel gethürmt, und, grünlicher Rhein!
Hinunter zu donnern dich hiefs.

Der Andacht Begeistrung flügelt mein Herz
Voll Ehrfurcht zu dir, du unendlicher Geist!
Zu dir, defs' Allmacht, in Bergen umher,
Des Strohmfalls Posaune verhallt!

O du, des Unendlichen, für uns Endliche hier,
Gegründetes Denkmahl! umschwebe mich oft!
Im Traum', den der Morgen thaut, und im Ernst,
Den mild herabzittert der Mond!

Dem panzerte Frost des Eismeers das Herz
In stählerner Brust, der erkennet nicht Gott,
Der ist ein Unmensch, der fühllos dich seh',
Und deiner auf immer vergaſs!

GRUSS AN DEN FRÜHLING.

Himmelssohn! du kehrest wieder
Auf balsamischem Gefieder
In die Arme der Natur.
Deinem Athem weicht der Winter,
Seegenvoller und gelinder
Weht die Luft auf unsrer Flur.

Wo du hauchest, blühen Rosen,
Die mit lauen Westen kosen,
Aus der Erde Schoofs' hervor.
Blumenschmels glüht meinen Blicken,
Und dort hör' ich mit Entzücken,
Nachtigallen! euern Chor.

Losgekettet bringt die Quelle,
Wie die Unschuld mild und helle,
Reichen Wachsthum in das Feld.
Bäume blühen und gewinnen
Neue Haare. Saaten grünen —
Alles fühlt sich neubeseelt.

Ha! wie dort die Flinte knallet,
Und das muntre Jagdhorn schallet,
Und die frohe Lerche schlägt!
Ha! wie sich an bunten Hügeln
Heerden in dem Teiche spiegeln,
Wie sich alles jubelnd regt!

Zaubernd, Frühling! ist dein Schimmer;
Aber ach! du blühst nicht immer —
Kaum genossen, stirbst du schon!
Ha! mir winkt in bessern Sphären
Ew'ger Frühling — ohne Zähren,
Frühling an der Gottheit Thron!

BEYM HERANNAHEN DES WINTERS.

Frostig schleicht der graue Winter
Hoch vom Eisgebirg' herab,
Vor sich her den Schneeverkünder
Nordost mit bereiftem Stab.
Ach! er droht euch allen, holde Kinder
Der Natur! ein langes, langes Grab.

Strenger Mann! warum so frühe?
Ist's des Neids gereizter Blick,
Was dich niedertreibet — o Harpye! —
Oder, wär's ein Wunsch für unser Glück? —
Unberufner! o dann ziehe
Schneller, als du kamst, zurück!

Doch vielleicht rief selbst die gute
Mutter dich als Freund herbey?
O vergieb dem jungen Blute
Deines Tadlers dann, und sey
Ihm gegrüßt mit gleichem frohem Muthe,
Wie der Freudenboth', der schöne May!

Aber warum sollte sie dich rufen —
Sie, die Immerjunge, dich den Greis?
Alles, was durch so viel Stufen
Ihrer Pracht mit stillem Fleiſs,
Ihre Zauberkräfte schufen,
Wird ja deinem Hauche preis. —

Doch was träum' ich? — Nicht der Schönheit Zierde,
Noch die Früchte raubst du der Natur —
Nein! — der Schönheit Zier entführte
Schon verblüht, der Zeitstrohm nur,
Und der Früchte reife Bürde
Ward ein Lohn für die Kultur.

Nur die abgetragne Hülle —
Raubst du? — Nein, verwahrst du, sie
Bald in deiner Werkstatt ernster Stille
Mit geheimer Paligenesie
Umzuformen, daſs zur Fülle
Neuer Pracht sie wieder blüh'! —

O des Bildes, das ich hier erblicke!
Unsers Todes, Brüder! ist's ein Bild.
Nicht als Räuber voll der Tücke

Naht er, der uns alles stiehlt;
Nein! als Freund von unserm Glücke,
Wie ein Friedensbote mild.

Nur die welke Hülle streifet
Seine Hippe weg vom Geist,
Der sich, vom Verdienst gereifet,
Frey zur bessern Welt entreifst,
Während jene zum Brillant sich schleifet,
Bis sie Gott sich wieder gatten heifst.

AUF DEM GRABE MEINER MUTTER.

Beſte der Mütter! als ich ſanft entſchlummern
Und ins Grabthal dich ſenken ſah', und wenn ich
Dann dies Grab, als Knabe mit Kränzen ſchmückte,
Rann mir die Thräne!

Denn als der Blumen Liebſte dich verwelken
Sah ich nur, und mir war kein ſüſses Ahnden:
Die Verwelkte je noch in höh'rer Schönheit
Wieder zu ſehen.

Aber jetzt blickt mein Auge hell und ſiegend
Aufwärts, ſeit der Vernunft entbundner Fittig
Uebers Grab mich hebet, und kühn der Zukunft
Lüpfet den Schleyer!

AN DIE ERINNERUNG.

Dank Erinnerung! dir, du holde
Himmelheitre Trösterin!
Denn vom Frühroth bis zum Abendgolde
Hellst du mir den trüben Sinn;
Hellst ihn durch des Pinsels Zauberbilder,
Durch der Töne brüderlichen Klang,
Und durch Freudenbecher, milder
Als Kronions Lieblingstrank!

Wenn des Daseyns Prisma sich verdunkelt
In des Unglücks Rabennacht,
Schon kein Lichtchen mehr im Fernen funkelt,
Und kein Trost mehr dem Gemüthe lacht,
Tauscht sich in der Kindheit Fabel-Auen
Dein kraftvoller Pinsel ein —
Weg ist das Gewitter-Grauen
Sieg! und ich in Rosenschein!

Wenn der Sorgen Natterbrut mich foltert,
Kummer mir am welken Herzen nagt,
Eine Horde Leidenschaften poltert,
Und die düstre Schwermuth plagt;
Wenn, umsonst! durchs neblichte Gedüfte
Licht zu späh'n mein mattes Auge fleugt,
Und Verzweiflung die so schwer geprüfte
Seele, wie ein Sturmwind, beugt —

Heil! da rufst du mit geweyhtem Schlage
Aus der Harfe meiner Blüthenzeit
All' den Jubel dünsteloser Tage,
Und sokrat'sche Heiterkeit.
Und den magischen Akkorden
Weicht der Sorgen Natterbrut
Mit der Leidenschaften schwarzen Horden,
Und der Schwermuth heisser Fluth.

Oft, wenn durch des Fleisses tausend Krümmen
Mein Verstand zum fernen Ziele keucht,
Und zur Tugend aufzuklimmen
Meinem Willen fast Chimäre däucht —
Ah! wie stählt ein Blick in deinen Spiegel
Da mir die gesenkte Lebenskraft,

Und mein Geist schwebt auf, als hätt' er Flügel,
Spottend jeder Leidenschaft.

Wenn mein Boot an öde Felsenküsten
Ohne Stern und Kompaſs sich verirrt,
Und mich dann durch unwirthsame Wüsten
Ein durchglühter Sandpfad führt;
Wenn kein Blümchen da mein Aug' entzücket,
Kein bemooster Hirtenbett,
Und kein Quell mich Lechzenden erquicket,
Keiner mich zum Schlummer lädt —

Göttliche! da füllst du die geleerten
Becher, und die Gegenwart
Wandelt, wunderbar! sich zum entbehrten
Tempe, wo sich Lust mit Lust gepaart.
Pfützen werden mir kristallne Quellen,
Felsen Ruhebett und Baldakin,
Und der Gegend Schauderszenen schwellen
Mich mit Dank zur Vorsicht hin!

Wandl' ich blind auf ungeprüften Straſsen,
Steh' ich unbewuſst an grausem Schlund',

Will

Will die Hyder Bosheit mich schon fassen,
Lockt mich der Verführung süfser Mund,
Sieh'! da rufst du mir: »Betrogner Knabe!
Wisse; Gift ist's, was die Dirne beut!«
Und entdeckst mit weisem Stabe
Mir das Eis mit Blumen überstreut! —

O so bleibe ferner noch, du Holde!
Schutzgeist mir und Trösterinn,
Und vom Frühroth bis zum Abendgolde
Helle ferner mir den trüben Sinn.
Hell' ihn mit dem ausgeübten Guten
Einst beym letzten Sonnenuntergeh'n,
Und lafs dann mich in des Lebens Fluthen
Eine frohe Zukunft seh'n!

AUF DEN TOD

MEINES UNVERGESSLICHEN VATERS.

1794.

Virtutem —
Sublatam ex oculis quarimus invidi.

HORAT.

Zerschmilz mein Herz in Thränen! — ach! wozu
Hätt' die Natur der Liebe Saytenspiel
In dir gespannt, wenn es jetzt schwiege, — nicht
In Klagen sich ergösse, — jetzt? Denn ach!
Des Todes Wirbel riſs den Edeln, der
Der Tugend Göttlichkeit in dir geweckt, —
Riſs Vater, Freund und Führer mir hinweg!
Ha! beb' nur, Sayte des Gefühls, und du,
Mein Geist, umwölkt von Wehmuth, wanke hin,
Zur Stätte des Geliebten, dem der Schmerz
Des Landmanns seufzend: Vater! Vater! weint,
Und denk' ihn noch einmahl — den donnrenden

Gedanken, der dich schaurend faßte, wie
Der Sturm den Wipfel fasset, da der Herr
Durch seinen Bothen sprach: »Er ist nicht mehr!«

Du bist nicht mehr! — Ha! wer, wer heilt mir diese Wunde?
Ach! Vater ach! warum betrübst mich du?
Zu früh', zu früh' rief dich die schwarze Stunde
Des Tods dem Tugendlohne zu! —

Zu früh' entschwandst du mir du Leitstern meiner Jugend!
Wer lehrt mich nun der Wollust Reize flieh'n,
Wie du, Verklärter? — wer die stille Tugend
Dem stolzen Laster vorzuzieh'n? —

Ach sieh'! dort lauren Basilisken unter Rosen,
Und Keiner ruft mir warnend: »Traue nicht!«
Und hier lockt mich des Schmeichlers sanftes Kosen,
Und Keiner sagt mir — meine Pflicht!

Und Keiner ist, der mir der Thorheit Trug enthüllet,
Und liebreich mich zur lautern Quelle führt,
Die einzig unsern Durst nach Wahrheit stillet,
Die einzig nie versiegen wird.

Denn ach! du bist nicht mehr! — Schon lange reif
zur Krone,
Giengst du vom Staub' in ew'ge Tempel ein,
Um künftig dort — vor des Allvaters Trone
Mein Schutzgeist und mein Trost zu seyn!

O Vater! oft kehr' ich zu diesem Hügel wieder,
Und weine Dank auf deine Hülle hin,
Und schwöre dann — ha! lächle sanft hernieder,
Und segne meinen Kindessinn! —

Und schwöre dann: — mich um die Tugend zu bewerben,
Die hier dein Ziel war, dort dein Lorbeer ist!
Stets so zu leben, um einst so zu sterben,
Wie du verklärter Mensch und Christ!

AN MEINE GESCHWISTER.

1799.

O die ich höher liebe,
Als alles in der Welt,
Was mich mit holdem Triebe
An's Erdeleben hält, —
Geschwister! — aus der Ferne
Umschwebet euch mein Geist,
So oft der Glanz der Sterne
Dem Weltstrohm ihn entreifst.

Mit süfser Wonne schwellet
Erinnrung dann mein Herz,
Wenn sie mir rückwärts hellet
Zu unsrer Kindheit Scherz.
Wo uns so unbefangen
Auf väterlicher Flur
Noch aneinander schlangen
Die Freuden der Natur.

Wie froh und arglos hüpften
Wir damals Hand in Hand,
Weil uns nicht Sorgen lüpften
Der Zukunft Nebelwand.
In uns fünf Bächlein's lebten
Ein Herz nur und ein Sinn.
Wie Schmetterlinge schwebten
Wir durcheinander hin.

Für Freuden und für Leiden
Zu gleicher Harmonie
Zog unsrer Herzen Saiten
Die Macht der Sympathie.
Einstimmig war im Glücke
Der Jubel groß und laut,
Beym kleinen Mißgeschicke
Ward aller Blick umthaut.

Wir stiegen miteinander
Erst mit dem A B C,
Dann mit Natur bekannter,
Bis hoch zu Gottes Höh'!

Der Aeltre half dem jüngern
Mit schon geübtrer Kraft,
Die saure Müh' zu ringern
Auf dieser Wanderschaft.

Uns waren Groll und Hader
So fremd, als Aetna's Glut,
Und wie der gute Vater
Die Menschen alle gut.
Die Welt war uns ein Garten,
Ein Ozean der Teich,
Palast ein Bau von Karten,
Der Tisch — ein Königreich.

Hier dachte man an Schätze
Noch minder, als zu Spart';
Hier folgte dem Gesetze
Selbst Löw' und Leopard.
Euch, Schwestern! ward die Küche
Hier zum Departement,
Uns Brüdern königliche
Beschäft'gung sonder End'.

Ihr kochtet da gar niedlich
In saubre Schüsselein,
Und theiltet dann so gütlich
Mit uns die Speiselein.
Da war auf weissem Bleche
Oft kostlicher Genufs.
Auch zahlten wir die Zeche
Mit einem Bruderkufs!

Hier führten Bleisoldaten
Unmörderischen Krieg.
Sie tilgten keine Saaten,
Und doch gab's Schlacht und Sieg!
Da weidete der Schäfer
Die fromme Wollenheerd,
Da spannten wir den Käfer
Vors wächserne Gefährt.

Da sperrten wir die Mücken
In ein papiernes Haus
Mit Wall' und Ziehebrücken,
Und horchten drinn den Saus.

Da hauſte mit dem Finken
Der goldne Kanarie,
Gehorchend unsern Winken,
In trauter Harmonie.

Hier zwitscherte, hier pickte
Die sorgsam in den Hut
Dem Nest am Haag entpflückte,
Umflaumte Frühlingsbrut.
Wie möglich wär's, es lebte
Im Thiergeschwister auch
Was unsre Freundschaft webte —
Der Neigung Zauberhauch! —

Hier fuhren in Karossen
Die Damen und die Herr'n,
Hier machte seine Possen
Das Aeffchen auf dem Bär'n.
Hier zeigte sich beym Lichte
Auf trügerischer Wand
Des Donquixotts Geschichte
In der Pygmäen Land.

Hier störten nicht Spione
Das kleine Publikum,
Und nicht Kamaleone,
Und kein Mysterium.
Was uns das Köpfchen reckte,
Was uns an's Herzchen stiefs,
Wie ohne Falsch entdeckte
Ein Kind dem andern dies!

O Kindheit, unverbittert
Durch selbstgeschaffne Pein!
Vom Weltzwang jetzt umgittert,
Denk' ich mit Sehnsucht dein!
Wo keine goldne Kette
Der Freyheit uns entrang,
Und noch nicht Etiquette
In Freudensäle zwang.

Wo wir noch freyer dachten,
Als mancher Philosoph;
Wo wir nicht dunkel machten
Der Sonne lichten Stoff;

Wo uns noch nicht bestrickte
Der Regel Eisen-Schnur,
Wenn göttlich uns entzückte
Die Schönheit der Natur.

Da war uns das Gewissen
Nicht Trug und eitler Schall;
Die Furcht vor seinen Bissen
War unsere Moral.
Die Kunst, es zuverklügeln,
Und hämisch Recht und Pflicht
Nach Phantasie zu zügeln,
Die kannten wir noch nicht.

Der Sinn für Gott und Ehre
War uns Philosophie,
Und Kathekismus-Lehre *)
Genug Theologie.
Wir folgten dem Exempel,
Das du, o Vater! gabst,
Und glaubten was im Tempel
Aussprach des Dorfes Pabst.

*) Ehrlicher Rothenflue, der du den Kathekismus uns dozirtest, wie du ihn jetzt als Pfarrer der Bauernjugend dozierst, empfange hier unsern öffentlichen Dank dafür! —

Wenn er zu Gottes Ehre
Auf schwanker Kanzel focht,
Und manche Wundermähre
In die Moral verflocht;
Da horchten wir, und fehlten
Kein Wörtchen, das er sprach,
Und hundertmahl erzählten
Wir ihm die Mährchen nach.

Doch kam ein Hochgelehrter,
Und prangte mit der Kunst,
Zu steh'n wie ein Verklärter
In eitelm Saifendunst;
Da kam uns Langeweile,
Wir schliefen gähnend ein,
Und keine Viertelszeile
Drang bis in's Herz hinein. —

Die Mutter — ach! die Beste!
Entschwand uns wie ein Traum,
Uns Schlummernden im Neste
An des Bewustseyns Saum.

Doch theilten wir die Schmerzen
Papa's an ihrer Gruft,
Hier rann der Thau der Herzen,
Gemischt mit Blumenduft!

Oft liefs Papa uns biethen
Zu sich in einen Kreis
Da sprach er: »Licht den Frieden,
Die Ordnung und den Fleifs!
Das Glück geht leicht zu Scherben!
Vielleicht kömmt einst die Zeit, —
Ihr mufst' euch's Brod erwerben
Durch eigne Fähigkeit«!

Wie viel gab das Geschicke
Seither dem Wort Gewicht,
Da täglich eine Krücke
Von unserm Wohlstand bricht!
Ja! Nichts giebt's, was hienieden
Dem Schicksal Waage hält,
Als Ordnung, Fleifs und Frieden
Mit sich und mit der Welt. —

Selbst Wissenschaft und Künste,
Nicht Ruhm nur, Stand und Gold,
Zergeh'n wie Saifendünste
Von Kindeshauch gerollt!
Von allen Seligkeiten
Bleibt nur der Tugend Glück,
Und süfser Kindheitsfreuden
Erinnerung rein zurück!

Jetzt zogen im Gefährte
Wir selbst uns wechselweis,
Jetzt gautschten wir zu Pferde
Im Perpendickelkreis.
Bald flog in die Raquetten
Der leichte Federball,
Bald lärmte der Trompeten
Und Pauken Siegesschall.

Papa gab uns ein Plätzchen
Zu selbstbelieb'gem Bau.
Dir glich, o liebstes Plätzchen,
Der Götter Fabelau!

Da pflanzten wir und säten
Mit Bohnen und Salat
Auf selbstgefurchten Beeten
Der Blumen Pfauenstaat.

Hier bauten wir von Reisern
Ein Hüttchen, mit Jasmin
Umfloret, um in heissern
Tagzeiten hinzufliehn.
Und um das Hüttchen drohten
Die Gräben und der Wall;
Nur Ziehebrücken bothen
Den Zugang überall.

Kam dann von unsern Vettern
Ein kleines Heer heran,
So mufsten sie erklettern
Die Vestung, Mann auf Mann.
Wir wehrten unsre Thürme
Mit Helden-Muth und Glück,
Und schlugen manche Stürme,
Trotz einem Daun zurück.

Erklang auf Wies' und Feldern
Das Sens'- und Sichel-Lied,
Rief Bacchus uns zum Keltern,
Die Wange roth geglüht;
Da schwammen, zum Verschwinden
Wir in des Grummets Fluth,
Wir halfen Garben binden,
Wir pflückten Traubenglut.

Wie sorglos, und wie labend
War oft auf schmalem Kahn
Die Fahrt am Sommerabend
Den grofsen Rhein hinan!
Da tönten Fischerlieder,
Die List des Köders sank,
Es sank das Netzchen nieder,
Uns freute mancher Fang!

Zu Sträuschen ward im Lenze
Das Veilchen aufgesucht.
Zur Sommerszeit in Kränze
Der Rittersporn gefugt.

Dann hüpften wir mit Sträuschen,
Und Kränzchen zu Papa,
Und freundlich nahm er Sträuschen
Und Kränzchen — Hoppsasa!

In Gras und Laub versteckt,
Ward oft mit Schweiss und Muth
Im Lenz von uns entdecket
Der Erdbeer'n Purpurglut.
Oft stiegen wir verwegen
Den Kirschenbaum hinauf,
Dann fieng den rothen Regen
Der Schwestern Schürze auf.

So knüpften tausend Bande
Den vesten Herzensbund,
Wie noch im Sinnenlande
Kein vesterer bestund.
Auch soll er ewig stehen!
Wenn einst dies Erdenrund
Wird unter uns vergehen,
Verschönt dich noch der Bund!

GEDANKEN AN EINEM FRÜHLINGS-MORGEN.

Willkommen holder Frühlingstag!
Willkommen Bardenfreund!
Wie lieblich blinkt dein sanftes Aug'
Am Berge dort hervor!

Wie herrlich blitzt es, und belebt
Die schweigende Natur!
Wie reizend mahlt sein Zauberstrahl
Die stille Gegend hier!

Wie schön versilbert er den Flor,
Der hier den glatten See,
Und dort den Weinberg leis' beschleicht,
Jetzt sterbend sich verliert.

Wie sanft empört er in dem Wald
Der Federkehlen Chor!
Und meine Kehle weckt' er nicht?
Und meine Harfe nicht?

Die Blumen opfern süfsen Duft
Aus offnen Kelchen — Gott.
Und wie? mein Dank, der wallte nicht
Mit ihrem Duft empor?

Der Pflüger, dem der Rabe folgt,
Befurcht sein friedlich Erb';
Der Stirn' entthauet blauer Schweifs,
Dem Mund ein frohes Lied.

Der Sämann dort vertraut den Keim
Des Brods der Erde Schoofs;
Der Hand entfällt das Kornes Gold,
Dem Mund des Schöpfers Lob,

Der Hirt, von muntrer Heerd' umbrüllt,
Bläst in sein Haberrohr,
Und selbst die rohe Felswand schallt
Vom lauten Winzerlied.

Hoch in der Luft, tief in dem Thal
Verkündet Alles — Dich,
O grofser Gott! und Alles fühlt,
Dafs du der Schöpfer bist!

Nur meine Kehle schwieg' von Dir?
Nur meine Harfe schwieg'?
Und gabst du mir nicht Leben auch;
Und Töne meinem Spiel?

Und ich, ich sollte schweigen? — ich
Verkennen meinen Ruf?
Und meine Harfe schweigen — Sie
Verkennen ihren Ruf?

O nein! ich kenne besser Ihn,
Als ihn der Weichling kennt,
Der jetzt, in Flammen tief versenkt,
Noch nichts vom Tage träumt.

Und besser auch kennt ihn mein Spiel,
Als manche frohe Harf',
Die geilheittrunkne Lieder tönt,
Und wilde Brunst empört.

Zu Dir, mein Schöpfer! steig' mein Lied
Zu Dir mein Harfenklang!
Denn, o wie lang', wie lange schon
Bin ich der Güte Zeug'!

Der Güte, die der Gottheit Hauch
In's Erdgebilde blies,
Und ihm hernach in heil'gem Quell
Zum Christen läuterte.

Der Güte, die mir durch den Mund
Des beſten Aeltern̄paars
Des Lasters Greuel, und den Glanz
Der holden Tugend wies.

Der Güte, die den Flammentrieb
Zum Guten in mich goſs,
Die tausend Freuden mir geschenkt,
Und dich, — mein Saytenspiel!

Und wie vergalt ich diesen Strohm
Von Gütigkeit, o Gott?
Du weifst es — ach! mein Auge tränt,
Ein Seufzer reifst sich los.

Du hörst der Sayten Klageton,
Dich um Vergebung fleh'n!
Du hörst, und, o der Gütigkeit!
Dein Herz vergiebt mir schon.

O decke doch mit deinem Schild'
Mich Schwachen diesen Tag!
Und lafs, von ihm gedeckt, genau
Mich jede Pflicht vollzieh'n!

Und bräunet heut der Abend sich,
O dann begleite du,
Mein Saytenspiel, das Dankeslied
Der späten Nachtigall!

ABENDGEDANKEN.

Empfang mich, schattigtes Gewölb',
Empfang mich, stiller Wald!
Vom Lärm und tobenden Gedräng'
Der unmuthsvollen Stadt!

Ich komm' vom kühlen Hauch umweht,
Der deine Schatten kräust,
Mit trunknem Aug' den letzten Blick
Des Tageslichts zu seh'n.

Ich komm' vom rothen Wiederschein
Der Gegend sanft entzückt,
Mein volles, dankgeschwelltes Herz
Zu giessen in mein Spiel.

O Sayten! rauscht dann meinen Dank,
Dafs er der Nachtigall,
Und aller Federharden Lied
Zum Schöpfer überschweb'!

Denn, o wie süfser Blüthenduft,
Der von den Bäumen haucht,
Ist wieder mir ein Tag entflob'n
Zu seinen Brüdern hin!

Ein Tag, der mir wie Silberquell
Durch bunte Fluren flofs,
Der ist zu seinen Brüdern hin,
Und kömmt nicht mehr zurück!

Denn wie, wie flög' ein Pfeil zurück,
In's Freye hingerauscht?
Und wie, wie käm' ein Tag zurück,
Der war, und nicht mehr ist?

Ein schöner wonnevoller Tag
Warst du, Entschwundner mir!
Kein Wolkchen trübte deinen Glanz —
Ach! kämst du doch zurück!

Doch wie? — gefiel auch Deinem Aug',
O Gott! mein Lebenslauf
Den Tag hindurch? und zog kein Trieb
Mich auf die Lasterbahn?

Und du, mein Spiel! wem quoll dein Lied?
Bliebst du der Tugend treu?
Empörtest du nicht wilde Brunst
In junger, keuscher Brust?

O sag' es, innrer Richter! sag's:
Lacht Gottes Beyfall mir?
Und darf ich rufen: «holder Tag!
Ach kämst du doch zurück!» —

Doch sieh'! der helle Schattenboth
Entsteigt dem Berge dort,
Und winkt der müden Lebenskraft
Auf's sanfte Ruhebett.

Ich folge seinem Wink', o Gott!
Laſs diese Nacht hindurch
Mir deiner Gegenwart Gefühl
Ein sichrer Schutzgeist seyn!

Erneue meinen Geist, und laſs
In frommen Träumen ihn
Das Bild geliebter Todten seh'n
Das Bild der Ewigkeit!

RELIGION.

Blinkt mir des Morgens helle Zähre,
Lacht mir der Lenzflur Zauberglanz,
Bestaunt in unermeſsner Sphäre
Mein Aug' der Welten lichten Tanz,
Und drängt's mich dann auf Gottes Spur
Wie heiſst die Zichkraft, o Natur?

Erquickt das Feld ein kühler Regen,
Kocht Sonnenschein der Rebe Blut,
Keimt selbst aus Stürmen reicher Segen,
Aus Noth Genuſs, aus Uebel Gut;
Was treibet dann dich, o mein Herz!
Mit Dank und Liebe himmelwärts?

Flieht treulos mich der Chor der Freuden,
Erstirbt an Freundes Gruſt mein Mund,
Steh'n, mir das Leben zu verleiden,
Natur und Leidenschaft im Bund;
Was hebt mir's Herz, und macht den Blick
Siegstrahlend über mein Geschick?

So fragt' ich, als der Seraphshülle,
Die dich, o Erde! mild umwebt,
Und meines Herzens Feyerstille
Wie Geisterhauch, der Laut entbebt':
»Was dich zu Gott und Gottes Lohn
Hindrängt, ist die — Religion!«

AN MEINE SCHWESTER.

JOSEPHINE.

1799.

Wenn ein Jüngling dir nah't, der dir zu scheinen wünscht
Was er wirklich nicht ist, und nur zu glänzen sucht
Mit Raqueten des Witzes —
Achte Schwester, des Eiteln nicht!

Schwatzt von Tugend sein Mund, süfs wie Ambrosia,
Weil sein Auge, zerstreut, aber aufrichtig sagt:
Dafs die Tugend ihm fremd sey, —
O so traue dem Schwätzer nicht!

Oder wirft er sein Herz Jeder zu Füfsen, schwankt
Wie ein Schilfrohr sein Sinn hierhin und dorthin — Ha!
Nimmer wird solch' ein Jüngling
Sichre Stütze der Gattin seyn!

Lügt dir aber sein Mund edle Gefühle vor,
Die sein Herz nicht erzeugt, wie ein Romanen-Held
Uebertreibend und faselnd —
Ach! dann fliehe den Skorpion!

Doch dem Seltenen, der äusserlich stets nur scheint
Was er innerlich ist, bieder und gut und weis',
Sparsam, aber mit Wärme
Spricht von Tugenden, die er übt,

Für ein edles Geschöpf edel und innig fühlt,
Und mit eisernem Sinn über dem Guten hält, —
Schwester! traue dem Jüngling —
Lieb' Ihn! Denn er ist deiner werth!

Das feinfühlende Herz, das dir die Gottheit gab,
Wird die Wahrheit vom Schein scheiden wie Gold
vom Glanz! —
Wie des Besten die Beste
Ist der Besten der Beste werth!

AN DEN SCHLAF.

Holde Gottheit! schweb' hernieder,
Deck' die müden Augenlieder
Mit den Flügeln sanfter Ruh
Bis zum nächsten Morgen zu!

Flieh den Geizhals, der den Schätzen,
Seinen kummervollen Götzen
Tag und Nacht Altäre baut,
Tag und Nacht in Sorgen graut!

Flieh das Lager des Tyrannen,
Dem der Fluch der Unterthanen,
Die sein eisner Scepter plagt,
Furcht in's wilde Stahlherz jagt!

Flieh das Waffenbett des Helden,
Dessen Stolz in ganze Welten,
Die sein Arm in Fesseln schlägt,
Schrecken und Verderben trägt!

Fliehe weit von goldnen Schlössern,
Wo man noch aus vollen Fässern
Schäumende Pokale leert,
Und die Nacht in Tag verkehrt!

Flieh den Sklaven schnöder Freuden!
Lafs ihn jede Kraft vergeuden,
Während er dich stolz verlacht,
Und in Paphos Tempeln wacht!

Flieh' und komm' in leichten Bildern
Tugendfreuden mir nur schildern,
Und umschweb' mein frohes Herz
Mit der Unschuld sanftem Scherz!

Ströme Heiterkeit dem Hirne,
Wisch den Ernst von meiner Stirne,
Wisch den Philosophen weg,
Doch nur auf ein Veilchen weg!

Flöfs' mir in die matten Glieder
Neue Duld- und That-Kraft wieder,
Dafs, so bald die Lerche schlägt,
Frisches Blut sich in mir regt!

Dafs ich dann die süfsen Pflichten
Meinem Schöpfer froh entrichten,
Froh mich durch des Tages Bahn
Meinen Brüdern widmen kann!

DER KIRCHHOF IM DORFE.

Mögen Andre lieber bey den Säulen,
Deren Inschrift, zu der Menschheit Hohn!
Vom Despoten Götterthaten lügt, verweilen,
Oder in dem Pantheon

Bluthetriefter Weltbezwinger, oder,
Wo in Wundern Macht und Kunst geblüh't,
Ueber der versunknen Reiche Schutt und Moder!
Fern' entschwebe du, mein Lied!

Und verweil', von Dämmerung umhüllet,
Auf den stillen Gräbern, die so oft
Mit der Tugend heitrer Ruhe mich gefüllet,
Die ein beſsres Leben hofft!

Hier ist Friede, wo, von Gott gesäet
Menschensaat der Auferstehung reift,
Wo des Frommen Seufzer leis' zum Himmel wehet,
Still die Thräne niederträuft.

Hier ist Trost! Hier zeigt die Morgenröthe
Sich dem Greis' beim Lebens-Untergang!
Hier entwickeln sich Entschlüsse, hier Gebethe!
Hier, hier weile, mein Gesang!

Flattert lieblich an dem Kreuz ihr Kränze
Auf das schlummernde Gebein herab!
Wehmuth, Dank und Liebe pflückten euch dem Lenze
Mit den Hochzeitkränzen ab! —

Wenn noch alles schlummert, kömmt zum Hügel
Ihres Bräutigams die junge Braut.
Sie streut Blumen, weil ihr Blick, der Unschuldspiegel,
Feyernd Engelssprache thaut.

Still belauscht ein Bauernjung die Thräne,
Wie zum Bräutigam sie niederthaut,
Und er steht gerührt, und wählt die treue Schöne
Vest im Herzen sich zur Braut.

Doch kaum weckt das Frühroth die Gemeine,
Sieh'! da kni'et schon mit der Kinder-Schaar
Um das Grab die Witwe, segnend die Gebeine
Dessen, der ihr Gatte war.

Und jetzt fliefst die Red' vom sanften Munde:
Kinder! denket oft des braven Manns,
Der hier ruhet! Allen, Allen in der Runde
Hiefs er nur der wackre Hans.

Denn in seinem Thun und Lassen blühte
Frohe Gnügsamkeit und stiller Fleifs,
Und durch Beyspiel, Weisheit, Biederkeit und Güte
War's ein weiter Segenskreis.

Kindlich das Gemüth zu Gott erheben,
Sah man ihn im Glück' und in der Noth,
Einem heitern Wiesenbache glich sein Leben,
Sonnen-Abschied war sein Tod.

Sterbend noch empfahl er euch, wie täglich:
»Flieht wie Pest den Müssiggang, und ach!
Mehr als Brand - den Hader, und - so viel euch möglich,
Ahmet Gott im Wohlthun nach!

Dann vertraut dem Geber alles Guten!
Er ist Gott im Hagel wie im Thau,
Grofs und gütig in der Wuth geschwellter Fluthen,
Wie auf reichthumschwangrer Au!« —

Kinder! was der Vater euch gelehret,
Zu erfüllen, wird euch nie gereu'n!
Liebt ihr eure Mutter, Kinder, o so schwöret:
»Was der Vater war, zu seyn!"

Und schon bebet von der Kinder Wange
Still der Schwur, und Alle, grofs und klein,
Schwören jetzt mit hohem, sehnsuchtsvollem Drange:
Was der Vater war, zu seyn!

Weiter jetzt, o Lied! im Bildersaale
Lieber Todten! Sieh! die Muse winkt!
Und besing' die Guten, eh' vom Mittagsstrahle
Dir der matte Flügel sinkt; —

Wessen ist, vom Geisblatt sanft umgittert,
Jenes Maal, bey dem die Armuth weint?
Ha! die Zähre, die in ihrem Auge zittert,
Ruft: hier ruht ein Menschenfreund!

Heil Ihm, ruft Sie bethend, Heil und Frieden!
Was ein Regen dürrem Wiesenplan,
Was obstreiche Schatten Lechzenden und Müden,
War den Dürftigen der Mann!

Näher trat' ich jetzt dem Monumente,
Unter dem ein Genius sich hüllt,
Sing', o Lied! was ihm den Blick beym Monumente
So mit tiefer Trauer füllt.

Ha! die Inschrift sagt es: «Hier bedauert
Ihren Freund die Menschlichkeit. Er fiel —
Nicht im Siegsgewand, vor dem der Menschheit schauert,
Nein! er fand ein edlers Ziel!

Als er Menschen retten wollte, fiel er!
Aber vor der Menschheit stieg er hoch;
Hoch empor zum Heiland, als sein treuer Schüler;
Hoch bey Jesus lebt er noch! —

Fürchterlich, von Frühlingseis geschwollen,
Donnerte der Strohm um's Brückenhaus;
Pfeiler stürzten, der Bewohner Klagen schollen
Angstvoll durch der Fluth Gebraus.

Mancher sah's mit Thränen, aber zagend
Blieb er steh'n; mit stärkrer Sympathie
Sah's des Grafen Sohn, und schwamm zur Rettung,
fragend:
Bin ich nicht auch Mensch, wie Sie?

Doch den Edeln schlang der Grimm der Wogen;
Denn die Gottheit wog der Absicht Werth,
Und von Engeln ward der Held emporgezogen,
Wo Unsterblichkeit ihn ehrt!« —

Festlich, o Gesang! begrüfs den Helden,
Der der Menschlichkeit den Sieg errang!
Mag der Völkerwürger Thoren höher gelten!
Jenen nur hebt mein Gesang!

Doch lafs hören, was, auf's Grab hindeutend,
Dort ein Greis zu zween Jüngern spricht?
Jener Greis ist Richter in dem Dörfchen; streitend
Steh'n die Andern vor Gericht.

»Dessen Staub hier ruht, der sieht mit Zähren
Euern Hader, und bereut's gewifs,
Wenn, — als Zunder eure Eintracht zu verstören,
Er sein Gut euch hinterliefs.

Ihr seyd euch zur Plage — wie vergebens!
Ist doch Alles nur ein Reisegeld
Für die Pilgerschaft des kurzen Erdelebens,
Ohne Werth in jener Welt.«

Also spricht der Greis, — und Engel feyert
Diese Szen'! — Versöhnungsschwur im Mund',
Fällt das Streitpaar um den Hals sich, und erneuert
Enger noch der Eintracht Bund! —

Einsam ruht, von Epheulaub beschattet,
Hier der Freunde Sarkofag. So vest,
Wie die Epheuranke mit dem Ulm gegattet,
Hielt der Freund am Freunde vest!

Und dort winkt, vom Eichenkranz gekrönet,
Liebevoll ein Aschenkrug, und spricht:
«Dessen Flöt' vom Reiz der Unschuld dir getönet,
Jugend! den vergesse nicht!» —

Ernster steht, von der Cypreſs' umflüstert,
Auf der Rasenhöh' ein Monument,
Und an ihm, das Aug' mit Wehmuthsflor gedüstert,
Die Religion gelehnt.

Ihrem Pfarrer pflanzte die Gemeine
Dieses Denkmahl, frommem Dank geweyht.
Denn er war ihr, was dem Kind kein Vater, keine
Mutter — voll der Zärtlichkeit: —

Sichrer Stab den Schwachen, Allen Lehrer
Mehr durch That, als Worte, Friedensbot
Den Bedrängten, ungeheuchelter Verehrer
Gottes, warmer Patriot. —

Aber hoch steht jetzt die Sonn' und winket
Zur Erholung! Von den Gräbern flieht
Matt der Geist, und ruht. O Lied dein Flügel sinket!
Ruhe denn auch du, mein Lied!

Unter'm Holder schlummer' ein in Frieden!
Ruhe sanft! zur schwülen Mittagszeit
Ruhten auch die Todten, als sie noch hienieden
Wandelten im irrdnen Kleid. — —

Doch was hör' ich? Grabgeläute tönet!
Schaurig wallt ein Trauerzug daher.
Ach! des Sarges Kränzchen sagt mir's, und es stöhnet
Ringsum: Röschen ist nicht mehr!

Röschen, der, von Zaubermacht besieget,
Männlich schon des Jünglings Herz geglüht, —
Trost der Aeltern, Stolz des Dörfchens — ach! sie lieget
Kaum entknospet, schon verblüht!

Schweigend klagt das Dörfchen seine Lücke,
Traurend steht's von Tanz und Freude leer!
Und der Alten und der Jungen nasse Blicke
Sagen sichs: Sie ist nicht mehr!

Doch jetzt haucht der Prediger, wie Oden
Gottes, über die Betrübten hin
Das trostreiche Wort: «Verpflanzt in bessern Boden,
Blüht sie, und wird ewig blüh'n!«

Und er zeigt im freyen Schmetterlinge,
Der jetzt um die Bahre tanzt, ein Bild,
Wie der Tod des Menschengeists gebundne Schwinge
Zur Unsterblichkeit enthüllt!

Länger schweift der Berge Schatten. Röthlich
Flimmt am Kirchthurm schon das Abendgold.
Sey willkommen, stille Zeit! für's Aug' so göttlich
Schön und mild, dem Ernst so hold!

Von dem Felde kehrend, blickt der Bauer
Grüssend, liebe Todtenflur, auf dich!
Mancher denkt auch wohl mit sanft gemischtem Schauer:
«Bald empfängt dies Bett auch mich!«

Mädchen kommen von der Wies', und bringen
Blumenopfer ihren Todten dar,
Bethen dann — so bethen Engel! — oder singen
Am Unsterblichkeitsaltar.

Doch, von Vielen jetzt umknieet, raget
Eines Grabes feyerliche Zier
Hoch hervor. Der Wandrer stehet still, und fraget:
«Leute! w e n verehrt ihr hier?«

«Den wir ehren, ist der Allbekannte
M i l d e n b u r g, erwiedert Grofs und Klein.
Wahrlich! wifst ihr nichts von Ihm — im ganzen Lande
Müsset ihr ein Fremdling seyn!

Weit und breit sind seines Wohlthuns Spuren.
Denn er rief: es werde Glück und Licht!
Ihm verdanken wir den Wohlstand unsrer Fluren,
Reine Sitten, hellen Unterricht.

Unsere Beglückung war der Garten,
Den er sich zum Paradiese schuf,
Menschen seine Lieblingspflanzen, Sie zu warten
Sein erhabener Beruf.

Vormahls höhnte Jagdlust unserm Schweisse,
Keuler schwelgten, Menschen litten Noth;
Er, ein Mensch! rief aus: Die Frucht gebührt dem Fleisse!
Und die Räuber schofs er todt.

Streitsucht melkte vormahls unsre Habe,
Hauchte Zwietracht, nährte Hafs und Neid.
Er erschlug die Hyder mit dem Zauberstabe
Ränkeloser Billigkeit.

Wie im Sklavenjoch der Landmann schanzte
Sonder Muth und sonder Energie,
Sah' er, und erleichterte das Joch, und pflanzte
Unter uns die Jndüstrie.

Tief in Nacht war unser Geist versunken,
Unter'm Thiere lag der Mensch verstört;
Da erweckte Er in uns den Gottesfunken,
Der uns unsre Pflichten lehrt.

Schwere Bürden drückten uns danieder,
Freudenlos schlich unser Leben hin;
Sieh'! da gab der Freund uns Feste, gab uns Lieder,
Und mit ihnen frohen Sinn!

Zwar entrifs der Tod ihn; doch er lebet
Noch im Sohne, der, — sein Ebenbild,
Ueber uns mit reichem Segenshorne schwebet,
So wie Er, gerecht und mild.« — —

Das Gesicht vom Abendstrahl beschienen,
Setzt, vom Tageslast zu ruh'n, ein Greis
Auf die Bank sich, und sein Geist — mit heitern Mienen
Schaut er auf des Lebens Reis'.

O er fühlt mit stillem Wonnebeben,
Wie die Sonn' Sein Leben untergeh'n,
Ueberzeugt, dafs, wie die Morgensonn' sein Leben
Herrlicher wird aufersteh'n.

Siegend steigt indefs der Mond und leuchtet
Sympathetisch auf der Liebe Glück,
Schwellet mit Empfindungen das Herz und feuchtet
Mit Empfindungen den Blick.

Wie sich, als Adonis und Cythere
Schöner, dort ein Jüngling mit der Braut
Der umlaubten Gruft nah't! Wie zur Sternensphäre
Himmelhell ihr Auge schaut!

Zeug' es Mond! von reiner Lust getrieben,
Hand in Hand, geloben sie sich jetzt:
«Wie die Aeltern sich mit Zärtlichkeit zu lieben,
Bis der Tod ihr Grabmahl setzt!«

Doch auch Sie verschwinden! — Stille
Herrscht um mich! Wie leiser Mückensaus
Schwebt der Geister Tanz. Befreyt vom Druck der Hülle,
Dehnt mein Ich den Fittig aus.

Aber mit balsamischem Gefieder
Sinkt der Schlaf. Kaum fühl' ich seinen Zwang!
Sanft bemächtigt er sich meiner Augenlieder,
Sanft entschlummert mein Gesang!

ERZÆHLUNGEN UND FABELN.

DIE BESSERUNG DES GEIZIGEN.

Parcus ob haeredis curam, nimiumque severus
Assidet insano.

HORAT. Ep. V.

Orgon, der, um seinen Erben
Häufen Goldes zu erwerben,
Manche kummervolle Nacht,
Spekulierend durchgewacht,
Orgon, diesen argen Drachen,
Schatzgebirge zu bewachen
Immer ängstig, diesen Mann
Fiel ein galligt Fieber an.

Keine Säfte, keine Pillen
Wollten Orgons Uebel stillen.
Trostlos scheinend und voll Harm,
Stund der Vettern treuer Schwarm

Um sein Lager. Stromweis rollten
Thränen, die die Heuchler zollten.
»Freunde! sprach der Kranke, hört,
Was mir meinen Tod erschwert!

Dafs ich jetzt so viel Dukaten
In des Apothekers Laden
Vor dem Tod noch schicken soll, —
Dieses macht mich schwermuthsvoll.
Doch ihr müfst mir schon verzeyhen,
Wenn die vielen Arzeneyen,
Die den Tod mir beygebracht,
Euern Erbtheil klein gemacht!

Nicht wahr, Brüder! ihr verzeyhet?
Jetzt nur noch ein Zuspruch! — Weyhet
Eure Sorgen, eure Zeit
Ganz der weisen Sparsamkeit.
Denn — du glaubst's nicht, blinde Jugend!
Reichthum ist die gröfste Tugend,
Ist die Quelle wahrer Freud'!
Freunde, liebt die Sparsamkeit!

Diesen meinen letzten Willen
Trachtet, Freunde! zu erfüllen.
Trachtet — hier erstack die Red'
Eilig trug man ihn vom Bett'
Starr und eiskalt in die Bahr'
Seufzer schwiegen, Thränen schwanden,
Freuden und Vergnügen fanden
Platz, wo Schein der Trauer war.

Und jetzt theilten sich die Tonnen
Golds, die Orgons Geiz gewonnen,
Unter der Verwandten Schaar,
Die sehr grofs und zahlreich war.
Schöne Kutschen, schöne Pferde,
Gastereien und Konzerte,
Goldgeschirr und Porzellan
Zeigten Orgons Reichthum an.

Doch, als eben eine Menge
Trauergäste, vom Gepränge
Nagelneuer Pracht umglänzt,
Und mit Rosen froh bekränzt,

Schäumende Pokale leerte,
Und mit Speis den Bauch beschwerte,
Sieh'! da hebt — verdammt's Geschick!
Orgon aus dem Sarg den Blick.

Kalter Schau'r und Furcht ergriffen
Die Versammlung. Alle liefen,
Wie vom Blitz verscheucht, davon.
Doch der Todte folgte schon,
Wild und schäumend wie ein Tiger
Von der Kette losgemacht,
Und jetzt donnert er: " Betrüger!
Ist dies, was ihr mir versprach't?

Heifst dies meinen letzten Willen
Treulich und nach Pflicht erfüllen,
Und ist solch ein bittrer Hohn
Meines Geizes ganzer Lohn;
O so will ich nimmer knicken,
Nimmer keine Freuden pflücken,
Um die Erben zu erfreu'n,
Nimmermehr ein Geizhals seyn!»

DER SCHILD.

An meinen Bruder Johann.

Des Frosches nackte Majestät,
Obgleich ein Hochmuth Sie durchlodert,
Der lächerlich den Bauch Ihr bläht,
Und kindisch oft zum Kampfe fodert,
Sind doch kein rüstiger Athlet,
Wie Nachbar Krebs mit Panzer, Speer
Und Helm. Nicht wenig war daher
Dem Frosche bang um's Herz, als er
Erfuhr: in fürchterlichem Grimme
Sey Krebs im Anzug gegen ihn.
Schon lich er seiner Schranzen Stimme
Das Ohr und wollte schändlich flieh'n.
Kaum konnte seinen schwachen Sinn
Des Kanzlers Rathschlag noch ermannen.
Doch jetzt entschliefst er zu verzieh'n.
Er läfst das Staatsgefährt bespannen,
Und schicket als Ambassadeur
Zu seiner Base, der Schildkröte

Des Reiches Ersten Gouverneur,
Der Sie um Ihre Schaale bäthe,
Die Vetter Frosch höchst nöthig hätte
Um das gestörte Gleichgewicht
In's alte Gleis zurückzuführen. —
Die Königinn verkannte nicht
Der Bitte Grund. Sie läfst den Wicht
Sogleich mit ihrem Schilde zieren.
Und nun — erbärmlich anzusch'n!
Will unser Held in's Schlachtfeld geh'n.
Schon fängt er an, zu gallopiren.
Doch kaum war er drey Schritte weit,
Befällt ihn eine Bangigkeit;
Sein Othem will kapituliren,
Noch zappelt er mit allen Vieren.
Er quackst — die Kröte kriecht herbey,
Zu spät! — Sein Herz war schon entzwey! —

Ist's anders, Freund! mit unsern Kriegen?
Mufs nicht der Bürger, dessen Wohl
Durch sie geschützet werden soll,
Dem Druck der Rüstung unterliegen?

DIE AUFKLÆRUNG.

An meinen Bruder Alois.

In Mitte China's reizender Gefilde,
Wo Ueberfluſs mit Gottes Milde
Sein segenschwangres Füllhorn leert,
Wo man den Ackerbau bekanntlich unter'm Schilde
Des Friedens, als die Erste Kunst verehrt,
Und jährlich nach der Ahnen heil'gem Bilde
Der Kaiser selbst die Frühlingserde kehrt, —
Lag noch vor Kurzem — traurig anzusehen!
Ein weites Land, das die Natur
Stiefmütterlich den Eulen und den Krähen,
Der Armuth und der Pest zum Lehen
Gegeben hatte. Sumpfig und
Undankbar jeder Pflege war der Grund,
Der Himmel stets mit Wolken überhangen.
Die Tage waren Nächt' und der Bewohner Wangen
Von Fiebern, die mit gift'gem Mund'
Verheerung hauchten, zu Gespenstern skeletiret.
Wie Deutschland, eh' zu menschlicher Gestalt

Das Christenthum es metamorphosiret,
Durchschlang das Land ein ungeheurer Wald,
Dem nie, seitdem ein ew'ger Winter ihn beflorte,
Das Schattendach ein Sonnenstrahl durchbohrte.
Der Kaiser, dessen Vaterherz
Der Wunsch nach China's Wohl belebte,
Sah' lange schon mit tiefem Schmerz
Den Flecken auf der Tafel seines Reichs, und strebte,
Ihn wegzutilgen. Mit Posaunenschall
Läfst er durch seinen Herold von des Schlofshofs Wall
Dem besten Vorschlag Gold und Ehre
Verkünden: wie die Finsternifs
Und Pest aus der Provinz Noctapolis
Mit Sicherheit zu bannen wäre? —
Der Aufruf wirkt. Am nächsten Tage schon
Läfst sich Skapin bey dem Monarchen melden,
Ein wackres Ordensglied gewisser Helden, —
Sie sind des Staats Korsaren — Legion
Ist ihre Zahl, ihr Name: Projektanten!
(Man kennt sie leider! auch in unsern Landen.)
»Grofsmächtigster, der Gottheit Erster Sohn!
Hub er in Reinecke's verschmitztem Ton
Zu sprechen an, ist's Menschen möglich, Pest und Seuchen
Auch ohne Zauberkunst hinweg zu scheuchen;

So ist mein Rath: mit der Kartaunen Donnerknall
Die Wolkenhülle so entsetzlich zu begrüssen,
Dafs von der Grüsse Wiederhall
Die Erde bebt. Da wird, ich nehm's auf mein Gewissen!
Das wassrichte Gehäus sich spalten müssen;
Der Seuchen Grund, die Feuchtigkeit wird flieh'n,
Und mit dem gröfsten Theil von Finsternissen
Sich in ihr Vaterland, die Hölle zieh'n.
Doch mufs zugleich der Glanz von Lampen und von Fackeln
Die Nacht der Waldungen bey Tag durchglüh'n.
Was ist der Kosten gegen den Gewinn,
Den du verlangst? Noctapolis wird fernerhin
Des Kaiserthums Demant nicht mehr bemackeln!
Der Plan gefällt. Wie Knall auf Blitz ergeht
Vom Kabinette Seiner Majestät
Der gnädigste Befehl, von allen Waffenplätzen
All' das Geschütz, das in Bereitschaft steht,
Zur neuen Kriegsart schleunigst auf den Weg zu setzen,
Und — (hätt' ich's doch gedacht)! Skapin, der Projektant
Ward zum Befehlenden und Feldmarschall ernannt.
Auch wurden in das finstre Land
Vom ganzen Reich (selbst aus des Kaisers Opernhalle

Von Zofe, von Magnat und Fabrikant
Die Lampen und die Fackeln Alle
Zum Feldzug patriotisch eingesandt.
Allein vergebens! — Wochen, Monde flossen
Mit der neumodischen Aufklärerey
Und Bombardirung des Olymps vorbey.
Schon war der Vorrath aller Arsenals verschossen,
Das Oehl der ganzen Monarchie verzehrt,
Und ihre Kasse, wie noch nie, geleert,
Und immer blieb in Nacht der Himmel noch gehüllet,
Nur matt durchflimmerte der Lampenschein
Die Nebelwand, die jetzt wie vor den düstern Hain,
Und Flur und Teich und Wiese füllet.
Die Seuchen rasten ungehemmt mit Mord
Durch's Land, und rissen selbst aus den Titanen
Und Lampenträgern Viele von den Fahnen
Des Charlatans zur nassen Grube fort.
(Noch jetzt hört man zur Nachtzeit an dem Ort',
Wo die Gebeine schlummern, ihre Manen
Dem Gecken fluchen, dessen schlaues Wort
Sie selbst geopfert, und ihr Vaterland betrogen)!
Der Sultan fand daher sich nun bewogen,
Nachdem er erst mit seinen Theologen,
Und dann mit seinem Divan Rath gepflogen,
Den abgeschmackten Neologen,

Den jetzt in seinem Vaterland zum Lohn
Nichts, als des Volks nur zu gerechter Hafs und Hohn
Erwartete, mit schlecht verdienten Pension
(Es bringt's schon so der Höfe guter Ton
Mit sich), höchstgnädig in die Reichsacht zu erklären,
Worinn er noch in Wohlstand und in Ehren
(Soviel kann Ein mifslungenes Projekt gewähren)!
Wie ein entlassener Finanzminister lebt. —
Der Flecken, der jetzt noch auf China klebt,
Noch mehr die Hoffnung, ihn zu tilgen, schwebt
Indefs' dem Kaiser Tag und Nacht vor Augen,
Und foltert ihm mit Natterwuth das Herz.
Sein Herold mufs nochmahls mit Blashorn und mit Paucken
Des guten Fürsten edeln Schmerz,
Und den in ihm stets regen Wunsch verkünden:
„Noctapolis von Finsternifs und Pest
Befreyt zu seh'n, und zwar in Ost und West,
In Süd und Nord, nach allen Winden
Des Kaiserthums." Auch dieser Aufruf zieht
Die Menge Geister an von des Skapins Gelichter.
Sie wurden aber, weil ihr Kopf zu sehr den Dichter,
Der schwärmerisch von Idealen glüht,
Zu wenig kalte, prüfende Vernunft verrieth,
Von dem erhabenen Konvent der Richter,

Die der Monarch, um künftigen Betrug
Zu meiden, sich zum Rath erkiesen,
In's Narrenhaus mit gröfstem Fug,
Als Grillenhäscher sämmtlich abgewiesen.
Doch jetzt erscheint ein Weiser, den im Thal,
Worinn er lebte, weil er manche Qual
Der Menschheit, und der Thorheit ihre Stachel stahl,
Kurz weil er unbezahlt viel Gutes übte,
Der Graubart, wie das Kind als Vater liebte.
Mit freyem Blicke trat er in den Saal,
Der den Monarchen mit den Räthen fafste,
Vor denen schon so Mancher aus der Kaste
Der Projektanten jämmerlich erblafste.
Nicht die Begier nach jenem Preis,
Den du dem besten Vorschlag ausgesteckt,
Hat mich aus meiner Freunde stillem Kreis
In's lärmende Gewühl der Residenz gewecket.
Ich floh, und fliehe noch der Ehre trügend Eis,
Und Habsucht hat, Gott sey's gedankt! mich nie genecket.
Zufriedenheit ist meiner Habe Zaun. Nur Drang
Und Pflicht, zu nützen wo ich kann, und das Vergnügen,
Genützt zu haben, konnten meinen Hang
Zur Einsamkeit auf kurze Zeit besiegen.

O Fürst! — Wie konnte man so schändlich dich
betrügen!
Indessen wolltest du dem freyen Gang
Der einfach wirkenden Natur dich fügen,
(An ihrer Hand kannst du nicht irre geh'n!)
So lafs die ungeheuren Waldungen,
Die Wies' und Flur verstecken, niederhauen,
Dann durch das Moorland einige Kanäle bauen,
Und schon genug! Mit Staunen wirst du seh'n
Die Pest und Finsternifs aus der Provinz entweichen.
Der Vorschlag ward befolgt. Und sieh! es wich'
Die Finsternifs, es wich das Heer von Seuchen.

So, Bruder! glaub' ich, läfst das Laster sich
Durch Herzensbefsrung nur mit Glück bekrie-
gen,
Und Wahrheitsliebe nur kann über Irrthum
siegen!

DIE LUST WOHLZUTHUN.

(Von Junker Ehrenwuth.)

Jüngst war ich in dem Wald, die rauhe Lust
Des Jagens zu geniessen. Lange schon
Hatt' ich die Spuren eines schnellen Hirschs
Mit Mordgefülltem Rohr verfolgt. Umsonst!
Der Hirsch mit seinem eisnen Tod entfloh'n!
Jetzt hatt' ich mich verirrt. Der Mittag stach
Mit heissem Strahl auf meinen Rücken, wenn
Kein wirthlich Dach der Schatten Kühlung mir
Mild auf die Glieder goſs. Der blaue Thau
Des Schweisses glitt in schweren Tropfen mir
Die heisse Stirn' herab. Von dürrem Durst
Durchglühet, lechzte meine Kehle nach
Der Labung eines frischen Quells. Jetzt sank
Ich kraftlos auf den weichen Boden hin,
Um auszuruh'n. Da lispelte mir hold
Zum Ohr das Rauschen eines nahen Bach's,
Der über Kieselsteinchen das Geschwätz
Der Wellchen rollend, manchen Wandrer schon

An sich gelockt, und dankend von sich liefs.
Ich eilte gierig hin, um meinen Durst
Zu löschen. Doch wie ward ich da entzückt!
Ein armer Greis, das Bild der Dürftigkeit,
Lag dort auf seinem kargen Quersack sanft
Im Schlummer hingesunken; sein Gesicht
Voll frommer Züge, voll verklärter Ruh',
Sein Haupt, das, mit des Alters Schnee bestreu't,
Ehrwürdig wankte, sein durchlöchert Kleid,
Das seine hagern Glieder kümmerlich
Bedeckte, — sprachen tief zur Seele mir:
»Arm, aber Ehrlich ist der Mann!« — Ich stand,
Und konnte kaum vor weicher Wehmuth mich
Der Thränen mehr enthalten, sann, und griff
Nach meinem Taschengeld, und unbemerkt
Legt' ich es hin zum Stab, der neben ihm
Im Grase schlummernd lag, und schlich mich still
In's bergende Gebüsch zurück. Doch bald,
Und der bejahrte Mann erwachte sanft.
Er sah auf seinen Stab mit nassem Blick',
Und sprach: wie süfs hat mich der Schlaf erquickt!
Ich fühle neue Kraft! Nun kannst du mich,
Du Stütze meines Alters, Haselstab!
Durch's Thal in meine Hütte führen, dafs
Dies Brod, das mir ein Herz, voll Edelmuth

Gereicht, ich meinen Kindern bringe — doch!
Was seh' ich hier? ach Gott! so rief er jetzt,
Das blanke Geld erblickend, wär' es Traum? . .
Doch nein! ich wache! — Welch' ein Engel kam
Die schwere Noth zu lindern, die mich schon
Bald ein Jahrhundert drücket? Gott! ach Gott!
Wie dank' ich Dir! — O schütte Segen auf
Das Haupt des Edeln — meines Retters, — ach!
Des Retters meiner Kinder! — Doch ich muſs
Ihn gleich aufsuchen geh'n, den Geber, Ihm
In Herzensthränenthau mein Dankgefühl
Ausgiessen. Fänd' ich ihn doch! — So der Greis,
Und gieng. Sein Aug', mit frohem Nafs beschwert,
Rief nie gefühlte Lust in mich. — O Quell,
Der du mich zu der dürft'gen Tugend ludst,
Wie lieb' ich dich genug! du löschtest mir
Den bessern Durst, dem armen wohlzuthun! . .
Noch öfters komm' ich, Freund, zu dir, und seh'
Mit Freudenthränen noch des Greisen Bild
In deiner hellen Fluth, und fühle noch
Die Lust, die süfser mir, als Hauch des West's,
Als Nachtigallenlaut das Herz erquickt!
So rief ich hoch entzückt, und gieng so froh,
Und heiter, wie ein Frühlingsmorgen, hin.

O Jugend-Freunde! die der Ueberfluſs,
Und Pracht umströhmt, da Dürftigkeit indeſs
Bescheidne Tugend drücket, höret, was
Entzückender, als mörderischer Knall
Des Feuerrohrs, als Schauspielglanz und Ball,
Und Saytenklang des Herzens Grund durchtönt, —
Dies ist des Armen Stimme, die von Gott
Auf den Wohlthäter ewigen Genuſs
Der Seligkeit nach heitern Tagen fleht!

THEONISE.

An meine Schwester in Dresden.

1796.

An Frankreichs südlichem Gestade,
Wo sich die Rhon' in's Meer ergiefst,
Lebt' einst, entfernt von der Kaskade
Der Thorheit, auf dem stillen Pfade,
Der durch der Tugend Schatten fliefst,
Ein jung Geschwisterpaar — Arist
Und Theonise war ihr Name;
Ihr Eigenthum — der Selbstgewinn
Des Fleisses, und der frohe Sinn,
Der, wie bekannt, von Anbeginn,
Indefs mit selbstgemachtem Grame
Sich der Magnat mit seiner Dame
Im arbeitsscheuen Schlofse quält,
Die Hütte sich zum Wohnsitz wählt,
Und dort des Armen Brust beseelt
Mit nie getrübter Morgenröthe.

Und o, wer mahlt die Rosenkette,
Die sich um ihre Herzen schlang,
Und ihres Lebens Lust erhöhte,
Wie einer Nachtigall Geflöte
Des Waldkonzerts vermischten Klang.
So sympathetisch zum Gefühle
Der Freundschaft hatte die Natur
Der beyden Herzen Saytenspiele
Nicht durch die Erste Nahrung nur
Die sie aus Einer Brust gesogen,
Auch durch der Tugend Zauberschnur
Mit gleicher Spannkraft aufgezogen. —
Arist war, als Matrose, schon
Dreymahl vom Hafen zu Toulon
Bis nach Ostindien geflogen,
Und kehrte jedesmahl mit Glück
In Theonisens Arm zurück.
Doch jetzt vertraut ihn das Geschick
Zum viertenmahl dem Spiel der Wogen.
Mit gutem Winde war das Schiff,
Achill genannt, in's Meer gestochen.
Allein am zweyten Tag ergriff
Mit beyder Flügel wildem Pochen
Die Wasserfläche stracks ein Sturm,
Und peitschte sie zu Berg' und Thurm.

Der Mastbaum ward entzwey gebrochen.
Das Segel sank, die Kühnheit wich
Dem Zorn der Fluth, und fürchterlich!
Zerschlug, entseelt, und halbzerschmettert
Das Schiff nach langem Kampfe sich
An eine Klippe. Kaum erklettert
Das Schiffsvolk noch den nackten Stein,
Und sah' jetzt, wie den Schaum der Wellen,
Das Fahrzeug am Granit zerschellen,
Zufrieden, selbst entfloh'n zu seyn.
Doch bald gieng dieser Trost in Trümmer.
Denn unterdefs' ward die Gefahr,
Verrathen durch das Angstgewimmer,
Und durch des Mondlichts falben Schimmer
Von einem Tunischen Korsar'
Von Fern und unbemerkt belauschet.
Und kaum war jetzt das Schiffsvolk aus
Dem Wassergrab, und das Gebraus
Der Wogen stiller, sieh! da rauschet
Der Kaper mit des Geyers Wuth,
Und mit des Sperbers Blitzgefieder
Auf die hülflose Mannschaft nieder,
Und raubet ihr — das letzte Gut —
Die Freyheit, und die Hoffnung, wieder
Das Vaterland zu seh'n. Die Fluth

So wenig von Aristens Wange,
Als des Schiffhauptmanns Rednerglut
Vermag sie von dem Kettenzwange,
Von der Knutpeitsche wildem Klange,
Und von der ew'gen Sklaverey
Zu retten, welche sie der Dey
Von Tunis, als gequälte Leichen
Bey einer Kost von derben Streichen
In saurer Arbeit durchzukeuchen
Befahl. — Indefs fand ein Pilot,
Dem Minotaurus zu entweichen,
Und trug von der Gesellen Noth
Zuerst nach Frankreich die Novelle,
Niemandem niederschlagender,
Als unsrer Theonise, der
Jetzt Alles abgieng! — Eine Quelle
Von Thränen netzt ihr Angesicht;
Doch schliefst sie ihre Schmerzen nicht
Thatlos in eine Klosterzelle.
Sie folgt der Freundschaft ernstrer Pflicht.
Ihr erstes Wort zum Trauerboten
Ist: »was Aristen zu befrey'n
Vermöchte?" — Deine Hand allein
Folgt rasch die Antwort des Piloten, —
Und deiner Unschuld Zauberreiz

Verpflanzt in des Unholden Garten.
Zwar liesse sich von seinem Geiz
Vielleicht Barmherzigkeit erwarten.
Doch unter tausend Thalern schenkt
Der Habicht keiner Christenseele
Die Freyheit — Arme Schönheit! — wähle
Nun zwischen — doch die Wahl versenkt
In Wehmuth dich! »— « Nein, Freund! entgegnet
Das Mädchen, meine Wahl ist schon
Ergriffen. Denn der Himmel segnet
Verbrechen nie, und Fluch und Hohn
Wär' all der Dank, den der Befreyte
Mir sollte für die Freyheit, um
Die Ich der Unschuld Heiligthum
Im Schoofs der Ueppigkeit entweihte,
Und dem Verbrechen Weihrauch streute,
Als sein verworfnes Eigenthum.
Nein! lieber stürb' Arist, als Sklave,
So eine Freyheit wär' ihm Strafe —
Unmöglich könnte sie ihn freu'n!
Doch, doch mir fällt was Besres ein!
Ich bin zwar arm; mein ganz Vermögen
Beträgt kaum hundert Thaler; doch
Gab mir der Himmel seinen Segen
Bisher; er wird es ferner noch.

Er wird mir alle Kräfte stählen,
Und jeden Tropfen Schweisses zählen,
Der mir entrinnt. Auch wird's ja leicht,
Des Bruders, der in Fesseln keucht —
Der Freundschaft wegen sich zu quälen.
Und o, es giebt noch gute Seelen,
Die nachbarliche Noth erweicht.
Unmöglich kann mein Zweck mir fehlen —
Ich werde Retterin!" — Gesagt,
Gethan. Was Freundschaft immer wagt
Wird ausgeführt. In Kurzem waren
Die tausend Thaler eingeschickt
An den Monarchen der Korsaren.
Des Ueberbringers Aug zerfloss
In Zähren, während er das Loos
Aristens, und die Tugendwürde
Der Senderin, wie sich's gebührte,
Dem Fürsten zu Gemüthe führte,
Und ihm das Gold zu Füssen goss.
Auch schmolz die Seele des Barbaren,
Wie in verschlossner Glut das Erz,
»Der wär' kein Mensch, den solch' ein Herz
Nicht rührte, rief er zu den Schaaren
Von Räubern; der Matros mag fahren
Im Frieden in sein Vaterland,

Und seiner Schwester sey zum Lohne,
Und meiner Achtung Unterpfand
Das Geld, als Mitgift ihrer Hand,
Und, wenn sie will, — in meinem Land
Ein Purpurkleid, und eine Krone!" —

Heil, Schwester! dir, heil dir Geliebte,
Der oft den Blick das Mitleid trübte!
In deinem Herzen, das so mild
Bey deiner Brüder Noth erbebte,
Und thätig sie zu mildern strebte,
Erkenn' ich Theonisens Bild. *)

*) Als meine Brüder und ich, durch den leidigen Krieg für einige Zeit des Gebrauchs all' unsrer liegenden und fahrenden Habe beraubt, im Ausland irrten, und in Geldverlegenheit waren, schickte Sie uns freywillig ihre Ersparniß. — Dahin zielen die letzten Verse! —

GESCHICHTE DER GESETZGEBUNG.

Um alles Recht zum ungebundnen Spiel
Der Willkühr, die der Höfling Gnade nennt,
Herabzuwürdigen, liefs ein Despot,
Der nimmer bebte vor des Volkes Fluch,
Den ganzen Kodex der Gesetze hoch
Auf eines ungeheuern Obelisks
Die Wolken fast erschwebend Kapitäl
In einer Schrift, die selbst das Mikroskop
Dem nahen Aug' nicht bis zur Lesbarkeit
Vergröfsern konnte, publiziren, und
Verbot derselben Abschrift, oder Druck bey Straf'
Grausamer Folter vor grausamem Tod.

Sein Sohn, dem Furcht vor seines Volkes Wuth
Den Despotismus zu vermummen rieth,
Zertrümmerte des Vaters Obelisk,
Und liefs dem ganzen Volke durch den Druck,

Als landesväterlich' Geschenk, ein neu'
Gesetzbuch promulgiren, dem der Trug
Der Gründe nicht, und nicht gelehrter Schmuck,
Kurz! Nichts gebrach, als — Kürze, Harmonie,
Und Deutlichkeit — ein wahres Meisterstück
Der Kunst: das sonnenklare Rechtsgebieth
Zu wandeln in ein nächtlich Labyrint,
Und die Justiz in ein Kamäleon.

Doch dies Gesetzbuch schützte nicht den Tron
Des Schöpfers vor des Aufruhrs Wirbelstrohm.
Er fiel! Die Demagogen aber, die
Die Herrschaft an sich rissen, gaben sich
Für Philosophen aus, zernichteten,
(Wie sich's für Philosophen ziemt!) mit Stumpf
Und Stiel des alten Kodex Barbarey,
Und schlugen bey Trompet- und Pauckenschall
An jedes Strafseneck' und Thor in Stadt
Und Dorf mit Ellenlangen Lettern ein
Reinphilosophisches Gesetzbuch an.
Der Pöbel gaffte, staunte dann, und gieng,
Obgleich sein Geist von Sprach und Inhalt kaum
Den Saum erreicht', berauscht vom stolzen Wahn':
Etwas zu wissen, was er nicht verstund.

Nun frag' ich: welche Legislation
Verdient der Thorheit Ersten Preis? — Die Frucht
Der Erstern war Unwissenheit des Rechts,
Vieldeutigkeit des Rechts der Zweyten, und
Der Dritten: Dünkel, mit der Eulen Blick,
Was kaum das Adlerauge sieht, zu seh'n.
Doch — machte keine frey. Von Erstrer ward
Das Volk am Sklavenband, von Letztern zween
Am Narrenseil — an's Sklavenjoch gebannt!

DIE DIRNE UND DER SPIEGEL.

An den Erbprinzen Friedrich von Hohenzollern-Hechingen.

Eudoxia, die fünfzehnjährige Koquette,
Die weyland Ebenbild der Schönheit war,
Jetzt aber — kaum mehr ihre Silhouette,
Saſs jüngst am öden Putzaltar,
Und flehte brünstig von dem Spiegel,
Vor dem sie auf dem Rosenhügel
Der Jugend einst so manches Stundenpaar
In süſser Eitelkeit vergafft:
In den Anbetherlosen Tagen
Ihr die verwelkte Zauberkraft
Der Anmuth und der Lieblichkeit nicht zu versagen.
Allein umsonst! Denn, wie bekannt,
Der Spiegel ist' ein Erzpedant,
Der steif noch, wie die alte Welt,

Auf den unaufgeklärten Grundsatz hält:
Dem Anstand selbt zu lieb, in keinem Fall zu lügen.
Er wiefs daher — das war auf Ehre nicht galant! —
Der Eiteln — in den abgehärmten Zügen,
Der Todtenfarb und Eingefallenheit
Der Wangen, in der Mattigkeit
Des Blicks, und in den Runzeln ihrer Stirne
So viele Zeugen der Vergänglichkeit.
Jetzt kocht die Galle der beschämten Dirne.
Sie knirscht und schäumt wie ein erboſster Pavian,
Und wirft mit solcher Ungestüm den Grobian
Auf das Jarquet, daſs er in tausend Trümmer fährt.
Das nasenweise Kammermädchen hört
Den Schlag, und schleicht herbey: »Was giebt's Madame?" —
»Ist's wahr, was, zu gerechtem Grame,
Der Spiegel mir so dreist in's Angesicht
Gesagt: ich sey zu alt, um ferner zu gefallen?" —
»O trau'n Ihr Gnaden nur dem Spiegel nicht!
Sie sind die blühendste noch immer unter allen
Schönheiten in dem glänzenden Berlin." —
»Vortreflich! Mamsell Pimpernelle,
Versetzet die Gebietherinn,
Ihr offener, gerader Sinn
Vertritt in Zukunft mir des Spiegels Stelle!" —

So, Friedrich! machen's unsre grofsen Herr'n!
Dem Wahrheitsprediger entzieh'n sie ihre Gnade,
Und jeden Mischer süfser Opiade
Erheben sie zum trauten Ordensstern.

DER LEUCHTTHURM UND DER FUNKE.

Den ungeheuren Strohm, wir nennen ihn die Zeit,
Und glauben, dafs er sich in der Unsterblichkeit
Entlegnen Ozean ergiesse,
Umlägerten des Orkus tiefste Finsternisse
Mit steter Nacht, wenn nicht, von Gott gesandt,
Auf hocherhabner, freyer Stätte
Der Wahrheit Genius mit milder Hand
Ein grofses Fernlicht aufgepflanzet hätte.
Auch tönen von den Millionen, die
Den Strohm befahren, Jubelsang und Dankgebethe
Zu Gott für dies Geschenk. Denn nie
Erreichten sie, wonach sie steuern,
Das Ländchen: Seligkeit, entwarnte sie
Die Gottesfackel nicht den Ungeheuern,
Den Strudeln, Klippen und Sirenen, die
Auf Beute lauern.

Eines Tages braufste

Aus der verruffnen Gruft der Finsternis
Ein Sturm daher, und sieh! es rifs
Ein Windstofs, der, wie der Gelehrten Hoffart saufste,
Hinunter auf ein Strohgebäude, das am Strand
Die Strohmbefahrer zu erfrischen stand,
Vom grofsen Leuchtthurm einen winzig kleinen Funken.
Defs freute sich das Fünkchen herzlich, und betrunken
Von schwärmerischer Eitelkeit
Auf seinen Stand der Ungebundenheit,
Riefs jetzt zur Mutter spöttelnd auf: »Glück zu der Ehre,
Die dir bisher dein flammend Angesicht
Vom Quell des Zeitstrohms bis zum fernen Meere
Erwarb! Doch sieh' jetzt, wie ich wachse! — höre,
Wie prasselnd meine Kraft die Nebelwand durchbricht.
Bald, bald, Frau Königin! verdunkelt dich mein Licht!
Dergleichen Pralerey'n ertönten vom Gestade."
Die Fackel aber achtete des Spötters nicht,
Und hellte nach wie vor dem Reisenden die Pfade.
Das Fünkchen griff indefs stets mehr um sich.
Und sieh'! jetzt schlägt es schauerlich, —
Das ganze Haus mit ihm, in lohen, lichten Flammen
Zum Himmel auf. Doch schneller sank
Die Flamme bald hernach in Nichts zusammen,
Und hinterliefs — Rauch und Gestank!

Sagt!

Sagt! ist dies Fünkchen nicht ein treues Bild
Vom Geiste der Illuminaten,
Die auf den stolzen Wahn gerathen,
Die Christuslehre, die so göttlich mild
Auf Welt-Erhellung und Beglückung zielt,
Mit ihrem Lämpchen (der Vernunft,)
Das sie als Schild an's Gasthaus ihrer Zunft
Mit grofser goldner Aufschrift hängen,
Von unsrer Menschen-Erde wegzudrängen? —

DIE EDELN SOEHNE.

Einst donnerte der Aetna. Wild
Wie Blitz durchflog sein Eingeweid'
Die Wolken, und mit Sausen fiel's
Dann nieder, und verbreitete
Verderben, Tod und Elend auf
Der Ebene. So steigt und fällt
Die Bombe. Drohend ist ihr Zug,
Und was sie trifft, das ist nicht mehr. —
Mit Nacht beschatten Asch' und Rauch
Das Land umher; der Schrecken hebt
Von Ort zu Ort, und sieh'! wie aus
Der Hölle Bauch der flammende
Kozyt, so tobt mit dampfendem
Geprassel jetzt ein Feuerstrohm
Den Berg hervor. Zernichtung schwimmt
Auf ihm. Er rollt mit Majestät
Hinab, und was im Weg ihm steht,
Das frißt er, und jetzt sammelt er
Zum Meere sich. — Wie wenn ein Wolf,

Gereizt von Hunger und von Wuth
Aus waldigten Gebirgen stürzt —
Von Ferne schon verkündet ihn
Sein Knirschen; schüchtern flieht im Thal
Die Heerd'. — Vergebens! schon hat sie
Der Kannibal ereilt, schon liegt
Ein Heer von seiner Zähne Macht
Gewürgt zu Boden; Berg und Thal
Verhallt sein Siegsgebrüll. Doch schnell
Eilt er, und suchet neuen Raub; —
So wüthet der Lavastrohm.
Auf seinem stolzen Rücken floſs
Die Last von Scheunen, Hütten und
Pallästen, voll von jammernden
Geschöpfen — traurige Trophä'n! —
Und jetzt — schon trägt er sie mit Dräu'n
Vor Katanea, die sich, stolz
Auf ihre Thürme, wie ein Pfau
Auf seine Federn, in der Fluth
Des Meeres spiegelte. So ragt
Der Tanne Wolkenleckend Haupt
Im Wald hervor, und spottet frech
Des kriechenden Gesträuchs, und scheint
Den Elementen und der Zeit
Zu trotzen. Doch jetzt tost der Sturm

Mit schnellem Flug daher, und faſst
Die Tanne. Lange kämpft sie noch
Mit Riesenkraft; jetzt aber siegt
Des Sturmes Wuth. Die Tanne stürzt
Mit Himmelspaltendem Gekrach,
Und vom gigant'schen Fall erbebt
Der Wald; so stürmet vor die Stadt
Mit raschem Schritt ihr Untergang.
Schon wanken ihre Vesten, wie
Sie nie vor Heeren und Ballist
Und Katapult gewankt *). Schon spricht
Die Nähe der Gefahr, die von
Des Glutstrohms Stirne schreckend flammt,
Dem Eingebohrnen tief ins Herz:
„Auf! rette dich, und rette was
Dein Theurstes ist!" — Jetzt treibt der Geiz,
Die Habsucht und die Eitelkeit
Den Pöbel. Stadt und Hafen wird
Lebendig von der Flucht. So schwärzt
Das Mäusevölkchen, auf die Zeit
Des Frosts bedacht, das Stoppelfeld. —
Es rast die Arbeit. Unter'm Joch'
Des Schweisbetrieften Goldes keucht
Der Wucherer; das zarte Kind

*) Belagerungsmaschinen der Alten.

Des Putzes schleppt sein Flittergut
Auf ungewöhntem Nacken fort.
Ihm äfft der Stutzer nach (denn auch
Im Gram der Vorzeit gab es schon
Der Stutzer Seuche). Jeden spornt
Sein eigennütz'ger Genius.
Nur zween Brüder treibt ein Geist
Von höh'rer Art. — O Muse, stets
Der Tugend heilig! sing mir ihn
Den Geist des Amphinomus, und
Des Anapias! (denn so hiefs
Das edle Paar.) — — Ihr Leben flofs
Wie eine Quelle, still durch's Thal
Der Frömmigkeit. Die Segnung, die
Vom Blick der Hunderte zu Gott
Aufstrahlte, deren Noth ihr Gold
Mit milder Sorge stillte, war
Ihr Himmel. Nicht an eitelm Tand
Und trägem Reichthum hieng ihr Herz.
Sie kannten keinen Götzen — hoch
Im Himmel neben Gott, und auf
Der Erde keinen, als ihr Bild,
Die Eltern. — Ein Jahrhundert lag
Auf deren Nacken, drückend wie
Die Schneelast auf den Alpen, — kaum

Vermochten sie's, an welkem Stab
In's Grab zu wanken. — »Söhne! rief
Die Mutter, fliehet! die Gefahr
Rückt immer näher — flieht,
Und lebet ewig wohl, — und treu
Der Tugend! — Lange, lange schon
Winkt uns der Tod — wir bleiben hier,
Und harren Seiner!" — und jetzt glitt
Ein Thränenguſs der Mutter und
Dem Vater auf die Wange. — »Wie?
Entgegnet Anapias — wie?
Mit Schande wollt' ihr decken uns?
Mit Schand' das Leben, das wir euch
Verdanken?.. Nein! dies sollt ihr nicht!
So sprach er, und jetzt luden sie
Der Eltern werthes Paar auf sich.
Der Eine trug die Mutter, und
Der Andere den Vater. Angst
Beflügelte die Schritt'. — So trug
Aeneas den Anchises einst
Durch Troja's Flammen und durch's Heer
Der Griechen, deren Schwerdt dem Sieg'
Die Bahn durch alle Straſsen brach,
Und Hekatomben opferte. —
Wie Schlossen stürzten Steine Links

Und Rechts, — ein Aschenregen fiel,
Und fürchterlich beleuchtete
Der Lavaglanz die Schauernacht
Des Elends, die den Pfad umhieng.
Allein ihr guter Genius,
Voll Achtung für die heil'ge Bürd',
Beschützte sie. — Zwey Meilen vor
Der Stadt erhebt ein Hügel sich,
Von wo die Aussicht in die See,
Und auf die Insel göttlich herscht.
Hier langten sie jetzt an. Im Aug'
Der Eltern und der Söhne hieng
Die Freudenzähre. Lange stumm,
Und voll Entzückens knieten sie,
Den dankbeschwerten Blick zu Gott,
Auf sicherm Boden hier. Und wer,
O wer beschreibt das zwischen Freud'
Und Dank und Andacht wechselnde
Gefühl, das ihre Herzen jetzt
Durchschlich? — als plötzlich ein Geheul
Ihr stummes Staunen unterbrach.
Sie blickten nach der Stadt, und sieh'!
Unüberschbar lag der Greu'l
Vor ihnen ausgedehnt. — So sah
Einst Noah nach der Sündfluth auf

. Die Erd', und — kannte sie nicht mehr,
· Und heisse Thränen stürzten ihm
Vom Aug'. — So hatte die Gewalt
Der Feuerwogen jede Spur
Des holden Edens weit und breit
Vertilgt. Der Tod besäte mit
Den Leichen der Entfliehenden
Das Feld; ihr Röcheln tönte, wie
Des Birkenwaldes Seufzen, wenn
Ein Hochgewitter sich entfernt.
Und ach! verschlungen war die Stadt!
Und donnernd stürmte jetzt der Strohm
Von Glut — in's Wassermeer — es schäumt,
Wie wenn ein peitschender Orkan
Es thürmt — der Port entschwindet, und
In ihm der Masten starrer Wald,
Der Katanea's Gold der See
Vertrauen sollte. — Wen'ge nur
Entgeh'n dem Tod, der ihren Geiz
Als Nemesis zu Wasser und
Zu Land verfolgte. . . Willig hätt'
Das edle Paar gerettet; — doch
Was kann der Menschen schwache Hülf',
Wo die Natur mit Allgewalt
Zerstöret? Sie vermochten nichts,

Als Thränen. —

Unterdeſs erscholl
Der Edelmuth der Brüder bald
Im ganzen Land', und Hunderte
Besuchten sie, und zollten, wie
Den Göttern, ihnen Ehrfurcht und
Bewunderung und Schätze. Selbst
Der Herrschende zu Syrakus
Sandt ihnen Gold. Sie aber, voll
Der Grosmuth, stillten mit dem Gold
Den Jammer der vom Ueberfluſs
Zum Bettelstab gesunkuen. —

Bald
Begruben sie die Eltern, und
Beweinten Sie noch oftmals, wenn
Im Spiegel der Erinnerung
Ihr Bild, umwölkt wie oft der Mond,
Vor ihnen niederschwebte. — Fromm,
Und selig und beseligend
Und lauter wallte lange noch
Ihr Leben, bis die Stunde der
Vollendung sie dem Erdenstaub
Entschwang. —

Nach ihrem Tod entspann
Ein Streit sich zwischen Syrakus

Und Katanea. Jede wollt'
Des Edeln Paars Erzeugrinn seyn,
Und beyde bauten ihm ein Grab,
Vom Schatten zweyer Linden sanft
Gekühlet, und vor Sturm beschirmt,
Und einen Tempel von Porphyr.
Und jährlich ward der Tag, an dem
Die edle That — das schönste Kind
Des Himmels auf die Erde kam,
In jeder Haushaltung ein Fest.

EPISTELN

ÜBER DIE SITTEN.

Comptés les vertus et les vices d'un peuple, et vous saurés les biens et les maux, aux quels il doit s'attendre.

MABLY.

ÜBER DEN

VERFALL DER SITTEN

IN

DEUTSCHLAND.

Verzeiht mir die Wahrheit!"

Es ist nimmer zu helfen, wenn dasjenige, was man ehmals für Laster hielt, Sitte geworden ist.

SENEKA.

Saevior armis
Luxuria incubuit, victumque ulciscitur orbem.
LUCAN.

Gerecht und edel, Freund! sind deine Klagen,
Dafs in der Menschheit sonnenhellen Tagen
Die freche Dirne Sittenlosigkeit
Von manchen selbst, die der Erleuchtung Orden tragen,
Zur Göttin eingeweiht,
Durch Deutschlands Gauen auf des Sieges Schwingen rauschet.
Ach! unter ihres Busens Wellen lauschet
Verzweiflung — Tod in ihres Blickes Feuerglanz,
Und schleichendes Verderben in dem Kranz
Von Rosen, den sie um des Thoren Schläfe windet —
Wenn er, von ihrem Flammenaug' entzündet,
Der Zauberinn sich in die Arme wirft,
Und mit geschwinden — heissen Zügen
Die honigsüfsen Laster schlürft,
Die in der Wollust Taumel — Becher liegen.

O Vaterland! mir rinnt die bittre Thräne
Für deiner Herta Töchter, deines Tuisko Söhne,
Die, hingerissen durch des Beyspiels Meereskraft,
Die ehmals Helden schuf, jetzt feige Sklaven schafft,
Der schnöden Modegöttinn jede Tugend zollen.
Ha! Frankenland — des Leichtsinns Schlangen-Nest,
Aus deinem Eingeweide schlich die Pest
Der weibischweichen Sitten in die männervollen
Gefilde Teuts; und ach! der Edelmuth,
Der aus des Deutschen Seele kolossalisch ragte,
Wich mit der Mädchenwange keuscher Glut,
Die jedem Schurken einst den Kufs versagte,
Hinweggeschwemmt vom Strohme der Empfindeley;
Und durch der Mode bange Tiranney,
Die jeden Tugendkeim, dem Wurme gleich, zernagte,
Verwelkten das Gefühl der Unschuld und der Hang
Zu häuslichem Vergnügen, und die befsre Liebe,
Die einst Tusnelda's Herz mit allgewalt'gem Triebe
An Hermanns Flammenbusen schlang,
Wie die Natur mit mildem Zwang:
Des Epheu's Schwachheit um den Stamm der Eiche
schlinget.
Als, o Natur! mit Reitzen die kein Krösus dinget,
Die Liebe deinem schönen Gang
Noch folgte, warb des Jünglings Feuerseele

Beym

Beym zärteren Geschlecht, dafs es mit ihr vermähle
Der sanftern, himmelvollen Liebe Glück;
Und schamhaft, und mit holdem Widerstreben
Ergab des Jünglings seelenvollem Blick
Des Mädchens Liebe sich fürs ganze Leben.
Jetzt zucket Lüsternheit aus falschem Mädchen — Blick,
Und blinzelnd giebts der sieche Jüngling ihr zurück.
Die Sittsamkeit, der Unschuld Engelwache, ringet
Nicht mehr mit der Verwegenheit
Des schmeichelnden Verführers. Seine Rede dringet
Wie Balsam in das junge Herz, und ach! der Zeit!
Der Vater ruft dem Sohne nimmer
Die Warnung zu: »Mein Freund! Nicht jeder Schimmer
Ist Goldes Spur — merkst du es nicht,
Wie sich dein weicher Pfad zum Abgrund bricht!"
Und Mütter sehen ihre Töchter, ohne Schauern,
Dem Busen einen Blumenstrauſs vertrau'n,
In dessen Mitte Basilisken lauern.
Der Leichtsinn findet nirgend Einen Zaun!
Geschweigt durch der Begierden stürmendes Gewimmel
Verstummet des Gewissens zarter Laut. Wo spricht
Es noch zur Jugend: »Nicht beym lauten Bacchanal,
Und in der Wollust glatten Armen nicht,
Und nicht in eiteln Prunks hoffärt'gem Gaukelsaal —

Nur in des Menschen Innerm wohnt sein Himmel!"
Selbst diese heil'ge Stimme schweiget — Ach!
Mir rollet, Freund! ein heisser Bach
Vom Auge; denn, wo Sie verstummt ist, und der Jugend,
Die zaudernd noch am Scheidewege steht,
Des weisern Alters Stab durch's Dorngefild der Tugend,
Nicht mehr den Pfad zur Wahrheit zeiget, o da geht
Der allzusichre Staat auf üpp'gen Blumenwegen
Mit schnellem Schritt dem Untergang entgegen!

Ha! Frankreich! — lachend gossest du dein Gift
In Deutschlands Herz, und lachend siehst du nun den Segen,
Der aus gelieb'nem Giftpokale trieft,
Denn Deutsche lachten mit, und tranken — Weh' den Thoren! —
Den süfsen Becher, bis sie jeden Sinn verloren
Für Tugend und Religion. —
Zuerst schlich das Verderbniſs auf den Thron,
Vom Throne durch die ersten Stufen gofs
Sein Quell sich in die nabeliegenden Paläste;
Von da ins adeliche Ritterschloſs:

Vom Ritterschloſs in niedre Hütten, wo die Reste
Des Tugendsinns noch schlummerten; und nun —
Nun seh' ich, Freund! mit schauerkaltem Schweisse,
Des Lasters Fluch auf Deutschlands Volke ruh'n!
So bilden sich im Teich die hundert Wellenkreise
Um einen Stein, der sich vom Ufer riſs.

Der Etiquette Possenspiel verstieſs
Von Deutschlands Höfen jenen Geist der Volksväter,
Der segnend ehmals über ihren Gauen flog,
Und ihren Arm, als Genius und Retter
Mit Donner rüstete, wenn je das Wetter
Des Krieges dräuend an die Gränze zog.
Die offne, holde Freundlichkeit des Fürsten
Verschloſs in eines Harems Kerker sich;
Man sah' sein Herz nicht mehr nach Volkbeglückung dürsten,
Und jedes ernstere Geschäfte wich
Dem Hang nach glänzendem Vergnügen
Als Pantheons der Wollust, stiegen
Theater jetzt empor; für seinen theuren Schweis
Gab man, um sein Gefühl von Elend zu betriegen,
Das Volk in frecher Musen zauberischem Kreis
Der Natter der Verderbniſs preis.

Der deutsche Fürst ward Sklav gebiethender Maitressen,
Da lagen jetzt Verdienst und Fähigkeit vergessen.
Der Weise ward verdrängt, der Schmeichler drang hervor,
Nur auf des Gelds, der Gunst und der Kabale Stufen
Schwang man zu Ehrenstellen sich empor.
Ministers — Kreaturen der Maitressen, schufen
Mit Satanslist den Hof zum Paradies,
Und das despotisirte Land zur öden Wüste —
Das Land, das leise murrend seine Fesseln küfste,
Das seufzend seine Henker Väter hiefs.
Die Väter schwelgten im Palast; und in den Hütten
Des Landmanns, der den Mächtigen das Brod
Mit saurer Arbeit zollt, lag bleiche Hungersnoth.
Sie predigten dem Volk die Freyheit in den Sitten,
Und zwangen es zugleich in Fesseln ein.
Ihr Machtspruch mufste nun Statthalter der Gesetze,
Des Herrschers Wohl des Volkes Götze,
Der Politik Religion die Sklavin seyn —
Der höllischen, die kalt durch's Herz der Menschheit wühlet,
Mit Nazionen, wie mit Kegeln spielet,
Und ihrer dumpfsten Sklaverey sich freut.

Zwar hatte längst der Ahnen Biederzeit,
Die, wenig raisonnirend, mehr und weiser wirkte —
Aus kluger Sorg', es möcht die unbezirkte
Gewalt des Herrschenden, vom Hang zur Despotie
Verführt, spät oder früh',
Die Nazion als seinen Knecht behandeln,
Und zwischen ihm und ihr den ungeheuren Spalt
Erbau'n, der Würmer trennt von Gottes Allgewalt,
Um alles Recht in seine höchste Gunst zu wandeln —
Zur Gegenwehr den Volksschutz der mit Harmonie
Und Kraft gerüsteten Vertreter festgegründet;
Nachahmend der Natur erhabene Magie,
Die jede Kraft durch eine andre bindet,
Und weis', durch Alpen dort des Windes Energie,
Und hier des Strohmes Drang mit hohen Ufern
dämmte.
Auch wich die Herrschsucht oft der Stände Macht,
Die kühn sich ihrer Klauen Griff entgegenstemmte.
Doch — »Trenn' das Volk" *) und »Eile
sacht!" **)
Dies sind der Politik so hoch berühmte Waffen,
Die sicherer zerstören, als der Donnerkeil,
Als Heereskraft, als alle Mächte, die mit Eil'

*) Divide et impera!
**) Festina lente!

Und öffentlich daniederraffen.
Durch sie besiegt, schmolz auch des Volkes Schild,
Erlag der Herrschsucht auch das Ephorat der Stände.
Zwar liefs sie noch — sein Schattenbild!
Doch, ha der List! nur sich zum Instrumente,
Um frech dem Schandmahl ihrer Tiranney
Von der Gesetzlichkeit das Siegel aufzulügen.
So ward die Standschaft — Spiegelfechterey,
Dem Volk das Ziel der Fluches und der Höhnerey!
Deswegen sah das Volk in letzten Zügen
Die Standschaft, unbesorgt um eigne Freyheit, liegen.
Doch, um in seinen Wahn es tiefer einzuwiegen,
Zerschlug, mit frommer Heucheley,
Als ob sie gegen Druck und Unrecht föchte,
Die Herrschsucht jetzt der Stände Vorzugsrechte,
Und sprach: »Vor mir ist jeder Bürger gleich!"
Da segnete der dritte Stand bey jedem Streich,
Der Geistlichkeit und Adel schwächte,
Des Fürsten liebe Popularität,
Die nun die goldne Zeit der Gleichheit wiederbrächte.
So flog, vom Gleichheitsrausch umhergedreht,
Das Volk, als Federball, in die Raquette
Des Despotismus, der bereits die Marionette,
Standschaft genannt, am Gängelbande hielt.
»Wie aber dann, wenn Rache Volk und Stände

Einst gegen Den, der beyden mitgespielt,
Der Lethargie entweckt, mit Löwengrimm verbände"?
Des Despotismus Schädel lief
Der Zweifel ängstigend hindurch, und sieh! er rief,
Um Volk und Standschaft aller Thatkraft zu entzieren,
Und beyde völlig zu egalisiren,
Jetzt über sie die Pracht und Ueppigkeit,
Die mit der Hand, die trügerische Rosen streut,
Despotisch Kopf und Herz und Sitten nun regieren.

Des Luxus Florgewand barg jetzt die tiefen Wunden,
Die uns die Willkühr schlug, und Weichlichkeit,
Des Luxus Tochter, hielt mit sanftem Zauberband'
Das Auge des betäubten Volks gebunden,
Das unbewufst am Abgrund stand —
Die Söhne Deutschlands wurden nimmer teutsch erzogen;
Der Luxus schickte sie nach Frankenland,
Wo sie, den Geist vom schönen Modetand
Leichtfertiger Philosophie betrogen,
Und in der Thorheit Labyrint verirrt,
Mit Frankreichs Sitten früh die Laster Frankreichs sogen.
Auch deutsche Mädchen wurden dort gepflogen,

Und von der Politesse Meissel brilliantirt,
Und kehrten dann — das Köpfchen leer von der für Mütter
Und Gattinnen so nöth'gen Hauskenntniſs,
Nur ausmeublirt mit schalem Ausmundsflitter,
Voll eitler Sucht das Herz nach falschem Weltfirniſs,
Entblöſst von Unschuld, in die Fluren Deutschlands wieder,
Und deutsche Frauen wurden — Dirnen — Weint ihr Engel!
So sinkt am welken Stengel,
Vergiftet von des Wurmes stillem Biſs,
Der Gärten Stolz, die Frühlingsrose nieder.
Durch's unersättliche Getrieb der Eitelkeit
Dem zarten, reinen Glück entrissen,
Das nur im Schooſs der Eingezogenheit gedeyht,
Ward das Geschlecht der Weiber von Genüssen,
Die sie vormahls mit Recht den Männern überliessen,
All' seiner sanften Zier entweyht,
Und durch Verweiberung der Männer hingerissen
Verschwand auch alle Männlichkeit.
Doch die von der Natur so schrecklich abgeschweiften
Geschlechter freuten sich, weil wild und ungescheut
Der Lüste Horden hin und wieder streiften,
Wie Kinder, ihrer Ungebundenheit;

Von Tugend blieb jetzt an des Anstands glatter Rinde
Nur eine schwache, täglich schwächre Tinte.
Der Aufwand ohne Mäfsigkeit,
Den Eitelkeit und Schwelgerey diktirten,
Erhob das Geld, hoch über allen Reiz der Würden,
Zum höchsten, allgemeinsten Ziel.
Vor diesem Gott sah' man in scheckigtem Gewühl
Magnat und Fürst und Pöbel niederfallen,
Und Geldgier kratzte jedes edlere Gefühl
Aus ihrer blindgeblendeten Vasallen
Verengter Brust mit ihren ehrnen Krallen.
Rechtschaffenheit galt nun so viel,
Als Thorheit, feil für Geld, nach Otahit *) verstofsen,
Entfloh die Freundschaft; nur als Lottospiel
Ward an der Börs' dein Bund, o Hymen, jetzt geschlossen!
Die einst des Deutschen Muth zu hohen Thaten schwoll,
Die Ruhmbegier sank allgemein verhöhnet,
Als Kinder-Vorurtheil, und Bürgerwohl
Blieb noch — im Herzen? — Nein! dies war zu voll
Vom Eignen Ich! doch, weil der Klingklang magisch tönet —

*) Eine der Freundschaftsinseln in der Südsee. S. Cooks Reisen! —

Dem Ton zu Lieb auf mancher Lippe steh'n,
Und soll noch jetzt als gute Münze geh'n,
Die jede Schurkerey beschönet.
Auch sah man nun, dem Standesvorurtheil entwöhnet,
Sich Alle Ständ' um Einen Schandpfuhl dreh'n,
Gleich einem Maskenball in bunten Affengruppen. —
Der Adel Deutschlands, einst der eisne Kern der Truppen,
Des Throns und Volks getreue Wache, sank
Zum Soldknecht tief herab, an Geist und Körper krank!
Die jungen Ritter wurden Stutzer, art'ge Puppen,
An Kenntnifs arm, und ärmer noch an Kraft und Muth.
Von ihrem Adel blieb — ihr Nachruhm wird es melden! —
Ein Stammbaum und ein Rittergut,
Auf dem der Kreditoren bange Hoffnung ruht.
Weh', weh' dem Land, das solchen wunderkühnen Helden,
Und solchen wunderweisen Führern sich vertraut!
Der Feldherr wird dem Landmann Geissel und Verräther
Dem Vaterlande seiner Väter,
Der Richter wird ein Schelm, und der Minister baut

Auf den Ruin des Volks den Gipfel eigner Gröfse.
Dann lacht er teuflisch auf die nackte Blöfse
Des Unterthans, den, taub für jeden Klagelaut,
Die Härte des Barbaren selbst entkleidet,
Und sein entmenschtes Geierauge weidet,
Beym kalten Schauer der Natur,
Zur Lust sich an den Schandtropläen, die sich drängen
Auf jammervoller, menschenleerer Flur,
Der seine Staatskunst durch verkaufte Söldner Mengen,
Und durch den Druck der Steuern ohne Zahl
Bevölkerung und Wohlstand stahl. —

Indefs zerstreute der Aufklärung Mittagsstrahl
Die täuschende, geheimnifsvolle Wolke,
Durch welche lang die Peiniger dem guten Volke
Entzaubert waren, und — mit Einemmahl
Sank jetzt das Dunstgebild vor seinen Augen.
Es sah', dafs jene, die der Bienen Honig saugen,
Auch Menschen seyn, aus Fleisch und Blut.
Da schlofs der Befsre: »Seine Majestät der König,
Sind Sie der Beste Mann im Land nicht, sind nur wenig!"
Doch stolzer schien der Pöbel sich zum König gut.
Natürlich! wenn des Königs Wirkungssphäre
Auf die des Raubthiers eingeenget wäre! —

Das Volk sah' im Pallast und auf dem Thron'
Kein Fünkchen mehr von Tugend und Religion.
Da hielt es bald dies edle Paar für nicht'ge Grillen.
Nun achtet es nicht mehr der Gottheit Willen,
Und dieses Volk soll Fürsten noch gehorchen? —
Nein! *)
Ach nein! Es würd' es müfst' sich ihres Sturzes
freu'n! *)
O Menschenherrscher! seht — wie wenig nützt
Aufklärung ohne Besserung der Sitten!
Wie kalt bleibt nicht das Volk bey euerm Droh'n
und Bitten,
Jetzt, da der Fürstenhafs die blut'ge Fahne schwingt,
Und siegend schon auf eure Thronen dringt —
Das Volk, das willig Eure Väter einst beschützt —
Dies Volk wird nie den Angriff eurer Feinde dämpfen,
So lang' ihm noch der Hohn vom Munde blitzt:
»Wie? soll der Sklav' um seine rost'ge Fessel kämpfen?"

*) Versteht sich — a) So lange und wo das Volk nicht eines Bessern belehrt wird. — Denn Deutschland hat noch vortreffliche Fürsten; b) nicht von Rechtswegen, sondern nur der That nach. Von dieser allein ist hier die Rede.

So, Freund! so schlich die Pest des Lasters erst hinauf,
Und floss dann wüthend auf des Beyspiels Stufen wieder
Durch alle Reih'n des Alters und der Stände nieder.
Und wer, Geliebter! dämmet ihren Lauf?
Ha! könnt' der Kranke sich, im Fieberwahn'
Vollkommener Gesundheit, selber heilen,
Der Krankheit Quell Genesung uns ertheilen,
Und das aus einem Strohm zum Ozean
Sich bildende Verderben selbst den Damm sich setzen,
Dann wäre Hoffnung! Aber nun,
Da alle sich am Taumeltrank des Lasters letzen,
Nach Einer schlechten Form des Herrn und Sklaven Thun
Sich dreht, die Höhern nur zur Thorheit höher klimmen,
Und die Regierenden, wie die Regierten auf
Dem Strohme des Verderbens eingeschlummert schwimmen;
Wer widersteht des Siegers wildem Lauf?
Die Kabinette? — Sie, des Staatenwohls Sirenen,
Die lachend Recht und Wahrheit höhnen,
Ihr Unrecht noch mit dem Betrug der Menschheit krönen,

Und, da sie mit durchsichtiger Sophisterey
Ihr Wolfsherz in ein Lammsfell einzuhüllen wähnen,
Nur zur Erhöhung ihrer Tiranney
An ihren Wolfspelz noch den Fuchsbalg heften?
Wie hülfe Der der Sittlichkeit zu frischen Kräften,
Der ihre Kräfte selbst, als Meuchelmörder, bricht? *)
Die Seelenhirten? — Ach! wie Viele sind der Würde
Des Gottesamtes voll und seiner heil'gen Pflicht!
Ihr Wort beleuchtet zwar der Tugend hohe Zierde,
Doch leider! nur ihr Wort — ihr Wandel nicht!
Und sind nicht, fern vom Beyspiel, schöne Worte
Was Segel ohne Wind,
Was Wolken ohne Wasser sind?
Ja, Freund! nur Thaten öffnet sich des Herzens Pforte!
Und ach! wie liegt die Geistlichkeit jetzt ungeehrt,
Das Ziel der Witzwuth, überall danieder! —
Das Bardenvolk? — o Freund! was konnten seine Lieder
Im Bund der Tugend nicht! — doch ach! verkehrt
Zum Lockton für Cytherens Bundesglieder —

*) Die Immoralität der auswärtigen Politik, wider welche Friedrich II. selbst so sehr eiferte, kann ohnmöglich ohne Einfluß seyn auf die Moralität der Nazionen.

Sind sie jetzt noch des Nahmens: Bardenlehren werth?
Wie gäbe Gnid', der Menschheit die Gesundheit wieder,
Wovon ein süfses Gift den letzten Keim verzehrt?
Die Philosophen? — Ha! wer glänzt mit diesem Nahmen
In unserm Vaterland? — Der Witz, der Flattersinn,
Die Klügeley, sich fein der Tugend zu entzieh'n,
Die aus dem zweyten Babylon herüberkamen,
Und jene Grübelsucht, die bey dem Lampenlicht
Des Sektengeistes spinnt, und stolz dem Lahmen
Die Krücken seiner Tugend bricht! —
Vom Munde solcher Philosophen trieft nicht Wahrheit;
Nicht Wahrheit ist's, was ihr Buchstabe spricht.
Durch sie wird selbst die Wahrheit Irrthum, und die Klarheit
Der Weisheit wird in ihren Schriften Nacht.
Ihr blendendes Geschwätz, was ist es, als — die Lehren
Der Sinnenlust, in ein System gebracht,
Um den bereits verstimmten Tugendsinn
Mit gleissender Sophistik vollends zu bethören,
Und, statt zur Gottheit sie empor zu zieh'n,
Tief unter's Thiergeschlecht die Menschheit zu entehren?

Und was, das Ding: Metaphysik? —
Ein athemlos Gerippe, das den Blick
Des Unbefangnen nie an sich zu kehren,
Und den ersehnten milden Tag
Der Sittlichkeit heraufzuführen nie vermag?
Von ihren kahlen, unbewirthbarn Höhen
Hat mancher Eitelkeit und Schwindel schon
Geholt, nicht Einer in der Wahrheit Land gesehen!
Nur Zweifel wachsen dort und unbescheidner Ton,
Die Kopf und Herz nicht bessern, nur verwildern.
Die schönen Musen? — Ach! die schönen Musen schildern
In Wollust athmenden, verführerischen Bildern
Den Sieg des frechen Lasters, und ihr Hohn,
Gestempelt von der Mode sittenlosem Siegel,
Trifft Unschuld und Religion —
Die Königinn Religion, den letzten Zügel
Der Leidenschaft, wenn sie auf wildem Flügel
Geblendte Völker in's Verderben reifst —
Religion, die jedem Menschen seine Pflichten,
Und jenen, die sie treu entrichten,
Die Palme der Vollendung weist.
Mit Ihr löst sich das letzte Band der Ordnung auf.
Zerrissen ist's! — der Frevel stürmt im Siegeslauf!

Ich

Ich seh': Die Nachwelt Teuts, bejocht durch niedre Lüste,
Und grimmig fluchend jedem Fürstenjoch,
Schwingt der Empörung Fackel hoch! —
Sie zündet rasend das verhafste Prunkgerüste
Des Frankreich nachgeäfften Despotismus an,
Und wird ihr eigener Tyrann.
Dann haschet sie, berauscht von wilden Demagogen,
Nach Freyheit — einem Regenbogen,
Der stets nur auf des Zufalls blindem Fittig irrt,
Wo ihn, im Schoos der Mäfsigkeit gepflogen,
Der Sitten Reinheit nicht fixirt:
Und taumelt, von der Hoffnung Irrwischschein geführt,
Durch Ströhme Bürgerbluts und hunderttausend Wehen,
Um hier dem Schlunde: Despotie,
Der ihr der tiefste dünket, zu entgehen,
Dort in den tiefern: Anarchie!

O Freund! — o Vaterland!
Beym Ahnden dieser grausen Szene
Bebt mir vom Aug' die kummervolle Thräne,
Der matte Pinsel aus der Hand! *)

*) Die aufrührerische Stimmung in Deutschland hat zwar, seit-

dem die Epistel geschrieben ward, im Ganzen ziemlich nachgelassen, weil fremdes Beyspiel und eigene Erfahrung die Unterthanen überführen mufsten, dafs das, was man in unsern Tagen als Freyheit anpreist, gar nicht glücklich mache. Jedoch sind wir vor einer gewaltsamen Umwälzung so lange nicht geborgen, als nicht eine gründliche Sittenreform in Haupt und Gliedern geschieht, und auch der Regierende Theil die neueste Zeitgeschichte als Warnung und Lehre für sich selbst betrachten wird.

ÜBER
UNSERE AUFKLÄRUNG
UND DEN
EINFLUSS UNSRER PHILOSOPHIEN
AUF DIE
SITTEN IN DEUTSCHLAND.

Die Weisheit wird durch ihre Schüler gerechtfertiget.
MATTH. XI. 10.

Opinionum commenta delet dies, naturæ Judicia confirmat.
CICERO.

Niemahls, sagen sie, ist die Wahrheit den Menschen schädlich. Ich glaube es, wie sie, und das ist meiner Meynung nach ein grofser Beweis, dafs das, was sie lehren, nicht die Wahrheit ist.

Rousseau.

Eh! quel temps fut jamais en vices plus fertile,
Quel Siecle d'ignorance, en beaux faits plus sterile,
Que cet Age nommé Siecle de la raison?

GILBERT.

Im Ernste? Freund! — mein Brief hätt' den Verdacht
In dir erregt, der jüngsten Zeitgeschichte
Greu'lvoller Strohm entreifs' auch mich mit wilder Macht
Zur grofsen Zunft, die zwar noch erst der Nacht
Geflucht, doch jetzt gleich wüthend flucht — dem Sonnenlichte?
Wie kannst du, Freund! von meiner Führerinn —
Vernunft solch eine klägliche Bekehrung
Argwöhnen? — Ja, wär' ich vorhin
Auf dem Extrem des Taumels von Aufklärung
Herumgetanzt mit eitelm Flattersinn,
Dann wär's begreiflich, wie sich dieser Sinn
Aufs Nacht-Extrem der Eulen jetzt gewendet hätte.

Auch dann wär' die Verkehrung zu versteh'n,
Hätt' ich von schwindlig schwärmerischen Höh'n
In der Erleuchtung nur die Schmelzerinn der Kette
Des Vorurtheils und frommer List geseh'n,
Und blind geträumt, dafs sie von allem Bösen rette.
Allein, du weifst, die Leuchte, die die Zunft
Der Philosophen, wie sie sagen,
Im Nahmen menschlicher Vernunft,
Zur Schau der ganzen Welt emporgetragen,
Hat meinen schlichten Hausverstand
Bis zur Abgötterey niemals geblendet,
Zwar war's ein Fest für mich, so oft ich fand,
Dafs irgend ein Betrug, der dich, o Menschheit! schändet,
Vor ihres Lichtes Kraft verschwand,
Und dafs dieselbe Kraft manch rost'ges Sklavenband,
Womit die Herrschsucht einst die Völker an sich knüpfte,
Dadurch zur leichtern Zauberkette wand,
Dafs sie den mysteriösen Schleyer lüpfte,
Der bisher: Recht des Volks und Herrscherpflicht
Verbarg. Doch meinem unbefangnen Blick entschlüpfte
Die durch das Licht bewirkte Blendung nicht, und nicht

Der Trofs der durch die Blendung aufgewühlten
Affekte, die, ein Lichtbild am Gesicht,
Sich für befreyte Lichtapostel hielten,
Und nur ihr Spiel um desto unverschämter spielten,
Als sie zum Schein das allgemeine Wohl
bezielten,
Durch diesen Zweck die Mittel heiligten,
Und auf das grofse Heer von Hindernissen,
Die ihrem Wagestück entgegenstiessen,
Mit giftiger Satyre niederblinzelten,
Ob gleich des Staates Schutzgöttinnen —
Die Ruh' und Sittlichkeit an seiner Spitze waren.
Daher sie auch vielleicht mehr Unheil stifteten,
Als seit sechstausend Jahren
Des Vorurtheils und Trugs verrufne Janitscharen.
Auch blieb von mir der traurige Kontrast
Nicht unbemerkt, den der Aufklärung Mäzenaten
Auf Fürstenstühlen und im Goldpalast,
Vom Weyhrauch kriechender Illuminaten
Benebelt, zwischen ihren Thaten,
Und der dem Volk verlieh'nen Schekraft
Zu machen nicht gescheu't — Dafs diese Protektoren
Des Lichtes Ihm den Untergang geschworen,
Seitdem es, statt des Weyhrauchs — Aufruhr schafft,
Der, zu dem höchsten Rausch der Freyheitswuth ge-
bohren,

Auf Throne stürmt, und Thronen niederrafft,
Dies wundert mich so wenig jetzt, als das Gebelle
Der Löwenlecker an dasselbe Licht,
Dem sie erst huldigten, als jeden Gutes Quelle.
O Freund! ich wüfste diesem launischen Gezücht
Am Pantheon der Wahrheit keine Stelle,
Als die des Wetterhahns, der sklavisch spricht,
Wie ihm des Windes Majestät soufflieren. —
Nicht die der Wahrheit selbstgeschnitztes Götzenbild
Mit blendendem Geschmeid' verzieren,
Und ihm mit Wortgepräng am eifrigsten hofiren
Sind ihre Freunde. Still und mild,
Wie Odem, der dem Blumenkelch entquillt,
Ist ihres Freundes Dienst. Leckt aber wild
Und unerbittlich der Verfolgung Feuer
An ihren Thron, dann bleibt sie ihm nicht minder
theuer,
Ihr Mifsgeschick auf irrdischem Gefild'
Macht ihn vielmehr in seinem Dienst noch treuer,
Den er ihr nicht um schnöden Sold,
Und mehr durch Handeln, als mit Worten zollt.
Zwar titeln stolz der Wahrheit Lippendiener
Den Klingklang ihres Diensts — Philosophie,
Und, gelb vom Seckten-Neid beklecksen sie
Das Häufchen Wahrheitsfreunde, das mit Titeln nie

Sich schmückt, — mit Ist und Ast, mit Aner und mit Iner,
Allein ich dächte doch, die Wahrheit werde nur
Durch die Philosophie bedienet und verehret,
Die, ohne Nahmen, am Leitbande der Natur
Uns von der Dinge wahrem Werth belehret,
Vor Klippen warnt; den Knäu'l des Trugs entwirrt,
Mit starken Waffen gegen Laster wehret,
Und so zur Seligkeit und Tugend führt.

Von diesem Kompafs orientirt,
Entschwingt sich oft mein Geist dem wimmelnden Gedränge
Der Welt, wo sich im Dunkel der Mäandergänge
Der Wahrheitssinn so leicht verliert,
Von Dunst benebelt, und von süfser Zauberklänge
Sirenenlist in Phantasey'n gewieget wird, —
Um, was, seit dem wir träumen, hell zu sehen,
Für Sittlichkeit, — der Menschen himmlischen Verband
Mit sich und Gott, in unserm Vaterland,
Im Nahmen der Philosophie geschehen,
Mit freyen Blicken zu erspähen.

Hier, Freund! erhältst du davon das Gemäld!
Ich weifs, wie sehr es ihm fürs Aug' an Anmuth fehlt,
Weil Schatten-Uebermacht fast alles Licht verwischet.
Doch glaube nicht, die giftige Satyr',
Hab' es in Aug' und Pinsel mir gezischet.
Nicht Galle, — Thränen nur, die mir
Entstürzten, haben sich in's Kolorit gemischet,
Und nur der Thor sieht in der treuen Schilderey
Der scheckigten Philosophien,
Die ephemerisch blühen, und verblühen,
Und all' der Donquischotterey
Der Charlatans in ihrer Liverey,
Die auf der Narrenbühn der Welt vorüberziehen,
Und all' der Affen, die, zuerst von der Magie
Des Scheins getäuscht, dann durch der Meister Despotie
Gebeugt, vor dem Idol der Meister niederknien,
Das Bild der göttlichen Philosophie.
Nur jene zollten dem Gemäld die schwarzen Züge,
Das helle Zwischenlicht gab diese nur.
O Freund! mein Pinsel hafst — Karrikatur
Nicht weniger, als offenbare Lüge.

Bekanntlich spielt im König der Natur
Das Thier nicht gern die niedre Sklavenrolle,

Die die Vernunft ihm zuerkennt,
Und, wenn's nach sinnlichen Genüssen brennt,
Geschieht es oft, dafs es, wie eine tolle
Hyäne, rasch und wild durch alle Zügel rennt,
Und dann im Meer der Lust bis zum Verschwinden
schwimmet.
Auch wächst es um so mehr zur Riesenkraft,
Je schwächer der Vernunft erhabnes Lichtlein flimmet,
Und je unthätiger im Reich der Leidenschaft
Der Wille, zu der blinden Stab und Zucht bestimmet,
Die nöthige Gewalt durch Uebung sich verschafft.
Dies zeigt sich klar bey wilden Nazionen,
In denen sich Vernunft dem Schlaf' noch nicht entwand,
Indefs das Thier mit allen Legionen
Wildstürmender Begierden schon in Rüstung stand.
Auf dieser Stufe lebten einst auch die Teutonen.
Allein die Klugheit ihrer Führer band
Ihr Thierisches durch Strenge der Gesetze,
Und Furcht vor Gott, gezeigt im schreckenden
Gewand
Des Rächers gegen Den, der seine Pflicht verletze,
So fest, dafs es in sichern Schranken blieb,
Obgleich noch von Philosophie sogar der Nahme
Für sie ein Märchen war. Doch lang nicht! und
der Saame

Von einem Uebel, das dem eingeengten Trieb
Nach Sinnenlust so willkomm ist, fiel durch das Sieb
Barbarscher Kriegssucht, die ins Herz von Reichen
stürmte,
Wo dieses Uebel lange schon
Die Laster eines Babylon,
Und auf die Laster all sein glänzend Elend
thürmte,
Auch in die deutsche Nazion.
Das Uebel nennt man Ueppigkeit. Sein Thron
Ruht auf den Trümmern alles Edeln, Grofsen, Guten,
Was, in die menschliche Natur verwebt,
Sie majestätisch über's Thier erhebt,
Und Flügel wird, worauf sie, trotz den schnellen
Fluthen
Der Zeit, die Zinne der Unsterblichkeit erschwebt.
Von allen giftgetränkten Zauberruthen,
Womit es Volk und Fürst wie blofses Vieh
An seinen Siegeswagen trieb, war die
Des Geldes (obgleich nach seiner Absicht das Genie,
Das es mit Schöpferkraft zuerst erdachte
Damit ein wichtiges Geschenk der Menschheit machte)
Die wüthendste. — Auch Deutschland ward durch sie
Ins Joch der Ueppigkeit gezwungen,
Und ihren unbegränzten Foderungen

Ward mit den Sitten, mit der schönen Macht
Der Ehre, die den Muth zu hohen Thaten facht,
Und Allem, was bisher ans Vaterland geschlungen,
Ein Opfer nach dem anderen gebracht.
Doch konnte sie allein der Tugend Keim nicht tödten,
Nicht schweigen des Gewissens unbestochnen Ruf
Durchs polternde Gestampf mit ihrem wilden Huf.
Das Laster hinderte, vor Lastern zu erröthen
Noch nicht, und von der Kunst: Unsittlichkeit
Aus Grundsatz — systematisch auszuüben,
War der noch wachende Natursinn fern geblieben.
Dies ist die Frucht der kultivirtern Zeit,
(Gereift in Frankreichs Eingeweid),
Das Meisterstück der Herren Philosophen!

Ihr reizumwundener Pokal,
Frivoler Sätze voll, die fein den Lüsten hofen,
Ward erst der Lieblingstrank im Freudensaal
Des Reichthums und der Macht. Jedoch die Sätze trofen
An dem vom Luxus mehr und mehr gedehnten Band
Des Umgangs, unvermerkt aus ihrer Bildungstätte
Auch in den niedern Bürgerstand,

So gern auch jene Kaste sie als Contreband
Zum Monopol' sich vorbehalten hätte.

Dies höchst gefällige System bestand
Aus einer blendenden Sophismen-Kette,
Und diese lange Kette hieng
An einem grofsen Ring, und dieser Ring
Hiefs also: »Thu', was sinnliche Natur gebiethet!"
Und war aus folgender Vernünfteley geschmiedet:
»Der Mensch ist Thier. Wer fühlt es nicht! Sein Geist
Dient sklavisch seinem Thiere. Dies beweist
Beständig die Erfahrung. — Folge diesem Winke
Der All-belebenden und herrschenden Natur!
Verläfst du dieses Winkes helle Spur,
Dann wirst du Thor und Schwärmer. So zur Schminke
Mag dir die Tugend etwa nützlich seyn!
Denn Menschen halten viel auf Schein.
Allein zum Zwecke — taugt sie nicht. Wo sie nicht nützet,
Was ist sie, als ein Dunstgebild, das schwer
Zu haschen ist, und, — wenn man es besitzet,

Dann macht es erst kein Härchen glücklicher.
Doch schaue nur auf Alles in und um dich her!
In dir regt sich nach sinnlichem Genusse
Ein heisser Trieb, und sieh! es strömt im Ueberflusse
Dir zu, was dieser Trieb ersehnt:
Mit Skrupeln also weg! Dein höchstes Gut bestehet
Nur im Genufs, so sehr erweitert und erhöhet,
Als deine Herrscherkraft sich dehnt.
Demnach ist nicht, wie nur der Pfaffe wähnt,
Der Tugend angelogene Theaterzierde,
Nein! — weiteres Gebieth der Lusthegierde
Und ihrer Stillung feinre Kunst, des Menschen Würde,
Die ihn zum König der Natur erhöht,
Und Der nur ist ein Philosoph, der seine Lüste
Am klügsten zu befriedigen versteht,
(Mit einem Worte, der — Epikuriste.")

Mir wär's nun freylich unauflösliches Problem,
Dafs dieses Tugend tödtende System
So schamlos als Philosophie sich brüste,
Wenn ich nicht leider! schon, so jung
Ich bin, aus häufiger Erfahrung wüste,

Daſs schlechte Sachen zur Beschönigung
Des schönsten Nahmens nur zu sehr bedürfen.
Natürlicher scheint mir der Hang,
Das Giftsystem mit heissen Zügen einzuschlürfen,
Der jedes Alter, jede Klasse, jeden Rang
An Einem Schandpfuhl der Korruption verschlang.

Zwar fand es Gegner in — den Schulgelehrten,
Und in des Christenthums erhabener Moral.
Jedoch der Erstern stumpfe Donnerkeile kehrten
Nicht Einen Menschen ab vom Epikur'schen Mahl
In ihren rusigen Pedanten-Saal.
Und Letztre ward mit denen, die sie lehrten,
Vom Schwarm' der Witzlinge mit Hohn
Zu Schattenbildern persifliret,
Und nur als Opium des Volks noch toleriret.

Auf der gelehrten Zunft papiernem Thron
Sass damals, da die höhre Menschenregion
Das Sensualitätssystem regierte,
Ein kasuistisches Kamäleon,
Das die Moral wie ein Skelet secierte,
Und bündig aus den nämlichen Prinzipien

Zu

Zu ganz verschiednen Resultaten führte.
Doch gegen obiges System vereinigten
Mit Ingrimm sich die Kasuisten Alle.
Auch ward von ihrer Zunft nicht selten dekretirt,
Und dann bey schmetterndem Trompetenschalle
Durch Dissertationen promulgirt:
Das Ketzerthum sey nun, wie sich's gebührt,
Für immer widerlegt, und inhumirt,
Und siegreich schritten die Doktor'n zum Leichen-Essen.
Zum Unglück ward bey diesen Fakultätsprozessen,
Im Eifer, wie es scheint, vergessen,
Dafs vor Verhörung des der Ketzerey
Beschuldigten der Spruch nicht weniger vermessen,
Als seines Bilds Begrabung komisch sey.
Kein Wunder! dafs die Spiegelfechterey
Nicht den geringsten Einfluſs auf die Sitten
Erhielt. — So gründlich und gelehrt
Auch die Programmen den Helvezius bestritten;
So fand sie doch das Publikum nicht lesenswerth,
Und wurden sie ja Einen Tag, als Steckenpferd
Von den unbärtigen Schul-Donquischotts geritten;
So waren sie am zweyten doch — Makulatur.
Hob aber von der saubern Procedur
Ein Zufall die Karrikatur

Zur Sphär' der grofsen Welt, da gab sie nur
Die ganze Schulphilosophie dem Hohngelächter
Der Automatenklasse preis, die Nichts beherzt,
Und witzelnd über alles Ernste scherzt.
Doch hätten der Moral unglückliche Verfechter
Den Spott der grofsen Welt mit Recht verschmerzt,
Hätt' nur ihr Lehrsystem der noch bildbaren Jugend,
Die auf der hohen Schul' sich Weisheit holt,
Das Herz recht inniglich für die verhöhnte Tugend
Erwärmt, die Füfse für das Welteis gut gesohlt,
Das Auge vor dem buhlerischen Reiz gewarnet,
Womit die arge Welt ein arglos Herz umgarnet,
Und gegen der Sophistik Proteus,
Durch den der Zeiten schlimmer Genius
Den ungeübten Menschensinn leicht überlistet,
Den Köcher des Verstands mit scharfem Pfeil gerüstet.
Allein die Höhe war so dürr und kahl,
Und dornenvoll, auf der die Schulmoral,
Fern von der menschlichen Natur, lag eingenistet,
Dafs ihrer Säuglinge wifsgieriger Verstand
An ihrer Trespkost kein Behagen fand,
Und, wie ein Füllen, das dem Führer sich entrissen,
Ihr Herz, sobald es sich der strengen Zucht entwand,
Mit wilder Brunst der Cirze, die mit süfsen
Liebkosungen und Opiaden das Gewissen

So magisch einzuschläfern, und den Schweifs
Und Staub der Schul' mit sanften Küssen
So lieblich wegzutändeln weifs,
Sich übergab und ach! in ihres Hofes Kreis
Der alten Lehrer mathematische Beweise
Und ihres Syllogismenkampfes ernste Kreise
Nicht Eines Rückblicks würdig hielt.

Die Macht solch kränkender Experimente
Erschütterte jedoch so sehr die morschen Wände
Der Fakultät, dafs sie nicht ungefühlt
Von ihren Meistern blieb, die nun begannen
An ihres Grundsystems Unsterblichkeit
Im Ernst zu zweifeln, und auf Mittel sannen,
Das tief gesunkene Gebäud'
Der Schulmoral durch mehr gefäll'ge Stützen
Vor völligem Ruin zu schützen.

Die Bessern fanden die Gebrechlichkeit
Des alten Bau's darinn gegründet,
Dafs auf des Menschen Trieb nach Seligkeit
In ihm beynah sich keine Rücksicht findet.
Sie tünkten deshalb über ihn den Dunst
Der Liberalität in sinnlichen Genüssen,

Und durch der Distinktion subtile Kunst
Versuchten sie, der Modelehr zu frechen Schlüssen
Die Flügel zu beschneiden, um den Glanz
Der Tugend sonder Eigennutz nicht einzubüssen.
Allein ihr Unterricht war für's Gewissen
Ein schlimmer Wechselbalg und konnte nie so ganz
Den Vorwurf der Inkonsequenz ablehnen,
Und ihrer Gegner konsequente Sehnen
Erhielten sich daher stets fest beym Siegeskranz.

Doch Andre wufsten besser ihr System zu dehnen
Wie ihr Gewissen nach — Konvenienz.
Sie zogen, um den Grofsen zu gefallen,
Mit ihrem plumpen Huf die feinste Reverenz,
Und knüpften unverschämt in der Schulweisheit Hallen
An ihren Bärenpelz das Fuchsgeschwänz.
Ihr ganzes Werk war: ernsthaft nachzulallen
Was an den Tafeln und den Orgien
Des höhern Rangs mit hüpfender Geberde
Des Epikurs erhabne Heerde —
Die Lieblinge des Glücks als Weisheit spendeten,
Und diese rohe Weisheit, als Gelehrte
Mit der Beweise scharfem Salze zu verseh'n.

Auch herrschte keine Thorheit, gieng kein Laster
Im Schwang, das sie mit einem Schönheitspflaster
Nicht geistreich zu beschönigen
Verstunden. So erschlichen sie die Gunst der Grofsen,
Von der mit Ehren, und was ihnen mehr,
Als Ehren galt, mit Pensionen übergossen,
Die Völklein's philosophischer
Schmarotzer der Vergnügen volles Maafs genossen,
Wovon auch ihrer Bäuchleins Schmeer,
Der Wangen Purpur, und, von Balsamduft umflossen,
Ihr sanft gekräuselt Haar, und stets des Frohsinns
Glanz
Im Aug' und ihrer Kleidung Elegana
Unwiderlegliche Beweise führten,
Zumahl hiemit
Der noch unmetamorphosirten
Kollegen Blässe, Hagerheit, Altvaterschnitt
Und Schmutz erbärmlich kontrastirten.
Daher auch jene bunte Schaar
Von Schmetterling's, so wenig sie dran dachte,
(Indem das Denken ihre ringste Sorge war,)
Die meisten Proseliten machte.

Weit mächt'ger war der Widerstand,
Den in des Christenthums erhabner Sittenlehre

Die Klügeley der Thierapostel fand.
Denn Sie ist kein Gespinnst, und keine ephemere
Geburt der Schule. Von Allvaters Hand,
O Menschheit! ward sie einst zur Rettung dir gegeben,
Und über allen Zweifeln hocherhaben, band
Sie der Gewissen zweifelhaftes Schweben
Durch das aus ihrer Reinheit, Wahrheit, Herzlichkeit,
Und ihres Lehrers himmlisch schönem Leben
Hellstrahlende Gepräg' der Gotterhabenheit
An der Vernunft so oft verkannte Stimme.
Jedoch kein Licht hat Kraft genug,
Dafs es nicht unter dem von Philosophentrug
Gehäuften Aschenberg' verglimme.

Das Evangelium begehrt
Vom Menschen, dafs er nicht nach seinen Lüsten
schwimme,
Und sagt: durch Selbstverläugnung nur er-
klimme
Sein Geist die Höh', die Seligkeit gewährt.
Dagegen heifst die Aufschrift über'm Sinnengarten
Des Thiersystems, das Wollust lehrt:
„Hier wird allein die sinnliche Natur
verehrt!"
Hiemit war hier dem geistigen und zarten

Religionssinn streng das Thor verwehrt;
Und, weil ihr Geist als Sklav dem Thiere angehört,
Ward Selbstverläugnung von der Lustmoral Doktoren
Als Unnatur und schwärmerischer Tand
In's Tollhaus und zum Mönchen fortgebannt,
Der den gesunden Sinn für immer abgeschworen.
Uns, sagten sie, ist nur die Sinnenwelt bekannt,
Wir sind mithin für diese nur gebohren.

Doch hier bot ihnen brüderlich die Hand
Die Spinnenrace, deren grübelnder Verstand
Im Aetherfeld, das sie sich zur Kultur erkohren,
Vor lauter tiefer Spekulation
Den Faden, der in unsrer Erdenregion
Die Menschen sicher führt, aus dem Gesicht verlohren,
Und dann im dezisiven Wissers-Ton
Von aller menschlichen Vernunft erklärte:
»Sie wisse nichts!" — von aller Konsequenz beraubt,
Glaubt diese Sekte nicht was sie auch glaubt.
Und ob sich gleich ihr Geist mit puren Zweifeln nährte,
Und ihr System ein blosser Zweifel ist,
So lebt sie doch, als wenn sie alles wüfst'.
Sie hätt' daher nur immer weben mögen,
Wenn ihre Zweifel nicht auf Sittlichkeit
Und auf Religion, wie gift'ge Pfeile flögen,

Und nicht im Bund mit der Verwegenheit
Der Epikurer gegen Sie zu Felde zögen.
Allein der Zweifel wird ein böses Gift,
Wenn er den edeln Faden trift,
Der Menschen mit dem Uebersinnlichen verbindet.
Denn ach! der Faden ist so zart, so leis, so fein,
Und die bloſs thierische Begierde findet:
Sie könne besser ohne jenen Faden seyn,
Weshalb das unsichtbare Fädelein
Oft vor des schwächsten Zweifels Hauch verschwindet.

Auch war die göttliche Religion
Durch manches Raupennest entzieret,
Und schlechte Priester machten sie zum Thron,
Auf dem ihr Eigennutz regieret.
Dies konnt der Witzwuth, die, wie ein Spion
Mit Argusaugen, nur um Fehler zu erspähen,
Auf alles Gute lauscht, nicht wohl entgehen,
Und sieh! das Ungeheuer spie
Im Nahmen der Philosophie
Ein zahllos Heer der giftigsten Brochüren
Auf das schuldlose Christenthum,
Und seines Dienst's Synedrium.
Zur Mode ward's, das Geistliche zu pasquilliren! —

Nun zeigt sich in der menschlichen Natur
Das Phänomen: durch beissende Satyren
Wird jener, den sie spiessen, nur
Erbittert, nie gebessert, selten recht beschämet,
Und in dem Publikum wird das Gefühl
Von Achtung und Vertrau'n zur Sache selbst
gelähmet.
Denn hätten gleich die Schützen diese nicht zum Ziel
Gehabt, das Volk pflegt doch, es darauf auszudehnen.
So gieng's auch hier. Den Dienern des Altars,
Die sich und ihr Gemächt unfehlbar wähnen,
Stieg Zornwuth in den Kamm. Sie spannten alle
Sehnen,
Um nur die Flecken des Talars,
Worinn sie die Religion verschleyert hielten,
Als Edelsteine zu vertheidigen.
Doch, während beyde Theile sich beschielten,
In Gall getränkte Pfeile schmiedeten,
Und ihren Groll mit wilden Schmähungen
In fliegenden Pamphlets abkühlten,
Sank tief des Volkes Furcht vor Gott,
Und untergieng im Zweifel und im Spott
Die feste Glaubens-Säul' des hehren Christenmuthes;
Und, wie in jedem Krieg', so mufst' auch hier viel
Gutes

Das unter der Erbittrung Hagel nicht
Aufblühen kann, vielleicht für immer! unterbleiben,
Und mancher Christ versäumte seine Pflicht,
Um an den Meynungen des Bruders sich zu reiben.
Oft stritt man wegen den gemahlten Scheiben
Am Tempelthurm, und rüttelte des Tempels-Grund
Dabey so sehr, dafs er zum Sturz sich neigte.
Auch gab es Priester, die der Spötterbund
Durch Schaam zu solcher Schwachheit niederbeugte,
Dafs sie ihr eigner Läster-Mund
Als Hochverräther ihrer Sache zeigte.
Aus Furcht, der Philosophen Fackelschein
Möcht das Johanniswürmchen ihres Ruhms verdunkeln,
Fiel's diesen eiteln Köpfchen ein;
Es sey noch besser, mit erborgtem Schein
Der Philosophen, als Planet zu funkeln.
Allein, indem sie ihrer Eitelkeit
Durch diese Travestirung fröhnten,
Und, wie es Apostaten ziemet, — ungescheut
In bitterm Ton auf hierarch'sche Herrlichkeit
Und Pfaffendienst und Aberglauben höhnten,
Und sich mit Trümmern der Kollegen krönten,
Verlohr die ganze Priesterschaft,
Mit ihr die Kirch', mit dieser selbst die heil'ge Lehre
Des Christenthums an Achtung und an Ehre

Und damit auch an Wirkungskraft.
Und ach! die Sittlichkeit des Volks gieng täglich schiefer,
Und tiefer und tiefer und tiefer
Ward Sie in den Wirbel hinuntergerafft. — —

So tief jedoch hätt' nie der Schierlingsbecher
Des Lustsystems das Mark der Sittlichkeit zernagt,
Und nie so schnell sich bis in die Gemächer
Des stillen, simpeln Tugendsinns gewagt,
Hätt' ihm der Chor der schönen Pierinnen,
Die dir, o Tugend! sonst so manches Herz gewinnen,
Mit ihres Zaubers Blüthe nicht geschmückt,
Und nicht den Traubensaft, der, auf des Pindus Zinnen
Gereift, des Menschen Geist entzückt,
Mit zarter Hand darein gedrückt.
Deswegen buhlten des Systems Verbreiter
Sehr früh um jenes Chors wirksame Gunst,
Um sie, vom Hof ins Schloss, in's Bürgerhaus und weiter
Als allgemein beliebte Blumenleiter
Des Gifts zu brauchen, und mit schönem Dunst
Der Unschuld den Verführungsstachel zu verhüllen.

Auch konnt' die Gunst der Göttinnen
Des Pindus unsern Lustaposteln nicht entgeh'n.
Denn Sie sind gern der Lust Gefährtinnen:
Sie lieben den Becher der Freude mit Zauber zu füllen,
Und schenkten mit nur zu gefälliger Hand
Der lieblichsten Reize Gewand,
Wie Bräute folgsam ihres Lieblings Willen
Dem schlechten, wie dem edeln Gegenstand.
Verschönrung nur ist das Geschäft der Musen,
Den Gegenstand bestimmt des Künstlers Genius.
Wählt dieser gut; so wärmet sich an ihrem Busen
Die Tugend; wählt er thierischen Genufs;
So wandeln sie sich in Medusen,
Die, ohne Schlangenhaar, jedoch mit Feuerblick,
Den Menschen — nicht zum Stein, jedoch zum Thier umstalten.
Der Deutschen Kunstgenie, treulos dem Satz der Alten:
»Dafs Der die Bardenkunst entehrt,
Der im Gesang die Wollust lehrt" *)
Liefs über sich der Modeweisheit Dämon walten.

*) Minst er fryd sa mördar smid
Margan tid ad Yrkia Nid.
Stephan ad Sax. p. 117. S. Denis Abhandl. von der alten vaterl. Dichtkunst, §. 8.

Und ach! es strahlte nicht vom Lied der Sonnenblick
Der Tugend mehr in's Herz zurück.
Doch, ganz zu Eis die Tugendliebe zuerkalten,
War listig von der Unschuld und der Tugend Glück,
So wenig diese den Giftmischern galten,
Im thierischen Pokal viel Wortgepräng enthalten.
Denn so ward der Begriff von Tugend selbst verwirrt,
Und sorglos sah nun, wie vom Schlag gerührt,
Der Vater seinen Sohn den Pfad des Lasters wallen,
Vom Wahn getäuscht, er führe zu den Hallen
Des Glückes, das die Tugend nur gebiert.
Zu spät ward er des Irrthums überführt.
Denn ach! den Jüngling hielten schon des Lasters Krallen.
Und Mütter durften, von der Unschuld Schein berauscht
Den sie jetzt sah'n dem Blumenstrauss anthauen,
In dessen Herz der gift'ge Stachel lauscht,
Ihn selbst der Töchter Busen anvertrauen.
Au's Laster ward der Tugend Schmuck vertauscht,
Sie mufste selbst dem Laster Schutz und Waffen bieten.

Von der Aegid' des Tugendscheins geschützt,
Konnt' ohne Schaam jetzt das System des Lasters wüthen;

Wie, einem zur ergrimmten Höll geglühten
Wilddonnernden Vulkan entblitzt,
Ein Feuerstrohm Berg, Thal und Flur und Wald durchbrüllet,
Jetzt Städte tilgt, und Paradiese jetzt,
Und eine schöne Welt mit grausen Trümmern füllet,
So riss auch der Verderbniss Strohm
Der vaterländ'chen Sitten schönen Dohm:
Die Biederkeit, den Edelmuth und den die Glieder
Des Reichs durch des Gefühles Zauberschnur
Vereinigenden Herzensbund danieder.
Auf stolzem Siegeswagen fuhr
Darüber hin des Egoismus wilde Hyder.
Doch prahlte sie, sie stürze das Gebäude nur,
Um dem Systeme der Natur —
Der Einzigen Philosophie — den Weg zu bahnen.
Treulosigkeit, Verrath und Weichlichkeit
Und Härte dienten unter ihren Fahnen,
Und wandelten den Geist der Unterthanen
In Sklavensinn und Hang nach Ungebundenheit,
Den Geist der Fürsten in despotisches Bestreben

Nach Allgewalt, des Adels einst so edeln Geist
In trägen Hang, im Ueberfluſs zu leben,
Und in die faile Sucht, im Hofluft blind zu schweben,
Die seine Hundsdemuth mit eitelm Rauche speist,
Und ihn dafür zum Volksverrath sich schmiegen heiſst.
In Scherben fielen alle Scheidewände,
Durch die einst schlichter Sinn den Unterschied der Stände
Gegründet hatte. Jeder Stand verlohr dabey
Die Tugenden, die einst, noch Mischungsfrey,
Sein Geist zu höherm Flor' gepflogen,
Und ward mit aller Stände Barbarey
Und Thorheiten und Lastern überzogen.
Der Freundschaft reiner Seelenbund,
Wohlthätigkeit, kaum ihrer Quelle kund,
Und Dankbarkeit im Herzen, nicht — im Mund, —
Der Seele zärtre Blüth', die war jetzt nur erlogen.
Die Liebe, sonst der Tugend Genius,
Sank tief herab zu thierischem Genuſs,
Und flatterte, wie Wollusttriebe flattern
Von Blum' zu Blum', bis sie der Ueberdruſs
Und Impotenz ereilten, die wie gift'ge Nattern
Zum Thiergenuſs die Lust und Kraft ertattern.
Auch war nicht mehr die Liebe — Hymens Ziel;

Sein Band ward nur als Possenspiel
Der Ettiquett', als Güter-Angel und als Schleyer,
Um in bequemerm Cölibat das Feuer
Verbotner Lust, war das des Ehebetts verraucht,
Zu nähren, noch gebraucht. —
Als Traum, den, hat der Tod ihn untertaucht,
Kein Tag aufnimmt, ward jetzt die Lebensreis' betrachtet.
Das Alter rang daher, das Haupt schon weiſs geschneyt,
Nach Jugendfreuden noch mit Jünglingslüsternheit,
Und ward, als Tantalus, der ach! vergebens schmachtet,
Unwürdig jener Ehrerbietigkeit,
Womit die junge Welt es vormahls hochgeachtet,
Gerührt von seiner Tugend Gravität, —
Jetzt, wie ein Geck dem Eitelkeit den Kopf verdreht,
Von ihr gescheut, belacht, verstoſsen und verachtet.
Unkräftig ward des Eides Kraft.
Mit Kunst des Vorwands schönste Münz' im Munde,
Zu hintergehen, wo es Vortheil schafft,
Hielt man nunmehr für feine Lebenskunde.
Als glückliche Galanterie
Galt es, die Unschuld listig in sein Netz zu führen.
Und ach! — wie kann sich doch der Menschensinn verlieren,

Wenn ein System ihm seine Brille lieh! —
Zum Hohn der Weisheit, als Philosophie
Sah man die Phryne der Verderbniſs paradieren.

Von diesem Elend tief bewegt,
Hob eine Klasse warmer Menschenfreunde
Sich zum Gedanken: wie der Menschheit argem Feinde,
Der, von der Zeiten Unvernunft gehegt,
Der Menschheit Herz ins Joch des Lasters drückte, —
Der Eigensucht — des Scepters Tiranney
Für immer zu entwinden sey?
Nun fand ihr Geist, da er das Menschenherz durchblickte,
Ein zartes, mildes, göttliches Gefühl,
Das, wie ein sanftgestimmtes Saytenspiel,
Bey frohen Menschen frohen Klangs sich hebet,
Vor ihres Unglücks Bild mitleidig bebet,
Und, wie des Nebenbruders Herz erklingt,
Des Tones Wechseln folgt, jetzt hoch zum Himmel schwebet,
Jetzt tief bis zur Verzweiflung niedersinkt.
O Sympathie! o allgemeine Menschenliebe!
Rief dann ihr Herz, sey uns gegrüſst!
Den Sitten-Strohm, der so getrübt jetzt flieſst,

Kannst du nur hellen, und durch beſsre Triebe
Vermagst nur du, der Selbstsucht schwarzem Antichrist
Die usurpirte Herrschaft zu entreissen.
Dämpft deine Macht nicht der Verderbniſs Wuth,
Dann tilget auch der Wind nicht die geschwellte Fluth,
Dann schmelzt auch nicht die stärkste Glut das Eisen. —
O Menschenliebe! du nur bist der Stein der Weisen, —
Der Menschheit höchstes Gut! . .
Durch und für Andre nur sind wir gebohren.
Der Mensch wird Mensch durch die Gesellschaft nur,
Und ohne Sie wär' er an Leib und Geist verlohren.
Ihr dankt er Leben, Wohlseyn und Kultur;
Und, daſs er zur Geselligkeit erkohren,
Dies zeichnet deutlich die Natur
Im ganzen Bau des Körpers und der Seele.
Der Menschenliebe herrliche Juwele
Ist Gottes Bild und Unterpfand,
Wodurch er uns mit Sich, und bis an's End' der Erde
Mit allen Menschen brüderlich verband.
Nur Sie entsondert ihn der Heerde

Des bloſsen Thiers mit Sinnen und Verstand *)
Die allgemeine Menschenliebe werde
Demnach — dies ist der Grundsatz der Philantropin'
Der Menschen Kompaſs und Beherrscherin!"

(So stöſst des Menschen Geist, sucht er Systeme
Zu gründen, unwillkührlich auf Extreme,
Noch glücklich, weiſst Erfahrung ihn
Früh oder spät zur Mittelstraſse hin!)

Ein Herz, von Menschenliebe hochgeschwellet
Und über Menschenelend tief betrübt,
Gleicht einem überreichen Wasserborn. Es liebt
Sich zu ergiessen, und, je mehr es von sich giebt,
Um desto stärker wird die Fluth, die ihm entquellet.
Daher ergoſs sich die Philantropin',
Der Absicht voll, der Menschenliebe Reich zu stiften
In einem Wolkenbruch der weichsten Schriften,
Auf Deutschlands unerweichte Herzen hin.
Die harten Herzen hatten nun zwar keinen Sinn

*) Der Kunsttrieb der Thiere ist nämlich ein Analogon des Verstandes, und wird von einigen auch Verstand genannt.

Für dies Geschenk, und wenige nur prüften
Das neue Meteor; die allermeisten schifften,
Fern von des Menschheitwohls gemeinem Port,
Nach dem gewohnten Wind des Egoismus fort.
Dagegen die für jeglichen Akkord
Noch reingestimmten, zarten Jugendherzen
Verschwemmte jene Fluth zu einem Brey
Von Sympathie in Freuden und in Schmerzen,
Genannt: Empfindeley,
Und dieser gohr zur höchsten Schwärmerey;
Und Schwärmerey steckt an, besonders in der Jugend,
Wo jede Kraft noch braust und stürmt; gleichviel,
Ihr Grund sey Thorheit, oder Weisheit, und ihr Ziel
Ein Laster, oder eine Tugend.
Auch ist der Philantropen Ideal
Von allgemeinem Menschenwohl so herzerhebend,
Und so zum Aufschwung der Begeisterung belebend,
Dass nur ein Herz von Stahl,
Gefesselt an der Selbstsucht Rabenmahl
Und an dem Sinnenkreis der Lüste klebend,
Es ungerührt erblicken kann. Daher
Fiel jetzt die junge Welt anbethend vor ihm nieder,
Und schwebte dann auf luftigem Gefieder

Hoch um der Menschheit unumschränkte Sphär'
Mit sanften Sympathien hin und wieder,
Und diese Sympathien goſs sie dann,
Wenn sie den Drang, sich zu ergiessen spührte,
In des Philantropismus Bücher-Ozean,
Auf dem der Mode zauberischer Kahn
Die ganze Lesewelt zur Menschenliebe führte.
In seinen Spiegelwellen konnte man
Das schauervolle Bild von all den Leiden lesen,
Womit in jeder Zon', von Mexiko
Bis nach Paris, vom Britten bis zum Iroquesen,
Von Petersburg bis Kairo', —
Theils Vorurtheil und Thorheit, theils der Bösen
Betrug und Leidenschaft und Macht, im Bund
Mit des Geschickes Unheilsschwangerm Schlund,
Die arme Menschheit drücken, peinigen und schinden.
Hier sah' man in der grellsten Malerey,
Die die erhizte Bildungskraft nur mag erfinden,
Die Menschheit unter Krieg und Tiranney
Und Pest und Noth, wie ein zertretner Wurm sich winden;
Die Hab- und Herrschsucht an die Sklaverey
Des dumpfsten Aberglaubens Nazionen binden;
Intoleranz am Scheiterhaufenlicht
Der Meynung Irrigkeit dem Ketzerkopf aufklären,

Und Völker, statt durch Unterricht,
Mit Feu'r und Schwerdt zum Christenthum bekehren
Die Weissen jeden Schwarzen stolz, als wäre nicht
Auch Er ihr Bruder, unter's Vieh entehren;
Im kränkendsten Kontrast das Eigenthum
Die Ehr' und alles Glück, als Monopolium
Von Wenigen, der Mehrheit Darbender entrissen;
Das Laster hier in stolzer Sicherheit,
Die Unschuld dort in stinkenden Kloack geschmissen;
Verdienst und Fähigkeit mit tausend Hindernissen
Im Kampf, indefs Arglist und Mittelmäfsigkeit
Sich alle Bahnen brechen, — alle Riegel sprengen;
Die heilige Justiz, zur Waar' entweyht,
An der Bestechung faile Waage hängen;
Den Aufflug des Genie's, gelähmt vom rohen Leist
Des Formulars; den Zunft- und Körper-Geist,
Religions- und Völker-Stolz das Herz verengen,
Und — doch genug! — War durch dergleichen Zauberey
Der Seebefahrer Herz zum weichsten Brey
Gerührt, dann schwammen philantropische Najaden,
Die stets, wenn sie nicht an den jammernden Gestaden
Die Urn' mit Thränen füllen, oder sie
Ausschütten in das Meer von Sympathie,

In seiner Fluth die butterweichen Glieder baden, —
Zum Bord herbey und girrten dann im Wehmuths-
Ton
Der Turteltaub' den schmachtendsten Sermon,
Geschickt die Zäserchen des Herzens aufzuregen,
Um zur Humanität die Jünger zu bewegen,
Und ihnen Wunsch und Pflicht, den ganzen Schwall
Des Menschen-Elends kühn vom Erdenball
Hinweg zu bannen, warm an's Herz zu legen.
»O Menschen, riefen sie, wie wärt' ihr all'
So glücklich, wenn ihr, folgsam eures Herzens Schlä-
gen,
Stets nur der Menschheit weites Heiligthum,
Und nie das enge Individuum
In euerm Wirkungskreis vor Augen hättet!
Dann fiele jedes Band zu Staub,
Das ach! die Meisten an das Rad des Unglücks kettet.
Der Gute würd' nicht mehr des Bösen Raub!
Die ganze Menschheit wär' vom Untergang gerettet!
Geht also hin — seyd ihr nicht taub
Zum Achgestöhn der Menschheit! — Stürzt durch der
Belehrung
Gewalt der Vorurtheile Schandkolofs!
Hebt alle Völker zu dem Gipfel der Aufklärung!
Zerstört des Pfaffentruges Räuberschlofs!

Bringt gegen Geisteszwang die Geister all in Gährung!
Zermalmt der Kirchen Scheidewand!
Die Engelsburg Orthodoxie zerfalle
Wie Jericho, vor der Vernunft Posaunenschalle!
Seyd gegen Meynungen und Sitten tolerant,
Und führt, als Brüder Hand in Hand
Die Glaubens-Sekten und Partheien Alle
In der Naturreligion gemeine Halle!
Erkennt den Erdkreis nur als Euer Vaterland!
Der Deutsch' und Hottentott sind Eines Staates Glieder.
Liebt Beyde gleich! Zerschmettert kühn die Hyder
Des Kleingeists, der — zur Schande der Vernunft!
Die Menschheit trennt in Stand und Zunft!
Kehrt zum verlassenen Naturstand wieder!
Zerreißt der Erbvorzüge schimpfliches Gespinnst,
Die der Despoten Barbarey mit stolzen Hufen,
Um Sklaven zu belohnen, einst gemünzt.
Nur das Talent, die Tugend, das Verdienst
Sind Ehrenwerth! Aus Ihnen macht die Stufen,
Die einzig zu den höchsten Würden rufen.
Den Broderzielern gebt den Ersten Rang.
Und freyet sie von all' dem Sklaven-Zwang
Der rohen Zeit, — von Zehnten und von Frohnen!

Die Güter theilt in gleiche Portionen!
Bemüht euch, jedes sogenannte Recht,
Das nicht natürlich ist, als Unrecht zu verbannen!
Die Unschuld — schützt vor der Gewalt! — Zerbrecht
Der Völker Joch! entsetzet die Tyrannen!
Durch menschliche Gesetze sucht, soviel
Ihr könnt, des Despotismus Klauen einzuzirken,
Und — dies sey Euer höchstes Ziel! —
Strebt für die Ewigkeit Weltfrieden zu bewirken."

» Gut! sagten Ein'ge, deren Mitgefühl
Noch weiter, als die Menschheit sich erstreckte, —
Doch guckt die Selbstsucht hier noch dick hervor!
Ist denn der Mensch im ganzen Schöpfungs-Chor
Der Einz'ge Puls, der das in uns gelegte
Geflecht der Sympathie zu Leid und Freud' erregte?
Erkennst du nicht im Thier' den Bruder — stolzer Thor!
Der du doch, selbst ein Thier, von Thieren erst erlernest,
Wie du dein eigenes Bedürfnifs stillen magst!
Und dann zum Dank! von ihnen hämisch dich entfernest,
Die Stirne trotzig über sie zum Himmel ragst,

Den sie, nach ihrer Melodie, mit dir verehren,
Und ohne Rührung sie zu morden wagst,
Um sie — o Grausamkeit! mit Lustgier aufzuzehren.
Nur Thiermord konnte Menschenmord dich lehren! —
So sehr das Thier für dich gebildet ward,
Bist du für's Thier gebildet; — jeder Art
Von Thieren ist, wie dir ein Glückstrieb eingesenket;
Und, wenn auch ihr Instinkt nicht so gekünstelt denket,
Wie dein Verstand; so ist doch — Lust mit Schmerz gepaart,
Und Eigensucht durch Sympathie beschränket,
Und Wechselhülfe durch geselligen Verband
Ihr Loos und Wesen und Bedürfnifs, wie das Deine!"
So sprachen sie, und reichten brüderlich die Hand
Den Hunden und den Bär'n, dem Affen und dem — Schweine.
Sie weinten bitterlich, wenn eine
Wurmseele sich vor ihnen schmerzhaft wand,
Und ward ihr Fehltritt gar des Raupennests Verderben;
So sanken sie in Ohnmacht; — doch sie mufsten sterben,
Kam Thierblut ihnen vors Gesicht.
Auch wären sie aus blofser Liebespflicht
Den Nichts, als Wurzeln essenden Anachoreten

Mit philosoph'scher Einfalt nachgetreten,
Hätt' ihr verwöhnter Magen nicht
So diktatorisch sich die Abstinenz verbethen.

Auch die Philantropine schloſs
Das engste Bündniſs mit den Musen,
Und mit erhöhter Zauberkraft ergoſs
Ihr Unterricht sich an der Holden weichem Busen.
Wer dieser Grazien Gesellschaft viel genoſs,
Hat an Weichherzigkeit nicht selten das gewonnen,
Was er an Energie verlohr,
Dem Manne gleich, der in Cytherens Chor
Viel Reiz gesogen hat und manches Netz gesponnen.
Auch leiht sein Herz ein sehr geneigtes Ohr
Der Menschenliebe schmelzenden Akkorden.
Daher der Philantropen-Orden
Sehr weislich that, den eingeschlafnen Sinn
Für schöne Kunst vom Hof' bis zu des Kriegs-Kohorten,
Vom Putzaltar bis zur Putzmacherin
Zur allgemeinen Herrschaft zu beleben,
Und mildernd seiner Lehr' Erhabenheit
Mit ihrem Regenbogen zu umweben.
Jedoch, um die Empfindsamkeit

Der ganzen Nazion zum höchsten Grad zu heben,
Ward der Romane grenzenloses Feld
Und der Thalia Reiz- und Täuschungsvoller Spiegel
Vorzüglich zum Ressort gewählt.
Denn hier entreifst mit ungelähmtem Flügel
Die tausendkünstlerische Phantasie
Die im Erfahrungskreis zerstreuten Qualen
Und schlichten Tugenden der Sympathie,
Gedrängt und hochgespannt zur Welt des Idealen.
Auch ist die Kost, die aus freygeb'gen Schaalen
Die romaneske Poesie
Und der Thalia Huld auf ihren Hof ergiessen,
So leicht und süfs, dafs wer nur Sinne hat,
Und wär' auch die Vernunft in ihm — ein Automat,
Sie mit Geschmack und Wonne kann geniessen.

Nun lafs uns seh'n, ob wirklich diese Saat
Die Früchte brachte, die die Säer hoffen liessen? —
Wär' ihr der Menschenliebe schönster Baum enthlüht,
Und wär' es wahr, dafs sie die Eigensucht erstickte,
Dann wär' von Philantropen-Orden jedes Glied,
Das mit der edeln Saat das Vaterland beglückte,
Der Dankesopfer, die den Göttern einst geglüht,
Durch die den Menschen Zeus die Kunst des Kornbau's schickte,

Weit würdiger, als diese. Doch mein Blick,
Durchspäht er ohne Glas die neue Sitten-Karte,
Prallt unmuthsvoll mit Thränen überall zurück.
Denn ach! im Schatten der Humanitätsstandarte
Gewann der Eigennutz nur neue Kraft, und trieb
Sein Wesen, ungestraft vom Geisselhieb
Des Menschenfreunds, in schönster Maskerade,
Als der Galan der philantropischen Najade.
Die Hülle wechselte, der Dämon blieb.
Im Wolfspelz war er noch geforchten und geflohen,
In dem erlognen Schneegewand
Des Lammes — fand er keinen Widerstand.
Denn dieses barg die Klau'n, die sonst der Tugend drohen. —
Der schnelle Sprung von tiefer Selbstsucht bis zur hohen
Philantropie war gegen die Natur,
Die im Gebiet der Sitten, wie der Physik nur
Durch viele Stufen, nie durch Sprünge vorwärts schreitet.
Ein Schritt in der moralischen Kultur,
Der vorwärts zielt, ward er nicht vorbereitet,
Ist nur ein Schritt zurück. Daher geschah der Sprung
Auch nur im Hirn der Philantropen; — in den Herzen
Und Sitten folgte keine Besserung. —

Ach! Lichtapostel! ihr, mit der Systeme Kerzen,
Wie könnt ihr von der Eul' den Adlerschwung
Zur Sonne fodern? Sagt! ists edel, so zu scherzen?
Auch däucht mir eine Menschenliebe, die
Wie euere Philantropie
Die ganze Menschheit, wie ein Gott umschlinget,
Ein Riesenmantel, unter dem
Sich jeder Egoismus sehr bequem
Versteckt, und seine Waffen unterbringet.
Daher schloff auch der Egoist sehr gern darein,
Und Niemand war, — sind schöne Worte nicht bloss Schein, —
So warm wie Er von allgemeiner Menschenliebe
Zwar waren ihm die sympathet'schen Triebe
Für Einzelne so fremd, wie kaltem Stein.
Allein für's Ganze konnt' sein Mund nicht heisser glühen,
Fürs Universum schwamm er stets in Sympathien.
Den ersten Menschenpflichten konnt' man sich entziehen,
Vor seinem Eigennutz abgöttisch knien,
Ein schlechter Vater, Gatte, Freund und Bürger seyn,
Und doch ein — Philantrop, der seines Gleichen suchte.
Und mancher, der mit affektirtem Schein

Beym dritten Wort den Menschheitsplagern fluchte,
War selbst die ärgste Plag derjenigen, die mit Grund
Auf seine Menschlichkeit Ansprüche machten.
Den, der beym Glücksbau ihm im Wege stund,
Durch Ränksucht, Anekdoten-Häscher-Fund,
Und der Pasquille Lügen-Mund
Dem Götzen seiner Leidenschaft aufschlachten,
Ward von dem duldsamen Philantropin
Als menschliches Vergeh'n sehr leicht verzieh'n.
Dagegen — nicht mit Glut nach ew'gem Frieden schmachten,
Ward als — unmenschlich ausgeschrie'n. —
Doch mehrten wohl durch Nichts den Haufen der Adepten
Die Ordensreize mehr, als durch das Pfauenrad,
Das sie der Eitelkeit an ihren Reifrock klebten,
Indem durch sie auf sehr selbstsücht'gem Pfad
Die Lippenopfrer ohne That
Die höchste Glorie der Menschlichkeit erschwebten.
Wo, wie im philantropischen Senat
Läfst sich so schön von allem Edeln schwätzen?
Wo so bequem durch üppigen Ideenschwung
An der Begeisterung
Von ungetrübtem Menschenwohl sich letzen.
Wo seinen Mangel an Aufopferung

So stattlich vor der Welt mit Wortgepräng ersetzen? —
Nun ist's so schwer, ein Menschenfreund zu seyn,
Und doch so kitzelnd, als ein Menschenfreund zu glänzen,
Dafs es begreiflich ist, wenn mit dem Schein,
Weil er sich betteln läfst durch blendende Sentenzen,
Höchst unbekümmert um das Seyn,
Die meisten ihren Egoismus kränzen.
Hieraus erklären sich all' die Inkonsequenzen
Der Philantropen von dem Dachstüblein
Bis auf den Thron. Sie kämpften für die Menschheitsrechte,
Und machten alles Recht zu ihrem Federball.
Sie warfen Blitz und Donnerknall
Auf Despotismus und Despotenknechte,
Und doch zerschmetterten sie jeden Wall
Und Zügel, der den Arm des Despotismus schwächte.
Denn so erschlichen sie fast ohne Müh'
Den Zweck, wonach ihr Eigennutz sich sehnte,
Und obendrein den Nimbus der Philantropie; —
Und mancher dieser Menschheitshelden wähnte
Im Ernst, er sey ein Menschenfreund.
Denn, was man lange Zeit absichtlich scheint
Lügt Eitelkeit uns an, als wenn wirs wirklich wären.
Auch drechselte sehr leicht der Egoist

In

In sein System die philantrop'schen Lehren,
Weil beider Endzweck — Wohlbefinden ist,
Obgleich im Erstern dieſs sich karg auf's Ich beenget,
Im Letztern auf das Menschenall ergieſst.
Denn, wie gesagt, Philantropie verdränget
Die Selbstsucht nicht, und dient sogar als Schaugerüst,
Auf dem sie ihren Zweck nur leichter noch erzielet,
Weil sie ins lieblichste Gewand vermummt,
Die schöne Roll' des Menschenfreundes spielet.
Wo Menschenliebe fodert, da erstummt,
Zumal ihr Advokat nach eignen Zwecken schielet,
Sehr oft die Stimme der — Gerechtigkeit.
Und jedes Unrecht, dem das Wohl des Menschgeschlechtes
Den Stempel seiner Foderung verleyht,
Wird Recht im Aug' der Mehrheit, die des Rechtes
Unkundig, wie der Demagog' gebeut,
Jetzt Fluch dem Recht, und jetzt dem Unrecht Beyfall schreyt.
Daher die Selbstsucht nie das Unrecht auszuüben
Sich unterstund, als sie noch in Natura gieng,
Das sie im Nahmen der Humanität getrieben,
Seit sie der Menschenliebe Larve vor sich hieng.
Auch stäubet keine Sekte der Philosophie

So viele schöne, sanfte Worte,
Von Duldung, als die Sekte der Philantropie;
Und keine Geist verfinsternde Kohorte
Ist so intolerant, als eben sie.
Denn über alles, was nach ihrer Brille
Dem Wohl der Menschheit nicht entspricht,
Und strömte gleich aus ihm die reichste Fülle
Von Segnungen und Trost und Licht,
Und hieng' an ihm der allgemeine Wille,
Und wär' der Mifsbrauch leicht vermeidlich — bricht
Sie der Verdammung Stab — Es mufs in Scherben
springen!
Weshalb bey all' der üppigen Geschäftigkeit
Ihr überm Riesenwerk des Niederreissens — Zeit
Und Kraft zum Bauen und Verbessern ganz entgiengen. —
Kein Einzig Institut, so weit
Die Erde reicht, ist für die Menschheit kalkuliret,
Und keines für den Zustand der Natur.
Denn Menschheit und Naturstand sind erphantasieret.
Uns zeigt die Wirklichkeit beschränkte Wesen nur
Und kaum erspäht ein philosophisch Aug' die Spur
Des Urstands noch — So ferne sind wir divergiret.
Daher kein Werk, durch welches der Instinkt,
Der festen Trittes geht, wenn das System nur hinkt,

Die Sterblichen nach ihrer nicht erträumten Lage
In Zeit und Ort, zwar nicht zum reinsten Glücke schwingt,
Doch hindert, dafs ihr Wohl nicht tiefer sinkt,
Und sicher stellt vor gröfsrer Plage, —
Vor dem erhabnen Richtersitz
Der Philantropen, wo die Menschheit selbst die Klage
Zu führen schien, Erbarmen fand. Ihr Rächerblitz
Schlug all' dies, weil es ihr humaner Witz
Als Barbarey gestempelt hatte, — zum Gewimmer
Von Nazionen taub, — in Trümmer. —
Die Folge war, dafs jedes innige Gefühl,
Das der Beschränktheit seiner Sphär', die Kraft verdanket,
Durch die es vom gesteckten Ziel
Nicht nach der Mode Wind wegschwanket,
Und fest des Menschen Herz an Menschenherzen ranket,
Im philantropischen Gewühl
Verflog. Man schämte sich ein Patriote,
Ein Zunft - ein Adels - Glied, ein Geistlicher zu seyn,
Und war — Kosmopolit. So nennt sich jenes todte
Gefühl, das, wie ein schimmelreicher Leichenstein

Das ganze Herz lebendiger Gefühle decket.
Verachtet wurde jede Lieb', als zu gemein
Und flach, die auf der Menschheit All sich nicht erstrecket.
Selbst du, o Freundschaft! schrumpftest ein,
Wie ein Vergiß mein nicht, das man vom Sonnen-Schein
In Luft entpumpten Raum versetzte.
Und deinen Himmelsbund, o Hymen! schätzte
Man nur als egoistischen Verein,
Weil sich zwey Herzen nur durch ihn einander weyhen.
Unzählig ward daher der Schwarm der — Ueberall
Und Nirgends, die wie richtungsloser Schall
Sich in die weite Welt zerstreuen.

Die Musen, statt des Volkes Kräfte zu erneuen,
Beförderten nur mächtig ihren Fall.
In der empfindelnden Romane Fluth verglimmte
Das letzte Fünkchen von Vernunft; in ihr ersoff
Des Herzens ganze Energie, und — an dem Hof
Thaliens, die den Ton zum Idealen stimmte,
Ward jede Seelenkraft geschraubt und ausgespannt,
Bis sie zerbrach. — So wurden Geist und Herz entmannt.

Zu jedem ernstlichen, anstrengenden Geschäfte
Verlohr sich alle Lust und Fähigkeit,
Und seines Adels war der schwache Mensch entweyht.
Denn ächte Tugend heischet Thätigkeit,
Verläugnung, Kampf, und diese fodern Muth und Kräfte.
Die Tugend blieb daher im Munde steh'n.
Und auch im Munde noch ward sie verdrehet;
So wie die Schönheit einer herrlichen
Tonsetzung auf verstimmtem Spiel verlohren gehet.
Man tändelte sogar
Mit sittlichen Gefühlen, wie mit Tand der Mode,
Und gab hiedurch den sichersten Beweis vom Tode
Des Tugendsinns. So, Tugend! wurde dein Altar —
Das Herz — in dein Begräbniſs umgestaltet! —
Wer Meynungen, die er nicht hegt, entfaltet,
Ist Heuchler, dem das: Trau nicht! an der Stirne flammt,
Doch wer Gefühle lügt, der ist ein — Teufel!
Denn von Gefühlen kömmt nicht leicht ein Zweifel,
Sie seyen nicht vom Herzen hergestammt.
Die Lüge der Empfindsamkeit verführte
Daher die Unschuld weit unwiderstehlicher,
Seitdem Philantropie regierte,
Als aller Reiz, womit ein Epikurischer

Verführer seine Schlinge zierte.
Deshalb bewarb sich jeder Unhold, der
Zum Unschuldsmord ein Privileg' ambirte
Vor allem um den philantrop'schen Ordensstern.
Auch spielten Wollusttriebe nur zu gern
Im Drama der Empfindeley die erste Rolle;
Denn Sie gleicht einer Schale sonder Kern,
Die erst durch eine nahrungsvolle
Empfindung, wie die thierische, Geschmack gewinnt,
Und weiche Seelen sind für sich schon Sinn-genüssen
Sehr hold, und viel zu schwach und leicht gesinnt,
Um Widerstand zu leisten ihren süfsen
Anreizungen, zumahl, wenn sie mit Zaubergüssen
Von Menschenliebe trügerisch verschönert sind.
Daher gefiel auch kein Roman, und keine Szene
Auf dem Theater mehr, worinn nicht die Sirene
Der Wohllust ihr Gewebe spinnt.
Die Hofpoeten der Philantropin' entlehnten,
Weil sie nur Blätterrausch des Pöbellobs ersehnten,
Und nicht der Sitten Besserung,
Von ihren Brüdern in des Epikurus Garten
Den Becher Wohllust athmender Begeisterung
Und zeugten — Kopf und Herz verderbende Bastarden.

Selbst die Erziehung der Philantropin'
Trug sehr viel bey, den Edelsinn
Des deutschen Karakters zum Leichtsinn zu entarten.
Durch frühe Weckung der Empfindeley
Ward früh' die Duldungskraft verschwemmet,
Die das Gemüth in tausend Mifsgeschicken stemmet,
Dafs es nicht sink' in der Verzweiflung Raserey.
Und durch des Unterrichtes Spielerey
Ward zu der Frohnarbeit, der trocknen, wie am Karren
Des Amtes einst des Mann's so viele harren,
Im jungen Zögling Muth und Kraft
Mit künstlichem Bemüh'n — im Keim' erschlafft.
Für jenen Zustand der Natur erzogen,
Den nur der Philantrop' erphantasirt,
Fand sich des Jünglings Herz, wenn er, der Schul entflogen,
Die Welt betrat, wie sie nun einmal existirt,
Und wegen der Idee, die man ihm infundirt,
Nicht besser ward, bey jedem Schritt und Blick betrogen.
Hieraus entstand — Unbrauchbarkeit
Des armen Jünglings, dessen Thätigkeit
Da, wo sie gehen sollt', in hohen Lüften schwebte,
Und wenn sie wirken sollt', Ideen webte, —

Und dann die Pein der höchsten Unzufriedenheit
Mit der von seinem Ideal so weit
Entfernten Welt, in der er leider! wirklich lebte.
Daher wuchs täglich die Epidemie,
Sich durch Autochirie
Der Welt, die uns, und der man Last ist, zu
entziehen.

So sehr indefs die Jünger der Philantropie
Mit Ingrimm gegen Zunft und Orden glühen,
So fanden sie doch selbst, um Innigkeit
Und Einflufs ihrer Theorie zu geben,
Nichts bessers, als die Kräfte, die zerstreut
Nichts richteten, mit Zunft-Geist zu beleben,
Und durch hierarchischen Verband
Den Einzelgeist ins Joch des Körpergeists zu beugen.
Allein — doch halt! — von diesem Orden mufs
ich schweigen!
Denn ach! man sagt, sein Geist sey so erstoleraut
Dafs er den Bürger ohne Ordensband,
Der sich vor ihm nicht will in Demuth neigen,
Und mehr noch Den, der's wagt, den Unverstand,
Die Thorheit und den Trug — des Ordens anzuzeigen,
Mit Anathemen aus der — Menschheit bannt. —

Genug! die Menschenliebe blieb nur Magd erniedrigt,
Und Eigennutz behielt die Herrschaft noch wie vor.

Am wenigsten ward durch dies Meteor
Von Menschenliebe, das in Selbstsucht sich verlohr,
Die syllogistische Vernunft der Schul' befriedigt.
Denn für die philantropische Moral
Spricht nur Gefühl; für Syllogismus-Schärfe
Ist sie zu einfach, und doch ist im goth'schen Saal
Des Schulturnieres allemahl
Der Syllogismus noch der Einz'ge Nerve,
Der Wahrheit gegen Irrthum fest erhält.
Sie stieg daher nur wenig auf's Katheder,
Und, wo sie es bestieg, da wurden gleich die Räder
Der Syllogistik, trotz der Schulpedanten Zeter
Ins Antiquarium gestellt,
Und das vielseitige, sehr angenehme
Gewinde der Sokratik ward zur Form erwählt.
Dagegen die berühmtesten Philosopheme
Der hohen Schule waren für den Menschensinn
Und das gemeine Leben, was fürs Blüh'n der Pflanzen
Ein Sonnen-Bild. — Man sah sich Eins das Andre flich'n,

Sich jedes vor den Uebrigen verschanzen,
Und Alle mit endlosem Krieg' sich überzieh'n.
Die Sitten aber lenkten sich nach Keinem hin.
Jedoch, sowohl um der Systeme Dissonanzen
Zu lösen, und die Schulphilosophie
Mit dem gesunden Menschensinne zu gemeinden,
Als zur Versöhnung der an sich vereinten,
Und erst durch die Philantropie,
Und durch das in Tods-Disharmonie
Gezwungenen Lustsystem Naturgetriebe —
Des Eigennutzes und der Menschenliebe,
Erschien urplötzlich, wie ein mächt'ger Blitz,
Der eine Wetternacht durchkreutzet,
Ein neu System, das Alle Vorigen vom Sitz
Minervens stürzen will, und nach All-Herrschaft
geitzet.
Auch ward's das Allzermalmende genannt!
Und in der That zerriſs es manches Hirngewebe
Scholast'scher Unvernunft, und grenzte den Verstand
Zur Nüchternheit, damit er in dem Land
Der Möglichkeit nicht zu phantastisch schwebe.
Allein der Lügner in der Brust, — die Eitelkeit,
Den dies System so wenig, als ein frühers tödtet,
Benahm ihm selber die Bescheidenheit,
Zu welcher es die älteren Systeme nöthet.

Es warf den Fluch der Nichtigkeit
Sogar auf alle Trümmer der gestürzten Schlösser,
Da doch der Fehler nur im Kunstgebrauche liegt,
Nicht in den Theilen selbst, die, würden sie nur
besser,
Durch ordnenden Verstand in Eins gefügt,
Der Wahrheit selbst zum edeln Tempel würden; —
Und in den sonderbarsten Traum gewiegt,
Gab es den mit dem neusten Stoff geführten
Gedankenbau für ein unsterblich Haus,
Und das: Nicht weiter! aller Forschung aus.
Es prophezeyhte goldne Zeiten
Von seiner Lehren Wunderkraft,
Und es gebot daher der Lehren Wissenschaft
Durch alle Völker, Ständ' und Klassen zu verbreiten,
Und alle sie an ihrer Zauberschnur
In ein Arkadien der Sittlichkeit zu leiten.
Aus dieser stolzen, unbescheidenen Natur
Enträzeln sich: das schwärmerische Glühen
Für das System (der Sekten allgemeine Pest!),
Der Adelstolz, der die Philosophien
Der Vorzeit all', wie ein zertretnes Raupennest
Verhöhnt, und das fanatische Bemühen,
Die ganze Welt zu dem Zerstöhrungsfest
Des alten Babelthurms, und zum Empor sich schwingen

Ins Eldorados *) der Moralität
Im Luftballon der neuen Schulmoral zu zwingen.
Denn dieses sind die Züge zum Portrait
Der meisten Helden aus der neuen Sekte,
Die nun zu ihrer Gunst die Leidenschaften weckte,
Und, wie der Frosch der Fabel aufgebläht,
In ihren Blähungen viel Kontreband versteckte.
Nicht wenige behaupteten sogar,
Dafs alles, was bisher als Tugend geltend war,
Und was der Beste stets als ächte Tugend übte,
Nur pharisä'sche Gleichnerey
Und übertünchter Moder sey,
Weil ihm das von der neuen Formen-Giesserey
Der kritischen Philosophie beliebte
Gepräge noch nicht aufgestempelt ward. —
Auch ist die neue Sittenlehr' so rein und zart,
Dafs sie zur Atmosphär' dem Engel dienen möchte,
Dem Menschen aber, der mit Geist auch Sinne paart,
Im Klimmen zu der Tugend um den Othem brächte.
Nun aber taugt der herrlichste Brillant
Zu Nichts, als um den Pfau der Eitelkeit zu schmücken;
Und, wenn von hohem Thurm ins niedre Land

*) Eine von Voltaire entdeckte Fabelwelt. S. den Candide.

Ein Zwerkchen schaut, hält es die Riesen zwar für Mücken,
Das Zwerkchen aber bleibt — ein Zwerkchen doch.
Hiezu kam endlich noch,
Dafs zur Bezeichnung der im Ozeane
Der Spekulation von dem Genie
Des Stifters, und der Jünger unter seiner Fahne
Entdeckten Inseln, — die Philosophie
Sehr mystisch eingehüllet ward vom Talismane
Der unbekannt'sten Terminologie,
Und dafs den Weg zu ihrem Heiligthum von Vornen
Und Hinten *) dichtes Dunkel, und ein Wald von Dornen
Sehr mühsam machten, weshalb auch
Die Meisten über Unsinn vor der Prüfung klagten,
Indefs nur wen'ge Zeit und Kraft zur Reise wagten.
Nun ist das Vorurtheil sehr im Gebrauch:
Dafs Dunkelheit den Stein der Weisheit hülle,
Und Wer sich viele Mühe kosten liefs,
Wär's zur Erobrung auch nur einer Grille,
Die irgend ein Genie in's Schulgebäude blies,
Der sieht sich grofs durch seines Herzens Brille;

*) A priori und a posteriori.

Und zwar um desto gröfser sieht er sich,
Je wenigere sich die gleiche Mühe geben.
Allein dieselben Gründe, die, als Sporenstich
Der Eitelkeit, in denen, die Systeme weben,
Das neue Schulsystem zum Enthusiasmus heben,
Der ihm der Schule Huldigung erschlich,
Entrissen ihm den Einflufs aufs gemeine Leben.
Weil es das Siegel der Scholastik trug;
So konnte Niemand seinen Sinn mit Fug
Entziffern, als mit Gläsern in der Schul' geschliffen,
Und weil es selbst der Schulen Sprachgebrauch
Ganz umgeschmolzen hatte, blieb es auch
Für Manchen, der im Dunst und Rauch
Der Schul ergrauet war, ein Werk von Hieroglyphen.
Nun aber wird der Hieroglyphen Zauberkreis
Weit mehr, als das Verständlichste, den Geyergriffen
Der neidischen Verläumdung preis,
Die mit des Truges feinsten Künsten weifs
Die öffentliche Meynung irr' zu leiten,
Und giebt der Phantasie der Ungeweyhten
Den freysten Raum, mit ihrer Taschenspielerey
Ein Chaos märchenhafter Schilderey
Zu hegen, und von Mund zu Mund es zu verbreiten.
Daher ward das System sehr bald

In einen schlimmern Ruf, als es verdient, gesetzet.
Den Weisern aber, der so wenig prahlt,
Als schimpfet, und den Baum nach seinen Früchten schätzet,
Liefs das System mit all' der sittlichen Gestalt,
Worinn es paradiret — kalt.
Denn seiner Freunde Stolz und arrogantes Wesen,
Und ihrer Eitelkeit Geräusche liefs im Grund
Der Herzen nur zu deutlich lesen:
Die Sittenbesserung sey nur im Mund —
Ein Tugendhymnus in dem tiefen Schlund
Des sittlichen Verderbnisses gesungen, —
Und die Moral sey nicht vom Hirn ins Herz gedrungen.
Wie konnt' es wohl auch anders seyn?
Statt Eigennutz und Menschenliebe zu versöhnen,
Will das System, dafs sich, von Beyden Trieben rein,
Die Menschen mit dem Diadem des Seraphs krönen.
Es fodert, dafs sie von Vernunft allein
Getrieben, ohne Zweck, und kalt wie Stein
Den Genius der Tugend frönen,
Den es zum reizlosen Gespenst entstellt.
Und jede That, in Hinsicht eines Zwecks gewirket,
Wär' auch der Zweck der edelste der Welt,

Und jede, deren Güte nur Gefühl verbürget,
Erklärt die kritische Moral für falsches Geld,
Und dennoch kömmt der Mensch, wär' er der gröfste Held
Der Tugend selbst, unmöglich je zum Ziele,
Blickt er nicht auf das Ziel, und merkt er nicht
Mit zartem Ohr die leisern Pulse der Gefühle.
So stockt die Wanduhr ohne ziehendes Gewicht,
Und ohne Rad und Wasser stockt die Mühle.
Macht man Unmöglichkeit zur Pflicht;
So wird das Mögliche versäumet.
Nicht wer vom Ideal der Tugend träumet,
Ist gut, nur Der ist es, der Gutes thut,
So viel er kann, wenn gleich der Lüste Fluth,
Und wie ein Rofs, sich Leidenschaft entgegenbäumet.
Hier ist die Gränze, welche die Moral
Nicht überfliegen darf, soll sie zum Ideal
Der Sittlichkeit den Menschen stufenweis erheben,
Sonst läfst ihr Pflichtgebot zu namenloser Qual
Den Armen zwischen Erd' und Himmel schweben. —
Doch die Unbrauchbarkeit der neuen Theorie
Ist nicht ihr einziges Gebrechen.
Sie sprüht auch Gift, so wenig sie
Vielleicht es ahnt. Denn ihre Lehren schwächen,
Wie Epikur's System und wie Philantropie,

Die heiligsten der Menschheitsstützen, und bestechen
Hiedurch die Gegner zum Verein.
Sie geht vom Grundsatz aus: »Nichts könne weise,
Gerecht und gut und edel seyn,
Was nicht des Geisterreiches Münzwardein —
Die kritische Vernunft auf ihrem Wolkensteise,
Die Augen ungetrübt von dem Erfahrungskreise
Der Zeit- und Ortsumstände, prüft und wägt,
Und als gerecht und gut und weis' und edel prägt, —
Und stürzet dann mit des Orkans erzürntem Flügel
Auf Alles unerbittlich nieder, was das Siegel
Der abgezogensten Vernunft nicht trägt.
Sie reibt daher des Pöbels besten Zügel —
Den Kirchendienst in Staub; erklärt
Der Offenbarung Licht für eine Blendlaterne,
Die von der Wahrheit um so mehr entferne,
Je weniger sich alles, was sie lehrt,
Als Widerschein des Lämpchens: Schulvernunft bewährt;
Verdammt als widerrechtlich alle Rechte,
Die im Naturstand nicht gegründet sind,
Erkennet kein Gesetz, als legitimes Kind,
Das nicht des Herrschers Geist nach jenem Leisten flechte,
Nach dem sie ihr Vernunftgewebe spinnt;

Prägt jede Staatsform mit dem Stempel
Der Barbarey, die nicht nach ihres Traums Exempel
Errichtet ward, und endlich promulgirt
Sie gar die Pflicht: dies alles nur zu toleriren,
So lang' die Noth es imperirt,
Jedoch auf seinen Sturz beständig zu visiren,
Um dann beym nächsten Anlafs, der sich präsentirt,
Mit glücklichem Erfolg den letzten Streich zu führen.
Doch selbst der Tempel der Naturreligion
Ward durch das allzermalmende System erschüttert.
Denn, während unter seinem fulminanten Thron
Die Evidenz der Demonstrazion verwittert,
Und nun des Unsichtbaren Glaube, lange schon
Gelähmt, am Faden des gesunden Sinnes zittert,
Jagt Es auch den gesunden Sinn aus dem Gericht
Der Wahrheit fort, und knüpft des Unsichtbaren Glauben
An des Gewissens zartsten Laut, der nicht
Im Hundertesten rein und deutlich spricht,
Weil Eigensucht ihn schweigt und Laster und verschrauben,
Und der sich meist an jenes Glaubens Hand
Erst zur Entwickelung und Reinheit kann erheben.
Der Gott in uns ist Wen'gen nur bekannt,
Und o die würden sittlich leben,

Wär ihnen an des Weltalls Gott, und an ein Land
Des Tugendlohnes gleich der Glaube nicht gegeben. *)
Auch machen Einige die kritische Moral
Zum Postament der Irreligion, und sehen
Im Schoofse der Religion — ihr Ideal
Der Sittlichkeit, wie einen Irrwisch untergehen,
Weil durch den Blick auf Gott und Ewigkeit
Die Reinheit sittlicher Maximen trübe werde.
Der Thoren ach! es ärgert sie die Herrlichkeit
Der Sonne, die des Glühwurms Glanz zerstreut!
Ja! selbst den Keim der Sittlichkeit —
Den Othem Gottes im Gebild der Erde —
Entschwingt die neue Lehre nicht dem Streit
Der Spekulanten, die in ihren Ersten Gründen
Mit gleicher Bündigkeit
Die Freyheit und den Fatalismus finden.
Wohl schürzt sie über jeden Gegenstand
Des Zweifels Knoten mit geschickter Hand,
Kann ihn oft aber selbst nicht auseinander winden.
Mit solchen Zaubereyen ward durch sie
Die Heiligkeit des Eigenthums und der Verträge —
Der Pfeiler aller Rechtsphilosophie! —
Ein schwankend Zwitterding, das, vom Gepräge

*) S. Paulus an die Römer II. 14. 15. Apostelg. XVI. 23. 27. u. f.

Der Zuversicht beraubt, die Eigensucht
Bald als des Vorurtheils barbar'sche Frucht
Verweiset, bald in seiner Würde postulieret —
Nur nach den Launen der Konvenienz. —
Auch fehlt es ihr nicht an Inkonsequenz.
Ihr Schwerdt bestraft die Insolenz
Des Dogmatismus, und sie selbst — dogmatisiret
In Einem fort, wenn sie nicht — deliriret.
Die Grundideen von Unendlichkeit,
Zu welchen Alles, was im Weltall lebt und webet,
So unwillkührlich die Vernunft erhebet,
Erkläret sie für eitels Luftgebäud,
Weil solche sich den Schranken — Raum und Zeit
Entschwingen, während sie doch selbst den Idealen,
Durch sittliches Gefühl elektrisirt,
Und von der Phantasie glutvollem Pinsel ausgemahlen,
Reale Gegenstände postulirt.
Dergleichen Widersprüche, die mit grellen Zügen
An ihr in's Auge springen, machen es ihr schwer,
Den ältern Dogmatismus zu besiegen,
Zumahl die Pfeile mancher Skeptiker,
Die, kaum erscheint ein Satz, mit ihm im Kampfe
liegen,
Jetzt auf den neuen Bau mit neuer Schärfe fliegen.
Sophistik endlich fand zu künstlichen Betrügen

In ihrer Terminologie
So gute Nahrung, dafs sie, was ihr nur behagte,
Als kritische Philosophie
Zu Markte trug, und dafs durch sie
Die Selbstsucht nur den Kopf noch höher ragte,
Indem sie dreister noch in Engelsform jetzt wagte,
Was kurz zuvor schon dreist — im Lammesfell. —
Die Musen aber schlüpften vor dem lauten Quell
Der neuen Weisheit, wie geschreckt vorüber,
Und weilten an den sanften Bächen lieber,
Wo — Wohllust hier, mit Blüthen überschneyt,
Von Nichts, als Freuden träumt, zu Freuden nur
erwachet,
Gesänge singt und Reihen tanzt und Kränze machet,
Pokale krönt und Küsse tauscht und Rosen streut;
Und dort Empfindsamkeit
Dem Schmerz des Wurmes Elegien weyht,
Und selbst in Felsen Mitgefühl anfachet,
Und Beyder Lippe mit schalkhafter Bitterkeit
Der Neologen frostige Moral belachet.
Die Musen lachten mit, und durch sie ward der Faun
Des Leichtsinns, der dem Chor des Lachens präsidiret,
In komischen Popans maskiret,
Sie gaben ihm den Huf des Stiers, den Schweif des
Pfau'n

Den Kopf des Affen, und — des Engels Flügel
Und führten ihn in diesem Aufzug vor den Spiegel,
Und riefen spottend: »wie gefällst du dir,
O Tugendheld nach reiner Sittenlehre!« —
Nun treibt des Spottes geisselnde Megäre
Von jeher Meynungen aus ihrer Wirkungssphäre
Weit sichrer, als der klammrendste Vampir
Des Syllogismus je vermögend wäre.
Daher hat zum Exempel ein Kandid *)
Mit seines Witzes flatternden Trabanten
Den edeln Optimismus mehr in Mifskredit
Gebracht, als aller Gegengründe Folianten.
Durch Kontrovers gewinnt sogar
Die Wahrheit einer Meynung; durch Satyren
Kann die verhönte Wahrheit nur verlieren.
Der seichte Spott läfst sich durch eine Heldenschaar
Der strengsten Argumente nimmermehr wegschrecken;
Er sticht, und, sicher vor Gefahr,
Läfst er den Stachel in den Herzen stecken,
Mag die Vernunft dann sonnenklar
Des Spotts Ungründlichkeit beweisen —
Er zuckt und juckt lebendig doch
In jeder Nerve noch,

*) Ein bekannter Roman Voltärs gegen Leibnitzens Beste Welt.

Und läfst sich schwerlich aus dem Herzen reissen.
Er überzeugt nicht, aber hört nicht auf zu gleissen.
Man sieht zwar seine Seichtheit ein,
Doch zwingt er selbst den Ernst zum Lachen.
Auch dringen, weil gelehrte Zierereyn
Den Weg zu Wahrheitsgründen so beschwerlich machen,
In ihr Gemach nur Wenige hinein.
Wer aber tanzt nicht gern auf leichten Nachen
Des Scherzes; und — ein Einz'ger Spötter zieht
Oft Tausende nach sich, so wie aus einer Staude
Von Disteln bald ein dichter Wald von Disteln blüht,
Indefs die Kornsaat langsam wächst. Daher verbaute,
Wie üppiges Gesträuch dem Sonnenstrahl
Den Weg zur Rose, so der Spott der Sybariten
Der reinen kritischen Moral
Den Eingang in den ungelehrten Saal
Der Meynungen des Volks und Sitten
Und, wenn aus ihrem geistigen Pokal
Auch in ein Werk der Phantasie Begriffe glitten;
So blieben sie, als Perlen bald im Mist verscharrt,
Bald wurden sie nur kalt, wie Obeliske mitten
In eines Obstwalds Reizen angestarrt,
Bald, wie die Unschuld in's Serail verführt, geschändet. —

Jemehr indefs der Spott den Sklavenblick
Des Publikums der kritischen Moral entwendet,
Um desto leichter macht das Lustsystem sein Glück.
Ihr Kampf mit diesem und mit der Philantropine
Ist auch deswegen ein ungleiches Spiel,
Weil sie sich nicht auf ein Gefühl,
Wie letztre wurzelt, ja! sogar die herbe Miene,
Die edelsten Gefühle, deren Macht die kühne
Begierlichkeit so mild regiert,
Zu unterjochen stoisch affektirt.
Dies ist's warum die Eitelkeit der Schulgelehrten
Ihr bester Hebel war, und nur der Schule Hirn
Und Bücherschrank ein Plätzchen ihr gewährten, —
Indefs das Lustsystem mit abgefeimter Stirn',
Und die Philantropine schmeichelnd — ihre Heerden
Am Band der Sympathie und Selbstsucht stets vermehrten.
Nicht einmal in der Schulen Region
Hat noch die neue Lehr' den Sieg errungen,
Obgleich von ihren Fechtern mancher schon
Vom ew'gen Friedensschlufs das Lied gesungen,
Denn in der Friedens-Akte liegt
Der Keim, woraus ein Wald von frischem Zank entsprungen;
Und jede Sekte schreit zugleich: »Sie hab' gesiegt!"

Doch würden sie, statt unter sich zu streiten,
Als wollt' das Faustrecht wieder aufersteh'n,
Auf eines Paris Ausspruch sich bescheiden;
So müfste dieser unbefangen eingesteh'n:
»Es habe Keine noch die Wahrheit recht
geseh'n. —
Inzwischen — und, wie lang' noch mag es geh'n,
Bis dies Inzwischen wird den Schwamm des Frie-
dens leiden? —
Inzwischen — ach! der letzte Zug des Pinsels brennt
Ins Herz! — bleibt Egoismus im Besitze,
Und macht den grösten Theil, der in der Honigpfütze
Der Lüste watet, gegen jedes End'
Des Zanks um Wahrheit höchst — indifferent. —

O Freund!

In diesem Wirrwarr' von Philosophien
Heifst mich mein Herz in Demuth niederknieen,
Und danken Gott, der, wie am hohen Firmament
Die Sonne, so im grofsen Geisterstaate
Das Christenthum gepflanzet hat,
Das jedes Dunkel auf des Lebens Pilgerpfade
Durch Trost erhellt und durch Geboth und Rath;
Dem jedes menschliche System das Gute danket,

Was es enthält, und das — was Keines that,
Vorerst den faulen Fleck, woran die Menschheit kranket —
Die Eitelkeit — zu tödten anbefiehlt.

Wenn der Verstand mit unserm Herzen spielt,
Wenn das System im Strohm der Zweifel wanket,
Wenn es in's Grab zu seinen Vätern sinkt,
Wenn matter der Vernunft erarmtes Lämpchen blinkt,
Und dann das Herz kein leitend Licht mehr findet; —
O Freund! es bräch' dies Herz, würd' es nicht orientirt
Vom Leuchtthurm, der, wenn Alles rings um ihn verschwindet
Noch leuchten wird! —

GEDICHTE

VON

IGN. H. VON WESSENBERG.

ZWEYTES BÄNDCHEN.

ZÜRICH,
BEY ORELL, FÜSSLI UND COMPAGNIE.
1801.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Coelo Musa beat.

HORAT.

AN FREUND WESTERHOLD.

Die so lieblich und hehr unsere Pilgerschaft
Hier im Staube versüßt, edelt und bahnt und hellt,
Ah was wird uns die Freundschaft
Erst im Elysium seyn, o Freund!

ODEN UND LIEDER.

Exigua est virtus servare silentia rebus!

OVID.

DER KRIEG.

1793.

Wie wenn aus faulen, stinkenden Sümpfen oft
Ein Heer von Dünsten aufsteigt, den Mittag schwärzt,
Und langsam sich in dunkeln Zügen
Hoch auf unwirthlich Gebürge lagert.

Wenn dann ein furchtbarschauderndes Schweigen folgt,
Und enggeklemmet jegliches Menschenherz
Erstattet, und die liedervolle
Kehle des Sängers im Walde bebet;

Und jetzt der Sturm mit tosendem Flügelschlag
Die Donnerwolken wild aneinander jagt,
Dafs Wälder stürzen, und die Saaten
Unter dem Zorne des Hagels sinken. —

So sah' ich jüngst (noch schauert die Nerve mir!)
Den Krieg in rother Rüstung, mit wildem Flug
Vom Land, das in der Freyheit tollem
Schwindel sich drehet, herunterrauschen.

Sein Auge blickte ganzen Geschlechtern Tod,
Pest und Zerstörung schnaubte sein Odem. — Ach!
Zerknickt von seinem Hufe, starben
Blüthen und Keime der Lebensschätze.

Doch, während Er noch enger die Fesseln schloſs
Am Arm der Völker, rief sie ein Zauberklang
Zur Kampfwuth auf, der Freyheit Segen
Ihnen vorlügend als Siegeskrone.

Die Menschheit floh'! — In Wehmuth versunken, tief
Des Kummers Pein im Angesicht, sah' ich Sie
Auf der Anbethung heissem Fittig
Vor dem Allmächtigen niederschweben.

»Ach Vater! rief sie, der du mit Weisheit mir
Das Schicksal unerforschlich vor's Auge webst —
Wie kann die zarte Saat des Lenzes
Unter den Schlägen des Sturmes reifen?

Sieh', wie des Adams Enkel die Menschlichkeit
Ausziehn, um sich mit Jubelgesang und Lust
Zu morden, und des Lebens Schauplatz
Selbst in die Urne des Tods zu wandeln.

O setze Ziel der Mordsucht, ein nahes Ziel!
Ein Wink nur, Vater! Und, wie der Frühling, wird
Dein Friedensseraph niederschimmern,
Dafs er die Menschlichkeit wieder pflanze.

O lafs die Herrscher dann, wie die Sonne mild
In ihren Staaten Seegen verbreiten! lafs
Wie Brüder, sich umarmen alle
Völker in deiner Erbarmung Schatten! —"

So rief die Menschheit auf. Mehr noch sprach ihr Aug'
Mit Thränen. Doch ein Engel erschien, — der Trost,
Und in die Demantschale fafst' er
Jegliche Thrän' und enttrug zu Gott sie.

DIE FREYHEITSWUTH.

1794.

Die du so listig lügenden Flitterglanz
In's Auge zauberst, Hafs und Empörungen
Im Herzen weckst, und vom beredten
Munde verheerenden Odem hauchest —

Du nennst dich Freyheit! Aber die bist du nicht!
Die Ausgeburt der Hölle, des Lasters Hur'
Die bist du! — ach vor deinem Pesthauch
Welket die herrlichste Blume, welket

Die Menschheit hin. Ha! Wilde, noch stampft dein Huf
Auf die Gewelkte! Höhnische Freude zuckt
Vom Auge dir, — du lachst? die Hölle
Klatschet zu deinem Gelächter! — Lach nur!

Nicht immer wirst du lachen, nicht immer auf
Den Schädeln des geblendeten Volkes steh'n!
Einst wird es wieder sehen — kennen
Wird es dich einst, und vom Throne stürzen.

Um ihn zu gründen, würgtest du jedes Recht
Der Menschheit, würgtest Ludwig den Guten, als
Tyrannen, und entlocktest seinem
Volke mit lügenden Bildern Ehrfurcht.

Da huldigte das Volk dir, und liebte dich,
Und haschte nach den reitzenden Bildern — ach!
Und nun verschlingst du das Getäuschte
Gierigen Rachens, und spottest Seiner.

Von dir gereizet, donnert der Krieg daher;
Tod und Verheerung stürzen mit ihm in's Land,
Vom Huf zerstampfet stirbt die Hoffnung
Reifender Saaten — die Rebe schmachtet.

Sieh'! am stierlosen Pfluge dort keucht, von Harm
Gebeugt, die Witwe; kämpfend im Schlachtsturm fiel
Der Mann; an ihrem welken Busen
Wimmert vergebens das Kind um Stillung.

Des Schwindels und der Raubsucht Geburt, das Recht
Des Stärkern blitzt nun wieder auf Schwächere;
»Schwör' oder sterbe!" schreit die Bosheit,
Und in's Gewissen schlägt Sie die Krallen.

Kein Hymnus wallt zum Vater der Menschheit mehr
Aus Frankreichs Tempeln. Aber wer zählt sie all'
Die Menschenopfer, die du schlachtest,
Klub der Jakober, bey Freyheitshymnen!

O Du, Allvater! der du der Menschen Loos
Mit weiser Allmacht lenkest! erbarme dich
Der schönsten Blume, die du schaffend
Einst in den irrdischen Garten pflanztest, —

Der Menschheit! — o erbarme! Sie sinkt vom Hauch
Der Schlange nieder; wo sie mit Engels Glanz
Zum Himmel ragte, blühen jetzo
Traurige Disteln und wilde Sträuche.

FREYHEITSHYMNUS,

DER IN MONARCHIEN SO GUT, WIE IN REPUBLIKEN GESUNGEN WERDEN DARF.

Freyheit! Himmelskind, zerschlage
Mit Alzidens Kraft das Joch!
Unter ihm erschallt die Klage
Tiefgebeugter Menschheit hoch!

Freyheit! Freyheit! wie zur Sonne
Jubelnd steigt der Lerche Flug,
Folgt mein Herz mit Götterwonne,
Siegst du je, dem Siegeszug!

Nicht dem Siegeszug des Schwindels,
Der jetzt Staaten um sich kehrt.
Nein! vom Ruf des Raubgesindels
Ward mein Herz niemahls bethört.

Dir nur Tilgerinn der Ketten,
Die durch Zauber-Reiz und Trug
Menschen in's Verderben betten,
Jauchzt mein Herz im Siegesflug!

Göttinn! unter deinem Scepter
Schmiegt sich jede Leidenschaft;
Für der Tugend Sieg belebter,
Sinkt für's Laster ihre Kraft.

Wo dein Sonnenstrahl nicht leuchtet,
Nicht dein milder Odem weht,
Und dein Thau das Herz nicht feuchtet,
Welkt der Tugend Blumenbeet!

Ach! was sind uns alle Güter
Dieses Erdrunds — ohne dich? —
Tantals Aepfel, lahme Glieder,
Dolch- und Skorpionen-Stich!

Und was sind die Mühsamkeiten,
Die dein Zauberhauch versüfst? —
Träume, durch den Klang der Saiten
Von der Seele weggeküfst!

Dich verleyh'n nicht Kaiserthrone,
Dich entreiſst kein harter Dey!
Sklaven waren die Nerone,
Epiktete blieben frey!

Nicht an Ort und Zeit gebunden,
Herrschst du, wo die Tugend siegt!
Jeder hat den Schatz gefunden,
Der im Kampf nicht unterliegt!

Gerne weilst du, wo den Bürger
Einfalt vor Verderbniſs wahrt;
Aber mit dem Tugendwürger —
Luxus warst du nie gepaart!

In Palläſten und in Hütten
Heb't sich deines Fittigs Schwung,
Wohnt in ihnen edler Sitten
Reinheit und Beseligung!

Aber ferne von Palläſten
Flieht dein Tritt, von Hütten fern',
Wo die Lüſte dich verpesten
Edler Sitten eisner Kern!

Ferne bist du, wo die Kette
Blutig an dem Volke klirrt,
Das, ein Ball, auf der Raquette
Schlauer Hofkabalen irrt.

Ferner noch, wo unbeschränket
Jeder Wicht sein Wesen treibt,
Wo den Staat der Pöbel lenket,
In's Exil die Weisen stäupt.

Fern, wo Unsinn des Tyrannen
Jeden Keim des Geistes knickt,
Und Genie's, sie zu entmannen,
In der Willkühr Formen drückt.

Ferner noch, wo Geist der Sekte
Ueber Jeden, der das Licht,
Das sie auf den Leuchter steckte,
Nicht anbethet, — Bannfluch spricht.

Wo du nicht im Herzen thronest,
O da bist du Schall und Tand!
Nur des Herzens Dienst belohnest
Du mit Gottes Ordensband!

Aller Herzen also werde
Freyheit! du die Königinn!
Auf der weiten, runden Erde
Weh' dein Fittig her und hin!

Doch, du Hirtinn kleiner Heerde!
Hast du gleich noch ferne hin
Bis zum Königthum der Erde, —
Sey doch meine Königinn!

DIE MAUSOLÆEN.

Vixere fortes ante Agamemnona
Multi; sed omnes illacrimabiles
Urgentur, ignotique longa
Nocte, carent quia vate sacro.

HORAT.

Trauernd, o Muse! schweb' um edler Herrscher
Asche! Segen entströhm' der Harf' und Wehmuth!
Und bescheiden, über der Grofsen Mängel
Dehne den Schleyer!

Lästert der Undank an des Menschheitsfreundes
Urne; lauter und heller ströme deines
Segens Lichtstrom, und in den Lichtstrom träufe
Stärker die Thräne!

Aber, unschmeichlerisch bestraf' Tyrannen
Und Erobrer! Mit weggewandtem Antlitz
Schlüpf' vorbey ihr lügendes Mausolæum —
Schweige von ihnen!

AUF DEN TOD GUSTAVS III.

IN SCHWEDEN.

Den 29. März 1792.

Quem sui raptum gemuere cives,
Hic diu vixit.

SARBIER.

Umschattet mich Gedanken, wie Nacht, und du
Du Todesschmerz, wie Berge so schwer auf mir!
Zerschmilz in linderende Thränen,
Redend vom thauenden Aug', und ströme

In wehmuthsvolle Lieder dann aus! Denn ach!
Taub zu der Stimme liebender Völker, taub
Zum Achgestöhn empörter Menschheit,
Raffte verruchter Undank den Herrscher,

Dem Nords beeiste, biedere Stahlgeburt
Und zahme Wasserwelten gehorchten, — Ihn
Mit Ehrfurcht Held und Vater nennend,
Raffte dich, menschlichster, gröfster Gustav!

In deiner Segnung Sommer. dahin! — So sinkt
Die herrlichste der Linden von wilder Axt
Des rohen Ackermanns besieget —
Splitternd noch klagt sie des Mörders Härte.

Denn öfters hat' sie ihn von der schwülen Flur
In ihrer Schatten Kühlung gelocket, oft,
Wenn ihn Sturmregen überraschte,
Schirmend mit trocknem Gewölb bedecket.

»Ach Gustav! Gustav! könnten dich Thränen uns
Zurück in's Leben weinen!" — so ruft, das Aug
Mit Traurigkeit beschwert, der Landmann,
Den du vom Lastthier zum Menschen schufest!

Von Gustav's Huld gepflogener Künste Glanz
Trübt später noch der nächtliche Schmerz um Ihn;
Geschützter Barden Spiel umwölket
Trauer beym Grabe des Liederstoffes.

Des Eisenträgers bärtige Wange rollt
Der Schmerz in heifsen Tropfen hinab; denn todt
Ist der, auf dessen Wink er öfters
Mächtige Feinde zurückgedonnert,

Und jetzt auf Frankreichs Unsinn sein Schwerdt gezückt. —
Europa weint um Gustav, den Genius,
An dem, gespannt sein Aug' geharret,
Weinet und fluchet dem Königsmörder.

Dem schlug das Herz nicht menschlich in ehrner Brust,
Den nährte Tigermilch, der dem Vaterland
Den besten Vater, und der Zukunft
Reifende Hoffnung entfrevelt konnte!

BEYM BEGINNEN DES JAHRS 1793.

Wer flüstert dir Harfe! die Sayten hinauf?
Gott! wär' es ein Unglücksbothe? — doch nein!
Ich kenne dein Säuseln, o Geist der Lieder! du bist's!
Ich merke, wozu du mir winkest; ich soll
In's müfsige Harfenspiel fallen, und drein
Den vollen, geschwollenen Busen ausschütten. Denn schon
Aufdämmert der Erstgebohrne des kommenden Jahres — o Gott!
Dir Geber des Tages, wie der Aeonen, die hinter dem Tag
Hinabgerollt sind, wie Tropfen in der Ewigkeit Ozean,
Dir opfere frühes Harfengetön, von muntern Griffen erzeugt,
Dir opfre mein Lied, wie ein sich stürzender Blumenbach,
Hinunterströmend in der bebenden Sayten Klang,
Von Freude trunkener Lippe Jubel und Dank! —

Dank für den reichen Segensborn,
Der durch des Jahres Lauf,
O Herr! von deiner Güte Thron
Auf deinen Diener flofs.

Dank für des Daseyns frohen Geist,
Der mich belebt, und ach!
So viele meiner Brüder noch
Im alten Jahr verliefs.

Dank für den Schatten deines Schilds,
Der, wenn der Tag mir schien,
Und wenn der Schlaf mein Aug' umschwebt',
Sich über mich ergofs.

Dank für des Engels waches Aug,
Der meinen Gang gelenkt,
Und jeden Schatten der Gefahr
Von mir zurückgeschreckt.

Dank für der Sonne sanften Strahl,
Der mich erwärmt, gestärkt,
Erfreut, und manches fromme Lied
In meiner Brust geweckt.

Dank für die Funken deines Worts,
Die mein Gemüth empfieng;
Für jeden Keim der Tugend Dank,
Der sich in mir erhob.

Für jede heil'ge Thräne Dank,
Die armer Brüder Noth,
Und reuevoller Schmerzens-Drang
Dem Aug' entnöthigt hat.

Dank für des Donners raschen Knall,
Der tief zur Seele sprach!
Für Regen, Blitz und Sturmgebraus,
Der Allmacht Bothen, Dank!

Dank für den Schmelz der jungen Flur,
Die oft mein Aug' erquickt;
Für sanften Mondglanz, der in's Herz
Mir Frieden strahlte, Dank!

Verwirf den Dank des Wurmes nicht,
Der sich im Staube krümmt,
O Herr! dich kennt im Staub der Wurm,
Und traut und fleht zu Dir!

Verschliefs dein Ohr nicht seinem Fleh'n! —
O lafs auch dieses Jahr
Die Fülle deiner Gütigkeit
Auf Staub vom Himmel thau'n!

Vom Staube Staub bin ich; doch lebt
Der Gottheit Hauch im Staub.
Lafs nie mich diesen edeln Hauch
Entadeln, guter Gott!

Ach! säh'st du vor, dafs Sündenwust
Die Tochter deines Hauchs —
Die Seel' in mir entweyhen sollt',
So brich ihr Staubgehäus!

Heb' sie in deiner Freundschaft Schoofs,
Und lafs sie mit dem Glanz
Der Würde deiner Heiligkeit
Sich ewig sättigen! . .

So sang ich freudenvoll und wollte jetzt
Das Harfenspiel der Wand vertrauen; doch
Da tönt's mir leise zu: »Wie? denkest du
Nur deines Wohls — und schlummert denn

In deiner Harf kein zärtliches Gefühl
Bey'm Jammer deines Vaterlands, und reifst
Kein Klagelaut, kein Seufzer sich zu Gott
Aus deinen Sayten los, und kein Gebeth.
Aus deiner Brust zu Gott — um Rettung, Heil
Und Ruhe deines Vaterlands, und ach!
So vieler deiner Brüder, die der Grimm
Des Kriegs und seines gräfslichen Gefolgs
Zu Sklaven, Bettlern, oder Leichen schlägt?
Was trügest du noch Eichenkranz und Spiel
Und sängest nicht von Deutschlands Noth? — so sprach
Der Geist der Lieder, und jetzt war er schon
Gleich einem Traum entschwunden, als mir noch
In's Ohr sein scheidendes Gesäusel drang,
Und in den Sayten einen Klageton
Erregte, der sich bald durch's ganze Spiel
Verbreitete; da fiel ich drein und sang:

O Herr; mein Kummer ist empört! ich will dir klagen
Mit Mund und Spiel des Vaterlandes Plagen,
Und seine kummervolle Noth,
Die ihm Verderben droht!

Zwölf schwarze, bange, mordgefüllte Monde zogen,
Verheerend über Deutschlands Flur; — wie Wogen
Die Wogen, drang Ein Unglücksfall
Den Andern, Knall auf Knall! . .

Kaum hatte Leopold dem frühen Tod gezollet,
Kaum hatte dieser Donner ausgerollet,
Da fiel der Zweyte schon — ach Gott!
Auch unsre Mutter todt!

Da stimmt' ich meine Sayten zu den tiefsten Tönen,
Da mischte zu des deutschen Volkes Thränen
Auf unsrer Eltern Ruhebau
Sich auch mein Herzensthau.

Noch gossen sich aus blutendem, zerrissnem Herzen
In schlaffe Harfenklänge meine Schmerzen;
Da scholl es in mein Saytenspiel:
»Auch Nordens Gustav fiel!" —

Wie? Gustav? — in dem Sturm der Schlacht? —
An Ehrenwunden? —
»Nein! von dem Blitz, den blinde Wuth entzunden,
Von Ankerströms verruchter Hand,
Den Blick nach Frankenland!" —

Nach Frankenland, das jedes Edeln Hafs empörte,
Das kein Gesetz, kein Recht, nichts Heil'ges ehrte,
Und toll von leerem Freyheitswahn,
Auf Kronentrümmer sann.

»Kommt! riefen sich vereint die Fürsten, kommt wir wollen
Den Krieg in Frankreichs Eingeweide rollen!
Lafst uns nach seiner Hauptstadt hin
Gerechtigkeit vollzieh'n!"

So sprachen sie; da flogen Myriaden Krieger
Zum Rhein; man sah' die Feinde vor dem Sieger,
Wie Wolken vor dem Sturmwind flieh'n
Bis an die Seine hin.

Und unter dem gehobnen Arm des Schicksals zittert
Paris, vom nahen Donner schon erschüttert; —
Doch plötzlich winkt das Glück nicht mehr
Dem Sieggewohnten Heer!

Denn sieh! dort leeren wider seine Schanzenbrecher
Die Hungersnoth und Seuchen ihre Köcher.
Die Kriegeswolken ziehen sich
Nach Deutschland — fürchterlich!

Wie, wenn im Lenz, mit Eisgebirgen angefüllet,
Ein wilder Strom jetzt schäumet, tobet, brüllet,
Jetzt berstend aus den Ufern dringt,
Verwüstung mit sich bringt,

Des Landmanns ach! des Armen Hütt' und Vieh und Wälder
Auf schweifsbethaute, hoffnungsvolle Felder
Mit ungehemmter Wuth fortschiefst,
Und ganze Länder frifst.

So dringen jetzt in Deutschland wilde Frankenschaaren;
Tod und Zerstörung zeichnen der Barbaren
Von Rachbegier gereizten Pfad
Mit einer Schreckenssaat.

Verbrannter Hütten Schutt, vom Huf zerstampfte Fluren,
Und weltberühmte Trümmer sind die Spuren
Vom Taumel deiner Freyheitswuth,
O Frankreichs schwarze Brut! —

Aus diesen traur'gen Trümmern heulet euch, ihr Sieger,
Als Wölfe wilder, grimmiger, als Tieger,
Der späte Fluch gestörter Ruh',
Gequälter Menschheit zu!

Der Wechsler flucht, es flucht der Werkmann euer'm
Götzen, —
Dem Freyheitstraum, dem er mit seinen Schätzen
Des Fleifses Früchte, den Genufs
Des Wohlstands opfern mufs.

Der Pflüger fluchet ihm — mit Recht! denn ach!
zertreten
Stirbt seine Saat (er konnte sie nicht retten!)
Zerknickt sieht er sein goldnes Korn,
Wie durch des Hagels Zorn.

Und dort flucht ihm das Angstgeheul verwaister
Mütter,
Beraubet ihrer Gatten, ihrer Güter; —
Aus ihren Kindern flehet Noth. —
Ach Gott! schenk' ihnen Brod!

Ganz Deutschland fleht, o Herr! an deines Altars
Fufse,
Mit thränendem Gesicht, im Kleid der Bufse,
Durchglüht von heifsem Reuepfeil,
Um Rettung und um Heil.

O Schicksallenker! höre Deutschlands Bitte — wende
Den Krieg hinweg von seiner Flur! — o sende
Des Friedens Lenz und — Menschlichkeit,
Die Stifter goldner Zeit!

K. LUDWIG XVI. AN SEIN VOLK,

VOR SEINER HINRICHTUNG,

am 21. Jenner 1793.

O Volk, mit Thränen ruft an dich dein Vater:
Was hat er dir gethan?
Er, dem dein Haſs auf seines Thrones Trümmer
Dies Blutgerüst erbaut!

Ach Franken! schläft kein zärtliches Erbarmen
In euern Herzen mehr?
Lebt auch ihr allerletzter Funke nimmer,
Der euerm Ludwig glomm?

Schon neunzehn heiſse Jahre sind vorüber,
Seit ich den Thron bestieg,
Schon neunzehn Jahre, seit ich mich bestrebte
Mein Volk, dein Wohl zu seyn;

Mein

Mein Leben euch, ihr Franken! ganz zu weyhen,
Das leichenträcht'ge Schwerdt
Des Kriegs allein zu euerm Schutz zu schwingen
Auf eurer Feinde Haupt;

Euch stets zu seh'n im stillen Schoofs des Friedens,
Des Schöpfers goldner Zeit;
Das Laster zu entdecken, es zu stürzen,
Die Tugend zu erhöh'n;

Das Ohr zum Jammerton gekränkten Fleifses,
Der für den Ueberflufs
Und Pracht der Grofsen pflügte, hinzuneigen,
Vom Schmeichler unbethört;

Des Jochbeladnen Klagen anzuhören,
Ihn von des Stärkern Druck
Zu retten, und die Fesseln ihm zu lösen
Vom wunden Sklavenarm.

Dies war seit neunzehn Jahren mein Bestreben.
Doch nie hat's mir geglückt,
Bis ich euch Alle hier versammelt, Alle
Zu meinem Rath erkohr.

Mein Blick war ganz auf eure wahre Wohlfarth,
So auch mein Herz, gewandt,
Da stieg im tausendstimmigen Gedränge
Der Wunsch nach Freyheit auf.

Dein Ruf, o Freyheit! tönte meinem Herzen
Von jeher lieblicher,
Als schmelzender Gesang der Nachtigallen,
Als sanfter Lautenschlag!

Ich wog der Menschheit Rechte mit den Rechten
Der Unterdrücker ab;
Da sank der Menschheit Schaale tief herunter —
Ich sprach euch Freyheit zu!

Jetzt athmete der Landmann wieder freyer,
Er fühlte kaum die Last
Der Staatserhaltung mehr, die erst dem Armen
Allein den Nacken bog.

Sein Aug von Zähren froh umzittert, flehte
Von deiner Güte Thron,
Allvater! nie gefühlten Trost und Wonne
In meine Brust herab!

Ihr danktet mir, und ehrtet mit dem Namen
Des Freyheitsstifters mich.
O Franken! euer Dank und dieser Name
Galt mehr, als Kronen mir! —

Doch — wenn — ich eure neue Freyheit hasste,
O so vernehmet es
Was mich gewaltig von ihr wegstiefs — höret's
Von euers Ludwigs Mund! —

Mein Herz empört sich wider eine Freyheit,
Die Ströme Bluts vergiefst,
Die Tugend würgt, und auf dem Grab der Menschheit
Mit Schadenfreude stampft.

Ich bebe schaudernd weg von einer Freyheit,
Die blinde Rache weckt,
Den Gottesleugner krönet, und den Eifer
Der edlern Bürger straft.

Ich fluche, Franken! ewig einer Freyheit,
Die meine Hand den Sturz
Des Glaubens in die Tafel einzugraben
Mit Höllenmienen zwang. —

O Gott! vor dessen Richterstuhl ich trete,
Vergieb' es deinem Knecht,
Wenn seine Schwachheit deinen Feinden Losung
Zu bösen Thaten war!

Vergieb, vergieb auch Ihnen, die mich morden,
Und meines Tod's sich freu'n!
Ich sterbe gern — o könnt aus meinem Blute
Der Franken Wohl entsteh'n!

DER BLINDE, DER LAHME UND DER RASENDE.

Eine Allegorie.

Quis talia fando,
Temperet a lacrimis?

Virg.

In schlechten Lumpen, halberstarrt, ein Ball
Der Unbarmherzigkeit, stund mitten auf
Hochüberschneyter Flur ein blinder Mann,
Und rief in der Verzweiflung Ton um Hilf'.
Vergebens drang der Klageruf in's Schloſs,
Wo ein die Menschheit höhnend Automat
In Wahn gehüllt, der Wollust opferte;
Umsonst in den Pallast, wo der Prälat
Sich auf die Nase Kupferberge soff;
Umsonst in's Goldgemach des Wucherers, dem
Graf und Prälat der Unterthanen Schweiſs
Verpachtet hatten um sündhaftes Geld.

Doch nicht umsonst vernahm den Klageruf
Ein edler Mann, dem höher schlug das Herz
Für Andrer Wohl, als für sein Eigenes,
Den, kalt für niedre Lust — des Thoren Ziel!
Nur das Bewufstseyn einer edeln That
Mit hoher Wonne letzen konnte, der
Geflissentlich sein Ohr zum Jammerton
Hinneigte. Wie ein Genius erbot
Er jetzt dem Blinden zum Geleitsmann sich,
Wohin sein wahres Wohl ihn rufse — Wer
Beschreibt des Armen Wonne? Tiefgerührt
Umfafst er seines Retters Knie', und spricht:
»Ein fruchtbar Feld und eine Hütte war
Mein Eigenthum. Daraus hat mich der Druck
Der Menschen ohne Herz verstofsen, die
Von meines Schweifses Früchten zehren. Freund!
Führst du in meine Hütte mich zurück,
Und hilfst mir wieder zum entrifsnen Feld,
O dann wie nenn ich dich? Wie segn' ich dich genug?
O Engel mir von Gott gesandt!" Er sprachs,
(Die Thräne zitterte die Nebelhaut
Des Augs hinab) und überliefs sich jetzt
Des Führers Aug', der seinen Wunsch ins Werk
Zu setzen suchte. Doch sie hatten kaum
Die ebne Strafs erreichet, sieh'! da kam

Mit wildem Blick, das Haar zu Berg gesträubt,
Und Schaum vor Nas' und Mund, ein Rasender
Dahergerannt. Die Linke schwang mit Dräun
Ein flammend Pechgewehr, die Rechte schlug
Um sich mit einer Keul', wie der Karaib
Sie trägt, wenn er auf Menschenschädel jagt,
Und fluchend rief er auf: »Weg, weg das Joch!
Tod und Verderben der Vampyrenbrut,
Die unser Mark gesaugt! Ihr Gut ist Raub,
Ist unser Eigenthum!" — Doch jetzt erblickt
Er unsre Wandrer. Unter bitterm Spott
Auf den bedachten Schritt des Führers, schlägt
Ihm der Barbar das Bein entzwey, dafs er
Zu Boden sinkt, und eilt, ein Pfeil! davon.
Betäubt lag der Geschlagne da, wie ein
Vom Donnerstrahl Getroffener, bis ihn
Der Stofs und Ruf' des Blinden weckte, der
Durch das, sein lebendes Gefühl von Hafs
Und Rache gegen seine Peiniger
Anschmeichelnde Geschwätz des Rasenden
Verwirrt, die Trauerszene nicht in Acht
Genommen hatte, die so boshaft ihm
Die ach! so lang' ersehnte Hülfe stahl.
Im Ernst und Ungestüm bestund daher
Der Blinde jetzt auf des Versprechens Wort.

Unsel'ge Täuschung! Seine Fodrung war
In's Herz des Menschenfreunds ein Dolch. Den Schmerz
Vergessend und die Lähmung, strebt er, sich
Emporzuraffen. Doch umsonst! Er strebt
Dreymahl empor, dreymahl sinkt er zurück.
Da kam dem Blinden gar der Wahn: er sey
Am Narrenseil gegängelt, und er schalt
Den Führer einen Erzbetrüger. Doch
Der Lahme brachte vor Schmerz kein ganzes Wort
Auf seine Lipp', und in der Thrän' im Aug'
Des Edeln malte seines Herzens Drang
Zu helfen, kämpfend mit der Ohnmacht, sich
Vergebens! Denn der Blinde sah' sie nicht.
Und heft'ger tobte seine Lästerung.
Jedoch, wie hergepeitscht vom bösen Geist
Erscheint der Rasende schon wieder, auf
Triumphverkündendem Gefährt'. «Nun, siehst
Du einmahl ein, welch' einen Lügner du
Zum Führer hast!» sprach er zum blinden Mann,
Und faßt' ihn, Freundschaftheuchelnd bey der Hand.
«Wie konntest du dich Dem vertrau'n, der selbst
Ein Krüppel ist, und selbst den Weg nicht kennt,
Der zu der Menschheit Rechten wieder führt.
Da brach des Lahmen Herz, und jeder Blick
Voll Wehmuth, den er hinwarf auf sein Bein,

Hätt' Herzen von Granit geschmolzen. Doch
Das Ungeheuer schwang die Keul', und aus
Dem blutbespritzten Kran des Menschlichsten
Entfloh sein Geist. Den Blinden aber hob
Der Mörder rasch auf seinen Phaeton.
Zwey ungezähmte Rosse zogen ihn
Im donnernden Galopp, wie der Orkan
Durch Fluren, Thal und Berg und Waldung stürzt.
Der Treiber trieb mit angestrengter Kraft
Der Muskeln, und mit Siegsgeschrey. Der Zug
Glich einem Blitzstrahl, der des Himmels Dohm
Durchspaltet. Doch wo fand der Zug sein Ziel?
Ach! wie ein Blitz verschwand er, und jezt geht
Die Sag': er sey gestürzt in einen Schlund,
Der, wie die Hölle, keinen Ausgang hat.

Im Bilde siehst du Frankreichs Schicksaal hier!
Das Volk im blinden Mann, in seinem Freund
Den guten König, und — im Rasenden
Der Demagogen Tiegerzunft. — Der Schlund,
In welchen Frankreich fiel, heißt — Anarchie.

KURFÜRST FRIEDERICH AUGUST. VON SACHSEN.

1796.

Stets strömt die Sonne Leben und Fruchtbarkeit,
Und dankend strebt aus eigenem Drang zu Ihr
Empor — der Mensch, das Thier, die Pflanze.
So auch regierst du, o Fürst! die Sachsen, —

Als Vater! — Deiner segnenden Hand entthaut
Gerechtigkeit und Güte; So auch belohnt
Dich Sachsens Wohlstand, Fleifs und Tugend,
Und des Gesegnetern Liebe, — schöner,

Als den Erobrer seine Trophä'n, voll Bluts,
Und daurender, als Dunst der Celebrität
Den, seinem Ruhm der Zeitgenossen
Wohlstand aufschlachtenden, Reformator!

Dich blendete der Schimmer der Krone nicht,
Die, lange schon Zankapfel Europens — Dir
Europens Mächtige darboten.
Unter der Krone sah'st du die Natter,

Und sprachst: «Mein gutes Sachsen ist mir nicht feil
Um fremder Kronen trügrisches Gold!» — O That!
Die Menschheit achtet dich des Nachruhms,
Als die Erobrung des Erdballs, werther! —

Noch minder täuscht der Zauber der Staatskunst dich,
Die, Streit erlügend zwischen des Reichsstands Pflicht,
Und der des Landesvaters, Deutschlands
Bündniss auflöst, und nach Raub hinschielet.

Kein Schmeichlerband entriss dich der Sparsamkeit,
Die Sachsens Wunde heilt, die der Brenne schlug.
Und du erröthest nicht, dem Volke
Muster zu seyn jeder Menschen-Tugend!

Mag dann der Franken Schwindel auch Sachsens Thron
Dereinst andonnern; Liebe des Volks stützt Ihn!
Doch sänk' er auch, ihn überlebte
Ewig dein Thron in der Sachsen Herzen!

DIE RACHE DER EDELN.

An Deutschlands Adel.

1798.

O Menschlichkeit! Erbiethst du den Bruderkuſs
Dem Feinde, seh' ich gottlich der Rache dich
Durch Wohlthun frohnen — hoch in Jubel
Schauert mein Herz dann, daſs auch ich Mensch
bin —

Und nicht ein Tieger! — Wie er mit Mordlust dort
Dem Hund das Eingeweid' aus dem Bauche fetzt,
Und zappelnd ihn verzehrt, den Frevler,
Der ein verscharretes Beinchen wegstahl!

Doch Wer ist jene schwarzbraune Menschenform,
Die Blut des Bruders (rächend schlug sie ihn)
Aus dessen Schädel saufet — wilder
Noch, als der Tieger? — Sie kann kein Mensch
seyn!

Ist's aber jener Weise, der Mensch sich nennt,
Und doch den Menschen, der an des Glückes Bau
Ihn störte, durch die Kunst der Ränke
Lächelnd hinfoltert — kann Der ein Mensch
seyn? —

Weit menschlicher, als Mancher in Menschenform
Bist du, o Schwalbe! Wenn dir des Feindes Hand
Dein Kunsthaus niederreißt; — wie friedlich
Bau'st du ein Neues an's Dach des Nachbar's!

Doch edler noch ist Rache des Menschen!
Nicht nur verzeiht er; reichlicher ströhmt er auch
Des Segens Born auf seine Feinde —
Rächend entzwingt er den Feinden Achtung!

So räch' auch Du dich, Adel! von Fürstenstolz
Und Pöbelunsinn niedergetretener!
Sey mehr, als vorhin noch dem Throne
Wehrschild, und Segen dem Volk! — So ziemt's
dich!

DIE SCHWEIZER STAATSUMWÆLZUNG.

DEM HOFRATH JOH. MÜLLER ZU WIEN.

1798.

O Schweizerland! was warst du? Was bist du jetzt?
Was wirst du werden? — Wie die umdornte Ros'
Hob sich das Land — von Aufsen eine
Felsenburg, ein Paradies von Innen.

Im Schoofs der Freyheit blühten der Landbau da,
Und Handel und Gewerbe; Genügsamkeit
Erhielt der Sitten Reinheit; welcher
Alpenhirt fühlte sich nicht ein König?

Religion und Liebe zum Vaterland!
Fest hieltet ihr den Bürger am Bürger, fest
Den Unterthan am Obern, den an
Jenem, noch fester an Gott sie Alle.

Doch ach! Verräther legten im Eingeweid
Des Felsens Pulverminen des Aufruhrs an.
Dies sah'st du, Schrecklichste von allen
Furien, Zwietracht! und griffst zur Fackel.

An Frankreichs wildem Mordbrand entzündet, schwangst
Du dann die Fackel über Helvetien,
Daſs Funken in die Minen sprützten
Und jetzt betäubendes Beben folgte.

Da sank der Muth, es sanken die Alpen selbst.
Die Wolfshord brach herein — ach! Helvetien!
Was bist du jetzt? — Auswärts ein offner
Schaafstall, ein grauses Chaos von Innen! *)

In deinen Krallen, Freyheit des Räubervolks! **)
Stirbt Handel, Landwirthschaft und Gewerb. Der Klang
Der Treiberpeitsch', der Sklavenfessel
Und der Verzweiflung, dies ist dein Hymnus!

*) Oder wie Athen nach Alarichs Einfalle: „Die leere und blutige Haut eines geschlachteten Opferthiers„; S. Archenholz Minerva. Decemberst. 1798. S. 395.

**) Rapto vivere assueti. Quint. Curtius. Raptores Orbis Tacit. O Charakter der Franzosen, wie bist du verwildert!

«So straft die Zwietracht!» Klaget der
Schutzgeist Tells
Bey Sempach — Enkel höret's! — und mahnet euch
Zur alten Eintracht, traur'ge Zukunft
Unter französischem Joch verkündend· *)

*) Servitutem suam quotidie emit, quotidie pascit. Tacit.

AN DIE FÜRSTEN.

1797.

Job Kap. XII. Buch der Weisheit, Kap. VI.

O Fürsten! — wollt Ihr länger noch Fürsten seyn;
So wisst: »dass Menschen Ihr seyd, dass Menschen Ihr
Beherrscht, dass Gott auch über euch herrscht,
Und dass Ihr ewig nicht herrscht!« Sonst weh' euch!

Weh' euch! Denn zwischen Menschen und Bestien
Kennt jetzt der Völker Auge kein Mittelding;
Der Zauberwahn von Erdegöttern
Säugte das Kind; doch ihn höhnt der Jüngling.

Wär' aber euch das Volk nur ein frohnend Vieh
Und rathlos, nun — was fabelt von Unrecht Ihr,
Wenn euch das Vieh vom Nacken schüttelt
Grimmig euch unter die Klauen stampfet?

Doch, hat vielleicht die Schlange der Hoffarth euch
Den Glauben abgelogen: es walte Gott
Auch über Thronen; — O Ihr werdet's
Schon noch erfahren, doch — zum Verderben!

Und achtet Ihr der Flüche der Nachwelt nicht,
Und spottet ihr der rächenden Ewigkeit; —
Gern' wird die Nachwelt euch — vergessen,
Aber die Ewigkeit? — wird's gewifs nicht! —

Nur Euch, Ihr Menschenherrscher mit Menschlichkeit
Und Gottesfurcht, und Sinn für Unsterblichkeit,
Nur Euch schützt die Aegide Gottes,
Denn Ihr seyd Pfleger des Gartens: Menschheit!

WARNUNG
AN DIE DEUTSCHEN.
1798.

(Nach dem Frieden von Campo Formio.)

Noch raucht der Aetna. Donner durchbrüllen noch
Sein Eingeweid', und Steinglut blitzt noch empor
Vom Krater. Sonn' uud Mond beleuchten
Noch der Zerstöhrung furchtbare Greuel.

Doch lange nicht, und Kunst mit Natur vereint
Umwandelt den Ruin in Elysium,
Und um den Rachen des Verderbens
Freuen die Tausende sich des Füllhorns.

Dann schwänd' des Greu'ls Erinnrung in Lethe's Fluth,
Wenn nicht im Wiegenlied sie forttönte, bis
Die Eingewiegten einst ein neuer
Ausbruch mit neuer Zerstöhrung aufweckt.

So wird vielleicht, o Teutschland! dein Nachbarvolk
Die Erderschütt'rung, die es umstaltet hat,
Vergessen, — ach! vielleicht gar segnen,
Neuer Erschütt'rung entgegen tanzend.

Denn welche Wunde kleistert die Zeit nicht zu?
Und was verwischt französischer Leichtsinn nicht,
Der nur dem Augenblick lebt, und am
Abgrund im Arme der Freude schwelget?

Ihr aber Deutsche, reiferen Männersinns!
Vergeßt, sonst weh' euch! jenes Erdbeben nie,
Das heimlich sich ausbreitet; jeder
Weisen Verfassung den Umsturz dräuet,

Und zwar gestillt ist, aber befriedigt — nicht!
Das Erste Wort, das sich mit der Mutter Milch
In's Herz der Kinder Deutschlands ätzet,
Sey die Geschichte des Frankenschwindels.

Und von des Vaters sterbender Lippe sey
Das letzte Wort: «Euch täusche der Zauberklang
Neufränk'scher Freyheit nicht! — Auf diesem
Grundsatz beruh' die Moral des Deutschen!

Ein Geist verein' die Fürsten mit ihrem Haupt,
Mit jenen ihre Länder, sie All mit Gott!
Die Stände spalte nimmer Neid und
Stolz, noch vermisch sie die Wuth des Luxus!

Den Deutschen aber, welcher verrätherisch
Die Deutschheit angreift, banne der Fluch des
Volks!
Dann Deutschland! sprich beherzt zum kühnen,
Reiche verschlingenden Strom: Nicht weiter!

DEUTSCHES LIED.

a) Der deutsche Jüngling.

Ich bin ein Jüngling deutschen Blutes,
Und deutscher Stirn' und deutschen Muthes;
Und dafs ich's bin,
Frohlockt mein deutscher Sinn!

Ich bin ein Schwabe, gut und ehrlich,
Im Herzen reich, mit Worten spärlich;
Und dafs ich's bin,
Frohlockt mein Schwaben - Sinn!

Ich bin ein biedrer deutscher Ritter,
Der Deutschheit hold, dem Ausland bitter;
Und dafs ich's bin,
Frohlockt mein Rittersinn!

Mag der Franzos der Deutschheit höhnen,
Und fluchen Schwabens biedern Söhnen,
Fest ist mein Sinn,
Ich bleibe was ich bin!

b) Das deutsche Mädchen.

Ich bin ein deutsches Mädchen; treulich
Das Herz und rein, das Auge bläulich;
Und dafs ich's bin,
Frohlockt mein deutscher Sinn.

Ich bin ein Schwaben-Mädchen — blühend
Das Herz im Blick, die Wange glühend;
Und dafs ich's bin,
Frohlockt mein Schwabensinn!

Ein Rittermädchen, wie die Ritter
Der Deutschheit hold, dem Ausland bitter —
Dafs ich dies bin,
Frohlockt mein Edelsinn!

Mag Kunst des Auslands Mädchen schmücken!
Mag's spöttisch dann auf's Deutsche blicken!
Deutsch ist mein Sinn —
Ich bleibe was ich bin!

Der Jüngling.

Mag Frankreichs Mädchen sich nur schminken,
Mag's stolz mit fremden Federn blinken!
Das Deutsche nur
Schmücket du für mich, Natur!

Das Mädchen.

Mag Frankreichs Jüngling fein sich schmiegeln,
Und süfser schwatzen, frecher klügeln,
Den Deutschen nur
Schufst du für mich, Natur!

Der Jüngling.

Ich bin ein Jüngling deutschen Muthes!

Das Mädchen.

Ich bin ein Mädchen deutschen Blutes!

Beyde.

Und dafs ich's bin,
Frohlockt mein deutscher Sinn!

AN DIE WIEDEREINGESETZTEN FÜRSTEN.

1800.

Die Gott erst schleuderte vom ererbten Thron,
Und nun emporhebt wieder mit Vaterhuld
Auf den Entheiligten, — o bethet
An den Urheber des Hoheitwechsels!

Gerecht, straft Er die Fürsten durch Thronensturz,
Durch Anarchie die Völker. Wie durch die Glut
Das Gold, so werden Herz und Wandel
Hoher und Niedrer geprüft — durch Trübsal!

Doch — wird jetzt reiner strömen der Sitten Strom?
Den Zweifel, — o ihr Wiedergehobenen!
Könnt Ihr ihn dulden? Euer Beyspiel
Ist ja die Quelle des Sittenstromes!

Weh' Euch! trübt neuerdings ihr den Strom! Er schlingt
Die Thronen wieder! — Aber es segnet euch,
Gießt euer Beyspiel edl're Sitten
Ringsum in Hütt' und Pallast — die Menschheit!

Stöfst dann zurück den Schlaftrunk der Schmeicheley,
Der jetzt, euch rein zu waschen, der Throne Stura
Zur Sünde der Erleuchtung stempelt! —
Sey's, dafs die Sonne Gewitter zeuget!

Wie würde sie's, empfienge den Strahl kein Sumpf?
Und würd' durch Geisteshelle das Herz empört,
Beleuchtete sie nicht der Grofsen
Sittenverderbnifs — für's Herz ein Scheusal!

Mag der Partheywuth Schlange Verläumdungen
In's Ohr euch zischeln! Richtet mit Menschlichkeit!
Sollt' auch Ein Schuldiger entschlüpfen,
Seyd doch Aegide verfolgter Unschuld!

Angeberey belohnet der Wüthrich nur,
Weil ihn die Edeln schrecken. — Der Euch erhub —
Allvater läfst den Sonnenschein und
Thau mit den Guten die Bösen segnen!

MEINE FREUDE.

1794.

Wenn mordgefüllte Waffenreihen
Hier Tod, und dort Verderben speyen,
Dann fühl' ich keine Lust.
Doch, wenn der Friede Felder bauet,
Und Segen auch in Hütten thauet,
Schwellt Freude mir die Brust.

Wenn auf dem Thron das Laster sitzet,
Das Teufel mehr, als Engel schützet,
Dann fühl' ich keine Lust,
Doch, wenn die Tugend Scepter führet
Und Goldpallast und Hütte zieret,
Schwellt Freude mir die Brust.

Wenn wilde Keuler, gleich Tyrannen
Den Segen von der Saat verbannen,
Dann fühl' ich keine Lust,

Doch wenn der Fürst, wie Joseph *) hetzet
Und Bauern mehr, als Eber schätzet,
Dann hüpfet mir die Brust.

Wenn sich der Stolz, die Pracht der Grofsen
Vom Schweifs nährt, der dem Pflug' entflossen,
Hebt Wehmuth mir die Brust.
Doch, wenn der Bau'r für sich auch schwitzet,
Und ihm die Aerndte selber nützet,
Dann fühl ich wahre Lust.

Wenn Favoriten, wenn Maitressen,
Den Schweifs gequälter Völker fressen,
Dann blutet mir die Brust.
Doch mehrt der Fürst durch schöne Thaten
Die Kraft und Anmuth seiner Staaten,
Dann fühl' ich hohe Lust.

Wenn Herrsch- und Habsucht failer Metzen
Ein ganzes Land in Leid versetzen,
Dann blutet mir die Brust.
Doch, wenn die Kraft der Keuschen Liebe
Im Fürsten zähmt die Herrschertriebe,
Dann fühl' ich Götter Lust!

*) K. Joseph II., der alle Jagdbedrückungen in seinen Erblanden aufhob.

Wenn Fürsten zu den nächsten Stufen
An ihren Thron nur Schmeichler rufen,
Dann blutet mir die Brust.
Doch, wenn Verdienste, nicht blos Ahnen
Den Weg zu Ehrenstellen bahnen,
Dann fühl' ich wahre Lust.

Wenn Fürsten sich der Wollust weyhen,
Mit Rosen ihren Thron bestreuen,
Dann fühl' ich keine Lust.
Doch, wenn der Fürst dem Volke lebet,
Und über ihm stets segnend schwebet,
Froh schwillt mir dann die Brust.

Wenn Willkühr das Gesetz regieret
Und es von jeder Macht entzieret,
Dann blutet mir die Brust.
Doch wenn nur das Gesetz entscheidet,
Nach ihm der Hirt die Völker weidet,
Dann fühl' ich hohe Lust.

Wenn fühllos, Völker zu zerstücken
Erobrer ihre Völker schicken
Dann blutet mir die Brust.

Doch, wenn, nur um ihr Volk zu schützen,
Die Herrscher mit dem Kriege blitzen,
Dann fühl' ich wahre Lust.

Wenn jetzt ein Kriegsheld alt, erkranket,
Als Bettler an der Krücke wanket,
Dann blutet mir die Brust.
Doch, wenn der Thron den Muth belohnet,
Den Krieger nicht für ihn geschonet,
Dann labt mich wahre Lust.

Wenn auf bedrängter Witwen Thränen
Die Grofsen unbarmherzig höhnen,
Hebt Wehmuth mir die Brust:
Doch wenn die Witwen und die Waysen
Die Grofsen: ihre Väter preisen,
Dann hüpft mein Herz vor Lust!

Wenn sich zum Thron die Unterthanen
Durch Königsmord die Pfade bahnen,
Dann schauert mir die Brust;
Doch wenn die Völker ihre Klagen
Bescheiden vor den Herrscher tragen,
Dann fühl' ich Herzenslust.

Wenn blinde Völker Blut und Leben
Für ein Phantom von Freyheit geben,
Dann blutet mir die Brust;
Doch wenn die Fürsten selbst die Bürden
Des Unterthans erleichtern würden,
Dann fühlt' ich hohe Lust!

Wenn Fürsten, taub zu lauten Klagen,
Nur herrschen, um empor zu ragen,
Dann fühl' ich keine Lust;
Doch wenn der Völker harten Nöthen
Die Fürsten Hülf' und Linderung böthen,
Schlüg freudig mir die Brust!

Wenn toller, als Barbarenhorden,
Die Brüder ihre Brüder morden,
Dann blutet mir die Brust;
Doch wenn die Eintracht Ketten windet,
Und Völker eng an Völker bindet,
Dann schwimmt mein Herz in Lust.

Wenn die Dukaten der Klienten
Des Richters Spruch, wie Moosrohr wenden,
Klemmt Unrecht mir die Brust;

Doch, wenn nach heiligen Gesetzen
Die Richter Recht und Unrecht schätzen,
Dann hüpft mein Herz vor Lust!

Wenn unverschämt der Barden Sayten
Die Jugend ins Verderben leiten,
Dann blutet mir die Brust;
Doch wenn ihr Saytenspiel zur Tugend
Die Eltern zaubert und die Jugend,
Dann wogt mein Herz in Lust.

Wenn junge Laffen grauen Greisen
Sich schämen, Ehrfurcht zu erweisen,
Dann fühl' ich keine Lust;
Doch wenn der Sohn die Väter ehret,
Und willig ihre Lehren höret,
Schwellt Freude mir die Brust.

Wenn eitler Stutzer schaale Rotten
Frech Alles Heilige bespotten,
Dann blutet mir die Brust:
Doch wenn die Jugend Gott verehret,
So kindlich, wie es Jesus lehret;
Dann schwimmt mein Herz in Lust!

Wird Weisheit stolzer Thoren Pflaster,
Sinkt Furcht Allvaters, siegt das Laster,
Dann blutet mir die Brust.
Nur Ihr, des Menschen schönste Triebe!
O Tugend, Weisheit, Gott: und Menschenliebe!
Ihr Grazien! — seyd meine Lust.

DER BODENSEE.

EIN BRUCHSTÜCK.

Tentare juvat!

Quanto minus est cum reliquis versari, quam Tui meminisse!

SHENSTONE.

DEM

FÜRSTBISCHOF VON KONSTANZ

KARL VON DALBERG.

EIN

DENKMAL DER VEREHRUNG.

O et praesidium et dulce decus!

HORAT.

DER BODENSEE.

Die du den Erdball gürtest
Mit wechselreicher Pracht,
Mit ihr das Aug bewirthest,
Für das ihn Gott gemacht, —
Natur! — so weit du waltest,
Erhaben, oder mild,
In dem, was du entfaltest,
Strahlt uns Allvaters Bild.

Doch giebt es seltne Plätzchen
Auf Gottes schöner Welt,
Die deine Gunst, als Schätzchen
Zum Hofkreis auserwählt.
Da zauberst du, die Blüthe
Von allem Herrlichen
Versammelnd, das Gebiethe
Zum Tempe, wunderschön!

O selig, wessen Leben
Durch solch' ein Tempe schwebt!
Es schwebt, wie Sylphen schweben,
Von Grazien gewebt!
Kein rauher Wind zerpflücket.
Des Bächleins Blumenrand;
Im Spiegel hier erblicket
Der Geist sein Vaterland!

Hier, wo, schon stark gegliedert,
Der Rheinstrom mit der Schweiz
Der Sueven Land verbrüdert,
Da reicht, umkrönt vom Reiz
Der schönsten Uferfächer
Die Allgebährerinn
Den grofsen Wonnebecher
Den Brudervölkern hin.

Pokal! an dessen Rande,
Von Feuertrank beschäumt,
Sich froh im Götterlande
Der Schwab' und Schweizer träumt;

O Bodensee! — welch' Eden
Bietest du den Dichtergeist,
Den allen Thorheitsfehden
Dein stiller Glanz entreißt!

O See, noch unbesungen,
Weil den kein Lied beschreibt,
Der ewig allen Zungen
Nur Reiz zum Stammeln bleibt!
Vergönne, daſs mein Pinsel
Dich durchstreif', als Skolar
Auf Strand und Fluth und Insel
Stellst du ihm Muster dar!

O See! du hauchst Gefühle
Wie Balsam in mein Herz!
Du schwingst vom Weltgewühle
Die Seele himmelwärts!
Hoch schwillt sie mir vor Liebe
Zu Dem, der Dich erschuf!
O See! solch edlen Triebe
Verschmäht' ich nie den Ruf! —

Die Sonne steigt . . . ha Szene!
Die Mus' erstummt vor dir!
O neigt euch, ihr Lorraine *)
Und alle Kunst vor ihr!
Ein Meer, wie Lava glühend,
Ringsum ein Paradeis,
Wie eine Braut aufblühend,
Besäumt von Gletschereis! **)

Hier mahlt die Fluth, bespiegelt,
Das hangende Gestaad!
Dort Furcht, zum Pfeil geflügelt,
Das Schiff den Schimmerpfad.
So schau' ich dein Erwachen,
Entfloh'n der Stadtklausur,
Aus rothbeglänztem Nachen,
O Schoofskind der Natur!

*) Claude Lorrain war einer der gröfsten Landschaftmahler.

**) Die Gebürge von Toggenburg, Appenzell, Tyrol, Bregenz. Vorzüglich zeichnen sich der Alpstock und der Mesmer aus.

Die Cute brach den Frieden
Dir nie — wie neidenswerth
Von jenen Hesperiden
Um Aetna's Schreckensheerd!
Oft wandelt Sie zur Wüste
Messina's Gärten um.
Doch unsers Sees Küste
Bleibt stets Elysium!

O du, auf tausend Thürme
Zu stolzes Lissabon!
Durch unterirrd'sche Stürme
Wardst du ein Ilion!
Doch hier prangt mit dem Stempel
Altdeutscher Pietät,
O Konstanz! deiner Tempel
Intakte Majestät!

Geneva's See! so prächtig
Ein Matthisson dich mahlt;
So mild, so segenträchtig
Dein freyer Himmel strahlt;

So gern auf dich hinuber
Ich von den Alpen seh'
Ich weile doch weit lieber
Am stillern Bodensee!

Genfs Eingeweid zerfleischet
Des Bürgers reger Geist,
Vom Ideal getäuschet,
Das ihm sein Wahn verheißt.
An meinem See, da waltet
Nur des Gesetzes Kraft;
Der Bürger Eintracht spaltet
Kein Traum der Leidenschaft.

O Bodensee! des Schwaben
Fruchtbarer Ozean!
Entzückt von deinen Gaben
Durchsegl' ich deinen Plan!
In deinem Reiz verlohren
Hat meine Muse sich
Zum Liebling dich erkohren,
Vor allen Seen dich!

Vergnügt an deinen Wässern
Wohnt stiller Städte Fleifs
Und hoch, von festen Schlössern
Krönt dich ein rauher Kreis!
Ha! seyd gegrüfst ihr Zeugen
Verloschner Heldenkraft!
Die Zeit konnt' euch nicht beugen,
Doch ach! die Ritterschaft.

O Wardegg! du vor allen
Hemmst meiner Segel Lauf!
Ah Burg! in deinen Hallen
Wuchs mir die Mutter auf. *)
Aus Bernhards Alpen blühet
Die Rose so hervor.
Doch ach! Erinnerung ziehet
Vor mich den Wehmuthsflor! **)

Welch eine Gottheit lenket
Mich jetzt zur Seestadt hin,
Auf Felsen, unumschränket
Des See's Beherrscherinn! ***)

*) Wardegg ist ein Schlofs der Grafen v. Thurn.
**) Schon als Knabe verlohr der Dichter seine Mutter.
***) Moersburg.

Mit Geist und Milde thronet
Mein Fürstbischof auf dir! *)
Froh unter'm Krummstab wohnet
Die segnende Revier.

Dem See mit ernster Würde
Entragt die Meinau dort,
Einst für des Adels Zierde
Des Muths verdienter Port! **)
Die Muse fühlt da oben
Sich göttlicher durchglüht,
Wo sie, der Erd' enthoben,
Das Feenland übersieht.

Wie preis ich all die Gärten
Und Hügel, reich und schön,
Die in des Hochverehrten,
Des Seegotts Hofkreis steh'n.
Gleich einem Cirk' erheben
Die Ufer sich — wie sanft!
Zu Wald und Wies' und Reben
Vom grünbebuschten Ranft.

*) Der Fürstbischof v. Konstanz.
**) Die Insel Meinau ist der Sitz einer Kommende des Deutschordens.

Versteckt in Obstbaumwäldern
Entdeck' ich weit und breit
Die Hütten zwischen Feldern
Nachläßig hingestreut!
O Handel! du entborgest
Durch Segel dort dem Wind
Die Flugkraft, und besorgest
Kein lauernd Raubgesind!

Doch ha! der Wandlung! Schweigen
Dehnt schaurig jetzt sich aus!
Gewitterwolken steigen,
Schon hebt sich Sturmgebraus.
O See! wie zieht dein Lächeln
In finstre Runzeln sich!
So sanft bey Zephir's Fächeln,
Beym Sturm wie fürchterlich!

Doch kundig aller Zeichen
Anziehender Gefahr,
Seh' ich an's Land entweichen
Der Schiffer flinke Schaar.

Zum Schauspiel dient das Schäumen
Empörter Wasserwelt
Ihr, die jetzt unter Bäumen
Des Netzes Beute zählt.

Den See deckt nächtlich Dunkel.
Doch hat der Herrlichkeit,
Er wird jetzt zum Karfunkel,
Wie's Meer, wenn Vesuv speyt.
Des Donners Hall verbreitet
Der Ehrfurcht schauern blos;
Der gute Seegott leitet
Den Blitz in seinen Schoofs.

Und schon verliert das Brausen
In Blattgeflüster sich.
Nur linde Lüfte kräuseln
Den weiten Glasteppich.
Hehr wölbt sich Iris Bogen
An zarter Regenwand,
Und streift die glatten Wogen
Mit hellgeschmelztem Band.

Vom Dämmrungsschein erhellet,
Hebt sich der Zauberkreis.
Am Seegestad zerschellet
Die Brandung roth und weifs.
Der Heerden dumpfes Läuten
Tönt Sehnsucht in das Herz,
Und Ruh' und Stille breiten
Den Fittig allerwärts.

O See! dein Abendglänzen
Mahlt mir das Frühlingsthor
An dieses Lebens Gränzen
Zum Seraphimen-Chor!
Ha! singt einst meine Muse
In Gottes Himmeln hoch,
Sie denkt mit leisem Grufse
An dich, froh zitternd noch!

Dort neben der Kapelle *)
Auf waldumkränzten Höh'n
Wird Freundschaft eine Stelle
Zum Grabmal mir ersch'n.

*) Die Lorettokapelle gegenüber von Konstanz.

Da weck' im Freund der Reize,
Wovon mein Liedchen sang,
Hinflatternd an dem Kreuze
Ein Kränzchen süßen Dank!

EPISTELN.

Stultorum incurata pudor malus ulcera celat.

HORAT.

UEBER

DIE FEINE LEBENSART, TITELSUCHT UND ETIQUETTE.

Eine freymüthige Epistel

nach einer indianischen Handschrift übersetzt
und
mit berichtigenden und erläuternden
Anmerkungen versehen.

Nil parvum sapias!

HORAT.

Kein Zauber wirkt auf kleine Seelen so!
Er lehrt was klein ist, achten, und verschmäh'n,
Was edel ist.

F. L. Gr. v. Stollberg.

Vorbericht der Verleger.

Die Urschrift der Poesie, die wir einem hochverehrlichen deutschen Publiko hier das Erstemahl vorzuführen die Ehre haben, ist — indianisch ... Wie wir zu dieser Uebersetzung davon gekommen? — wird der geneigte Leser sogleich erfahren. Bekanntlich fiel im J. 1799. das grofse Reich des übermüthigen Tippo Saheb unter der siegreichen Macht der Britten, und da ward das Manuskript dieser Epistel, welches die kaiserl. Bibliothek zu Seringapatnam aufbewahrte, durch einen glücklichen Zufall die Beute eines für die Wissenschaften wohldenkenden brittischen Seeoffiziers. Dieser schickte solches, als ein Geschenk an einen gelehrten Freund in England, der der

indischen Sprachen vollkommen kundig ist, und dieser gelehrte Freund theilte davon eine englische Dollmetschung einem gelehrten Freund in Deutschland mit. Dieser endlich überliefs seine deutsche Uebersetzung, so wie sie hier erscheint (NB. um einen ziemlich hohen Preis!) uns! als den Verlegern seiner sämtlichen Werke, die (wir berufen uns auf die meisterhaften Vorreden derselben!) stets mit ungetheiltem Beyfall aufgenommen und nach Verdienst von allen Rezensenten ohne Ausnahme ungemein angepriesen und empfohlen worden, mithin nach der jetzt gangbarsten Logik unstreitig vortreflich sind. Ob die Zensur Sr. Majestät Tippo Saeb's die Bekanntmachung des Manuskripts durch den Druck je erlaubt habe? wissen wir nicht. Indessen machen solches die starken eisernen Fesseln, womit das Manuskript an der Hofbibliothek angeschlossen gefunden ward, höchst unwahrscheinlich. Dafs aber der belobte deutsche Herr Uebersetzer den ganzen Inhalt der indianischen Epistel auf Deutschland angewendet hat, wird ihm hoffentlich von manchem billig

denkenden deutschen Leser zum Verdienst angerechnet werden, weil sie dadurch sehr an Interesse gewinnt. Einige möchten es ihm jedoch verübeln. Dann, werden sie vielleicht sagen, was hat Deutschland mit Mysore gemein? Hingegen läfst sich nun freylich vor der Hand nicht wohl etwas Gründliches einwenden, und wir wissen daher dem Leser dieser Vorrede keinen bessern Rath, als: er möchte ohne Vorurtheil auch die Epistel selbst durchlesen, indem ihn dies am besten in Stand sezen wird, zu beurtheilen: ob und wieferne der Herr Uebersetzer richtig, oder unrichtig parodiert habe. Wo etwa der geneigte Leser Unrichtigkeit entdecken sollte, wird er höflichst ersucht, statt des Substantivs: Deutschland -- Indostan oder Mysore, und statt des Adjektivs: deutsch -- ostindisch in seine Phantasie, oder auch in sein Exemplar zu schreiben, und sich aus seinem Vaterland durch den Sprung der Abstraktion nach Seringapatnam zu versetzen. So glauben wir zuversichtlich, allem Aergernifs vorgebaut zu ha-

ben, und ein deutsches Publikum, ohne mindeste Gefahr, die ihm schuldige Achtung zu verletzen, mit einem höchst witzigen und scharfsinnigen Produkt aus einem Lande bekannt zu machen, dessen Witz und Scharfsinn bisher unsers Wissens noch nicht in den Kanal des deutschen Buchhandels geflossen war, so sehr jener es auch verdient, und dieser dabey gewonnen hätte.

Aus besonderer Delikatesse hat jedoch der Uebersetzer durch beygefügte Noten allen bösen Deutungen und Mifsverständnissen vorzubauen und den indianischen Verfasser, dem die deutschen Verhältnisse nicht bekannt waren, zu berichtigen gesucht. Auch hat er sich bemüht, den derben und scharfen Ausdruck des Orientalers zu mildern. Zuckersüfs ist das Gericht des ohngeachtet nicht geworden. Doch mit Zuckerbrod ermuntert man ja auch nur Kinder. Dafs wir aber keine Kinder mehr sind, sondern mündig, hören wir seit ein paar Jahrzehnden nicht nur in den Schulen de-

monstriren, sondern auch beständig von den Dächern predigen. Wie hätte der Uebersetzer daran zweifeln dürfen? Uebrigens trieft ja die Biene nicht von Honig nur;

«Denn einen scharfen Stachel gab ihr Gott,
Der sich in's Leben träger Hummeln senkt!« —

sagt unser Stolberg. Die Eitelkeit der Thoren wird der Feigenblätter doch immer noch genug finden für ihre Thorheiten! — —

Uebrigens ist der Verfasser so entfernt, die Sache, deren Mifsbrauch er tadelt, zu verwerfen, dafs er sie vielmehr durch Scheidung ihres guten und schlimmen Gebrauchs zu retten sucht. Wahre Unbild wär' es, ihn dem Bären in der Fabel, der mit einem Stein die Fliege auf der Stirne des schlafenden Freundes und zugleich den Schlafenden selbst todtschlug, zu vergleichen.

Alle Biographen, Chronologen, Philologen und Litteratoren, waran unser liebes Vaterland einen so unschätzbaren Ueberflufs hat, werden es mit uns herzlich bedauern, dafs weder der Name des Verfassers dieser Schrift,

noch das Jahr, der Monat, der Tag und die Stunde ihrer Geburt bis auf uns gekommen ist. Wir werden indessen nichts ermangeln lassen, uns über diese interessanten Umstände von den indianischen Gelehrten Aufschluſs zu verschaffen, und hoffen, in der zweyten Auflage, welche diese Schrift erleben wird, die löbliche Wiſsbegierde unsrer hochgelahrten Gönner so reichlich regaliren zu können, daſs sie dafür unsern Meſskatalogus mit Kommentarien, Skolien, kronologischen Disquisitionen und kritisch-philologischen Beleuchtungen der Epistel, wie auch mit biographischen Nachrichten und Fragmenten über und von deren Verfasser wohl zu versehen im Stand seyn werden, welchen schönen Sachen wir mit Heiſshunger entgegen sehen.

Deutsch-Abdera, 1800.

Die Verleger.

O Curas hominum, o quantum est in rebus inane!

Pers.

Durch welche Kleinigkeiten zaubert doch
In ihren Sklavendienst die Eitelkeit
Den König der Natur! — Ihn, dem ihr Bildnis
Die Gottheit aufgestempelt hat, und den
Sie eingeweyht zur Priesterschaft der Wahrheit —
Der Wahrheit, die der Geist der Gottheit ist! —
Entadelt eines Titels Saifenblase,
Und eines Sternchens Flittertand zum Lecker
Des Speichels eines Sultans, der, wie Er
Aus Staub geknetet ist, und eben so,
Wie Er, — ein Sklav, führt die Vernunft in ihm
Die Herrschaft nicht; — Ihm hängt sein Wahn

Das Gleichgewicht des Kopfes und des Herzens
An's Züngelchen der feinpolierten Lüge
Des Komplimentes, die, als die beste Münze
Im hohlen Kopf der Einbildung kursirt. *)

Freund der Natur und meines Herzens! — schliefst
Dich gleich der Kerker einer Hauptstadt ein,
Ich weifs, du zürnst doch nicht, wenn aus der Einsamkeit
Der Freund dir ein Gemüld der Sitten übersendet,
Wie sie, dem Unkraut gleich aufblühen unter'm Scepter
Der tollen Titelsucht und Etiquette!
Die Muse reicht die Schellenkappe mir,
Dafs ich damit die stolze Thorheit kröne!

Dem Schoofse der Natur, wo Einfalt herrscht
Mit Majestät, und Anmuth überall
An Kraft sich schlingt, entleitete mich jüngst
Die Neugier, fern nach einer Residenz,
Die unter allen Schulen guter Sitten
Der Ruf zum Ersten Rang gehoben hatte.
Des Rufes Wiederhall war bis zu mir

*) „O homines ad servitutem paratos!" Tacit lib. III. Annal. n. 65.

Gedrungen. An die Einsamkeit gewöhnt,
Entrifs ich ihrer Stille mich mit Müh'.
Doch welches Opfer ist zu kostbar für
Der Sitten edle Bildung? Ruhet doch
Auf ihr des Menschen Seligkeit und Würde!
So dacht' ich noch, als jetzt mein ländliches Gefährt
Nach langem Rasseln durch das Labyrint
Der Residenz vor einem Gasthof hielt.
Die Leute maafsen mich mit grofsen Augen
Vom Scheitelhaar bis an der Stiefel Spitzen.
Ich wüfste nicht, warum? Denn, traun! ich sah
In ihnen, wie in uns, Landbürgern, nichts,
Als Menschen, nur, dafs sie, als diese bleicher,
Und schwächlicher mich däuchten, dafs anstatt
Des Wollzeugs ihre Glieder Seide deckte,
Und dafs von ihrer Kleidung das Bequeme
Der unsrigen hinweggekünstelt war
Durch hundert abgeschmackte Modeschnörkel.
Doch Kleider machen ja den Mann nicht aus!
Vielleicht entschlüpfte mir in der Geberdung
Ein Zug, der von des Auslands Kennerblick
Mifsfiel? Vielleicht auch hebt ein edler Stolz
Auf hohe Tugenden des Städters Herz,
Sieht er von uns gemeinen Leuten Einen,
Der zwischen Gut und Bös die schlichte Mitte hält?

Durch solcherley Vielleicht's beruhigt, schliff
Ich jetzt mein Aug, so scharf ich konnt', um zu er-
spähn,
Worinn der Stadt so hochberühmte Güte
Der Sitten wohl bestehen möcht'? — ob da
Versprechen fester bänden? ob die Quelle
Der Freundschaft da, von Selbstsucht ungetrübter,
Herz
In Herz abspiegle? ob die Unschuld da
Vor der Verführung Gifthauch sichrer blühe?
Ob seltener des Ehbetts Heiligthum
Durch regellose Lust entweyhet werde?
Ob wohl die Weiber ihrer Weiblichkeit,
Der Männlichkeit die Männer treuer bleiben?
Ob ems'ger da für die Erziehung glühe
Der Eltern Sorgfalt? ob der Städter Herz
Lebhafter schlage für das Vaterland?
Ob endlich hier Religion mehr Trost im Leiden,
Und in dem Tugend-Kampf mehr Kraft verleyhe?—
Ich mischte mich daher in alle Ständ' und Klassen,
Nur hielt' ich mich vom Hofe noch entfernt,
Und von den Marmorhäusern um den Hof,
Denn Menschenkenntnifs nur war meines Geists
Und Auges Ziel bey diesen Wanderungen,
Und die Bewohner des Pallastes und das Volk

Des Hofes fand ich — aufser dem Pallast
Und Hofkreis überall, und zwar
Vom Zwange losgeschnallt und ohne Maske.
Doch ach! der Täuschung! — »In der That! die Perle
Der guten Sitten mufs im Miste tief,
Sehr tief verscharret liegen?" — rief ich staunend,
So oft ich wieder eine Gallerie
Der Modesitten durchgemustert hatte.
Doch spornte diese Täuschung meinen Wunsch,
Die Perle zu entdecken, nur noch mehr.
Allein vergebens! Tugend, Tugend — sie,
Der Sitten Würze, Saft und Blüthe, liefs
Sich nirgend seh'n; nur schwach durchzeichnete
Ihr Schattenrifs die trügerische Glätte
Der blendenden Glasur, die man als Anstand ehrt.
Trotz allem Anstand sah ich aber ohne Zahl
Und Maafs und Schaam die Laster siegend
Das wegen seiner Sitten Eminenz
So hochgepriesne Schlangennest durchrasen.
»Ein Wort, ein Mann!" der Ahnen-Biederkeit
So edeln Grundsatz, über dem der Bauer noch
So ziemlich hält, schien hier ein schlimmer Geist
Aus der Moral herausgekratzt zu haben.
Die Kinder trauten selbst dem simpeln Wort
Der Eltern nimmer, dem des Gatten nimmer

Der Gatte. Durch der Formeln feine Zangen,
Geschmiedet auf dem Ambos der Gelahrtheit,
Die die Justiz in ein Kamäleon umschuf,
Und durch der Eide Zauber suchte man
Den Aal des Herzens festzuhalten. Ach!
Der Albernheit! Was sollen Formeln, die
Ein Herz voll Tücke stets zu stumpfen weiss
Mit Feilen neuer List? Und hat für das Gewissen
Des Bösewichts der Eid noch Zauberkraft?
Wer aller Pflicht und aller Menschheit höhnt,
Und Menschen nur als Fröhner seiner Lüste liebt,
Und dem sein Eigennutz die Mittel heilig spricht,
Wird d e r, aus Achtung für den unsichtbaren Richter
Die Krallen seiner Leidenschaft beschneiden? —
Auch hört' ich Formular und Eid, als leeren Schall
Vom Mund des Schurkens, wie der Unschuld tönen.
Der Unschuld frommten sie jedoch zu nichts. Denn
stets
Fand Bosheit einen Pfeil in ihrem Köcher,
Der sie durchbohrte. Nur dem Schurken wurden sie
Aegid', indem sie seiner Schelmerey
Das Siegel der Gerechtigkeit auflogen.
So wandelt sich in kupfernem Gefäss
Des Lebens Balsam in ein tödtlich Gift! —
Im stillen Landhaus und in Hütten hatt'

Ich hie und da noch Herzen angetroffen,
Die, ohne Falsch und Absicht, wie zwey zarte Blumen
Aus reiner Freundschaft an einander hiengen.
Hier, in dem bunten Stadtgewühl traf ich hievon
Nicht Ein Exempel, wollt' ich aus dem Luxus
Mit prächtigtönenden Versicherungen
Von Achtung und Ergebenheit und der
Verschwendenden Freygebigkeit mit frostigen
Umarmungen und sympathetischen
Theaterszenen nicht mit rosenfarbner Brille
Der Freundschaft Gegenwart erträumen, die
Des Menschen Leben mehr versüfst und edelt,
Als Reichthum, Macht und Ruhm und alle Güter!
Doch, um den Schein nicht durchzuseh'n, war der Kontrast
Der Zeichen, und — der Handlungen zu grell. Denn hier
Schliff meuchlerisch der Selbstsucht schwarze Brut
Im Lammesfell der Freundschaft ihre Dolche.
Hier tünchte sie arglosen Herzen schlau
Die Schlinge des Verraths; hier war der Freund
Von tausend Freunden seinem Ich nur Freund,
Und allen gram, die ihm nicht Stein und Mörtel
Als Fröhner für sein Glücksgebäu zutrugen. —

Auf Gottes freyer Flur, im holden Thal
Hatt' ich manch schöne Unschuld aufblüh'n seh'n,
Wie Rosen blüh'n beym kühlen Morgenroth.
Und weh dem Unhold, der die zarte Blume
Mit der Verführung Pesthauch angefächelt,
Und dreymal Unheil dem, der sie zu knicken sich
Erdreistet hätte! Wie die schlimmste Seuche,
Wie einen Dämon hätten Alt und Jung
Ihn mit der Schande Geifsel und dem Blitz
Des Fluchs aus ihrem Kreise fortgebannt.
Wie anders hier, im glänzenden Geräusch
Der Stadt! Was da mir in der Unschuld Schneegewand
Begegnete, war von der Bande der Verführung
Gerad der Abschaum! Wo der freche Huf
Des Lasters, das mit seiner Schande prunkt,
Die edle Blüthe nicht zerstampfen konnte,
Ward sie durch die Sirenenlist getödtet,
Die in des Busens Lockungen die Natter bergt,
Und in dem Zauberbecher der Empfindeley
Die Weichlichkeit, die zu dem Kampf das Herz
Erschlafft und so das Grab der Tugend höhlt.
In jedem Kreis der Freude strickte sie
Die schlauen Netze, mischte sie den süfsen Becher.
An der Thalia schimmerreichem Hof,

Wohin, als der Geschmacks- und Sitten-Schule
Der Mode Thorheit mit den Eltern auch
Die unbewehrte Jugend schickte, paarte sie
Mit der Geberden üpp'ger-Lüsternheit
Der Unschuld Engelreiz, indem sie da das Laster
Durch Fieberglut verwirrter Phantasie
Zu solchem Ideal von Grofsmuth, Geistesstärke
Und Heroismus aufschwang und elektrisirte,
Dafs die getäuschte Seele sich, in ihm
Die Tugend zu umarmen angezogen fühlte.
Selbst durch den tausendarmigen Kanal
Von Weisheit und von Tugend — der Lektüre
Sah' ich in's junge Herz durchs Thor der Phantasie
Nur Reiz und Klügeley der Wollust sprudeln.
Das Heiligste ward hier zur Schlinge! Ja man zwang
Die Unschuld selbst sogar, der Unschuld sich zu
schämen. —
Das Bauernvolk auf meines Vaters Gut
Hatt' ich von jeher drauf zu Grabe geh'n geseh'n:
Die Ehe sey, von Gott geknüpft, ein Bund der Liebe,
Der nur sich löse mit des Lebens Banden.
Und rein, wie einer Perle Muschel, blieb
Ihr Bett, und fruchtbar an der Stahlgeburt,
Gleich rüstig, durch der Arbeit Kraft das Brod
Der Erde zu entreifsen, und dem Feind

Tief in's Genick den schweren Tod zu senken! —
Doch in der Stadt, der Schule feiner Sitten,
War Hymens Tempel eingestürzt. Mir war,
Als hätt' mich eine Fey nach Paphos oder Gnid
Gezaubert, wo nach Dichtersage frey
Von Ros' zu Rose, wie ein Schmetterling,
Die Liebe flattert. Doch das häfsliche
Gefolg, das der bacchantische Triumph
Der zügellosen Lust hier nach sich schleppte,
Entrifs mich bald dem Traum'. Ich sah
Die Ehe hier, herabgewürdigt, tief herab
Zur Lotterie des Golds, des Ranges und der Aemter,
Sobald das Loos gezogen war, oft früher noch,
Den durch die Aemtersucht, den Rangstolz und den Geiz
Gepaarten erst zur Hölle werden — ach! und dann
Zum heil'gen Schleyer der unheil'gen Lust,
Der sie, zwar nicht dem Aug des Publikums
Entzog, jedoch der Rüge des Gerichtes.
Ich sah, wie Hahnreyschaft zum guten Ton
Gehörte! sah, mit welchem Phlegma Gatten
Sich krönen liefsen, krönten doch sie selbst
Gleich schaamlos Andre; sah, wie Väter nicht
Im Kind der Gattinnen ihr Ebenbild
Erkannten, wie sie es, als Frucht des Frevels
Vom Herzen stiefsen, wie sie es verfluchten! —

Mir schauert noch das Herz, denk' ich zurück
An mein Entdecken dieser häuslichen Zerrüttung. *)
Des Edelmuthes und der Herrscherkraft
Entziert, war in Cytherens Sklaverey,
Der Mann zur weibischen Karrikatur gesunken.
Das Weib hingegen dessen Naivtät
So lieblich an des Gatten Lippe hängt,
Wo Manneskraft die Weiblichkeit noch stützt, —
Das Weib war hier von dem Tarantelstich
Der Eitelkeit aus ihrer stillen, sanften Sphäre
Worinn die Sittsamkeit den Vorsitz führte, die
Der Nachtviole gleich der Nelken Stolz beschämt,
In's rauschende Gewühl der grofsen Welt geworfen.
Sie war nicht Gattin, Hausfrau nicht, und nicht
Die Mutter ihrer Kinder, sondern ach!
Die angeschminkte, dicht in Ambraduft
Gehüllte Flitterblum' im grofsen Garten
Der Ueppigkeit, dem lüsternen Genufs

*) Wie sehr wünschte der Uebersetzer, im traurigen Gefühl seines Unvermögens, dafs irgend ein gefälliger Notenmacher zu Gunsten des deutschen Vaterlandes eine mildernde Note schriebe. Denn dies wäre doch ärgerlich und einmal nicht zu dulden, wenn jene Beschreibung auch in Deutschland ihr Original finden sollte, wo doch weyland (Tacit. de morib. Germ.) — freylich zur Zeit der Barbarey! die Ehe in so heiligem Ansehen stuhnd.

Anm. d. Uebers.

Des ganzen Sklavenheers der Männer Mofsgestellet;
Ein stolzer, im Gebieth der Wissenschaften, wie
Der Moden und des Putzes herrschender Idol; —
Ein Affe jeder Männerthorheit, kurz,
Die scheuslichste Verzehrung der Natur, die je
In eines Dichters Hirn der regellos'te Pinsel
Der Phantasie mit Fieberzuckungen entworfen! *)
Und welche Jugend konnten ihrem Vaterland
Dergleichen Eltern liefern? — eine Jugend,
Wie ich sie sah, an Geist und Körper noch
Verdorbener, als jene. Frifst ja die Entartung
Der Pflanzen auch nach jeder Zeugung tiefer
In's Mark der Urnatur! **) Doch um den letzten
Keim

*) Dergleichen Karrikaturen mag es in Indostan geben. Aber — in Deutschland? — Oder hätte wohl der französische Meifsel unter unserm schönen Geschlecht solche Verwüstung angerichtet?! Mag dies seyn, wie es wolle, zur Ehre des weiblichen Geschlechts bleibt wahr, was Stollberg sagt:

— „Die Weiber waren stets,
„Wenn Männer, Männer waren, ihrer werth,
„Nur weiblicher, sonst ihnen gleich." —

**) Wahrscheinlich hat die Kultur Ostindien noch nicht mit Philantropinen, wo die Menschen ganz nach der lieben Natur gemodelt werden sollen, beschenkt, wie uns? Wie sehr berechtigt uns unsere Jugend, auf diesen Vorzug stolz zu seyn!!

Anm. d. Uebers.

Des Deutschen Biedersinns und Edelmuths *)
Im alten Ritterkern zu tödten, sah' ich ihn
Dem eiteln Flattergeist französ'scher Vagabunden
Von Kindesbeinen überliefert, und noch eh'
Das Kinn sich flaumte, selbst in Frankreichs Babylon
Hinziehen, ach! um in des Leichtsinns lauem Bad
Die Deutschheit vollends von der Seele wegzuschwemmen. —
Im Dorf hatt' ich von Menschenliebe selten nur
Das Zauberwort gehört, und doch bemerkt,
Wie sich im schönsten Wellenkreis die Liebe
Vom Ehbett' auf die Schaar der Kinder, von den Kindern
Auf den durch Blut und Herzenstrieb vereinten Chor
Der Freunde, dann auf der Gemeine Glieder,
Und endlich auf Mitbürgerschaft ergoss,
Und so die Herzen all' nicht nur durch Sympathie,
Auch durch Wohlthätigkeit verschlang. Der Freund
Ward's inniger, der Gatte schmiegte fester an

*) Diese Blumen waren einst in Deutschland recht einheimisch und höher geschätzt, als die Tulpen in Holland. Wie sich aber doch die Zeiten ändern! Jetzt weiss man bey uns von jenen Blumen nichts mehr, seit wir die französischen Blümchen: Politesse, Eleganz, Artigkeit — in deutsche Gärten verpflanzt haben!

Anm. d. Uebers.

Den Gatten sich, die Eltern drückten zärtlicher
Die Kinder an ihr Herz, gedachten sie
Des Vaterlandes, oder rief das Vaterland
Den Freund, den Sohn, den Gatten fort in's Feld. Mir gab
Dies Schauspiel oft, doch ohne Rührung nie — mein Dörfchen.
Welch war daher mein Staunen, als ich im Athen
Der Deutschen *) neben so empörender
Gleichgültigkeit für Menschen-Elend, und
Für Freundschaft und für Bürgerwohl, und der
So kargen Dürftigkeit an edeln Thaten
Betäubt ward durch beständig laute Wasserfälle
Des Menschenliebe lügenden Geplauders.
Nur für das Ideal der Menschheit schien man hier
Zu glühen; gegen Weib und Kind und Stamm und Stand
Und Vaterland war aller Herz zu Eis gefroren.
Mir war zwar nicht entschlüpft, wie unter'm Volk
Der Flur der Trieb für's Vaterland zusehends matter

*) Man deute diesen Ausdruck ja nicht auf Eine Stadt in Deutschland! Wie Unrecht geschähe durch solch eine Parthylichkeit nicht vielen andern! Wo ist ein nur mittelmässiges Territorium, das seine Hauptstadt, wäre es gleich ein Abdera, nicht für ein Athen hält und darauf stolz ist?
Anm. d. Uebers.

Und matter flimmte. Doch begriff' ich's wohl!
Denn ach! der Lampe Dacht ward immer mehr
Vom Rattenschwarm unzähliger Despotenknechte
Des Fetts entschält. Wie konnt' an ihm der Funke lodern!
Doch in der Königsstadt, wo Ueberfluſs
Sein Füllhorn leert, und Alles sich vereiniget,
Was durch die Zaubermacht der Ehr' und Ruhmbegier
Mit Patrioten-Muth das Herz anflammen kann —
Da hofft' ich, was von Griechenlands und Roms
Berühmtem Bürgersinn der Knaben-Unterricht
Mir früh' mit warmem Kolorit des Thuzidid
Und Livius geschildert, in lebendiger Gestalt
Zu finden. Doch — mit Wehmuth sag' ich es — ich sah
In dem Pallast des Helden-Enkels, wie
Auf dürft'gem Heerd des Pöbels, — auf des Priesters
Geheiligtem Altar wie auf der Wechselbank,
In Themis ernstem Dohm, wie in des Wuchers Hallen —
Nur zwo unreine Flammen — Eitelkeit
Und Habsucht lodern, von den hundert Winden,
Von denen jedes Flämmchen edlrer Art
Verloschen war, emporgefachet. — Geld und Pracht —

Dies sind die Pol', um die sich alle Wünsch' hier dreh'n,
Die Ziele, denen ich mit gleich rastloser Gierde
Nachstreben sah die Hohen und die Niedern. Pracht
Läfst nur durch Geld sich haschen, nur durch Geld
Der Wollust faile Dirne sich erkaufen. Geld
War deshalb unumschränkt hier aller Stände König,
Geld gab dem Dummkopf der Gelehrsamkeit
Glanzvollen Nimbus, und entgötterte zu seinem
Vergöttrer das Genie. Geld spendete
Den Ruhm der Weisheit aus, Verdienst sogar
Und Fähigkeit und Rang und Amt und Würde.
Was Wunder, dafs der Grundsatz galt: »Weg mit der Sorg'
Um Tugend! weg damit! Nur erst für Geld
Gesorgt! Dann giebt das Uebrige sich all'
Von selbst!" *) Doch dünkt vom Argen mir das Aergste,
Dafs Geld hier manch vortreffliches Talent
Zum Heere der Sophistik dung, die eine
Unedle Lebensart als Lebensweisheit nicht

*) Wer wird aber auch Spielmarken anstatt des Geldes einsäckeln? Und selbst das Geld, wer würde es noch suchen, wenn die Metalle ihren eigenthümlichen, innern Werth bey uns verlöhren? Vergl. Woldemar Th. I. S. 122.

Erröthet zu empfehlen — Fortgestäubt
Durch all' die Furien, war die Religion
Entfloh'n. Denn, wo die Klügeley, die sich
Als Weisheit brüstet, frech der Tugend höhnt,
Und Politik das Himmelskind Religion
Zur Sklavinn zu bestechen sucht, wie könnte Sie
Da gerne weilen? — Sie, die Gott der Tugend nur
Als Genius herabgesandt, um ihre Würde
Zu schützen gegen die Harpye'n des Eigennutzes,
Und die nur Gott gehorcht, nicht irrdnen Götzen? —
In Hütten, wo einfältig der Verstand
Dem Laut des unverklügelten Gewissens folgt,
Da hatt' ich Sie geseh'n, wie Sie, als Tröstrinn jetzt
In jede Herzenswunde Balsam gofs,
Jetzt Manna regnete den Hungernden, jetzt Thau
Den Lechzenden, und jede Freude der Natur
Zu hehrer Wonn' und selbst des Todes Schauer
Umzauberte zu lieblichem
Hinüberschlummern in ein besser's Land. Auch hob
Da jeder fromme Brauch der Andacht mir
Das Herz mit Achtung für die Menschheit. Denn
Er kam aus kindlichem Gemüth. Dagegen hier,
Wo Menschenstolz gebot, dafs aus des Erdballs Schätzen

Der Gottheit prunkende Paläste steigen,
Im Herzen aber ihr Altar versunken war,
Hier ward mir jeder Akt des Gottesdienst's
Ein Aerger, weil er nur mit gleifsnerischer Lüge
Den innern Schalk, jedoch umsonst! zu bergen
suchte —
»Nun bin ich's einmal müd', bey jedem Schritt und
Blick
In dieser Stadt so unsanft aus dem süfsen Traum
Von edeln Sitten, die der Ruf hier herrschen läfst,
Geweckt zu werden! Fort! Hier nagte mich
Der Aerger todt, verweilt' ich länger noch! — Auf's
Land
Auf's Land zurück! Ist's mir doch ein Arkadien
Von Unschuld, Redlichkeit und biedern Sitten,
Vergleich' ich es mit diesem übertünchten
Kloack des Lasters!" — So rief ich, bewegt,
Und maafs, des Unmuths Zeichen im Gesicht,
Mein Zimmer auf und ab mit raschen Schritten.
Doch
Jetzt trat Alynt herein, — ein hüpfend Automat,
Das süfse Müfsiggeh'n und eitle Pracht
Für's Wichtigste des Lebens hielt, und nicht
Begreifen konnte, wie in solchem Paradies
Des Weisen Sinn ein ernsterer Gedank'

Umwölken könne. *) »Ach! mir däucht ja gar, sie trauern?
Sprach Er halblächelnd, wär' es möglich, — lieber Freyherr!
Ich hoff' doch nicht, dafs Sie der Aufenthalt
In unsrer Residenz mit böser Laune plagt.
Sie sehen ja, wie Alles jubelt, tanzt
Und sich des Lebens freut, und heut lebt, unbesorgt
Für morgen; wie den leckern Tisch das Spiel
Verdrängt, das Spiel die Opera, die Opera
Der Ball, den Ball ein köstliches Soupée
Beschliefst und Mitternacht's den wohlgefütterten
Das Schlafgemach aufnimmt, bis Glocke zwölf
Des Folgenden, wo man von einem Putzaltar
Zum andern flattert, und somit den frohen Kreis
Des Tags von vornen anfängt, so, dafs nicht
Ein Augenblick verlohren geht — der Unterhaltung.

*) Fast sollte man glauben, der indianische Verfasser habe diese Zeichnung zu Paris geholt. Aber wie wär' es möglich, dafs er unter dem deutschen Volk, dem seine Nachbarn wohl, wenigstens ehmals, wegen seiner festen Biederkeit und Bedachtsamkeit — Plumpheit, aber nie Leichtsinn vorgeworfen haben, dergleichen luftige Sanssouçi's gesehen hätte? Zur Ehrenrettung seiner Nation will Uebersetzer versichern, dafs der mysorische Dichter niemals einen Tritt auf deutschen Boden gethan habe.

Anm. d. Uebers.

Da ist's ja eine Kunst, zum Gram nur Zeit zu finden! — —
Wo bringen Sie den Abend zu? — Entschlagen Sie
Sich ihrer Grillen! Kommen Sie! In zeh'n
Minuten steigt der Bühne Vorhang. Heute wird —
Der Misantrop — ein komisch Stück! — es zwingt
Den Misantropen selbsten, über sich
Zu lachen — aufgeführt." —
»Verzeihen Sie,
Herr Graf! erwiedert' ich, wenn meine Laune
Die Ihr'ge stören sollt'! An Unterhalt gebricht's
Mir wahrlich nicht. Man kömmt ja kaum zu Athem,
So drängt sich, wie Sie sagen, Lustbarkeit
An Lustbarkeit! Allein, für ungut nicht!
Nicht um des Unterhalts kam ich hieher — ich kam,
Die Sitten Ihrer Stadt zu lernen, und mir an-
Zu bilden, weil der Ruf sie als die schönste Blüthe
Veredelnder Kultur mir angepriesen hatte.
Nun werden Sie vielleicht des dummen Dörflings lachen,
Der sich getäuscht fühlt, und mit diesen Städter-Sitten
Die ländlichen so wenig tauschen möcht', als Sie
Brillanten gegen Glas? und doch, dies ist

Die Wund' an der mein Herz jetzt blutet! Nichts wird hier
Die Wunde heilen, kein Festin, kein Ball,
Kein Schauspiel, und am mind'sten das Pasquill,
Das einen von der Welt betrognen Menschenfreund
Dem Hohngelächter übergiebt, als — Misantropen.
Nur reine Landluft, nur die Einfalt der Natur,
Nur Blüthenrauch schminkloser Sitten kann sie heilen.
Auch kehr' ich morgen früh' auf's Land zurück!« —
»Wie? s'ist doch nur ihr Scherz? Sie werden ja
Dem Feinen nicht das Plumpe vorzieh'n, nicht
Das öde Einerley des Lands dem holden Wechsel
Der Residenz, und rohe Bauernfeste nicht
Dem Glanz der Assemblée? — Auf euerm Land, da stürb'
Alynt am zweyten Tag vor langer Weile. Nicht
Mein Schattenbild möcht ich da wissen. Bey
Den Grazien! Sie müfsen unsre Sitten durch
Des Vorurtheils gedüsterte Lorgnette
Betrachtet haben, oder nur so halb und halb!
Da möcht nun freylich Ihnen Rosenroth
Pechschwarz erschienen seyn. — . ad sie am Hofe schon
Gewesen, wenn sein Kreis den Flor der Nation

Versammelt?» «Nein! Herr Graf! da war ich nicht!
Doch was sich in den Hofkreis drängt, — den ganzen Adel
Hab' ich studiert, wie er sich im gemeinen Leben
In Wort und That benimmt. Ich dacht daher: — Bey Hof
Macht er's wohl besser nicht. Quaks't doch der Frosch
Im Wasser, wie auf trocknem Land, als — Frosch!"
«Da geh'n Sie irr! Das Sprüchwort sagt nicht ohne Grund
Von jedem Gleichnifs, dafs es hinke. Mag
Der Bau'rsmann immer nur die gleiche Furche zieh'n!
Bey unsern Sitten macht der Ort sehr viel. Doch nun
Ich weifs, dafs Sie bey Hof nicht waren, wundert's mich
Nicht mehr, dafs über unsre Sitten Sie so derb
Absprechen. Aufserhalb des Hofes heil'gen Schranken
Ist freylich hier die Lebensart ein bisgen locker.
Man lebt nach Hang und Lust, und jeder geht
Sein' Pfädlein, unbesorgt, ob es den Andern ärgre.
Wie anders an dem Hof! Da müht sich jeder,
Den Andern an Kultur der Sitten abzustechen;
Da herrscht Decens und Artigkeit und feiner Ton,

Und jede Tugend in der Grazien Gefolg.
Sie lächeln jetzt? doch seh'n sie nur mit eignen
Augen,
Ihr Mistrau'n wird sich in Bewundrung auflösen.
Ich hoffe morgen noch die Ehre, Sie
Bey Hof zu seh'n. « — « So höchst verdächtig die Moral
Mir ist, die, wie ein Wechselbalg sich mit dem Ort
Verändert, wo sie spielt, — im Sonnenschein
Bezaubernd schön, abscheulich auserdem;
So werd ich morgen dennoch auf Ihr Wort,
Führt's gleich vom Regen in die Traufe mich, —
Den Hof besuchen mit geschärftem Aug' und Ohre. »

Kaum hatt' ich ausgeredet, war mein artig Stärchen
Schon unter Komplimentenwirbeln fortgetrillert.
Ich aber schob die Abreis wirklich auf, und gieng
Den andern Tag, sobald des Abends achte schlug,
Nach Hof, voll der Erwartung, wie ein Bauernjung,
Der heut das Erstemal den Markt besucht,
Wovon die Mutter ihm manch Abentheu'r gefabelt.
Doch gröfser, als das Staunen war sie nicht,
Womit mich alle die versammelten Gesichter
Empfingen, wie ein Wunderthier — der Pöbel.

Und hatt' ich nicht mehr Grund, sie anzustaunen, als
Sie mich? War mein Geberdenspiel doch der Natur
Entborgt, das Ihrige der Kunst; mein Geist
Und Herz entstrahlten jeder meiner Mienen;
Die ihr'gen waren Chiffern, deren Schlüssel erst
Die Uebung giebt, das Aeufsre mit dem Innern stets
In Widerspruch zu setzen! «Doch das Kleid?» —
Mein Kleid? was fehlt' ihm denn? Es war zwar simpel,
Doch reinlich, und vom besten Tuche, das
Die Industrie des Vaterlandes zollt! Auch hielt
Sein Zuschnitt zwischen Alt und Neu die goldne Mitte.
Das ihrige war starr von Silber und von Gold
Und beyde Indien und Frankreich hatten Stoff
Und Form dazu geliefert. Aber den Geschmack
Schien mir der Pracht und Mode Tyranney
Gewaltsam zu erdrosseln. Kurz! dafs keinem Theil'
Unrecht geschehʼ! — Mich machte jenen die Natur,
Sie mir die Unnatur zum Aerger. Als ein Tropf
Erschien ich ihnen lächerlich; Sie mir, als Thoren
Des Mitleids höchst bedürftig. Also, bitt' ich, Frieden!
Ist doch mit Leuten, die gefärbte Brillen auf
Der Nase tragen, über Farben sich

Zu sanken eitles Luftgefecht. Gern lafs' ich euch
Die Brille, lafst ihr mir die Augen nur, wie sie
Natur mir gab. — Die nicht gesehen wird
Durch unsre Brillen, und nicht uns durch Brillen
sieht, —
Die Nachwelt, — Sie nur kann uns richten! — —
Ich verbeugte
Beym Eintritt in den schimmerreichen Kreis
Mich weder steif noch sklavisch tief. Da hoben sich
Nach Einem Takt die Nasen all' empor,
Und Alles larvte sich mit kalter Richtermiene,
Und schien in stumme Säulen sich zu wandeln,
Da stund ich, wie ein armer Sünder vor
Dem Tribunal des Radamants, die Angst
Hinweggerechnet. Denn ich spührte keine.
Als drey Minuten so dahin geschlichen waren,
Lief durch die Reih'n der Damen ein Geflüster,
Vermischt mit einem Hi hi hi! das mit dem Blick,
Den sie dem Fremdling schielten, deutlich ihm
Ankündigte: man halte ihn für einen Baurentölpel.
Doch brachte dies mich aus der Fassung nicht. Ich trat
Zu einer Dame hin, mit der mir in der Stadt
Bereits Bekanntschaft ward, und sprach zu ihr
Ein höflich Wort. Allein sie that, als wär's das
Erste Mahl,

Dafs sie mich seh' und fragte mich: aus welchem Land
Ich sey? und ob ich wohl erst gestern angekommen?
Vergebens sucht' ich in Erinnrung ihr zu bringen,
Wie ich mit ihr zu sprechen mehrmal schon
Die Ehre hatt'. Sie liefs den Schein von Ignoranz
So wenig sinken, dafs sie, ohne roth
Zu werden, mir erklärte: Sie entsinne sich
Mich je geseh'n zu haben nicht. »Wie senget doch
Die eitle Hoffart jede Schaam von Herz und Wange!"
So fuhr mir's durch den Sinn; da näherte sich uns
Ein Männchen, kurz und dick, — die ganze Last des Staats
Schien auf ihm zu beruh'n, so wichtig that er. Doch
Ich kannt' ihn schon. Er war Minister von der Küche! *)
Mit Gravität sah' er mich an, und wollte Den,
Den er im Frack gekannt, im Gallarock

a) Dafs der Fürst über das Departement seiner höchsteigenen Alimentazion einen Direkteur halte, dagegen wird die ganze vernünftige Welt nichts einzuwenden haben. Da aber in Indostan die kaiserl. Küchenmeister dem Rang nach über die Generals und die Präsidenten der Dikasterien hervorragen; so werden die deutschen Herrn Oberküchenmeister dem indianischen Dichter seinen satyrischen Zug hoffentlich nicht verübeln.

Anm. d. Uebers.

Auch nimmer kennen; — sonderbar! Mir gienge
Mit mehrern noch nicht besser. Doch jetzt kam
Ein reichgestickter Bauch mit grofsem Stern und Band
Auf mich, der sich ein breiter's Anseh'n gab, als Pitt,
Wenn er durch Rednerkraft das Parlament erobert.
Mir ward gesagt: er sey des — Hofes erster Aga,
Das ist der Etiquette Zionswächter. *) Er
Erbot sich huldreich, mich dem Fürsten vorzustellen
Ich liefs es gern geschehn. Bey der Zeremonie
Ward mein Benehmen, weil's nur ehrfurchtsvoll,
Nicht abgemessen war nach Schnur und Zirkel,
Hirnlosen Glossen und moquanten Zuckungen
Der Achseln und des Munds ein reiches Thema. Doch
Ich tröstete mich bald, indem ich sah', wie jetzt
Die feine Welt von mir in's Eigene Geweid
All' ihre Stacheln kehrte und manch zartes Aeffchen
Von Nadelstichen blutete, die meine Haut

*) Die Wichtigkeit und der alles überstrahlende Rang dieser Hofcharge im Serail eines ostindischen Sultans gehört unter die lächerlichen Geburten des orientalischen Hochmuths und Despotismus, wovor uns Deutsche Gott jederzeit behüten wolle!

Anm. d. Uebers.

Nicht hatten ritzen können. Jedes Kompliment
Gebahr hier Tadel und dort Neid und folternd war's,
Die Pein zu seh'n, mit der manch eit'les Ding
Den Aerger suchte zu verbeifsen, der sich doch
In jedem Zug des sonst so flachen Angesichts
Verrieth. Woraus sich jener Honig sog,
Sog dieser Gall'. Bald war's der Höflichkeit zu viel,
Zu wenig bald, und schwerer schien's, die goldne Mitte
Zu treffen hier, als auf dem schmalen Pfad,
Der zwischen Schlund und Schlund zur Tugend führt.
Indefs
War's Aller Trachten nur, sich zu entschädigen
So gut man konnt', indem man Stich mit Stich vergalt.
Denn in dem Arsenal der Etiquette fand
Vom Schwarm der Leidenschäft'chen, die wie Flöhe
An kleinen Seelen nagen, jedes seine Pfeilchen,
Die scharf gespitzt sind und mit Gift getränkt, und doch
Verwandte Seelchen nur verwunden können.
Hier in der Geister frostigem Pygmäenland —
Hier machte dies Geschofs die Menge Niederlagen,
Und Hoffart, Rangstolz, Eitelkeit und Neid
Erfochten sich damit die herrlichsten Triumphe:

Was mich jedoch am ärgsten ärgerte
Bey diesem Kampf, war, daſs der Fürst ihn selbst,
Und zwar aus Politik, wie ich nachher erfuhr,
Lohfächelte und gleichsam kommandirte.
Dies lieh dem Schauspiel eine Wichtigkeit, die mir
Ein Riese neben einem Zwergchen schien.
Durch die Ressorts von einem Wort und Blick,
Die für sich selbst nicht kalt, noch warm zu-
deuten,
Ward hier vom Fürsten der Intriguen und
Kabalen arges Spiel, wie durch den Schlag des
Stahls
Der Funke, der hernach den Wald in Asche wan-
delt, —
Geweckt, und, wie durch's Oehl die Brunst, ge-
nährt,
Und, wie die Flamme durch den Wind, gelenket. —
Mit froher Genügsamkeit schien er sich an
So kleiner Federn ernster Wirksamkeit zu weiden,
Leichtsinn'ger, als ein Hirtenknabe, der
Von hoher Alp' ein Felsenstückchen in
Den Abgrund wirft, und mit Entzücken sieht
Und hört, wie es hinunter rasselt, unbesorgt,
Ob es nicht einen Kopf im nebelvollen Thal
Zerschmettre, oder unterwegs der Schneelavine

Den letzten Stofs zum Niedersturz versetze,
Der jede Spur des Dorfs verschüttet, bis
Sein kaltes Grab die Kraft der Sonne schmelzt. —
So gierig jappen nicht die Hühner nach
Dem goldnen Korn, das ihres Schlächters Hand entfällt,
Wie ich die Grofsen hier kleinmüthig jappen sah
Nach einem gnäd'gen Wörtchen, oder Blick.
(Denn weh' da dem, dem in der Sehnsucht offnen Mund
Kein solches Kleinod fällt! Es bannt ihn Tage lang
In's dürstre Kabinet der Schwermuth Folter ein!)
Und keine Spinn' und kein chinesisch Würmchen webt
Aus sich so viel Gespinnst von Netzen, wie das Volk
Des Hofs aus einem Nichts der Herrscherlaune webt,
Um das Verdienst zu prellen, und den sichern Sturz
Ihm zu bereiten, um die Redlichkeit
Zum Fall zu locken, und des Unterthanen Schweis-
Geld, Macht und — Ehren in getrübter Fluth zu fischen!
»Auch Ehren?" — Ja? und nicht in kleiner Zahl!
»Wär's möglich? — Drang der Luxus doch der hohen wie
Der niedern Welt zum Ersten Abgott auf — das Geld!

Seit wann verträgt sich mit der Habsucht, die
Den Geist zum Sklaven gelben Koths erniedrigt,
Die Ehrbegierde, die den Menschen über sich
Zu jeder Heldentugend hebet? Löscht
Das Wasser denn das Feuer nimmer aus? Hat sich
Die Ordnung der Natur verkehrt?" — Dies nun
Wohl nicht! Allein es war doch auch kein Traum,
Als ich der Zeichen, die der Staat, als Ehren stempelt,
Bey Hof solch' eine bunte Saat erblickte,
Dafs ich der Einz'ge war, der nicht mit einer prangte,
Und Einige damit ganz überschüttet waren.
Nun freylich waren's Ehren, wie sie wünscht
Und sie erwerben kann ein üppig eitel Volk,
Das sie, statt durch Verdienst, nur schöpfen will
Im grofsen Sieb des Reichthums und der Kriecherey.
Schmeckt man am schönsten Karpfen doch den Sumpf,
Dem er entfischt ward, und von jeder Münze Werth
Reibt jeder Zuwachs ihres Umlaufs einen Gran,
Bis keiner bleibt, hinweg. Dem Born der Gnad' entschüttet
Umschimmerten mich Orden, Bänder, Schlüssel,
An Hüft' und Brust und Rücken aufgeklebt, und Titel,
Durch hundert Zickzacks abgestuft, umrauschten

Mein Ohr, und übten mein Gedächtniſs stumpf.
Weit lieblicher, als hier, obgleich sich Aehnlichkeit
Nicht wohl verkennen läſst, ist's in der Dämm'rung, wenn,
Aus Gras und Hecken überall der Glühwurm flimmt,
Und kühler West den Hayn durchflüstert, hinzuwandeln.
Doch jeder weiſs den Werth der Dinge nicht zu schätzen!
Weit günst'ger ward der Prunk der Flitterchen
Und Pfauenfedern von dem Hofkreis angeseh'n.
Durch welche Zauberkraft? — Ach! durch die Zauberkraft
Der Eitelkeit, die Einzige, von der geregt,
Die schlaffe Faser kleiner Seelen noch erklingt,
Und die zur Wandlung ihres Müſsiggangs
In müſsige Geschäftigkeit sie noch
Bewegen kann. Was ist dem Eiteln für
Dergleichen Tand nicht feil? — Ihr lacht
Des Wilden, der für Glaskorallen Gold
Und Demant giebt, und ihr verkauft Herz und Verstand
Für Dunst, für Wahn, für Nichts! Euch wirft ein Stern, ein Band,
Ein Titel hoch vom Thron der Unabhängigkeit,

Auf den für euer Wohl und euers Volkes Wohl
Euch euer Stand erhub, zu des Despoten Schemel,
Worauf ihr seinen Speichel auflecht, wie
Ein Heiligthum, und reifst Gewissen euch
Und jegliches Gefühl für Recht und Pflicht
Und Vaterland aus dem entmannten Busen. *)
Und alles dies, all' euern Werth läfst ihr euch rauben, —
Um was? Um Ehrenzeichen. — die vielleicht,
Trüg't Ihr sie nicht, die Tugend ehren könnten,
Nun aber Ihr sie trägt, zum Schandmahl werden.
Ihr glaubt es nicht? — Soll's denn des Volkes Fluch
Noch lauter schrey'n, weil ihr sein Recht und Wohl
Zu deren Schutz nur — Es euch über sich erhob,
Den Krallen liefertet, die nun euch selbst zum Lohn
In goldne Fesseln schlagen! Spricht das Elend nicht

*) „Cela est fort!" (Das ist stark!) wird es am zarten Ohr unserer Sybariten bey dieser Schilderung des Adels in Seringapatnam gelten. Aber mit Erlaubniss, meine Herrn! hat nicht selbst das feine Paris vor und nach der Revoluzion uns ein ähnliches Originalgemälde aufgestellt, zuerst im Adel, der vor dem Thron, nachher in der Jakobinerzunft, die vor der Pöbelgunst eines Ungeheuers, wie Marat, Robespierre, Danton und ähnlicher Satane krochen, wie Würmer? — Hätte der mysorische Dichter hievon eine Kopie liefern können, die weniger stark wäre, als die gelieferte von Indostan's Adel? —

Anm. d. Uebers.

Schon laut genug, das Willkühr über euer Volk
Gehäuft, weil euch der Zauber leeren Tands
Das Herz erfror, den Mund zuschnallte, wo nicht gar
Euch selbst zum Instrument des Frevels dung! —
Doch ach!
Ihr steht am Wogensturz — im Regenbogendunst
Der Eitelkeit! Die macht euch taub und blind! —
Dort prangt mit seinen Ketten, wie ein Opferthier
Geschmückt, ein Edelmann, den eine Strecke
Von zwanzig Dörfern ihre Herrschaft nennt, und dem
Sie, was Natur aus reichem Füllhorn geudet, zollt.
Auf seinem Schlosse, das sein paradiesisches
Gebieth beherrscht, wär' er ein grofser Herr, mit Macht
Und Ansehn; nun ist er ein Sklav des Fürsten,
Dem er zu Füfsen sich mit Hundesdemuth legt,
Indefs der Günstling, erst durch einen Wink
Der allgewalt'gen Buhlerin dem Staub
Der Niedrigkeit entschwungen, ihn verdunkelt.
Doch, wie er stolz mit seiner Sklavenrüstung prahlt!
Wie höhnisch er den Junker ohne Band und Stern,
Beschielt, der unter'm Landvolk, als sein Vater wohnt,
Und an dem Hof nur dann erscheint, wenn ihn
Des Landes Wohl dahin beruft, mit ehrner Brust

Des Volks Beschwerden vor dem Thron zu schützen.
»Der Thor!" — denkt selbstgefällig mancher Kammerherr,
Ich glaube fast, mit Recht! Sind, wie ich sehe, doch
Die fürstlichen Agnaten und der Erbprinz selbst
Nur Schranzen! Sie, die die Geburt vielleicht
In wenig Jahren zur Beherrschung ihres Volks
Berufen wird, steh'n hier in Knechtschafts-Livrey,
Um, von Geschäften fern, durch die erhabne Kunst
Der Etiquette sich zum Herrscheramt zu bilden.
Und seht! Er selbst, der Fürst — erscheint ja hier
Als Höfling eines gröfsern Hofes und stolziert
Mit dessen seidnen Schlinge. Kein für Land und Volk
Beglückendes Ereignifs konnte je,
So wurde mir erzählt, bey Hof so grofsen Jubel
Erregen, wie die Ankunft dieser Schlinge. *)
Die Ball's, Beleuchtungen, Festin's und Opera's,
Womit der Wahnsinn sie gefeyert, kostete
Dem Land zwölfmal, was die Erziehung seiner Kinder.

*) Aber freylich ist in Indien die Politik noch nicht zur Wissenschaft geläutert, und von Grundsätzen à priori deduzirt, wie in Deutschland!

Anm. d. Ueber.

Und, was noch Wicht'ger ist, — aus Dankbarkeit
ward nun
Des Fürsten Kabinet ein Federball
Der schlauen Politik des Orden-Uebersenders! — —
„Wer ist doch jener Herr, der in der Ecke dort
Von Niemand angesprochen, und mir däucht beynah'
Verachtet steht? — Der Ordensstern, den ich gefragt,
Erwiederte: Sie haben Grund, zu fragen, wie
Der Mann sich in den Kreis von lauter Adlichen
Uralten Bluts eindrängen darf. Er ist —
Ich schäme mich's zu sagen — eines Schneiders Sohn!
Nun hat er aber sich durch Roßarbeit bis zur
Ministerschaft hinauf geschraubt, und leidet! mag
Der Herr ihn leiden! Deshalb müßen wir
Den Menschen unter uns schon toletiren!
Doch, sorgen wir dafür; daß ihm der Hof versau're.
Denn, unter uns gesagt, wir haben ein Komplott,
Ihm hier kein Wort zu sagen, und nur Seitenblicke *)
Auf ihn zu blinzeln, wie auf einen armen Sünder.
Drum stellt er dort im Winkel, wie ein räudig Schaaf,

Des

*) Wieder so eine verzwickte Stelle — wie ungerecht wäre die Anwendung derselben auf Deutschland! Liegt doch hier der Adel mit den andern Ständen in Einem Spital krank, und sind die wüsten Züge, die den Karakter des Erstern ehedem auszeichneten, durch den Luxus längst verschmolzen! Wie wäre da noch Ahnenstolz möglich!..

Das von der Heerd entsondert ward!" — Mich dauerte
Der ehrenlose Märtyrer; doch fand ich selbst,
Als ich ihn näher kennen lernte, dafs er nicht
Zu der Gesellschaft besser, wie zu einem Schwarm
Von Staaren — eine Nachtigall sich schicke. »Geh',
Geh' also nur zurück jetzt in dein Kabinett,
Du Biene deines Staats, und gönne gern
Den Hummeln ihr Gesumm, und lafs die Spinne nur
Aus deinem Honig Gift sich saugen! Deinem Volk
Bleibt doch dein Honig — Honig, und es lohnet dich
Mit Segenswünschen, und mit Beyfall — dein Gewissen,
Indefs die art'ge Welt sich hier mit Betteley'n
Abmartert, gegen sich der Burger Herz erfriert,
Und mancher Stachel in dem Ihr'gen stecken bleibt,
Der schmerzlich es durchzuckt, oft gar den Krebs erschwürt.
Denn welcher Geist setzt nun den bunten Kreis
Von Herr'n und Damen in Bewegung? Sieh'! er giebt
Auf kleinen Blättern die Parole! Welcher Kampf
Wird wohl sich öffnen? Alles setzt sich in Partie'n
An Tische, greift nach jenen Blatterchen,
Und wirft sie dann, wie Pfeile gegenseitig aus,
Und hundertmal und drüber wiederholt

Sich dies Gefecht. Inzwischen las ich Furcht und Angst,
Gewinnsucht, Zorn und Neid und schadenfrohe Lust
Auf den Gesichtern wechselnd sich verfolgen.
Selbst das von der Natur zum Ebenbild
Der Sanftmuth und Bescheidenheit geschmolzene
Gesicht des zärteren Geschlechts sah' ich
Durch diesen Aufruhr von erhitzten Leidenschaften
Zum scheuslichsten Medusenkopf entstaltet. *)
Mir schauerte! — Doch mancher Excellenz
Hochwicht'ge Mien', entliefsen Sie aus ihrer Hand
Wohl überlegt ein Kärtchen (sicher war
Die Miene Richelieu's, als er Europens Loos
Entschied, nicht wichtiger,) zwang mich mitunter fast
Zum Lachen. — »Wahrlich ohne Wunder mufs
Des Staatsmanns Kopf bey solcher kleinlichen
Beschäft'gung immer mehr zu einer hohlen Nufs

*) Was übertreibt die feurige Phantasie des Orientalers nicht! Das Unschuldigste verzerrt sie durch Uebertreibung in ein Ungeheuer des Lasters. — Bey den Deutschen stund das Spiel von jeher in sonderlichen Ehren. Ihr Temperament läfst aber mit Grund vermuthen: dafs auch das Kartenspiel ihr Phlegma nicht aus dem Gleichgewicht werfe, da sie doch alles mit phlegmatischem Gleichgewicht zu verrichten pflegen, worüber nur ein luftiger Franzos sie auslachen kann.
Anm. d. Uebers.

Zusammenschrumpfen!" — dacht' ich, und des albernen
Spektakels müd, um es nicht vollends anzugähnen,
Wandt' ich mich zur entsonderten Gesellschaft, die
Die Langeweile nicht mit Karten würgte. Doch
Hätt' sie's nur auch gethan! Unschuld'ger wenigstens
Sind diese Waffen, als der Persiflage Gift
Und der Verläumdung Dolche, und weniger den Geist
Ertödtend, als das hirnlose Geschwätz, wodurch
Man gegen Langeweile hier zu Felde zog *)
Mich jammerte der Jugend, der in dieser Schule
Des Eltern-Beyspiels Stempel jeden Zug
Verschmitzter Bosheit in das Wachsherz ätzte,
Und ach! das Rosenroth der Schaam versenget ward
Vom Mehlthau der zweydeutigen und argen Rede. —
Die Thräne — Thoren lacht mich aus! — die Thräne
Stieg mir in's Aug'. Auch dir, o Unschuld netzte sie
Die Wang', als du entfloh'st, vom Engel: Sittsamkeit —
Verlassen! Niemand sah sie, aber glühend fiel
Sie mir auf's Herz! und ich entschlüpfte jetzt

*) Was ärgern Sie sich darüber mein Herr Poet? — Seyen Sie nicht unbillig! Kannte ja doch die grosse Welt zu Seringapatnam kein edleres Mittel gegen die tödtliche Langeweile, als ein — Kartenspiel, und — die Lästerkronik! Vom Wetter kann man doch auch nicht in einem fort reden! —

Auch diesem Kreis, zurück in mein Quartier,
Wo mir ein Traum von der auf Gottes freyem Land
Genofsnen Seligkeit die in der Assamblée
Gesogne Schwermuth von der Seele hauchte.

»Nun sagen Sie! Hatt' ich nicht Recht? rief sieg-
reich mir
Alynt, als ich des andern Morgens ihm
Begegnete. Bey Hof sieht's anders aus, als in der
Stadt!
Nicht wahr? wie sie poliert sind da, die Sitten, Licht
Und Schatten stachen greller nicht, wie Sie
Von den gemeinen Sitten ab! Zwölf gegen Eins! —
Ich wette, der Kontrast war ihnen ganz frappant,
Und ihr so derber Tadel hat in Beyfall sich
Verwandelt?" —
»So unrecht, erwiedert,
So unrecht hatten Sie nun freylich nicht, sofern
Der angefaulten Pomeranze goldne Schaale
Verschieden von dem innern Moder ist. Frappirt
Jedoch hat der Kontrast mich nicht. Denn durch
die Rinde,
Womit bey Hof sich eure Sitten larven, blickt
Der faule Kern zu stark hervor. Sie selbst

Ist durchgefressen und gewähret nicht einmal
Den Trost der Täuschung."

»Täuschung soll uns ja
Die feine Lebensart auch nicht gewähren!"

»Nicht?
Ich wüßte doch in Wahrheit nicht, zu was sie sonst
Noch taugen sollt'?" —

»Um zwischen uns und zwischen
Den untern Klassen einen Unterschied
Fest zu erhalten, der sonst ganz zerfiele.
Denn im gemeinen Leben konformirt
Der Adel sich den Sitten der Majorität
Des Volkes, und wir fänden's lächerlich, uns hier
Mit einer Zierde zu beläst'gen, die bey Hof
So herrlich läßt!"

»O des betrübten Unterschied's
Des Adels von dem Volk, der nebst den Thorheiten
Des Volks dem Adel einen Schweif ganz Eigener
Anheftet!"

»Wie? die feine Lebensart
Ist Ihnen Thorheit? Ihr Geschmack muß wahrlich
ganz
Verhaur't seyn! Halten Sie vielleicht
Die Bauern-Sitten gar für Weisheit?"

»Allerdings!

Für deren Stand! Wie aber die, womit
Der Adel sich bey Hofe brüstet, Weisheit sey?
Dies einzusehn, mufs im Gefühle seiner Einfalt
Der Dörfling euch, von Jugend in des Hofes Zone
Und für den Hof erzognen Städtern überlassen!"

»Ihr Mifsmuth treibt Sie zur Satyre! Doch umsonst
Verhehlen Sie mir dieser Laune wahren Grund!
Die frostige Begegnung der Gesellschaft ist's
Gestehen Sie es nur, was gegen ihre Sitten
Sie so unbillig macht und bitter! Aber nur
Geduld. Beym Einstand war dies unser Aller Loos'.
Doch bleiben Sie nur noch sechs Monde hier,
Und frequentiren Sie die grofse Welt recht fleifsig,
Und zeigen Sie sich als ein Kavalier,
Der lebt und leben läfst, und sein Vermögen
Mit Anstand zu verwenden weifs; — ich stehe gut!
Der ganze Hofchor huldigt Ihnen noch,
Als seinem König! und erschmeicheln Sie sich gar
Ein Ordensband dazu, — dann sind sie angebetet!"

Mit diesem Rath verliefs mich Graf Alynt.
Ich aber war so thöricht, oder weise,

Des Rath's zu lachen, und begab mich noch
Denselben Tag auf's Land zurück, wo kahl
Vom Titelprunk und ungeschliffen durch das Spiel
Der Etiquette, die Natur den reinsten Born
Von Seligkeit auf ihre Kinder schüttet!

Mit Lächeln horchte hier der Herzerleichternden
Erzählung meines Abentheu'rs in Stadt und Hof
Mein Vater, durch des Alters Silberschnee, doch mehr
Durch Redlichkeit ehrwürdig, und durch Weisheit.
»O Sohn! hub er dann an, ich wufst' es wohl von dir,
Als ich zur Narrenbühn' der grofsen Welt
Dich gehen hiefs, dafs ihrer Aussenseite Reiz
Dich nicht bezaubern könne, dafs du nicht
Erröthen werdest, vom Paradeplatz
Der Titel, ohne Titel, und vom Prachtgewühl
Der Eitelkeit und Lust auf's schlichte Land zu kehren.
Dein Herz nahm ja mit sich die Heldenrüstung
Der Tugend und der Weisheit, die die Stacheln
Der Eitelkeit wie Glas zu Scherben prallt, und nicht
Geschmolzen wird von den gemahlten Sonnen

Der feinen Lebensart und schalen Titelpracht. *)
Wie hätt' ich sonst dich der Verführung bloſsgestellt?
Wie, ohne Zittern, dich entlassen können? Aber nun,
Nun danke Gott für deine Rüstung! Dies Geschenk—
Wie schwindet vor ihm aller Erden-Glanz, vor dem
Die Welt anbethend kniet! — ist der zweyte Stempel
Von Gottes Ebenbild, den Jedem die Vernunft,
Ringt Sie sich zur Selbstthätigkeit empor,
Aufdrücken kann, und den sie doch so Wenigen
Aufdrückt, weil früh' des ersten Stempels leise Spur
Der Thorheit Dämon aus der Meisten Seele kratzet.
Am Busen der Natur gesäugt, von der Natur
Für Gott, für Freundschaft und für Vaterland
Erzogen, wär es nicht nur Einzelnen,
Wär's ganzen Nationen leicht, den Taumelbecher
Vom Mund zu stoſsen, der dem Trunkenen
Durch magischen Betrug die Sehkraft so verkehrt,
Daſs ihm das Kleine Groſs erscheint, das Groſse Klein,

*) In der That! Was ist für sich unschuldiger, als solcher Tand? Was kann der Tand dafür, wenn der Thor ihn so unmäſsig hochachtet, daſs sein Zauberbild jeden guten Gedanken fortdrängt aus seiner Seele! —

Das Häßlichste der Schönheit Ideal und edel
Das Niedrige, das Edle niedrig und der Thor
Ein Weiser und der Weis' ein Thor. Auch zagten stets
In einer Nation der Stark- und Edelmuth,
Und jede Tugend, die den Helden bildet, um
So herrlicher hervor, je mächtiger
Die Sitten — Einfalt und gesunder Sinn beherrschte,
Je höher Gottesfurcht noch galt und keusche Liebe,
Je heißer noch an Freund und Vaterland
Das Herz sich wärmte, kurz: je weniger sie sich
Dem Leitband der Natur entwand und voll des Dünkels
Sublimer Weisheit in die weiche Sklaverey
Der Schmeichlerinn der Leidenschaften: Phantasie,
Wie der Omphale Herkules, sich übergab.
Wie aber nun, in dieser Sklaverey,
Wo Ueppigkeit mit stillem Zahne jede Kraft
Und allen Sinn und Muth zum Schönen, Großen, Edeln,
Heroischen dem Geist entnagt, und mit dem Leib
Auch der Verstand zum Weibe wird und dem
Zur unersättlichen, schaamlosen Lüstlinn
Verkehrten Herzen fröhnt, und wo der Mensch
Sich mit dem Thiere ganz in Ein Geschlecht verschmelzet, —

Wie könnten da noch Gott und Vaterland
Die Pole seyn, um die der Bürger Herz
Sich dreht, wie da die Lichter ihres Geistes noch?
Die Schwungkraft ihres Muths? die Grundsäul' ihrer Sitten?
So hoch schaut ja das Thier nicht auf. Es senkt den Blick
Auf's Futter nur. Genufs, Genufs ist der Idol,
Der Einzige, vor dem ein sinnlich Volk sich beugt,
Und den es anfleht, dafs er ihm auf weichem Polster
Der Indolenz den reichsten Born herniederspende.
Gesetzt, es fande nun die Lüsternheit,
Die Gnaden des Idols auf sich herabzuzieh'n
Ein Zaubermittel, das der Arbeit überhübe,
Wird sie's verschmäh'n, und wirklich fand sie es im — Geld.
Daher ward jetzt das Geld der Untergott, defs' Macht
Dem Menschen seiner Wünsche Paradies
Allein aufriegeln kann, und, weil sich der Genufs
Dem Geld nicht gern versagt, was ist begreiflicher,
Als dafs die Geldsucht nun die Bürger all'
Vom Pfluge bis zum Thron, ja selbst der Gottheit Priester
In ihre Fesseln schlug, und sie, wie Sklaven-Heerden
Hinab zum Schanzen trieb in seine finstern Schachten,

Wo Tod und Elend haust und jeder Greu'l des Lasters?
Nun wär's noch möglicher, dafs nach zerrifsnem Damm
Des Stromes Fluth das Feld nicht überschwemme,
Als dafs die Sucht nach Geld und nach Genufs, wo sich
Die Krallen ihrer Allherrschaft, wie Vampir'n fest
Geklammert haben, nicht das leiseste Gefühl
Für Ehre, für Religion, für Vaterland,
Für Freund und Tugend aus dem Herzen dränge. Denn
Sie ist ein Fieberdurst; — nach jedem Trunke lechzt
Er glühender; ein Schlund, der um so gieriger
Verschlingt, jemehr er schon verschlang; ein grausamer
Saturn, der seine Kinder selbst aufzehrt; —
So unersättlich brennt sie nach Befriedigung.
Wie könnte da, im Tummelplatz der Eigensucht
Des Mitgefühls so zarte Saite hörbar noch
Ertönen? Wie von Menschenpflicht und Bürgerpflicht
Noch ein Gedank' aufkeimen? wie der Trieb
Zum Wohlthun ohne Lohn und zur Entäufserung
Für Andre bis zum ernstlichen Entschlufs
Empor sich raffen, eh' mit breitem Huf

Das dicke, stolze Ich aus kluger Sorg',
Selbst zu erhungern, ihn zertreten hätte? —
Gern möchte man, verführt durch manche glänzende
Epoche Griechenlands und Rom's nachdem der Strom
Der Abartung schon ihre Tugend in den Strudel
Der Schwelgerey und Habsucht fortgerissen hatte,
Sich wiegen lassen in den Traum, als habe noch
Die Helden bildende Begier nach Ehr' und Ruhm
Den Mord der Redlichkeit und Tugend überlebt.
Vielleicht hat selbst der riesenhafte Thatenschwung
Der Alzibi'ade, der Themostikle's,
Der Marius und Sylla, der Lukulle, der
Pompej' und Cäsars, *) durch die Zauberglut
Der Poesie und Redekunst elektrisirt,
In manches Herz der Hella's und zu Rom
Der Sitten goldne Zeit im Traum zurückgespiegelt!
Doch, sinkt der Traum; so zeigt die Weisheit uns
In diesen Helden nur noch — Räuber —
In ihren Tugenden nur glänzende Verbrechen.
Zwar sah' ich in dem Muth, zu welchem solche Bürger
Der Trieb nach Ruhm begeisterte, ein tröstend Zeichen,

*) Grofs preifst der Ruf diese Helden. Aber wie schwindet ihre Gröfse vor der eines Timoleon, Epaminondas, Phocion, Numa, Cincinnatus, Fabius, Cato? —

Dafs in der Nation der Keim zum Herrlichen
Und Edeln noch nicht ganz ertödtet war. *) Doch schau
Ich ihrer Ruhmgier fest in's Aug! 'Wie sklavisch? ach!
Die Weichlichkeit und Habsucht haben sie
Zur Magd, zur Kupplerinn, zur Hure längst entadelt,
Ihr Ziel war nimmer — Bürgerwohl. Verträgt
Sich doch der Geiz mit ächtem Bürgersinn
So wenig, als eiskaltes Wasser mit der Flamme,
Und üppiger Genufs erschlafft die Sehnen
Zur höhern Tugend, die, dem Eigennutz entschwungen,
Die Zinne der Unsterblichkeit erfliegt?
Von allen, höherstrebenden Begierden ist
Die Herrschsucht noch die Einz'ge, die mit Geiz
Und Schwelgerey ein Bündnifs schliefsen könnte,
Weil Wirkungskreis und Macht die grofsen Eimer sind,
Worinn der Leidenschaft Centauren, die man oft
Heroen nennt, Geld und Genufs sich schöpfen,
Doch was ist einem Staat die Ruhmbegier der Bürger,
Steht sie im Sold der Herrschsucht und des Geizes?—

*) „Wem wahres Gut entrissen ward, sagt Stollberg, dem bleibt oft viel, wenn des Verlust's Gefühl ihm bleibt."

Ein Schutzgeist nie, oft aber eine Geiſsel,
Wenn nicht Würg-Engel gar, der Bürger gegen Bürger
In's Mordschwerdt jagt und auf dem Grab des Vaterlands
Das Schandmahl seiner Raserey errichtet.
Jedoch, — ist diese Raserey, die nur
In wen'gen Ausgeburten, deren Krallen sich
Den Staat, wie einen Ball zuwerfen, und — zum Glück!
Nur kurze Zeit, fortwüthen kann, verbrauſst, dann folgt —
Erschlaffung. Geist und Muth und Thatkraft — Alles schläft,
Selbst das Gewissen schläft, vielleicht am tiefsten. Nur
Die Lust- und Geldgier wacht bey diesem Schlaf, in den
Ihr Opium und eines Bürgerkriegs Abmattung
Die edlern Fähigkeiten all' hinabgeschwelg't.
Der Staat theilt sich in eine grofse Wucherbank,
Und in ein grofses Bacchanal. Dort präsidirt
Der Geiz und zollt dem Bacchanal den Unterhalt,
Hier aber präsidirt die Schwelgerey, und ach!
Sie liefert Schaarenweis dem Wucher seine Opfer.

Indefs ist kein Genufs, den Eckel früher stumpf't,
Als der der Sinnenlust. Er reibt sich selber auf,
Und seinem Rausch folgt öde Langeweile.
In dieser Leere fühlt die Seele Höllenqual.
Doch regt, ihr zu entflieh'n, im Herzen sich ein Trieb,
Der mächtige, der gleichsam die Arterie
Von aller Thätigkeit des Menschen ist und ihn
Sich selbst und andern hier zum Segens-Engel, dort
Zum Dämon bildet, bald in's Possenspiel
Des Affen treibet, bald zur Tollwuth der Megäre.
Was wird nun dieser Trieb in einer Nation
Ausbrecken, der durch Ueppigkeit der Sinn
Für all dasjenige, was Menschen hebt und Staaten,
Verstimmt, und alle Kraft entfrevelt ist,
Und aller Muth erfroren? — Arbeit scheuet sie,
Wie Pest; die Tugend liegt verachtet; nur der Glanz
Und eines dummen Pöbels blinde Huldigung
Behält noch Reiz. — Liefs ächter Ruhm
Sich ärndten ohne Schweifs, — in leckerm Müfsig-
gang
Die Münze wahrer Ehre sich erbetteln, ja! dann riefe
Aus der entnervten Nation der Trieb
Zur Thätigkeit noch Schaaren angestaunter Männer,
Doch so ist's nicht! Auch ist es dem Pygmäer nicht

Um ächte Bürger-Ehr' und wahren Ruhm zuthun.
Es schwindelt ihrem Blick, empor zu schau'n
Zu solchen Höh'n; — die Gröfse nicht, die Klein-
heit — nicht
Die Sonne, der Atomenglanz des Leuchtwurms ist
Ihr Maafs, wenn sie den Werth der Ehren schätzen.
Wenn sie nur flinkern, schimmern, rauschen, — mag
Ihr Glanz und ihr Geräusch dann immerhin
Wie ein Raquetten-Stern nach wenigen Sekunden
Verprasseln und verschimmern: mag ihr Schall
So widerlich, wie schnarrend Erz, wie hohle Scher-
ben
Dem zarten Ohr des Patrioten — tönen; mag
Ihr goldnes Florgewand die eckelnden
Schandbeulen noch so wenig bergen, — sie
Bezaubern kleine Seelen doch, und haben selbst
Vor Ehren guten Schrotts den unschätzbaren Vorzug,
Von dem Erwerber, statt Verdienst nur Geld
Und Sklavensinn und Speichelleckerey zu fodern. *)
Blick nur der Ehrgier, die aus kleinen Seelen sich
Ent-

*) In der Epoche des Verfalls ihres Reiches schrieb Ammian Marcellin (L. XIV. C. 6.) von den Römern, unter denen die Dürftigkeit an grofsen Thaten immer zunahm: „Aeternitati se commendari posse per statuas existimantes, eas ardenter affectant, ... easque aure curant imbracteari." —

Entwickelt, ihre Langeweile wegzukitzeln, scharf
In's Aug! was ist sie? — Eitelkeit und sieh' gerad
Von diesem wenigsten aus allem Ungeziefer,
Das je ein Menschen-Herz benagte, ward der Schwarm
Der Etiquetten und der Titel ausgebrütet.
In beyden, ihrer Mutter würdigen, Geburten
Fand jedes Automat der Indolenz
Und Gloriole süfs'te Zauberkost,
Die sie sich wünschen möcht', und der Regierungen
Alleinigem Getrieb in Zeiten der Erschlaffung —
Der Herrscheucht boten sie die wundervollste Hülfe.
Was hüllt den Mangel an Verdienst und Fähigkeit
So stattlich, als die Blähung und das Dunstgewölk
Der Titel und der Reifrock bunter Etiquetten?
Ja, diese Mummerey, wodurch mit dem Genie
Der Dummkopf und die Indolenz mit dem Verdienst
In Eine Lini'e, wenn nicht höher gar
Zu stehen kömmt, verleiht dem stolzen Müfsiggang
Und der Unfähigkeit ein Privileg
Und das geschätzte Siegel feiner Lebenskunde.
Die Rangordnung, von der Natur gezeichnet
Und festgesetzt durch Achtung für Talent

Und Tugend, sinket ein. Ein tausendfärb'ger Schwarm
Von Zeichen, die nicht mehr, als Gold und Edelstein
Auszeichnen, und noch weniger bedeuten, schafft
Ein neues Rangsystem, das nach Konvenienz,
Wie vor dem Spiel der Werth der glatten Steinerchen,
Gestuft wird und vermischt und umgeschmolzen. Ah!
Wie mag es nicht der Eitelkeit des Thoren und
Des Dummkopfs wohlthun, nach des sogenannten Anstands
Sinnlosen Regeln das Verdienst des Patrioten
Verdrängt zu seh'n und es durch einen Flitterstern,
Ein Titelchen, ein Bändchen so zu überstrahlen!
Mit Freude sah indefs die Herrschsucht je und je,
Wie dies auf Wahn und Täuschung ruhende
System des Rangs durch eine Kette von Betrug
Die Klassen, die sich dünken, die Gebildeter'n
Zu seyn, in gegenseit'ge Sklaverey
Zusammen schmiedete, weil Alle durch
Dieselbe Kette doch zuletzt sich unvermerkt
Gefesselt fanden an des Despotismus Schemel.
Denn nichts vermochte, dieser Kette Zauberreis
So zu erhöhen, als die Weyhe des Regenten,
Der Farb' und Schnitt und Werth für jeden Ring

Der Kette selbst zu regulieren und den Kram
Mit Eigner Hand freygebig auszuspenden
Nicht unter seiner Würde hielt. Verfolge nur
Den Wechsellauf der Staaten! Immer stieg die Zahl
Und Aufgeblasenheit der Zeremonien
Und Zeichen von Distinktion in gleichem Maafs,
Als unersättlicher die Pracht
Und Wollust schwelgten, und zur Allgewalt
Die Herrschsucht rasch und unaufhaltsam vorwärts
schritt.
Auch war die Herrschsucht fein genug, den Tand
Der Eitelkeit stets nach dem Wechselbalg
Des launigten Geschmacks zu ändern und dem Eckel
Durch den sinnreichsten Reiz der Neuheit vor-
zufliegen.
Doch an der Frucht erkennen wir den Baum
Am besten! Lafs uns denn betrachten, wie sich dies
Von eitler Indolenz und träger Eitelkeit
Im Schoofs der Ueppigkeit entsponnene
Und von der Herrschsucht fortgeführte Possenspiel
Für Tugend, Gottesfurcht und Vaterland
Entwickelte und sich entwickeln mufste! . .
Die Sitten mufste das Verderbnifs zwar bereits
Sehr angefressen haben, als die Eitelkeit
Die Ruhmbegier besiegen und die Obermacht

Auf's Herz der Nation erschleichen konnte.
Doch, die Unsittlichkeit der kultivirtern Stände
Zur Observanz und zum System zu weyh'n, und sie
Zu krönen mit der Ehre Schmuck, dies war
Der Titelwuth und Etiquette vorbehalten.
Denn Sie errichteten die grofse Nebelwand,
Die, wie du selbst bemerkt hast, die Moral
Der feinen Welt und des gemeinen Lebens,
Wie Land und Meer mit scharfen Zügen scheidet.
Drum folgen jetzt, so wie der Schauplatz wechselt,
Die höhern Klassen bald dem Einen, bald
Dem andern Kodex der Moral. Zum Alkoran
Gemeinen Lebens ward die Kunst, so viel und lang,
Als möglich, und, als Thiere klüger, zu geniefsen,
Hingegen in der feinen Welt diktirt
Der Titel und der Etiquette stolzer Wahn
Despotisch die Maximen und Verhaltungsregeln.
Der Sittlichste daher im Kreis der feinen Welt,
Wo man nur, was man nicht ist, scheinen darf
Ist oft ein epikurisch Schwein, ein Schurk,
Ein Satan im gemeinen Lebens-Kreis. Nun steigt
Zwar über das Gewicht des Letztern das Gewicht
Des Erstern auf der Waage der Vernunft
Unendlich leichter, fast wie Schaum, empor.
So auf des Weltsinns Waage nicht! Hier wiegt

Ein Quentchen guten Ton's weit mehr, als Cato's Tugend.
Was kümmern also den, der in der Welt will gelten,
Der Edelmuth und das Gewissen, handelt er
Als Vater, Gatte, Freund nur, oder nur als Bürger?
Sie bringen ja nicht Ehre, Stand und Rang.
Und brächten sie es auch, man kann's doch leichter sich
Erwerben! Freylich tauft's der Weltsinn Lüge, dafs
Es leichter sey, sich in den guten Ton
Zu fügen, als sich auszuzeichnen durch
Erfüllung seiner häuslichen und Bürger-Pflichten.
Mit Adelstola sieht er hernieder auf den Thoren,
(So schilt er ihn,) der sich aus Pflicht für andere plagt,
Und etwa gar aus Pflicht sich vom Genufs enthält,
Und thut entsetzlich grofs mit seinen Tändeleyen.
Auch ist die Kunde der sublimern Etiquette
Ein so nothwendig Studium und heischt so viel
Geschäftigkeit, dafs wirklich den Adepten kaum
Zu nützlichen Geschäften Kraft und Muse bleibt,
Und über dem Bemüh'n des Edel-Scheinens sie
Das Edel-Seyn begreiflich ganz vergessen. — Nach
So schändlicher Entweyhung der Moralität

Im kultivirtern Theil des Volks zum Gaukelspiele. —
Wie hätte da ihr Genius — Religion
Noch weilen können? Auch entfloh die Göttliche,
Mit Hohn zum Pöbel fortgestäupt. Doch nur ihr Geist
Ward fortgestäupt; den schimmerden Talar,
Mit dem ihn zur Versinnlichung die Politik
Der Menschen eingehüllet hatte, den behielt
Die feine Welt zurück und schmückt sich damit noch,
Wenn sie von Gottesfurcht den Schein mifsbrauchen will,
Um an die Gottesfurcht das Volk und an
Die Gottesfurcht des Volks ihr Eigenwohl zu fesseln.
So rifs die Scheidung der Moral des Volks von der
Der höhern Ständ' auch zwischen der Religion
Von beyden eine ungeheure Kluft.
Die Höhern schnitzten sich die Ihrige
Zur Etiquette, liefsen Förmlichkeit
Mit Förmlichkeit verbrämen, Geistliche
Mit säkulärer, machten solche selbst
Aus Anstand mit, und eiferten wohl gar für sie,
Als wär' um Gottes Ehr' ihr Herz gar sehr besorgt.
Allein ihr Wahn, durch diese Gleisnerey
Die Gottesfurcht im Volke zu erhalten, däucht
Mir alberner, als der: durch schöne Tünche

Dem Leichnam, Trotz der Fäulnifs und den Würmern,
Die täuschende Gestalt des Lebens zu verjähren.
Auch blieb vor der Gottlästernden Religion
Dem Beyspiel der Gottlosigkeit die Uebermacht
Von Influenz auf die Gottseligkeit des Volks.
Doch selbst der Gottesdienst der Heucheley verschwand
Sehr bald. Denn Weichlichkeit entnervt so sehr,
Dafs auch die leichste Fessel unerträglich drückt. *)

*) Es ist sich in der That zu wundern, dafs bey dem so lebhaften Gefühl des Nutzens, den die Religion der Niedern den Höhern einträgt und der lästigen Einschränkungen der Religion für alle diejenigen, die jeden Gelust zu befriedigen das Vermögen haben weder in Indien, noch in dem noch aufgeklärtern Europa bisher ein Preis auf die Lösung des grofsen Problems gesetzt worden ist, welches doch schon manchem dunkel vorgeschwebt haben mufs: „wie nemlich der Nutzen der Religiosität der Niedern (als der gehorchenden, frohnenden und zahlenden) mit der ungebundenen Irreligiosität der Höhern (als der Befehlenden und Geniefsenden) sich auf eine sichere und dauerhafte Art gemeinden liefse?" — Ein angenehmrer Dienst, als die befriedigende Lösung dieses Problems könnte doch unsers Wissens den höhern Ständen schwerlich geleistet werden. Auch die Religion des Volks gewänne dadurch an ungestörterer Sicherheit. Mag man übrigens einen noch so hohen Preis aussetzen, ich empfehle ihn wahrlich nicht aus eigennütziger Absicht. Denn, ihn zu gewinnen, dazu mufs ich leider! mit dem besten Willen die Ohnmacht meines Witzes gestehen.

Anm. d. Uebers.

Und jetzt erschien zur völligen Entfes'lung, wie
Gerufen, die in Frankreich ausgebrütete
Philosophie, die witzig jeden Gottesdienst
Zum schlechten Ton verweist, und es
Zum Anstand rechnet, ihn, als Dummheit zu verlachen. *)
Und nur des Himmels tausendfacher Donner
Kann jetzt die feine Welt, zum Hohn des guten Tons
Und der Philosophie! — noch in die Tempel treiben. —
Nun hat kein Staat noch das Problem gelöst:
»Wie ohne Sittlichkeit und ohne Gottesfurcht
Gemeingeist herrschen und das Staatswohl blühen könne?"
Und Keiner wird's je lösen! Denn was soll

*) Wahrlich! diese Afterweisheit (sie verdient den Namen, womit Horaz in der 34. Ode des I. Buchs sehr treffend die Epikurische stempelt: insaniens sapientia!) mufs schleichender und ansteckender seyn, als die Pest, da sie, wie vormals von Athen aus nach Rom und von da in die halbe Welt, so in diesem Jahrhundert von Paris aus bis in das Reich Mysore so herrschend sich verbreiten konnte! Und uns Deutsche — welche Anstalt hätte uns vor dieser Pest bewahren sollen, die wir selbst leichtsinnig unsre Jugend an die Quelle schickten! Arme Schulweisheit! was vermochte deine Quarantaine dagegen!

Anm. d. Uebers.

Demjenigen, der Gott nicht ehrt und nicht
Die Stimme des Gewissens, noch Gerechtigkeit
Und Eifer für sein Vaterland einathmen? — »Ruhm!"
Ertönt's von Einer, »Freyheit!" von der andern Seite.
Im Ernst? ihr könnt vom Frosch des Sumpfs den Adlerschwung
Zur Sonn' erwarten? und vom trägen Kettenhund,
Dem seine Ketten lieb und Nothdurft worden sind
Die Rückkehr zu der längst verlafsnen Waldfreyheit?!
Was können Ruhm und Freyheit einem Volk,
Das in dem Schlamm der Lüste wallt, und um das
Der Luxus und die Habsucht alle Bande
Des Eigennutzes schnüren, noch für Reize biethen?
Genufs und Geld — dies sind in einem solchen Volk
Die Zauberer, die einzig nach den Kräften Schwung
Verleihen können, oder sie paralisiren; —
Und was ihr einem solchen Volke schenken möcht, —
Es mufs Genufs ihm werden oder Geld, sonst ist's ihm Nichts!
Und jedes Götterrecht verwandelt sich
In seiner Hand zum Brandgewehr, zum Dolch, zum Gift

Gebt Freyheit ihm! — Es wird ein zügelloser
Räuber,
Und eine Bestie, die im Genufs ersäuft. *)
Eröffnet ihm des Ruhmes Tempel! — Es entweyht
Durch Eitelkeit den Tempel und umstaltet ihn
Zu einer Schimmerbühne leerer Gaukeley.
Vergebens winkt des Ruhmes Flügelschlag
Zum Lichtziel der Unsterblichkeit. Es hört und sieht
Den Adler nicht; des Würmchens Leuchten nur erregt
In ihm Wetteifer, oder Neid: es kriecht
Mit dem Insekt, wie es mit Farbenwechsel prahlend
Und mit dem Flitterglanz des aufgethauten Tröpfchens.
Es sucht zu glänzen nur und glänzt mit seiner Thorheit.
Das Edelste, womit der Staat zu edelm Muth
Und edler That begeistern kann, die Ehre
Wird Instrument der Geld- und Herrschbegier des
Hofs.
Als Luxuswaare biethet er sie fail, und sich!
Es giebt der Thoren gnug, die um den Tand sich
steigern

*) „Ils veulent la liberté et ne savent pas être justes!" sagte Sieyes von den Franzosen.

Noch gut, wenn sie mit Geld nur steigerten.
Doch nein! auf diesem Markt giebt sklavische
Verleugnung seiner Pflicht sogar den Vorzug, und
Die Eitelkeit des Ueppigen zahlt diesen Preis
Weit lieber. Denn es ist die Biederkeit ihr nicht
An's Herz gewachsen, wie das Geld. So zieht
Der Hof an goldnen Schnürchen Alles, was
Mit Wahrheitsmund und freyer Brust das Wohl
Des Landes gegen Despotismus vor dem Thron
In Schutz zu nehmen sich erkühnen möchte, fein
In den demüth'gen Kreis der Schranzen, deren Ja!
Der leisesten Begier des Sultans stets
Entgegeneilt und seine Launen adorirt,
Und sie zu friedigen als Erste Pflicht betrachtet.
Nicht mehr, als Wächter wahrer Freyheit steht
Der Adel dann, am Thron als Schild des Volks,
Nicht mehr; er steht, daran als knechtischster der
Knechte
Des Fürsten, der ihn jetzt durch Einen Federzug
Mit Legionen mehrt und mittelst eines zweyten
Durch ein Gewölk von Titeln so verdunkelt, dafs
Er Nichts ist ohne diese Titel und durch Sie
Im Aug des Patrioten weniger, als Nichts —
Ein Sklav, den, wie Sie ihn erhob, auch stürzen
kann —

Die Gnade. Doch nicht lang'! und fürchterlich
Nahm am Regenten selbst des Ehrenquells
Vergiftung und ihr Mifsbrauch zur Entadelung
Des Edelsten im Volk und zur Abdämmung des
Rastlosen Stroms gebietherischer Willkühr
Die hochverdiente Rache. Wie dem Volk, blieb auch
Dem Fürsten nun kein unverdorbenes Organ,
Kein durch des Standes Geist getreuer Freund und Rath,
Kein unbesoldeter Beschützer. — An den Hof
Gezaubert, und versenkt im Schoofs der Ueppigkeit,
Und durch des Hofes Gnaden und das weite Band
Des Luxus mit den übrigen vermischt, was blieb
Dem Adelstand an Kraft und Muth und hohem Sinn
Für seine herrliche Bestimmung? Losgetrennt
Vom Volk des Lands durch Ausgelassenheit der Sitten
Und städt'sche Lebensart und nur durch Bande der Verderbnifs
Mit dem der Stadt verwandt; — wie konnt' er noch
Des Volkes Achtung fesseln? Wie mit Zärtlichkeit
Sich um das Volk noch kümmern, das sich ihm
Nur von der schlechten Seite zeigt? Und — ohne dies, —
Ist er noch edler Patriot? Und, ist er's nicht,
Wie kann er bieder sprechen in dem Rath des Fürsten?

Jetzt, da ihn Fürst und Volk verachten lernen,
Wird er das Band noch seyn, das, wie der Arm den Kopf
Mit allen Gliedern, Fürst und Volk vereinigt?
Die Sitteneinfalt, die sein Beyspiel adeln sollte,
Beschimpft, verpestet es. Er schleppt auf's Land die Stadt.
Zu dir, Natur! schwärmt aus dem Kefigt nur sein Eckel,
Um dich, zur Abwechslung! statt Opern anzugähnen.
Durch Luxus selbst erarmt und unersättlich und
Vom Dunst des Hof's wohl aufgeblasen, aber nicht
Genährt — wie könnt' er noch des Volkes Lust
Erleichtern? wie nicht selbst es melken? — Sold,
Nur Sold lockt ihn in's Kabinet, zum Heer
Auf's Schlachtfeld noch. »Je mehr, je lieber! ist
Die Losung seiner Habsucht. *) Dient er ja doch nur
Dem Fürsten, nicht dem Volk. Mag dies mithin nur zahlen!
Der Scheidebrief, wodurch der Höfe Politik
Den Adel frey sprach von des Volksvertreters Amt,

*) „Virtus post nummos! — war auch schon der Grundsatz des römischen hohen Pöbels (s. Horat Epist. I.) so wie des niedern Losung „Brod und Schauspiele!" (panem et circenses!) war.

Entband ihn auch der Pflicht: dem Fürsten von des Volks
Beschwerd' und Noth den Spiegel vorzuhalten,
Und stahl ihm aus der Brust die Neigung es zu thun,
Indem er seiner Habsucht Nahrung bot, und fest
Sein Interesse schloſs an das der Kammer, die
Der Schweiſs des Volkes füllt, der Sold des Staatsdienst's leert.
Was Wunder, daſs der Adel um den Thron
Jetzt einen heil'gen Kreis von Vorurtheilen zog,
In welchen er nur der Geburt den Paſsbrief gab.
Der ernsten Wahrheit und dem ahnenlosen
Verdienste jedes Pförtchen zu verriegeln suchend?
Denn nun, als Goldknecht und als Höfling reizt ihn ja
Nur Geld und eitler Glanz und diesen fischet er
Im trüben Wasser reichlicher, als in dem klaren.
Und gab ihm der gelehrte Stand, dem er
Aus Indolenz bereits den ruhigen Besitz
Der wichtigsten Regierungsämter überliefs,
Nicht allen Fug zur Angst: noch ganz verdrängt zu werden?
Bloſs Ahnenzahl zum Schlüssel in das Heiligthum
Des Hofs zu schmieden, war die weiseste
Erfindung gegen diese Furcht nun freylich nicht.
Denn hiedurch wurde der Gelehrten Eifersucht

Nur mehr gereizt, und ach! der Adel selbst
In seine Lethargie nur tiefer eingewiegt,
Und zwar — der Fähigkeit und dem Verdienst
Der Schwung erschwert, doch nicht dem bürgerlichen Schmeichler
Und Jäger niedrer Gunst des Fürsten Herz verschlossen.
Jedoch es war die leichteste Methode, sich
Den schimmerreichen Müfsiggang zu sichern.
Und was ermunterte jetzt noch den Adel, ihr
Die mühevolle Konkurrenz auf des Verdiensts
Wettbahne vorzuzieh'n? — jetzt, da der Glanz und Sold,
Der Fürstenhuld ausspendet, mehr der Preis
Der Kriecherey, des Reichthums und der art'gen Kunst
Frivoler Kleinigkeiten ward, als wahrer Tugend?
Vergönnen ohnehin die feine Lebensart
Und Weichlichkeit ihm wenig Kraft und Zeit
Den Kopf zu bilden und das Herz, und sich
Mit trocknen Amtsarbeiten abzumartern.
Drum fand er's weit gerathner, seinen Tand
Und seine Trägheit hinter'm Schein von Wichtigkeit
Und hundert albernen Gebräuchen zu verschanzen.
Hieraus entstand indefs manch schleichend Uebel, das

Den Staat allmählig abzehrt. Erstlich wuchs
Des Adels Indolenz und Hochmuth und der Neid
Des Standes, der weit mehr gelehrten Dunst
Besitzt, als Weisheit, und dies weckte statt
Wetteifers nur Erbitt'rung, und im Kampf
Des Hochmuths und des Neids ward jeder Theil nur schlechter.
In gleichem Maafs, als sich von der Gelehrsamkeit
Der Adel schied, blieb hinter'm Fortschritt der Kultur
Er selbst zurück, und schied sich die Gelehrsamkeit
Vom Wohl des Staats. So sank die Fähigkeit sowohl
Des Adels, als gelehrten Stands, um die Bestimmung,
Zu der das Vaterland sie bietet, zu erfüllen.
Und sind sie beyde, dieser Fähigkeit
Beraubt, nicht üppige Schmarozerpflanzen!
Sie winden beyde sich in Schlangengang am Fufs
Des Thron's hinauf, der sie mit Gold und Mohn begiefst,
Und, weh dem armen Volk! als Netz und Geifsel braucht!
Im traurigen Exil des goth'schen Schulgebäu's,
Fern vom Geschäftkreis, der Gesellschaft fremd,
Und wie Gefangene, fünf Zünften überliefert —
Was Wunder, wenn die Wissenschaften, stets
An Nutzen kahler und an Grazie,

Als eitles Wortgespinnst und Aepfel faulen Zanks, *)
Den Adel mehr und mehr mit Eckel von sich stiessen? —
Doch, während Er von einem hohen Sonnenschein
Auf die Pedantischen so höhnisch niederschielte,
Ward schaler noch sein Herz und leerer sein Verstand,
Und höher wuchs sein Trieb nach Klingklang und zum Putz,
Und tiefer sank er in das schandevolle Grab
Thatloser Trägheit und ruhmloser Etiquette.
Je tiefer aber Werth und Fähigkeit
Des Adels fielen, um so höher warf den Schädel
Des Mittelstands gelehrter Stolz empor,
Und um so leichter ward's ihm, über der Verfassung
Ruinen in die Macht des Adels sich zu drängen.
Doch dieser Uebermuth, was konnt' er, als den Hafs
Des Adels gegen die Gelehrten loher fachen?
Und gab dem Hasse nicht des Federstands Bemüh'n,
Durch die verbundne Kunst der Löwenleckerey
Und der Demagogie beym Fürsten und beym Volk

*) Nichts beweist die Abgeschmacktheit der Etiquette der Gelehrten so stark, als der Eckel, womit sie sogar die Liebhaber der geschmacklosen Etiquette der Ungelehrten von sich zurückstöfst.

Dem Adel den Kredit und Einfluſs wegzustehlen,
Und dann sein Bauernstolz und seiner Kenntnisse
Dummprahlender Popanz viel Schein der Billigkeit?
Mit Freuden hätt' indeſs der Staat auf diesen Kampf
Hinschauen können, wär' in ihm Verdienst
Und Fähigkeit hellleuchtender hervorgetreten,
Und hätt' er nach Gebühr dem Zufall und der Gunst
Den Rang, die Herrschaft und den Kranz entrungen.
Doch sieh! gerad das Widerspiel! Er zog
Das Götterrecht, die Macht und die Belohnungen
Zu spenden ganz in der Kabale Labyrint,
Wo schlaue Bosheit an der Ränksucht feinen Fäden
Die Guten gängelt, Patrioten stürzt,
Und Schurken hebt und mit dem Wohl der Staaten
spielt.
Denn Beyden Streitern schob ihr Eigennutz, gereizt
Durch die Gefahr, aus Blick und Herz das Wohl
des Ganzen,
Und jeder dachte nur, höchst unbekümmert um
Geschicklichkeit und Tugend, aus der Gunst
Des Herrschenden den Gegner wegzulügen,
Indem er mittelst der Verleumdung Blendlaterne
Ihn in der widrigsten Gestalt erscheinen liefs.
Inzwischen schien sich zwar der Höfe Witz
In der Ersinnung neuer Zeichen des Verdienst's

Fast zu erschöpfen. Aber in der That! die Menge
Und die Verzierungen der Ehrenmünzen müfsen
Das Maafs nicht seyn, das eines Volks
Und Zeitraums Zahl und Gröfse von Verdienst
Bestimmt. Denn, als die Ehrenzeichen noch
Was seltenes, und mit Simplizität
Gestempelt waren, hob sich das Verdienst
In dichter Saat empor, und grofs und edel!
Nun, aus der Gnade Born die Ehrenzeichen regnen,
Und sie verbrämet sind mit tausend Farben, Flittern,
Und Schnörkeln, keimt auf vaterländ'schem Boden nur
Ein Gräschen von Verdienst noch hie und da hervor.
Was Wunder? war die Ehre doch zu jener Zeit
Ein warmer Sonnenglanz, — jetzt ist sie nicht einmal
Ein Lampenschein, — ist nur getunchte Glorie.
Wie könnte sie der Bürger Herzen noch
Zu Helden-Tugenden begeistern? — Doch sie sind
Auch nur geprägt, um Sklaven sklavischer
Zu machen, nur zur Knickung jeder Heldenkraft,
Und um das kriechende Gewürm am Thron zu mehren.
Nun lafs uns, Sohn! den Zustand eines Staats,
In welchem Etiquett' und Titelsucht
Die stärksten Hebel sind, noch Einmal überschen! . .

Der Fürst, wie ein Despot durch mystisches Gewölk
Dem Volk entsondert; selbst ein Sklav des Zwangs
und Trugs
Der Zeremonien, und der Kabal', auch nur
Den Sklaven Freund und Feind von jedem, der
Vor seiner Obersklaven Räuberklau'n das Volk
Zu wehren sich erkühnet; — jeder Stand
Den Angeln seines Zwecks entrissen, jeder mit
Den Uebrigen im Kampf; — die edle Konkurrenz
Ersetzt durch allgemeinen Krieg der Eitelkeit
Und Eifersucht, des Hochmuths und des Neids;
Talent,
Verdienst und Patrioten-Eifer ohne Werth;
Die Ehren nichts, als — Sklavenketten; Dunkelheit
Des Weisern Stolz; Vergessenheit der Ruhm
Des Patrioten; die Geschäfte — Monopol
Der dummen Arglist; Sittlichkeit und Gottesfurcht
Ein Spiel der Konvenienz; — ein matter Schattenrifs
Auf der Glasur des Anstands ohne Würde —
Der Sitten Ueberrest! — ach! solch ein Staat,
Stürmt er nicht fieberhaft in Anarchie; so wird
Sein Körper Glied für Glied langsamer Raub des
Moders!

Und welches Mittel kann da helfen? — Sohn, du staunst
Ob dieser Frage! — »Mit den Titeln weg,
Und mit der Etiquette! Reifst mit Stumpf und Stiel
Den Schierling r'aus, dann kehrt die goldne Zeit von selbst!" —
Den Rath les' ich aus deiner Miene. Doch verzeyhst
Du schon dem Alten, dünkt des Jünglings Eifer ihm
Zu rasch und sucht er ihn zu zügeln und zu leiten.
Ach! zürne Lieber! nicht dem Kind, das nur
Dem Spieltand lebt! — Der rohe Junge, der
Ihn wegwirft, ist er darum besser? . . Oft verschmäht
Den Spieltand nur sein Trieb zum erst erspähten Bösen!
Dafs, wo zwey Menschen sich begegnen, sie Verstand
Und Herz stets schlau zurück in eine Maske ziehen,
Dies ärgert dich! — mich ärgert's auch. Doch ach!
Wir leben arge Zeiten! Nicht so ganz
Entbehrlich ist da jede Mummerey.
Die Wahrheit ist verhafst, Verachtung drückt
Die Tugend, zeigen sie sich ohne Maske!
Sie schwänden von der Erde, fänden sie
Nicht hinter'm flachpolirten Angesicht,
Womit sich auch der Thor und Böswicht larven, Schutz.

Zu weich, zu eitel ist die Zeit, um offnen Kampf
Mit der Verfolgung und Verachtung zu bestehen.
Die Larve hindert doch den Weisen nicht, von ihr
Den innern Werth zu scheiden. — Trügen nur
Der Grofsen Laster jederzeit das Kleid
Der Tugend! — Mit dem Laster unbekannt,
Erhielte sich des Volks, das nur am Scheine klebt,
Ererbte Sitten-Einfalt unverpestet.
Der Etiquetten und der Titel Dunstgebäu
Hat zwar noch keinen Staat von dem Ruin gerettet,
Und ach! des Throns, der sich dadurch gesichert wähnte.
Doch setz', aus edelm Eifer würf's ein Fürst
Auf Einmal nieder — würd' auf diesen Schlag
Die Tugend, der Gemeingeist und die Furcht
Vor Gott gleich aus dem Grab erstehen? — Sicher nicht!
Denn was im Volk von diesen Genien
Noch blieb — das zarte, matte Fünkchen schwebt gerad'
Am Dunstgebild der Titel und der Etiquette.
Zerreifs' auch dies Gebild, und sieh! das letzte Fünkchen,
Das auf die edlere Natur des Menschen noch
Hinleuchtet, schwänd', und unsre Puppen würden Tiger,

Und unsers Staates Sumpf würd' eine Mördergrube! *)
Dies gäb' ein Gegenstück zu jener Thorheit, die
Den tief in Luxus und in Sittenlosigkeit
Versunknen Völkern jetzt die Freyheit Griechenlands
Und Roms aufdringt, da sie doch selbst in Rom
Und Griechenland verschwand, sobald die Sitten schwanden.
Noch nirgend blühte sie aus Pfützen! — Gebt
Den Völkern erst nur — Sitten! Dann mögt Ihr
Nur ruhig schlafen! Diese geben ohne Sturm
Den Völkern die entwöhnte Freyheit wieder. Doch
Das Erst're fodert Zeit, Geduld und Müh', und ihr
Verlanget ungestüm nur Trümmer, Pöbelloh

*) Den Beleg liefert Frankreichs berüchtigte Egalité. Wie freute sich die Nation, befreyt zu seyn von den Titeln und der Etiquette! auf sie speyen, sie mit Füfsen treten zu dürfen. Aber wie grausam züchtigten jakobinische Raserey und Sanscülottismus der Sitten diesen Knaben-Muthwillen! Lebt es sich doch immer besser noch unter Zieraffen im Zwang der Etiquette, als in der Freyheit jakobinischer Hyänen! Urbanität ist die Freundinn der Tugend; Brutalität ihre Mörderinn. Mit dem Hofdienst ist es ohngefähr, wie mit dem Kirchendienst. Ohne Aufrechterhaltung des Letztern keine Volksreligion; ohne Aufrechterhaltung des erstern keine politische Subordination in der Monarchie. Aber deswegen ist Hofdienst für sich allein eben so wenig Patriotismus, als Kirchendienst für sich Religion ist.

Und Raub, und all dies reifet euch am häldesten,
Schnallt ihr den Pöbel aller Ketten los, und brecht
Ihr seinen regellosen Lüsten alle Schranken! *)
Und welches Kleinod gleicht der Freyheit mehr,
Als Patrioten-Ehr und Patrioten-Ruhm?
Wird dies den Ueppigen, den Geizhals, den nur auf
Genufs und Geld und eiteln Prunk und Glanz
Bedachten Haufen für das Vaterland in Schwung
Versetzen, gegen die Bestechung rüsten und
Hinspornen in Gefahr und Tod? Ihr hofft umsonst!
Wo Geld und Luxus Alles ist, da mufs
Die Ehre Luxus werden, oder Geld; sonst ist sie
Nichts, und — Ruhm
Ist für ein üppig Volk ein Schall, wofür
Es keinen Sinn hat. Denn es lebt nur dem Genufs
Der Gegenwart. Die Nachwelt gilt ihm minder, als
Die Vorwelt noch, gilt gleich die Vorwelt selbst
Ihm Nichts und die Unsterblichkeit dünkt Ihm
Ein Traum des Schwärmers. Etiquett' und Titel —
Dies einzig hält es noch in Ehren. Denn es gleifst,
Ist fail, und wohlfail zwar, und blähet kleine Seelen.
Nehmt ihm den Tändelkram, das Puppenwerk!

*) War dies nicht auch die heimliche Denkart so mancher neuern Umwälzer, als sie das Volk mit sogenannter Freyheit beschenkten?

Anm. d. Uebers.

Es wird zwar diese Puppen, diesen Tand
Verachten lernen. Aber ach! nur desto schlimmer!
Denn darum achtet es das Achtungswürdige
Noch nicht. Vielmehr wird es im ersten Rausche gar
Nichts mehr in Ehren halten, als Genuſs und Reichthum!
Und welcher Zügel bleibt, sind auch die seidnen Fäden
Der Eitelkeit versengt, die Lüsternheit
Und Habsucht noch im Gleis zu halten, daſs sie nicht
Wie Bestien, den Staat umwühlen? Nichts!
Nichts, als die Geiſsel der Erfahrung all des Greu'ls,
Der die Entzügelung der Leidenschaften züchtigt!
Doch dann folgt Ohnmacht, und — ist Ohnmacht wohl
Der Zustand eines Volks, worinn der Genius
Des Ehr- und Ruhmgefühls zur Herrschaft sich erhübe?
Zieht ein zum Kind zurückgenickter Greis
Der Kraftkost nicht das Naschwerk vor? Liebt nicht das Aug,
Das kaum genest, die Lampe mehr, als Sonnenglanz?
Und dem durch Anarchie erschlafften Volk, bleibt ihm

Noch ein Gefühl für Ruhm? Wird's nicht
Weit heifser nach dem erst verlafsnen Possenspiel
Und Tand sich sehnen? Wenn gerad' auch nicht
Nach diesem, doch nach anderm? Glücklich noch,
Wirft ihm der Zufall, oder wer den Zauberkasten
Der öffentlichen Meynung zu regieren weifs,
Nicht schlechtern, als der alte, zu! Dann steh'n wir erst
Im besten Fall nur wieder auf dem Punkt, von dem
So leichtgesinnt wir Etiquett' und Titel aus
Dem tiefverdorbnen Staat fortpeitschten. Wär's mithin
Nicht Thorheit, uns durch einen Wirbelstrom
Von Elend und Zerstörungen nach langer Zeit
Von einer Sandbank zu der andern zu tummeln?
»Doch Thorheit wär' es auch, phlegmatisch zuzuseh'n,
Wie das Insekt dem Staat das Herz allmählig frifst!"
Wohl! Doch hiegegen giebt's ein sichres Mittel — gebt
Dem Volke nur der Sitten Reinheit wieder,
Gebt ihm Gemeingeist nur und Gottesfurcht
Und Mäfsigkeit! Dann werden Etiquett'
Und Titel von sich selbst zur Stufe sinken, die
Dergleichen Flitterwerk gebührt, und hoch —

Zum höchsten Range werden jener Ruhm,
Und jene Ehre steigen, die ein edles Herz
Für's Vaterland begeistern, und für es
Zu jeder edeln That, selbst in den Tod beflügeln. —
Doch
Ist gründliche Reform der Sitten nicht Chimäre,
So lang die Ungeziefferbrut der Eitelkeit
In's Mark der Sittlichkeit noch frißt? — Verwandelt
nur
Das schädlich Ungeziefer in schuldlose Mücken,
Die unsern Luftkreis von dem gift'gen Hauch
Der Habsucht säubern und der Schwelgerey!
»Wie ist dies möglich?" hör' ich fragen. — Aller-
dings
Ist's möglich. Nur so schnell nicht und so leicht,
Als, schüttet man das Kindlein mit dem Baad aus.
Sagt!
Woher, als von dem Glanz, den auf den Tand
Der Eitelkeit der Fürst geruht zu strahlen,
Vom Werth, den Er ihm aufprägt und vom Zweck,
Zu welchem Er ihn münzt, verbrämt und spendet,
Empfängt er seine Kraft zum Nutzen oder Schaden?
Für sich ist Eitelkeit ein gutes, närrisch Ding,
Gemischt aus Täuschung und aus Schwäche.
Doch man sah

Sie oft aus der geschmeid'gen Hand der Politik
Die aus dem Ton der Herzen alles formet, bald
Als Zauberinn hervorgehn, die den Schurken lähmt,
Den Hang des Sklavenvolks zur Widerspenstigkeit
Durch Ehrfurcht bändiget, die Wildheit zahm,
Die Schaam geehrt, die Sitten milder macht,
Und kleine Seelen von der Lüste tiefem Thal
Zu hohen Zwecken hebt, bald, — als Harpye,
Die vollends jeden Zug des Grofsen und des Guten
Aus eines Volks entartetem Karakter kratzt,
Der Herrscher liefere mithin die Titel nicht
Der Flamme seines Eifers! und er breche nicht
Das Triebwerk und den Zaun der Etiquette nieder!
Er lafs sie steh'n, bis sie die Weisheit und die Tugend
Der Nation abstreifen werden, wie
Im Sommer der geschwellte Kern die dürre Hülse!
Des Zeitgeist's Götzendiener mögen ihn darob
Des Vorurtheils Protecktor lästern! Wann entgieng
Der Lästerung ein Weiser? Hat er nur vom Schmutz,
Den Zeit und Thorheit ihnen angeklebt,
Die Statü'en rein gewaschen, dann entschwing' er sich
Mit Hohn dem frechen Wahn gedankenloser Belfrer!
Ein Fürst, den dieser lenkt, ist seines Thrones Schande!
Und schlich' er auch im Mantel der Philosophie
Zum Thron, mit jener Tafel ausgerüstet,

Auf die er — allgemeine Gleichheit als ein Recht
Der Menschheit kritzte; — weh dem Fürsten, den
Die Zauberschrift verlockte! — Nur zu oft
Aefft heuchelnd gift'ger Neid die Sprache der Vernunft. —
Vor Dem, der über Erd' und Himmel herrscht, — vor Gott
Sind Alle Menschen gleich. Ein Frevler, der es leuguet!
Nicht so vor jener Macht, die über sich
Die Menschen selbst erhuben, dafs sie unter ihnen
Das schwankend Recht durch Furcht und Eintracht fest erhalte.
Wär' Alles gleich vor Ihr, — sie gliche jetzt
Der umgekehrten Pyramide, jetzt dem Strom,
Der ungedämmt die Ebene verwüstet. Hier,
Hier ist ein Punkt, wo sich die Grenzen der Moral
Und Physik sanft verschmelzen! In ein Chaos
Fiel' ohne Stufenordnung die Natur zusammen!
So auch der Staat! Des Stand's und Rangs Abstufung
Und das Zeremoni'el, zum Wächter ihr bestimmt,
Sey'n nicht Verzierung nur, auch Stütze des Pallastes!
Doch was brandmarkt sie jetzt so sehr im Aug
Des Weisen? Ist's nicht das Gepräg der Sklaverey

Das ihnen aufgestempelt ward vom Huf
Des Despotismus, und — die Leerheit an Bedeutung,
Wodurch sie Kopf und Herz gleich einem Holzwurm höhlen,
Und, jedem Mifsbrauch preisgegeben schwanken? —
Den Sklavenstempel nur mit einem herrlichen
Vertauscht, und die bedeutungsleeren Possen kühn
Wie Unkraut ausgemerzt! Dann wird die Zauberkraft
Der Ehre nicht mehr Sklaven bilden, nicht
Des Schalken Herz, des Unkopfs Hohlheit mehr
Mit einem Blendgewölk verhüllen, und den Geist
Des Edeln, wie des Niedrigen, des Weisen, wie
Des Thoren in die gleichgeformte Maske zwingen,
Wird der Geschäfte Rangordnung nicht mehr
Verkehren können, dafs das Kleine höher, als
Das Wichtigste zu stehen kömmt, und wie
Die Dienerschaft, den Fürsten selbst dem Wichtigen
Entzieh'n, um sie im Kreis von Tändeley'n zu treiben.
Veredelt, wird sie dem Regierenden
Die Würde geben, und in der Regierten Herz
Die Ehrfurcht athmen, die das Band, der Kütt,
Der Grundstein sind, woran das Gleichgewicht
Des Ganzen hängt; Sie wird der Fähigkeit
Und dem Verdienst den Zufall zu besiegen helfen;

Mit Liebe zu dem Vaterland wird Sie das Herz
Der Bürger schwängern, eine Saat von Handlungen
Des Edelmuths zur Reife bringen, und der Stolz
Des Weisen werden und der Ruhm des Patrioten. —
Mag über die Reform des Hofes Pöbel dann
Sich heiser bellen, und Gefahr dem Staat
Und Fürsten prophezeyh'n — der Fürst sey taub, und bleib
Des Ehrenschatzes und der Etiquette Meister! —
Sonst wird er Sklav der Schlechtesten in seinem Volk!
Der Adel werd' indefs der Edelste, und dann
Mit Recht der Erste Stand, und fodern dürf' er, dafs
Der Fürst den Edeln nur, und nicht des Wuchers, nicht
Des Sklavensinns unedle Legionen adle!
Auch schäm' er sich der Kunst des Scheins vom Edeln nicht!
Der Schein, der Schatten selbst des Guten sey ihm heilig!
Der Schein erinnert an das Licht, der Schatten an
Den Gegenstand; die Unverschämtheit bannt er, giebt
Dem frohen Leben Ernst, dem ernsten Anmuth,
Der Unschuld einen Schild und ein Gebifs dem Laster,

Macht nicht die Gröfse klein, die Kleinheit grofs sich fühlen *)
Ziert jeden Stand, vor andern doch den Adel.

Mit

*) Gerad' um dem Flitter der Titel und den Scheinkünsten der feinen Lebensart die Wichtigkeit zu entziehen, wozu man sie gewöhnlich aus unlautern Absichten erhebt, sollten die Edeln im Lande sie nicht ganz zu verschmähen scheinen. „Was Woldemar'n antrieb, heifst es in einem trefflichen Roman, sich in den Künsten des Scheins zu üben, alle die Mühseligkeiten und langen Prüfungen auszustehen, die man sich gefallen lassen mufs, wenn man im Umgange mit der grofsen Welt vollkommen werden will, das war der Verdrufs des Mannes von Verstand, auf solche Dinge einen so aufserordentlichen Werth gelegt zu sehen. Sind diese Künste so erhaben, so göttlich, dacht' er, dafs sie in dem, der sie besitzt, von einer höhern Würde zeugen — dafs man aus einem bessern Stoffe gemacht, von einem bessern Blute durchströmt seyn mufs, um sie erwerben zu können — ist alles andere nur knechtisches Gewebe? — Wohlan! es gilt einen Versuch, der uns das Wahre der Sache an uns selbst erfahren lasse. So begann der Wettstreit, in dem Woldemar kein Gut erringen, sondern nur siegen wollte. Nicht gekränkte Eitelkeit: empörte Vernunft, beleidigtes Menschengefühl, gerechter Stolz setzten ihn in Bewegung. Edel aufgebracht war der Mann!" — Woldemar v. Fr. H. Jacobi. Königsb. 1794. Th. I. S. 31.

Feiner zeigt niemand den wahren Werth der Zeremonien und des Dekorums, als Baco in s. sermonibus fidelibus c. 50. „Gemma, quæ sine ornamento omni inseritur, e purissimis et nitidissimis esse debet ... instar Epistolarum comenditiarum, quæ nunquam non

Nur werd' er selbst nicht blofser Schein, und hoch gesinnt,
Mit edelm Stolze seh' er, und mit ihm
Ein jeder, auf den Flitter, den die faile Gunst

præsto sint, haberi possit, si quis formulis utetur discretis et decoris. Ad has addiscendas nihil fere aliud requiritur, quam ut eas quis non contemnat: ita enim in aliorum moribus easdem observabit: de reliquo autem nemo sibi diffidat. Si enim majorem illis operam navabit, de pretio decident: quod in eo potissimum situm est, ut tanquam nativæ videntur, et minime affectatæ. Nonnullorum vultus et gestus et externa alia, instar versus sunt, in quibus syllabæ singulæ mensurantur: qui poterit magna comprehendere, qui se tam pusillis rebus submittit? Cæremoniis decentibus erga alios omnino abstinere, perinde est, ac si doceas eosdem illos erga te negligere, quo pacto te ipsum facis vitiorem. — Verum excessus in illis non solum res molesta, sed etiam fucum et pondus eorum, quæ dicuntur, omnino minuit. Cavendum (igitur), ne Magister in cæremoniis et formulis habearis. Id enim si fiet, utcunque virtute emineas, audies tamen ab invidis in nominis tui detrimentum urbanus tantum et affectatus. Etiam negotiis damnosum est, si quis formulis nimium offendet, vel in opportunitatibus et temporibus delegendis impense curiosus sit. Salomon inquit: qui observat ventum, non seminat; et qui considerat nubes, nunquam metet. Mores hominum externi restibus eorum similes esse debent; non sint nimis concinni, nec corpus coarctantes, sed qui libertatem præbeant ad exercitium et motum quemlibet."

Anm. d. Uebers.

Verschwendet, nieder. Denn die Menschheit bleibt
Die höchste Würde, die des Menschen wahren Werth
Bestimmt; die Tugend aber und die Weisheit sind
Der Menschheit Adel, — das Gepräg, das dann noch ehrt,
Ist aller Prunk der Eitelkeit verschimmert!

DIE
UNSTERBLICHKEIT.

— Und nun weiſs ich, daſs es für den Menschen eine Lauterkeit des Sinnes — mit ihr eine Kraft und Stätigkeit des Willens giebt — eine Erleuchtung, Wahrheit, Eigenheit und Consistenz des Herzens und Geistes, wodurch ihm der eigentliche Genuſs seiner göttlicheren Natur Rück- und Aussicht wird.

Atterbits Briefe S. 60.

— Omnem, quae nunc obducta tuenti
Mortales hebetat visus tibi et humida circum
Caligat, nubem eripiam! . .

Die Gottheit
bey Virgil. Aeneid.

Schüchtern tritt dieser Erstling meiner Muse, gleichsam im Hintergrund ihrer Dichtungen, vor's Auge des Publikums. Seine Geburt fällt in die kurze Epoche der religiösen Schwärmerey, die dem Jüngling, wie ein schützender Genius bey seinem Austritt aus den Hörsälen der philosophischen Fakultät das Geleit gab. Damals war er auch der Liebling seines Herzens. Jetzt ist er für ihn noch der holden Erinnerungen und einiger, sein Herz stets aufstemmenden Gedanken wegen nicht ohne Werth. Andere mögen entscheiden, ob er auch für das Publikum einigen habe, oder, als die unreife Geburt einer schwärmerischen Imagination Vergessenheit verdiene!

Dafs im Gedichte die menschliche Weisheit nur im Traum aufgeführt wird, das göttliche Christenthum hingegen nach dem Erwachen, lieber Leser! lafs dich das nicht ärgern! Ist doch das schönste Gebild' unsrer Weisheit gegen die vom Himmel gekommene nichts, als ein sanft einlullender, dunkler Traum, den der anbrechende Tag in helle Zuversicht auflöst.

Was könnte aber die göttliche Wahrheit des Christenthums stärker empfehlen, als die ruhigheitere Freudigkeit, womit das Christenthum seine Freunde bis an den Rand des Grabes beseelt und überstrahlt! — Eine lebendige Darstellung dieser Freudigkeit kann daher nicht ganz überflüssig seyn.

Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen!

Matth. V. C. 8. v.

Wie nach weggebraufstem schwarzem Donnerhimmel,
Wenn der Wolken Riesenkampf sich legt,
Die durch's erderschütternde Getümmel
Enggepreſste Brust des Wandrer's freyer schlägt,
Freund! so athmet jetzo leichter auch mein Herz,
Jetzo, da der Sturm des Zweifels wieder schweiget,
Und der Genius der Hoffnung himmelwärts
Meinem Geist die helle Ferne zeiget,
Wo des Menschen, wenn des Lebens Odem starret,
Hoch erhaben über Noth und Schmerz,
Der Verklärung nimmerwelke Krone harret.

Als ich in der Kindheit Dämmrungsstrahle
Jubelnd noch durch sorgenleere Gärten flog,
Und aus ungekünsteltem Pokale
Der Natur mein frohes Leben sog, —
Da noch trübte mir den Muth kein Nachtgedanke
Von der Zukunft. Wie die zarte Ranke,
Hielt ich an des Daseyns buntem Stab mich fest.
Aber, wie ein Adlerjunge, seinem Nest
Kaum entronnen, kühnen Schwungs zur Sonne rauschet,
So entglühte mir ein heifser, mächt'ger Drang,
Den verschlungnen, täuschungsvollen Gang
Des Geschicks, das ach! in dunkler Ferne lauschet,
Zu durchspähen, früh beym helleren Erwachen
Des Bewufstseyns, als ich meines Lebens Nachen
Auf dem Weltmeer ohne Leitung schwanken sah; —
Klippen und Sirenen fern' und nah
Lauerten auf Beute; schäumend thürmten
Sich die Wogen, die bis an die Wolken stürmten,
Und am Himmel leuchtete kein Stern.
Doch jetzt ward der Kompafs der Vernunft mein Leiter
Zu der Zauberinsel, die — noch fern
Auf dem Meere der Ideen, aber heiter,
Wie der Dichtungsgabe schönstes Kind

Meines Geistes Nerven kräftig spannte,
Und die Leidenschaften alle bannte,
Die des Höherstrebens Senkbley sind.
Aber ach! was sind die glänzendsten Ideen,
Die die menschliche Vernunft in Ketten reiht? —
Oft nur Dünste, denen Phantasie den Schimmer leiht; —
Kinder leisen Hauchs, die schon beym Wehen
Eines leisern in ihr Nichts zergehen!
Und was frommet der Gebrechlichkeit
Unsrer Zuversicht der Bau verwegner Schlüsse,
Der nicht auf dem Felsen: Sittlichkeit beruht,
Gegen der Erfahrung wilde Regengüsse,
Und des Zweifels ungestüme Fluth?
Nichts, ach! nichts! — ich hab es selbst erfahren,
Selbst gefühlt, dafs ich betrogen war.
Weggestört aus meinem Herzen waren
Trost und Friede. Das geliebte Paar —
Seligkeit und Tugend schwand aus meinen Blicken;
Oede sank des Schöpfers Hochaltar —
Die Natur mir ein. Des Elends graufe Schaar
Sah ich vorwärts, sah ich hinter'm Rücken,
Sah ins Grabthal der Zernichtung Blitze zücken,
Des Gespenst Verzweiflung hört' ich überall!
Und schon wollt' ich mich in seine Fesseln schmiegen,

Kostete schon seinen Giftpokal,
Als zwey Genien, wie Sonnenstrahl
In Gewitternacht, vom Himmel stiegen.
Ersterer, die Weisheit führte mich
Bis auf eines hohen Berges Mitte,
Wo die Aussicht in der Zukunft Eden sich
Reizend öffnet. »Hier, hier will ich meine Hütte
Bauen!" rief ich. Doch mein Engel rieth mir's ab.
»Wandle, Freund! bis auf des Berges höchste Spitze
An der Selbstverläugnung sicherm Stab!
Hier noch raubt der Nebel, der sich aus der Pfütze
Sinnlichkeit vom schwülen Thal erhebt,
Oft die Aussicht. Oben aber birgt kein Schleyer
Bangen Zweifels je die Hoffnung, deren Feuer
Die gesenkten Geister ewig neu belebt." —
Also sprach er, und entschwand jetzt. Aber schon
Kam ein zweyter Genius — Religion,
Und erbot sich mir den steilen Pfad zu weisen,
Der, in hundert Krümmungen verwirrt
Zu des Bergs erhabnem Tempel führt,
Wo die Kronen, deren Herrlichkeit sich nie verliert,
Alles Edle der Vergänglichkeit entreißen.
Und, als wir den Berg erstiegen hatten,
Sprach mein Führer: »Unter diesen heil'gen Schatten
Harre, Pilger! auf den Sonnenuntergang!

Sehe! hier, hier ist der Gottmensch aufgeschwebet,
Der den grofsen Zweykampf für die Menschheit rang,
Und im Zweykampf wie ein guter Hirt
Für die Menschheit starb, doch ewig für sie lebet,
Und einst siegreich als Erlöser triumphirt,"
Wenn er zum Verklärungsfest erscheinen wird!

Heil! nun seh' ich einmal die ersehnte Krone,
Ueberstrahlt vom Glanz der Gottheit seh' ich Sie.
Voll Vertrauens nah' ich mich des Richters Throne.
Denn wie bebt' ich vor dem Menschlichsten? dem Sohne
Gottes? — Kurzer Kampf! dann ew'ge Harmonie!
Grab! dein Dunkel flieht! mit hehrer Symphonie
Schwebt mein Geist empor zum Sonnenlichte! —
Doch genug Parabel, Freund! — jetzt zur Geschichte!

Traurig safs ich jüngst beym Sternenscheine
Stiller Sommernacht im Lindenhayne,
Wo die Asche meines Freundes ruht;
Blickte nochmals in den trüben Spiegel
Der Erinnrung, und mit kaltem Flügel
Schwirrte mir die Zukunft um den Geist,

»Heifs und muthvoll, dacht ich, war dein Ringen,
Und die Tugend trug auf Siegesschwingen,
Edler Kämpfer durch das Leben Dich!
Aber ha! was lohnet über'm Grabe
Schweifs und Tugend? — Wird für Wurm und Rabe
Nicht der Geist auch, wie die Hülle Speis?

»Zeige, ruff' ich an dem stolzen Throne
Kühner Denkkraft, zeige mir die Krone!
Doch die Frostige — sie zeigt mir Nichts!
Und mit Schauern les' ich an der Pforte
Deines Tempels, o Natur! die Worte:
»Wie die Pflanze kehrt der Mensch zu Staub!"

Ha! wie ich mich da so glücklich fühlte,
Als ich in der Zukunft noch nicht wühlte,
Noch den Traum des Nichtbewufstseyns schlief!
Gräfslich winkt mir jetzt die letzte Stunde
Heifsen Kampfes, und — im Hintergrunde
Harret der Zernichtung offner Schlund!

Strömt der Strom, der mich durch's Leben windet,
Ewig auch, — was nützt mir's? — Ach! es findet
Alles, was da lebt, in Ihm sein Grab!

Ha! stolziere nur mit dem Gedanken:
Ewigkeit, mein Geist! — an schwachen Ranken
Hält sich der Schiffbruchige, und — sinkt! —

Thorsinn war es, wenn du auf die Höhen,
Wo der Sonne Wahrheit Tempel stehen,
Durch des Fleifses Schneckengänge schlichst!
Thorsinn, wenn ich mich nach Tugend sehnte,
Und mich glücklicher, als Krösus wähnte,
Wenn ich Schöpfer edler Thaten war!

Thoren seyd ihr Alle, — Tugendfreunde!
Thoren Ihr, des Lasters muth'ge Feinde,
Und ihr Märtyrer des Christenthums!
Thoren all', die Ihr das Luftgewimmel
Der Ergötzung einem Sternenhimmel —
Diesem nicht'gen Traumbild opfertet! —

Theure Tugend! du bist eine Grille,
Und geschmiedet bist du, freyer Wille
In des eisnen Schicksals Kettenzwang!
Mensch! und was bist du? — Ein Wurm! Begierde
Nach Vergnügen ist auch deine Würde,
Sinnenlust dein Erstes, grofses Ziel!

Heil euch denn, die Ihr vom wilden Rosse,
Leidenschaft — euch durch die breite, grofse
Schwelgerstrafse willig ziehen läfst!
Heil euch, die der Wollust Rosenbecher
Raschen Zuges leeret, — denn kein Rächer
Züchtiget des Wurmes Krümmungen! —

»Halt Verwegner! rief jetzt eine Stimme,
Stark wie Donnerton im Göttergrimme,
Und die Göttin Weisheit stand vor mir.
Eine Krone sah' ich in der Linken,
In der Rechten eine Schaale blinken,
Und ihr Blick schon sprach: Unsterblichkeit.

»Halt! du taumelst in den Abgrund! — Traue
Nicht dem Irrlicht, das dich blendet! — Schaue,
Armer! wo du hingerathen bist!
Glaube, glaube mir! nicht kalte Gründe,
Nicht der Methaphysik Labyrinthe
Führen in der Zukunft Heiligthum! —

Ja! die Pflanze blühet, welkt und modert!
Aber ist der Mensch blos Pflanze? — Lodert
Nicht ein Funke, Gottes Kraft, in ihm?

Dieser Funke lenke die Begierde!
Sein Gesetz ist Wohlthun, seine Zierde
Tugend, und sein Ziel — Unendlichkeit!

Mag im Tod der Zeitstrom nur verschwinden,
Und der Geist vom Raume sich entbinden —,
Raum und Zeit sind nicht sein Element!
Nur an Staub sind sie ihm Kettenringe.
Freyer übt er ohne sie die Schwinge,
Die zur Heiligkeit ihn ewig hebt.

Sinnlichkeit ist deines Geist's Gehülfe,
Nicht Despot, wie der Orkan vom Schilfe!
Wird er Sklav; er wird's nur, weil er will!
Oft im schwächsten Körper herrscht, als Meister
Bis an's Grab, ein Herkules der Geister,
Und es schreckte die Entkerkrung Ihn?

Jener Geist, von dem die Geister stammen,
Kann er zur Zernichtung sie verdammen?
Thät er's, Er zernichtete sich selbst!
Aber nein! Gerechtigkeit und Güte
Sind uns Bürge, daſs der Schöpfung Blüthe
Nie im Lethe's Fluth versinken wird!

Wahrheit ist den Sterblichen verhüllet!
Wessen Durst nach ihr ward je gestillet?
Wächst er nicht nach jedem Labetrank?
Doch zur Wahrheit sind wir All' berufen.
Zahllos sind schon hier der Leiter Stufen,
Und wer zählt die, die der Vorhang hüllt?

Bleibt nicht, was von Schönheit, was von Glücke
Dir die Erde zeigt, beschämt zurücke
Hinter'm Ideal, das in *dir* schwebt?
Doch *umsonst* ward's dir nicht eingehauchet! —
Dafs, o Sonne! dich der Abend tauchet
In den Ozean, — ist Sinnentrug! —

Hier zwar krönt oft Ueberflufs das Laster,
Und die Tugend ist der Bosheit Pflaster,
Aber jenseits liegt ein beſsers Land;
Wo das Gutseyn sich mit Wohlseyn gattet,
Das den müden Wanderer beschattet; —
Dieses ferne Land heifst — *Seligkeit*.

Rauh' und dornigt ist der Weg zum Ziele,
Und es lauern der Gefahren Viele,
Bis die Felsenburg erstiegen ist.

Oben

Oben aber strömt die Wahrheitssonne
Hoher Geistesruhe Himmelwonne
In des schweifsbenetzten Wallers Brust.

Wie ein Gott, sieht er mit heitern Blicken
Auf den Dornsteig hinter seinem Rücken,
Und zur Palme, die Vollendung weht.
Und jetzt sinkt sein Kleid und leichten Fluges
Eilt sein Geist vom Vaterland des Truges
In das Tempe der Unsterblichkeit.

So sprach die Göttin, und ein Lichtgewölk
Entzog sie meinem Blicke. Feyernd schwieg
Die Gegend um mich her, — nicht so mein Herz.
Zwar mancher Zweifel war dem Sonnenstrahl
Der Wahrheit schon gewichen, aber jetzt
Drang neuer Zweifel Folterpein in mich,
Und Zweifel zeugten Zweifel. Doch da kam
Mit redlich frommem Angesicht — ein Greis
Am Stab ehrwürdig hergewanket. — »Gott!« —
Sprach er zu sich, als ihm der Silberquell
In's Auge sprang, der neben meines Freunds
Vom Mond beglänzten Grab' aus Felsen lief.

»Zu groſs, zu groſs ist deine Gütigkeit —
O Gott! zu groſs! und krafterschöpfet warf
Er auf den Rasenhügel sich, und trank.
Indeſs verbarg ich still und ungesch'n
Mich hinter ein Gebüsch, und jetzo hub
Der Alte wieder an: »Wie labend ist
Der Quell, wie sanft der Ruhsitz hier! o Dank,
Dank, Vater! dir, der du mit milder Hand
Den müden Pilger, der nach Kühlung und
Nach Ruhe lechzt, zu seiner Wünsche Ziel
Hinleitest! — Achtzig, achtzig Jahre schon
Sind, wie der junge Frühling segenvoll
Und heiter, über meinem Haupt hinweg
Geflogen! achtzig Jahre schon hat mir
Dein Leitstern durch des Lebens Dorngefild
Den Pfad beleuchtet. — Dank dir, Vater! Dank
Für jeden Ring, den du in mein Geschick
Vom Rosenhügel bis an's dunkle Grab
Verborgen, doch anbethungswürdig stets
Verflochten hast, — dem Kind ein liebevoller Vater!
Euch Brüder! Dank für Hülfe, Rath und That!
Dank der Natur! daſs du der Weisheit Kraft
Im Sturm, im Regenbogen, wie im Schmelz
Der bunten Au mich sehen lieſsest, und
So manche Wahrheit mir enträthseltest!

Und nun — o Mutter-Erde du! nimm, nimm
Des reifen Geistes abgetragnes Kleid
In deinen Schoofs, bis die Posaune ruft,
Und Geist und Hülle wieder gattet! — Bald,
Mir schauert? — das Gebein, — nicht das Gemüth! —
Bald ist die Stunde da! — O festlichste
Der Stunden, Stunde der Vollendung, wie
Die Morgenröthe hell, und freundlich, wie
Ein Friedensbote! sey gegrüfst! — Komm
Auf schnellem Fittig, komm' und führe mich
Zum grofsen Aerndtefest! — O die du dort
Hinabsinkst, Sonne! noch im Sinken blickst
Du Segen! Könnt' auch ich nur einmal noch
Das Licht, das jeden Schatten bannet und mit Trost
Und Ahnung sel'ger Ewigkeit das Herz
Des Menschen labet, tragen in die Nacht
Des Zweifels, die vielleicht den bangen Geist
Noch irgend eines irren Pilgers vor
Der Zukunft schreckt. O Gott! lafs Einmal noch
Von deines Dieners Mund den Abendthau
Der Hoffnung träufen: «Heute, morgen, — bald
Wirst du mit mir beym Vater seyn!» — und dann, —
Dann lafs mich ruhen, tief im Grabe ruh'n,
Dies Auge sich verdunkeln, diesen Mund
Erblassen, und — den Funken meines Geists

Zu dir, o Geisterquelle kehren — Gott! » —
Noch sprach er so, den hochentzückten Blick
Gen Himmel, als ein heifser Durst nach Trost
Und Wahrheit mich mit ungestümem Drang
Zu seinen Füfsen warf. »O Edelster
Der Greise! rief ich, hier, hier ist der Mensch,
Der in der Wetternacht des Zweifels irrt,
Und lange, lange schon vergebens nach
Dem Abendthau des Trostes lechzt. O lafs,
Lafs' aus dem Becher deiner Weisheit mich
Nur einen Tropfen kosten, — Einen Strahl
Von jenem Licht mich blicken, das dem Geist
Der bangen Zukunft dunkles Heiligthum
Enthüllt, — damit mit fester Hofnung Er
Wie du zum Grabe wandle, furchtlos stets
Das hohe Ziel anschauend! Lafs', o lafs
Nur Einen Funken jener Gotteskraft
Mich fühlen, die den Willen weckt und stählt,
Dafs er des Lasters Reiz besiege, dafs
Er, trotz dem Hindernifs, den schroffen Fels
Der Sittlichkeit erklimme. — Greis! bey Gott
Und allen Heiligen! ich bitte dich,
Reifs mir die Schlange, die mich foltert, aus
Dem Busen! Oeffne, öffne mir dein Herz!

Der Greis.

Mein Herz steht jedem offen, jedem, der
Wie du, nach Wahrheit forschet. Freund! hat je
Ein Funke jener hohen Weisheit, die
Vom Himmel stammet, sich hinabgesenkt
In meine Seele, o so will ich ihn
So ganz in dich hinüberhauchen. Doch
Sprich erst! Welch' ist der Zweifel, der dir so
Die Thränen aus dem Auge presset, so
Das Herz zernagt?

Ich.

Der Menschheit letztes Ziel,
So sagt mir die Vernunft, ist Gottheit, ist
Unendlichkeit, und ach! — was ist der Mensch?
Ein Wasserstrahl, der Ein'ge Schuh' hoch steigt,
Um schleuniger zurückzusinken —

Der Greis.

Sohn!
Das Räthsel ist fein ausgesonnen, und
Doch — ist's ein blofses Spinngewebe, das
Zum Spiel ein Kind zerreifst. Denn sieh! — Zwar ist
Der Trieb, den Gott in jedes Menschen Herz
Gespannt, dafs Er zu der Vollkommenheit
Aufstrebe, stark, unendlich stark. Allein
Da ist der Schwerkraft all zu viel, zu viel

Der Reibungen des Lasters, und zu viel
Der Leidenschaft und wilden Neigungen,
Die, als so viele dichte Media
Den kühnen Aufschwung niederbeugen, und
Zernichten. Freund! ist dies dein Zweifel?..

Ich.

Ja!
Nun ja! dies ist des Zweifels Dolch so ganz
In seiner Furiengestalt, wie Er
Mein Herz zu bohren dräuet; aber wo,
Wo ist die Lösung?.. Wasser, Wasser, Freund!
Verlangt mein Fieberdurst, nicht neue Glut! —

Der Greis.

Geduld! — dies ist der Mensch — ein Tantalus,
Der rastlos, und in kleinen Schwingungen,
Zur ernsten Mannheit hinarbeitet, doch
Kaum hat er nur ein bisgen geh'n gelernt,
Schon wieder in die Wiege nickt! — Wer macht
Dem Possenspiel ein Ende? — Wer?

Ich.

Das ist
Ja meine Frage — Wer? Machts die Vernunft? —

Der Greis.

Wenn sich der schwache Mensch, durch Eig'ne
Kraft

Den Gürtel seiner doppelten Natur,
Der ihn mit Gott und mit dem Thier verknüpft.
Und zwischen Erd und Himmel schweben läßt,
So aufzulösen wagt, daß sie nicht ganz
In's Thier versinke, sondern siegreich ganz
Zu Gott aufschweb'; was ist natürlicher,
Als, daß er seiner Kräfte Königin
Das Wunderwerk zutraue! Nur entschlüpfet
Als unnatürlich meinem schlichten Sinn',
Tritt er ihm näher, der Gedank': als könne
Sich zum Unendlichen das Endliche
Durch Selbstkraft schwingen —

Ich.

Nun? schwingt die Vernunft
Uns denn nicht zum Unendlichen?

Der Greis.

Sie schwingt
Uns zwar auf der Gedanken Aetherflug
Dahin. Allein hiedurch erregt sie nur
Im Geist den Trieb, selbst hinzukommen. Doch
Den Armen macht des Reichthums Anblick noch
Nicht reich, Augenweide des Göttermahles
Den hungernden nicht satt; dem Durstenden
Stillt der Gedank' an Quellen nicht den Durst,

Und mit der Aussicht in ein Paradies
Ist einem Lahmen nicht geholfen! —

Ion.

Ha!
So wäre denn Vernunft das grausamste
Geschenk' der Gottheit?

Der Greis.

Grausam wär' es dann,
Wenn es zum Ziel, das es enthüllt, den Geist
Selbst hinzuführen, Anspruch machte. Doch
Ist der ein Thor nicht, der dem Mondschein flucht,
Weil er des Urlichts Kraft nicht hat, und der
Die Sonnenuhr' verwünscht, die ihm den Gang
Der Sonn' im Schatten zeigt, weil ihr gebricht
Der Sonne Wirksamkeit? Und — Thorheit wär'
Es nicht, die Gottheit anzuklagen, weil
Sie die Vernunft ins neblichte Gehäus'
Des Menschen, nur als einen Morgenstrahl
Gesenkt, um in der Schöpfung Wunderbau,
Und in der Zeiten wechselvollem Buch
Ihm — Gottes Willen, Gottes Finger, und
Die Furchen seines Gangs, so weit
Es nütz ist, aufzuhellen, und ihr nicht,
Wie Zeus dem unbesonn'nen Phaeton,
Der Sonnenpferde Leitung überliefe! —

Zwar gab's der Thoren schon sehr viel', die sich
Mit Weisheit brüsteten, und die Vernunft
(Der Menschheit zart'stes Gottesband an Gott)
Für eine Zauberin ausgaben, die
Durch Eigne Wunderkraft den Menschen einst
Zum Urbild göttlicher Vollkommenheit
Umformen sollte. Doch des Armen ach!
Der traute. Seine Tugend welkte, wie
Das Pflänzchen, das von keinem Sonnenstrahl'
Erwärmt und eingesperrt, durch eine schön-
Gemahlte Sonne reifen sollte. Denn
Nicht mehr, als die gemahlte Sonne, wärmt
Der Strahl: Vernunft; sein Glanz ist nur entlehnt,
Wie der des Mondes. Zeichnen kann er zwar
Die Bahn des Sternenflugs, nicht aber selbst
Zum Ziel aufschwingen. Denn die Rinde, die
Der Psyche Fittige zusammendrückt,
Ist dicht und hart. Wie könnte die Vernunft
Durch Eigne Kraft die Rinde brechen? Nein!
Unmöglich!

Ich.

Also die Vernunft nicht und
Die Sinnlichkeit? noch weniger? —

Der Greis.

Gewiſs

Unendlich wen'ger! Denn ist Sie nicht selbst
Die Rinde, sicher doch die Pflegerin
Der Rinde, die mit Schwerkraft das Gemüth
Zum Staube niederdrücket, wenn es sich
Aufringet!

Ich.

Also Niemand! Niemand! —

Der Greis.

Als
Derjenige, der den heifsen Riesenkampf
Mit der Verderbnifs für die Menschheit rang,
Und für die Menschheit kämpfend sank' und Ihr
Durch seinen Tod und herrlichen Triumpf
Die Flammenpforte zur Unsterblichkeit
Aufriegelte. Nur dieser, der da sprach:
»Wer meines Vaters Willen thut, der wird
Einst leuchten wie die Sonne!" — Dieser nur
Hat Kraft' und Muth genug, das Lügenband,
An dem die Sinnlichkeit die Menschheit, wie
Ihr Wiegenkind die Amme, güngelt, zu
Zerreifsen —

Ich.

Ha! bey Gott! der Mann mufs grofs,
Mufs wahrhaft grofs seyn, der dem Edelsten
Der Menschen so das Herz durchgluhen, so

Das Angesicht begeistern, so den Blick
Beperlen kann!

Der Greis.

Ja wahrhaft — wahrhaft grofs! —
So trat noch Keiner auf, und Keiner wird,
So lang' der Weltbau nicht zu Asche fällt,
Auftreten je, wie dieser!

Ich.

Aber Freund!
War's nicht Vernunft, die seine Thaten trieb?

Der Greis.

Vernunft? — Er kämpfte zwar, und starb für Sie.
Doch — blos Vernunft — die war die Thatkraft nicht,
Zum Uebermenschlichen! — Nein, Gottheit war's.
Als Gott-Mensch nur vermocht' er, das so tief
Vom Urbild: Gott gesunkene Geschlecht
Mit Gott auf ewig zu vereinigen.
Denn höre nur! — Jahrtausende schon lag
Des Irrthums grause Nacht einst auf
Der Menschheit, wie ein Hochgewitter schwarz.
Kein Strahl der Wahrheit labte mehr ihr Aug'
Kein Trost ihr Herz. Gefesselt lag sie da
Zu ihres mächtigen Despoten — zu
Des Lasters Füfsen, dem sie huldigte,
Und rief im Taumel oft: »es ist kein Gott!

» Die Welt ist Werk des Zufalls! dieser Ball
» Von Staub des Eigennutzes Tummelplatz; —
» Der Tod ein Wüthrich, der Zernichtung schnaubt,
» Und neidisch jedem seines Daseyns Quell
» Vergiftet." — Weggestört war durch den Sturm
Der Leidenschaft, und durch den Schlangenbiſs
Der nagenden Verzweiflung jeder Zug
Der Gottheit, den die Hand des Schöpfers einst
Mit Sonnengriffel in sie grub. Wie hier
Dies Bildniſs auf dem Grabe, durch der Zeit
Und der Gewitter Tilgungskraft entstellt,
Des Künstlers Meisterhand verläugnet, der
Mit jugendlicher Kraft und Anmuth es
Vollendet einst entsprang — ein Muster! so
Unähnlich war jetzt dem Original'
Die Menschheit, — durch der Hoffart bösen Geist
Zur Lüge ganz verzerrt, — Gott, und sich selbst
Ein Scheusal! — Doch im Grau der Vorwelt schon
Ward Ihr ein Retter, der der Schlange Haupt
Zertreten würd', aus Gottbeseeltem Mund
Der Weisen angekündet, und — Er kam.
Nicht mit des Stolzes täuschendem Gepräng',
Und in des Krieges Blutgewande nicht,
Nein! als des Friedens Genius betrat
Des Himmels Sohn die Bühne. — Hier entschwand

Vor seiner Lehre hellem Morgenstrahl
Des Irrthums Trugspiel, und des Unsinns Nacht,
Die um den Horizont der Geister hieng,
Und doch, durch seines Beyspiels Zauberschlag
Geweckt, erwachte das entschlummerte
Gefühl der Sittlichkeit, und anderswo
Erregte seine milde Wundermacht
Die Seelen der Gesunkensten, die nur
Der Sporn des Aufserordentlichen reizt,
Zum Staunen. — Und mit Muth zerriſs er jetzt
Die Wolke, die der Zukunft Heiligthum
Den Sterblichen verborgen hielt. Sie schwand!
Nur ein durchsicht'ger Schleyer blieb, und sieh'!
Jetzt stund ein lichter, weiter Tempel da,
Und in dem Tempel — die Unsterblichkeit.
Um ihre Glieder flofs ein Blitzgewand;
Ein Regenbogengurt um das Gewand,
Und um ihr Haar ein Sternen - Diadem.
Mit einer Palme winkte sie dem Geist
Des Menschen, und, um ihren Aethersitz
Gegossen, spielten kleine Genien,
Wie Frühlingstage schön, und flochten aus
Der Menschheit Thaten ew'ge Kränze, wie
Die Sonne hell. Mit Ehrfurcht näherte
Sich jetzt ein Engel Ihr (wir nennen ihn

Den Tod.) Sein Aug' war Liebe, Freundlichkeit
Das Lächeln seiner Wange. »Geh'! so sprach
Zu ihm die Göttin, geh' und bringe mir,
So will's der Ewige, vom Ackerfeld'
Der Erde, wenn die Sonne niederglänzt,
Und auf des Tages Hitze Ruhe folgt,
Die redlichen Arbeiter Alle, die
Vom Morgen bis zum Abend treu gesä't,
Gepflanzt, und ihren Lohn verdient: ich will
Den Schweiſs von ihrer Stirne trocknen, will
Mit ew'gen Freuden sie erquicken, und
Zu Bürgern des verheiſsnen Reiches sie
Einweyhen. Denn verschwunden sind vor mir
Durch Herzensänderung im Strom:
Vergessenheit, all ihre menschlichen
Fehltritte. Geh' und führe sie herbey!
Sie sprach's, und schnellen Schwunges schwebte der
Gesandten Flug zur Erde. — So entfiel
Der Zukunft und dem Tod beym hellen Licht
Der Wahrheitsfackel, die der Gottes-Sohn
Vom Himmel brachte, jeder wilde Zug,
Den ihnen sonst im Dunst der Sinnlichkeit
Die Regenbogenhaut des Vorurtheils
Andichtete. Und nun — wer sollte nicht
Von Dank und Liebe glühen gegen Den,

Der so der Menschheit wohlthat? Segnet doch
Der Wandrer lange noch den todten Quell,
Der ihn einst labte, da der Sonne Hitz'
Auf seine Scheitel brannte?

Ich.

O der wär'
Nicht Mensch, der frostig von dem reinen Quell
Wegeilte, wo der Wahrheit Balsam sich
Ergiefst; nicht Mensch, der jenem Göttlichen
Nicht Dank und Liebe zollte, dessen Kraft
Dem harten Felsen diesen edeln Quell
Entlockt, dafs er noch nach Jahrtausenden
Der Menschheit Trost und Leben sey! —

Der Greis.

Und doch —
Ward dieser Quell verachtet, und mifskannt,
Und dessen Schöpfer ward gekreuzigt! —

Ich.

Gott!
Wer sollt' es denken? . .

Der Greis.

O nur gar zu wohl
Läfst sich's erklären. Denn mit Neidesblick
Sah' jetzt das Laster eines Tugend-Reichs
Erhabnen, schnellen Adler-Aufschwung, sah',

Wie jede höh're Stufe dieses Reichs
Zugleich die tiefre seines Sturzes ward,
Und sieh'! da schwur's beym Fürsten des Erebs!
Dem Stifter dieses Reichs den Untergang.
»Ermordet den Rebellen!" rief's, und ach!
Ein Heer von feilen Sklaven schwang auf Ihn
Den Dolch des Hasses, und wie leicht war's nicht,
Den Lehrer, der nur Liebe predigte,
Durch Wort und Beyspiel gegen Freund
Und Feinde predigte, zu morden. — Auch
Erlag sein Körper in dem Kampf' —

Ich.

Doch nicht
Sein Geist?

Der Greis.

Nein, Freund! Der siegte göttlich, brach
Des Todes und des Grabes Fesseln, wie
Er's angekündet hatte, gattete
Sich mit der Menschenhülle wieder, und
Erschien, als Vorbild der Unsterblichkeit,
Die wunderbar dem Schattenreiche sich
Entringt, mit neuem Segen. Alle, selbst
Die treusten seiner Schüler, staunten, wie
Gebannt, und trauten ihren Sinnen nicht,
Und fragten: »bist du's?" Und ihr Lehrer sprach:
»Ich

»Ich bin's! — Doch staunet nicht. Denn wisset, So
Wird jeder Mensch dem Staube siegreich sich
Dereinst entwinden, um durch meinen Geist
Zum Vater aufzuwallen!" Und da Er's
Noch sprach, enthob ihn eine Wolke, hell'
Wie Licht der Erde. — Freund! und wundert dich
Jetzt noch, wenn mich das Grab nicht schreckt, und nicht
Des Todes knöcherne Gestalt? . .

Ich.

O Nein!
Mich wundert nimmer diese Ruhe, die
Dein Antlitz lächelt, diese Zuversicht,
Die dir entstrahlet, nimmer, dieser Trost,
Der dich beseelet, nimmer; — denn das Licht,
Das deinen Kopf erhellt, ist göttlich, ist
Die Wahrheit selbst. — O der du mir das Ziel
Enthüllest, zeige Bester, mir jetzt noch
Den Weg zum Ziel'!

Der Greis.

Der Weg ist — Gottesfurcht
Und Liebe. O wer auf der Liebe Pfad
Im Schauer jener Furcht fortwandelt, — wem
Der Liebe süfser Zwang in's edle Joch

Der Selbstverläugnung spannt, den schrecket kein
Gespenst der irren Phantasie, den führt
Kein täuschend Irrlicht von der Wahrheit ab,
Der folget des Gewissens zartem Laut,
Den labt der Zukunft Morgenroth schon hier,
Den stählt Vertrauen —

Ich.

Wie? Vertrauen? Ha!
Der tollen Raupe, die durch Eignekraft
Zur Geistersonne der Vollkommenheit
Sich aufzuschwingen traut!

Der Greis.

Ja! thöricht stolz
Und lächerlich wär' dies Vertrauen. Denn
Das Wen'ge Gute, das wir Menschen thun,
Was ist es mehr, als ein erarmter Quell,
Der in der Wüste Sand hinschwindet? — Doch
Dies meint' ich nicht! — An Gott, an Gott allein
Hängt das Vertrauen, das des Menschen Schritt'
Vor Fehlern sichert, das die Tugend, wie
Das Oehl die Flamme, nährt, das Kopf und Herz
Verschwistert. O was nützt dem Schiffer, der
Auf offner See zu ferner Küste strebt,
Der Kompaſs und das Ruder, wenn kein Stern

Die Nacht erleuchtet, und kein frischer Wind
Das todte Holz beflügelt? Und was ist
Der Mensch, als solch' ein Schiffer? Stürmisch und
Unübersehbar ist das Meer, das ihn
Vom Ziele trennt. Was frommt ihm da Vernunft,
(Die Unvollkomm'ne, Schwache, Menschliche!)
Die oft geblendet, öfter noch verrückt,
Das Ziel nicht sieht? Was da der Wille, den
Die Leidenschaft oft fesselt? wenn kein Licht
Von höh'rer Art den Nachtumwölkten Pfad
Erhellt, und Leitstern wird dem Kompaſs der
Vernunft, und wenn nicht eine höh're Kraft
Des Steu'rmanns Streben stärkt, und lenket, und
Mit Adlerschnelle flügelt?

Ich.

Und dies Licht?
Und diese Kraft? —

Der Greis.

Ist Jesus — Seine Lehre;
Die durch Vertrauen, und — sein Beyspiel, das
Durch Tugend uns zu Gott hebt — Jesus ist
Der Weg, die Wahrheit und das Leben. Freund!
Durchwandle diesen Weg, und schützend wird
Der Wahrheit Genius dich fassen, und

Zur Lebensquelle führen! — Traue Gott,
Und seinem Sohn', und du wirst Gottes Bild
In dir erreichen. Glaube mir! kann gleich
Die Raupe nicht durch Selbstkraft ihr Gehäus
Abstreifen, o so kann sie's durch die Kraft
Der Sonne. Diese Sonne wird auch einst
Das Straufseney, worinn die Seligkeit
Verborgen liegt, und über dem umsonst
Der Philosophen Heerde brütet, heckt
Und pickt, aufschliefsen. Freund! dies sey dein
Trost
Im Harren und im Kampf!

Ich.

O ja! ich will
Mit ganzer Seele, wie an ihrem Stab
Die schwache Rebe, mich an Gottes Hand,
Und an des Sohnes Hand — des Göttlichen!
Festhalten! — Aber sage mir, du kannst
Hievon aus Selbsterfahrung sprechen — Wie
Stählt dies Vertrauen unsre Kräfte? Wie?
Erklär mir's!

Der Greis.

Gerne würd' ichs, könnt' ichs nur!
Doch nein! durch kalte Worte läfst dies Wie
So wenig sich zergliedern, als das Licht,

Das aus der Sonne strömt, und Lebenskraft
Und Anmuth unbemerkt in's Weltall gieſst.
Nur Selbstgefühl und edler Wandel kann
Die Menschen lehren, was das sey: »Auf Gott
Zu trauen!" Weiſs das Kind, wie ihm Vertrau'n
Zum Vater kömmt, und wie an dem Vertrau'n
Zum Vater es so sicher wandelt? — Es erfüllt
Des Vaters Willen, und von selbst schmiegt sich
Sein zartes Herz so fest an den Verstand
Des Vaters. — Wie die Körperwelt, so auch
Die Geisterwelt, was ist sie uns, so lang'
Wir Staubbewohner sind? — Ein Prisma, wie
Die Nacht so dunkel für sich selbst. Doch glänzt
Darein die Sonne des Vertrauens, o
Denn schafft ein herrlich und harmonisches
Gemisch von Farben es zum göttlichen
Gemälde; süſse Freuden sind sein Licht,
Und milde Leiden seine Schatten. — — Nicht
In kleinen Perioden unsers Seyns
Hier auf dem Staubplaneten löst der Geist
Das Räthsel sich, daſs Glück und Unglück auf
Des Zufalls blindem Fittig schwärmt; daſs hier
Gewitter, Pest, und Bosheit dem Verdienst'
Die schweiſsbetrieſte Habe friſst, und dort
Den Bösen auf der Trägheit Schwanenbett'

Der Zauberbecher unverdienter Lust
Und Ehre letzt; dafs dort des Wuchrers Gold
Mit frischem Segel in den Hafen schwebt,
Da hier ein Sturm dem Redlichen den Kahn,
Und mit dem Kahn sein ganzes Gut zerstückt;
Dafs über blasser Tugend Leich' und Blut
Des Lasters Siegesgefährt zum Ziele rollt —
Das löst er all' sich nicht, der starrblind nur
Auf zween Schritte sieht. Er löst sich's nicht,
Warum in Gottes Welt das Maafs von Wohl
Im Uebel schwindet, wie im Ozean
Der Tropfen! — Der nur kann sich's lösen, dem
Die Zuversicht der Schöpfung ganzen Plan
Im frommen Auge spiegelt, der nur sieht,
Wie unser Hierseyn eine Schulzeit ist,
Und ohne Zucht die Schule zwecklos aus-
Einander flöge; wie die Tugend stets
Um Kampf und Muth, wie um zwey Pole sich
Die Sphäre, dreht; wie ohne Freyheit, die
Dem Menschen Zeugungskraft zur Sünde giebt —
Zur Sünde, die des Erebs Mutter ist, —
Wir alle Puppen, und — die Sittlichkeit
Ein würdeloses Unding wäre, — sieht,
Wie ohne zentnerschwere Noth, und ohne
Des Uebels Schwungkraft bald das Räderwerk

Der grofsen Uhre stockte; wie der Kampf
Der Stürme Segen zeuget, und den Flug
Der Pest zerbricht, wie schöner dann das Feld
Aufblüht, und wie am Ende selbst der Tod
Den Müden zu der Seligkeit entführt,
Und jeden Klageton in Jubel schmilzt,
Und jedes Mifsgetön in Harmonie. — —
Das Universum, Freund! ist ein Demant,
Auf dem der Gottheit Bild gestochen ist.
Blick' ich in's Buch der irrdischen Natur,
Les' ich die Sternenschrift, die es umschlingt,
Umarmt mein Geist ein glühend Ideal
Von Tugend, Wahrheit, Schönheit — allemal
Blitzt in mir der Gedank': Unendlichkeit!
Verschwunden sind die Schranken: Zeit und Raum.
Gott schwebt um mich! Ich schweb' in Gottes Schoofs'! —
Das Erdeleben ist zwar heifsbeperlt
Mit Schweifs und Thränen. Doch die Thräne selbst,
Die vom Gequälten, dem der Reiz der Welt
Wie weggeblasen ist, zum Himmel strahlt,
Zeigt, dafs der Mensch kein blofser Erdkloſs ist,
Dafs er nach rein'rer Luft empor sich sehnt,
Dafs er unsterblich ist. — Das Thier nur sucht

Im Staub' sein Paradies, der Mensch — bey Gott!
Die Hülle stammt von Staub und kehrt zu Staub,
Der Geist ist Gottes Hauch und kehrt zu Gott! —
Zum Engel läutert ihn der Leiden Glut.
Hier schon, den Einen Fuſs auf Moder, setzt
Er mit dem Andern zur Unsterblichkeit. —
Wo ist im unermüdeten Gewühl
Der nach Genuſs sich Tummelnden der Mensch,
Der hier das Gut erjagt, durch das gestillt
Nach jedem bessern Gut der Wunsch verschwindet?
Durchwandere die ganze Rangordnung
Der Stände! Kaum wird unter Tausenden
Sich Einer finden, der nicht seinen Stand
Vertauschen möcht' um den des Andern. Der
Dünkt ihm ein Himmel, weil im seinigen
Die Sohl ihm brennt, als ständ er über Glut.
Sey's Wahn, sey's Wahrheit! Steh'n die Mehrsten nicht
Auf schiefer Stelle? Glücklich wär' vielleicht
Auf jeder andern mancher und beglückend, nur
Auf dieser nicht, wo ihn des Schicksals rauher Arm
Hinschleuderte und unerbittlich fesselt.
Hier ist er selbst sich und der Welt, und ihm
Die Welt zur Last. Kein Thron, kein Szepter schützt
Vor solchem Mifsstand! Doch — »was lästerst du,

Spricht die Vernunft des Stoikers, den Ort?
Der Ort trägt keine Schuld. Dein Vorurtheil,
O Thor! dein Herz verklage! Da, nur da
Ist deines Elends Quelle!" Wohl! Doch, mufs
Nicht unstet zwischen Angst und Schmerz der Mensch
Fortwogen, zeigt kein leitend Licht dem Geist,
Kein Trost dem Herzen sich? Wie kann des Dulders Geist
Der eisernen Nothwendigkeit Erkenntnifs
Im Sturm des Unglücks heitern? Wie der Blick
Auf's Grab, das Allverschlingende! das sich
So gräfslich aufsperrt an dem Grenzkreis dieser Wüste,
Sein lechzend Herz erquicken? wie im Kampf
Das matte stärken? wie in's wunde Balsam giefsen?—
Der Mensch, der sich betrachten mufs als Spiel
Des blinden Ohngefährs, gleicht einer Auster, die
Am kahlen Fels sich anklebt, bis der Sturm
Sie wegzuspühlen eine Woge sendet.
Noch glücklich, wär' er nur ein Automat,
Wie sie! Doch seine Göttergaben des Gefühls
Der Ueberlegung und der Vorsicht machen ihn
Zum Prometheus, dem gebundnen, dem das Herz
Ein Geyer unbarmherzig langsam frifst,
Indefs' er ach umsonst! dem Daseyn fluchet.
Wie anders zeigt im grofsen Ganzen sich

Sein Standpunkt Dem, der, wie ein Kind im Schoofs
Allvaters beym Gewitter furchtlos ruht,
Anbethend Ihm vertraut, und an dem Rand
Der Pilgerschaft den Himmel dämmern sieht!
Als Tugendschule stellt die Erde sich ihm dar.
Dem dient ein Thron zum Wetzstein, jenem dient
Ein Pflug, den Einen prüft der Ehre Reiz,
Den Andern Schande, Reichthum den, und diesen
Armuth.
Was liegt am Instrument der Prüfung? was am
Tand,
Woran des Kindes Kraft sich übt? was am Gehäus,
Indem der Geist sich soll entwickeln? Streift
Der Tod doch jedes ab, sey's golden, sey's von Koth!
Gleich gilt die Bühne, wo du spielst, die Rolle selbst
Gilt gleich, spielst du sie recht nur, um, wo nicht
Durch glückliches, durch edles Streben dich geschickt
Zu einer grofsen auszubilden, die
Die Zukunft Allen vorbereitet. Jeder Stand
Ist gut, übt er dich in der Tugend. Uebt
Dich der am besten, der dich plagt, Er ist für dich
Der Beste! Denn die Tugend ist der Einz'ge Stand,
Der ewig glänzt und dessen Freuden nie versiegen.
Zu Ihm vereiniget die grofse Mifsordnung
Verschiedner Stände hier sie — Alle dort

Am sichersten. Hätt' hier schon jedem sein Geschick
Den Stand ertheilt, den er sich wünscht; wer strebte noch
Nach jenem ewigen, der einzig adelt? — Vor
Dem Heiligen erhöht kein fremdes Fufsgestell,
Erhöht nur sittliches Verdienst. Dies hebt den Knecht
Hoch über Kaiser, über stolze Wisser hoch
Die simple Magd! Wie weislich hat daher
Die Gottheit auf des Glücks, der Macht, des Ruhms
Erhabn'ste Stufen Dornen hingestreu't; wie weislich
Des Siegers Thron den Sturz vorherbestimmt,
Wie stillen Hütten, und dem blinden Glück
Die Launen eingehaucht, die mit dem Niedrigsten
Das Höchste, wie der Spieler Würfel, mischen;
Wie weislich des Vergnügens Nektarbecher
Mit Mangel an Zufriedenheit erbittert!
Durchspäh dies ganze Erdenrund! da steht
Nicht eine Stelle fest, — damit das Herz an Nichts
Vergängliches sich hefte! Was befriedigt hier
Das Herz? — das arme Herz! — es wünscht und wünscht,
Und hört nicht auf zu wünschen, bis es kalt
Erstarrt. Läfst jeder sinnliche Genufs in ihm
Nicht öde Leere? Löst sein schönster Traum
Von ird'scher Seligkeit sich nicht in Dunst auf?

Welch Gut ist mehr, als von der kind'schen Phantasie
Gehauchte Seifenblase? — Schönheit, Wissenschaft
Und Gold, ja selbst der Ruhm, der eine Welt
Umschlingt, erfüllen nie des Herzens Raum.
Ein Mensch hab' Alles, nur die Tugend nicht:
Er ist so arm, als hätt' er nichts! — Die Tugend sey
Sein ganz Vermögen, — er besitzet mehr,
Als Peru, Griechenland und Rom! — Was giebt
Die Tugend denn? — Den Vorgeschmack des Himmels!
Gäb' Sie ihn nicht, wie wären für das Herz
Die Güter alle, denen dieses Herz
Auf Erden stets so hitzig nachrennt — Nichts?
Ja, Freund! was Tugend uns verheißt, giebt uns
Die Erde nicht. — Die stolze Heldenthat,
Das Meisterstück der Kunst belohnt sie doch
Mit Gold, mit Glanz, mit Ruhm. Doch was belohnt
Die Tugend? Glück und Ruhm — wie selten? und verschmäht
Die Tugend nicht ein irrdisch Diadem?
Ihr Lohn ist nicht von dieser Welt! Im Herzen liegt
Die Bürgschaft ihres Lohns. Da ruht ein Keim
Des Lebens, in Vergänglichkeit versenkt,
Der aufgeh'n wird, vom Frühling einst geweckt.
Wo ist ein Mensch, dem dieser Lebenskeim —

Vernunft, Gewissen, Wahrheits-Tugend-Sinn —
In bessern Stunden nicht den Busen hebt!
Sein Göttliches, sein Unvergängliches,
Das unabhängig wirkt von Ort und Zeit,
Fühlt nicht der Kultivirte nur, fühlt nicht
Der Christ nur, der dem Dorngeflecht, das sich
Durch's ganze Leben des Erlösers schlingt,
Unsterblichkeit entblühen sieht, — fühlt auch
Der Wilde, der geliebten Todten Speise
Und Trank auf's Grabmal bringt, fest überzeugt,
Dass sie noch nicht vollendet haben. — Forsch'
Durch alle Reiche der Natur, und sieh!
In Gottes Schöpfung ist nicht Eine Kraft
So zwecklos, dass sie sich früh', oder spät,
Bey ihrer Form beständ'gem Wechsel, nicht,
So weit die Anlag' deutet, bildete.
Die Pflanze reift, bevor sie ihr Gewand
Der Mutter-Erde wiedergiebt. Der Mensch
Dagegen, wenn er sich durch lange Kunst
Auch bis zum höchsten Seh'punkt irrdischer
Vollkommenheit emporgerungen hat,
Steht schwindelnd noch am Rand der Kluft, die ihn
Von der Vollendung trennt — stets Embrio,
Stets Knospe! — Jedes Thier erreicht schon hier

Am sichern Leitband' des Instinkts das Ziel
Das die Natur ihm steckte. Nur der Mensch,
Dies Mittelding von Gott und Thier — erreicht's
Hier nie, selbst der so seltne Mensch nicht, der
Mit höchster Spannkraft der Selbstthätigkeit
Aufstrebt! Wie könnt' er's auch? — als doppelte
Natur, die zwischen Wurm und Gottheit schwebt;
Und sich vom tiefen Thal der Endlichkeit
Zur Sonnenhöhe der Unendlichkeit
Hinüberschwingen soll! Dazu bedarf's
Ein Medium, ein Ring, und dieser Ring,
Dies Medium ist unsrer Erdenreis'
Mit Rosen überstreuter Dornenpfad.
Und dieser — däucht nur jenem lang, der nicht
Am Schlusse steht. Mir däucht er kurz. Denn
bald, —
Das Alter dorret mein Gebein — bald, bald
Ist die ersehnte Stunde da! — Doch lass
Mich noch zum Himmel Einmal bethen! — Nichts,
Nichts stärkt so sehr im letzten Kampf, nichts bringt
Des Menschen Geist der Gottheit näher, als
Die Schwungkraft des Gebethes. Eingehaucht
Im Blüthenregen himmlischreinen Trosts
Fühlt sich des Bethers Gottanschwebende,
Entschwungne Seele dann so gross, so frey;

Daſs sie die Fesseln nimmer fühlt, die Sie
Noch schleppt, daſs ihre Kraft unendlich wird,
Das ganze Bild der Heiligkeit, das ihr
So lebhaft in der Andacht Strahlenmeer
Sich spiegelt, einzuathmen. Oft, recht oft
Bin ich in des Gebethes Segnungen
Gewandelt, wie ein frohes Kind — o Freund!
Das waren mir die reinsten, edelsten
Momente meines Hierseyns —

Ich.

reiner nicht,
Als dieser Augenblick, und edler nicht,
Als deine Rede, die mein Herz aufstemmt,
Und seine Wunden heilet, wie der Hauch
Des Lebens! Dank dir, Edler, Dank für Trost
Und Licht und Rath! — Zwar sagte mir schon oft
Der Sternenhimmel, der sich über mir,
Emporgerissen zur Unendlichkeit,
Im feyerlichen Tanze wälzte: »Mensch!
Dein Gott ist mächtig!« und der zarte Laut
Des inneren Gesetzes tönte drein:
»Er ist auch heilig!« Oft vernahm ich dann
Den leisen Trost in mir: »Der Mächtige,
Der Heilige schuf seine Kinder nicht
Für die Zernichtung!« Aber doch blieb stets

Ein Nebel noch um meinen Geist, bis du
Mir den lebend'gen Geist des Christenthums,
Der als anschaulicher Beweis: der Pfeil
Des Tods verwunde nicht des Menschen Geist,
Den kühnsten Schwung der Zweifelsucht beschämt,
Entschleyertest!

Der Greis.

Nicht mir, nicht mir gebührt
Der Dank — nur Gott gebührt er, Freund! Ich bin
Die Wand nur, die der Wahrheit Strahl in's Aug'
Des Forschers warf, und, o des Glücks für mich,
Wenn ich es würdig that! — Hier sehen wir
Zwar noch durch Brillen, müssen's noch so halb
Errathen, ob das Wahrheit sey, was sich
Im Spiegel der Vernunft uns zeigt. Denn oft
Setzt unsre Selbstsucht uns ein Schoofskind vor
Den Spiegel hin, und dann sind wir so blöd',
Im Ernst zu glauben, dafs des Schoofskinds Bild
Die lautre Wahrheit sey. Doch Freund! Geduld
Und Muth! Bald sehen wir von Angesicht
Zu Angesicht!" — So sprach der Greis, das
Haupt
Mit Auferstehung überstrahlt, und ich
Verliefs ihn nassen Blickes, und das Herz
Voll Ruhe — Doch, so bald der Tag den Saum

Der

Der Berge röthete, gieng ich zurück. . .
Und ach! des Anblicks! Hingesunken auf
Dem Rasen, lag in einer Betenden
Gebeugter Stellung Er — mein Lehrer — Nein!
Nur seine Leiche! — stumm und zitternd hieng
Ich über ihm, und Wehmuth stürzte mir
Vom Auge, daſs Er starb, und daſs ich Ihn
Nicht sterben sah' den Edeln, der des Tods
So heiter harrte. — »Möcht' auch ich dereinst
So sanft entschlummern! Friede deinem Geist,
Und Ruhe deiner Hülle! — Wehet leis'
Ihr Lüft'chen um des Frommen Staub, bis ihn
Der Engel wecket!" rief ich, und erhub
Ihm einen Hügel mit der Ehrenschrift:
»Hier ruht des Christen abgetragnes
Kleid!" *)

*) Vergl. Pfeffels Poëtische Versuche (4te Aufl.) Th. I. S. 128.

EINLADUNG AUF DAS LAND.

Vivere naturæ si convenienter oportet:
Novistine locum potiorem rure beato?

HORAT.

Sprich, Freund! wie heißt der Täuschung Zauberkette,
Die dich noch jetzt im goldnen Kerker schwüler Städte
Bey'm Jugendglanz, von dem der Mayflur Wange glüht,
Der Freundschaft und Natur entzieht? —
Ist's Schwermuth? oder — sind es neidische Gespenster,
Die dich in's Elend zwischen Wand und Fenster
Verbannen? — Nun, so banne Sie! —
Wie? oder wär's wohl gar Philosophie? . .
Nein doch! Sie nicht, — und wär's auch Eine — bey den Sternen!

Sie ist die Wahre nicht! —
Die Wahre kann uns nicht vom Paradies entfernen,
Kein Gram, kein Trübsinn furcht ihr Angesicht. . .
O kenntest du die Wonne, die wir fühlen
Hier an dem Busen der Natur gelagert — Freund!
Du würdest Sie nicht mehr nur hinter'm Wall beschielen,
Wenn ihr gebrochner Strahl dein Haus bescheint.
Du brächest deine Fesseln Alle — nähmest Flügel,
Den Himmel einzuathmen, den der Fremdling höhnt.
Dann höpftest du, wie ich, durch Thal und Hügel,
Mit Gott und seiner Schöpfung ausgesöhnt! —

Umsonst! umsonst! sucht ihr in Städten einen Schatten
Der so ersehnten lichten Harmonie,
Mit der sich hier der Tugend Energie
Und des verdienten Segens reinste Fülle gatten.
Wie ächzt bey euch vom Drang der Ueppigkeit erstickt
Der edeln Thatkraft höchste Würde!
Wie sinkt die Seligkeit — der Tugend Lohn und Zierde,
Vom Rosse Leidenschaft zerknickt!

Wie rast des Luxus Pest! Sein Hauch verstimmt die Sayten
Des Edelsinns; voll Mifsklangs schnarren die
Des Lustgefühls, und Sympathie —
Der Herzens-Quell der höchsten Seligkeiten
Versiegt. Der Mode Zwang verschraubt
Da jedes heilige Gefühl, und raubt
Dem Volk die Tugenden der goldnen Zeiten —
Der Jugend Scham, der Männer Offenheit
Und ihrer Weiber treue Häuslichkeit.
Und welch' ein Kampf? Wie ärgerlich! Da streiten
Im widrigsten Kontrast der Tantalus
Des Ekels und die Kunst, Wollüste zu bereiten,
Der Bienen Nothdurft und der Hummeln Ueberfluſs;
Hier blasser Hunger und dort schwelgender Genuſs;
Die feste Trägheit hier aufs Schwanenbett gegossen,
Und dort der hagre Fleifs auf hartes Holz gestreckt,
Hier das Verdienst mit Staub und Koth bedeckt,
Dort Schmeicheley mit Gunst und Ehren überflossen!
O scheusliches Gemeng von Wollust und von Thränen,
Von blindem Elend und von blindem Glück!
Kein Weiser kann sich nach dir sehnen —
Dich flieht mein Geist und schwebet froh zurück
Hier in des Landmanns stille Hütten.

Denn sieh! hier paart sich Einfalt edler Sitten
Mit Reinheit des Genusses und die Redlichkeit
Des Blick's strahlt himmlische Zufriedenheit.
Da ärndtet Keiner, der zuvor nicht säete,
Die Arbeit nur bereitet hier die Ruhebette,
Und das gesunde, muntre Mahl
In Gottes blaugewölbtem Speisesaal.
Ikarisch steigen nicht des Herzens Flüge;
Auch taucht es nie zur wohlverdienten Rüge
Durch seinen Sturz ins Meer. Was man bedarf, das sprießt
Und reift hier überall. Keck scheint man, was man ist.
Natur, o Herrliche! du foderst keine Lüge!
In deinem Schooße weiß man nichts von List
Und Ränksucht und Betrug und dem geheimen — Kriege
Der das besternte Herz der Städtegötter frißt.
Wie auf der Flur sich durch der Allmacht starke Züge
Der Anmuth sanfter Schmelz ergießt,
So spannt das Tagwerk jedem seine Glieder,
Und Ruhe macht sie wechselweise wieder
Zu neuen Spannungen geschickt.
Ein edler Ernst, den nicht Pedanterie bestrickt,

Führt ohne Heuchlerblick und finsterm Rabenflügel
Als Freund den heitern Scherz, wenn er auf Flur und Hügel
Am Rasensitz, im Busch und an des Baches Spiegel
Die Mahlzeit würzt, den Fleifs belebt, das Herz entzückt,
Und schaamhaft Blümchen an der Unschuld Busen drückt.
Ein König, — unbejocht durch selbstgemachte Plage,
Lebt so der Zögling der Natur die schönen Tage,
Durch Sie in sich und aufser sich beglückt.

O Freund! wie zauderst du vor diesem offnen Himmel?
Komm', fliege, da der Lenz noch blüht, herein,
Und lafs den Tartarus, das städtische Getümmel
Das Hospital der Thoren seyn!

DIE WEYHE DES SCHÖNEN.

Wie die Erde prangt! wie der Himmel
Sich verklärend über ihr wölbt!
Wie sich froh der Geschöpfe Glanzgewimmel
Regt mit Getümmel!
Wie Natur sich bepurpert und grünt und gelbt!

Von den Reizen, die um mich schweben
Bebt mein Innerstes tief bewegt!
Welcher Gottheit wird die Feyer gegeben?
Welcher erheben
Sich die Bogen, worauf die Nachtigall schlägt?

Welcher, als dir, die du so mächtig
Mich ergreifst, dafs beperlt mein Blick
Zum Allvater strahlt, der so segenträchtig
Liebend und prächtig
Sich abspiegelt im herrlichen Meisterstück!

Und mein Herz für Jubel und Trauer
Sympathetisch stimmest und hold,
Für die Menschheit es füllst mit heil'gem Schauer,
Ewiger Dauer
Aussicht ihm mahlst mit röthendem Abendgold!

Mutter alles Wahren und Guten!
Dich verherrlicht die Braut Natur,
Wenn sie sich, o Schönheit! in deiner Fluthen
Magischen Gluten
Herrlich badet — Tugend, dir huldigt sie nur!

Doch wie ragt so hehr in den Hallen
Der Natur die Menschengestalt,
Die mit Majestät und lieblichem Wallen
Ihre Vasallen,
Gottheit im Auge, königlich überstrahlt!

Wie ihr Geist die Natur belebet!
Wie er durch der Künste Bemüh'n,
Von der Grazien Engelschor umschwebet,
Zauberisch strebet,
Das Elysium auf die Erde zu zieh'n!

O dich weyhte vor allem Schönen
Gott zu der Tugend Priesterinn!
Du nur kannst die Menschen mit Ihr versöhnen,
Durch der Sirenen
Zauber Elysium auf die Erde zieh'n!

INHALTSANZEIGE.

I. Des ersten Bändchens.

A. Oden und Lieder.

	Seite.
Das Beste.	7
Allgemeines Gebeth.	15
Das Landleben.	18
Der Gottesacker.	21
Gottesdienst am Morgen.	23
Die Ritterburg.	26
Unser Adel.	28
Lied im Regen.	30
Der Bach.	32
Das Gebeth.	34
An den Rheinfall bey Schafhausen.	37
Gruſs an den Frühling.	40
Beym Herannahen des Winters.	42
Auf dem Grabe meiner Mutter.	45
An die Erinnerung.	46
Auf den Tod meines Vaters.	50

Seite.

An meine Geschwister. 53
Gedanken an einem Frühlingsmorgen. . . 66
Abendgedanken. 71
Religion. 74
An meine Schwester. 76
An den Schlaf. 78
Der Kirchhof im Dorfe. 81

B. Erzählungen und Fabeln.

Die Besserung des Geizigen. . . . 97
Der Schild. 101
Die Aufklärung. 105
Die Lust Wohlzuthun. 110
Theonise. 114
Geschichte der Gesetzgebung. . . . 121
Die Dirne und der Spiegel.. . . . 124
Der Leuchtthurm und der Funke. . . 127
Die edeln Söhne. 130

C. Episteln über die Sitten.

Ueber den Verfall der Sitten in Deutschland. 143
Ueber unsere Aufklärung und den Einfluss unsrer Philosophien auf die Sitten in Deutschland. 165

II. Des zweytrn Bändchens.

A. Oden und Lieder.

	Seite.
Der Krieg.	7
Die Freyheitswuth	10
Hymnus an die Freyheit	13
Die Mausoläen.	18
Auf den Tod Gustavs III.	19
Beym Beginnen des Jahr's 1793.	22
K. Ludwig XVI. an sein Volk.	32
Der Blinde, der Lahme und der Rasende.	37
Kurfürst Friedrich August von Sachsen.	42
Die Rache der Edeln.	44
Die Schweizer-Staatsumwälzung 1798.	46
An die Fürsten.	49
Warnung an die Deutschen 1798.	51
Deutsches Lied.	54
An die wiedereingesetzten Fürsten 1800.	57
Meine Freude.	59
Der Bodensee.	67

B. Episteln.

Ueber die feine Lebensart, Titelsucht und Etiquette.	83
Die Unsterblichkeit.	179
Einladung auf das Land.	226
Die Weyhe des Schönen.	231

VERBESSERUNGEN

FÜR DAS ERSTE BÄNDCHEN.

S. 8. 8. Strophe 5. und, entschwunden
Führet sie kein Gott zurück!
- 9. —— 2. Schon kehrt Mars, und etc.
- 9. —— 5. Dörrt ein Augenpaar den Kranz.
- 11. —— 4. Fraſs des Neides gift'ge Brut.
- 13. —— 1. Und er, wunden Herzens, stöhnet etc.
- 17. —— 2. Daſs — o der Aussicht! — wir durch Tugend,
Freyer aufschweben zur Himmelswonne!
- 19. —— 5. Sieh er kommt und er geht etc.
- 19. —— 5. Nie begähnt er den Waldchor,
- 21. —— 3. Vor der Erinnerung etc.
- 25. —— 2. Schön erklügelt,
- 26. —— 1. Kühn schwebest du etc.
- 27. —— 2. mild jetzt wie Blumenquelle!
- 28. —— 1. Helltönender, etc.
- 43. —— 3. Palingenesie.
- 46. —— 1. Dank Erinnrung etc. milder, etc.
- 46. —— 2. Taucht statt Tauscht etc.
- 58. —— 1. Kamäleone,
- 60. —— 2. In eitelm Wörterdunst;
- 62. —— 1. Erinnrung etc.
- 65. —— 2. Der Schurz der Schwestern auf.

S. 67. Strophe 4. Des Kornes etc.

- 68. —— 4. Flaumen statt Flammen etc.

- 78. —— 1. Bis der Morgen dämmert, zu!

- 81. —— 3. Und verweil', in Dämmerung gekühlet
Auf den stillen Gräbern, die so oft
Mit der Tugend heitrer Ruhe mich erfüllet,

- 83. —— 1. Aus sanftem etc.

- 89. —— 2. Doch jetzt spricht der Prediger, wie zarten
Frühlingshauch auf die Betrübten hier
Das trostreiche Wort: »Verpflanzt in Edens Garten

- 99. —— 2. Die sehr arm und zahlreich war.

- 105. Zeile 19. hatt' statt hätt'

- 107. —— 3. mit schlecht verdienter etc.

- 108. —— 14. »Nicht die Begier, sprach er, etc.

- 109. —— 9. entweichen.

- 109. —— 12. So, Bruder!" glaub' ich, läßt der Irrthum sich
Von Wahrheitsliebe nur mit Glück bekriegen,
Und diese nur durch Herzensbefsrung sich ersiegen.

- 110. —— 2. Ehrenwerth.

- 110. —— 5. Der Hirsch war seinem etc.

- 117. —— 14. Niemanden etc.

- 124. —— 1. Eudoxia, die fünfzig-jährige etc.

S. 125. Zeile 12. Auf das Parquet, etc. st. Jarquet
- 131. —— 11. So wüthete, st. so wüthet etc.
- 133. —— 22. als sein Bild st. ihr Bild.
- 133. —— 4. Im Grau der Vorzeit st. im Gram
- 134. —— 13. Mit Schand' ein Leben, das etc.
- 137. —— 15. umwölkt, wie oft der Mond,
- 138. —— 9. Des Himmels, auf etc.
- 147. —— 15. Volksbeglückung st. Volkbegl. etc.
- 159. —— 3. Wovon sein süfser Gift etc. st. ein süfser etc.
- 165. —— 6. Was gab von meiner Führerinn
V e r n u n f t den Argwohn dir
solch kläglicher Bekehrung? —
Sie selbst? — Ich hoffe nicht!
doch ja! wär' ich vorhin etc.
- 166. —— 1. Auch liefse die Verkehrung sich
versteh'n,
- 167. —— 10. Obgleich des Staats Schutzgott-
heiten etc.
- 167. —— 1. v. unt. gegohren st. gebohren.
- 169. —— 1. Iner. st. Iner, etc.
- 175. —— 1. v. unt. wüfste, st. wüste,
- 197. —— 2. v. unt. Sie tunchten st. tunkten.
- 182. —— 5. Und allenZweifeln hoch entschwun-
gen etc.
- 189. —— 15. entthauen st. anthauen,
- 193. —— 19. »O Sympathie etc.
- 207. —— 2. Plag derjen'gen etc.
- 209. —— 4. Im Letztern frey auf's etc.
- 212. —— 19. und angespannt st. ausgespannt etc.

Seite

S. 218. Zeile 9. Und durch das Lustsystem in Todsdisharmonie — Gezwungenen Naturgetriebe —

- 227. —— 7. Warum? — weil durch den Blick etc.
- 230. —— 16. Der seichtste Spott etc.
- 231. —— 17. Des Volks und seiner Sitten.

FÜR DAS ZWEYTE BÄNDCHEN.

S. 7. Strophe 2. Ertattert statt Ertattet.
- 15. —— 4. Ucht sich, st. Hebt etc.
- 19. SARRIER st. SARBIER.
- 20. —— 2. Denn oftmals hatt' etc.
- 27. Zeile. 3. drängt' ein Unglücksfall etc.
- 35. —— 5. hasse st. hafste.
- 54. —— 1. DEUTSCHES st. DEUTSCES
- 63. Strophe 4. Klemmt Unmuth mir die Brust
- 80. —— 2. Der Ehrfurcht Schauern blos.
- 88. Zeile. 18. in der Hofbibliothek st. an der
- 89. —— 4. Denn, st. Dann.
- 89. —— 6. Hiegegen. st. Hingegen etc.
- 96. —— 10. Ich wufste st. Ich wüfste etc.
- 96. —— 20. vor des st. von.
- 97. —— 5. in Meersand tief, st. in Miste etc.
- 107. —— 2. Docht st. Dacht etc.
- 107. —— 12. Und Livius gemahlt in lebender Gestalt
- 109. —— 21. Kam Er doch etc.

S. 111. Zeile in der Note. Aber wie? etc.
- 115. —— 18 Ankündigte: du bist ein Bauerntölpel!
- 122. —— 10. In's düstre Kabinet etc.
- 123. —— 10. mit einem st. mit einer etc.
- 125. —— 8. Ehrenzeichen, die etc.
- 125. —— 3. in der Anmerk. gellen, st. gelten.
- 128. —— 18. Sünder*) — und in der Note:
—— 4. festen st. wüfsten.
- 145. —— 3. winzigsten st. wenigsten etc.
- 145. —— 9. mocht' st. möcht'.
- 153. —— 10. watet, st. wallt.
- 153. —— 14. noch st. nach.
- 153. —— 16. mögt st. möcht.
- 155. —— 14. Sie zu befriedigen, als Erste Pflicht betrachtend,
- 155. —— 15. Nicht mehr als Wächter wahrer Freyheit steht — Der Adel dann am Thron, als Schild etc.
- 157. —— 18. Last st. Lust.
- 158. —— 9. gab, etc.
- 158. —— 12. Soldknecht st. Goldknecht etc.
- 159. —— 11. Den Fürstenhuld ausspendet etc.
- 160. —— 15. im Schlangengang st. in etc.
- 161. —— 3. von seinem hohen st. von einem etc.
- 170. —— 13. der anderen zu etc.
- 170. —— 15. frifst? st. !
- 185. —— 23. Das Nachtgespenst st. Des etc.
- 189. Str. 4. In des harten st. eisnen etc.
- 194. Zeile 22. Dank dir, Natur st. der etc.

S. 202. Zeile 10. Derjen'ge, statt Derjenige
- 205. —— 4. Und dort st. Und doch etc.
- 209. —— 16. Enthülltest st. Enthüllest etc.
- 212. —— 9. hackt st. heckt etc.
- 218. —— 16. Zu jener st. Zu einer etc.

Coopers Briefe

über den

Neusten Zustand von Irland

nebst einer

Apologetischen Schilderung des Katholicismus

in England.

Zur

Beurteilung der nothwendigen Emancipation und politischen Gleichstellung der Katholiken in dem unirten Königreich.

Aus dem Englischen herausgegeben

von

H. E. G. Paulus,

Prof. der Theologie zu Jena.

Bibl. acad. Landish.

Jena, 1801.

in der Akademischen Buchhandlung.

Universitäts
München
Bibliothek

Seiner

Erzbiſchöfflichen Gnaden

dem

Herrn

Erzbiſchoff von Tarſus,

Fürſtbiſchoff von Coſtanz

und

Coadjutor von Maynz

Seiner

Hochfürſtlichen Gnaden

dem

regierenden Herrn

Fürſtbiſchoff

von

Würzburg,

Coadjutor von Bamberg

Seiner

Hochfürstlichen Gnaden

dem

regierenden Herrn

Fürstbischoff

von

Salzburg

überreicht

eine wegen ihres Zwecks ſich der gnädigſten Aufmerkſamkeit

erleuchteter

Fürſten und Biſchöffe

nähernde Schrift

mit

devoteſtem Reſpekt

der Herausgeber.

Vorrede des Herausgebers.

Endlich wird ja wohl der beſſere Genius des Zeitalters auch den harten Sinn des regierenden Theils der Briten gegen alle ihre, wegen Verſchiedenheit im Kirchenglauben von der Iſonomie (Gleichheit im Staat) mehr oder minder verdrängte Mitbürger umſchaffen. Im größten Grade erfährt diejenige Kirchenparthei, welche, leider, in manchen andern Gegenden die unterdrückende war und zum Theil noch iſt, ſeit Jahrhunderten in England und Irland die Härte poli-

tisch-kirchlicher Unterdrückung. Möchte überall her jene größere gewaltübende Zahl auf die Empfindungen ihrer dort vergewaltigten Brüder hinblicken und aus dem, was diese leiden und gelitten haben, lernen, was kein Mensch, kein Christ, den andern leiden machen sollte! — Doch hier denken wir jetzt zunächst an diese Leidende.

Der Zustand der Katholiken in England und Irland ist in den hier gesammelten Aufsätzen so eindringend geschildert, daß ihre vereinte Bekanntmachung das Urteil aller Unpartheyischen lebhaft über die Fragen bestimmen kann, nicht nur, was man den Unterdrückten schuldig sey? sondern auch, was die, welche das traurige und ungerechte Recht der Ueberwinder nur allzu lange ausgeübt, um ihrer eigenen Wohlfart willen bald möglichst zu thun haben, wenn nicht die Gefahr, daß sich die Sünden der Väter an den Kindern fürchterlich rächen möchten, allzu nahe kommen soll. Mit langsamem Schritt nähert sich die Nemesis. Wen aber das letzte Decennium nicht belehrt, daß sie endlich doch ihre Opfer erreiche und desto schauerlichere Beyspiele aufstelle, dem ist warhaftig mit Worten nicht zu rathen. Möge die lang zurückgehaltene überall durch die wahre Genugtuung — durch ein vergütendes Befolgen der bessern Grundsätze — in Zeiten versöhnt werden.

Nach öffentlichen Nachrichten war der Miniſter Pitt, deſſen Staatsklugheit auch ſeine Feinde anerkennen und deſſen Grundſätze über Moralität und Humanität, nach den ſpeziellſten Notizen ſeiner Freunde, bey weitem nicht blos aus den Reſultaten der Beſchlüſſe des geſammten Miniſteriums beurteilt werden dürfen — ſchon vor der Union zwiſchen Britanien und Irland für die volle "Emancipation" der ſo großen Anzahl von Katholicken auf der letztgenannten Inſel *). Womit hätte das Erſte Parlement

*) Le long retard de l'ouverture du Parlement (du Royaume uni, faite enfin le 2 Fevr. 1801) avoit cauſé dans les esprits une grande agitation. On ne doutoit plus qu'il n'exiſtait dans le conſeil une diviſion d'opinions entre les perſonnages les plus marquans du royaume. La politique à ſuivre envers la Pruſſe, *la conduite à tenir envers les Catholiques d'Irlande* et la formation d'une nouvelle milice, voilà quels paroiſſent avoir été les ſujets de diviſion. . . *Accorder aux Catholiques et aux Diſſidens (Diſſenters) les faveurs qu'ils ont eſperé obtenir par les ſuites de l'Union, tel à été, à ce que l'on prétend, l'avis ouvert par M. Pitt. On croit être ſûr, que, déja précédement, la queſtion de l'emancipation de Catholiques ayant été agitée au conſeil, le premier miniſtre avoit manifeſté à leur égard*

des vereinten Reichs würdiger eröfnet werden können, als mit einem solchen feyerlichen Act der Gerechtigkeit, welcher zugleich eine in der gegenwärtigen Krise so entscheidende und nothwendige Vereinigung aller Gemüter bewürkt und die, welchen jetzt ein wahres, auch gegen sie gerechtes Vaterland gegeben worden wäre, unmittelbar zu Proben eines Patriotismus entflammt haben würde, der allem auswärtigen Interesse unbesiegbar widerstehen könnte. Was für Irland geschehen wäre, hätte denn zugleich noch leichter für die Katholiken und überhaupt für die von der herrschenden Bischofskirche abweichende Kirchengesellschaften in England geschehen können und müssen. — Der Momet ist vorüber. Die lange Dauer einer Ungerechtigkeit in den großen Verhältnissen der

les vues les plus libérales. Mais la Majorité du Conseil, étant contre lui dans cette occasion, on se borna à rédiger un plan mitoyen, qui fut envoyé en Irlande. Ce plan n'obtint ni l'approbation du Marquis de Cornwallis ni celle de Lord Castlereagh. *Aujourdhui les prémières intentions de Mr Pitt doivent avoir été reproduites avec tout aussi peu de succès . . . . On voit que dans le Discours de Sa. Majesté* (prononcé au Parlament) *il n'est question . . ni de Catholiques ni des Dissidens . . .* (*Courier de Londres, du 3. Fev. 1801.*)

Staaten wird, unter vielen Uebeln, auch von diesem begleitet, daß — den Uebergang zur Gerechtigkeit zu machen fast eben so bedenklich ist als die Laufbahn des Unrechts fortzusetzen. Möchte in dem Fall, wovon wir reden, die Foderung der Gerechtigkeit, welche so offenbar ist, daß sie gar wohl durch ein "Decret des Enthusiasmus" hätte durchgesetzt werden dürfen, wenigstens bald genug ein Gegenstand der bedachtsamsten, aber auch der aufrichtigsten Deliberationen werden, welche, wenn sie auch noch eine Zeitlang das Schicksal der Debatten wider das Menschenkaufen und die Sclaverey haben sollten, wenigstens als Anfang zu einer endlichen Entscheidung für eine Angelegenheit der Menschheit angesehen werden könnten.

Vorbereitung zu diesen Deliberationen findet der Brite vornehmlich in der Uebersicht aller gegen die Katholiken in England vorhandenen Gesetze, welche ein Rechtsgelehrter aus dem Lincolnsinn, Charles Buttler, unter dem Titel: Historical Account of the Laws against the Roman-Catholiks neuerlich gesammelt herausgab. Ueber das, was in der Sache der zahlreichsten und bedrücktesten Katholiken, nämlich der irländischen, jetzt zu thun sey, discutiert eben derselbe in A Letter to a Nobleman, on the

proposed repeal of the penal Laws, which remaind in force against the Irish Roman Catholiks. (London b. Coghan.) Die Frage betrift nicht blos die bürgerliche Existenz und Sicherheit von mehreren Millionen *) Menschen. Von ihrer Entscheidung wird es auch abhängen, ob Irland immer noch der leichteste Angriffspunkt gegen das britische Reich bleiben und den Nachbarn, so bald sie feindlich sind, den Standort geben soll, von welchem aus, trotz der Union, ja vielleicht gerade nach der Union noch mehr wie zuvor, sie die 3 bis jetzt mehr in der Form als im Wesen unirte Nationen zu allarmiren vermögen.

Der teutsche Leser wird ohne Zweifel zu wissen begierig seyn, durch welchen Gang der Dinge die Mehrzahl von Irlands Bewohnern in die unglückliche Lage gekommen sey, ihr Wohl, ja ihre Existenz von der

*) Die Katholiken in Irland allein werden von Cooper zu 3,150000 berechnet; dagegen sind dort nur 450,000 Protestanten von der bischöflichen Kirche und 900,000 von andern Kirchengesellschaften oder sogenannte Dissenters. Vgl. Göttingische gel. Anzeigen 1800. S. 1545. im 155 Stück.

viel kleinern Minderzahl als Gnadengeschenk suchen zu müssen. Einer der kenntnißreichsten und gewandtesten historischen Politiker hat diese Frage — so leer sonst der Platz für Irland in den Schriften unserer besten Statistiker zu seyn pflegt — in dem Oktoberheft seines historischen Journals von 1800. auf die unterrichtendste Weise beantwortet.

Der politische Gesichtspunkt dünkt uns durch Vergleichung der neusten Cooperischen und der in die Vorzeit zurückgehenden Gentzischen Notizen hinreichend beleuchtet.

Ob denn aber theologische Schwürigkeiten von Bedeutung im Wege stehen möchten?? — — Denn man weiß ja wohl, daß gewisse Herrn Politiker, wenn sie gleich, jeder für seine Person, auf Theologie Rücksicht zu nehmen, für äusserst lächerlich, und sofern man es ihnen vor einer modischen Gesellschaft zumuten wollte, wohl gar für einen ihre standesmäßige Distinktion beleidigenden Schimpf nehmen würden, doch von Amtswegen die ihnen immer unbekannter werdende Dame mit großem Ceremoniel behandeln. Eine Artigkeit, die um so gewisser der strengsten Wohlanständigkeit zuzuschreiben ist, da sie meist einer Galanterie gleicht, welche eine in der Selbstüberwindung geübte Etikette etwa der

Grosmutter oder Mutter im Gegensatz gegen Tochter oder Enkelin zu beweisen fähig ist.

Daß aber auch in dem theologischen Theil des Katholicismus von England und Irland nichts liege, was denselben mit dem Staat und zunächst mit dem dortigen Staat unverträglich mache, dies ist in der voranstehenden von einem katholischen englischen Theologen verfaßten Apologie, mit eben so vieler Feinheit als Freymütigkeit dargethan. Abgesehen von der temporären Denkwürdigkeit der Frage, wird daher diese apologetische Darstellung immer eine Schilderung des Katholicismus von seiner empfehlenden Seite bleiben und hoffentlich, da unter gebildeten Menschen eine der Wahrheit unschädliche Annäherung der Meinungen, wie der Gesinnungen, das wünschenswertheste ist, überall unter Katholiken sowohl als Protestanten für die, welche unpartheyisch zu denken fähig sind, länger, als die Geschichte des Tages, schätzbar und willkommen seyn. Sie bezeichnet, wenn ich so sagen darf, einen dritten neutralen Platz, auf welchem beyde Theile zusammentretten und sich, ohne Zwist, besprechen können, ja, von welchem aus jede Parthie ihren eigenen und ihrer Gegnerin gewöhnlichen Standort unter

einem andern Sehewinkel zu betrachten vermag, wenn sie, in diese Mitte tretend, die Augen nicht vorsätzlich schlieſſen will.

Aufſerdem enthält diese theologische Apologie des Ultramarinischen (von dem Ultramontanischen allerdings weit entfernten) Katholicismus, wenn man sie auch blos von Seiten der Gelehrsamkeit betrachten will, so viele gründliche Beyträge zur Dogmengeſchichte, und zwar zu jener unter den Proteſtanten nur allzu sehr vernachläſſigten Geschichte der zwischen ihnen und den Katholiken streitigen Dogmen, daſs sie schon durch diesen für jeden nach seinem Geſichtspunct brauchbaren Innhalt mehr als vorübergehenden Werth behalten muſs.

Ob der Name Ge. Cooper der ächte, oder, wie einige öffentliche Blätter wollen, ein angenommener sey, weiſs ich nicht zu bestimmen. Der Innhalt iſts, nicht die Aufſchrift, was unsre Leser interessiren wird. Der Titel des Originals iſt: *Ge. Cooper's* Esq. Lettres on the Irish Nation, written during a visit to that Kingdom in the autumn of the year 1799. London 1800. 8. 201 u. 17 S.

Die vorangeſetzte theologisch-historische Schrift, welche nach ihrem Innhalt, auch als apologeti-

sche Vergleichung des kirchlichen Katholicismus in England mit dem kirchlichen Protestantismus überschrieben seyn könnte, hat einen der denkendsten und freymütigsten Schriftsteller in England zum Verfasser, welcher selbst durch diesen Aufsaz darthut, daß er in dem historischen und dogmatischen Umkreis der Theologie mit eben so vieler Liberalität und Geisteskraft seinen lebhaften, prüfenden Blick gebraucht hat, als in dem Gebiet der Exegese. Möchten seine Verdienste nie miskannt, nie ungeschäzt, nie unbeschüzt seyn! Möchte es ihm zur Aufmunterung werden, daß auch teutsche Sachkenner und Denker aus den verschiedenen Kirchen seine keinem Partheygeist geweyhte Arbeit theilnehmend hochschätzen. Daß schon in den ersten Augenblicken des Umgangs sein heller Geist und sein wohlwollendes Herz, aus seinem offenen Auge sprechend, zur Achtung und Liebe für seine Person einlade, dies ist eine der wohlthuendsten Erfahrungen, welche der Herausgeber gemacht hat.

Jena. Ostermesse.
1801.

N. S. Die Union von Irland mit England und Schottland hat eine neue Anordnung des kö-

niglichen Wappens und Titels veranlaßt. Im lezteren sind die Prädicate: Defensor Fidei, und supremum ecclesiae caput in terris beybehalten und folglich aufs neue bestättigt worden. Ich lese jezt eben in dem Genius des neunzehnten Jahrhunderts (3 St. S. 292—296. 1801.) einige nicht unbedeutende Bemerkungen über diese alten, jezt erneuerten Benennungen. Es dünkt mich nicht unnüz, jene Gedanken hier theils zu borgen, theils noch weiter auszubilden.

Für Protestanten, die nur Eine Macht annehmen, die sogenannte weltliche oder säculare, welche alles, was auf das Erdenleben Beziehung hat, in bürgerlicher Ordnung zu halten berechtigt und verbunden ist, und welche daher in so fern auch die kirchlichen Angelegenheiten als Gegenstand des äussern Rechts oder Unrechts regieren darf und soll, ist jeder Ausdruck unrichtig, der eine geistliche, kirchliche Herrschergewalt neben der weltlichen oder bürgerlichen andeutet. Es ist gewiß, daß die Eigenschaft, das einzige Oberhaupt der Kirche in ihren Staaten zu seyn, zu den wichtigsten Pflichten und Rechten der Staatsregierung gehört; es ist gewiß, daß jeder hierarchisch genannte Eingriff in diese rechtmäsige Eine Macht einen revolutionären Zustand zeugt oder unterhält. Aber es ist eben

überflüssig, als ein besonderes Prädicat, anzuführen, daß die Staatsregierung das einzige Oberhaupt der Kirche in ihrem Staate sey, als es überflüssig seyn würde, ausdrücklich anzuführen, daß der Regent Oberhaupt der Justiz, der Landesvertheidigung u. dgl. ist. So, wie es dann in der Justiz Pflicht und Recht der Regenten ist, alles in der bürgerlichen — die Sicherheit jedes rechtmäßigen Eigentums und Anspruchs garantierenden — Ordnung zu halten, dennoch aber „nicht aus eigener Machtvollkommenheit vorzuschreiben, was „Recht oder Unrecht seyn soll, sondern diese Begriffe, in so weit sie in ewigen Warheiten und „den möglichbesten Einsichten von Gerechtigkeit gegründet sind, heilig zu halten;" eben so ist in der Kirche die Religion selbst, d. h. die Ueberzeugung von der Art des Verhältnisses zwischen der heiligen Gottheit und den zur Heiligung anstrebenden Menschen, in jedem einzelnen und in allen zugleich, jeder Regentenmacht heilig und unerreichbar; aber dennoch ist und bleibt der Regent als solcher — Oberhaupt der Kirche.

Was den Titel Defensor fidei betrift, so ward er vom Pabst demjenigen König, in dessen Fußstapfen Georg der III. und seine Nachfolger gewiß nicht tretten wollen oder sollen (Heinrich dem

VIII.) und zwar dafür beygelegt, daß er die sieben Sakramente in einer des Gegenstands nicht sehr würdigen Schrift vertheidigt hatte. Da eben derselbe nachher, als Justizmörder unschuldiger Gemalinnen selbst das von ihm vertheidigte Sacrament der Ehe brach; da er sogar rachsüchtig den Glauben selbst verließ, welchen er vertheidigt hatte, weil der Pabst seine Ehescheidung nicht gutheissen wollte; da verwürkte schon Heinrich der VIII. den als Belobung vom römischen Stuhl erhaltenen Titel eines Glaubensvertheidigers. Er, und wie viel mehr noch seine protestantischen Nachfolger, behielten kein Recht, dies Prädicat — im ursprünglichen Sinn — zu führen; weit weniger, als das eines Königs von Frankreich, welches doch jezt bey Revision der Umschrift der "imperial *) crown" freywillig ausgelassen worden ist. Dieses nämlich deutete wenigstens auf Ansprüche, deren Ausführung, wenn auch politisch, doch moralisch nicht unmöglich waren. Aber von einer Vertheidigung des Glaubens, um dessen willen ein Heinrich der VIII jenen Titel erhielt, kann und darf sich von einem die Testacte heilig haltenden König von England nicht einmal eine Möglichkeit der Ausführung denken lassen, so lange der Titel im hergebrachten Sinn genommen wird.

*) Das von der Committee gebrauchte Wort.

Diese Unmöglichkeit beruht aber nicht blos auf dem päbstlichen Ursprung, ersten Sinn und Zweck, oder auf der späterhin angenommenen historischen und diplomatischen Deutung jenes Titels. Er ist nach seinen herkömmlichen Auslegungen in evangelischer Rücksicht weder eines Königs würdig, noch ihm, als Regenten, zukommend. In der Qualität als König, Vertheidiger eines Glaubens seyn zu wollen, wäre nach den gewöhnlichen Bedeutungen, in denen dieser Name genommen wird, widersinnig und sogar gewaltsam. Ein erlaubtes, nur mit der Qualität des Regenten nicht in Verhältniß stehendes Mittel einer Glaubensvertheidigung ist das, wodurch gerade Heinrich der VIII jenes Prädicat erhielt. Ihn befremdete es nicht, für einen scholastisch-theologischen Schriftsteller zur Vertheidigung des Glaubens der Väter gelten zu wollen. Aber es befremdet auch unsere Zeiten nicht, daß man jenen König für diese — ächte oder erborgte? — Schriftstellerschaft schon oft unter die Pedanten gezält hat. Jedem Könige steht es allerdings frey, auf eine ehrenvollere Weise auch als Schriftsteller für den Glauben, sich selbst zum Glaubensvertheidiger zu machen. Aber es geziemt nicht seiner Regentenwürde, aus einer Bemühung, in welcher Er nicht mehr und nicht weniger ist,

als jeder andere Schriftsteller, einen seiner königlichen Titel schöpfen zu wollen. Andere gewöhnliche Anpreisungen von königlicher Vertheidigung des Glaubens aber stehen allzu nahe an dem gefahrvollen Irrweg, zum Gewissenszwang zu verführen. Sie mögen eines Großinquisitors, aber nicht eines Regenten, nicht eines evangelischen Regenten, würdig seyn.

— Nur Eine Bedeutung dünkt dem Herausgeber nach allem diesem übrig zu bleiben, in welcher die Prädicate: Defensor fidei und Supremum ecclesiae caput in terris, für jeden Fürsten und zunächst für die der hellesten Aufklärung werthe Gewissenhaftigkeit Königs Georgs des III ehrenvoll und pflichtmäßig wäre. Fides ist eines jeden Glaube, eines jeden Ueberzeugung in Sachen der Religion. Dazu nun ist der König, als solcher, verbunden, daß unter seinem gerechten Schuz, jeder seine möglichbeste Ueberzeugung von allem, was Religion betrift, sich erwerbe, erhalte und berichtige. Nicht diesen oder jenen Glauben, selbst den Glauben nicht, welchen Er selbst als Mensch, als Christ, als Protestant für den ächtesten hält, hat der König zu vertheidigen. Er ist aller seiner Unterthanen König. Wenn er als König Vertheidiger des Glaubens seyn soll, so soll er auch Vertheidiger des Glau-

bens aller Unterthanen seyn. Er soll dem zu Folge nicht blos nicht zugeben, daß offenbare Gewalt gegen dieses Eigentumsrecht eines jeden, seinen Religionsglauben nach der ihm möglichen Gabe zu fassen, zu erhalten und zu bekennen, in dem von der Gottheit ihm anvertrauten Staate gemisbraucht werde. Auch gegen die heimliche, stillere, aber nicht minder würksame Gewalt — wenn etwa der reichere, der mächtigere Glaubensgenosse, es geschähe aus Eifer oder aus Politik, irgend einen seiner Mitunterthanen durch offenbaren Verlust, durch Zurücksetzung in Rechten und Ehren, durch Beschränkung seiner bürgerlichen, für andere erlaubten Thätigkeit in der ruhigen, unbefangenen Wahl seines Glaubens stört, wenn auf die Wagschale, wo blos geistige Gründe entscheiden sollen, irrdisches Glück oder Unglück gelegt wird — — auch gegen diese Gewaltthätigkeiten soll der König Defensor fidei aller der Seinigen werden, in denen eine wahre fides möglich ist und würklich werden soll. Eine wahre fides aber ist nur einzig diejenige, welcher ein jeder deswegen von Herzen getreu ist, weil er sie, ohne Einfluß weltlicher Rücksichten, durch die bestmögliche Wahl seines Herzens vor den Augen des heiligen Gottes gefaßt hat, welcher der Vertheidiger dieser Glaubensfreyheit des Bettlers und der Könige ist; wie dies selbst die Geschichte darthut. Oder sagen es so viele warnende Beyspie-

le noch nicht laut genug, wie nach dem Lauf dieses großen zu seiner Vervollkommnung sich unwiderstehlich fortwälzenden Ganzen, das der Religiöse als in der Gottheit gegründet mit Ehrfurcht betrachtet, aus andern Arten, den Glauben, nicht aller, sondern nur gewisser begünstigter Mitglaubigen mit Königsmacht zu vertheidigen, so leicht, unter dem traurigsten Umsturz vieler andern wichtigen Dinge, das umgekehrte Verhältniß sich erheben kann, in welchem der gewaltthätig vertheidigte exclusive Glaube selbst gar keinen Schuz mehr hoffen kann, ausser wenn der Regent nach dem königlichen *) Gesez der für alle gleichen Gerechtigkeit Vertheidiger des Glaubens aller, die seiner Obhut sich untergeben, seyn zu sollen anerkannt hat.

Aber auch der andere Titel, der eines höchsten Oberhaupts **) der Kirche auf Erden, hat, wenn er

*) Jakobus, der Apostel, nennt es so: "Befolget das königliche Gesetz (νομον βασιλικον): Wolle das Wohl deines Nächsten, wie dein eigenes!" 2, 8. Möchte dies überall das höchste Reichsgesetz, the imperial law, seyn.

**) Der Ausdruck: Supremum caput würde tautologisch seyn, wenn nicht etwa durch den Zusatz Su-

einen richtigen Sinn haben soll, nur eben denselben. Nicht diese oder jene Kirche, sondern jede Kirche im Staate soll gerne die Staatsregierung in allen auf das irrdische (auf Recht und Unrecht, auf Mein und Dein, auf äussere Ordnung oder Ordnungsstörung) sich beziehenden Einrichtungen ihrer besondern Gesellschaft anerkennen und folgsam respektiren. Aber auch für jede Kirchengesellschaft im Staat, soll der Regent, — Er, der reelle Vertheidiger des Glaubens aller — das seyn, was ein Oberhaupt seinen Gliedern zu seyn schuldig ist.

premum angedeutet seyn soll, daß nur in Hinsicht auf die Suprematie, d. i. auf die rechtmäßige Obermacht des Staats über alles, was den Zweck des Staats (die Sicherheit des Eigentums, oder vielmehr der ein rechtmäßiges Eigentum erwerbenden Thätigkeit) betrift, von einem Haupt der Kirche gesprochen werde. Was sonst alles in kirchlichen, mit dem Geist und Herzen so nahe zusammenhängenden Dingen, Aufgabe des Kopfs ists, das kann nicht so leicht an ein anderes, am wenigsten an ein einzelnes *caput* übertragen werden. Wenn auf der geistigen Wage nichts irdisches den Ausschlag geben darf, so soll auch das Scepter eben so wenig, als das Schwerdt, in die Schale gelegt werden.

Dies ist natürlich nicht Begünstigung des Einen Gliedes mit dem Nachtheil des andern, ebenfalls brauchbaren; nicht Ausschliessung irgend eines Theils von der Möglichkeit, aus dem Ganzen nach all seinen Fähigkeiten Nuzen zu erhalten; nicht — — Doch auch dies deute ich hier vielleicht am besten mit Worten der Schrift an. Gerade da, wo Jesus Christus als Oberhaupt der Kirche überhaupt jedem Hausvater in seiner Familienregierung vom Apostel zum Beyspiel gemacht ist (im Br. an d. Ephes. 5, 22—30.) wird dem, welcher nach diesem Muster ein Oberhaupt auf Erden seyn will und soll, der eben so viel sagende als leicht faßliche Wink gegeben, daß das Haupt eines Leibes nur alsdann sich als solches beweise, wie es „denselben nähre und pflege, wie Christus die Kirche, in sofern wir Glieder seines Leibes seyen." Glieder des geistigen Christus aber sind alle, welche Gott in ihrem Geiste *) und mit wahrem Eifer verehren, alle, in deren Glauben (fides) die Treue (fidelitas) einen Hauptbestandtheil ausmacht. Eine weder blinde noch eigennüzige Treue aber — diese edelste Stimmung des menschlichen Geistes! erfüllt das Herz nur alsdann, wenn der Mensch Ueberzeugungen irgend einer Art ohne unmittelbaren und mittelbaren Zwang gefaßt hat. Nur

*) Evang. Joh. 4, 24.

diesen wird er um ihrer selbst willen, nur diesen geistig und mit dem Eifer der Wahrheitsliebe anhangen.

Ich habe nur noch anzuführen, daß die nun zunächst folgende englische Schrift unter dem Titel erschienen ist: A modest Apology for the Roman Catholiks of Great Britain addressed to all moderate protestants particularly to the Members of the both Houses of Parliament ‚London sold by R. Faulder etc. 1800. 8. 271 S. Die Jenaische Allg. Litteraturzeitung hat das Original schon im vorigen Jahre bekannter gemacht.

H. E. G. Paulus.

Apologetiſche Schilderung

des

Katholicismus

in

England.

Vorrede des Verfassers.

Ein beträchtlicher Theil dieser Druckschrift war bereits vor einigen zwanzig Jahren vollendet, und zwar in einem Zeitpunkte, wo die brittische Legislatur zum erstenmal ernstlich darauf bedacht war, die zu verschiedenen Zeiten und unter mancherley Vorwand gegen die Katholiken, oder sogenannte Papisten, erlassene Strafgesetze, zu mildern, unter deren Druck sie nunmehr seit länger als einem Jahrhundert geseufzt hatten. Allein der Lärm und das Geschrey, welches man über diese, wiewohl sehr unbedeutende Milderung, in ganz England erhob, noch mehr aber die darauf folgenden, von den protestantischen Comitteen und Vergesellschaftungen erregten Unruhen, bewogen den Verfasser, sein Vorhaben, diese Schrift drucken zu lassen, wieder aufzugeben, weil er befürchtete, daß er die Gemüther, welche damals für jene liberalen Gesinnungen, die nun nach und nach zur

Reise gekommen sind, noch gar keine Empfänglichkeit zeigten, vielleicht, anstatt sie auszusöhnen, nur desto mehr erbittern möchte.

Als es, im ein und dreyßigsten Regierungsjahre unsers noch lebenden Königs, das Ansehen hatte, als ob man uns nun wirklich einige Vergünstigungen zugestehen werde, war ich abermals Willens diese Schrift an das Licht treten zu lassen. Da mir jedoch einer meiner vertrauten Freunde, der damals Parlementsherr war, indeß aber aus der Welt gegangen ist, zu erkennen gab, wie er gänzlich dafür halte, daß die Regierung gesonnen sey, jede Art von Strafgesetzen und bürgerlicher Unfähigkeit, worüber sich die Katholiken zeither beklagt hätten, vermittelst einer einzigen alles umfassenden und allgemein wirkenden Acte, mit einemmale abzuschaffen — da warf ich die Feder wieder weg, und legte mein beynahe vollendetes Werkchen nochmals bey Seite.

Mein Freund aber war hintergangen worden, und wir fanden uns in unserer Hoffnung getäuscht. Allerdings that man zwar viel für uns, nur, wie ich fürchte, bey weitem nicht genug. Noch immer werden wir kaum dem Namen nach als Britten behandelt: freygebohrne Britten dürfen wir uns gar nicht nennen. Noch immer bestehen gewisse äusserst harte Gesetze, die uns zum größten Nachtheil gereichen. Man setzt uns nicht nur ausser Stand in einem oder dem andern der beyden Parlementshäuser Sitz und Stimme zu haben, sondern gestattet uns nicht einmal bey den Wahlen derer, die darin aufgenommen werden sollen, zu votiren. Unter den Landtruppen, bey der Marine, oder auch nur unter der Miliz zu dienen, wird uns bloß aus Nachsicht gestattet, und von allen Civilstellen schließt man uns völlig aus. Man ver-

wehrt uns den Zutritt zu den Seminarien und andern Lehranſtalten, worin die Nationaljugend gebildet wird; und dennoch ſind wir nicht befugt, weder Schulen noch Collegien zur Erziehung unſerer Kinder zu ſtiften. Man entzieht uns das Patronatrecht, ein Privilegium, welches man ſogar den Quäkern nicht verſagt, ob ſie gleich durch keinen Eidſchwur an die Regierung gebunden ſind. Kurz, unter allen den auf diſſentirende Religionspartheyen fallenden Unfahigkeiten, wüßte ich mich keiner einzigen zu erinnern, die nicht in eben dem Grade die Katholiken trifft; wohl aber giebt es deren verſchiedene, die auf den letztern ausſchließlich haften, ohne je bey den erſtern in Erwähnung zu kommen.

Vielleicht aber wird man mir einwenden — und ich ſelbſt habe dieſen Einwurf mit angeführt — die Geſetze, welche uns im Wege ſtehen, ſeyen nicht gar zu ſtrenge, enthielten nichts, wodurch uns entweder Todesſtrafe, Gefängniß oder Geldſtrafe zuerkannt würde, ſo daß wir uns bloß über die Vorenthaltung gewiſſer Rechte zu beſchweren hätten, die uns deswegen nicht zugeſtanden würden, weil man ſolches, wo nicht für unumgänglich nöthig, doch wenigſtens für räthlich erachte, um dadurch die Eingriffe des Papismus zu hindern, und die Rechte der Proteſtanten ſicher zu ſtellen. — Iſt es denn aber nur möglich, daß die Proteſtanten in Großbrittannien, nach der jetzigen Lage der Dinge, wirklich eine Beeinträchtigung ihrer Rechte fürchten, wofern ſie nicht ihre katholiſchen Mitbrüder außer Stand ſetzen, die allen Unterthanen zukommenden Rechte zu genieſſen? Iſt es wohl möglich, daß irgend ein vernünftiger Proteſtant auf die Vermuthung gerathen kann, als wenn noch heutiges Tages in dem Glaubensſyſtem, oder in den Religionsgebräu-

chen der brittischen Katholiken etwas enthalten sey, das dem Staate Gefahr drohe, von feindseligen Gesinnungen gegen die Constitution zeuge, oder der bürgerlichen Gesellschaft zum Nachtheil gereiche?

Woher (sprach ich oft bey mir selbst) woher mag es denn also wohl kommen, daß selbst angesehene und achtungswerthe Autoren, so häufig und doch so vergeblich über die drohenden Gefahren declamiren, welche die Duldung und weitere Verbreitung des Papismus nach sich ziehen soll; und über die Nothwendigkeit, die Papisten durch gewisse, wenigstens diehabilitierende, Verordnungen einschränken zu müssen? — Ganz gewiß, dachte ich, rührt dies von einem bloßen Mißverstand in Betreff unserer Grundsätze her; denn ungern würde ich mich überreden, daß hiebey eine absichtliche Mißdeutung zum Grunde liege. Gerade dies war es, was mich zuerst auf den Gedanken brachte, eine bescheidene Apologie zu schreiben, dieselbe nunmehr drucken zu lassen, und sie allen billigdenkenden Protestanten zur Durchsicht vorzulegen.

Denn, ob man gleich in jenem Zeitpuukte, wo ich meinen Plan entwarf, ungleich stärker von Vorurtheilen gegen uns eingenommen war, als dermalen; so werden doch diese nämlichen Vorurtheile noch jetzt von Männern in Umlauf gebracht, denen es weder an persönlichem Werth und an Gelehrsamkeit, noch am Rang und Geburt, fehlt; von Männern, die ungemein vielen Einfluß auf das Volk haben, und deren Auctorität nicht wenig dazu beyträgt, den so ziemlich erloschenen Religionshaß von neuem wieder anzufachen, und den Kelch der Schmach, welchen wir leider schon gar oft leeren mußten, nur noch mehr zu verbittern.

Ich kann freylich nicht läugnen, daß manche unserer Schriftsteller zu der in diesem Kelch enthaltenen Mischung, sehr unkluger Weise beytrugen; daß sie unsern Gegnern nur zu oft gerechte Veranlassung gaben, Repressalien zu gebrauchen; theils durch ihre eben so unbilligen als heftigen Ausfälle auf den Protestantismus, theils wegen ihrer störrischen Anhänglichkeit an gewisse Lehrarten und Satzungen, die zuverlässig nichts weniger als ächt katholisch sind, wenn sie auch wirklich papistische Lehrarten und papistische Satzungen genannt zu werden verdienen. Hart ist es aber doch allerdings, daß die Unbescheidenheit und Heftigkeit einiger wenigen Individuen dem ganzen Korps der in Großbritanien befindlichen Katholiken zum Nachtheil gereichen soll, da letztere diese Heftigkeit mißbilligen, diese Unbescheidenheit für strafbar halten, und jede Lehrart verwerfen, die nicht im eigentlichsten und strengsten Verstande katholisch ist.

Wenn sich ein achtungswerther neuerer Schriftsteller (1) bloß damit begnügt hätte, die gehäßigen Vorwürfe des Geschichtschreibers von Wincheſter zu widerlegen, und dessen ehrenrührige Bemerkungen zu berichtigen, so würde er den Katholiken nicht die geringste Veranlassung gegeben haben, sich über ihn zu beklagen: im Gegentheil würden deren viele ungemein mit ihm zufrieden gewesen, und wahrscheinlich kein einziger auf den Gedanken gerathen seyn, das Betragen seines Antagonisten zu rechtfertigen. Allein schon der Titel seines Buchs (2) giebt deutlich genug zu verstehen, daß es ihm darum zu thun sey, die Katholiken in Großbritanien, unter dem Spottnamen Papisten, als Leute zu schildern, von denen die Regierung, unter welcher sie leben, mancherley Gefahren, und der Staat, wo sie sich einnisten, nichts als Schaden und Nachtheil zu erwarten habe. — Wenn man

nun vollends das Werk selbst mit einiger Aufmerksamkeit durchliest, so kann man gar leicht auf die Vermuthung gebracht werden, daß ein Theil der gegen Herrn Milner gerichteten, und bloß von Herrn Milner verdienten Vorwürfe, sich zugleich auch, wiewohl nicht geradezu, auf alle diejenigen erstrecke, welche sich zur römisch-katholischen Kirche bekennen, und deren Religionssystem man gewöhnlich den Papismus zu nennen pflegt. Ich glaube zwar gern, daß Doctor Sturges eigentlich nichts Arges gegen uns im Sinn gehabt habe: aber Pfeile, die auf Gerathewohl abgedrückt werden, verursachen bisweilen eben so viel Unglück wie jene, die nach dem Ziel gerichtet wurden, und dem Verwundeten kann wohl wenig daran liegen, ob der Bogenschütze wirklich die Absicht hatte, ihn zu treffen, oder nicht. — Sein Tractat ist offenbar, obgleich nicht absichtlich, darauf angelegt, den Leser von Vorurtheilen einzunehmen; nicht nur gegen den Schriftsteller, dessen Werk er mit Recht tadelt, sondern überhaupt gegen alle die, welche den Namen Katholiken führen. — Mit wahrem Vergnügen mache ich jedoch die Bemerkung, daß der wahrheitsliebende Verfasser in der zweyten Auflage seiner Schrift verschiedene harte Ausdrücke, die mir in der erstern äusserst auffielen, gemildert, und seine Pfeile wenigstens in so fern gestümpft hat, als sie gegen jene Classe der Katholiken gerichtet waren, die, wie er freymüthig gesteht, nichts weniger als Papisten, oder den Anmaßungen der Päbste hold sind (3). Eine Aeusserung, die sowohl seinem Herzen als seinen Einsichten zur Ehre gereicht, und der Idee, welche sich der Verfasser dieses Werkchens von dem Character des Herrn Doctor Sturges gemacht hatte, in jeder Rücksicht entspricht.

Hiernächst aber haben wir noch besondere Veranlassung, ihm in anderer Rücksicht sehr dankbar zu seyn; nämlich, wegen des überaus schätzbaren Zeugnisses, welches er jenen Schriftstellern entgegen stellt, die, kindisch genug, sich einbilden, als habe im Königreich Großbritanien von dem Wachsthum und der Verbreitung des Papismus die größe Gefahr zu besorgen; (4) unstreitig einer der größten Irrthümer, deren Möglichkeit man sich kaum vorstellen sollte. Die Anzahl der Katholiken hat sich, seit ungefähr einem Jahrhundert, merklich vermindert; der Clerus ist dermalen kaum noch halb so stark, als er es vor einigen Jahren war, und unter seinen Mitgliedern giebt es manche, die kaum das liebe Brod haben. Die französischen Emigranten setze ich hier ganz bey Seite; denn diese sind ohnehin nur als Zugvögel zu betrachten, und so weit ich sie kenne, haben die meisten derselben eben so wenig Neigung als Geschicklichkeit, englische Protestanten in Proselyten zu verwandeln.

Hiernächst kann ich nicht umhin, folgende ganz vortreffliche Stelle hieher zu setzen, und ihrem Inhalt von Wort zu Wort beyzupflichten: „Wenn jemand in ruhigen Zeiten, wie „die dermaligen sind, die Gemüther der Menschen durch eine „mit Eifer und Strenge veranstaltete Untersuchung streitiger „Religionsmaterien, in Gährung setzt und ihre Leidenschaften aufregt, so leistet er, dünkt mich, dem Staate einen „sehr übeln Dienst. Es vermindert die Nächstenliebe, deren „Mangel ich für die ärste Ketzerey halte. Und kann wohl der „Umstand, daß eine oder die andere Religionsparthey mitunter einige Proselyten macht, diesen Nachtheil aufwägen? „Im gewöhnlichen Lebensverkehr pflegen sich diese Menschen „gerade so zu behandeln und zu beurtheilen, wie es die zu

„Tage liegende Erfüllung der gesellschaftlichen Pflichten mit „sich bringt. Wenn ich daher wahrnehme, daß jemand ein „guter Gatte, ein guter Sohn, oder überhaupt ein gutes „Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft ist, so widme ich ihm „meine Achtung, ohne mich übrigens darum zu bekümmern, „welcher Religionsparthey er eigentlich angehöre. Ich bin wil„lig und bereit, ihn als das Geschöpf unsers gemeinschaftli„chen Meisters, an mein Herz zu drücken, und für bekannt an„zunehmen, daß das Gebet, welches er dem Himmel in die„ser Eigenschaft darbringt, wenn es sonst nur ernstlich ist, „seines Endzwecks gewiß nicht verfehlen werde, wie auch übri„gens dessen Form und Einkleidung beschaffen seyn möge. „Ich maße es mir nicht an, den Knecht eines „andern zu richten; er steht oder fällt seinem „Herrn. Lasset uns demnach gute Christen und gute Freun„de seyn, ohne je einen Versuch zu machen, uns überreden „zu wollen, als wenn wir Feinde seyn müßten." (Im ersten Briefe S. 5. u. 6.)

Dies alles ist wahrhaft christlich, wahrhaft katholisch, und wir wünschen weiter nichts, als daß man unsern Katholicismus, unser Christenthum, nach Maßgabe dieses Kriteriums prüfen möge. Lasset denn also auf unser Betragen, unsern Lebenswandel, sorgfältig acht geben; und solltet ihr wahrnehmen, daß unsere Mannspersonen nicht eben so gute Väter, Gatten und Söhne, unsere Frauenspersonen nicht eben so gute Mütter, Gattinnen und Töchter, sind wie die der Protestanten: so möget ihr sie immerhin aus dem Staate verstoßen, und ihnen den Gebrauch der gesellschaftlichen Rechte untersagen.

Wenn ſie jedoch in manchem andern Betracht ungeſellig zu ſeyn ſcheinen, ſo iſt dies hauptſächlich der fremdartigen Erziehung zuzuſchreiben, welche ſie, von trauriger Nothwendigkeit gezwungen, während eines langwierigen Zeitraums im Auslande erbetteln mußten, und wodurch ſie gewiſſe rauhe und ungeſchmeidige Manieren annahmen, worüber ſie ſich ſelten hinausſetzen können. Einige Ueberbleibſel dieſer Erziehungsart bleiben zwar immer noch ſichtbar; die Zeit aber wird ſie nach und nach verwiſchen, und hat ſie ſchon jetzt um vieles gemildert. Laſſet ihnen nur jene Wohlthaten zufließen, die aus der brittiſchen Freyheit entſpringen; geſtattet ihnen, ſich der Privilegien eines Britten erfreuen zu dürfen; zeigt ihnen Gelegenheit, ſich durch Verdienſte empor ſchwingen zu können; demüthigt ſie nicht durch ſpezielle Verbote; würdigt ſie nicht durch beſondere disbabilitirende Geſetze herab; ſtellt es ihnen frey, ſich überall und bey jeder Gelegenheit in eure geſellſchaftlichen Zuſammenkünfte zu miſchen, ohne daß ſie das Brandmal der Schande auf ihrer Stirn tragen: und man wird in kurzer Zeit eben das geſellige Weſen an ihnen wahrnehmen, wie an andern Mitgliedern der bürgerlichen Geſellſchaft. Ihre hervorſtechenden Züge werden nach und nach unter dem Gepräge des Nationalcharacters ſich mildern, und der Katholik ſowohl, als der Proteſtant, werden einander im geſellſchaftlichen Umgange ſo ähnlich werden, daß es beynahe nicht mehr möglich ſeyn wird, ihre characteriſtiſchen Eigenheiten zu unterſcheiden.

Ja, noch mehr! wenn es wirklich der ernſtliche Wunſch der Regierung ſeyn ſollte, die Anzahl der in dieſem Königreiche befindlichen Katholiken vermindert zu ſehen, ſo getraue ich mir zu behaupten, daß ſie zu dieſem Behuf keine wirkſamern

Mittel anwenden könne, als die so eben in Vorschlag gebrachten. Denn, so lange den Katholiken dishabilitirende Gesetze im Wege stehen, so lange werden sie Bedenken tragen sich dem Protestantismus zu nähern, um so mehr aber sich bewogen finden, den Grundsätzen und Meinungen ihrer Väter anzuhangen, gesetzt auch daß sie es nur aus Störrigkeit und Eigensinn thäten.

Sonach hätte man denn allerdings Ursache zu hoffen, daß das Parlement die dishabilitirenden Gesetze, welche besonders den in Großbritannien befindlichen Katholiken zur Last fallen, baldmöglichst in Erwägung zu ziehen, sie in toto widerrufen und die Katholiken um so mehr auf eben den Fuß wie die dissentirenden Protestanten behandeln werde, da man nicht in Abrede stellen kann, daß sie eben so getreue Unterthanen sind, wie die eben erwähnten Dissenters, oder irgend eine andere Gattung von Protestanten, die dieses Land aufzeigen kann.

Der Antrag, welchen unlängst ein edler Lord im Hause der Pairs machte, nicht minder die Art und Weise, wie man denselben aufnahm, flößt uns den Muth ein, diesem Allem getrost entgegen zu sehen. In der That ist es weder mehr noch weniger, als was politische Gerechtigkeitsliebe zu erheischen scheint; wenn man auch wirklich den angestammten Edelmuth und das feine Gefühl für National-Ehre nicht mit in Anschlag bringen wollte, wodurch sich die brittischen Gesetzgeber von jeher bewogen fanden, durch Vollbringung gerechter, großmüthiger und ehrenvoller Thaten sich auszuzeichnen. — Man wende mir ja nicht ein, daß Dishabilitirung keine Verfolgung sey. Ein Gemüth, welches Ehrgefühl besitzt, wird immer jede Art von bürgerlicher Un-

fähigkeit für ein Unglück ansehen, so daß es, um denselben zu entgehen, sich weit lieber jeder positiven Verfolgung, nur etwa Verbannung oder Tod ausgenommen, unterwerfen würde. Ja der Tod selbst, müßte man ihn um der Religion willen erdulden, würde bey weitem nicht so viel Schreckliches haben; man würde sich ihm in der Hoffnung unterwerfen, die glorreiche Belohnung der Martyrer zu erlangen. Die bürgerliche Dishabilitirung aber brandmarkt mit lebenslänglicher Schande, ohne dereinst den mindesten Nachruhm hoffen zu lassen.

Einleitung.

Eine Apologie zu schreiben ist immer ein mißliches Unternehmen denn es setzt immer voraus; daß man in den Fall kommen werde, Vorsichtsregeln beobachten und gewisse Vorurtheile beseitigen zu müssen. Apologien, welche Religionssachen betreffen, sind unter allen die mühsamsten, theils weil die Religionsvorurtheile unter allen Arten der Vorurtheile den stärksten Widerstand leisten, theils weil man sie nie anders als mit der äußersten Behutsamkeit und Vorsicht berühren darf. Wenn sich nun vollends jemand in einem protestantischen Lande, und bey den dermaligen Zeitumständen, als den erklärten Apologeten des sogenannten Papismus darstellt, so läßt sich leicht denken, daß hierzu, wenn gleich kein ungewöhnliches Talent, doch wenigstens ein hoher Grad von Muth und Entschlossenheit erfoderlich sey. Ich muß bekennen, daß bange Besorgnisse meen Herz erfüllen, und mir die Feder in der Hand zittert, wenn ich bedenke, daß ich mich

auf ein Unternehmen einlasse, das nichts Geringeres als das Interesse einer ganzen Bürgerclasse betrifft; wenn ich erwäge, daß mich die Beschaffenheit des zu bearbeitenden Gegenstandes und der Mangel an Geschicklichkeit in Gefahr setzt, die gute Sache, zu deren Vertheidiger ich mich aufwerfe, zu benachtheiligen.

Warum ich mich denn aber dieses Geschäfts dennoch unterzog? — Wie, als wenn man ein gutgeartetes Kind fragte, warum es einen Versuch mache, die unverdiente Schmach wieder abzuwenden, womit es seinen geliebten Vater, oder seine liebe Mutter, bedrohen sah. Ich bin im Schooße der christkatholischen Kirche geboren und erzogen worden. Sie hat mit mir jederzeit als eine liebreiche zärtliche Mutter gehandelt. Ihr habe ich es zu danken, daß mir eine Menge heilsamer Lehren und erbaulicher Beyspiele bekannt sind. Nun sehe ich, daß sie tagtäglich verspottet, beschimpft und verläumdet wird; daß dieser sie für eine Giftmischerin ausgiebt, jener sie als eine lüderliche beschreibt. Ich weiß und bin überzeugt, daß diese Beschuldigungen falsch sind. Ist es wohl zu verwundern, daß ich, und zwar so laut als ich nur kann und vermag, ausrufe: „Sie ist schuldlos! Sie ist schuldlos! und verdient dergleichen Mißhandlungen nicht?“ Gesetzt auch, ich wäre so stumm wie des Crösus Sohn (5) so würde ich dennoch bey einer solchen Veranlassung alle meine Kräfte anstrengen, um mich der Sprache zu bedienen.

Ich bescheide mich gern, daß manches ihrer Kinder weit mehr Geschicklichkeit besitzt als ich, um ihr einen Liebesdienst dieser Art erzeigen zu können; wahrscheinlich aber ist keines hierzu so bereitwillig, als ich. Zwar hat man es nicht ermangeln lassen, verschiedene Apologien oder Vertheidi-

gungen zu schreiben: aber meines Erachtens sind sie nichts weniger als bescheidene Apologien, sondern vielmehr illiberale Controverspschriften und bissige, mit Gegenbeschuldigungen angefüllte Widerlegungen. Gothers verunglimpfter Papist (Papist Misrepresented) ist die einzige mir bekannte Schrift, welche sich vor jenen auf eine vortheilhafte Art auszeichnet; sie paßt aber nicht auf das jetzige Zeitalter, hat auch eine ganz andere Tendenz als die, welche ich in vorliegendem Werkchen zu erreichen suche. Es fällt mir zwar keineswegs ein, mich für einen solchen Advocaten zu halten, wie ihn die Sache verdient; doch ist die Sache, meines Erachtens, von der Art, daß sie sich von einem solchen Advocaten, wie ich bin, vertheidigen läßt. Ich werde schlechterdings nicht mehr versprechen, als ich zu leisten hoffe. Wenn ich mich nur auf eine verständige und deutliche Art ausdrücken kann; wenn meine Räsonnements nur klar, gedrängt, und consequent sind; wenn ich mich bey Erklärung der katholischen Glaubenslehren keiner Wortspiele, keiner Zurückhaltung, oder Ausflucht bediene; wenn ich nie einen Mißbrauch absichtlich zu verhehlen oder entschuldigen suche, nie ein Verbrechen, sey es von einzelnen Mitgliedern, oder von ganzen zu meiner Glaubenspartey gehörigen Vergesellschaftungen begangen worden, bemäntele, oder es in einem mildern Lichte darstelle; wenn ich jeden biedern Gegner bieder behandle, und jeden nicht ganz unwahrscheinlichen Einwurf ohne Umschweife beantworte, und endlich, wenn ich immer in den Gränzen anständiger Selbstvertheidigung bleibe, nie, wenn es auch noch so erlaubt wäre, mir die Freyheit nehme, Unbilden mit Unbilden zu erwiedern — dann wird mir hoffentlich kein billigdenkender Protestant den Vorwurf machen, daß ich rasch oder unbesonnen zu Werke gegangen sey, dann wird er diese Schrift, wenn

gleich nicht mit Vergnügen, doch wenigstens mit Geduld, durchlesen, und, wenn er auch der Meinung seyn sollte, daß mein Unternehmen nicht ganz gelungen sey, mir wenigstens die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß ich keinen Vorwurf verdiene, mich ihm unterzogen zu haben.

Ehe ich aber zur Sache selbst schreite, bitte ich um Erlaubniß einige vorläufige Bemerkungen zu machen. Die erste besteht darin, daß ich zwar in Betref meiner Glaubensgenossen den Charakter eines Apologeten annehme, jedoch keineswegs die Absicht habe, das Betragen aller derer rechtfertigen zu wollen, die sich in verschiedenen Zeitaltern und Ländern Katholiken nannten, und unter dieser Benennung nicht selten die entsetzlichsten Verbrechen verübten. Ich finde es wirklich sehr hart, mir diese Vorerinnerung durch das störrische und hartnäckige Verfahren unedelmüthiger Gegner abnöthigen zu lassen, die es sich noch immer zum Geschäft machen, in den moderigen Gräbern unserer straparen Vorfahren herumzuwühlen, und die unschuldigen Nachkommen derselben mit Koth zu werfen, oder, welches eben so viel ist, die von den Katholiken aller Zeitalter begangenen Frevel und Scandale zusammenzuraffen, und sie den jetzlebenden Katholiken vorzuwerfen. Mit voller Ueberzeugung getraue ich mir zu behaupten, daß unter allen den Federfechtern, welche sich seit den letztverflossenen zwanzig Jahren zu Vertheidigern des Protestantismus, oder vielmehr zu Gegnern des Papismus aufwarfen, und deren Anzahl sich wenigstens auf hundert erstreckt, kaum ihrer fünf waren, die nicht aus diesem Giftköcher nach uns geschossen hätten, und zu meinem, nicht geringen Leidwesen muß ich hinzusetzen, daß ihre Pfeile selten das Ziel fehlten.;

Eine unedlere und boshaftere Verfahrungsart läßt ſich ſich wahrlich kaum' denken. Aeſops Wolf zankte deswegen mit dem armen Lamm, weil ſich deſſen unlängſt verſtorbener Vater gegen ihn vergangen haben ſollte; unſere unvernünftigen Verfolger gehen noch weiter, und wollen uns ſogar bis aufwärts in die zehnte Generation verantwortlich machen. Was in aller Welt haben wir denn aber noch im achtzehnten Jahrhundert mit der Ignoranz des neunten, dem Aberglauben des zwölften, und dem Fanatismus des ſechzehnten Jahrhunderts zu thun? Schildere doch, wer da will, die Tollheit der Kreuzzüge, die Abſcheulichkeiten der Waldenſerverfolgung, die Wuth der franzöſiſchen Ligue, die Grauſamkeit des Irländiſchen Blutbades, und andere Gemeinplätze, deren ſich partheyſüchtige Declamatoren zu bedienen pflegen. Als Freund der Wahrheit könnte ich wohl in Verſuchung gerathen, einem Gemälde dieſer Art, ſo bald ich mich überzeuge, daß man es zu ſehr überladen hat, einen Theil ſeines Colorits zu benehmen; aber als Chriſt und als Katholik, intereſſirt es mich nur in ſofern, ich dadurch veranlaſſet werde, das wahrhaft zu beklagen, daß je Chriſten und Katholiken exiſtirten, die ihre Glaubenslehren nicht nur gänzlich aus dem Gedächtniß verloren, ſondern denſelben ſogar ſchnurſtraks entgegen handelten.

Wozu haben wir denn nöthig, uns von jedem Kanzelmann oder polemiſchen Scribler erzählen zu laſſen, daß es einſt hoffärtige, herrſchſüchtige, tyranniſche Päbſte, geizige, der Simonie ſchuldige Biſchöffe, lüderliche, ausſchweifende Mönche, und eine zügelloſe, den Wollüſten fröhnende Cleriſey gab? Haben wir nicht unſere eigene Geſchichtſchreiber und Kirchenlehrer, einen Bernhard, Benno, Gerſon, Guicciardini, Cadmer und Ortuin, die uns alle die Schändlichkeiten eben

so treffend und mit noch weit mehr Beredsamkeit schildern? Wir lesen ihre Strafreden mit Erstaunen und Unwillen; wir bedauern die, welche das Unglück hatten, in so verdorbenen und sittenlosen Zeiten zu leben, und wir danken der Vorsehung, daß sie uns das glückliche Loos zu Theil werden ließ, uns besserer Zeiten erfreuen zu können: so ungerecht können wir aber doch unmöglich gegen uns selbst handeln, daß wir uns Laster und Schandthaten aufbürden lassen sollten, an welchen weder wir selbst, noch unsere Väter, je den geringsten Antheil hatten?

Eben so wenig kann man uns in Betreff der ungeheuern Menge geistlichen Unkrauts zur Verantwortung ziehen, welches der Feind, während die Arbeiter schliefen, von Zeit zu Zeit in die weit ausgebreiteten Fluren der katholischen Christenheit säete, und das in gewissen Perioden dergestalt um sich wucherte, daß das gute Getraide beynahe darunter erstickt wäre. Dahin gehören: das Erschlaffen der alten Kirchendisciplin, das Fabriciren der falschen Decretalen; das Vervielfältigen der Appellationen, Dispensationen, Exemtionen, Immunitäten, und widernatürlichen Privilegien; die häufigen zwecklosen Wallfahrten; die schändliche Ablaßkrämerey; das Verbreiten erlogener Legenden, erdichteter Wunder, apokryphischer Offenbarungen, weltlicher Gerichtsbarkeit und absetzender Gewalt des Pabstes! Glücklicherweise sind alle diese tauben Aehren durch die rege Betriebsamkeit eifriger Seelenhirten entweder völlig ausgerottet, oder wenn sie je noch hie und da einiges Gestripp hinterlassen haben, so sind es

priscae vestigia fraudis pauca,

und größtentheils von solcher Beschaffenheit, daß es wohl am besten seyn dürfte, sie bis zur großen letzten Erndte

ſtehen zu laſſen, wo ſodann der göttliche Meiſter ſchon von ſelbſt darüber verfügen wird, was er für gut findet.

Wer kann denn wiſſen, wie viel oder wie wenig, auſſer den koſtbaren Materialien, woraus dereinſt die Mauern des neuen Jeruſalems beſtehen werden, auch noch von geringerm Stoff erfoderlich ſey, wenn weder ihre Stärke vermindert, noch ihre Symmetrie zernichtet werden ſoll? Die Fackel der kritiſchen Gelehrſamkeit, welche vor ungefähr drey hundert Jahren zu leuchten begann, hat die Spreu und die Stoppeln, die mit dem Silber, dem Golde und den köſtlichen Steinen des Heiligthums untermengt waren, beynahe ganz aufgezehrt, und wenn der urſprüngliche Glanz dieſer Kleinodien noch nicht ganz wieder hergeſtellt iſt, ſo kömmt dies groſſen Theils von der Heftigkeit des Brandes her. Hätte man den Schutt nach und nach und zwar im milden Sonnenlichte einer vernünftigen Philoſophie bey Seite geſchafft: ſo würde zwar die Arbeit etwas langſamer gegangen ſeyn, dem vorgeſetzten Zweck aber deſto wirkſamer entſprochen haben. Doch, wie ſelten iſt der Fall, daß eine Revolution durch Hülfe der Philoſophie allein zu Stande gebracht wird!

Ferner muß ich die Erklärung von mir ſtellen, daß ich in dieſer Apologie ſchlechterdings keine Rückſicht auf irgend einen Beweisgrund oder einen Einwurf nehmen werde, den man vielleicht von den mannichfaltigen Meinungen und Ausſprüchen unſerer ſcholaſtiſchen Gottesgelehrten, oder Caſuiſten entlehnen dürfte, gegen die jeder Katholik eben ſo kräftig wie jeder Proteſtant argumentiren darf, und für welche nur die, welche ſich auf dieſelben berufen, verantwortlich ſind.

Dies wird mich in Stand ſetzen, mit einemmal eine beträchtliche Maſſe fremdartigen Stoffes, der aber nicht mit dem Gegenſtand, deſſen Bearbeitung ich mir vorgenommen habe, nothwendig in Verbindung ſtehen muß, von von demſelben abzuſondern; auch wird es mir, und zwar durch Verengung der Auſſenwerke, den Vortheil gewähren, daß ich den Poſten, deſſen Vertheidigung ich übernommen habe, deſto leichter gegen einen wüthenden Angriff vertheidigen kann. Und wer würde ſich denn auch mit etwas befaſſen, das er nicht unumgänglich zu ſeiner Vertheidigung nöthig hat, geſchweige denn wenn es ſeiner Sicherheit offenbar nachtheilig iſt?

In der That wäre es hart, wenn man mir die Verbindlichkeit auflegen wollte, die widerſprechenden Syſteme katholiſcher Theologen in Schuz zu nehmen, und ſie mit einander auszugleichen; z. B. die Vorſtellungen der Transalpiner in Betreff der päbſtlichen Gewalt, mit den Freiheiten der gallicaniſchen Kirche und den Erklärungen des gallicaniſchen Clerus; die Thomiſten mit den Scotiſten; die Rigoriſten mit den Probabiliſten; die Prädeſtinationslehre der Dominicaner mit dem Congruismus der Jeſuiten; den Bellarmin mit dem Barclay; den Flavigny mit dem Morinus, den Knott mit dem Peter Aurelius, den Parſons mit dem Witherington, u. ſ. w.

Ich ſage daher nochmals, daß ich ſchlechterdings nichts mit dieſem Allem zu thun haben will. Ich übernehme weiter nichts als die Vertheidigung, oder, wenn man will, die Entſchuldigung der eigentlichen und anerkannten Grundſätze der katholiſchen Religion, die man zu allen Zeiten und aller Orten unbezweifelt dafür hielt, die jeder Katholik für die ſeinigen erklärt, und die kein vernünftiger Katholik ab-

läugnen kann. — Dies, und nichts anderes, iſt der Gegenſtand meiner Apologie.

Was hiernächſt die Anwendung und die entferntern practiſchen Folgen dieſer nemlichen Grundſätze betrift, ſo ziehe ich mich diesfalls in eine noch engere Sphäre zurück. Deſto näher liegen mir hingegen der Glaube und die gottesdienſtlichen Gebräuche der brittiſchen Katholiken am Herzen. Eben dieſer Glaube ſowohl, als die gottesdienſtlichen Gebräuche der Katholiken, ſind das einzige, was ich zu rechtfertigen wünſche.

Sollten denn aber auch wirklich die brittiſchen Katholiken eine eigene, von allen andern unterſchiedene, Gattung ausmachen? Sollte denn zwiſchen ihrem Glauben und Gottesdienſte, und dem Glauben und Gottesdienſte derer, die in andern Ländern ſich eben ſo nennen, ein wirklicher Unterſchied ſtatt finden? Unter gehöriger Einſchränkung getraue ich mir allerdings, dieſe beyden Fragen ohne Anſtand zu bejahen. Die Katholiken in Großbritanien haben zwar eben den allgemeinen Glauben, den die Katholiken anderer Nationen auch haben; ſie glauben vermöge der nemlichen Glaubensgründe wie jene; ſie bedienen ſich derſelben Termiologie, wie ihre ſämmtlichen Glaubensgenoſſen: allein in der beſondern Anwendung aller dieſer Dinge, noch mehr aber in der Anwendung und Erklärung ihrer entferntern Folgen, weichen und wichen ſie jeher von allen andern Katholiken ab.

Die Urſache fällt von ſelbſt in die Augen. Die Religionslehren eines Volks, tragen immer das Gepräge ſeiner politiſchen Grundſätze, und ſchmiegen ſich an dieſe bald mehr bald weniger an. Daher kömmt es, daß der Italiä-

ner aus denselben Evangelium, aus demselben Glaubensar-tikeln, Beweißgründe für gewisse Maximen herleitet, die in Italien allgemein anerkannt und mit Beyfall aufgenommen werden, die aber der Deutsche mißbilligt und verwirft. So überzeugt sich der Spanier, der Portugiese, von der Zuverlässigkeit und dem Nutzen der Inquisition, die der Franzos verwünscht und verabscheuet. So rühmt der Pohle die Despotie der Aristokraten, die der Schweizer für die unerträglichste Tyranney hält. So beneidete und verbannte der Venetianer einen Mönchsorden gleich in seiner ersten Entstehung, den alle andern katholischen Mächte während eines Zeitraums von mehr zwey hundert Jahren in Schutz nahmen und auf die ehrenvollste Art behandelten.

Da nun unter Völkerschaften, die in einerley Weltgegend, oft unter einerley Himmelsstrich, mitunter sogar auf einerley Boden wohnen, eine so grose Verschiedenheit in Anwendung gleicher Religionsgrundsätze statt findet: was läßt sich da vollends erwarten, wenn der Einfluß des Himmelsstrichs so wie die Beschaffenheit des Bodens und der Lage gemeinschaftlich dazu beytragen, eine sehr wesentliche Verschiedenheit zu bewirken, den Abstand nur desto merklicher, und den Contrast noch auffallender zu machen.

Gerade so verhält es sich in Rücksicht auf Großbritannien. Da es von dem übrigen Europa vermittelst jenes Elements ganz abgesondert ist, das, seiner Natur nach jedem Inselbewohner die höchsten Begriffe von seiner Wichtigkeit beybringen muß; da ihm die Vorsehung jene eben so seltene als glückliche Mischung zu Theil werden ließ, vermöge deren Hitze und Kälte, Berge und Thäler, Waldungen und Gewässer, Wiesen und Kornfelder, im regelmäßigsten Verhält-

niß mit einander abwechseln, und die vor allen andern dazu beyträgt, gesunde, starke und thätige Menschen zu bilden: so hat es sich jederzeit im Besitz einer ganz besondern Art von bürgerlicher und religiöser Freyheit behauptet, die eine natürliche Folge jener Seegnungen ist, und noch vor nicht gar langer Zeit jeder andern Nation völlig unbekannt war; und ob es gleich mancherley Revolutionen erlitten, und man von Zeit zu Zeit tausenderley Versuche gemacht hat, diese köstliche Pflanze wieder auszurotten, so hat sie sich dennoch bis auf den heutigen Tag in vollem Flor und Wachsthum erhalten. — Mithin bleibt nur noch der Wunsch übrig, daß sie bis an das Ende der Zeiten gedeien möge!

Addison, ob er gleich selbst von Vorurtheilen nicht frey war, machte bereits die Bemerkung, daß die Katholiken seines Zeitalters nicht mehr die ehemaligen Katholiken wären, und daß besonders zwischen den englischen Katholiken und ihren auswärtigen Glaubensbrüdern in vielen Stücken ein merklicher Unterschied statt finde. Er schreibt dies freylich dem Umstande zu, daß sie mitten unter Protestanten lebten (6.) und ich will gar nicht widersprechen, daß dieser Umstand an jener Verschiedenheit einigen Antheil habe; doch muß ich hinzufügen, daß diese Verschiedenheit, in jenem Zeitalter wo es noch keine Protestanten gab, eben so reell obgleich nicht so auffallend war, und daß man die Ursache derselben hauptsächlich in der ursprünglichen Beschaffenheit unserer Nation und Constitution zu suchen habe, die trotz der Religion und Regierungsform, in und unter welcher wir leben, stets ächt brittisch seyn und bleiben wird.

Bey einer andern Gelegenheit werde ich nicht unterlassen, diese Behauptung durch sattsam erwiesene historische Thatsachen, die ich für die vollgültigsten Beweißgründe halte, in ihr gehöriges Licht zu setzen. Für jetzt aber schreite

ich zu meiner Apologie, nachdem ich zuvor nochmals feyerlich erklärt habe, daß sie weiter nichts als eine Apologie für die Grundsätze und gottesdienstlichen Gebräuche der in Großbrittannien lebenden Katholiken, und zwar lediglich für diese, seyn soll (7.).

Ich werde meine Abhandlung in drey Abschnitte theilen. Im ersten werde ich dem Leser jene Artikel des katholischen Glaubens vor Augen legen, worüber nicht mehr gestritten wird, oder wenigstens nicht gestritten werden sollte; denn dies sind solche Artikel, worin wir mit allen Protestanten vollkommen übereinstimmen; und da wird es sich, so viel ich einsehe, zeigen, daß diese Artikel weit zahlreicher und wichtiger sind, als man gemeiniglich glaubt, oder wenigstens die pragmatischen Zwietrachtstifter an den Tag geben wollen.

Im zweyten Abschnitte werde ich die Puncte genauer bezeichnen, worin wir mit einer oder der andern protestantischen Religionspartey, besonders aber mit der in England herrschenden Kirche entweder völlig einverstanden sind, oder doch nahe zusammentreffen.

Im dritten Abschnitt werde ich alle und jede Glaubenslehren, die den Katholiken ausschließlich eigen sind, der strengsten Wahrheit gemäß, in gedrängter Kürze darstellen, das, was keinem Zweifel mehr unterworfen ist, bekräftigen, das wirklich Zweifelhaftere beseitigen, hauptsächlich aber einen Versuch machen, jene Glaubenslehren, so gut ich nur immer kann und vermag, in Schutz zu nehmen, sie zu vertheidigen, und zu zeigen, daß die Bekenner derselben weder verbannt, noch verfolgt, noch irgend eines Vorrechts beraubt zu werden verdienen, dessen Genuß allen andern Britten zu Theil wird.

Erſter Abſchnitt.

Von den Glaubensartikeln, worin wir Katholiken mit allen Proteſtanten überhaupt einverſtanden ſind.

Unter dem Ausdruck alle Proteſtanten verſtehe ich, wie der einſichtige Leſer leicht erachten kann, bloß ſolche proteſtantiſche Körperſchaften, deren jede für ſich eine Art von National-Kirche formirt, und in dieſer Eigenſchaft ihr Glaubensbekenntniß öffentlich bekannt gemacht hat. Die Vergleichung noch weiter treiben, und ſie ſogar auf die Glaubenslehre jeder Winkelverſammlung, jedes unbedeutenden Conventikels ausdehnen wollen, würde eine eben ſo zwecklose als unüberſehbare Arbeit ſeyn.

Die vier vornehmſten Glaubensparteyen ſind: die anglicaniſche Kirche, die Lutheraner, Calviniſten und Socinianer. Sie ſind hier nicht in genauer Hinſicht auf ihre frühere oder ſpätere Entſtehung, ſon-

dern bloß nach Verhältniß der Abstufungen, geordnet, vermöge deren sie mehr oder weniger von uns entfernt sind. Ihre Lehren habe ich mit möglichster Treue und Gewissenhaftigkeit, theils aus den an den Tag gegebenen Glaubensartikeln und Satzungen ihrer Synoden, Convente, und Versammlungen entlehnt, theils aus ihren Katechismen und Glaubensbekenntnissen, wie auch aus andern Schriften, welche sie als die Norm und Richtschnur ihres eigenthümlichen Glaubens betrachten.

Nach sorgfältiger, und, wie ich hoffe, völlig unparteyischer Prüfung ihrer verschiedenen Glaubenslehren, getraue ich mir nunmehr mit voller Ueberzeugung zu behaupten, daß sie Alle, in Betreff folgender wichtigen und wesentlichen Punkte des christlichen Glaubens mit Uns übereinstimmen. Und zwar

1. glauben wir Alle, als vorauszusetzenden Fundamental-Artikel, daß ein und nur ein einziges, höchstes, selbstständiges, ewiges Wesen ist, welches wir Gott nennen, den allmächtigen, allweisen, wahrhaften, gerechten, gnädigen und barmherzigen Gott, den Schöpfer, Erhalter, und Herrn aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge, unsern ersten Anfang und unser letztes Ende, in welchem wir leben, weben, und sind.

2. Daß es diesem Gott wohlgefiel, den Menschen seinen Willen zu verschiedenen Zeiten und auf mancherley Weise zu offenbaren; und daß die Geschichte dieser Offenbarungen in den Büchern des alten und neuen Testaments zu finden ist, die, wie wir alle dafür halten, in einer oder der andern Bedeutung (s) von Gott inspirirt wurden, und die authentische

Geſchichte vom Urſprung alles deſſen, was wir, um zu der darin verheißenen Glückſeligkeit zu gelangen, glauben und thun müſſen, entweder mit deutlichen Worten vortragen, oder ſie wenigſtens vermuthen laſſen.

3. Dieſe heiligen Bücher belehren uns, und wir alle glauben, daß der Menſch unſchuldig, heilig und unſträflich, ganz nach dem Ebenbilde Gottes, erſchaffen ward; daß er die Fähigkeit beſaß, Belohnungen zu verdienen, und Strafen zu verſchulden, je nachdem er von ſeinem freyen Willen guten oder übeln Gebrauch machen würde; daß ihm jede Art zeitlicher Glückſeligkeit verliehen war, die ihm, nach Verhältniß ſeines Prüfungsſtandes nur irgend zu Theil werden konnte; daß ihm aber, nachdem er ſich dieſes Zuſtandes durch wirklichen und vorſetzlichen Ungehorſam verluſtig gemacht hatte, ſeine zeitherigen Vorzüge entriſſen, und er fürs Künftige zu einem mühſam, jammervollen Leben, ja ſogar zum Sterben, verurtheilt, jedoch aber zu der Hoffnung ermuntert wurde, daß dereinſt ein Erlöſer kommen, die durch ſeine Uebertretung verurſachte Lücke wieder ausfüllen, die Wunden ſeiner verderbten Natur heilen, und ihm unter gewiſſen Bedingungen, wieder zu ſeiner urſprünglichen Glückſeligkeit verhelfen werde (9).

4. Daß es mittlerweile, um dieſe große Begebenheit vorzubereiten, und die Verkettung der Religionsereigniſſe ununterbrochen fortdauern zu laſſen, dem allgütigen Gott gefiel, ſich in jedem Zeitalter einen oder den andern gerechten und heiligen Mann auszuerſehen, welchem er nach Zeit und Umſtänden ſolche Gebote in den Mund legte, die er zu Beförderung ſeiner weiſen Abſichten für die ſchicklichſten hielt, bis er endlich, durch Moſis Vermittelung, ein geſchriebenes Geſetz

einem ganzen Volke mittheilte, dem er das Depositum des wahren Glaubens anvertraute, und unter welchem dereinst sein größter und letzter Gesandte, der Messias und Heyland, erscheinen sollte.

5. Daß dieser göttliche Gesandte, der so oft verheißen, so sehnlich erwartet, in so manchen Typen des Gesetzes vorgebildet, und durch so viele in den deutlichsten Ausdrücken abgefaßte Prophezeihungen verkündigt worden, in der Fülle der Zeit, und in der Person Jesu Christi, von einer Jungfrau durch die Kraft des heiligen Geistes (10) empfangen und gebohren wurde; daß er in Judäa predigte, eines schmählichen Todes starb, begraben ward, und am dritten Tage wieder auferstand; daß er sodann noch vierzig Tage lang mit seinen Jüngern Umgang hatte, und eine Kirche gründete, welche alle Nationen in ihren Schooß aufnehmen, und bis an das Ende der Zeit dauern sollte; daß er endlich gen Himmel auffuhr, wo er zur rechten Hand Gottes sitzet, von wannen er am jüngsten Tage wieder kommen wird, um alle Menschen nach ihren Thaten zu richten, wo sodann die Guten in die für sie bestimmte Seligkeit eingehen, die Bösen aber ihre wohl verdiente Strafe erhalten werden.

6. Daß die Nachfolger Christi auf die Wohlthaten seiner Erlösung, und auf die Verheißungen seines Evangeliums unter keiner andern Bedingung Anspruch machen können, als wenn sie alles das glauben, was er sie gelehrt, und alles das thun, was er ihnen geboten hat.

Dies ist meines Erachtens die einfachste und faßlichste Vorstellung, welche man sich vom Christenthum zu machen

hat; ein Glaubensbekenntniß, dessen Unterzeichnung den Christen aller Religionsparteyen wenig oder keine Schwierigkeit verursachen wird; das Einige derselben nach aller Wahrscheinlichkeit als den Inbegriff alles dessen betrachten werden, was man schlechterdings glauben muß; und worin auch wirklich die großen Fundamental-Lehren des Christenthums enthalten sind.

Wenn also wir Katholiken alle diese Glaubenspunkte für die unsrigen erkennen, und selbst die Protestanten uns dieses nicht absprechen können, so erhellt offenbar, daß wir das ganze Wesen des Christenthums besitzen; und daß folglich alle jene Artikel, welche wir dieser Glaubensformel beygefügt haben, wie sie auch immer beschaffen seyn mögen, selbst nach protestantischen Grundsätzen nicht von den Protestanten verworfen werden können, so lange sich nicht darthun läßt, daß solche mit einem oder dem andern der oberwähnten Fundamental-Artikel, worüber wir allerseits einverstanden sind, in offenbarem Widerspruch stehen.

Kaum sollte ich glauben, daß jemand gegen diese so einfache Schlußfolge etwas einwenden könne. Doch, möchte man vielleicht fragen: „Ist es denn aber auch wirklich an dem, „daß die Katholiken alle jene Fundamental-Artikel des Chri„stenthums für die ihrigen erkennen? Und sollte denn in ihren „additionellen Credendis ganz und gar nichts enthalten seyn, „das jenen Artikeln widerspricht?“

Die erstere dieser Fragen, wird allen protestantischen Lesern dieser Schrift, welche sich mit unsern wahren Glaubenslehren von grundaus bekannt gemacht haben, unfehlbar eben so befremdend als beleidigend vorkommen. Daß aber die An-

zahl solcher Protestanten verhältnißmäßig nur klein sey, dies ergiebt sich nicht nur aus der Menge sogenannter Grub-street's-Pasquille (jener ephemeren Ausgeburten der Dumm-heit, Schwärmerey und Schmähsucht) welche man so eifrig unter dem Pöbel zu vertreiben sucht, und die von demselben mit der größten Begierde verschlungen werden, sondern auch aus den Schriften rechtlicher, bescheidener, und achtbarer Männer, von welchen wir allerdings eine bessere Behandlung gewärtigen sollten.

Wenn wir wahrnehmen, daß unsere Glaubenslehre in solchen anonymen Schriften wie folgende: The Protestant's Resolution, The Dumfries Catechism, Appeal from the Protestant Association, Strictures on the State of Roman Catholics u. d. g. auf die abscheulichste Art verläumdet und mißhandelt wird, so setzt uns dies im geringsten nicht in Verwunderung, weil uns die Schriftsteller dieser illiberalen Klasse die nemliche Melodie von Alters her vorgesungen haben. Wir bemitleiden und verachten dieselben. Wenn aber Männer, die ihrem Zeitalter Ehre machen und die Zierde der Nation sind, sich so weit vom Strome der Vorurtheile mit fortreißen lassen, daß auch sie unsere Glaubenslehren verunstalten, um sie sodann öffentlich zur Schau auszustellen — dann ist es hart, überaus hart, bey solchen Gelegenheiten keine andere Empfindung als bloß das Erstaunen statt finden zu lassen.

Was können wir denn aber weiter thun, als standhaft behaupten, daß die Beschuldigung falsch sey, und immer von neuem versichern, daß wir uns fest an eben dieselben großen Fundamental-Artikel des Christenthums halten, die auch von den Protestanten dafür angenommen werden? (11).

Ob wir aber nicht noch andere Lehrsätze behaupten, welche sich nicht mit diesem Glauben vereinbaren lassen? Ob wir nicht mit der andern Hand wieder einreißen, was wir mit der einen aufgebaut haben? Um diese Frage zu beantworten, behaupte ich geradezu, daß wir dies nicht thun, und bey dieser Behauptung werde ich es so lange bewenden lassen, bis man mir das Gegentheil augenscheinlich beweisen wird. Ich sage augenscheinlich! denn dazu gehört doch wohl etwas mehr, als daß ein sophistischer und parteysüchtiger Polemiker das Unvereinbarliche zwischen irgend einem Paar unserer Glaubenslehren durch fremdartige und weit hergeholte Folgerungen zu erweisen sucht. So lange wir diese Folgerungen nicht zugeben, können sie uns doch unmöglich ohne die größte Unbilligkeit zur Last gelegt werden.

Man erlaube mir, dieses durch einige von den Lehrsätzen der Protestanten entlehnte Beyspiele zu erläutern. Die Lehre der Lutheraner, in Betreff des heiligen Abendmals, involviert, wie nicht nur viele Katholiken, sondern auch Calvinisten, dafür halten, eine Verneinung der Lehre von der menschlichen Natur Jesu Christi. Und dennoch gestatten die Calvinisten, vermöge ihrer zu Charenton gehaltenen Nationalsymde, den Lutheranern den Zutritt zu ihrem Abendmal, weil sie in den vornehmsten und wesentlichsten Religionspunkten mit ihnen übereinstimmen. — Und es würde, sagt Daillé in seinem Schreiben an Morglat, eine boshafte Verläumdung seyn, wenn man ihnen eine Folgerung zur Last legen wolle, welche sie förmlich abläugnen, so klar und deutlich sie auch aus ihrer Lehre zu entspringen scheine."

Auf der andern Seite ist die calviniſtiſche Idee von der willkührlichen Prädeſtination den meiſten Katholiken, manchen Proteſtanten, ja ſogar einigen Calviniſten, deswegen ſehr anſtößig vorgekommen, weil ſie die entſetzlichen Folgerungen zu involviren ſcheint, als wenn Gott der Urheber der Sünde wäre, und alle ſeine Verheißungen und Drohungen unnütz und trüglich ſeyen. Gleichwohl würde man ſehr ungerecht handeln, wenn man ſelbſt dem ſtrengſten Gomariſten dergleichen ruchloſe Grundſätze ſchuld geben wollte, ſo lang er ausdrücklich läugnet, daß ſie einen Theil ſeines Glaubens ausmachen.

Eben ſo kann es auf den erſten Blick das Anſehen haben, als wenn der ſieben und dreyßigſte Religionsartikel der anglicaniſchen Kirche, kraft deſſen Sr. Majeſtät dem Könige die Oberherrſchaft über alle, ſowohl geiſtliche als weltliche Stände, im ganzen Königreiche zugeſichert wird, mit der Obergewalt Chriſti im Widerſpruch ſtehe, und als eine Verletzung der geiſtlichen Vollmacht zu betrachten ſey, die er den Apoſteln hinterließ, und denen, die im Dienſt des Evangeliums deren Nachfolger waren. Gleichwohl thut man ſehr unrecht, wenn man der anglicaniſchen Kirche (wie ſolches auf eine äußerſt unbeſcheidene Art von unſern meiſten Polemikern geſchieht) dieſe Folgerung aufbürdet, da ſie derſelben, in dem Zuſatze, welcher dieſem Artikel unter der Regierung der Königin Eliſabeth beygefügt wurde, mit klaren Worten widerſpricht, und dieſer durch die von ihr ertheilten Vorſchriften beſtätigte Widerſpruch jedermann vor Augen liegt.

Iſt es denn aber nicht eben ſo unbillig, wenn man aus manchen uns eigenthümlichen Glaubenslehren (wie z. B. aus

der Anrufung der Heiligen, der Verehrung des Kreuzes, der Anbetung des hochwürdigsten Guts, u. s. w.) gewisse Folgerungen zieht, die sich, unserer Behauptung zufolge, schlechterdings nicht daraus herleiten lassen, und die wir auf jeden Fall geradezu verwerfen?

Wenn man einer Gemeinheit, oder auch nur einer einzelnen Person das Recht entzieht, sich über ihre wahre Gesinnungen, sobald dieselben unrecht verstanden werden, selbst erklären zu dürfen, so begeht man eine Tyranney, die, wie ich sehr fürchte, von allen Religionsparteyen nur zu oft verübt worden ist, aber demungeachtet weder mehr noch weniger als eine abscheuliche Tyranney bleibt. Wer zu mir sagt: ich müsse schlechterdings die und die Folgerung aus den und den Prämissen ziehen, die sich doch, nach meiner innigsten Ueberzeugung, unmöglich daraus herleiten läßt! der handelt gerade so, als wolle er mich zu dem Geständniß zwingen, daß ich da, wo ich weiter nichts als einen unbedeutenden Maulwurfshaufen wahrnehmen kann, einen himmelhohen Berg vor mir sähe.

Da ich es nun als völlig entschieden voraussehen kann, daß uns künftighin kein Opponent mehr den unvernünftigen Vorwurf machen werde, als wenn sich unsere Glaubenslehren nicht mit einander vereinbaren ließen; so kehre ich nunmehr wieder zu meinem Gegenstande zurück, und sage nochmals: da wir eben die Fundamental-Artikel des Christenthums glauben wie die Protestanten, so ist es hart, daß man, und zwar, bloß deswegen, weil wir noch außerdem an einige wenige Additional-Artikel glauben, die sich unsers Erachtens mit jenen sehr gut vereinbaren lassen, uns von den bürgerlichen Rechten einer aus Christen bestehenden Vergesellschaftung

ausschließt. Der göttliche Erlöser machte seinen Jüngern bisweilen den Vorwurf, sie hätten zu wenig Glauben; uns aber verunglimpft und verfolgt man, weil wir dessen zu viel haben!

Wenn nun aber ein zu viel umfassender Glaube die Proscription nach sich ziehen soll, so sehe ich nicht ein, in wiefern selbst Protestanten dieselbe vermeiden können. Der Calvinist bemerkt ein Uebermaaß des Glaubens im Lutheraner, der Presbyterianer im Episcopalen, und der Socinianer in uns allen vieren. Und alle vier haben unstreitig in ihren Glaubensformeln gewisse additionelle Artikel, die, nach der Vorstellungsart eines Socinianers, mit den Fundamental-Artikeln des Christenthums weit mehr im Widerspruch stehen, als irgend einer von unsern Additional-Artikeln mit den ihrigen. So viel ich von der Sache verstehe, verhält sich selbst die Lehre von der Transsubstantiation gegen die Lehre von der Dreyeinigkeit, wie eine Mücke gegen ein Kameel.

Zweyter Abschnitt.

Von einigen andern Punkten der Glaubenslehre und Kirchendisciplin, worin wir Katholiken wenigstens mit Einer protestantischen Religionspartey einverstanden sind.

Da ich im vorhergehenden Abschnitt alle jene Glaubensartikel angezeigt habe, worin wir mit allen Christen überhaupt, selbst die protestantischen Christen von allen

Benennungen nicht ausgenommen, übereinstimmen; so wollen wir nunmehr auch jene in Betrachtung ziehen, worin wenigstens eine protestantische Religionspartey mit uns übereinstimmt, und die, wenn sie auch gleich den oberwähnten an Größe und Wichtigkeit nachstehen, doch eben so viele additionelle Glieder der großen Verkettung ausmachen, die jeder verständige und ernstliche Christ, so weit als es nur immer möglich ist, auszudehnen wünscht, anstatt daß andere sich das schadenfrohe Vergnügen machen, ihren Umfang zu vermindern. Je dünner und schwächer die Scheidewand wird, wodurch wir, leider! von einander getrennt werden, desto leichter und schneller muß die gänzliche Niederreißung derselben von statten gehen, und wer im Stande ist, auch nur einen einzigen Mauerstein aus derselben herauszureißen, der verdient den Dank aller, welche die endliche Vernichtung derselben wünschen. Allein so lange die Werkleute auf der einen wie auf der andern Seite mit einander wetteifern, sich allen Schutt und Unrath in den Weg zu werfen, und so lange sie noch immer zu Erschwerung der Hindernisse neue Strebepfeiler ansetzen und neue Befestigungen anlegen; so lange ist auch wenig oder gar keine Hoffnung, daß wir einander uns nähern werden.

Die anglicanische Kirche steht mit Recht in dem Rufe einer sehr achtungswerthen Kirche. Sie hat jederzeit eine gewisse Würde, ein Decorum, behauptet, das keine andere protestantische Communion beybehalten konnte oder wollte. — Laßt uns demnach einen Versuch machen, in wie weit es möglich ist, uns durch deren Beyhülfe den Protestanten zu nähern, oder, welches eben so viel sagen will, die Protestanten näher an uns zu ziehen.

Was die Lehren von der Dreyeinigkeit, der Menschwerdung, dem Leiden, Tode und dem Mittleramte Jesu Christi, wie auch von der Personalität und Wirkung des heiligen Geistes betrift, so stimmen wir in dieser Hinsicht mit der anglicanischen Kirche vollkommen überein. — Kurz, so wie die anglicanische Kirche die drey Glaubensbekenntnisse annimmt und öffentlich hersagt, in eben der Form und in den nemlichen Ausdrücken *) werden sie auch von uns angenommen und öffentlich abgelesen.

Mit der anglicanischen Kirche glauben auch wir, daß „die sichtbare Kirche Christi die Gesellschaft glaubiger Men„schen sey, in welcher das Wort Gottes rein und lauter ge„lehrt, auch die Sacramente auf die gehörige Art ad„ministrirt werden, und zwar vollkommen so, wie es der „Verordnung Christi, in Betreff aller und jeder dazu erfo„derlichen Stücke gemäs ist **).„ — Ferner: „daß diese „Kirche freye Macht und Gewalt habe, Gebräuche und Cä„remonien anzuordnen, und streitige Glaubenssachen durch „ihren Ausspruch zu entscheiden, jedoch also, daß sie „nicht das geringste verfügen darf, was dem Worte Got„tes zuwider ist ***).„ — Und endlich, „daß jede „National-Kirche autorisirt ist, Cäremonien und Kirchen„gebräuche, die bloß von menschlicher Autorität herrühren, „entweder beyzubehalten, oder sie zu verändern und abzu„schaffen †).„

*) Religionsartikel, Art. 3.

**) Art. 19.

***) Art. 20.

†) Art. 34.

Mit der anglikaniſchen Kirche ſtatuiren wir eine geiſtliche Hierarchie, die aus Biſchöffen, Prieſtern und Diaconen beſteht; auch glauben wir, daß „es niemanden vergönnt ſey, dergleichen Aemter anzunehmen, bevor er „geſetzmäßig dazu berufen und abgeordnet iſt, und bevor „ihn Männer erwählt und berufen haben, die, kraft ihres Amtes, Arbeiter in den Weinberg des Herrn berufen „und abordnen dürfen *); — und daß — obgleich bisweilen die Verwaltung des göttlichen Worts und der Sacramente unter der Obergewalt der Böſen ſteht, man dennoch, in ſo fern, als ſie ſich derſelben nicht in ihrem eigenen, ſondern bloß im Namen Chriſti bedienen, von ihrem „Dienſt, ſowohl was das Anhören des göttlichen Worts, „als auch den Genuß der Sacramente betrift, Gebrauch „machen könne **).„

Mit eben derſelben anglicaniſchen Kirche halten wir dafür: „daß die von Chriſto eingeſetzten Sacramente, nicht „etwa nur Kennzeichen und Merkmale der Bekenner „des Chriſtenthums, ſondern vielmehr untrügliche Zeugniſſe „und wirkſame Zeichen der Gnade ſind ***). — Daß folglich „die Taufe nicht etwa nur ein Zeichen des Bekenntniſſes „und ein äuſſerliches Merkmal des Unterſchieds zwiſchen „Chriſten und Nichtchriſten ſey, ſondern zugleich auch ein „Zeichen des Gnadenbundes, oder der neuen Geburt, die „gleichſam das Werkzeug iſt, kraft deſſen alle die, welche „man gehörig tauft, der Kirche einverleibt und zu Kindern

*) Art. 23.

**) Art. 26.

***) Art. 25.

„Gottes auf- und angenommen werden *)„ — und daß „das heilige Abendmal nicht bloß ein Zeichen der Liebe sey, „welche die Christen gegen einander ausüben sollen, son„dern vielmehr ein Sacrament unserer durch den Tod „Christi bewirkten Erlösung, so, daß alle die, welche „dasselbe vorschriftmäßig und würdig genießen, in dem „Brode, welches wir brechen, des Leibes Christi, und in „dem gesegneten Kelche, des Blutes Christi theilhaftig wer„den — welcher Leib und welches Blut Christi, im heili„gen Abendmál von allen Gläubigen wirklich und wahrhaft „empfangen und genossen wird **).„

Mit der anglicanischen Kirche erklären wir uns für die Nützlichkeit und Zuträglichkeit vorgeschriebener Gebetsfor„meln, oder einer regelmäßigen Liturgie; auch geben wir gern zu, daß „da der menschliche Geist noch nie etwas so Gutes „ersonnen, oder etwas so unumstößlich festgesetzt hat, das „nicht in der Folge corrumpirt worden wäre ***), es durch„aus vernünftig und billig sey, aus wichtigen und erhebli„chen Gründen, in dieser nemlichen Liturgie, nach Zeit „und Umständen, allerley Aenderungen zu treffen, je nach„dem es die, welche die obersten Kirchenämter bekleiden, „von Zeit zu Zeit für räthlich und nöthig erachten †).„

Mit der anglicanischen Kirche treffen wir, was die Form unserer Liturgie anbelangt, so nahe zusammen, oder — daß

*) Art. 27.

**) Art. 28, und im Catechismus.

***) Im Betreff des Kirchenbannes.

†) S. die Vorrede.

ich mich noch bestimmter ausdrücke — die Liturgie der anglicanischen Kirche scheint so ganz von der unsrigen kopirt zu seyn, daß man, bis auf einige unbedeutende Veränderungen, eine der andern substituiren könnte. Wenn ich die Tabellen und Vorschriften in Betreff der veränderlichen und unveränderlichen Feste u. s. w. durchblättere und darin den nemlichen Anfang, dieselbe Einrichtung in Ansehung des Kirchenjahrs finde — dieselbe, oder vielmehr eine noch bessere Vertheilung der Psalmen, und anderer zur heiligen Schrift gehöriger Bücher — denselben, oder doch einen ähnlichen Kalender für die Feste und Fasttage — dieselben Benennungen, als Advent, Fastnacht-Septuagesima, Ostern, Pfingsttag, u. s. w. — die nemlichen Collecten, Episteln und Evangelien, und — beynahe dieselbe Verfahrungsart bey dem Administriren der Sacramente: dann glaube ich so ziemlich beurtheilen zu können, wie die Liturgie der römischen katholischen Kirche in jenem Zeitalter beschaffen seyn mochte, wo man ihre ursprüngliche Simplicität noch nicht durch neuere Einschiebsel und neumodisches Faconniren verkehrt hatte. — Doch davon nachher, an einem schicklichern Orte!

Unsere Kirchenpolizey war die Basis, worauf die anglicanische Kirche die ihrige gründete. — Unser canonisches Recht ist großentheils noch dermalen der Leitfaden, dessen sich ihre geistliche Gerichtshöfe bedienen. — Ihre untergeordneten Consistorial Gerichte, ihre Decrete, ihre Kirchenstrafen, hat sie von uns. — Ihr subordinirtes Kirchenregiment, ihre Primaten, Prälaten, Erzbischöffe und Bischöffe, ihre Decane, Pfründner, Domherren, und andere geistliche Obere, ihre Diözesen, Kirchspiele, Domkirchen und gewöhnliche Kirchen, ihre Benefizien, Zehnten und Sporteln, ihre Ostergaben und

freywillige Gaben, ja sogar ihre Chorhemden, Stolen und Inseln — dies Alles hat sie von uns. In Rücksicht alles dessen sind wir einander so ähnlich, daß andere protestantische Secten uns als zwey leibliche Schwestern betrachten, die, wie Ovids Meernymphen, zwar verschiedene Züge, aber doch einerley Physiognomie haben *); und eben darum pflegen sie eine wie die andere zu mißhandeln.

Ist es aber nicht äußerst befremdend, daß die eine dieser Schwestern, und noch dazu die jüngere, nachdem sie der ältern ihre schätzbarsten Kleinodien und ihre köstlichsten Zierrathen entwendet hat, sie noch überdies verabscheuet, verspottet, verfolgt, und zwar aus keiner andern Ursache, als weil sie Anspruch auf das Recht der Erstgeburt macht? — Gesetzt auch, daß die ältere Dame tiefere Runzeln und blässere Lippen hat; zugegeben, daß ihre Gesichtsfarbe nicht so frisch, ihre Gestalt nicht so niedlich, ihr Gang nicht so ungezwungen, ihr Betragen weniger einnehmend ist: giebt denn dies alles hinreichende Beweggründe, um sie wie eine liederliche Dirne zu behandeln, und ihr auf eine schimpfliche Art die Thüre zu weisen? Je veralteter, häßlicher und entstellter sie aussehen mag, um so mehr, sollte man glauben, hätte sie Anspruch auf Mitleid und Schonung zu machen. Wenn man sie glimpflicher behandelte, ihr durch gewisse Linderungsmittel zu Hülfe käme, wer weiß ob sie dann nicht vielleicht einen kleinen Theil ihrer vormaligen Schönheit und Munterkeit allgemach wieder erlangen, ob sich nicht ihr mürrisches, abergläubisches und störrisches Wesen verlieren, ob nicht eine mildere Sinnesart an dessen Stelle treten, und sie endlich ihre

*) Facies non omnibus una
Nec diversa tamen, qualem decet esse sororum.

wunderlichen Launen (denn welche betagte Perſon hat nicht dergleichen?) gänzlich ablegen, und jenen tief eingewurzelten Gewohnheiten entſagen würde, die ihr während eines Zeitraums von wenigſtens vierzehn hundert Jahren, zur zweyten Natur geworden waren? — Gewiß iſts, daß dieſer ſo wünſchenswerthe Erfolg durch ein entgegengeſetztes Verfahren nie erzielt werden wird.

Indeß wollen wir doch ſehen, wie die Eigenheiten beſchaffen ſind, welche ſie während jenes Zeitraums angenommen hat, und um derentwillen man ihren unglücklichen Kindern gar viele Vortheile des geſelligen und bürgerlichen Lebens vorenthält, die nicht nur den beglücktern Lieblingen ihrer jüngern Schweſter in vollem Maaße zu Theil werden, ſondern ſelbſt denen, die ihre jüngere Schweſter ſchlechterdings nicht für ihre rechtmäßigen Kinder erkennt, nemlich den von der anglicaniſchen Kirche diſſentirenden Proteſtanten.

Doch, ich laſſe die Metapher fahren, um nunmehr ernſtlich zu unterſuchen, worin denn eigentlich die wirklichen oder nur ſcheinbaren Mißhelligkeiten beſtehen, welche dermalen zwiſchen den engliſchen Katholiken, und den zur etablirten anglicaniſchen Kirche gehörigen Proteſtanten obwalten.

Die erſte Mißhelligkeit, welche hier erwogen zu werden verdient, betrift die Frage:

Welches iſt die wahre Glaubensregel?

Man kann ſie eine Präliminarfrage nennen, und ich weiß nicht, ob je eine Frage öfter aufgeworfen, und heftiger beſtritten worden iſt, als dieſe. Gleichwohl getraue ich mir

zu behaupten, daß alles was man je hierüber gesagt oder geschrieben hat, weder mehr noch weniger als eine boße Wortklauberey ist, so daß man diese Controvers mit zu jenen rechnen kann, die, mit Hooker zu reden, „dem Wißbegierigen so wenig Befriedigung gewähren, daß er gewiß nichts „dabey verloren haben würde, wenn sie am Tage ihrer Geburt „wieder mit Tode abgegangen wären."

Auf den ersten Blick, und in der früheſten Periode des Streits, hatte es freylich das Anſehen, als ob es äußerſt ſchwer, wo nicht unmöglich, ſey, daß die Disputanten je mit einander ſich ausſöhnen könnten. Es giebt keine andere Glaubensregel, ſagte der Katholik, als die Tradition. — Nein, erwiederte der Proteſtant, die Schrift, nur die Schrift, iſt die Glaubensregel. — Die Schrift allein, entgegnete der Katholik, kann nicht die Glaubensregel ſeyn; denn die Schrift iſt weiter nichts, als der todte Buchſtabe, der ſich nicht ſelbſt erklären kann; ſie iſt eine wächſerne Naſe, die in jede Form paßt; mithin muß man die Tradition, und zwar mündliche allgemeine Tradition, d. i. das ununterbrochene Zeugniß einer ſucceſſiven Kirche, als die zuverläſſige und immerwährende Glaubensregel annehmen.

Auf der andern Seite behauptete der Proteſtant eben ſo eifrig, Tradition und mündliches Zeugniß wären unter allen Regeln die unzuverläſſigſten, weil ihre Beweiskraft durch die Autorität falſcher Lehrer, durch Enthuſiasmus, durch das Vorgeben eine ganz verſchiedene noch geheimere Tradition erhalten zu haben, durch übertriebene Anhänglichkeit an die Clerisey, durch blinden Glauben an die Ausſprüche der Päbſte, u. ſ. f. vermindert werden könne. — Dagegen wendeten die Katholiken ein, ſchriftliche Ueberlieferungen, in ſo fern ſie zur

Glaubensregel dienen sollten, wären ja denselben, wo nicht noch größern Mängeln und Gebrechen unterworfen. Man könne sie verfälschen, verhunzen, unrichtig auslegen, fehlerhaft übersetzen, und sich ihrer zur Vertheidigung jeder neu entstandenen Ketzerey bedienen, die der menschliche Stolz, oder die menschliche Unvernunft von Zeit zu Zeit aushecken möchte.

Dies ist die wahre Beschaffenheit, welche es anfangs mit dieser Streitsache hatte. Als aber beyde Partenen nach und nach anfiengen, die Stärke ihrer Beweisgründe, und die Wichtigkeit der gegenseitigen Einwürfe bey etwas kälterm Blute zu prüfen, da fanden sie es räthlich, von ihren frühern Behauptungen etwas nachzulassen, und eine Art von gegenseitigem Vertrag abzuschließen. Der vernünftige Katholik sah, daß er mit seiner Tradition schwerlich auskommen werde, wenn er nicht auch die Schrift zu Hülfe nähme; und der vernünftige Protestant konnte sich es auch nicht verhehlen, daß er das Ansehen der Schrift ohne Tradition nicht ganz außer Zweifel setzen könne. Beyde Parteyen nahmen daher andere Stellungen, welche sich leichter vertheidigen ließen, und obgleich die Feindseligkeiten unausgesetzt fortdauerten, so fehlte es doch unter den beyderseitigen Combattanten nicht an Männern, die einander, zufolge ihrer biedern und liberalen Denkart, in vielen und zum Theil wichtigen Puncten nachgaben. Jetzt hieß es in der veränderten Sprache der Katholiken, daß schriftliche oder nicht schriftliche **Worte Gottes**, d. i. **die Schrift** und **die Tradition**, machten zusammen die Glaubensregel aus. Der Protestant behauptete zwar noch immer, daß die Schrift allein als die Glaubensregel zu betrachten sey, doch gab er zu, die Autorität der ursprünglichen und allgemeinen Tradition sey aller-

dings nothwendig, um die Authenticität dieſer nemlichen Regel zu beweiſen. „Wir halten (ſagt Stillingfleet) die Schrift für unſere Glaubensregel, und die allgemeine Tradition für den Beweis, welcher uns die Gültigkeit der von uns angenommenen Bücher verbürgt (12.). Auf eben dieſe Art drücken ſich faſt alle Schriftſteller der anglicaniſchen Kirche in Betreff der ſogenannten papiſtiſchen Religionsſtreitigkeit aus, die unter der Regierung Karls des II. und Jakobs des II. ſtatt hatte.

Sonach veränderte ſich am Ende die ganze Streitfrage in eine andere, die bloß das Factum betraf. Beyde Parteyen ſtimmten darin überein, daß das Wort Gottes allein die Regel des Glaubens ſey, nur mit dem Unterſchiede, daß die eine der Meinung war, das ganze Wort Gottes ſey ſchriftlich in den Büchern des alten und neuen Teſtaments enthalten, da hingegen die andere behauptete, ein Theil deſſelben ſey ſeit den Zeiten der Apoſtel durch mündliche Ueberlieferung fortgepflanzt worden.

Ja, man gieng noch weiter; denn ſo wie es auf der einen Seite nicht an katholiſchen Theologen, und namentlich Sorbonniſten, fehlte, welche das offenherzige Geſtändniß ablegten, daß jeder Fundamentalartikel des chriſtlichen Glaubens, wenn nicht ausdrücklich, doch wenigſtens implicite im ſchriftlichen Worte Gottes enthalten ſey: ſo gab es auf der andern Seite proteſtantiſche Theologen, die gar nicht in Abrede ſtellten, daß jeder Glaubensartikel, wenn er auch noch ſo klar und deutlich im ſchriftlichen Wort Gottes enthalten wäre, demungeachtet der apoſtoliſchen Tradition als eines ſecundären Beweiſes bedürfe. Dies iſt unſtreitig die Urſache, warum die Proteſtanten, und beſonders die Proteſtanten der

anglicaniſchen Kirche, in ſo vielen und mancherley Schriften zu erweiſen ſuchten, daß die Tradition, und zwar die allgemeine Tradition, auf Seiten des Proteſtantismus ſey.

Was mich betrift, ſo kömmt mir dieſe ganze Streitſache eben nicht gar wichtig vor; wenigſtens in ſo fern, als der Glaube der Katholiken derſelbe iſt, zu welchem ſich auch die Proteſtanten bekennen. Denn was liegt wohl daran, wie ihre Glaubensgründe beſchaffen ſeyn mögen, wenn beyde das Nemliche glauben? Geſetzt, ich glaube, mit dem heiligen Auguſtinus, bloß darum an die Evangelien, weil mir die Autorität der katholiſchen oder allgemeinen Kirche deren Aechtheit verbürgt, ein anderer aber glaubt an dieſe nemlichen Evangelien, weil er ſich von ihrer innern Beweiskraft durchdrungen fühlt, oder weil ihn der Geiſt Gottes dazu antreibt, oder ſonſt aus einem Beweggrunde, der mit dem eben genannten Aehnlichkeit hat, oder nicht: ſo wird man doch keinem unter uns allen einen vernünftigen und kräftigen Glauben abſprechen können. Denn der Glaube iſt weder mehr noch weniger, als eine vollkommene Beyſtimmung des Gemüths, gleichviel übrigens, woher dieſe Beyſtimmung entſtanden ſeyn mag; und wo dieſe Beyſtimmung wirklich vorhanden iſt, da kann ſchlechterdings kein Unglaube ſtatt finden. Man erlaube mir alſo, dieſe Streitfrage nicht weiter zu berühren, ſondern mich zu einer andern zu wenden, die ziemlich nahe mit derſelben verwandt iſt. Sie betrift

die Entſcheidung religiöſer Streitigkeiten.

Auch hierüber führt man, wie es mir vorkömmt, einen bloßen Wortkrieg. Denn jene Proteſtanten, die in der Theorie behaupten, daß die Bibel nicht nur die wahre Glau-

bensregel sondern zugleich auch die Richterin in Betreff der Religionsstreitigkeiten sey, gerathen in die äusserste Verlegenheit, wenn sie ihre Theorie auf eine praktische Art anwenden sollen, und müssen, eben so wie die Katholiken, die Entscheidungen der Kirche zu Hülfe nehmen, wenn sie es mit Leuten zu thun haben, die eines andern Glaubens sind, als sie.

In der That wird man unter allen Religionsstreitigkeiten, die in der christlichen Kirche von ihrer ersten Entstehung an statt fanden, nicht eine einzige namhaft machen können, die nicht am Ende durch den Ausspruch eines lebenden Richters entschieden worden wäre.

Als sich zu Antiochien die bekannten großen Spaltungen, über die Nothwendigkeit der Beschneidung, zwischen den neubekehrten Heiden und neubekehrten Juden erhoben, und letztere behaupteten, „daß jene nicht selig werden könnten, wenn sie sich nicht nach mosaischer Art beschneiden ließen" beriefen sich da Paulus und Barnabas etwan auf die Schrift? Nein; es ward verordnet „daß Paulus und Barnabas, und etliche andere aus ihnen, hinauf zögen gen Jerusalem, zu den Aposteln und Aeltesten, um dieser Frage willen *). — „Die Apostel aber und Aeltesten kamen zusammen, um diese Rede zu besehen." — Und was war der Erfolg? Als man sich lange gezankt hatte, beschlossen die Apostel und Aeltesten, nebst der ganzen Gemeine, den Christen in Antiochia zu schreiben, daß die Beschneidung unnöthig, und es schon genug sey „wenn sie sich von Unsau-

*) Apostg. 15, 2.

berkeit der Abgötter, und von Hurerey, und vom Erſtickten, und vom Blut, enthielten. *)."

Man könnte zwar einwenden, dieſes Beyſpiel gehöre nicht hieher, weil die Apoſtel inſpirirt und infallibel geweſen wären, folglich ihre Ausſprüche der heiligen Schrift an die Seite geſetzt werden müſiten, oder vielmehr einen Theil der heiligen Schrift ausmachten. Wenn aber dies wirklich der Fall war, warum entſchied denn Paulus, der doch gewiß eben ſo gut inſpirirt und (?) infallibel war, wie die andern Apoſtel, dieſe Streitfrage nicht auf der Stelle, ohne erſt nach Jeruſalem zu gehen, und ſeine Collegen um Rath zu fragen? Warum muſte denn erſt eine Verſammlung gehalten, und dieſe Materie unterſucht werden? Warum wurde denn die Sache nicht eher entſchieden, „als bis man ſich lange gezankt hatte?" Und warum mußte denn die Entſcheidung im Namen der Apoſtel, der Aelteſten, und der ganzen Gemeine, ausgefertigt werden? — Aus allen dieſen Umſtänden erhellt, daß ſich die Apoſtel bey dieſer Gelegenheit nach den gewöhnlichen Vorſchriften der gewöhnlichen Gerichtshöfe richteten. Sie debattiren, tragen ihre Meinung vor, und entſcheiden, wie ſolches bey allen nachherigen Synoden, bis auf den heutigen Tag üblich geweſen iſt, und zwar, wie es ſich von ſelbſt verſteht, durch die Mehrheit der Stimmen.

Doch, wir wollen dieſes Beyſpiel lieber ganz bey Seite ſetzen, uns zu den neuern Zeiten wenden, und ſehen, wie und auf welche Art man die wichtigſten Religionsſtreitigkeiten ſeit den Tagen der Apoſtel in jedem der nachfolgenden

*) Ebend. V. 20.

Zeitalter entschieden habe, wo, nach der allgemeinen Vorausſetzung, ſowohl die Inſpiration als auch die Infallibilität bereits aufgehört hatte.

Eine der wichtigſten Streitigkeiten, wodurch die chriſtliche Kirche je beunruhigt wurde, war die, welche ſich in Betreff der Gottheit Jeſu Chriſti erhob. Und wodurch wurde ſie zuletzt entſchieden? Nicht durch die heilige Schrift; denn beyde Parteyen appellirten an dieſelbe, und nach meiner geringen Einſicht, waren die Beweisgründe, welche die Arianer aus derſelben ſchöpften, von weit mehr Erheblichkeit, als die der Athanaſianer. Eben ſo wenig wurde dieſe Streitſache vermittelſt der Tradition geſchlichtet: denn beyde Parteyen führten zu Gunſten ihrer Behauptung die Ausſagen der frühern chriſtlichen Schriftſteller an; und ich dächte, man müßte ſo ziemlich überzeugt ſeyn, daß die antenicäniſchen Kirchenväter eben keine ſo ganz verwerfliche Zeugen waren. — Wie wurde denn nun aber dieſe Streitigkeit endlich entſchieden? Je nun; durch die Stimmenmehrheit eines aus 318 Biſchöffen beſtehenden Conciliums, kraft deren die Konſubſtantialität des Sohnes mit dem Vater für einen Artikel des chriſtlichen Glaubens erklärt wurde; und dieſer Glaubensartikel macht noch dermalen einen Theil und zwar einen ſehr weſentlichen Theil in dem Glaubensbekenntniß ſowohl der Proteſtanten, als auch der Katholiken aus. In der proteſtantiſchen anglicaniſchen Kirche hält man beſonders das Nicäniſche Glaubensbekenntniß auf eben die Art für eine Richtſchnur des Glaubens, wie in der römiſchkatholiſchen Kirche, und dieſe wie jene läßt ſolches in ihrer Liturgie öffentlich ableſen.

Zwar sagt man, die anglicanische Kirche nehme den Artikel von der Consubstantiation eben so wenig als irgend einen andern im Nicänischen Glaubensbekenntniß vorkommenden Artikel, unter der Autorität des Nicänischen oder irgend eines andern Conciliums an, sondern lasse denselben nur in so fern statt finden, als er mit der heiligen Schrift übereinstimme. Heißt denn dies aber nicht offenbar sein Recht erbetteln? Viele Protestanten, zu welchen eben nicht die ungelehrtesten gehören, können schlechterdings keine solche Lehre, wie die von der Consubstantiation, in der heiligen Schrift wahrnehmen, und das ganze Corps der in den frühern Zeiten lebenden Arianer, versicherte einmüthig, daß sich keine solche Lehre aus der heiligen Schrift erweisen lasse. — Mithin kann die heilige Schrift unmöglich eine entscheidende Richterin in Betreff streitiger Glaubenspunkte seyn, sondern man muß sich vielmehr nach einem andern Tribunal umsehen, wenn es darauf ankömmt, streitige Religionssachen auf eine gültige Art entscheiden zu lassen.

Ob dergleichen Entscheidungen immer gerechte Entscheidungen waren, oder nicht, dies muß ich für diesmal dahin gestellt seyn lassen. Ich will nicht in Abrede stellen, daß manche derselben eine Folge der Parteylichkeit und des Vorurtheils gewesen seyn möge. Ich wünsche bloß darzuthun, daß nie eine Streitigkeit, die entweder den Glauben oder die Kirchendisciplin betraf, durch die heilige Schrift an sich beygelegt wurde. Die heilige Schrift mag immerhin Regel genannt werden, aber die Anwendung dieser Regel beruhet zuverlässig auf etwas anderm, als auf der heiligen Schrift; dieses Etwas sey nun ein Privaturtheil, oder eine öffentliche Autorität. Die heilige Schrift mag immerhin das Gesetz seyn, aber dieses Gesetz kann unmög-

lich sich selbst erläutern. War wohl je eine gesetzliche Urkunde mit solcher Genauigkeit abgefaßt, daß in der Folge nie weder Zweifel noch Hader darüber entstanden wäre? Ich zweifle sehr. Wie kann man denn also erwarten, daß die heilige Schrift von dem allgemeinen Schicksal, dem alle schriftliche Documente unterworfen sind, ganz allein befreyt bleiben solle?

Ja, sagt der mannfeste Bibelgelehrte, die heilige Schrift kann allerdings sich selbst erläutern. Giebt es denn nicht sich selbst erklärende Bibeln in allen Sprachen und von allerley Form? — Allerdings fehlt es nicht an „sich selbst erläuternden Bibeln" wozu aber nutzen sie? Haben sie je auch nur Eine Religionsstreitigkeit entschieden, oder auch nur Eine ketzerische Lehre widerlegt? Mir ist keine einzige Ketzerey, keine einzige selbst zwischen Protestanten entstandene Religionsstreitigkeit bekannt, die je durch eine sich selbst erklärende Bibel, oder durch irgend eine andere Autorität als bloß durch Kirchenautorität, entschieden worden wäre, und dies erstreckt sich sogar bis auf jene protestantische Secten, die, um die Bibelautorität zu behaupten, das größte Geschrey machen. — Einen auffallenden Beweis hievon nehmen wir in der Sache des Arminius wahr. Ward dessen Irrlehre etwa durch die Bibel entschieden und abgeurtheilt? Die Gomaristen führten zwar freylich an, daß seine Lehre mit den Lehren der Bibel schlechterdings nicht vereinbar sey; allein die Arminianer suchten das Gegentheil zu behaupten. Dem zu folge appellirte man nicht etwan an die Bibel, sondern an die Synode zu Dortrecht, und die — Synode zu Dortrecht verurtheilte und verwarf den Arminianismus vermittelst eines dictatorischen Machtspruchs, wie man ihn sonst nur von einem päbstlichen Con-

ſſorium oder einem päbſtlichen Concilium gewohnt war. In wie weit ſich die Dortrechter Synode durch dieſe Verfahrungsart von den Grundſätzen der Proteſtanten entfernte, mögen andere entſcheiden: gewiß iſt, daß nicht die Bibel, ſondern die Dortrechter Synode, in dieſer Streitſache Richter war, und eben ſo gewiß iſt, daß die Katholiken von dieſer Entſcheidung Veranlaſſung nahmen, die Calviniſten einer Inconſequenz zu beſchuldigen (13). In der That kann ich nicht wohl begreifen, wie es möglich ſey, daß ſich die Mitglieder irgend einer Societät eine Glaubensnorm, ein Glaubensbekenntniß, oder einen Katechismus, als Probierſtein der Orthodoxie vorſchreiben laſſen, wenn nicht die Vorſchreibenden ſelbſt ſich für competente und geſetzmäßige Richter halten.

Der ſcharfſinnige Verfaſſer des Beichtſtuhls hat, meines Erachtens, ſehr deutlich erwieſen, daß dieſes nicht nur den erſten Grundlehren des Proteſtantismus, vermöge deren ſich jeder Privatmann die heilige Schrift nach ſeiner Art erklären darf, offenbar zuwider iſt, ſondern er hat auch eben ſo deutlich gezeigt, daß ſich insbeſondere die anglicaniſche Kirche das Recht anmaßet, von jedem zu fodern und zu verlangen, daß er die heilige Schrift gerade ſo verſtehe, wie ſie dieſelbe verſtanden wiſſen will. Doch, ich ſpiele hier bloß die Rolle eines beſcheidenen Apologeten, nicht aber die eines rüſtigen Polemikers; mithin geziemt es mir nicht, mich in die Streitigkeit zu miſchen, die zwiſchen dieſem Schriftſteller und ſeinem Gegner obwaltet. Ich will daher nur noch dies wiederholen, daß die Lehre, vermöge deren die Katholiken behaupten, daß nicht die Bibel, ſondern die Kirche, der entſcheidende Richter in Religionsſtreitigkeiten ſey, wenn ſie auch

gleich den Grundsätzen der protestantischen Kirchen zu widersprechen scheint, doch in der Anwendung ganz gewiß von ihnen befolgt wird. — Der Ordnung nach kommen wir nunmehr zur Untersuchung folgender Streitfrage:

Ist die Kirche ein untrüglicher Richter?

„Sie ist es„ sagen die Katholiken. — „Nein, erwiedern die Protestanten, sie ist es nicht. Hier läge denn also wirklich eine sehr wesentliche Verschiedenheit zum Grunde. Doch, wir wollen sehen, ob sie sich nicht auf die eine oder die andere Art modifiziren läßt. Gänzliche Bewahrung vor Irrthum ist ein so herrliches Vorrecht, daß es uns Mühe kostet, dasselbe irgend einem menschlichen Wesen, geschweige denn einer ganzen Gattung menschlicher Wesen, zuzugestehen, so sehr sie auch immer in jedem Rang und Stande nach über uns erhaben seyn mögen, und, offenherzig gesprochen, läßt es sich so leicht eben nicht beweisen, daß selbst die Kirche, oder wenigstens eine Particular-Kirche, in ihren Entscheidungen und Aussprüchen nie irren könne. Die Beweise, vermöge deren unsere Theologen diesen Satz zu behaupten suchen, scheinen zwar, im Ganzen betrachtet, viel Gewicht zu haben, sind aber, im Detail nicht unwiderlegbar. Es giebt zwey Gattungen derselben; nemlich: Beweise, die aus der Schrift, und Beweise, die aus der Uebereinkunft hergenommen sind.

Erstere können leicht in einen einzelnen Satz zusammengefaßt werden. Die Kirche Christi ist „ein Pfeiler und „eine Grundveste der Wahrheit *);„ die, nach der Ver-

*) 1 Tim. 3, 14.

heißung Christi „die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen *)“; „der Geist der Wahrheit wird ihre Lehrer in alle Wahrheit leiten **)“ und er selbst will bey ihnen seyn bis an der Welt Ende ***).“ — Ich möchte wohl jeden unbefangnen Protestanten fragen, ob er dies Argument nicht sehr wahrscheinlich finde.

Die gewöhnliche Antwort ist: obige Sprüche wären entweder misverstanden, oder gemisdeutet; man könne, ja müsse sogar, ihnen eine ganz andere Bedeutung beylegen. Dies kann nicht seyn, versetzt der Katholik, da sie, die Kirche, die doch untrüglich ist, so und nicht anders erklärt hat. — Aber, erwiedert der Protestant, sonach treibt ihr euch ja in einem immerwährenden Zirkel herum. Erst suchte ihr die Infallibilität der Kirche durch zweydeutige Schrifttexte zu beweisen, und dann bestimmt ihr den Sinn dieser nemlichen Texte nach der Voraussetzung, daß die Kirche wirklich infallibel sey! — Ich möchte wohl jeden unbefangenen Katholiken fragen, ob dieser Einwurf nicht viel Wahrscheinliches habe?

Dies ist aber bey weitem nicht die einzige Schwierigkeit, die unsern Theologen im Wege steht. Denn, wenn man auch zugiebt, daß die ganze Kirche Christi, das ist, das Aggregat aller und jeder Christen überhaupt, in gewisser Hinsicht *infallibel* oder, noch bestimmter zu reden, *fehlerfrey* sey: so läßt sich doch keineswegs hieraus der Schluß zie-

*) Matth. 16, 18.

**) Vergl. Joh. 14, 6. 15, 16. 16, 13.

***) Matth. 28, 20.

hen, daß irgend eine Particular-Kirche, oder irgend eine partielle Vereinigung gewiſſer Particular-Kirchen, jene fehlerfreye Kirche ausmachen, die von den Pforten der Hölle nicht überwältigt werden ſoll.

Sonach kann weder die Particular-Kirche zu Jeruſalem, wiewohl ſie „die Mutter aller andern Kirchen war (14)“ noch die Kirche zu Antiochia, noch die Kirche zu Alexandria, noch die Kirche zu Epheſus, noch die Kirche zu Cäſarea, noch die Kirche zu Karthago, noch die Kirche zu Toledo, noch die Kirche zu Arles, noch die Kirche zu Lyon, noch die Kirche zu Aquileja, noch die Kirche zu Conſtantinopel, noch die Kirche zu Rom, (ob man gleich in ältern Zeiten die meiſten dieſer Kirchen apoſtoliſche Stühle zu betitein pflegte) die katholiſche Kirche genannt werden. Eben ſo wenig haben die vereinten Kirchen in Paläſtina, Egypten, Kleinaſien, Afrika, Spanien, Frankreich, oder Italien, ausſchließlich und vorzugsweiſe auf die Bennennung katholiſche Kirche Anſpruch zu machen. Sie alle mögen zwar wohl eben ſo viele Theile der katholiſchen Kirche ausmachen: aber keine derſelben hat das Recht, ſich den Titel katholiſch ausſchließlich beyzulegen.

Was iſt denn nun aber eigentlich die katholiſche Kirche? Die beſte, wenigſtens die kürzeſte Definition, welche ſich davon geben läßt, findet ſich in den Schriften unſers Landsmanns, des ehrwürdigen Beda; nemlich: die Kirche iſt die Gemeinſchaft aller Heiligen (15). Indeß hat niemand den Sinn dieſes Worts ſo deutlich und treffend beſtimmt, als Walafridus Strabo. Das Wort Kirche (Eccleſia) ſagt er, iſt eigentlich ein griechiſches Wort, welches einen Convent, eine Zuſam-

menkunft, bedeutet. Dieſe beſteht nun entweder aus einer allgemeinen Vereinigung der Heiligen in Glauben und Liebe, und dann wird ſie die eine und allgemeine, d. i. die katholiſche genannt; oder ſie macht eine heilige Geſellſchaft aus, die ſich an gewiſſen Orten verſammelt, und in dieſer Hinſicht giebt es mehrere Kirchen; und endlich pflegt man auch das Haus, worin mehrere Glaubige, in der Abſicht ihren Gottesdienſt zu halten, oder ſich in gottſeligen Dingen unterrichten zu laſſen, zuſammenkommen, eine Kirche zu nennen (16). — Hier hätten wir denn alſo eine ganz genaue Angabe der verſchiedenen Bedeutungen, worin das Wort Kirche genommen werden kann: doch haben wir eigentlich für diesmal nur auf die erſtere Rückſicht zu nehmen.

Aehnliche Definitionen findet man nicht nur in den Schriften der Kirchenväter, ſondern ſogar in jenen der ſcholaſtiſchen Theologen, bis herab in das ſechzehnte Jahrhundert; doch glaubt man, daß der Jeſuit Caniſius der erſte geweſen ſey, welcher der dritten Ausgabe ſeines 1567 zu Paris gedruckten Katechismus, einen Zuſatz einverleibte, wovon man in ältern Zeiten nie das geringſte vernommen hatte. Er definirte nemlich die Kirche als die ſichtbare Verſammlung aller die an Chriſtum glauben . . . welche unter ihrem alleinigen Oberhaupte Chriſto, und unter einem alleinigen Oberprieſter, ſeinem Stellvertreter auf Erden, regieret und in der Einheit erhalten werde (17). Eine ſchändliche Neuerung; die aber ſogleich von den Anhängern des römiſchen Stuhls begierig ergriffen wurde,

und ſich ſo fort beynahe in alle nachher erſchienene Katechismen einſchlich. Die Kirche, und zwar die katholiſche Kirche, bedarf zu ihrer Selbſtſtändigkeit weder eines Oberhirten, noch irgend eines andern ſichtbaren Oberhaupts; auch iſt dies zur Exiſtenz der katholiſchen Kirche Chriſti nicht weſentlich nothwendig; denn ſie wird immer dieſelbe bleiben, ob ſie ein ſichtbares Oberhaupt hat, oder nicht hat. — Die einzige katholiſche Kirche, folglich auch die einzige Kirche, welcher die Fehlerloſigkeit, oder was ſonſt in den Verheißungen Chriſti liegen mag, eigen iſt, beſteht demnach aus dem Aggregat aller und jeder Chriſten, die hie und da in der ganzen Welt vertheilt ſind.

Uebrigens hat die unter unſern Theologen und Polemikern obwaltende Verſchiedenheit der Meinungen, in Betreff der vorgeblichen Infallibilität der Kirche, allerley Einwürfe veranlaßt, welche ſich nicht leicht nach Anleitung einer von jenen drey Hypotheſen beantworten laſſen, die innerhalb der römiſchen Kirche gelehrt und geduldet werden. — Wir wollen daher jede derſelben an und für ſich betrachten, und zwar:

Erſtens, die Meinung derer, welche die Infallibilität dem römiſchen Biſchof zuſchreiben, und in einem gewiſſen Zeitpunkte faſt allgemein Beyfall fanden. — Worauf gründet ſie ſich? Auf zwey bis drey Schriftterte, in deren Erklärung man von Anbeginn des Chriſtenthums durch alle folgende Zeitalter hindurch, noch niemals ganz einſtimmig war! Welcher infallible Gewährsmann unter den Neuern kann uns denn alſo die Wahrheit verbürgen, daß jene Erklärungen offenbar falſch ſind, und daß hingegen die Verfechter der päbſtlichen Infallibilität offenbar recht haben? Quis dabit huic lapsi supremi? Noch mehr; wenn auch wirklich, der urſprünglichen

Behauptung zufolge, ein immerwährender, sichtbarer, infallibler Richter zu Entscheidung der Religionsstreitigkeiten unumgänglich erfodertlich wäre, so ist es doch nicht wohl möglich, daß der Pabst ein solcher Richter seyn kann. Wie oft ereignete sich nicht der Fall, daß geraume Zeit gar kein Pabst existirte! Wie oft trug es sich nicht zu, daß deren zwey, auch wohl drey, zu gleicher Zeit waren, deren jeder auf die Prärogativen des heiligen Petrus, als dessen rechtmäßiger Nachfolger, Anspruch machte, und in der katholischen Welt Anhänger fand! Waren denn alle diese Päbste infallible Richter? Oder wer unter ihnen war denn als der einzige infallible Richter zu betrachten (18.)? — Gewiß, die Lehre von der Infallibilität des Pabstes, ist nicht nur an und für sich eine sehr abgeschmackte, sondern auch, in ihren Folgen, eine sehr schädliche Lehre. Sie ist ein uneheliches Kind, das der Stolz und die Dummheit zur Welt brachten, der Aberglaube sorgfältig pflegte, und die Speichelleckerey vollends auferzog.

Der französischen Nation haben wir es hauptsächlich zu danken, daß diese so gefährliche Lehre nicht noch weiter um sich griff. Die gallicanische Kirche trug jederzeit ganz entgegengesetzte Grundsätze vor, und behauptete die Superiorität eines allgemeinen Concilium, dessen Aussprüchen selbst der Pabst in vorkommenden Fällen unterworfen seyn müsse (19.). Sie gestand ihm zwar zu, daß er an Entscheidung von Glaubensfragen vorzüglichen Antheil habe, behauptete aber zugleich, daß seine Entscheidungen und Aussprüche ohne ausdrücklichen Consens der Kirche noch immer nicht ganz unverbesserlich seyen (20.).

Die Argumente, welche die gallicanische Kirche gegen die Infallibilität des römischen Bischofs anführte, waren diese:

Christus habe jenes Vorrecht nur der katholischen oder allgemeinen Kirche ertheilt. — Er habe den Aposteln und deren Nachfolgern die Verheißung hinterlassen, daß er ihnen den heiligen Geist senden werde, der sie in alle Wahrheit leiten solle. — Er habe zur Kirche gesagt, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen sollen u. s. w. (21.).

Ich weiß mehr als zu wohl, daß hier gewisse Voraussetzungen statt finden, die schwerlich ein Protestant zugeben wird; und eben darum führe ich sie bloß in der Absicht an, damit der Leser daraus ersehe, wie eigentlich die Lehrart der gallicanischen Kirche in Betreff der Infallibilität beschaffen sey, und ich vermuthe nicht ohne Grund, daß beynahe alle andern National-Kirchen, welche die katholische Christenheit ausmachen, jetzt das Nemliche lehren werden. Zufolge dieser Vorstellungsart, möchte nun wohl die Infallibilität auf einem allgemeinen, vom Pabste ganz unabhängigen Concilium beruhen, oder auf einer päbstlichen Verordnung, die von der katholischen Kirche allgemein angenommen wird. Dies ist aber eben nicht gar ehrenvoll für den Bischof zu Rom: denn jede von der katholischen Kirche angenommene Verordnung jedes andern Bischofs, wie auch einer provinzial oder national Synode, würde eben dadurch eben so infallibel seyn.

Wiewohl nun die Meinung, vermöge deren die Infallibilität einem allgemeinen oder ökumenischen Concilium beygelegt wird, weit mehr Wahrscheinliches für sich hat, auch minder gefährlich ist als jene, welche dieselbe einem einzelnen Bischofe zugesteht, so muß ich doch freymüthig gestehen, daß auch gegen diese noch gar mancher erhebliche Einwurf gemacht werden kann. Was mich anbelangt, so zweifle ich sehr, daß ein Concilium im strengsten Verstande ökumenisch war; auch bin ich so ziemlich mit dem ehrlichen Gregor

von Mazianz der Meinung, (22), daß durch Synoden jeder Art eben nicht gar viel gutes bewirkt worden sey, und daß manche Synoden ungemein viel Böses gestiftet haben. Doch, es sey fern von mir, jemanden meine Ueberzeugung als einen Theil des römisch katholischen Glaubens aufdringen zu wollen. — Ich wiederhole daher nur nochmals, daß es einem Katholiken sehr schwer fällt, die Oekumenität, und folglich auch die Infallibilität, irgend eines einzelnen Conciliums darzuthun. Denn:

— An welchem Criterium sollen wir erkennen, ob ein Concilium wirklich ökumenisch ist, oder nicht? Etwa an der Zahl der Bischöffe, die auf demselben sich einfinden? Dann müßte das Concilium zu Rimini eben so, wo nicht noch mehr, ökumenisch, seyn wie das zu Nicäa; und das zu Sardica, könnte dann eben so wohl dem erstern, welches zu Constantinopel gehalten wurde, den Rang streitig machen. — Etwa an der allgemeinen Befolgung seiner Decrete und Verordnungen? Dann möchte ich wissen, wann dieser Fall je statt gefunden habe. — Etwa an der von dem römischen Pabste erhaltenen Genehmhaltung und Bestätigung? Dies wird von einigen bejahet, von andern verneint. Und eben dies führt mich nun unvermerkt zu der dritten Hypothese, welche man in Betreff der Infallibilität aufgestellt hat; nemlich: daß', so bald ein allgemeines oder auch nur ein nationat Concilium, die päbstliche Genehmigung und Bestätigung erhalten habe, die Entscheidungen desselben, kraft dieser Genehmigung, für infallibel zu halten seyen. Dies aber ist gerade das Gegentheil von der bereits angeführten Lehre der gallicanischen Kirche, daß eine päbstliche Entscheidung erst durch die Genehmigung eines allgemeinen Conciliums die Infalli-

bilität erlange. Doch dieſes Criterium iſt theils noch unzuverläſſiger als die andern, theils bringt es uns wieder auf die Lehre von der Infallibilität des Pabſtes. Nach dieſer Hypotheſe müßte denn das Concilium zu Conſtantinopel kein allgemeines Concilium ſeyn, weil es nicht nur nicht vom Pabſte beſtätigt, ſondern ſogar von drey Päbſten, dem Leo, Gelaſius und Gregor, förmlich für ungültig erklärt wurde; und dennoch wird es heutiges Tages allgemein als eine ökumeniſche Synode anerkannt. — Auf der andern Seite wird es hingegen niemanden einfallen, das Concilium zu Piſa, ob es gleich eine ſehr zahlreiche Synode war (23.), ob es gleich von Alexander V. vermittelſt einer Bulle förmlich beſtätigt wurde, für ein allgemeines Concilium gelten zu laſſen. Der auffallendſte Beweis über die Unzuverläſſigkeit des beſagten Criteriums, ergiebt ſich aus der Geſchichte des ſo berühmten Basler Conciliums. Dies ward anfänglich vom Pabſt Eugenius gemißbilligt und aufgehoben, hierauf von eben dieſem Eugenius genehmigt, dann nochmals von demſelben Eugenius gemißbilligt und gänzlich annullirt. Gleichwohl iſt das Basler Concilium von der franzöſiſchen Nation ſtets als ein allgemeines Concilium betrachtet und anerkannt worden.

Daß ſelbſt allgemeine Concilien, die unter dieſem Namen erkannt ſind, immer infallibel ſeyn ſollten, dies wird ſich, meines Erachtens, kein biederer Katholik zu behaupten erdreuſten. Welcher Katholik wird wohl in Abrede ſtellen, daß allgemeine Concilien mitunter ſchändliche Dinge verfügten? Welcher vernünftige und rechtliche Katholik unſers Zeitalters, und inſonderheit welcher brittiſche Katholik, wird es ſich einfallen laſſen, das zweyte Concilium, welches zu Nicäa, oder die Concilien, welche zu Conſtanz und Florenz gehalten

wurden, für infallibel zu halten? Welcher unter allen jetzt lebenden brittischen Katholiken wird wohl dem ersten Concilium zu Lyon, auf welchem der übermüthige Pabst den Kaiser absetzte, und dessen Unterthanen vom Eid der Treue entband, die Infallibilität zugestehen? Oder dem vierten Lateranischen Concilium, dessen dritter Canon (De Haereticis) gewisse Lehrsätze enthält, die ich nicht einmal zu übersetzen wage (24)? Das Bestreben einiger unserer Polemiker, diesen Canon für untergeschoben zu erklären, ist fruchtlos. Denn jeder vernünftige Critiker wird doch nur darüber lachen. Und wie käme denn ich, oder irgend ein anderer Katholik zu der Verbindlichkeit, eine Kirchenversammlung dieser Art für gültig zu halten?

So bliebe denn also nur noch die vierte Hypothese zu untersuchen übrig, kraft welcher die Infallibilität dem Aggregate aller in der ganzen Welt zerstreuten Christen zugeschrieben wird; eine Meinung, welche sich auf den Satz gründet, daß die allgemeine Annahme einer Lehre zum Beweiß diene, daß diese nemliche Lehre einen ergänzenden Theil des reinen und unverfälschten Christenthums ausmache, folglich für infallible Wahrheit zu halten sey. Dies stimmt so ziemlich mit der Regel des Vincenz von Lerins überein: Quod semper, quod ab omnibus, quod ubique creditum; einer Regel, die, wie ich ganz gewiß glaube, jeder vernünftige Protestant und Katholik ohne sonderliches Bedenken für gültig erkennen wird. Gleichwohl ist es so leicht eben nicht, diese goldene Regel auf jeden vorkommenden Fall gehörig anwenden zu können; theils weil sie sich nur negativ anwenden läßt, theils weil man dadurch die Artikel des christlichen Glaubens auf eine viel kleinere Anzahl herabsetzen würde, als die ist, wozu sich irgend eine Kirche bekennt. Denn, die-

ſer Regel zufolge, müßte man jeden Glaubensartikel, in ſo fern man nicht bis zur Evidenz, darthun kann, daß derſelbe von den Chriſten zu allen Zeiten und aller Orten allgemein angenommen wurde, vom weſentlichen Inhalt des katholiſchen Glaubens ganz abſondern. Was ſoll denn nun aber aus dem Glaubensbekenntniß eines Pius, eines Athanaſius (25), aus den Conſtantinopolitaniſchen und Nicäniſchen Glaubensbekenntniſſen, ja ſogar aus dem ſogenannten apoſtoliſchen Glaubensbekenntniß werden? In allen dieſen Bekenntniſſen ſind bekanntlich, nur in einigen mehr als in den andern, gewiſſe Artikel enthalten, auf welche ſich die Regel des Vincenz wohl ſchwerlich anwenden läßt. — Indes muß ich offenherzig geſtehen, daß ich, für meine Perſon, die Regel des Vincenz immer als die einzige untrügliche Richtſchnur betrachtet habe, durch deren Beyhülfe man das ächte Chriſtenthum auſſer Zweifel ſetzen, orthodoxe und heterodoxe Grundſätze von einander abſondern, und die unverfälſchten apoſtoliſchen und katholiſchen Lehren von den Neuerungen der Häreſiarchen unterſcheiden kann. Freylich müßte man aber, um ſie gehörig anwenden zu können, die Geſchichte von achtzehnten Jahrhunderten durchblättern, alle in ſpätern Jahren ausgebrütete Lehren unterſuchen, und jede Neuerung die ſeit den Zeiten der Apoſtel bis auf den heutigen Tag in Religionsſachen vorgenommen worden, ſorgfältig anmerken. Wie wenige haben nur den Willen, geſchweige denn die Fähigkeit, ſich dieſer wahrhaft herkuliſchen Arbeit zu unterziehen!

Aus dieſem Allem ſcheint denn alſo zufolgen, daß die Religionsſtreitigkeiten, eben ſo wie alle andere Rechtsfälle, am Ende von einem lebenden Tribunal entſchieden werden

müſſen (weil weder das Geſetz noch die Schrift ſich ſelbſt erklären kann), und daß alle die, welche unter der Gerichtsbarkeit dieſer beyden Tribunale ſtehen, ſich den Ausſprüchen derſelben unterwerfen und ſie befolgen müſſen, wenn auch weder das eine noch das andere in ſeinen Ausſprüchen abſolut infallibel ſeyn ſollte. — So wie der Britte die Verbindlichkeit auf ſich hat, der nach den Rechten abgefaßten Entſcheidung eines brittiſchen Tribunals zu gehorſamen, deſſen Competenz er nicht abläugnen kann: auf eben dieſe Art iſt auch der Katholik verpflichtet, den Entſcheidungen ſolcher Tribunale Gehorſam zu leiſten, die er für competent hält; gleichviel übrigens, ob er ihnen die Infallibilität zutraue, oder nicht.

Wenn man erwägt, daß wir noch zur Zeit unter uns ſelbſt über den Sitz der Infallibilität eben ſo wenig mit einander einverſtanden ſind, als die Pſychologen über den Sitz der Seele; daß es, welchen Platz man ihr auch anweiſen mag, noch immer nicht entſchieden iſt, wie weit ſich ihre Gränzen und ihr Einfluß erſtrecken; welcher Unterſchied zwiſchen Entſcheidungen in Glaubensſachen, und Entſcheidungen, welche die Kirchendisciplin angehen, obwalte; welche Concilien wirklich ökumeniſch ſind, oder nicht; in wieſern die Concilien conciliariter oder auf andere Art verfahren, in welchen Fällen der Pabſt ex cathedra entſcheidet, oder ſich bloß als ein gewöhnlicher Theolog ausdrückt; kurz, unter welchen unumgänglich nothwendigen Bedingungen und Umſtänden man einem Tribunal den Charakter der Infallibilität beylegen könne; dann kann man ſich faſt nicht enthalten, mit dem Manne, der eine anonyme Schrift über die ſogenannte papiſtiſche Religionsſtreitigkeit herausgab, zu ſagen: daß alles, was bisher über die Infallibilität der Kirche geſchrieben war,

sich zuletzt bloß in einige willkührlige Kennzeichen und Merkmale (26) einer Kirche auflöse, und höchstens bloß moralische Gewißheit sey *.) Oder mit dem Bischof Burnet: die Autorität der Kirche ist mehr eine Autorität des Anordnens, als der Infallibilität. Und in dieser Hinsicht benimmt sich meines Erachtens, jede andere Kirche eben so wie die römische, als eine infallible Kirche, ob sie sich gleich nicht dafür ausgiebt (27)

Wie man aber auch immer von der Infallibilität der Kirche denken, und wo man derselben ihren Sitz anweisen möge, so viel bleibt allemal gewiß, daß allgemein und selbst von Seiten der Katholiken zugegeben wird, daß — die katholische Kirche weder einen neuen Glaubensartikel einführen, noch irgend einen, der von Christo gelehrt worden ist, abschaffen kann — daß sie schlechterdings nicht von irgend einem göttlichen, natürlichen oder positivem Gesetz dispensiren darf — daß sie keine weltliche oder bürgerliche Gerichtsbarkeit hat — daß ihre ganze Gewalt, ihre sämmtlichen Privilegien, bloß auf geistliche Dinge Bezug haben — und daß, sobald sie sich mit etwas anderm als geistlichen Dingen befaßt, sie aus dem ihr angewiesenem Wirkungskreise schreitet, und quoad hoc aufhört infallibel zu seyn. — Unter diesen Restrictionen und Einschränkungen, dächte ich, könne doch wohl niemand die Lehre von der Infallibilität für eine gefährliche Lehre halten. — Ich wende mich nunmehr zu einem andern Artikel, und dieser handelt

von der Suprematie der Obergewalt, und den Prärogativen des Pabstes.

Hier wird es mir in der That etwas schwer, mein Vorhaben auszuführen; und zwar um so mehr, da ich mich ge-

nöthigt sehe, gewisse Dinge zuzugeben, die ich, nach der Voraussetzung so mancher meiner Glaubensgenossen schlechterdings nicht zugeben sollte. Doch, da mir die Wahrheit und Aufrichtigkeit einmal für allemal die Feder führen, so werde ich auch nicht den allerunbedeutendsten Umstand verdrehen.

Demzufolge kann man nicht läugnen, ja man muß es offenbar zugeben, daß die Suprematie des Pabstes, und die Resultate, welche daraus unmittelbar zu entspringen scheinen, von jeher die vornehmsten Hindernisse gewesen sind, die der Emancipation der in Großbritannien befindlichen Katholiken entgegen standen. Man war nämlich der Meinung, daß ihre Anhänglichkeit an eine fremde Macht und die damit verbundene Unterwürfigkeit, unmöglich mit der ihrem Landesherrn schuldigen Treue bestehen könne, und hielt dies für eine sehr gegründete Ursache, sie von den Rechten und Privilegien anderer brittischen Unterthanen gänzlich auszuschließen. Alle andern Einwürfe in Betreff ihrer Lehrsätze waren, mit den Politikern zu reden, von geringer oder gar keiner Bedeutung.

Wirklich ist dies der Gesichtspunkt, aus welchem sie der scharfsinnige Sir William Blackstone betrachtet. Er gesteht offen und frey, daß weder die Transubstantiation, noch das Fegfeuer noch die Anrufung der Heiligen, oder irgend eine andere speculative Meinung, die den Katholiken ausschließlich eigen ist, einen hinreichenden Vorwand darbiete, sie aus dem Bezirk brittischer Freyheit zu entfernen, geschweige denn sie mit gesetzlichen Verordnungen und Strafen zu belegen. Diese Suprematie des Pabstes ist, seines Bedünkens, der einzige in ihrem Glaubensbekenntniß enthaltene Artikel, der, in politischer Hinsicht, eine Ausnah-

me veranlaßt; und hierauf gründet ſich ſein Vorſchlag, daß es allerdings räthlich ſey, den Folgen davon noch fernerhin durch einſchränkende Strafgeſetze vorzubeugen. Man hat mich verſichert, daß einer der vorzüglichſten Geſetzgeber unſers dermaligen Zeitalters ſo ziemlich der nämlichen Meinung ſey, und daß er einſt in Gegenwart gewiſſer Perſonen geäuſſert habe: Nichts als die Abhängigkeit der brittiſchen Katholiken von dem alten Manne zu Rom, und der Eid des Gehorſams, welchen ihm ihre vornehmſten Seelenhirten bey ihrer Ordination ſchwören müſſen, könne die Strenge der brittiſchen Geſetze gegen die Katholiken in Großbritannien einigermaßen rechtfertigen; auſſerdem würde man nicht den mindeſten Vorwand haben, ihnen auch nur eines jener Privilegien zu entziehen, worauf jeder Britte, vermöge ſeiner Geburt, Anſpruch hat.

Man erlaube mir daher, jenes in ſeinen Folgen ſo ſchädliche Hinderniß zu beſeitigen, und zwar vermittelſt des Beweiſes, daß die Lehre, welche das Primat des Pabſtes betrifft, unter gehörigen Einſchränkungen und ſo wie ſie dermalen nicht nur von den Katholiken in Großbritannien, ſondern auch in andern Ländern allgemein verſtanden wird, nicht das geringſte enthalte, was irgend einem Staate, irgend einer Regierung zum Nachtheil gereicht; nichts das zur Entſchuldigung dienen könnte, die, welche ſich zu jener Lehre bekennen, zu proſcribiren; nichts, das einen Vorwand darböte, ihnen das Bürgerrecht zu verweigern.

Ich ſagte: ſo wie ſie dermalen allgemein verſtanden wird; denn ſelbſt der eifrigſte Papiſt wird nicht in Abrede ſtellen können, aß ſie vor Zeiten eine gefährliche, eine ſehr gefährliche Lehre war.

So lange sie auf vorgeblicher Infallibilität beruhte, nicht vermittelst der Kirchensatzungen eingeschränkt war, und von eben so stolzen als herrschsüchtigen Päbsten in Anwendung gebracht wurde, mußte sie nothwendigerweise gefährlich seyn: und das war sie auch wirklich. — Aus ihr krochen, wie aus dem trojanischen Pferde, eine ungeheure Menge Uebel hervor, die eine Zeitlang jede Art von gesetzmäßiger Subordination vernichteten, und sowohl Kronen als Tiaren der Willkühr und dem Gutdünken eines unumschränkten geistlichen Despoten unterwarfen, der über einen großen Theil der Welt wie ein souverainer Monarch herrschte.

Allein diese usurpirte Herrschaft war weder allgemein, noch in jenem Zeitpunkte, wo sie den äussersten Grad ihrer Höhe erreicht hatte, von langer Dauer. Sie fiel weit schneller noch, als sie emporgestiegen war, heutiges Tages ist sie fast ganz in ihr voriges Nichts zurückgesunken. Die Könige fürchten sich nun nicht mehr vor dem Grimme der Päbste; niemand erschrickt jetzt vor dem Bannstrahl des Vatikans; Rom selbst spottet über die Infallibilität der römischen Päbste; und eine päbstliche Bulle, oder eine Breve, erregt zu Paris, Wien, Madrid und Lissabon eben so wenig Sensation, wie zu Petersburg, Berlin, Kopenhagen und London.

Gleichwohl (wird man mir einwenden) ist diese Lehre von von der Obergewalt des Pabstes noch immer eine katholischen Glaubenslehre. — Du selbst gestehst ein, daß sie vor Zeiten eine gefährliche Lehre gewesen sey. — Was ehedem gefährlich war, kann es wieder werden. — Mithin muß jeder protestantische Staat sorgfältig darauf bedacht seyn, daß sie nie wieder aufkomme, ihren ehedem so schädlichen Einfluß verbreite." — Ganz zuverlässig; und eben so sorgfältig sollte auch

jeder katholische Staat Bedacht hierauf nehmen. In der That wird aber dermalen nicht leicht ein katholischer Staat in der ganzen Christenheit seyn, der gegen den Einfluß des Pabstes nicht eben so sehr auf der Hut wäre, als wir selbst es nur immer seyn können (28). So sehr sie aber auch immer auf ihrer Hut sind, so halten sie es doch für nichts weniger als gefährlich, den römischen Bischof, in Ansehung des Ranges, der Ehre und der Würde, für den vornehmsten Prälaten in der ganzen christkatholischen Kirche zu erkennen; ein Vorrecht, welches man ihm schon in den frühsten Zeiten bewilligte, theils, weil man ihn als den präsumtiven Nachfolger zweyer großen Apostel (29) betrachtete, theils, und hauptsächlich, weil sein Sitz zugleich die Hauptstadt des römischen Reichs war; ein Privilegium, das von den Concilien zu Nicäa, Constantinopel, und Chalcedon förmlich anerkannt, und sogar von den Griechen, auf dem Concilium zu Florenz gebilligt wurde, obgleich sie es bald nachher bereueten, und demzufolge ihre Genehmigung wieder zurück nahmen.

Wenn man von diesem Privilegium, wo es auch immer herrühren möge, alle durch Usurpation demselben beygefügte Anhängsel absendert, und es auf seine ursprüngliche Simplicität reducirt, so ist es, wie ich bereits gesagt habe — weder mehr noch weniger als eine bloße Suprematie in Betreff der Ehre, des Rangs und der Prăcedenz, die den Freyheiten der christlichen Kirche überhaupt eben so wenig Gefahr drohet, als die Freyheiten der gallicanischen Kirche von dem Primat zu Lyon, oder die der anglicanischen Kirche von dem Primat zu Canterbury beeinträchtigt werden.

Ich will mich hier nicht auf die genaue Untersuchung einer Streitfrage einlassen, worüber sich unsere Polemiker oft

genug mit einander herumgezankt haben; nämlich: ob das Primat des Pabstes göttlichen Rechts sey; d. i. ob dieses Gnadengeschenk wirklich auf die Bischöffe zu Rom, als Petri Nachfolger, übertragen worden sey? Daß die Päbste auf ein Privilegium dieser Art Anspruch gemacht haben, ist ganz außer Zweifel, und es thut mir leid, hinzusetzen zu müssen, daß unsere meisten Theologen auch willig und bereit sind, es ihnen zuzugestehen. Doch kann dies unmöglich ein Artikel des katholischen Glaubens seyn, wie jeder überzeugt werden wird, welcher dem päbstlichen Primate bis zu seiner ersten Entstehung nachspürt, und sie mit der Kirchengeschichte der ersten drey Jahrhunderte vergleicht.

Fürs erste war es eine in jenen frühern Zeitaltern allgemein angenommene Lehre, daß alle und jede Apostel, in Ansehung des Ranges, der Gewalt, der Würde, und der Jurisdiction, einander vollkommen gleich seyen; und dieses scheint mir so wahr, daß ich mich zum öftern darüber gewundert habe, wie die entgegengesetzte Meinung in der Christenwelt statt finden konnte. — Da nun aber unter den Aposteln selbst kein Unterschied des Rangs oder Gewalt obwaltete; wie sollte denn dergleichen unter ihren Nachfolgern im Amte gültig seyn können? Daß dergleichen in der That nicht unter ihnen zu machen sey, sagt Hieronimus ausdrücklich in seiner vortrefflichen Epistel an den Evangelus, und zwar in folgenden Worten: „Wo nur ein Bischof ist, es mag nun zu Rom oder zu Eugubium, zu Constantinopel oder zu Rhegium, zu Alexandria oder zu Tmuis seyn, da hat er den nemlichen Werth, und das nemliche Priesteramt: die Gewalt des Reichthums und die Schmach der Armuth, kann einen Bischof weder erhöhen, noch er-

niedrigen; denn sie sind insgesammt Nachfolger der Apostel *).

Zweitens; wenn man auch gleich auf einen Augenblick annimmt, daß, unter den Aposteln, Petrus ein Primat von einer oder der andern Art gehabt habe, so folgt doch hieraus im geringsten nicht, daß dieses persönliche Privilegium auf Petri Nachfolger, gleich viel ob zu Rom oder Antiochia, übertragen worden sey; und selbst in dieser Voraussetzung läßt sich kein zureichender Grund angeben, warum nicht sein Nachfolger zu Antiochia jenes Privilegium eben so gut vorzugsweise geerbt haben könne, wie sein Nachfolger zu Rom. Antiochia war unter allen heidnischen Kirchen die Erstgebohrne, wo die Nachfolger Christi zuerst Christen genannt wurden, und welcher die auf der Synode zu Constantinopel versammelten Väter das Prädicat beylegten, daß sie die älteste und wahrhaft apostolische Kirche sey (30). — Hier war es, wie man als ausgemacht annimmt, wo Petrus zuerst seinen apostolischen Thron aufschlug, den er, nachdem er sieben Jahre lang darauf gesessen hatte, dem Evodius hinterließ. Mithin muß er erst in seinen letztern Lebensjahren nach Rom gekommen seyn, wenn es anders anders ist, daß er je dort war; und hatte er auch dort einen Thron, so konnte dies weder der einzige noch der erste apostolische Thron seyn: denn vor ihm war Paulus schon dort gewesen, der daselbst, wie er, auch seinen Tod fand; und wenn den apostolischen Constitutionen (einem zwar untergeschobenen jedoch uraltem Werke zu glauben ist) so ward Linus von Paulo zum ersten römischen Bischof verordnet, und nach Absterben des Linus, setzte Petrus den

*) Fp. 101. nov. ed. Tom. V. p. 802.

Clemens ein (31). Hingegen sagt Irenäus, wie bereits oben bemerkt worden ist: nachdem die beyden Apostel diese Kirche gestiftet und ihr aufgeholfen hatten, übergaben sie das bischöfliche Amt den Händen des Linus (32). Wenn nun Linus wirklich der erste Bischof zu Rom war, so folgt, daß er eben sowohl der Nachfolger des heiligen Paulus, als des heiligen Petrus gewesen seyn müsse. Im engern Verstande ist er aber weder als Nachfolger von diesem noch jenem zu betrachten, wenn man nemlich auf das Apostelamt Rücksicht nimmt, das eigentlich niemanden als nur den Aposteln anvertraut war. Die besagten Apostel constituirten ihn bloß zum ersten Bischof, oder zum Aufseher über jenen Theil der Glaubigen, welcher sich damals in Rom befand; gerade so wie vorher Evodius zum Aufseher über jene Glaubigen ernannt worden war, welche sich zu Antiochia niedergelassen hatten. Allein weder Linus noch Evodius konnten den Aposteln, von welchen sie zu Bischöffen eingesetzt wurden, in irgend einem ihrer persönlichen Privilegien succediren; eben so wenig konnten sie, als Bischöfe, auf irgend eine apostolische Prärogative den mindesten Anspruch machen, wer auch übrigens der Apostel seyn mochte, von welchem sie ihre Würde erhalten hatten. Dies giebt selbst Bellarmin, dieser große Verfechter der päbstlichen Prärogativen zu, wenn er sagt: Die Bischöffe haben keinen Antheil an der ächt apostolischen Autorität (33).

Warum soll denn nun aber der Bischof zu Rom, und zwar nur er allein, hievon eine Ausnahme machen? Wie kam er dazu, daß er seine vorgebliche persönliche Prärogative vom ersten unter allen Aposteln, vom heiligen Petrus, er-

langte? Durch Petri eigene Veranſtaltung, ſagen die römiſchen Theologen; vermittelſt ſeines Teſtaments, ſeiner letzten Willensverordnung! — Und ſie thun wohl daran, ſagt Barrow, daß ſie ſich auf jedes Argument berufen; denn, wäre der heilige Petrus ab inteſtato verſtorben, ſo wurden alle ſeine Güter und Würden unfehlbar auf deſſen älteſten Sohn, den Biſchof zu Antiochia, vererbt worden ſeyn. Wo iſt denn nun aber dieſer letzte Wille? Wo ſteht er geſchrieben? Wo iſt er regiſtrirt worden? In weſſen Gegenwart ward er aufgezeichnet? — Er iſt nirgends zu hören noch zu ſehen (34)! — nirgends findet man eine Spur davon, als nur in der fruchtbaren Phantaſie ſolcher Schriftſteller, wie Bellarmin, der ohne Scham und Scheu ſagt: es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß Chriſtus, der Herr, dem Petrus ausdrücklich geboten habe, ſeinen Sitz ſo in Rom aufzuſchlagen, damit ihm der Biſchof zu Rom geradezu ſuccediren könne (35).

Wirklich kommt mir das a Jure divino hergeleitete Recht der Suprematie, in der Perſon des römiſchen oder irgend eines andern Biſchofs, ſo ganz ungegründet vor, daß ich mich ſchon oft und viel gewundert habe, wie es nur möglich war, eine Lehre dieſer Art in der Chriſtenheit Platz greifen zu laſſen. In wiefern dieſe meine Meinung mit jener der brittiſchen Katholiken überhaupt übereinſtimme, muß ich dahin geſtellt ſeyn laſſen; und eben darum rede ich hier bloß in meinem, nicht aber in ihrem Namen. Indeß würde es eine ſehr unedle Denkart verrathen, wenn ich, in dieſer an Proteſtanten gerichtete Apologie, die Wahrheit ver-

ſolen wollte, daß ſich die Abſtammung der päbſtlichen Suprematie ex Iure divino weder aus der heiligen Schrift, noch aus der allgemeinen Tradition erweiſen läßt.

Die Prärogative des Primats, womit die römiſchen Biſchöffe ſchon in den frühern Zeitaltern bekleidet waren, und die in der Folge ſie ſo entſetzlich mißbrauchten, iſt meines Bedenkens dem Umſtande zuzuſchreiben, daß ſie ihren Stuhl, oder, wie er auch bisweilen genannt wird, ihren Thron, in der Hauptſtadt des römiſchen Reichs hatten, ſo daß es ſich damit auf eben die Art wie mit Alexandria und andern großen Städten verhält, die ebenfalls ihren reſpectiven Biſchöffen ſubordinirte Primate veranlaßt.

Die erſte Erwähnung von dem Primate des römiſchen Biſchofs, finden wir beyläufig in den Acten des erſten Nicäniſchen Conciliums angeführt, und zwar in deſſen ſechſten Canon, wodurch der Biſchof von Alexandria in einer Art von Primat über gewiſſe Diſtricte in Aegypten u. ſ. f. beſtätigt wird, welches damals ſchon durch die Gewohnheit ſanctionirt und demjenigen ähnlich war, das man dem Biſchoffe zu Rom, derſelben Gewohnheit zufolge, über gewiſſe andere Diſtricte zuſtand, die, nach aller Wahrſcheinlichkeit, ſuburbicariſche Gegenden waren (36). Merkwürdig iſt es, daß, da dieſer nemliche Canon von Leo's Legaten auf dem Concilium zu Chalcedon producirt wurde, gleich Eingangs folgende Worte beygefügt waren: Die römiſche Kirche hat jederzeit das Primat gehabt; ein Zuſatz, der offenbar von den Theologen in Rom, zu Gunſten des dortigen biſchöflichen Stuhls, eingeſchaltet worden war; denn, in der Abſchrift, welche Aetius, Archidiaconus der Kirche zu Conſtantinopel, auf eben dieſen Concilium producirte, und

durch deſſen Secretär vorleſen ließ, fand dieſer Zuſatz ſich nicht (37).

Als nachher das Concilium zu Conſtantinopel, welches 56 Jahre nach dem Nicäniſchen gehalten wurde, den Biſchof der neuen Kaiſerſtadt, für den zweyten an Range und Würde, nächſt dem Biſchof zu Rom erklärte, gab es zur Urſache an: Daß Conſtantinopel nunmehr als das neue Rom zu betrachten ſey (38); und dieſes Decret wurde 70 Jahre nachher auf dem Concilium zu Chalcedon in folgenden Worten beſtätigt: Da wir uns an die Entſcheidungen der heiligen Väter halten, und den ſo eben verleſenen Canon der 150 gottſeligen Biſchöfe für gültig erkennen, ſo beſchließen und verordnen wir das Nemliche in Betreff jener der heiligſten Kirche zu Conſtantinopel, des Neuen Roms. Wie die Väter dem Thron des alten Roms Privilegien ertheilten, weil es die Kaiſerſtadt war: auf eben die Art, und von demſelben Beweggrunde geleitet, ertheilten die 150 gottſeligen Biſchöfe dem Throne des Neuen Roms dieſelben Privilegien; indem ſie mit Recht dafür hielten, daß dieſe Stadt, welche die Ehre hat, die Reſidenz des Kaiſers und des Senats zu ſeyn, und eben die Privilegien wie das alte Rom genießt, auch in kirchlichen Dingen zu größern Anſehen erhoben werden müſſe, weil ſie nach jener die zweyte in Anſehung des Rangs iſt (39).

Gegen dieſen Canon machten die römiſchen Legaten in der nächſtfolgenden Sitzung allerley Einwendungen, die aber keinen Erfolg hatten. Im Gegentheil wurde derſelbe nochmals öffentlich verleſen und von der Synode genehmigt; nachher aber fand Leo für gut, ihn zu misbilligen und förmlich zu verwerfen, vermuthlich weil er vorherſah, daß, wenn der

Bischof des Neuen Roms dieselbe Gewalt und Privilegien erlangen sollte, die den seinigen gleich wären, er an demselben keinen furchtbaren Nebenbuhler haben werde. Indeß bediente er sich des Vorwandes, er müsse die bischöflichen Sitze zu Alexandria, Antiochia, und andere noch ältere (140), bey ihren hergebrachten Rechten schützen, die, wie er dafür halte, durch den Canon des Chalcedonischen, wie auch durch jenen des Constantinopolitanischen, welche mit dem des Conciliums zu Nicäa in Widerspruch ständen, beeinträchtigt würden. Es ließ daher an den Anatolius und Marcion, wie auch an die Pulcheria, ziemlich derbe, ja sogar päbstliche Sendschreiben ergehen, die aber ihres Endzwecks verfehlen. Die morgenländischen Kirchen erkannten einen wie den andern Canon für gültig, und die Kaiser, Basiliscus, Zeno, und Justinian, erzwangen deren Vollziehung.

Dies wären denn also drey sogenannte allzemeine Concilien, auf welchen das Primat des römischen Bischofs erwähnt wurde; aber keines derselben führt einen andern Grund dafür an, als daß es darauf beruhe, weil Rom in jenem Zeitpuncte, wo der römische Stuhl zuerst errichtet wurde, die Kaiserstadt gewesen sey. Da die Concilien zu Constantinopel und Chalcedon, dem Bischofe zu Constantinopel in Ansehung der Würde und der Präcedenz den zweyten Rang anwiesen, so geschah solches gerade aus eben dem Grunde; nemlich: weil nunmehr Constantinopel als die Kaiserstadt, oder als das neue Rom zu betrachten sey.

Allein weder der Bischof des Neuen Roms, noch der Bischof des Alten Roms, wollte mit dem Range und der Präcedenz, die ihnen auf die eben erwähnte Art zugestanden wurden, zufrieden seyn. Beyde wetteiferten mit

einander, wer seine Privilegien am weitesten ausdehnen könne. Beyde maßten sich eine Gewalt an, die ihnen nie übertragen worden war, und beyde machten einander, dieser widerrechtlichen Anmaßungen wegen, die bittersten Vorwürfe. Jenem war, ausser den genehmigten Ansprüchen auf den zweyten Rang, auch noch eine Art von patriarchalischer Gerichtsbarkeit über die Provinzen, Asien, Pontus und Thrazien, zu Theil geworden; allein schon unter der Regierung des Leo Isaurius, hatte man alle zwischen Thrazien und Sicilien liegende Gegenden zu diesem Patriarchate gezogen! ja, schon vorher hatte Johannes, Bischof von Constantinopel, die Dreustigkeit, sich einen ökumenischen oder allgemeinen Bischof zu nennen; er erhielt aber dießfalls von Gregor dem I. einen derben Verweis, mit dem Bedeuten, dies sey ein blasphemer Titel, und ein sicheres Kennzeichen, daß der Antichrist nicht mehr fern sey (41).

Als sich die Bulgarier, in der Mitte des neunten Jahrhunderts, zur christlichen Religion bekehrten, erhob sich zwischen dem Stuhl zu Rom und dem zu Constantinopel ein Streit, weil einer wie der andere behauptete, daß Bulgarien zu seiner Jurisdiction gehöre. Adrian verlangte dasselbe zu Gunsten des erstern, Ignatius hingegen behauptete, daß es dem letztern gehöre. Diese Streitsache kam auf dem vierten in Constantinopel gehaltenen Concilium zur Sprache; und da die morgenländischen Patriarchen mit ihrem in der Kaiserstadt residirendem Collegen übereinstimmten, so wurde Bulgarien seiner Gerichtsbarkeit unterworfen, und die päbstlichen Legaten konnten mit ihren Protestationen nichts ausrichten. Johann der VIII. war so sehr darauf erpicht, jenes Territorium seiner unmittelbaren Gerichtsbarkeit unterworfen zu sehen, daß er dem Kaiser Basilius das Anerbieten machte,

den Photius für den rechtmäßigen Patriarchen von Constantinopel zu erkennen, wenn man ihm Bulgarien abtreten wolle. Johann, welchem diese Sache von einer zu Constantinopel veranstalteten Synode vorgetragen wurde, schien eben nicht abgeneigt, die Foderung des Johann zu bewilligen: doch griff er nicht durch. Die bulgarischen Bischöffe, und besonders ihr König Michael, wollten den Pabst durchaus nicht für ihren Patriarchen erkennen, und dies war eine, vielleicht die vornehmste, Ursache, weswegen Johann den Photius in den Bann that. Dies gab Veranlassung zu einem Schisma, oder, welches eben so viel sagen will, zu einer Trennung der morgenländischen Kirchen von den abendländischen.

Von dieser an wurden die abendländischen Kirchen von dem Bischoffe zu Rom auf eine in der That ziemlich übermüthige Art beherrscht. Die Coëpiskopalität existirte nicht mehr. Ein einziger geistlicher Monarch regierte über Gottes Erbe fast eben so despotisch, als je ein weltlicher Tyrann über seine Unterthanen. In der Folge brachte er es endlich so weit, daß er sogar die weltliche Macht seiner unumschränkten Herrschaft unterwarf.

Ich habe wohl eben so wenig nöthig, mich in eine umständliche Auseinandersetzung der Hülfsmittel einzulassen, wodurch dieses sonderbare und in seiner Art einzige Reich, während eines Zeitraums von sechs hundert Jahren aufrecht erhalten würde, als die unter einer soliden Regierung verübten Abscheulichkeiten von neuem namhaft zu machen, deren sich jeder rechtliche Katholik schämen und in deren Betracht er ausrufen muß: pudet et haec deci, et non potuisse refelli! — Ich will daher nur ganz kurz anmerken, daß alle jene

Abscheulichkeiten gewiß unterblieben seyn würden, und nie solch ein Reich entstanden wäre, wenn nicht die Bischöffe und die Könige selbst dazu beygetragen hätten. Ihrer Schwäche, ihrer Scheelsucht, ihrem Stolz und Geiz war es einzig und allein zuzuschreiben, daß die Päbste durch langsame fast unmerkliche Fortschritte das ungeheure Gebäude der päbstlichen Obergewalt zu Stande brachten.

Ob es gleich während dieses Zeitraums gewiß eben so wenig an gelehrten Männern fehlte, die gegen päbstliche Tyranney sprachen und schrieben, als an entschlossenen Fürsten, welche sich muthig dagegen auflehnten: so befanden sich doch jene wie diese nur selten in dem Falle, eines wie das andere mit glücklichem Erfolg und ungestraft thun zu können. Sogar die so gepriesenen Freyheiten der gallicanischen Kirche wurden von dem Stolze der Päbste zum öftern mißhandelt und unter die Füße getreten. Ja, was noch weit unerklärbarer ist, selbst Fürsten, die sich zur gallicanischen Kirche bekannten, machten nicht selten mit den Päbsten gemeinschaftliche Sache, um die gallicanische Kirche ihrer Freyheiten zu berauben und ihre eigene königliche Prävogativen zu schmälern; so daß jene wie diese schon längst vernichtet seyn würden, wenn nicht die Parlemente und die Pariser Universität alles Mögliche angewendet hätten, sie zu vertheidigen und zu beschützen.

Doch, der erste reguläre Angriff, welcher gegen die Usurpationen der Päbste unternommen wurde, war ein Decret des Conciliums zu Konstanz, worin dasselbe erklärte: der Pabst sey geringer als ein allgemeines Concilium, und folglich verbunden sich den Entscheidungen desselben zu unterwerfen (24). Zwar wurden die Wirkungen dieses Beschlusses, durch die folgsamern Synoden, welche zu Florenz und im Lateran ge-

halten wurden, groſsentheils vereitelt: da jedoch die gallicanische Kirche nicht davon abwich und ihn zur Basis annahm, worauf ihre berühmte Declaration vom Jahr 1682 sich stützte: so war er dem Pabstthum beständig ein Dorn im Auge, der es am Ende zur Verzweiflung trieb. Gewiß ist, daß die Päbste, lange nach dem Concilium von Konstanz, noch immer fortfuhren, sowohl in der Theorie, als in der Praxis, ihre Foderungen geltend zu machen und daß ganze Legionen Mönche, Mendicanten, und andere Ordensgeistliche, die durch die Plènipotenz der Päbste von der Jurisdiction ihrer rechtmäßigen Oberhirten entbunden wurden, diese Gnadenbezeugungen durch die niedrigste Speichelleckerey zu vergelten, und folglich die enormen Ansprüche derselben durch Beyhülfe aller jener Kunstgriffe und Argumente zu rechtfertigen suchten, welche die Argliſt und Sophisterey nur immer an die Hand geben kann. Die gewöhnlichen Lehrsätze, welche diese Sykophanten des römischen Hofes vortrugen und zu vertheidigen trachteten, waren diese: daß jede Art von geistlicher Obergewalt einzig und allein in der Person des Pabstes, als in ihrer Urquelle zu suchen sey, weil derselbe seine Machtvollkommenheit unmittelbar von Gott erhalten habe, so daß alle andere Bischöffe die ihrige von ihm erhielten, und bloß als seine Stellvertreter zu betrachten wären; — daß er es sey, durch den sogar die Beschlüsse allgemeiner Concilien ihre Gültigkeit erhielten; — daß er allein das Recht habe, in Betreff streitiger Glaubenssachen auf eine vollgültige Art zu entscheiden; — daß alle Glaubigen ohne Ausnahme verpflichtet wären, seinen Ausſprüchen blindlings sich zu unterwerfen, weil solche schlechterdings keinem Irrthum unterworfen seyn könnten; — daß er allein alle und jede Art von Jurisdiction in Händen habe, die er sodann jedem andern Seelenhirten übertrage; daß sich diese Jurisdiction sogar bis auf die Seelen im

Fegfeuer erſtrecke, welches er, wenn es ihm nur beliebte, gänzlich ausleeren könnte (43); — daß er allein im Stande ſey, jede Art ſelbſtbeliebiger Kirchenordnungen einzuführen, von den bereits vorhandenen zu dispenſiren, ja ſogar das ganze canoniſche Recht über den Haufen zu ſtoßen, und an deſſen Stelle einen ganz neuen Codex zu verfertigen (44); — daß alle, ſowohl geiſtliche als weltliche Macht und Gewalt unmittelbar von ihm herrühren, und daß er folglich über Kronen und Inſeln ungehindert ſchalten und walten, unumſchränkte Monarchen abſetzen, ihre Unterthanen vom Eide der Treue entbinden könne u. ſ. w.

Demungeachtet ließ ſich aber die Pariſer Univerſität, nebſt ihren Doctoren, im geringſten nicht abhalten, dieſen zwar ungleichen aber ehrenvollen Kampf ununterbrochen fortzuſetzen (45). Die Schriften eines d'Ailly, Gerſon, Toſtatus, Dionyſius Carthuſianus, Gualterus, Arboreus, Almain, Major, und mehrerer andern, enthalten die unwiderlegbarſten Beweiſe gegen den Despotismus der Päbſte; allein die Stimmen jener Männer waren nicht ſtark genug, um die Welt aus ihrer Lethargie zu ermuntern. Die Gegenparthey hatte faſt alle Zeugen und Federn im Sold, und die Machinationen, Drohungen und Bannſtrahlen des römiſchen Vaticans, waren damals noch ſo furchtbare Werkzeuge, daß ſich die abergläubiſche unaufgeklärte Volksmenge davor entſetzte.

Endlich ſtand aber ein Mann auf (einer von jenen außerordentlichen Menſchen, die zu Vollbringung wundernswürdiger Thaten berufen zu ſeyn ſcheinen) deſſen mächtiger Arm das ganze Gebäude der päbſtlichen Gewalt von grundaus erſchütterte, und der päbſtlichen Infallibilität eine Wunde ſchlug, welche ſie nachher nie wieder verſchmerzt hat. Der einſichti-

ge Leſer wird leicht von ſelbſt erachten, daß dieſer Mann niemand anders als Martin Luther war, der um das Jahr 1517 anfieng, ſeine Reformation zu predigen, und dadurch Dinge bewirkte, die weit über ſeine Erwartung giengen. Denn es dauerte nicht lange, ſo wurden ſeine Lehrſätze von Sachſen, Schweden, Dännemark und noch einigen andern, jedoch minder beträchtlichen Staaten, allgemein anerkannt. Sie alle verwarfen nicht nur die Lehre von der Obergewalt des Pabſtes, ſondern brachen auch alle Gemeinſchaft, worin ſie zeither mit ihm geſtanden hatten, ein für allemal ab. Preuſſen, Holland, England, wie auch ein großer Theil von Frankreich und der Schweiz, ahmten dieſes Beyſpiels bald darauf nach.

Selbſt jene Nationen, die dem römiſchen Stuhle nach wie vor treu blieben, und deſſen Suprematie anerkannten, fiengen nun allgemach an die Beſchaffenheit und den Umfang derſelben genauer zu unterſuchen, und erſtaunten nicht wenig, als ſie die Extreme wahrnahmen, wohin ſie durch die Anmaßungen der Päbſte gebracht worden waren. In Betreff dieſer Unterſuchung, that es die gallicaniſche Kirche jederzeit allen andern zuvor; auch hatte ſie Leute zu Verfechtern ihrer von Alters hergebrachten Rechte und Freyheiten, die ihre Vorgänger nicht nur an Zahl ſondern auch an Gelehrſamkeit weit übertrafen. Unter ihnen nehmen vorzüglich Pithou, Dupuy, Fleury, Launoi, Boſſuet, Dupin und Lenglet, einen ehrenvollen Rang ein (46).

Damit ſich nun Luthers Ketzerey — denn ſo und nicht anders pflegte man ſeine Lehre zu nennen — nicht noch weiter verbreiten möchte, befand man für räthlich, das Tridentiſche Concilium zu veranſtalten, auf welchem unter andern

auch, und zwar in deſſen 23ſter Sitzung, die Lehre von der Gewalt des Pabſtes beyläufig erwähnt wurde. Ich ſage beyläufig; denn weder dem Pabſte nach ſeinen Legaten war es ernſtlich darum zu thun, daß dieſe Sache ins Reine gebracht werden ſollte. Allein die ſpaniſchen Biſchöffe wünſchten nichts ſehnlicher, als ihre vormalige biſchöffliche Autorität nicht nur wieder zu erlangen, ſondern ſie auch gegen die Eingriffe, welche tagtäglich vom römiſchen Hofe und deſſen Emiſſarien dagegen unternommen worden, zu ſichern. Sie machten daher den Antrag, das Concilium ſollte decretiren, daß die Biſchöffe inſtitutionis divinae d. i. von Gott eingeſetzt ſeyen; und dieſe Theſis ward von den Theologen, in den Congregationen vom erſten und zweyten October 1562. vorläufig erörtert.

Indeß kamen die Satzungen in Betreff der heiligen Orden zu Stande, ohne daß darin der göttlichen Einſetzung des Episcopalrechts nur mit einer Sylbe gedacht wurde. Man verlaß die ſechs erſtern in der am 13ten October *) gehaltenen Congregation der Prälaten, und ſie giengen ohne erheblichen Widerſpruch durch. Allein bey Vorleſung der ſiebenten, welche bloß die Erklärung enthielt, daß die Biſchöffe mehr als die Prieſter wären, beſtand der Erzbiſchof von Grenada auf dem Antrage, man ſollte decretiren die Biſchöffe ſeyen deswegen mehr als die Prieſter, weil ſie jure divino eingeſetzt wären, ein Satz, den er mit ſehr wahrſcheinlichen Gründen aus den Kirchenvätern zu erweiſen ſuchte. Da jedoch dieſe Argumente mehr darauf abzweckten die Gleichheit der Biſchöffe überhaupt, als ihre Superiorität über die Prieſter insbeſondere, zu erhärten: ſo ge-

*) Oder, nach Martenne's Tagebuche, am 14ten October.

riethen die päbſtlichen Legaten über die Dreuſtigkeit des Erzbiſchoffs dermaßen in Schrecken, daß ſie den Biſchoff von Ermland anſtifteten, ihn mitten in ſeiner Rede zu unterbrechen. Dieſer ſagte ihm geradezu, es ſey gar nicht nöthig dieſe Streitſache zu unterſuchen, da ſie zu denen gehöre, die nicht einmal von den Ketzern bezweifelt würden. Der Erzbiſchoff von Grenada erwiederte: die Lehre, daß das Episcopalrecht göttlichen Urſprungs ſey, werde in der Augſpürgiſchen Confeſſion ausdrücklich geläugnet; er trage daher nochmals darauf an, daß ſie auf dem Concilium gehörig definirt werden ſolle; widrigenfalls verlange er, daß man ſeine Gründe und angeführte Beweisſtellen widerlege. Als er nun abermals unterbrochen wurde, ſagte er unmuthsvoll, er wolle die ganze Sache den Nationen anheimſtellen, d. i. den Corps von Prälaten der verſchiedenen Nationen, aus welchen zuſammengenommen die Synode beſtand. In den nächſtfolgenden Congregationen nahm man alſo dieſen nemlichen Gegenſtand abermals vor, und die Meinung des Erzbiſchoffs wurde von dem frommen Bartholomäus de Martyribus, damaligen Erzbiſchoff von Braga, ſehr nachdrücklich, noch ſtärker aber vom Biſchoff zu Segovia, vertheidigt. — Von den 181 Prälaten, welche über dieſe Streitfrage votirten, ſtimmten, nach dem Zeugniß des Paolo Sarpi, 59, nach jenem des Pallavicini aber nur 54, zu Gunſten der Meinung, daß das Episcopalrecht ex jure divino herzuleiten ſey: doch waren mehrere Prälaten (ſagt Visconti) bey dieſer Verhandlung nicht gegenwärtig, theils wegen Unpäßlichkeit, theils weil ſie Bedenken trugen, über dieſe Sache ihre Meinung zu ſagen (47).

Am 20ſten October trat denn endlich der Jeſuitengeneral Lainez auf (denn während dieſes Concilium wurde auch

Ordensgeneralen und insuliriten Aebten zu votiren gestattet) und hielt, da man ihm wohlbedächtlich aufgetragen hatte sich ganz zuletzt hören zu lassen, einen langen Sermon, der von Anfang bis zu Ende der Congregation dauerte (48), und worin er alle mögliche Kunst und Beredsamkeit aufbot, um die Beweisgründe derer, die vor ihm gesprochen hatten, zu widerlegen und die ungeheuren Anmaßungen der Päbste zu vertheidigen. Der Hauptinhalt seiner Rede war: daß, da der Pabst der Generalvicar Gottes sey, er allein seine Macht und Jurisdiction unmittelbar von Gott erhalten habe, wovon er den Prälaten geringern Standes einen Theil zufließen lasse (49). Seine ganze Rede ist weiter nichts als ein Gewebe von Sophismen und ungegründeten Voraussetzungen. Gleichwohl fand sie bey der Majorität des Conciliums Beyfall, und trug nach aller Wahrscheinlichkeit nicht wenig dazu bey, daß man die Worte „jure divino" aus dem oberwähnten Canon wegließ. So sehr aber die Rede des Lainez von der Majorität applaudiert war, soviel hatte die Minorität daran auszusetzen. Insonderheit zog der Bischof von Paris in den stärksten Ausdrücken dagegen los, und behielt es sich vor, sie in einer der nächsten Congregationen ausführlich zu widerlegen, woran er aber durch allerley Ränke und Schliche verhindert wurde.

Die französischen Bischöffe ließen sich jedoch, in Verbindung mit den spanischen, nicht abwendig machen, auf ihren Meinungen zu beharren und die ultramontanische Lehre in Betreff der päbstlichen Gewalt zu bestreiten: die Römer aber drangen endlich, vermittelst ihrer Ränke und Beharrlichkeit, durch, so daß das göttliche Recht der Bischöffe nicht in dem Canon bestätigt wurde. Ja, man man suchte sogar im nächstfolgenden Canon, zwar nicht geradezu, aber doch auf eine hinterlistige Art zu behaupten, daß sie vom Pabste

abhängig ſey. Denn eben dieſer Canon ſcheint den Satz zu enthalten, daß der Pabſt allein ſeine Gewalt von Chriſto erhalten habe, die andern Biſchöffe aber die ihrige vom Pabſte erhielten.

Hierbey muß ich anmerken, daß dieſer ſiebente Canon, ſelbſt in der Form, wie er jetzt abgefaßt iſt, dem Pabſte Pius durchaus nicht gefallen wollte, weshalb er ſeinen Legaten einige Formulare zuſchickte, die ſämmtlich auf eine ſolche Art eingerichtet waren, daß dadurch die päbſtliche Machtvollkommenheit ganz auſſer Zweifel geſetzt, gegentheils aber behauptet werden ſollte, daß die Biſchöffe weiter nichts als ſeine Vicarien wären, die zwar in der Kirche einen anſehnlichen Rang bekleideten, jedoch unter dem Pabſte ſtünden, welcher ſie in der Abſicht berufe, um mit ihnen ſeine Amtsſorgen zu theilen — in partem ſolicitudinis. In einem andern Canon, welchen er, zu Behauptung der päbſtlichen Obergewalt, in Vorſchlag brachte, ſollten, wie Pallavicini erzählt, folgende Worte eingerückt werden: Wenn jemand ſagt, daß der heilige Petrus nicht nach der Verordnung Chriſti der vornehmſte unter den Apoſteln, und deſſen Stellvertreter auf Erden geweſen ſey — oder daß die Kirche keinen Pabſt nöthig habe, welcher Petri Nachfolger ſey, und was die Kirchenregierung anlangt, eben die Gewalt haben müſſe, wie er — und daß die, welche alſo deſſen rechtmäßige Nachfolger bis jetzt auf dem römiſchen Stuhl ſaßen, keinen Anſpruch auf das Primat in der Kirche zu machen hätten — und daß ſie nicht die wahren Väter, Hirten und Lehrer aller Chriſten

seyen, — und daß ihnen nicht unser Herr Jesus Christus, in der Person Petri, volle Macht und Gewalt ertheilt habe die allgemeine Kirche zu weiden, zu leiten und zu regieren — der sey anathema (50).

Wiewohl nun dieses Formular nur eine Erweiterung jenes Decrets war, dessen Unterschrift Eugenius auf dem Concilium zu Florenz mit vieler Geschicklichkeit ausgewirkt hatte, und dessen Inhalt der geneigte Leser in den Anmerkungen (51) nachsehen kann: so gaben sich doch die französischen und spanischen Bischöffe, welche nunmehr den Kardinal von Lothringen an ihrer Spitze hatten, alle erdenkliche Mühe, dieses in Vorschlag gebrachte Decret zu hintertreiben. Sie machten dem Florentinischen Concilium den Vorwurf, daß es weder legitim noch universell sey; sie stellten demselben das Kostnitzer und das Baseler Concilium entgegen, für welche, wie der Kardinal von Lothringen sich ausdrückte, die ganze französische Nation lieber ihr Leben aufopfern als ihnen zuwiderhandeln würde (52); und als sich der Bischoff von Senigaglia von den päbstlichen Legaten dazu gebrauchen ließ, den besagten Kardinal und die französischen Bischöffe auf eine oder die andere Art zur Nachgiebigkeit zu bewegen, so gab ihm dieser Kardinal unter anderm zur Antwort, Frankreich werde nie und in keinerley Rücksicht den Satz anerkennen, daß der Pabst das Recht habe, die allgemeine Kirche zu regieren, und wenn dieser Satz je wieder in Antrag käme, so würden die französischen Gesandten im Namen ihres Königs und einer Anzahl von 120 Bischöffen dagegen protestiren, weil derselbe der in Frankreich durchgehends angenommenen Meinung, daß ein Concilium über den Pabst sey schnurstraks ent-

gegen ſtehe. Dadurch wurden denn die Abſichten des Pabſtes und ſeine Legaten gewiſſermaßen vereitelt, wiewohl ſie deßwegen die Hoffnung nicht aufgaben, ihre Foderungen durchzuſetzen. Die päbſtlichen Theologen ergriffen nun jede Gelegenheit, von der Macht und Gewalt des Pabſtes auſſerordentlich viel Rühmens zu machen. In der Congregation am 20ten Februar, verſicherte ein portugieſiſcher Doctor Namens Cornelius, daß zwey Sätze (in Betreff der Ehe) ketzeriſch ſeyen, weil ſie, zufolge zweyer Decretalen (53) dafür erklärt worden wären; dann nahm er Gelegenheit zu behaupten, daß die Concilien älterer Zeit immen den Willen und die Vorſchriften des Pabſtes bey ihren Entſcheidungen in Glaubensſachen befolgt hätten, der; wie der Mann hoch und theuer verſicherte, wenn ihm auch gleich die Kirchenſatzungen, die Verordnungen der Apoſtel, ja ſogar die Gebote Gottes, im Wege ſtünden, demungeachtet dispenſiren könne, ausgenommen in Glaubensartikeln. — Als hierauf Adrian Valentin, ein Dominikanermönch, in einer andern Congregation eine Rede über die Materie von Dispenſationen hielt, vertheidigte er nicht nur das, was Cornelio geſagt hatte, ſondern ſetzte noch überdies hinzu, daß, da der Pabſt weit über alle menſchliche Geſetze erhaben ſey, er völlig uneingeſchränkte Gewalt, davon zu dispenſiren, habe, und daß, wenn er auch ohne alle Urſache dispenſire, die Dispenſation dennoch gültig ſeyn müſſe: was übrigens die göttlichen Geſetze anbelangen, ſo könne er auch davon dispenſiren, wenn ſonſt nur eine rechtmäßige Urſache dazu vorhanden ſey. Dieſe Lehrart, ſagt Fra Paolo, ſcandaliſirte gar viele, und gab den Franzoſen Veranlaſſung, ſich über dieſelbe Materie auf eine ſolche Art auszudrucken, die den Anhängern des Pabſtes äuſſerſt mißfällig war. Indes trugen die Anhänger des Pabſts auch diesmal den Sieg davon, wie überhaupt in den mei-

ſten Diſputen, wo von der Macht und Gewalt des Pabſtes die Rede war.

Um nichts mit Stillſchweigen zu übergehen, was überhaupt in Betreff dieſes Gegenſtandes auf dem Concilio verhandelt wurde, muß ich noch von zwey andern Angriffen reden, die ebenfalls, jedoch nur indirect, gegen die Autorität des Pabſts unternommen wurden, und gegen deſſen Legaten gerichtet waren. Als nemlich die Frage entſtand, ob die Stellvertreter abweſender Biſchöffe den Congregationen beywohnen dürften, konnte man nicht darüber einig werden, ob dieſe Sache von dem Concilio, oder von den Legaten entſchieden werden müſſe. Die franzöſiſchen Biſchöffe behaupteten, die Legaten hätten auf dem Concilium keine andere Prärogative als die Präcedenz, und beriefen ſich diesfalls auf die Verhandlungen des Conciliums zu Baſel, und andere noch ältere Thatſachen; allein die Gegenpartey verſetzte, das Concilium könne nur in ſofern für legitim erkannt werden, als es vom Pabſte zuſammen berufen ſey; mithin beruhe es einzig und allein auf deſſen Ausſpruch, wer auf dem Concilium Sitz und Stimme haben ſolle. Nach langem und heftigem Zanke, ließ man endlich die Entſcheidung der Sache beruhen.

Nachher machte man den Legaten das Recht ſtreitig, auf der Synode die einzigen Proponenten zu ſeyn. Die Veranlaſſung war, daß der ſpaniſche Geſandte, Graf de Luna, von ſeinem Hofe Befehl erhalten hatte, auf Widerrufung eines Decrets zu dringen, kraft deſſen den Legaten jenes ausſchließliche Privilegium ertheilt worden war. Ob er ſich nun gleich wegen dieſer Angelegenheit zu drey verſchiedenen Malen an die Legaten gewendet und ihnen ſogar mit der Proteſtation gedroht hatte: ſo fanden die Legaten dens

noch Mittel, der Erörterung dieser Streitfrage auszuweichen, und seine Bemühungen durch die Winkelzüge des Kardinals von Lothringen zu vereiteln. Das Einzige, was er bewirken konnte, war dies, daß die Synode, vermittelst des 21sten Decrets, welches in der 24sten Sitzung abgefaßt wurde, die Erklärung von sich stellte, sie habe keinesweges die Absicht, durch die Worte „Quae proponentibus Legatis" die gewöhnliche Art und Weise, wie die streitigen Materien auf den allgemeinen Concilien vorgetragen würden, zu verändern, geschweige denn von dem, was durch die Kirchensatzungen verordnet wäre, im mindesten abzuweichen u. s. w.

Kurz, auf dem Tridentinischen Concilium kann es schlechterdings zu keinem positiven Beschluß, der dazu hätte beytragen können, die päbstliche Gewalt einzuschränken, oder die mit deren Ausübung verbundenen Mißbräuche zu reformiren. Alles was die französischen und spanischen Bischöffe erhalten konnten, bestand bloß darin, daß weder die Beschlüsse des florentinischen Conciliums von neuem bestätigt, noch die göttliche Einsetzung des Episcopalrechts ausdrücklich geläugnet werden sollten. Uebrigens fuhren die Päbste unausgesetzt fort, auf ihre zeitherige Gewalt und Prärogativen nach wie vor Anspruch zu machen, und die gehässigsten Stücke derselben von Zeit zu Zeit wirklich in Anwendung zu bringen, so wie auf der andern Seite die Franzosen und noch einige andere katholische Nationen, diesen Anmaßungen den hartnäckigsten Widerstand entgegenstellten, und mit unerschütterlicher Festigkeit bey den Beschlüssen des Kostnitzer Conciliums und den Lehrsätzen der frühern Zeitalter beharrten.

Insonderheit machte es sich die Pariser Universität, auf Antrieb der französischen Parlamenter, und mit Hülfe eini-

ger von Zeit zu Zeit erlaſſenen königlichen Edicte, zum angelegenſten Geſchäft, der Flut transalpiniſcher Lehrſätze jedesmal einen Damm gegenzuſtellen, ſo oft die Arbeiter des Pabſts mit dem Vorhaben umgiengen, den Lauf derſelben gegen Gallien zu leiten. Im Jahr 1641 zwang ſie den Jeſuiten Cellot, zwey Sätze zu widerrufen, die er in einer Schrift über die Hierarchie gegen die Infallibilität der allgemeinen Concilien aufgeſtellt hatte. — Im Jahre 1656 ließ ſie dem Minoriten Franz Gillou, welcher einige, der gallicaniſchen Kirche ſehr nachtheilige Theſes, öffentlich bekannt gemacht hatte, keine andere Wahl übrig, als folgende Erklärung von ſich zu ſtellen: Ich erkläre und bekenne hiermit, daß die Jurisdiction der Biſchöffe göttlichen Rechts ſey, daß ſie dieſelbe unmittelbar von Chriſto erhalten haben, daß ſie auf allgemeinen Concilien die einzigen rechtmäßigen Richter ſind, und daß der Pabſt bloß nach den Ausſprüchen derſelben entſcheide, und daß ich ganz und gar nicht die Abſicht hatte, etwas, daß dieſem Allen entgegen ſeyn könnte, in meinen Theſen behaupten zu wollen (54).

Im Jahr 1664 hatte Jakob de Vernant die Frechheit, ein Buch in franzöſiſcher Sprache herauszugeben, welches den Titel führte „Vertheidigung der Autorität unſers heiligen Vaters des Pabſts, worin die theologiſche Facultät zu Paris eine Menge ſtrafbarer Theſen fand, weswegen ſie es denn auch wirklich am 26ſten May des nemlichen Jahrs cenſurirte. Da dieſe Sätze des Vernant gleichſam die Quinteſſenz von allem dem enthalten, was bis dahin zu Begünſtigung der päbſtlichen Anmaßungen geſchrieben wor-

den war, und hieraus zu gleicher Zeit erhellt, mit welcher schamlosen Beharrlichkeit diese Anmaßungen von den Anhängern und Emissarien der Päbste vertheidigt wurden: so wird es den Lesern hoffentlich nicht unangenehm zu seyn, wenn ich sie hier der Länge nach übersetze, und ihnen hiernächst die dazu gehörigen Censuren der Pariser Theologen beyfüge.

Proposition.

Die Orakelsprüche der römischen Kirche entscheiden auf eine völlig infallible Art alle in der Kirche entstehende Streitigkeiten, weil der Pabst in seinen Urtheilen nie irren kann, wenn er, als Statthalter Jesu Christi einen Glaubensartikel in Vorschlag bringt, der von der ganzen Kirche allgemein angenommen werden soll, welche (Kirche) indem sie denselben annimmt, unmöglich hintergangen werden kann, weil es zweyerley Gattungen der Infallibilität giebt, deren eine sich activ, die andere aber passiv, verhält. Die erstere kommt bloß dem Pabste, als Statthalter Jesu Christi, zu, die zweyte aber der Kirche: beyde sind durch das Wort Gottes bestätigt.

Censur.

Diese Propositionen, in sofern sie der Kirche die active Infallibilität, oder die Gewalt, absprechen, wegen Glaubenssachen entstehende Zweifel zu entscheiden und auseinander zu setzen, sind irrig, übereilt, scandalös und kezzerisch.

Proposition.

Es giebt keine einzige Gott untergeordnete Autorität, die nicht durch die Gewalt des Pabsts eingeschränkt werden,

oder ihm, der ſonſt niemanden als nur Gott unterworfen iſt, zur geſetzmäßigen Vorſchrift dienen könnte.

Cenſur.

Dieſe Propoſition, ſo wie ſie von der Ausübung und dem Gebrauch der päbſtlichen Gewalt verſtanden wird, iſt unrichtig, und ſchmälert die Autorität der allgemeinen Concilien.

Propoſition.

Glaube feſt und gewiß, daß niemand als nur die Ketzer und Feinde des chriſtlichen Glaubens Concilien in Vorſchlag bringen; nicht etwa damit dieſe die Irrthümer derſelben verdammen ſollen, ſondern nur in der Abſicht, die ganze Kirche ſo lange zu zerrütten und zu beunruhigen, bis ſie ſich endlich verſammelt.

Cenſur.

Dieſe Propoſition, im Ganzen betrachtet, iſt in Bezug auf die Kirche ſcandalös, und ſowohl für die allgemeinen Concilien, als auch für die höhern Gewalten, entehrend.

Propoſitionen.

Nehmt ein Exempel an dem Kardinal Turrecremata, der mit vieler Gelehrſamkeit darthut, daß die Beſchlüſſe allgemeiner Concilien ausdrücklich vom Pabſte beſtätigt werden müſſen, weil ſie ihre Jurisdiction nicht unmittelbar von Gott, ſondern aus den Händen des heiligen Petrus und ſeiner Nachfolger erhalten.

Das Concilium gesteht selbst ein, daß die Macht und Autorität, kraft deren es Beschlüsse für die ganze Kirche ausfertigt, vom Pabste herrühre.

Der heilige Cyrill von Alexandria sagt, daß es dem römischen Pabste ganz allein zukomme, Gesetze zu geben, sie zu verbessern, oder ganz zu verwerfen. Das heist: die Jurisdiction der Concilien rührt vom Pabste her.

Die zweyte Bemerkung, welche wir nicht übergehen dürfen, ist diese: daß die auf ihren allgemeinen Concilien versammelte Kirche, ihre Gewalt nicht unmittelbar von Gott erhält.

In diesen Stück stellt der Kardinal (Turrecremata) zwölf verschiedene Gründe auf, wodurch er die Wahrheit seiner Folgerung beweist. Zufolge des sechsten behauptet er, daß die allgemeinen Concilien nicht göttlichen sondern menschlichen Ursprungs sind.

Wenn nun aber die allgemeinen Concilien ihre Jurisdiction unmittelbar vom römischen Bischoff erhalten, so ist es bis zur Eridenz gewiß, daß sich derselbe jederzeit das Recht vorbehält, von ihren Gesetzen zu dispensiren, und sie nach Gutbefinden abzuändern, wenn solches dem Besten der Kirche und dem Seelenheil des Volks zuträglich ist. Ich weiß zwar, daß man sich auf einen Beschluß des Kostnitzer Conciliums zu berufen pflegt, worin gesagt wird, daß die allgemeinen Concilien ihre Autorität und Jurisdiction unmittelbar von Gott hätten: hierauf aber nehme ich nicht die mindeste Rücksicht, sondern verweise den Leser auf u. s. w.

Censur.

Diese sechs Propositionen, in sofern dadurch erwiesen werden soll, daß die auf einem allgemeinen Con-

cilium verſammelte Kirche ihre Jurisdiction und Auctorität nicht unmittelbar von Gott habe, ſind irrig, und ſowohl dem göttlichen Worte als auch dem Beſchluß des Koſtnitzer Conciliums zuwider, und ſchon ehedem von der geheiligten Facultät verworfen worden.

Propoſition.

Es iſt etwas ganz Unerhörtes, daß auf den allgemeinen Concilien die Entſcheidungen des unumſchränkt regierenden Pabſts unterſucht werden ſollen.

Dem zufolge müßte man ſehr verblendet oder boshaft ſeyn, wenn man die uneingeſchränkte Autorität bezweifeln wollte, welche Chriſtus der Herr dem heiligen Petrus, und ſeinem Nachfolger dem Pabſte, in der Abſicht ertheilte, ſtreitige Glaubensſachen zu unterſuchen, und ſie in letzter Inſtanz (en dernier reſſort) zu entſcheiden.

Ein allgemeines Concilium kann keinen ſeiner Würde entſetzten Biſchoff wieder reſtituiren, ſondern dieſes Recht gebührt einzig und allein dem ſouverainen Pabſte.

Cenſur.

Dieſe Propoſitionen ſind grundfalſch, in ſofern darin theils behauptet, theils zu verſtehen gegeben wird, daß man auf keinen Fall von dem Pabſte appelliren dürfe. Sie widerſtreiten der Auctorität allgemeiner Concilien, und den genuinen Lehrſätzen der gallicaniſchen Kirche.

Propoſitionen.

Die Pariſer Theologen — wir ſchließen dies aus dem, was diesfalls geſagt worden iſt — nehmen es als ausgemacht

an, daß dieſe Lehre mit dem allgemeinen Glauben der Kirche und den Geſinnungen aller Katholiken übereinkömmt. Das Gegentheil kann nicht erwieſen werden, ohne die berühmteſte Facultät in der ganzen Welt an ihrer Ehre zu kränken: denn dies wäre gerade ſo, als wenn man ſie beſchuldigte, daß es ihr entweder an Kenntniſſen oder doch an Eifer fehle, die von Chriſten anerkannte Wahrheiten zu behaupten; wenn es nemlich wirklich wahr iſt, daß man, nach den Worten, welche Chriſtus zum heiligen Petrus ſagte, nothwendig glauben muß, die Infallibilität ſey nicht dem Fürſten der Apoſtel für ſeine eigene Perſon allein, ſondern der ganzen Kirche in corpore zugeſichert.

Cenſur.

Dieſe Propoſition enthält eine der geheiligten Facultät aufgebürdete Unwahrheit. Sie hat aber ihre Geſinnungen ſchon längſt an den Tag gelegt, theils in den Artikeln gegen Luthern, theils in der Declaration, welche ſie 1663 vor Seiner Allerchriſtlichſten Majeſtät von ſich ſtellte.

Propoſitionen.

Alle und jede Beweisgründe nöthigen mich, zu dem Geſtändniß, daß in der ganzen heiligen Schrift nichts zu finden iſt, wodurch uns die Verbindlichkeit auferlegt wird, zu glauben, daß die Apoſtel ſchon vor der Himmelfahrt unſers Herrn Jeſu Chriſti zu Biſchöffen eingeſetzt wurden. Die Apoſtel wurden durch die Hände des heiligen Petrus zu Biſchöffen geſalbt.

Die ganze jurisdictive Gewalt aller andern Prälaten, wird ihnen, nach dem gewöhnlichen Rechtsgange, vom Pabſte ertheilt. — Von ihm erhalten ſie die Jurisdiction, welche ſie über ihre Untergebene ausüben. — Auch iſt es wahr, daß

ſie das Amt der Schlüſſel durch die Hände des heiligen Petrus erhalten. — Laßt uns demnach als entſchiedene Wahrheit annehmen, daß unſere Herrn Prälaten eine Gewalt und Autorität von dem Pabſte empfangen, die ihnen nicht unmittelbar von Gott verliehen iſt. — Wenn nun jeder Biſchoff ſeine Gewalt unmittelbar von Gott empfinge, ohne von dem heiligen Petrus und deſſen Nachfolger, nicht einmal als einem Werkzeug Jeſu Chriſti abhängig zu ſeyn: ſo könnten wir der römiſchen Kirche unmöglich die Superiorität über alle andern Kirchen einräumen, ſondern ſie würden insgeſammt gleichen Rang behaupten; auch würde man ſchlechterdings nicht ſagen können, daß irgend ein Biſchoff in Rückſicht ſeines Verhaltens dem Pabſte ſubordinirt ſey: denn, wenn es wahr wäre, daß er ſeine Jurisdiction unmittelbar von Gott hätte, ſo würde er gewiß nicht vom römiſchen Pabſte dependent ſeyn. — Die Biſchöffe haben über die Schafheerde Chriſti ganz und gar keine Gewalt, als nur vermittelſt ihrer Abhängigkeit von den Nachfolgern des heiligen Petrus; wenn ſie aber ihre Jurisdiction unmittelbar von Jeſu Chriſto erhalten hätten, ſo würde dieſe ihre Jurisdiction jener des Pabſtes auf keinerley Weiſe ſubordinirt ſeyn können. — Die Jurisdiction niederer Seelenhirten, kann eben ſo wenig den Verfügungen des Pabſts ſubordinirt ſeyn, wenn ſie nicht von ihm herkömmt, entweder ihrem Urſprunge nach, oder wenigſtens in ſofern, als ſie nicht von Gott eingeſetzt iſt, und durch die Hände des Pabſts verliehen wird. — In der That findet zwiſchen dem Pabſte und den Biſchöffen nicht der mindeſte Unterſchied ſondern vielmehr eine völlige Gleichheit ſtatt, wenn es wahr iſt, daß einer wie der andere die Schlüſſel der Erkenntniß und der Gewalt, d. i. ſeine ganze Jurisdiction, unmittelbar aus den Händen Jeſu Chriſti empfängt.

Censur.

Diese Propositionen, von welchen die beyden erstern beweisen sollen, daß die Apostel nicht zu Bischöffen von Christo eingesetzt waren; so wie die folgende, daß die jurisdictive Gewalt der Bischöffe nicht unmittelbar von Christo herrühre, sind grundfalsch, dem Worte Gottes zuwider, und schon ehedem von der geheiligten Facultät verworfen worden. Und in sofern als der Autor in den vier letztern Propositionen aus der Voraussetzung, daß die Bischöffe unmittelbar von Gott eingesetzt seyn, den Schluß zieht, daß folglich zwischen den Bischöffen und dem Pabste eine völlige Gleichheit und nicht die mindeste Art von Subordination statt finde, sind diese Propositionen insgesammt unrichtig, unüberlegt, und so beschaffen, daß sie Veranlassung geben können, die ganze Hierarchie, besonders aber das Primat des Pabsts, umzustoßen."

Indeß ließen sich die Anhänger des Pabsts, trotz allen diesen Censuren, von ihrem Vorhaben dennoch nicht abschrecken. Gleich im nächstfolgenden Jahre legte man der Facultät eine Proposition vor, die in einem Buche, das den Guimeneus, einen spanischen Jesuiten, zum Verfasser hatte, enthalten und folgenden Inhalts war: Es ist eine Glaubenssache, daß der Pabst schlechterdings nicht irren kann. Diese Schlußfolge ist so wahr, daß ich nicht den mindesten Anstand nehme, die entgegengesetzte Meinung für ketzerisch zu erklären (55). Diese Proposition wurde von der theologischen Facultät zu Paris, auf folgende Art censurirt: Die in dieser Pro-

position enthaltene Lehre, iſt falſch, unbeſonnen, den Freiheiten der gallicaniſchen Kirche zuwider, und gereicht den Univerſitäten, theologiſchen Facultäten und orthodoxen Doctoren, zur Unehre.

In der Abſicht, dieſen Kirchencenſuren deſto mehr Gewicht zu verſchaffen und die Freyheiten der gallicaniſchen Kirche gegen erneuerte Angriffe deſto nachdrücklicher zu vertheidigen, wurde in einer auſſerordentlichen Verſammlung der franzöſiſchen Geiſtlichkeit 1682 jene berühmte Declaration zu Stande gebracht, deren ich bereits weiter oben erwähnte, und die der geneigte Leſer im Anhange der Länge nach durchſehen kann. Demungeachtet circulirte gleich das Jahr darauf eine gedruckte Propoſition zu Paris, folgenden Inhalts: Nur dem apoſtoliſchen Stuhle (und hierunter verſtand man den römiſchen) geziemt es, vermittelſt eines von Gott ertheilten unabänderlichen Vorrechts, ſtreitige Glaubensſachen zu entſcheiden. Dieſe Propoſition ward aber ſogleich, am 19ten May deſſelben Jahrs, von der theologiſchen Facultät auf folgende Art cenſurirt: Dieſe Propoſition, in ſofern ſie nicht nur die Biſchöfe, ſondern ſogar die allgemeinen Concilien, von der Autorität ausſchließt, ſtreitige Glaubensſachen zu entſcheiden, die ihnen doch unmittelbar von Chriſto anvertraut ward, iſt falſch, unbeſonnen und irrig, widerſtreitet den Kirchengebräuchen, iſt dem Worte Gottes zuwider, und wärmt eine Lehre wieder auf, die ſchon ehedem von der Facultät verworfen worden iſt.

Es erhellt von ſelbſt, daß ſowohl die von der Pariſer Univerſität ergangenen Cenſuren, als auch die Declaration der gallicaniſchen Geiſtlichkeit, in den beſcheidenſten Ausdrücken abgefaßt ſind, und dem römiſchen Biſchoff eher zu viel als zu wenig einräumen. Allein die Idee von der uneingeſchränkten Gewalt des Pabſtes, hatte durch die Länge der Zeit auf die Gemüther der Menſchen einen ſo tiefen und anhaltenden Eindruck gemacht, daß die franzöſiſchen Doctoren und Prälaten froh waren, nur eine Art von Vergleich zu Stande zu bringen, und das, was vorher gar keine Grenzen hatte, wenigſtens einigermaßen einzuſchränken. Mir fällt gar kein Zweifel bey, daß eben dieſe Grenzen nicht noch mehr verengt werden ſollten, wenn je (welches ſehr zu wünſchen wäre) der Fall eintritt, daß die katholiſchen Mächte gemeinſchaftliche Sache mit einander machen, eine wirklich allgemeine Kirchenverſammlung aus allen Theilen der Chriſtenwelt zuſammen zu berufen; ein freyes, völlig unabhängiges Concilium, das nicht nur die Verordnungen und Conſtitutionen der Päbſte, ſondern auch jene der vorhergehenden Concilien revidiren, zugleich auch ein Glaubensbekenntniß und ein Geſetzbuch zu Stande bringen müßte, wie es der reinen Lehre des apoſtoliſchen Zeitalters und dem von dem Alterthum als untrüglich angenommenen Axiom: quod ſemper, quod ubique creditum, gemäs iſt! Denn dies, und nur dies allein macht den genuinen und abſolut nothwenden Katholicismus aus.

Mittlerweile müſſen wir uns (um wieder in meiner Apologie fortzufahren) mit der gallicaniſchen Declaration, ſo wie ſie dermalen da liegt, begnügen, bis dereinſt eine beſſere und noch ausführlichere zu Stande gebracht wird. — Und nun erlaube man mir, jedem biedern und einſichtigen Proteſtan-

ten die Frage vorzulegen, ob wohl für irgend einen proteſtantiſchen Staat, für irgend eine proteſtantiſche Regierung von Seiten der in vorerwähnter Declaration enthaltenen, und von den meiſten katholiſchen Völkerſchaften, inſonderheit aber vom gröſsten Theil (56) der brittiſchen Katholiken angenommenen Grundſätze, die mindeſte Gefahr zu fürchten ſeyn dürfte? Giebt es wohl dermalen auf dem feſten Lande irgendwo einen Staat, der nur auf die entfernteſte Art argwohnt, daß ihm die Ausübung der päbſtlichen Gewalt Gefahr drohe?

Warum denn alſo dieſer Popanz nur in Groſsbritannien noch furchtbar ſeyn und zum Vorwand dienen ſoll, eine ganze brittiſche Caſte vom Genuſs der ihnen von der Natur beſtimmten Rechte auszuſchlieſsen, darüber, ich muſs es offenherzig bekennen, kann ich mich nicht genugſam verwundern. Indeſs hege ich das zuverſichtliche Vertrauen, daſs, wenn dereinſt dieſer Gegenſtand die Aufmerkſamkeit unſerer Legislatur erregen und von derſelben reiflich erwogen werden ſollte, ſie ihn unfehlbar in eben dem Lichte betrachten werde, worin ich ihn dargeſtellt habe.

Uebrigens habe ich mich über dieſen Punkt abſichtlich etwas weitläufig erklärt, theils, weil er an und für ſich, in der zwiſchen uns und den Proteſtanten obwaltenden Streitſache von der äuſſerſten Wichtigkeit iſt; theils, weil ich wahrnehme, daſs er von unſern eigenen Schriftſtellern und von unſern Gegnern bald mehr bald weniger mißverſtanden werden.

Das mißverſtandene Primat des römiſchen Biſchofs iſt das eigentliche Samenkorn, aus welchem jene Lehrſätze hervorſproſsten, die nicht nur jeder Staatsverfaſſung den

Umſturz drohen, ſondern auch die urſprüngliche Einrichtung der chriſtlichen Kirche von grundaus vernichten, indem ſie das Reich Chriſti in eine abſolute Autokratie verwandeln, und die Rechte einer ganzen Communität bloß in einer einzigen Perſon concentriren. Wenn ſich der römiſche Biſchof mit dem Primat des Ranges und der Würde begnügt hätte, welches ſchon in frühern Zeitaltern üblich, durch Kirchenverordnungen und kaiſerliche Edicte bekräftigt, und ihm förmlich zugeſtanden war, ſo würden alle jene Greuel, die eine uſurpirte und uneingeſchränkte Suprematie nothwendig nach ſich ziehen mußte, gewiß nie erfolgt ſeyn; auch würde man, nach aller Wahrſcheinlichkeit bis auf den heutigen Tag nicht daran gedacht haben, ihm dieſes Primat des Ranges mit Gewalt ſtreitig zu machen, noch weniger aber ihm ſolches durch Beyhülfe der weltlichen Obrigkeit entreißen zu laſſen (57). So pflegt es aber mit übertriebenen Anſprüchen gewöhnlich zu gehen; ſobald ſie einmal zum Schwanken gebracht werden, ſtürzen ſie gemeiniglich bis auf die Grundfeſte zuſammen.

Ich ſagte vorhin, daß auf der andern Seite die Lehre von der Suprematie des Pabſts, ſo wie ſie gewöhnlich verſtanden wird, dazu geeignet ſey, ſelbſt von angeſehenen proteſtantiſchen Schriftſtellern gemißdeutet zu werden; in ſofern ſie nemlich noch immer fortfahren, dieſelbe mit allen jenen Freveln, die mit ihr in gewiſſen Zeitpunkten gleichen Schritt hielten, zu combiniren, und ſich mit luftigen Phantomen herumzuſtreiten, die ſchon ſeit langer Zeit nicht mehr vorhanden waren.

Wenn es mir daher gelungen und ich je ſo glücklich geweſen wäre, meinen Leſern, ſie mögen nun Proteſtanten oder

Katholiken seyn, „oder zwischen beyden mitten inne stehen“ eine richtige und unpartheyische Vorstellung von der päbstlichen Präeminenz, nach Maßgabe dessen beyzubringen, was sie anfangs war, nachmals wurde, und dermalen ist: so darf ich mir doch wohl mit der Hoffnung schmeicheln, daß manches Vorurtheil auf beyden Seiten gehoben und die Streitsache um ein gutes Theil abgekürzt werde, auch auf jeden Fall alle billigdenkende Protestanten zugeben können, daß wenn man auch wirklich die Suprematie des Pabsts in bloß geistlichen Dingen (sie mag nun übrigens göttlichen oder menschlichen Rechts seyn) wirklich annimmt, dies gleichwohl kein hinreichender Grund sey, um die, welche sie aus Gewissenpflicht annehmen, von allen politischen Rechten auszuschließen, und ihnen alle Privilegien der bürgerlichen Gesellschaft zu entziehen.

Von dem im römischen Pontifical enthaltenen Eide, den unsere Bischöffe vor einigen Jahrhunderten bey ihrer Consecration gewöhnlich abzulegen pflegten, und der vor einigen Jahren in einem mit dem unsrigen verschwisterten Königreiche so lebhafte Streitigkeiten veranlaßte, habe ich jetzt wenig zu sagen, da er von dem letztverstorbenen Pabste bey der letztern Consecration irländischer Bischöffe nicht verlangt wurde, und da er sich in der Folge nach aller Wahrscheinlichkeit eben so unvermerkt wieder aus dem Ordinal verlieren wird, wie er sich darin eingeschlichen hat. Er findet sich in keiner einzigen in England vorhandenen handschriftlichen Kopie, die ich zur Einsicht erhielt, oder von andern durchsehen ließ. Ich selbst besitze eine alte gedruckte Ausgabe vom Jahr 1542, worin er ebenfalls fehlt. Zwar findet sich in dieser Ausgabe eine Rubrik, die sich auf einen gewissen Eid (Iuramentum) bezieht, welchen jeder neuerwählte Bischof ablegen mußte: dies

ſer Eid aber ward heimlicher Weiſe in die handſchriftliche Vollmacht, oder das Mandatum Apoſtolicum, eingerückt, und ich bin ſehr überzeugt, daß er lange Zeit in einer oder der andern Form üblich war, bevor er in ſeiner dermaligen Geſtalt dem Pontifical einverleibt wurde (58). — Uebrigens iſt er offenbar ein Eid der Treue, und zwar ein ſolcher Eid, den ich für meine Perſon nicht ablegen möchte, um Biſchof von Durham, oder Erzbiſchof von Toledo zu werden. Wie je ſich die franzöſiſchen und deutſchen Biſchöffe dazu verſtehen konnten, ihn abzulegen, kann ich nicht wohl begreifen: es müßte denn ſeyn, daß ſie die zweydeutige Clauſel „ſalvo meo Ordine“ für eine hinlängliche Ausflucht hielten, um dadurch nicht nur der biſchöflichen Independenz ſondern auch der geſunden chriſtlichen Moral eine ſonſt unvermeidliche Wunde zu erſparen. — Doch tranſeat cum caeteris erroribus! Er ruhe in Frieden, und nie müſſe wieder der Fall eintreten, daß ſeine Manen die Ruhe der Chriſtenheit ſtören! — Sollte ihn die Legislatur Großbritanniens für gefahrlich halten, ſo möge ſie ihn immerhin in toto verbannen. Auf jeden Fall getraue ich mir zu behaupten, daß in Zukunft nie wieder ein Pabſt die Dreuſtigkeit haben werde, ihn vorzuſchreiben; nie ein brittiſcher Katholik die Frechheit, ihn zu vertheidigen; nie ein römiſch katholiſcher Biſchof den Willen, ihn abzulegen. — Nähere Auskunft über die Entſtehung, Beſchaffenheit und Verbreitung, dieſes ſonderbaren Eids, enthält der Anhang, No. III.

Nun habe ich noch ein anderes politiſches Vorurtheil zu bekämpfen, das in der That nicht gering iſt, nemlich: wir hätten den Grundſatz, daß man den Ketzern weder Treue noch Glauben halten müſſe, ſo daß man ſich folglich auf unſere Proteſtationen, Declarationen und ſo-

gar auf unsere Eidschwüre schlechterdings nicht verlassen könne.

Daß dieser gehässige, abscheuliche Grundsatz wirklich von römischen Theologen und Canonisten gelehrt und vorgetragen worden sey, will und kann ich nun freylich nicht in Abrede stellen. Ja, was noch mehr ist, ich muß sogar offenherzig gestehen, daß selbst Päbste diesen Grundsatz behauptet, ihn befolgt und um die Wahrheit desselben zu erhärten sich auf canonische Sanctionen berufen haben. Als Innocen III. den Kaiser Otto in den Bann that, sprach er nicht nur dessen sämmtliche Unterthanen vom Eid der Treue los, sondern suchte dieses Verfahren sogar durch Autorität der Kirchenväter zu rechtfertigen; denn in einem Sendschreiben an den damaligen König von Frankreich, Philipp August, drückte er sich hierüber folgendermaßen aus: Wenn er (nemlich der Kaiser) aber den Bann auf sich laden sollte, so thut ihm zu wissen, daß alle seine Unterthanen vom Eid der Treue in Rücksicht seiner entbunden sind: denn, zufolge der von den heiligen Vätern gegebenen canonischen Verordnungen, ist dem, welcher Gott und der Kirche nicht treu ist, weder Treue noch Glaube zu halten (59). Hier sehen wir demnach einen Pabst, welcher sich die Gewalt, Unterthanen vom Eide der Treue zu entbinden, nicht nur anmaßt, sondern sie auch ausübt, und diese That durch die vorgeblich canonische Satzungen zu rechtfertigen sucht, daß man dem, der Gott und der Kirche nicht treu sey, weder Treue noch Glauben halten müsse. Fürwahr ein Grundsatz, der so gefährlich und ruchlos ist, als jemals einer behauptet wurde. Vergebens suchen unsere Polemiker in Abrede zu stellen, daß je dergleichen Grundsätze gelehrt worden seyen; denn gegen das so eben angeführte Factum, findet schlechterdings keine Einwendung

ſtatt. Nun fragt es ſich aber, was denn dies Alles uns Katholiken in Großbritannien angehe? uns, die wir einmal über das andere hoch und theuer verſichert, erklärt, ja ſogar feyerlich geſchworen haben, daß alle dergleichen Grundſätze ſchlechterdings nicht zu unſerm Glauben gehören?

Vielleicht aber könnte man uns vorwerfen — und leider iſt es uns wirklich von manchem unfreundlichen und unedelmüthigem Gegner vorgeworfen worden — daß unſer Schwören kein untrügliches Kriterium unſerer wahren Geſinnungen, keine hinlängliche Bürgſchaft für unſere Unterthanentreue ſey, weil uns der Pabſt von jedem der Regierung geleiſteten Eide, ja ſogar alsdann dispenſiren könne, wenn wir den Schwur ablegen, daß es nicht in ſeiner Gewalt ſtehe, uns eine Dispenſation dieſer Art zu ertheilen. In der That, dies heiſſe ich doch ſubtiliſiren! Der brittiſche Katholik legt den feyerlichen Eid ab, daß er dem Pabſte ſchlechterdings nicht die Macht zugeſtehe, Fürſten ihrer Würde zu entſetzen oder Unterthanen vom Eide der Treue zu entbinden, wie und unter welcherley Vorwand dies immer geſchehen möge. — Daß er aufrichtig und ohne alle Heucheley glaube, man ſolle einem Menſchen wie dem andern Wort halten, gleichviel übrigens, ob er für einen Ketzer zu achten ſey oder nicht. — Daß ihn keine Macht auf der ganzen Welt von der genaueſten und buchſtäblichen Erfüllung dieſes Eidſchwurs dispenſiren könne, den er (wie er noch immer an Eidesſtatt betheuert) ohne die geringſte Einſchränkung, ohne den mindeſten mental Vorbehalt, ablege. — Und dennoch, kaum ſollte man es für möglich halten! ſagt man noch immer zum brittiſchen Katholiken: dir iſt nicht zu glauben!

Wenn ich es in dieser Hinsicht mit irgend einem unbefangenen und nicht ganz unverständigem Protestanten zu thun hätte, welcher der Meinung wäre, daß gleichwohl noch immer eine Schlange im Grase verborgen seyn könne, so würde ich ihm, anstatt der Antwort, folgende ganz einfache Frage vorlegen: Wenn die brittischen Katholiken der Meinung wären, daß sie der Pabst von ihren Eiden dispensiren könne, so sage mir doch, wie es zugehe, daß sie sich noch immerfort weigern, den Supremats- (60) und Test-Eid zu schwören, und sich dadurch auf einmal in den vollen Genuß aller und jeder Rechte zu setzen, die ihnen als freygebohrnen Britten zukommen? — Ich sollte denken, diese Betrachtung allein müßte schon an und für sich mehr als zureichend seyn, um der Spitzfündigkeit selbst den Mund zu stopfen.

Wenn ich es daher nur mit solchen Personen wie Blackstone, Thurlow, oder andere von ähnlichen Charakter, zu thun hätte, so würde ich hier meine Apologie ganz getrost endigen können. Zum Beschluß würde ich nur noch dies sagen: „da ich zu erweisen gesucht (und auch hoffentlich sattsam erwiesen) habe, daß der einzige scheinbare Vorwand, „warum man den brittischen Katholiken nicht mit den andern „freygebohrnen Britten gleiche Rechte zugestehen will, in den „Augen der gesunden Vernunft ein nichtiger Vorwand ist; „ein Vorwand, der auf der ungegründeten Voraussetzung beruht, daß die geistliche Suprematie des Pabstes, „so wie sie von den brittischen Katholiken verstanden und anerkannt wird, der brittischen Constitution und „der brittischen Regierungsform zum Nachtheil „gereiche, und mit derselben nicht zu vereinbaren sey: so „folgt, daß das Ausschließen der brittischen Katholiken von

„den angeſtammten Rechten und Privilegien ihrer übrigen „Landsleute und Mitbürger, weder liberal, noch chriſt„lich, ja nicht einmal politiſch ſey, wie und auf welche „Art man auch immer dieſen letzten Ausdruck verſtehen mö„ge; und daß folglich die brittiſchen Katholiken auf eine gänz„liche Abſchaffung aller und jeder gegen ſie erlaſſenen und „noch immer beſtehenden Strafgeſetze im Namen der Ver„nunft, der Religion und der Gerechtigkeit, „ganz laut und ohne alle Zurückhaltung antragen dürfen."

Wiewohl nun aber das, was ich bereits ſagte, meiner Einſicht nach, mehr als zureichend ſeyn würde, ſolche Perſonen, wie die oben erwähnten, zu überzeugen, daß unſere Foderungen nichts weniger als ungerecht ſind; ſo giebt es doch demnächſt noch andere, (und deren Name iſt Legion) die ſich nicht ſo leicht überzeugen laſſen, und denen einige andere von unſern theils wirklichen, theils uns nur angedichteten Lehrſätzen, worin wir von den Proteſtanten verſchieden ſind, oder doch verſchieden zu ſeyn ſcheinen, „in politiſcher Hinſicht, wenigſtens mittelbarer Weiſe, gewiſſermaßen" gefährlich zu ſeyn ſcheinen: nemlich in ſofern, als ſie auf unſer moraliſches Betragen gegen die, welche wir für Ketzer halten, nicht nur Bezug haben, ſondern zugleich auch der Wirkung des ächten Wort Gottes, dieſes allgemeinen Vereinigungsbands, ohne welches die bürgerliche Geſellſchaf unmöglich beſtehen kann, zuwider ſind, und die reine unverfälſchte Verehrung Gottes durch lächerliche Cäremonien, abergläubiſche Gebräuche, ja ſogar durch craſſe Abgötterey verunſtalten.

Dies, dünkt mich, iſt das ſtärkſte Kolorit, worin dieſes Portrait ſich darſtellen läßt. Nun wollen wir doch ſehen, in

wiesern dasselbe mit dem Originale übereintrifft; denn ein Apologet ist, wie der Apostel Paulus, ein Schuldner, beyde der Griechen und der Ungriechen, beyde der Weisen und der Unweisen *), und — ich habe mir es nun einmal vorgenommen, für die brittischen Katholiken und ihre Unterscheidungslehren so nachdrücklich zu apologisiren, als ich es nur immer kann und vermag.

Das Erste und Anstößigste, was mir bey dieser Gelegenheit in die Augen fällt, ist der Lehrsatz, daß aufferhalb der katholischen Kirche niemand die Seligkeit erlangen könne; ein Satz, der mir so widrig, so lieblos (man verzeihe mir diesen Ausdruck) so antichristisch vorkömmt, daß ich ihn unmöglich als wahr annehmen kann. Sollte denn aber dieser Lehrsatz auch wirklich nur den Katholiken ausschließlich eigen seyn? Nein, gewiß nicht. Im Gegentheil ist er, freylich unter gewissen Modificationen und Auslegungen, von fast allen christlichen Religionspartheyen angenommen worden. Mir wenigstens ist keine einzige protestantische Kirche bekannt, in deren Confessionen oder Glaubensartikeln dieser Lehrsatz nicht vorkäme, und entweder hergelesen oder abgesungen würde. Uebrigens ist mir nicht unbekannt, daß sich in neuern Zeiten die Theologen der meisten protestantischen Religionspartheyen sehr viele Mühe gegeben haben, diesen gehässigen Lehrsatz zu mildern. Insonderheit gilt dies von denen, die sich zur anglicanischen Kirche bekennen; denn diese geben zu, daß man auch in der katholischen Kirche selig werden könne. Da nun eine Concession gewöhnlich die andere veranlaßt, so haben die Theologen der katholischen Kirche endlich zwey Hülfsmittel ausfindig gemacht, den

*) Röm. 1, 14.

Protestanten ebenfalls zur Seligkeit zu verhelfen, nemlich: Unvermeidliche Unwissenheit, und unvermeidliche Nothwendigkeit. Beyde Theile stehen daher, was ihre Theorie betrifft, so ziemlich al pari; und da es dem einen wie dem andern an wirklicher Macht und Gewalt fehlt, zu verdammen oder selig zu machen; so müssen wir uns mit der Ueberzeugung beruhigen, daß der allgütige und gerechte Gott dereinst bey der Vertheilung seiner Belohnungen und Strafen ganz anders verfahren werde, als es unsere hämische Casuisten sich vorstellen.

Wenn nun aber auch dieser so gehässige Lehrsatz den Katholiken als ein besonderer Glaubenspunkt ausschließlich zugehörte, und von denselben buchstäblich, absolut, und ohne die geringste Einschränkung angenommen würde: so ich dennoch nicht wohl einsehen, in wiefern derselbe, um nach Art der Politiker von der Sache zu reden, ein gefährlicher Grundsatz sey, wofern er nicht Intoleranz und Verfolgung veranlaßt. Wenn dies seine natürlichen und unvermeidlichen Folgen seyn sollten, so würde ich nicht den mindesten Anstand nehmen, ihn nicht nur einen gefährlichen, sondern sogar einen verdammlichen Lehrsatz zu nennen, und von nun an würde ich weiter kein Wort zu seiner Entschuldigung sagen. Hier entsteht denn also die Frage, ob Intoleranz und Verfolgung nothwendige Folgen des Lehrsatzes sind, daß ausser der Kirche keine Seligkeit sey?

Ein Sophist würde die Frage, nach aller Wahrscheinlichkeit mit Ja beantworten, und sagen, daß, da die Ketzerey eine verdammenswerthe Sünde sey, man deren Verbreitung auf alle nur erdenkliche Art hemmen und hindern müsse, welches aber auf keine zweckmäßigere Art als durch Verfolgung

und Strafgesetze bewirkt werden könne, vermöge deren man die Ketzer überall aufsuchen, bestrafen, ja dieselben sogar zum Tode verurtheilen müsse, wenn man auf keine andere Art mit ihnen fertig werden könne. So räsonnirten die Urheber jenes infamen Tribunals, das unter dem Namen der Inquisition bekannt ist; und auf eben diese Art räsonnirten nicht nur lange vor ihnen Constantin, Constantius, Theodosius, und andere christliche Kaiser (61) sondern auch nach ihnen eine Menge christlicher Könige und Republiken, deren Namen sowohl den Katholiken als auch den Protestanten zur Unehre gereichen, und die es sich insgesammt zum Geschäft machen, alle die, welche in ihren Glaubensmeinungen von ihnen abwichen, fast in allen Winkeln des christlichen Europa und nicht selten bis auf den Tod zu verfolgen.

Wer darf aber deswegen die Behauptung wagen, daß man jene Verfolgungen als natürliche und unvermeidliche Folgen irgend eines christlichen Lehrsatzes, oder auch nur des einst katholischen Lehrsatzes, daß ausserhalb der allein wahren Kirche niemand selig werden könne, betrachten müsse? Die ältern Kirchenväter, welche dieser Meinung zugethan waren, ließen nicht den entferntesten Gedanken statt finden, als wenn mit derselben irgend eine Art von Verfolgung verbunden seyn könne. Sie alle lehrten einstimmig, die Religion müsse durch dieselben Mittel erhalten werden, durch deren Beyhülfe sie gleich Anfangs gegründet worden sey, nemlich durch Predigen, verbunden mit Bescheidenheit, Klugheit, Geduld, und Ausübung aller Tugenden. Dies ist die Sprache, worin Tertullian, Athenagoras, Hilarius, Athanasius, Chry-

ſoſtemus, Lactantius, Ambroſius, Auguſtinus (62) Gregor, kurz faſt alle Lehrer der urſprünglichen katholiſchen Kirche ſich ausdrücken. — Ich will zwar keineswegs in Abrede ſtellen, daß verſchiedene Kirchenlehrer, aus Mangel an gehöriger Klugheit, dann und wann entgegengeſetzter Meinung geweſen ſind und die weltliche Obrigkeit zu dergleichen grauſamen Handlungen gereizt haben; allein die Anzahl ſolcher Männer war in jenen frühern Zeiten ſehr unbedeutend, und das Betragen derſelben wurde von ihren Mitbrüdern durchaus gemißbilligt. So ſonderte ſich der heilige Martinus, Biſchoff von Tours, nebſt mehrern andern Prälaten (unter welchen ſich auch der heilige Ambroſius befand) von aller Gemeinſchaft mit dem Ithakus und Idacius ab, weil dieſe die Verfolgung der Priscillaniſten zu rechtfertigen ſuchten. Selbſt jene Nation, bey welcher nachher die Inquiſition den höchſten Grad von Macht und Anſehen erreichte, hat ein Concilium zu Toledo vom Jahr 633 aufzuweiſen, von welchem die Gewaltthätigkeiten, welche man ſich bis dahin bey der Bekehrung der Juden erlaubt hatte, verboten wurden, wiewohl ſich jene Ueberzeugung nachher nie weiter als auf dieſen einzigen Fall erſtreckte (63). Selbſt in ſpätern und ungleich mehr barbariſchen Zeitaltern fehlt es dennoch nicht an Leuten, die, wie Oroſio und de las Caſas, die Sache der Menſchheit vertheidigten, und ſelbſt in Spanien und Portugall Toleranz predigten (64).

Es gereicht mir zu wahrem Vergnügen, bey dieſer Gelegenheit die Bemerkung zu machen, daß, als unſere Vorfahren, die Sachſen, den chriſtlichen Glauben annahmen, ihr neu bekehrter König Edelberth nicht die allergeringſte Gewaltthätigkeit anwendete, ſie zu dieſer Religionsveränderung zu bewegen. Weit entfernt, ſich von dem Feuereifer eines Conſtantin oder Karls des Großen hinreißen zu laſſen, gab er

vielmehr dem Zureden seiner apostolischen Lehrer Gehör, und bediente sich keines andern Einflusses, seine heidnischen Unterthanen zur Annahme der Taufe zu bewegen, als daß er ihnen mit seinem Beyspiel vorangieng; denn, sagt Beda, er hatte von seinen Lehrmeistern gelernt, daß der Dienst Jesu Christi freywillig und unerzwungen seyn müsse (65).

Allein in neuern Zeiten fanden sich ganze Scharen von Kirchenlehrern ein, die eine ganz andere Denkungsart hatten, und den Königen nicht nur von Verfolgung nicht abriethen, sondern sie sogar antrieben Menschen zu verfolgen, und, wenn sie dieselbe nicht verfolgen wollten, ihnen mit der Rache Gottes droheten. Waren denn aber diese Kirchenlehrer insgesamt Katholiken? Nein; gewiß ist, daß wenigstens ein großer Theil derselben sehr eifrige Protestanten waren, und daß die Bestrafung ja sogar die Hinrichtung, eines Ketzers, von beyden Partheyen nicht nur vertheidigt, sondern wirklich vollzogen wurde. Auf der einen wie auf der andern Seite, traten nur wenige, sehr wenige, Gamaliele hervor: doch kann ich nur in Frankreich allein einen Godeau, Canus, Flechier, Fenelon und Fitzjames namhaft machen, die insgesamt die bischöfliche Würde bekleideten, und unter welchen einer sogar Kardinal war. Dermalen wird meines Wissens kein Mensch mehr auf dem festen Lande in Rücksicht seiner Religion beeinträchtigt, und völlige uneingeschränkte Toleranz, ist in unsern Tagen das allgemeine Losungswort. Der Verfolgungsgeist ist aus der Christenheit entflohen, und, wie eben so sehr zu hoffen als zu wünschen ist, auf immer entflohen.

Und so wäre ich denn über die rauhesten Stücke des Weges, welchen ich wandern mußte, glücklich hinweg, so

daß ich nunmehr eine gebahntere und ebnere Straße vor mir sehe, die ich denn auch, da ich weiter keine politische Hindernisse zu beseitigen habe, ohne sonderliche Unterbrechung zurückzulegen hoffe.

Die Uebrigen Unterscheidungslehren, worin wir von den Protestanten abweichen, betreffen hauptsächlich die Anzahl und Beschaffenheit der heiligen Sacramente, — die Gnade — die guten Werke — die verdienstlichen Werke — die Anrufung der Heiligen — die Verehrung der Bilder und Reliquien — das Fegefeuer — das Beten für Verstorbene — den Celibat der Geistlichkeit — die Mönchsorden — die Wallfahrten — die Einweihung der Kirchen, Glocken, Crucifixe, Bilder, des Wassers, des Oels, der Kerzen, Palmzweige, Korallen, Rosenkränze, Anhängemünzen, Agnus Dei, u. s. f. Ueber dies Alles will ich meine Meinung frey und offenherzig an den Tag geben, und es sodann dem protestantischen Leser zur Entscheidung anheimstellen, ob diese Lehren der bürgerlichen Gesellschaft wirklich so große Gefahr drohen, daß man die, welche dieselben für die ihrigen erkennen, und ihre Handlungen darnach einrichten, proscribiren müsse.

Von der Anzahl und Beschaffenheit der Sacramente.

Ich getraue mich nicht ganz mit Gewißheit zu bestimmen, ob die Anzahl unserer Sacramente wirklich zu den gegenseitigen Unterscheidungslehren der Katholiken zu rechnen sey, oder nicht: in sofern bin ich aber meiner Sache gewiß, daß ich solches nicht ohne alle Einschränkung zugeben würde. Denn,

obgleich die anglicanische Kirche in ihren Katechismen deren nur zwey erwähnt, die überhaupt zur Seligkeit unumgänglich nöthig sind, so kömmt es mir dennoch so vor, als wenn sie hiernächst auch noch andere Sacramente annähme, wiewohl dieselben nicht überhaupt zur Seligkeit nothwendig seyen; und wir werden auch wirklich sogleich überzeugt werden, daß sie deren fast eben so viele annimmt wie wir.

Denn erstens, ist nicht der geringste Streit zwischen uns, in Betreff der Taufe: worin die im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes getaufte Person der Sünde abstirbt, und von neuem zu einem unbefleckten Wandel geboren wird. Alle andere Formalitäten, die, nach der in unsern Ritualien enthaltenen Vorschrift, bey der Taufe beobachtet werden, übergehe ich mit Stillschweigen, weil man darüber einverstanden ist, daß sie nicht wesentlich nothwendig sind, und weil sie auch wirklich, obgleich die meisten derselben aus den ältesten Zeiten herrühren, ein etwas abergläubisches Ansehen haben.

Eben so wenig sollte ich denken, daß, zweitens, in Betreff der Firmlung zwischen uns und den Protestanten ein Streit obwalte; denn ob sie gleich in dem Ritualbuche der anglicanischen Kirche nicht namentlich vorkömmt, so wird sie doch zuverlässig als ein gottgefälliger Gebrauch betrachtet, und auf eben die Art administrirt, wie solches in der römischen Kirche geschieht. Nur die Salbung unterbleibt, und diese macht ohnehin, nach der Meinung unserer gründlichsten Gottesgelehrten, keinen wesentlichen Theil dieses Sacraments aus.

Was drittens, die Eucharistie, oder das heilige Abendmahl, anbelangt, so wird ja dasselbe von beyden Kirchen für ein wirkliches Sacrament gehalten, und auch im eigentlichsten Sinn so genannt; beyde streiten sich nur über dessen Beschaffenheit, so wie über die Art, wie es zu administriren sey. In der That ist dies eine Streitsache, die nicht nur unter den Katholiken und Protestanten überhaupt, sondern auch zwischen einzelnen protestantischen Religionspartheyen, weit mehr Sensation erregt hat, als vielleicht irgend eine andere. Die Hauptfrage besteht immer darin: Welches ist denn eigentlich die wahre Bedeutung der Worte: dies ist mein Leib — dies ist mein Blut, deren sich Jesus Christus bey der Einsetzung dieses Sacramentes bediente? Sind solche buchstäblich, oder figürlich zu verstehen? Und, wenn das Erstere ist, wie müssen dieselben erklärt werden?

Eine sehr zahlreiche Classe der Protestanten, ist mit Zwingli und den Sacramentariern der Meinung, man müsse die Einsetzungsworte bloß figürlich verstehen, und es sich gar nicht einfallen lassen, daß der Leib und das Blut Jesu Christi im heiligen Abendmahl wirklich zugegen sey; und diese Meinung mag wohl unter den meisten protestantischen Religionspartheyen die Oberhand haben (66).

Luther hingegen, wie auch Melachthon, und alle dem Augspurger Glaubensbekenntniß zugethane (lutherische) Protestanten, dachten anders hierüber. Sie nahmen eine wirkliche Gegenwart an, und behaupteten, daß der wahre Leib und das wahre Blut Christi, unter der Gestalt des Brodes und des Weins, wirklich empfangen und genossen werde. Dies nannte man die Impanation oder Subpanation, bisweilen auch die Con-

ſubſtantiation: doch ſcheint es, als wenn mehrere unter den Lutheranern unſers Zeitalters die Fahne ihres Anführers verlaſſen hätten, und zu den Sacramentariern übergegangen wären.

Die anglicaniſche Kirche lehrt in ihren Katechismen über dieſen Punkt folgendes:

F. Welches iſt der äuſſere Theil, oder das Zeichen vom Nachtmahl des Herrn?

A. Brod und Wein, welches wir nach der Verordnung des Herrn empfangen und genießen ſollen.

F. Welches iſt der innere Theil, oder das, was dadurch bezeichnet wird?

A. Der Leib und das Blut Chriſti, ſo von den Gläubigen im Nachtmahl des Herrn wirklich und wahrhaft empfangen und genoſſen wird.

Dieſe letztere Antwort hat mit der, welche in unſern Katechismen vorkömmt, eine ſo auffallende Aehnlichkeit, daß einige daraus haben ſchließen wollen, als wenn die Lehre der anglicaniſchen Kirche in Betreff der wirklichen Gegenwart, mit jener, wozu ſich die katholiſche Kirche bekennt, ſo ziemlich einerley ſey. Dies iſt aber ein offenbares Mißverſtändniß; denn man darf nur den 28ſten Artikel nachſchlagen, und man wird ſogleich erſehen, was die anglicaniſche Kirche unter der wirklichen Gegenwart eigentlich verſteht; nemlich: daß der Leib Chriſti im heiligen Abendmahl bloß auf eine geiſtige und übernatürliche Art dargereicht, empfangen, und genoſſen werde: und daß das

Mittel, wodurch der Leib Christi im heiligen Abendmahl empfangen und genossen wird, der Glaube sey. — Dies, meiner Einsicht nach, ist vom purem Calvinismus kein Haarbreit verschieden. Umsonst bestrebte sich daher Parker, dieser halb papistische Bischoff zu Oxford, den Beweis zu führen, daß die anglicanische Kirche eine wirkliche Gegenwart annehme.

Auf der andern Seite behaupteten die Katholiken, die Einsetzungsworte müßten im strengsten Wortverstande genommen werden, und bezogen sich auf eine wirklich locale, körperliche und substantielle Gegenwart des Leibes und Blutes Christi, womit dessen Seele und Gottheit vereinbart sey. Die im Lateran und zu Trident gehaltenen Concilien giengen noch weiter, und wagten es sogar, gewissermaßen den Modus zu bestimmen, wie die ganze Substanz des Brodes in den Leib, und die ganze Substanz des Weins, in das Blut Christi verwandelt werde, so daß bloß die accidentellen oder in die Sinnfallenden Eigenschaften des Brodes und des Weins übrig bleiben. Diese Verwandlung nannten sie

die Transsubstantiation:

ein Ausdruck, der den englischen Gesetzgebern so auffallend und anstößig vorkam, daß das feyerliche Abschwören desselben noch bis auf den heutigen Tag einen Hauptheil des nationalen Tepeides ausmacht, welchen man seit einem vollen Jahrhundert als das zweckmäßigste Vorkehrungsmittel betrachtet hat, die Katholiken nicht nur von beyden Häusern des Parlaments sondern auch von fast allen bürgerlichen Bedienungen auszuschließen. Demungeachtet halte ich es für äusserst schwer, den Beweis zu führen, daß der Glaube an die Transsubstantiation dem Staate Gefahr drohe.

Das Schlimmſte, was ſich allenfalls darüber ſagen läßt, möchte wohl dies ſeyn, daß es eine ſehr abgeſchmackte Lehre iſt; und ich kann freylich nicht läugnen, daß es mir ſelbſt ſo vorkömmt, als wenn in den Worte des Tridentiſchen Conciliums, ſo bald man ſie im buchſtäblichen Verſtande nimmt, eine offenbare Abſurdität enthalten ſey. — Ueberhaupt iſt es ſehr zu beklagen, daß ſich die Kirchenverſammlungen nicht darauf einſchränkten, ihre Verordnungen und Glaubensformeln in ſolchen Ausdrücken abzufaſſen, deren ſich Chriſtus und die Apoſtel bedienten. Gewiß würden ſie dadurch manchem unnützen Streite vorgebeugt, und die Credenda der Chriſten in einen viel engern Bezirk eingeſchränkt haben, als ſolches nunmehr der Fall iſt. Allein, da anfangs der Platonismus, nachher aber der Peripateticismus auf Schulen und Univerſitäten immer mehr überhand nahm, ſo gewöhnte man ſich allmählich, die reine Lehre des Evangeliums mit metaphyſiſchen Subtilitäten zu vermengen, zugleich auch die Satzungen und Conſtitutionen mitunter in einer Sprache zu verfaſſen, welche deren Urheber wohl ſelbſt nicht verſtehen mochten. Daher kömmt es denn auch, daß ihre Entſcheidungen bisweilen ganz abgeſchmackt und ſchlechterdings unzuläſſig zu ſeyn ſcheinen.

Als zum Beyſpiel das Concilium zu Epheſus decretirte, daß die Mutter Jeſu die Mutter Gottes Theotokos ſey: ſo decretirte es eben dadurch, ſobald das Wort Theotokos, Deipara, in buchſtäblichem Verſtande genommen wird, eine Albernheit, die wirklich blasphem iſt; denn, wie läßt es ſich nur als möglich denken: daß der ewige und unſterbliche Gott, von einem ſterblichen Weibe gebohren werden könne? Dieſe Abſurdität aber wurde von unſern Gottesgelehrten durch folgende Erklärung gehoben: die Gottheit ſey mit der

Menschheit Christi vereint gewesen. — Nun sey aber die Menschheit Christi von der Maria zur Welt gebracht worden — folglich könne die Maria in gewisser Rücksicht die Mutter Gottes genannt werden. — Die Ausdrücke Hypostasis, Person, ja sogar das Wort Consubstantiation, sind auch dergleichen Mißdeutungen unterworfen; vor allen andern aber hat das Wort Transubstantiation dies unglückliche Schicksal gehabt.

In jenem Zeitpunkte, wo die christliche Kirche durch die Religionsstreitigkeiten mit den Anhängern des Berengarius zerrüttet wurde, scheint man zwar auch an die wirkliche Gegenwart auf eine oder die andere Art geglaubt zu haben; doch suchte man dieselbe nur in allgemeinen und zweydeutigen Ausdrücken zu erweisen. Lanfranc, der Gegner des Berengarius, äussert seine Gesinnungen hierüber in folgenden Worten: Wir glauben, daß die irdischen Substanzen, welche bey der heiligen Tafel geheiligt werden, sich durch die Einwirkung des höchsten Wesens, auf eine unaussprechliche, unbegreifliche und erstaunenswürdige Weise in die Wesenheit des Leibes unsers Herrn verwandeln, und zwar also und dergestalt, daß sie ihr äußeres Ansehen und ihre Eigenschaften beybehalten. — Und an einem andern Orte sagt er; dies ist ein Geheimniß, welches wir glauben müssen, ohne nach dessen Erklärung zu forschen.

Wenn sich die Lateranischen und Tridentischen Kirchenväter damit begnügt hätten, bloß bey dergleichen allgemeinen Ausdrücken, oder auch nur bey der Lehrart Niklas des II. und

ſeines zu Rom gehaltenen Conciliums ſtehen zu bleiben (66): ſo würden ſie ſich wahrſcheinlich einer ſolchen Sprache bedient haben, gegen welche nicht leicht ſo beunruhigende Einwendungen ſtatt fänden, die wenigſtens der Sprache einiger frühern Kirchenväter näher käme, und deren Vertheidigung gegen die Figuriſten ungleich weniger zu ſchaffen machen würde. Vermuthlich waren ſie aber der Meinung, daß ſie den Glauben an eine wirkliche ſubſtantielle und körperliche Gegenwart, im Gegenſatz einer typiſchen und virtuellen, nicht ſtark genug ausdrücken könnten, und nahmen daher das Wort Transſubſtantiation an; ein Wort, das den Alten völlig unbekannt war, und wovon man bis zur Mitte des zehnten Jahrhunderts nie das Geringſte gehört hatte (68). — Demungeachtet fand das Tridentiniſche Concilium vor gut, daſſelbe von neuem zu ſanctionieren und alle die für Anathema zu erklären, welche die Schicklichkeit deſſelben bezweifeln würden. Dies gab folgenden Canon: Sagt jemand, daß in dem allerheiligſten Sacramente des heiligen Abendmals die Subſtanz des Brods und Weins mit dem Leibe und Blute unſers Herrn Jeſu Chriſti vereint bleibe, und läugnet dennoch die wunderbare, in ihrer Art einzige, Verwandlung der ganzen Subſtanz des Brods in den Leib und der ganzen Subſtanz des Weins in das Blut, ſo daß nur die Geſtalt des Brods und des Weins übrig bleibt, welche Verwandlung von der katholiſchen Kirche mit dem ſchicklichſten Ausdruck die Tranſubſtantiation genannt wird: der ſey Anathema (69). — Dies iſt doch allerdings beſtimmter als das Lateraniſche Bekenntniß, welches alſo lautet: der Leib und das Blut Jeſu Chriſti ſind wahrhaft im Sakrament des Altars enthalten,

da das Brod durch göttliche Einwirkung in den Leib und der Wein in das Blut transsubstantiiert wird.

Hieraus erhellt, daß sich der Glaube an die Transsubstantiation einzig und allein auf die Autorität dieser beyden Concilien gründet (70) und daß folglich alle die, welche die eine oder die andere dieser Synoden für infallibel halten, auf eine oder die andere Art an die Transsubstantiation glauben müssen, ob sie gleich das Recht haben, es auch geltend machen, diese Lehre nach ihrer eignen Meinung zu deuten. — Hiervon finden sich mehrere Beyspiele, die der Leser nach Belieben im Bellarmin nachsehen kann. Das, welches unter allen am öftesten vorkömmt, ist, daß man dafür hielt, die Substanzen des Brods und des Weins würden vernichtet, und sowohl der Leib als das Blut Christi statt ihrer substituiert. Dies ist keineswegs eine neu erfundene Meinung, sondern vielmehr eine solche, die schon von Scotus und dessen Nachfolgern behauptet wurde, und zwar gegen den Bonaventura und die Thomisten, welche der Meinung waren, daß, wenn man die Vernichtung zugäbe, keine substantielle Gegenwart Christi statt finden könne. Inter eos non est nostrum tantas componere lites.

Ueber die Art und Weise, wie ich meines Orts die Lehre von der Transsubstantiation verstehe, und dieselbe erklären würde (denn hierzu bin ich doch gewiß eben so gut wie die Thomisten und Scotisten, wie Bellarmin und der Bischoff von Boulogna berechtigt) habe ich wohl nicht nöthig, mich gegen die Leser dieser Schrift herauszulassen. Ich sage daher bloß dies, daß ich dieselbe nicht im buchstäblichen Sinn annehme. Ja, ich gebe sogar zu, daß dieselbe,

das Abſchwören derſelben zu einer unerläßlichen Bedingung machte, ohne welche Niemand auf den Genuß der geſellſchaftlichen Rechte Anſpruch zu machen habe, würde da nicht jeder Katholik und Proteſtant ausrufen: Pfui, der ſchändlichen Tyranney!

Da nun die Lehre von der Transſubſtantiation, wie und auf welche Art man ſie betrachten mag, ſelbſt dem Auge des ſcharfſichtigſten Beobachters nicht als eine in politiſcher Hinſicht gefährliche Lehre vorkommen wird, ſo folgt, daß das Geſetz, wodurch alle die, welche jene Lehre für wahr halten, von dem Genuß politiſcher Geſetze und Freyheiten ausgeſchloſſen werden, unmöglich ein vernünftiges und gerechtes Geſetz ſeyn könne.

Mit dem das heilige Abendmahl betreffenden Religionsſtreite hängt zugleich

die Communion unter einerley Geſtalt

zuſammen, die von den Proteſtanten deswegen verworfen wird, weil ſie der Meinung ſind, daß dieſelbe der Einſetzung Chriſti zuwider, und eigentlich nur ein halbes Sacrament ſey. Unſere Theologen läugnen dies aber, und zwar aus dem Grunde, daß, da Jeſus Chriſtus unter jeder dieſer Geſtalten, ja ſogar in der kleinſten Partikel einer wie der andern Geſtalt, ganz und vollſtändig zugegen ſey, dieſes Sacrament nicht das allergeringſte von ſeiner Wirkung verliere, man möge daſſelbe nun unter der einen oder der andern Geſtalt genießen.

Was das Tridentiniſche Concilium hierüber verordnet hat, lautet folgendermaßen: Denn wer da läugnet, daß in dem Sacramente des heiligen Abends

wenn man ſie bloß nach dem Buchſtaben verſteht, zu jenen Lehren gehöre, die, nach der Aeuſſerung der Proteſtanten, abgeſchmackt ſind, und keinen Glauben verdienen.

Gewiß, und mehr als gewiß, iſt es übrigens, daß die Albernheit dieſer Lehrart keine gegründete Urſache zu Verfolgungen darbiete, und daß folglich, wenn man dies öffentliche und feyerliche Abläugnen der Tranſubſtantiation für das charakteriſtiſche Kennzeichen eines guten Bürgers hält, dies eben ſo albern ſey, als die Tranſubſtantiation ſelbſt nur immer ſeyn kann. Hat denn der Glaube an die Tranſubſtantiation die Eigenſchaft, daß er den Menſchen zu einem ſchlechtern Mitgliede der bürgerlichen Geſellſchaft, zu einem ärgern Feinde der bürgerlichen Verfaſſung macht. Verträgt er ſich etwa nicht mit jeder moraliſchen Tugend, die der Menſch ausüben kann, mit jeder politiſchen Obliegenheit, deren Befolgung ſein Beruf mit ſich bringt? — Die Katholiken, und mehrere unter den neuern Proteſtanten, halten die calviniſche Glaubenslehren von der Gnadenwahl, der Verwerfung, der unzuläſſigen Gerechtigkeit, der Gnadenverſicherung u. ſ. w. für abgeſchmackte und gottloſe Lehrſätze. Wenn nun aber ein katholiſcher oder proteſtantiſcher Staat das feyerliche Abſchwören dieſer Glaubensmeinungen zum Teſteide machen wollte, um hiernach die Treue ſeiner Unterthanen zu prüfen; würde da nicht jeder Proteſtant, der dieſe Lehren für wahr hält, ein ſehr gegründetes Recht haben, ſich über offenbare Ungerechtigkeit zu beklagen? — Das ganze Corps der Unitarier hält die Glaubenslehren von der Dreyeinigkeit, der Menſchwerdung, der Genugthuung u. ſ. f. für eben ſo abſurd als die Tranſubſtantiation: wenn nun aber ein ſocinianiſcher Staat den Glauben an eine dieſer Lehren für ein Staatsverbrechen erklärte, und

wenn man sie bloß nach dem Buchstaben versteht, zu jenen Lehren gehöre, die, nach der Aeusserung der Protestanten, abgeschmackt sind, und keinen Glauben verdienen.

Gewiß, und mehr als gewiß, ist es übrigens, daß die Albernheit dieser Lehrart keine gegründete Ursache zu Verfolgungen darbiete, und daß folglich, wenn man dies öffentliche und feyerliche Abläugnen der Transubstantiation für das charakteristische Kennzeichen eines guten Bürgers hält, dies eben so albern sey, als die Transubstantiation selbst nur immer seyn kann. Hat denn der Glaube an die Transubstantiation die Eigenschaft, daß er den Menschen zu einem schlechtern Mitgliede der bürgerlichen Gesellschaft, zu einem ärgern Feinde der bürgerlichen Verfassung macht. Verträgt er sich etwa nicht mit jeder moralischen Tugend, die der Mensch ausüben kann, mit jeder politischen Obliegenheit, deren Befolgung sein Beruf mit sich bringt? — Die Katholiken, und mehrere unter den neuern Protestanten, halten die calvinische Glaubenslehren von der Gnadenwahl, der Verwerfung, der unzulässigen Gerechtigkeit, der Gnadenversicherung u. s. w. für abgeschmackte und gottlose Lehrsätze. Wenn nun aber ein katholischer oder protestantischer Staat das feyerliche Abschwören dieser Glaubensmeinungen zum Testeide machen wollte, um hiernach die Treue seiner Unterthanen zu prüfen; würde da nicht jeder Protestant, der diese Lehren für wahr hält, ein sehr gegründetes Recht haben, sich über offenbare Ungerechtigkeit zu beklagen? — Das ganze Corps der Unitarier hält die Glaubenslehren von der Dreyeinigkeit, der Menschwerdung, der Genugthuung u. s. f. für eben so absurd als die Transubstantiation: wenn nun aber ein socinianischer Staat den Glauben an eine dieser Lehren für ein Staatsverbrechen erklärte, und

das Abſchwören derſelben zu einer unerläßlichen Bedingung machte, ohne welche Niemand auf den Genuß der geſellſchaftlichen Rechte Anſpruch zu machen habe, würde da nicht jeder Katholik und Proteſtant ausrufen: Pfui, der ſchändlichen Tyranney!

Da nun die Lehre von der Transſubſtantiation, wie und auf welche Art man ſie betrachten mag, ſelbſt dem Auge des ſcharfſichtigſten Beobachters nicht als eine in politiſcher Hinſicht gefährliche Lehre vorkommen wird, ſo folgt, daß das Geſetz, wodurch alle die, welche jene Lehre für wahr halten, von dem Genuß politiſcher Geſetze und Freyheiten ausgeſchloſſen werden, unmöglich ein vernünftiges und gerechtes Geſetz ſeyn könne.

Mit dem das heilige Abendmahl betreffenden Religionsſtreite hängt zugleich

die Communion unter einerley Geſtalt

zuſammen, die von den Proteſtanten deswegen verworfen wird, weil ſie der Meinung ſind, daß dieſelbe der Einſetzung Chriſti zuwider, und eigentlich nur ein halbes Sacrament ſey. Unſere Theologen läugnen dies aber, und zwar aus dem Grunde, daß, da Jeſus Chriſtus unter jeder dieſer Geſtalten, ja ſogar in der kleinſten Partikel einer wie der andern Geſtalt, ganz und vollſtändig zugegen ſey, dieſes Sacrament nicht das allergeringſte von ſeiner Wirkung verliere, man möge daſſelbe nun unter der einen oder der andern Geſtalt genießen.

Was das Tridentiniſche Concilium hierüber verordnet hat, lautet folgendermaßen: Denn wer da läugnet, daß in dem Sacramente des heiligen Abend-

mahls der ganze Chriſtus nicht unter jeder der beyden Geſtalten enthalten ſey, der müſſe Anathema ſeyn (72). Dieſe Lehrart wird die Concomitanz genennt, und man hält dafür, ſie ſey aus der Lehre von der Transſubſtantiation entſtanden. In wiefern ſie aber verſtändlich ſeyn mag, dies laſſe ich dahin geſtellt ſeyn; ſchon genug, daß ſie eine unſchädliche Lehre iſt, wiewohl ich gar nicht in Abrede ſtellen will, daß ſie aus manchen nicht unerheblichen Gründen beſtritten werden kann. Uebrigens iſt es ja zur Genüge bekannt, daß man das heilige Abendmahl zu gewiſſen Zeiten und in gewiſſen Fällen unter einerley Geſtalt adminiſtrirt hat, und es nicht unumgänglich nothwendig iſt, daſſelbe unter beyderley Geſtalt zu genießen. Auf der andern Seite muß ich jedoch freymüthig bekennen, daß das Verbot, es unter beyderley Geſtalt zu genießen, eine offenbare Neuerung iſt, die von dem Concilium zu Koſtnitz verfügt, und von dem Tridentiſchen Concilium aufs neue ſanctioniert wurde, jedoch dem während einer Reihe von 1400 Jahrhunderten ſowohl bey der morgenländiſchen als abendländiſchen Kirche eingeführten Gebrauch offenbar widerſtreitet, und bloß auf der Autorität einiger wenigen ſcholaſtiſchen Theologen, beruht, die ſich erſt nach dem vierten lateraniſchen Concilium in der Welt bekannt machten. Dies kann ſchlechterdings nicht geläugnet werden, und eben darum wird es jeder biedere und wahre Katholik, ſo wie ich, nicht nur bedauern, daß der geſegnete Kelch den Layen entzogen wurde, ſondern zugleich herzlich wünſchen, daß, wenigſtens in dieſer Hinſicht, die urſprüngliche Kirchendisciplin wieder eingeführt werde. — Der Umſtand, daß man den Layen den Kelch verſagte, war eine der vornehmſten Urſachen, wodurch der Abfall der katholiſchen Kirche, welcher ſich im ſechzehnten Jahrhundert ereignete, veranlaßt wurde, und er iſt noch bis

auf den heutigen Tag eines der wesentlichsten Hinderniſſe, die der Wiedervereinigung im Wege ſtehen.

Wir kommen nunmehr zum

Meßopfer

das meines Erachtens unter allen Artikeln unſrer Religion am wenigſten verſtanden, und nicht nur von unſern Glaubensgegnern, ſondern bisweilen ſogar, wie ich ſehr fürchte, von unſern eigenen Caſuiſten und Polemikern auf die auffallendſte Art gemißdeutet worden. Wie wäre es ſonſt möglich geweſen, daß man ſich deſſelben in irgend einem civiliſirten und aufgeklärten Lande zum Vorwande hätte bedienen können, die Menſchen zu verfolgen? Wenn ein Türke oder ein Chineſer unſere Sprache und Geſetze ſtudirt hätte, und nun in unſerm Statutenbuche fände, daß auf das Meßleſen eine Strafe von zwey hundert Mark, und auf das Meßhören eine anderweitige Strafe von hundert dergleichen geſetzt ſey; würde er ſich nicht darüber verwundern und bey ſich ſelbſt denken, was doch dies für ein Leſen ſeyn müſſe, daß eine der cultivirteſten Nationen in ganz Europa den Leſer und den Hörer mit ſo ſchweren Geldbußen belege? Und wenn nun dieſer Fremde nur einigermaßen wißbegierig wäre, ſo würde er unfehlbar zu erforſchen ſuchen, was es denn eigentlich mit dieſem Verbrechen für eine Bewandniß habe.

Wie ſehr aber würde er erſtaunen, wenn er nach der genaueſten und ſorgfältigſten Unterſuchung wahrnähme, daß das Meßleſen weder mehr noch weniger iſt, als daß man in lateiniſcher Sprache, und mit einigen abweichenden Cäremonien denſelben Religionsbrauch beobachtet, welchen die Nationalkirche in engliſcher Sprache celebrirt?

Dennoch iſt dies ganz unſtreitig der Fall. Die Erinnerung des Todes Chriſti und ſeines blutigen Opfers am Stamme des Kreuzes, iſt der Gegenſtand ſowohl der engliſchen Abendmahlsfeyer, als des katholiſchen Meßopfers, und zwar nach der ausdrücklichen Vorſchrift des Erlöſers ſelbſt: Thuet dies zu meinem Gedächtniß. Der einzige weſentliche Unterſchied beſteht darin, daß die katholiſche Kirche dieſes zwar unblutige und myſtiſche Opfer demungeachtet ein wirkliches Opfer nennt (wie es denn auch ihrem Glauben an eine wirkliche obgleich nur myſtiſche Gegenwart Chriſti im Sacramente des Altars vollkommen gemäß iſt); dahingegen die anglicaniſche Kirche entweder gar kein Opfer, oder doch höchſtens nur ein tropologiſches darinn annimmt. Wenn ich mich des Ausdrucks „die anglicaniſche Kirche" bediene, ſo verſtehe ich darunter die dermalige Kirche: denn, wenn es mir vergönnt wäre, unter ihren im 17ten Jahrhundert lebenden Gottesgelehrten eine Auswahl zu treffen, ſo könnte ich eine beträchtliche Anzahl ſehr ehrwürdiger Männer namhaft machen, die über dieſen Punkt in ihrer Denkart von den vernünftigſten Gottesgelehrten unſerer Religionspartey wenig oder gar nicht abweichen (72). Gerne gebe ich übrigens zu, daß manche unſerer Scholaſtiker über dieſen Gegenſtand eine Menge Unſinn geſchrieben haben, den ich weder vertheidigen kann noch mag. Mir genügt es an dem, daß ich das ächte katholiſche Dogma rein und unverfälſcht dargeſtellt habe, und wer darin Stoff zu einer peinlichen Verordnung, zu einer todesſchwangern Verordnung (73) ausfindig machen kann, der muß eine erſtaunliche Aehnlichkeit mit jenem berüchtigten Geſetzgeber haben, der, wie die Sage geht, alle ſeine Verordnungen mit Blut ſchrieb.

Wenn nun aber die Meſſe an und für ſich etwas ganz Unſchuldiges iſt, warum wird ſie denn in einer Sprache ge-

halten, die das gemeine Volk nicht verſteht? Warum wird ſo Manches, was darin vorkömmt, nur mit leiſer Stimme gemurmelt? Warum bedient man ſich dabey ſo vieler unnützen und unbedeutenden Geſticulationen und heidniſcher Gebräuche? Kurz, warum ſucht man ſie nicht auf die anſtändige Simplicität des engliſchen Gottesdienſtes zurückzuführen, und ſie von allem dem zu reinigen, was nur den mindeſten Anſchein eines frommen Betrugs, einer geheimnißvollen Täuſchung hat?

Alle dieſe Fragen haben zwar auf mein Vorhaben keinen unmittelbaren Bezug; da man ſie aber den brittiſchen Katholiken ſchon ſeit einer langen Reihe von Jahren zum Vorwurf macht, und ihnen dieſelben noch täglich unter die Naſe reibt: ſo will ich ein für allemal eine offenherzige Antwort darauf ertheilen, und zwar die einzige offenherzige Antwort, welche ſich meines Erachtens darauf geben läßt; nemlich: daß es äußerſt ſchwer iſt, verjährte Gebräuche, gleichviel übrigens ob ſolche Religions- oder Civil-Sachen betreffen, wieder abzuſchaffen, und daß die vernünftigſten Neuerungen in jenen wie in dieſen (und zwar aus keiner andern Urſache als weil es Neuerungen ſind) von Seiten der Auſterköpfe, die doch den größten Theil des Volks ausmachen, gemeiniglich Widerſtand findet, weil dieſe ſo feſt an uralten Vorurtheilen hangen, daß ſie, trotz aller Autorität, nicht leicht davon abzubringen ſind. Um wie viel mehr muß dies nicht der Fall ſeyn, wenn die Autorität mit dem Herkommen übereinſtimmt, und die vorgefaßten Meinungen der Unterthanen entweder durch wirkliche Genehmigung, oder wenigſtens durch ſtillſchweigende Nachſicht der Obrigkeit, bekräftigt werden.

Gerade ſo verhält es ſich mit der jetzigen Liturgie der katholiſchen Kirche. Sie ward gleich Anfangs in lateiniſcher

Sprache verfaßt, weil man zu der damaligen Zeit im ganzen römischen Reiche Latein redete. Ob man schon damals einen Theil der Messe in der Stille gemurmelt habe, dies läßt sich freylich bezweifeln, hat aber doch die meiste Wahrscheinlichkeit für sich. Eben so wahrscheinlich ist es, daß sie mit einigen äussern Gebräuchen vereinbart war, wiewohl derselben ungleich weniger gewesen seyn mögen als dermalen, wo sie gleichsam damit überladen ist. Denn sobald die christliche Religion die Religion des Staats würde, erhielt sie auch in ihrem Aeussern ein durchaus verändertes Ansehen; und als sie ihre Herrschaft auf den Trümmern des Heidenthums befestigte, nahm sie zugleich auch einen beträchtlichen Theil von heidnischem Prunk und Flitterstaat an. Ihre Liturgie hatte dasselbe Geschick, und bekam sofort eine ganze neue Gestalt. Dies war der Zeitpunkt, wo Pracht und Wörterkram an die Stelle ihrer zeitherigen Präcision und Simplicität trat. Jetzt durchwühlte man die Ceremonialgesetze der Juden und Heiden, um Formulare zu finden; und wo diese nicht zureichen wollten, marterte man sein Erfindungsvermögen, um neue Verbesserungen zu ersinnen. So häufte man Ceremonien auf Ceremonien, Decorationen auf Decorationen, und Gebrauch auf Gebrauch, bis endlich das Ganze mit Flittergolde und anderm dergleichen Lumpenstaate dergestalt überladen wurde, daß man mit großem Geschrey darauf antrug, sie abzukürzen.

Endlich wurden sie denn auch abgekürzt, jedoch mit zu großer Schonung. Dies hatte die Folge, daß man mehrere eben so alberne als lächerliche Gebräuche beybehielt, und sich derselben in den meisten katholischen Ländern noch heutiges Tages zu bedienen pflegt. (Denn warum sollte ich etwas läugnen, oder zu bemänteln suchen, das jeder Reisende bezeugen kann?) Warscheinlich wird auch noch geraume

Zeit vorübergehen, bevor es möglich iſt, allen dieſen Unrath bey Seite zu ſchaffen. Die letzte Verbeſſerung, welche man in der römiſchen Liturgie vornahm, geſchah unter dem Pontificate Urbans des VIII., vor nunmehr hundert und ſechs und ſechzig Jahren (74), folglich in einem Zeitpunkte, wo die kritiſche Gelehrſamkeit noch lange nicht mannbar war, und die Philoſophie, ſo zu ſagen, noch in der Wiege lag. Kein Wunder demnach, wenn noch dermalen manche Dinge darin enthalten ſind, deren Abſonderung man in einem aufgeklärtern und minder abergläubiſchen Zeitalter für nöthig erachten wird.

Trotz allem dem getraue ich mir aber dennoch zu behaupten, daß das katholiſche Meßbuch (75) ſelbſt in ſeiner dermaligen noch ſo unvollkommenen Geſtalt, im Ganzen betrachtet, ein eben ſo gutes Muſter liturgiſcher Compoſition ſey, als noch zur Zeit irgendwo eines exiſtirt. Zum Beweis darf ich mich bloß darauf berufen, daß nicht nur alle und jede Biſchöffe auf dem feſten Lande, die ſeit den letzverfloſſenen hundert Jahren die in ihren Dioceſen eingeführten Liturgien verbeſſerten, ſehr wenig an demſelben auszuſetzen fanden, ſondern daß ſogar jene, welche die Compilation des engliſchen allgemeinen Gebetbuchs entweder veranſtalteten oder es ſpäterhin revidirten, eigentlich nicht viel mehr thaten, als daß ſie daſſelbe aus dem lateiniſchen Original überſetzten. Man erlaube mir dieſem noch beyzufügen, daß man überall, wo ſie von dem Original abweichen, in ihrer Compoſition — wenn wenn ich ſie anders gehörig beurtheilen kann — eine gewiſſe Würde vermißt, die ſogleich von der neuern Abänderung zeugt.

Das römiſche Meßbuch würde daher, einige unbedeutende Veränderungen und Verbeſſerungen abgerechnet, gewiß nichts dabey verlieren, wenn man es im vaterländiſchen Ge-

wande an das Licht treten ließe; und die Urſache, warum es nicht ſchon längſt in dieſem vaterländiſchen Gewande, entkleidet von allen ausländiſchen geſchmackloſen Verzierungen, erſchienen iſt, gehört unſtreitig zu jenen Problemen, die ſich auf keine andere Art erklären laſſen, als durch das Bekannte: fic voluere Patres! Indeß iſt zu hoffen, daß der Tag nicht fern ſey, wo jeder Nationalkirche die Augen des Verſtandes aufgehen werden, damit ſie jeden Theil der Gottesdienſtes in ihrer Mutterſprache celebrire, und zwar ohne alle Ceremonien, die nur im mindeſten dazu beytragen könnten, ihm das Anſehn einer Farce zu geben.

Jeder eifrige und gut unterrichtete Katholik hat in der That Urſache dies aufrichtig zu wünſchen. Aber nicht ſo der Proteſtant. Denn unter allen jenen Hinderniſſen, die uns das Proſelytenmachen in proteſtantiſchen Ländern erſchweren (und hierüber müſſen wir ja mit jedem Tage die bitterſten Klagen hören) iſt doch unſtreitig ein lateiniſcher, mit aſiatiſchen Formalitäten verunzierter Gottesdienſt, eines der vornehmſten. Wenn ich ein proteſtantiſcher Tyrann wäre, und mit dem Vorhaben umgienge, das Aufkommen des Katholicismus in meinem Staate durch Strafen und Strafgeſetze zu hindern: ſo würde ich, anſtatt den Katholiken ihre lateiniſche Liturgie zu verbieten, denſelben vielmehr anbefehlen, ſich nie einer andern Sprache zu bedienen, und dabey andere Gebräuche zu beobachten, als dermalen geſchieht. Faſt auf eben die Art gieng Kaiſer Julian zu Werke, als er den Chriſten ſeines Zeitalters verbot, die claſſiſchen Schriften der Griechen zu leſen. Sie ſollten nemlich dadurch auſſer Stand geſetzt werden, ihren Verſtand aufzuklären, ihren Geſchmack zu verfeinern, mithin den Vorwurf, als wenn ſie Barbaren ſeyen, von ſich abzuwälzen, und weniger verächtlich zu werden.

Sollte denn aber nicht die Anbetung, welche der Hoſtie von Seiten der Katholiken erzeigt wird, eine Art von Abgötterey ſeyn? Häufig genug wird ihnen zwar dieſer Vorwurf von proteſtantiſchen Schriftſtellern jeder Gattung gemacht; ſie lehnen aber denſelben ſtandhaft ab. Sie glauben, auf eben die Art wie die anglicaniſche Kirche, daß Jeſus Chriſtus überall angebetet werden müſſe, wo er zugegen iſt. Da ſie nun dafür halten, daß er im Sacramente des Altars wirklich zugegen ſey, ſo tragen ſie folglich kein Bedenken, ihn auch dort anzubeten. Sollte ihr Glaube an deſſen wirkliche Gegenwart keinen hinlänglichen Grund haben, ſo machen ſie ſich freylich eines bedaurenswerthen Irrthums ſchuldig, doch verdienen ſie deswegen nicht, Göhendiener genennt zu werden, man müßte denn Chriſtus für einen Göhen erklären wollen: denn ihm, und nur ihm allein, iſt ihre Anbetung gewidmet. In dieſer Hinſicht muß ihnen die nemliche Ausrede zu ſtatten kommen, deren ſich die anglicaniſche, wie überhaupt die meiſten proteſtantiſchen Kirchen bedienten, als ſie von den Socinianern der Abgötterey beſchuldigt wurden. Denn ſobald dieſe die Verehrung Jeſu Abgötterey nennen, weil er als ein bloßer Menſch angebetet werde, in eben dem Nu ſind die, welche an ihn glauben, mit der Antwort fertig, daß er keineswegs nur Menſch, ſondern mit dem Vater gleicher Gott ſey, wiewohl übrigens dieſer Glaube dem Unitarier eben ſo widerſinnig vorkömmt, wie andern Proteſtanten die wirkliche Gegenwart Chriſti im Sacrament des Altars. Nur ein äuſſerſt übertriebener Religionseifer konnte, dünkt mich, ſolche Leute wie Stillingfleet, Tillotſon, Secker, und andere, veranlaſſen, die Katholiken der Abgötterey zu beſchuldigen, da dieſe keineswegs einer Oblate oder einem Kelche mit Wein, wie jene Herren ſich auszudrücken beliebten, ihre Verehrung bezeugen, ſondern vielmehr Jeſu Chriſto ſelbſt,

der, wie sie für bekannt annehmen und glauben, unter der Gestalt des Brods und des Weins wirklich zugegen ist. Nennet immerhin diesen Glauben, wenn ihr sonst wollet, einen albernen Glauben; nur enthaltet euch die daraus entspringende Gottesverehrung eben so zu nennen.

In Betreff der andern Sacramente werde ich mich kurz fassen; weil wir in dieser Hinsicht entweder gar nicht, oder doch nur sehr wenig von einander abweichen. Denn, was

Viertens, das Sacrament der Pönitenz, oder der Buße, das ist, die Reue über begangene Sünden, nebst der damit verbundenen Beichte betrifft, so hält die anglicanische Kirche dasselbe wenigstens für einen Sacramental-Gebrauch, wie ich aus ihrer Agende unter der Rubrik Krankenbesuch ersehe, worin die Formalität der priesterlichen Absolution für eben so kräftig und wirksam erklärt wird, als in dem Ritualbuche der katholischen Kirche. Die anglicanische gebietet zwar kein specielles Bekenntniß der Sünden, sie unterläßt aber nicht, es anzurathen — Was die Genugthuung anlangt, welche alle unsere Theologen für den dritten Theil dieses Sacraments halten, so ist dieselbe bloß integrirend, mithin nicht wesentlich nothwendig. In jenem Zeitpunkte, wo die Pönitential-Satzungen noch ihre volle Kraft hatten, pflegte man in dieser Rücksicht mit der äussersten Strenge zu verfahren; aber heutiges Tags bestehen die Bußwerke in einigen vorgeschriebenen Gebeten und gottseligen Gebräuchen (76).

Fünftens, kann ich mir es kaum als möglich denken, daß irgend ein Mitglied der anglicanischen Kirche in Abrede stellen sollte, daß die Ordination ein Sacrament sey, in sofern nemlich der Ordinirte dadurch einer gewissen geistlichen Gewalt,

und, wenn er anders dazu geeigenschaftet ist, der Gnade theilhaftig wird, die ihn in Stand setzt, sein ihm anvertrautes Amt gehörig verrichten zu können. In Ansehung der additionellen Orden (oder Ordnungsgrade?) wie sie in der Hierarchie der römisch-katholischen Kirche genannt werden, ist man damit einverstanden, daß diese zwar bloß kirchliche Veranstaltungen sind, jedoch aus den ältesten Zeiten herrühren. Im vierten karthaginensischen Concilium vom Jahr 398, werden sie sammt und sonders ausdrücklich namhaft gemacht, und eben dieselben, oder doch beynahe dieselben Ceremonien, welche damals mit ihren respectiven Ordinationen verbunden waren, werden auch noch heutzutage in der katholischen Kirche beobachtet (77). Dermalen sind die vier Ordines minores, wie man sie zu nennen pflegt, keine wirklichen Kirchenämter mehr, sondern nur Stufen, um zu höhern Orden befördert zu werden. Man könnte sie insgesamt eben so leicht entbehren, wie die Priestertonsur, welche eigentlich als eine Art von Einweihung in die besagten Orden zu betrachten ist.

Sechstens, daß die feyerliche Einsegnung des ehelichen Verlöbnisses, von der anglicanischen Kirche ebenfalls auch als ein sacramentalischer oder geheiligter Gebrauch betrachtet werde, läßt sich meines Erachtens aus den Gebetsformeln und Ceremonien schließen, welche man damit zu vereinbaren pflegt. Ueberdies ist ja bekannt, daß die Ehe von dem Apostel Paulus ein Sacrament, ein großes Sacrament, ein Mysterium, genannt wird (78).

Siebentens. Die letzte Oelung ist auf der Liste der in der katholischen Kirche eingeführten Sacramente das einzige, wovon sich in der anglicanischen Liturgie keine Spur findet; doch hat es das Ansehen, daß dasselbe unter allen jenen Sa-

cramenten, die nicht unmittelbar von Christo selbst eingesetzt wurden, den gerechtesten Anspruch auf diese Benennung zu machen habe. Ist jemand krank, der rufe zu sich die Aeltesten von der Gemeine, und lasse sie über sich beten, und sich salben mit Oele, in dem Namen des Herrn. Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten, und so er hat Sünden gethan, werden sie ihm vergeben seyn (79). Hier sehen wir demnach, sagen unsere Theologen, einen äussern Gebrauch, wobey sich zugleich die innere Gnade wirksam erzeigt, und dies ist Alles, was zu einem Sacramente erfodert wird. Ich sollte denken, man könne nicht wohl etwas dagegen einwenden, daß dieses Argument wenigstens ungemein viel für sich habe. Ich weiß zwar mehr als zu wohl, daß man demselben manche nicht minder erhebliche Einwürfe entgegenzustellen pflegt, kann mich aber für diesmal auf deren Erörterung um so weniger einlassen, da man mir hoffentlich zugeben wird, daß es sowohl die apostolische Autorität, als das in den morgenländischen Kirchen allgemein übliche Herkommen, für sich hat.

Was eine Menge anderer hierher gehöriger Fragen anlangt, welche auf die Form und Materie der Sacramente, den unvertilgbaren Charakter, das Opus operatum (80) und andere dergleichen Dinge, Bezug haben: so überlasse ich es den Theologen, sich über alle diese scholastische Subtilitäten nach Belieben herumzuzanken. Auf keinen Fall waren sie bey dem Entwurf dieser Apologie mit in Anschlag gebracht Ich eile daher zu wichtigern Gegenständen, besonders zur Untersuchung der Streitfrage, in Betreff der Beschaffenheit und Wirkungen der

worüber ebenfalls, und zwar nicht nur zwischen Katholiken und Protestanten, sondern selbst zwischen Katholiken und Katholiken, wie auch zwischen Protestanten und Protestanten, von Zeit zu Zeit sehr traurige Händel vorgefallen sind. Unter den Katholiken giebt es in dieser Hinsicht drey Hauptsysteme: das der Dominikaner, jenes der Jesuiten, und das der Augustiner; der Jansenisten nicht zu gedenken, die gewissermaßen von allen dreyen abweichen. Die Streitigkeiten selbst wurden mit solcher Hitze und Erbitterung geführt, daß immer die eine Parthey die Behauptung der gegenseitigen für Ketzerisch oder doch der Ketzerey sehr nahe kommend, erklärte.

In den frühern Confessionen oder Glaubensbekenntnissen, welche die verschiedene Partheyen der Protestanten von sich stellten, nahm man doch eine Art von Uebereinstimmung wahr (81); dermalen aber bemerkt man eine weit größere Verschiedenheit der Meinungen unter ihnen, als zwischen uns und irgend einer derselben statt findet. Nur wenige unter ihnen sind eifrige Calvinianer, und nicht weniger erklärte Pelagianer.

Allein, troß allen den Verschiedenheiten, welche sich in Betreff der Wirkungen und Folgen der Gnade unter ihnen hervorgethan haben, stimmen sie doch alle in dem Punkte überein, daß sie eine über natürliche Gabe Gottes ist, die dem Menschen aus Gnaden mitgetheilt wird, daher sie denn auch, wie der heil. Augustinus sagt, ihren Namen erhalten hat: Gratia merito nominatur, quin gratis donatur. Nun, weiter als dies, ist dann meines Bedünkens auch nichts nöthig, um mit einander übereinzukommen; denn alle

andere Streitfragen, welche den freyen Willen, die Gnadenwahl, Verwerfung, Heiligung, wie auch das Seligwerden durch den Glauben, oder durch die Werke, oder durch beyde zugleich u. ſ. w. betreffen, ſind doch nur metaphyſiſche Grillen, die eigentlich nie das gute Einverſtändniß zwiſchen Chriſten hätten unterbrechen, noch weniger ein einziges Schißma in der Kirche Gottes hätten veranlaſſen ſollen. Die calviniſche Lehre von der Prädeſtination, iſt, meiner Einſicht nach, die einzige unter allen, welche hiervon eine Ausnahme macht, und einige neuere zur anglicaniſchen Kirche gehörige Schriftſteller, haben ſich alle erſinnliche Mühe gegeben, um zu beweiſen, daß ſie keineswegs die Lehre der 39 Artikel ſey (82); ein ſicherer Beweis, wie verhaßt ſie ihnen vorkommen müſſe! So verhaßt ſie aber auch immer ſcheinen, oder wirklich ſeyn möge, ſo wird doch Niemand behaupten, daß ſie die bürgerliche Proſcription verdiene. Die Calvinianer ſelbſt, halten ſiefür eine ſehr troſtreiche Lehre: warum will man ihnen denn alſo nicht geſtatten, ſich derſelben erfreuen zu dürfen? — Und warum will man denn uns unſern freyen Willen und unſere guten Werke nicht gönnen, ſo lange wir von erſterm keinen übeln Gebrauch machen, und die Ausübung der letztern nicht aus der Acht laſſen? — Aber freylich unſere

verdienſtliche Werke!?

Unſere verdienſtliche Werke dürfen leider! im dermaligen Zeitalter der Non-Entität, zu den äuſſerſt ſeltenen Dingen gehören. Vor Alters mochte freylich hie und da eine oder die andere fromme Seele zu finden ſeyn, die weit mehr gute Werke vollbrachte, als ſie zu ihrer eigenen Seligkeit unumgänglich nöthig hatte, und was ſie abhalten ſollte, ihren guten Freunden, denen es daran fehlte, etwas von ih-

rem Ueberfluß zukommen zu lassen, kann ich wahrlich nicht einsehen. Der Glaube, daß sie es konnte, enthält wenigstens nichts Böses, sondern scheint sich vielmehr auf brüderliche Liebe zu gründen. Ich fürchte aber sehr, wie ich bereits weiter sagte, daß diese brüderliche Liebe fast gar nicht mehr ausgeübt werde, und daß folglich der größte Theil der Christen — versteht sich katholischer Christen — aller und jeder guten Werke, so viel sie daran nur immer vollbringen können, benöthigt seyn dürfte, um unmittelbar auf einen Platz in den Wohnungen der Seligen Anspruch zu machen, und daß diese daher sich glücklich schätzen müssen, wenn sie ihr einstweiliges Unterkommen im

Fegfeuer

finden. Abermals eine römisch katholische Lehre, die in den Nasen der Protestanten einen übeln Geruch von sich giebt und von denen, welche die Artikel der anglicanischen Kirche zusammenschmiedeten, zu den sonderbaren Phantasien gezählt wird; und zwar mit Recht, wie mich dünkt, wenn anders das Wort, sonderbar in seiner eigenthümlichen Bedeutung genommen wird (83); denn, würde es nicht etwas sonderbar wünschenswerthes seyn, wenn es ein Fegfeuer gäbe, um die Seelen von allen jenen Unvollkommenheiten zu zu reinigen, die selbst die besten unter uns, wie ich sehr fürchte, mit in das Grab nehmen, und die, wenn sie auch gleich nicht dazu qualificirt sind, mit Höllenstrafen belegt zu werden, doch wenigstens die Theilnahme an den Freuden des Himmels erschweren können? Ob übrigens diese sonderbare Phantasie „auf der Garantie der heiligen Schrift beruhe, oder vielmehr dem Worte Gottes zuwider sey (84)" dies ist eine Streitfrage, worüber man auf eine sehr plausible Art debattirt hat, und deren fernere De-

battirung ich denen anheim stelle, die sich damit befassen wollen. Nur dies getraue ich mir zu behaupten, daß der Glaube an das Fegfeuer an und für sich ein sehr unschuldiger Glaube ist, der in den frühesten Zeiten der christlichen Kirche aufkam, und sich mit jedem andern Artikel des christlichen Glaubens recht gut vereinbaren läßt. — Auf den Glauben an das Fegfeuer, gründet sich zugleich

das Gebet für die Todten.

Auch dies ist einer von unsern Lehrsätzen, den die Protestanten verwerfen, und der auch wirklich mit der Lehre vom Fegfeuer entweder stehen oder fallen muß. Indeß wird man hoffentlich nicht in Abrede stellen, daß, wenn wirklich ein Fegfeuer existirt (und daß es nicht existire ist noch zur Zeit nicht erwiesen) es doch in der That ein frommer und löblicher Wunsch sey, die Leiden derer, die darin büßen müssen, auf eine oder die andere Art lindern zu können, daß folglich die Gebete und Fürbitten, welche wir in dieser Absicht dem allbarmherzigen Gott vortragen, doch gewiß für nichts anderes, als für eine christliche und gottselige Sitte zu halten seyen. Ich für meine Person kann es nicht als möglich denken, daß die, welche an ein zukünftiges Leben glauben, ihren abgeschiedenen Freunden im Geiste nicht nachfolgen, und, wo nicht ausrufen, doch wenigstens seufzen sollten: Möchten sie doch in Friede ruhen! — Als die Mutter des heiligen Augustinus ihrem Ende sich nahte, und ihren Sohn bat, daß er doch ihrer am Altar des Herrn gedenken möchte, konnte er es da über sein Herz bringen, diese zärtliche Bitte seiner Mutter nach ihrem Hinscheiden unerfüllt zu lassen? Nein; er unterließ keineswegs, für ihr Seelenheil zu Gott zu flehen, und zwar auf eine so pathetische und rührende Art, daß schwerlich Jemand im Stande seyn dürf-

te, sein Gebet ohne Thränen zu lesen; es müßte denn seyn, daß er ein steinernes Herz und Augen von Diemant hätte (85).

Uebrigens weiß ich mehr als zu wohl, daß der Gebrauch für die Todten zu beten mit mancherley Mißbräuchen verbunden, und auch wirklich gemißbraucht worden ist, und eine Menge scholastischer und mönchischer Neuerungen gegen die Lehre viel Widerwillen erregen. Dahin gehören zum Beyspiel die Indulgenzien für die Seelen im Fegfeuer, die mit baarem Gelde zu bezahlenden Seelenmessen, die prunkvollen Exequien und die privilegirten Altäre: lauter Neuerungen späterer Zeitalter die immer mehr und mehr in Verfall kommen, und deren gänzliches Aufhören in der Kürze zu erwarten steht. — Von dem Gebet für die Todten, die, der Voraussetzung zufolge noch nicht im Himmel sind, wende ich mich zu dem Gebete, welches an jene Verstorbene gerichtet wird, die sich wirklich im Himmel befinden, nemlich zur

Anrufung der Heiligen

welche wir, so wie die Lehre von der Transubstantiation, zufolge der Test-Acte, förmlich abschwören sollen, und die, in dem bereits angeführtrn Artikel des anglicanischen Glaubensbekenntnisses, benebst dem Fegfeuer mit jenen Dingen in eine Classe gesetzt wird, deren Erfindung eben so thöricht als unnöthig ist. Was für eine Art von Apologie ich aber für diesen Lehrsatz zu machen glaube? Je nun, wenn sie auch gleich nicht befriedigend ist, soll sie doch wenigstens kurz seyn. Ich muß gestehen, daß sich die Anrufung der Heiligen nicht auf die Bürgschaft der Bibel gründet, daß mir aber auch kein Schrifttext bekannt ist, worin sie als eine unverbürgte Lehre dargestellt wird. Wahr-

ſchenlich beruht ſie auf der ſehr natürlichen Vorausſetzung, daß unſere Brüder und Freunde, die vor uns in jene Gefilde der Seligen, nach welchen auch wir ſo großes Verlangen tragen, hinüber gegangen ſind, ſich auch dort noch für unſer Wohl intereſſiren, und Gott, den Vater unſer Aller, anflehen, uns glücklich zu machen. Dem zufolge begehen wir eben ſo wenig etwas Böſes, wenn wir ſie um ihre Fürbitte erſuchen, als wir dann etwas Böſes begehen, wenn wir unſere Nebenmenſchen, unter welchen wir leben, und die ſich in eben dem Zuſtande der Prüfung und Erwartung befinden, wie wir, um ihr Gebet anſprechen. Von den erhabenſten Heiligen im Himmelreiche erwarten und begehren wir weiter nichts als dies, daß ſie ſich für unſer Beſtes verwenden ſollen, und zwar bloß darum, weil wir glauben, daß ihre Verwendung mehr Aufmerkſamkeit verdiene, als unſere mangelhaften und unvollkommenen Bitten. Ob aber dieſe ihre Verwendung das Mittleramt Jeſu Chriſti nicht gewiſſermaßen herabſetze? Dieſe Frage beantworten wir geradezu mit Nein. Das Mittleramt Chriſti iſt von ganz anderer Beſchaffenheit, und einzig in ſeiner Art; da es hingegen mit Verwendung der Heiligen ungefähr dieſelbe Bewandniß hat, als wenn einer von uns die Stelle des andern vertritt, wie ſolches z. B. Abraham für den Abimelech *) Moſes für ſeine Schweſter **) und Hiob für ſeine drey Freunde ***) that.

Was ich aber zu ſo vielen andern Gebeten ſage, welche die Katholiken unmittelbar an die Heiligen, inſonderheit an die Jungfrau Maria richten, und vermöge deren ſie

*) Gen. XX. 17.

**) Num. XII. 13.

***) Hiob XLII. 7, 9.

Gnade, Erbarmung und Seligmachung zu erflehen ſuchen; von jenen Gebeten, welche ſo häufig in unſern alten Primen und Gebetbüchern vorkommen, und wovon ſich noch dermalen welche in unſern verbeſſerten Brevieren finden? Hierzu ſage ich bloß dies, daß ſie ausſchweifende Ergießungen abergläubiſcher Thorheit ſind, und überall weggeſchaft werden müſſen, wo man ſie antrifft. Da ſie der proteſtantiſche Verfaſſer der Betrachtungen über die Andachtsübungen der Katholiken *) mit vieler Sorgfalt und Gewiſſenhaftigkeit zuſammengetragen hat, ſo wäre wohl das Beſte, wenn man die ganze Sammlung ins Feuer würfe, in welchem Fall ich darauf wetten will, daß ſich gewiß kein brittiſcher Katholik die Mühe geben wird, nur ein einziges Blatt aus den Flammen zu retten. — Mit der Anrufung der Heiligen, ſteht zugleich die Verehrung der

Reliquien und Heiligenbilder

in Verbindung, welche die Proteſtanten für eine Art von Abgötterey erklären, da ſie doch, nach der Meinung der Katholiken weiter nichts als ein Theil des Reſpects iſt, welcher den irdiſchen Ueberbleibſeln und ſichtlichen Darſtellungen heiliger Perſonen gebührt, und womit es ſich eben ſo verhält, wie mit der Achtung, welche wir für die Aſche und die Abbildungen unſerer verſtorbenen Verwandten und Freunde hegen. Wenn ſich die Verehrung der Reliquien und Heiligenbilder über dieſe Grenzen hinauserſtreckte (und es thut mir weh, hinzuſetzen zu müſſen, daß dies wirklich geſchah) ſo war dies der Lehrart der katholiſchen Chriſtenthums zuwider, und verdient daher allgemeine Misbilligung, wie ich denn auch feſt überzeugt bin, daß jeder brittiſche Katholik ſolches wirklich miß-

*) Reflections upon the devotions of Roman Catholics.

billige. Gemälde und Heiligenbilder wurden anfangs bloß zur Belehrung derer in den Kirchen aufgestellt, die weder in der bibliſchen Geſchichte, noch in den Lebensbeſchreibungen heiliger Perſonen, beleſen waren; dieſe Gewohnheit aber wurde von den abergläubiſchen Morgenländern frühzeitig gemißbraucht, und dieſer Mißbrauch erhielt dadurch eine Art von Sanction, daß das zweyte Nicäniſche Concilium einen gewiſſen Bilderdienſt einführte, der in der That nahe an Abgötterey gränzte, weswegen er denn auch vom Frankfurter Concilium auf das ſtrengſte verboten wurde, wiewohl ihn Pabſt Adrian zu vertheidigen ſuchte.

Wie ſo ganz anders handelte deſſen Vorfahr, Gregor der Erſte, deſſen Lehrart jeder jetzlebende Katholik, nach meiner innigſten Ueberzeugung, als wahr anerkennen wird. In einem Sendſchreiben, welches dieſer Pabſt an den Biſchof zu Marſeille, Namens Serenus, ergehen ließ, deſſen Eifer gegen den Bilderdienſt (welcher damals anfieng populär zu werden) ſich ſo weit erſtreckte, daß er die Bilder zertrümmerte und ſie zu den Kirchen hinauswarf, findet ſich unter andern folgende Stelle: Wir loben euren Eifer, daß ihr nicht zugegeben habt, daß irgend etwas, ſo von Menſchenhänden gemacht iſt, angebetet werde; ſind aber der Meinungen, ihr hättet dieſe Bilder nicht zertrümmern ſollen (86). Und in einem andern Schreiben an ebendenſelben, heißt es: Wenn jemand Bilder will, ſo verbiete es ihm nicht: ſuche aber die Anbetung derſelben auf alle mögliche Art zu verhindern. Laß deine Brüderſchaft das Volk ſorgfältig ermahnen, damit durch den Anblick ſolcher Bilder eine herzliche Zerknirſchung in ihnen bewirkt werde;

und werfet euch in Demuth zur Erde, um die allmächtige heilige Dreyeinigkeit allein anzubeten (87). — Zu diesen aus den Briefen eines römischen Bischofs entlehnten Stellen, will ich nur noch eine hinzufügen, die von einem englischen protestantischen Schriftsteller herrührt, und mit jenen eine auffallende Aehnlichkeit hat. Sie lautet folgendermaßen: Es ist einigen ärgerlich gewesen, daß man den Christusbildern Ehre und Respect erzeigen soll. Sonderbar, daß dies irgend Jemand mißfallen kann, der doch sonst nichts gegen den Gebrauch der Bilder überhaupt, wäre es auch nur in sofern, als man sich derselben im bürgerlichen Leben bedient, einzuwenden hat! Ich kann mir dies nicht erklären — so lange die Menschen nicht mit einander übereinkommen, sie sogleich aller Orten herabzureißen, zu zertrümmern, und zu Staub zu zermalmen; gleichviel übrigens, wer, was, und wo es immer möge. Daß man sie aufstellt, stehen läßt, sich ihrer zur Zierde oder in der Absicht bedient, dadurch dem Gedächtniß, dem Andenken nachzuhelfen, dies alles läßt sich doch, so viel ich wenigstens von der Sache verstehe, unmöglich denken, ohne damit eine gewisse Ehrenbezeugung verbunden ist, wie es sich denn auch gehört und gebührt. Kann wohl ein Mensch das gut getroffene Bildniß seines Landesherrn, seines Anverwandten, Gönners u. s. f. ohne Ehrfurcht, Respect, Achtung, Liebe, oder Ehrerbietung betrachten, die deren Anblick in ihm hervorbringt und rege

macht? Ich für meine Perſon muß mein Unvermögen, oder wie man es ſonſt nennen mag, geſtehen: aber ſo und nicht anders verhält es ſich mit mir (88). Und gerade ſo verhält es ſich auch mit mir — ſollte man es auch wirklich Abgötterey nennen! — Was übrigens die Meinungen unſerer Schulgelehrten, vom Thomas Aquinas an, bis herab zum Philipp de Gamache (89), in Betreff dieſes Gegenſtandes anlangt, ſo haben alle jetztlebende aufgeklärte Katholiken denſelben entſagt, weil ſie ſolche für abgeſchmackt und in gewiſſem Sinn ſogar für gottlos halten. — Und nun fodere ich dich, mein Wahrheitliebender proteſtantiſcher Leſer, nochmals auf, mir unverholen zu ſagen, ob dieſe Achtung, dieſe Verehrung, welche wir für die Abbildungen Chriſti und und ſeiner Heiligen, oder für deren köſtliche Ueberbleibſel hegen, Abgötterey (90) ſey, oder verdiene, mit der bürgerlichen Proſcription beſtraft zu werden? Oder ob es billig ſey, das Abſchwören derſelben zur Bedingung zu machen, unter welcher wir wieder in den vollen Beſitz brittiſcher Freyheit reſtituirt werden ſollen?

Bis hieher hat ſich meine Apologie theils auf Glaubensartikel bezogen, theils auf Gebräuche, die mit denſelben in Verbindung ſtehen. Was nun noch rückſtändig iſt, betrifft hauptſächlich gewiſſe Puncte der Kirchendisciplin, die von Zeit zu Zeit abgeändert worden ſind, und ohne Nachtheil der Religion und des Katholicismus abermals abgeändert werden können. Ich mache den Anfang mit dem

Cölibat der Geiſtlichkeit,

worüber ich mich ſo kurz als möglich zu faſſen gedenke. —

Fürs erſte unterſchreibe ich nachſtehende, im 32ſten Artikel der anglicaniſchen Kirche enthaltene Worte: den Bi-

schöffen, Priestern und Diaconen, wird in Gottes Gesetz nicht geboten, weder ein abgesondertes Leben zu führen, noch sich des Heirathens zu enthalten (91). Hierüber sind beyde Kirchen mit einander einverstanden; hingegen zanken sie sich über eine zwiefache Streitfrage; nemlich: ob die Gelübde des Cölibats überhaupt rechtmäßig sey, und ob man dergleichen Gelübde der Geistlichkeit auflegen dürfe? — Einige halten die Gelübde einer immerwährenden Enthaltsamkeit ihrer Beschaffenheit nach, für unrechtmäßig. Wenn sie gesagt hätten, sie wären unnatürlich, so hätte man schwerlich etwas dagegen einwenden können: daß sie aber dieselben geradezu für unrechtmäßig erklären, klingt wirklich zu hart. Wenn es überhaupt erlaubt ist im eheloſen Stande zu leben, so sollte ich denken, es müsse auch erlaubt seyn, sich demselben zu verloben, wiewohl ich übrigens aus triftigen Gründen gern zugebe, daß die Art des eheloſen Standes, welche an kein Gelübde gebunden ist, den Vorzug verdiene. — Gesetzt aber auch, es sey im geringsten nichts daran auszusetzen, daß jemand das Gelübde einer immerwährenden Keuschheit ablege, so fragt sich denn doch, ob irgend eine menschliche Gewalt, selbst die Kirche nicht ausgenommen, das Recht habe, dies Gelübde einer ganzen Menschenclasse vorzuschreiben. Gewiß ist, daß es während eines Zeitraums von einigen Jahrhunderten Niemanden auferlegt wurde, wiewohl man das Cölibat schon in den frühesten Zeiten ausserordentlich rühmte, ihm einen groſsen Vorzug vor dem Ehestande beylegte, und es als einen Zustand anprieß, der jenem der heiligen Engel ganz nahe komme. Die Herabwürdigung des Ehestandes und das Anrühmen des eheloſen, waren damals die Gemeinplätze, auf welchen alle Kanzelredner der damaligen Zeit, besonders die, welche zur abendländischen Kirche gehörten, ihre Künste zeigten. Man

verſchrie das Heirathen als eine Verunreinigung, deren ſich beſonders die Diener des Altars enthalten müßten, und gab die wirkliche Vollziehung der Ehe als einen hinlänglichen Grund an, ſogar Layen pro tempore von der Communion auszuſchließen. Tertullian, der Montaniſt Tertullian, brachte dieſe Lehre zur Welt, und Hieronymus war ihr Pflegevater. Einige dieſer Grillenfängereyen findet der Leſer von Wort zu Wort in den Anmerkungen (92).

Die griechiſchen Kirchenväter machen zwar ebenfalls von dem eheloſen Stande viel Rühmens, führen aber gleichwohl in Betreff des Eheſtandes eine ganz andere Sprache. Origenes iſt meines Wiſſens der einzige, welcher in dieſer Rückſicht eine Ausnahme macht. — Origenes hatte aber dieſe Lehre nicht von ſeinem großen Vorgänger, Clemens von Alexandrien gelernt, der in mehrern Stellen ſeiner Stromata, mit wahrhaft weiſem und apoſtoliſchem Eifer die Heiligkeit des Eheſtandes gegen die Encratiten vertheidigt, die Vorzüge deſſelben gegen die des eheloſen Standes gehörig abwägt, und darthut, daß jener in gewiſſen Rückſichten, und unter gewiſſen Umſtänden, unter beyden der vollkommnere ſey. Ich will nur zwey Stellen aus den Schriften dieſes uralten und orthodoxen Kirchenvaters anführen, deren Ueberſetzung der gelehrte Leſer mit den griechiſchen Originalworten (93) vergleichen kann. Der Eheſtand, ſagt er, hat eben auch, wie das Cölibat, in Anſehung Gottes, ſeine beſondern Pflichten und Obliegenheiten: nemlich, für Weib und Kinder zu ſorgen — — — weswegen denn auch der Apoſtel ſagt, man müſſe ſolche Leute zu Biſchöffen wählen, die, vermöge der Sorgfalt für ihre eignen Anhörigen, gelernt hätten,

die Kirche zu regieren. Man lasse daher jeden die besondern Obliegenheiten erfüllen, welche sein Beruf mit sich bringt, damit er, als ein Freyer in Christo, seinen gehörigen Lohn empfange. Und an einem andern Orte, wo er von der christlichen Vollkommenheit redet, sagt er, daß man im verehelichten Stande eine eben so vollkommene Lebensart führen könne, wie im ehelosen, und daß solches sogar die Apostel mit ihrem Beyspiel bestätigten. Und fürwahr, setzt er hinzu, der Mensch verbessert sich nicht, wenn er den ehelosen Stand wählt: wer aber, frey von Kummer und sinnlichen Lüsten, die Obliegenheiten des Ehestandes erfüllt, Kinder zeugt, und seinem Hauswesen gehörig vorsteht, — und wer, ungeachtet der Sorgen, die ihm sein Hauswesen verursacht, sich nicht von der Liebe Gottes scheiden läßt, vielmehr jeder, von Frau, Kindern, oder Angehörigen herrührenden Versuchung widersteht, — der hat es weiter als jeder andere gebracht (94). Ich zweifle sehr, daß je etwas Besseres hierüber gesagt worden ist, und wollte wünschen, daß alle spätere Schriftsteller eben so gesinnt gewesen wären.

Allein die Vorstellungsarten des Tertullian und Hieronymus, wurden fast allgemein angenommen, der Ehestand gerieth in Verachtung, und es gab Leute, die einen solchen Abscheu gegen verheirathete Priester hegten, daß sie weder das heilige Abendmahl aus ihren profanen Händen annehmen, noch ihre Kinder von ihnen taufen lassen wollten. — Der Erfinder dieser Lehrart war Eustathius (95) ein Bischof aus Armenien, der zuerst das Mönchsleben dort einführte, und durch seine zahlreichen Anhänger so große Unruhen erreg-

te, daß man für nöthig erachtete, ein Concilium zu Gangra zu halten, welches gegen die Verächter des Eheſtandes verſchiedene Verordnungen ergehen ließ, unter andern auch folgende: „Wer keine Gemeinſchaft mit einem verheiratheten Prieſter haben will, als wenn es unerlaubt wäre, ſich, wenn er den Gottesdienſt verrichtet, das heilige Abendmahl von ihm reichen zu laſſen, der ſey Anathema.“ (96). Die Verordnungen dieſes Concilium, wurden von dem, welches 692 zu Trullo gehalten wurde, und das ſonſt auch unter der Benennung des Quiniſexti bekannt iſt, beſtätigt.

Im fünften ſogenannten apoſtoliſchen Canon, wird den Biſchöffen, Prieſtern und Diaconen ausdrücklich verboten, ihre Weiber auf keinen Fall, nicht einmal unter dem Vorwande der Religion, zu verſtoßen, und zwar bey Strafe der Degradation (97). — Wenn der zweydeutige Canon des Concilium von Elvira (Illiberis) nach den Regeln der Grammatik erklärt wird, ſo ſtimmt er mit dem eben erwähnten Canon überein; denn er lautet folgendermaßen: Placuit in totum prohiberi Epiſcopis, Presbyteris et Diaconis, vel omnibus Clericis, poſitis in miniſterio, abſtinere ſe a conjugibus ſuis et non generare filios. Quicunque vero fecerit, ab honore Clericatus exterminetur. Da aber das Latein jener Iberiſchen Kirchenväter eben nicht das Beſte iſt, ſo glaubte man, ſie hätten gerade das Gegentheil von dem, was eigentlich ihre Willensmeinung geweſen zu ſeyn ſcheint, ausdrücken wollen, und prohiberi bedeute hier ſo viel als juberi, ſo daß den Biſchöffen, Prieſtern und Diaconen, wie überhaupt der geſamten Kleriſey, das Gebot auferlegt werde, ſo lange ſie im Amte ſtünden — poſitis in miniſterio — ſich ihrer Weiber und des Kinder-

zeugens zu enthalten, ohne daß jedoch hierauf eine andere Strafe stehe, als die Degradation.

Auf dem im Jahr 314 gehaltenen Concilium zu Neocäsarea, ward ebenfalls die Degradation decretirt (98). Auch ergieng in eben dem Jahre auf dem Concilium zu Ancyra ein ähnliches Decret gegen die Diaconen (99) und, wenn anders Aristenus Glauben verdient (100) auch gegen die Priester. Merkwürdig ist es, daß in diesem Decrete nur jenen Diaconen mit der Degradation gedroht wird, die bey ihrer Ordination unterlassen hatten, gegen die Beybehaltung des Cölibats zu protestiren: denn, protestirten sie dagegen, und heiratheten nachmals, so durften sie demungeachtet im Amte bleiben.

Man weiß, daß auf dem großen Concilium zu Nicäa ebenfalls der Antrag gemacht wurde, der Klerisey das Heirathen zu verbieten: Paphnutius aber widersetzte sich demselben so standhaft, daß man davon abgehen mußte. Da jedoch in dem damaligen Zeitalter mehrere unverheirathete Geistliche gewisse Weibspersonen in ihre Wohnungen aufnahmen, welche man Introducten (συνεισακτας) zu nennen pflegte, und mit denen sie gleichsam in ehelicher Vertraulichkeit lebten: so ließ die Synode einen Canon verfassen, kraft dessen allen Bischöffen, Priestern und Diaconen, wie überhaupt allen Geistlichen ohne Ausnahme, auf das strengste verboten wurde, dergleichen Introducten in ihre Behausungen aufzunehmen, ausgenommen ihre Mütter, Schwestern und Muhmen, oder doch nur solche Personen, auf die nicht der allermindeste Verdacht fallen könne (101).

Im Orient blieb alles in diesem Zustande, bis zum Concilio Quinisexto, das im Jahr 692 gehalten wurde, und

auf welchem man einen Canon machte, vermöge deſſen den Biſchöffen verboten wurde, ſich nach ihrer Ordination zu verheirathen, welches damals in Afrika und in Lybyen ſogar die religiöſeſten Prälaten (Θεοφιλεστατοι Προεδροι) zu thun pflegten, und woran das Volk, allem Vermuthen nach, ein Aergerniß nahm. Um dieſen Stein des Anſtoßes aus dem Wege zu räumen, decretirten die Kirchenväter des Concilii Quinisexti (das eigentlich bloß eine Fortſetzung des fünften und ſechſten Konſtantinopolitaniſchen war) daß dieſe Gewohnheit in Zukunft nicht mehr geſtattet, und alle dergleichen Biſchöffe abgeſetzt werden ſollten (102) in Anſehung des niedern Clerus aber verfaßten ſie einen ſpeciellen Canon, oder erneuerten vielmehr den dritten Canon des fünften Karthaginenſiſchen Conciliums, nach welchem man ihnen den freyen Gebrauch und Genuß des ehelichen Lebens geſtattete. Da ſich die griechiſche, und andere morgenländiſche Kirchen, ſeitdem beſtändig nach dieſem Canon gerichtet haben: ſo wird es dem Leſer hoffentlich nicht unangenehm ſeyn, denſelben hier in der Ueberſetzung zu leſen. Da wir vernehmen, daß in der römiſchen Kirche in Form eines Canons verordnet worden, daß alle die, welche zu der Würde eines Diacons oder Prieſters befördert werden wollen, das Gelübde ablegen müſſen, mit ihren Weibern fernerhin keinen Umgang zu haben; Wir aber, den Canon der alten apoſtoliſchen Pünktlichkeit und Ordnung befolgend, ausdrücklich wollen, daß die nach den Geſetzen erlaubte eheliche Beywohnung der Diener des Altars ſchlechterdings nichts von ihrer Gültigkeit verliere, weil wir uns nicht getrauen, weder die Vereinigung, welches zwiſchen ihnen und ihren Eheweibern ſtatt

findet, aufzulösen, noch sie zu verhindern, sich einander bey schicklichen Gelegenheiten zu nähern: So schließet Niemanden, der es werth ist zum Subdiaconus, Diaconus oder Priester ordinirt zu werden, etwa bloß deswegen von diesen Graden aus, weil er seinem rechtmäßigen Weibe ehelich beywohnt. Eben so wenig muthet ihm zu, daß er bey seiner Ordination die Erklärung von sich stelle, sich seines rechtmäßigen ehelichen Umgangs enthalten zu wollen, damit wir nicht, welches sonst unvermeidlich seyn würde, den Ehestand beeinträchtigen, welchen Gott selbst eingesetzt und mit seiner Gegenwart beglückt hat, weil das Evangelium ausdrücklich sagt: Was Gott zusammen gefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden; wie denn auch der Apostel lehrt: Die Ehe soll ehrlich gehalten werden, und das Ehebette unbefleckt bleiben; und an einem andern Orte: Hast du ein Weib, so scheide dich nicht von ihr .... Wenn sich daher jemand, den apostolischen Satzungen zuwider, erdreusten sollte eine rechtmäßige Verbindung zwischen den Geistlichen (nemlich den Priestern, Diaconen und Subdiaconen) und ihren Weibern zu hindern, so setzet ihn ab (103). — Dies ist doch gewiß eine der deutlichsten Verordnungen, und die morgenländischen Kirchen haben dieselbe, wie ich bereits sagte, seit jenem Zeitpunkte unverbrüchlich beobachtet.

Ganz anders verhielt es sich dagegen mit den occidentalischen Kirchen; denn, ob man gleich den Cölibat der Geistlichkeit

bis zu Ausgang des vierten Jahrhunderts durch keine Kirchensatzungen gewaltsamer Weise zu erzwingen suchte, so hatte sich doch derselbe in der Meinung der Menschen ungemein viele Achtung erworben; und dieser Umstand war die Ursache, daß man ihn zu einem öffentlichen Gesetz machte. Den ersten Versuch dieser Art wagte Siricius (im Jahr 385) welcher in seinem Schreiben an den Bischof von Tarragon, Namens Himerius, nach einer weitschweifigen Declamation gegen die ehelichen Verbindungen der Geistlichen, den Priestern und Diaconen ausdrücklich gebietet, sich des Umgangs mit ihren Weibern zu enthalten, und zwar bey Strafe, widrigenfalls ihrer Bedienungen entsetzt zu werden (104). Innocenz der I. erneuerte und bestätigte die Verordnung des Siricius (105). Leo der I. gieng noch einen Schritt weiter, und dehnte dieses Verbot bis auf die Subdiaconen aus, und von dieser Zeit an ist es den Subdiaconen in der römischen Kirche nie wieder erlaubt worden, sich zu verheirathen. — Im Jahr 506 wurden die Verordnungen des Siricius und Leo von dem Concilium zu Agatha ebenfalls adoptirt. — Das zweyte Toledische Concilium (106) foderte denen, welche zu Subdiaconen ordinirt zu werden wünschten, ein vorläufiges Gelübde der Keuschheit ab, und dieß ist meines Wissens der erste Fall dieser Art, der in der ganzen Kirchengeschichte vorkömmt. — Das Concilium zu Clermont, im Jahr 535, beklagt sich, daß, ungeachtet der in frühern Zeiten ergangenen Verbote, eine beträchtliche Anzahl Priester und Diaconen dennoch den Umgang mit ihren Weibern fortgesetzt und Kinder gezeugt hätten. Zugleich gebietet es, alle dergleichen Leute ihres Amtes zu entsetzen. — Im Jahr 541 ließ das vierte zu Orleans gehaltene Concilium folgende Verordnung ergehen: Priester und Diaconen sollen mit ihren Weibern weder auf einem und

ebendemſelben Zimmer wohnen, noch in einem und ebendemſelben Bett ſchlafen, damit ihre Religioſität nicht durch den Verdacht befudelt werde, als wenn ſie mit denſelben ſich fleiſchlich vermiſchten (107). Wenn der Leſer mehrere dergleichen Verordnungen zur Einſicht verlangt, ſo darf er nur die in den Anmerkungen namhaft gemachten Concilien nachſchlagen (108).

Der anhaltende Widerwille, womit ſich die Kleriſey dieſen mannigfaltigen immer von neuem wiederholten Verordnungen unterwarf, kann meines Erachtens zum kundigſten Beweis dienen, daß eben dieſe Verordnungen unbeſonnen, unnatürlich und unwirkſam waren. Ja ſie vereitelten ſogar die Abſicht, weswegen ſie eigentlich gemacht wurden (109). Denn was hatten ſie zur Folge? Den Concubinat, und Verbrechen, die noch ſchlimmer als der Concubinat waren, die ich aber Bedenken trage hier namhaft zu machen. Der Honigmund des heil. Bernhard mag ſtatt meiner das Wort in ſeiner eigenen Sprache führen. Tollo de Eccleſia honorabile connubium et thorum immaculatum; nonne replet eam concubinariis, inceſtuoſis, ſeminiſluis, mollibus, maſculorum concubitoribus, et omni denique genere immundorum? Elige ergo utrumlibet; aut ſalvari univerſa monſtra haec hominum, aut numerum ſalvandorum ad continentium redige *paucitatem*. Quam *parcus* in uno! quam *largus* in altero! — *Rara in terris Continentia*, neque pro tantillo quaeſtu ad terras plenitudo illa (Salvatoris) ſemetipſam exinanivit 110).

Bis dahin war wenigſtens noch nicht alles verloren; im Allgemeinen hatte es dabey ſein Bewenden, daß man den ver-

heiratheten Geiſtlichen ſeiner Würde entſetze; im Uebrigen ward aber doch weiter keine Strafe über ihn verhängt. Nur jenem despotiſchen Pabſte, der ſeinen Fuß ſogar Königen auf den Nacken ſetzte, blieb es vorbehalten, der zu den abendländiſchen Kirchen gehörige Kleriſey das Joch eines unbedingten Cölibats aufzubürden, worüber ſie noch dermalen ſeufzt, und welches die Proteſtanten zur Zeit der Reformation weislich von ſich warfen. Die heftigen Declamationen, welche unſere Theologen dieſen letztern hiebey entgegen zu ſetzen pflegen, ſind an und für ſich ſehr unbedeutend. Sie laſſen ſich insgeſamt durch den bündigen Ausſpruch des Apoſtels widerlegen: Heirathen iſt beſſer, als Brunſt leiden. — In der That war es von Seiten der katholiſchen Kirche mehr ein politiſcher Kunſtgriff, vermöge deſſen ſie die Kleriſey von allen andern Menſchen gänzlich abzuſondern und an ihr Intereſſe zu knüpfen ſuchte, als der aufrichtige Wunſch, das Chriſtenthum in ſeiner urſprünglichen Reinigkeit herzuſtellen, wodurch ſie ſich bewogen fand, alle jene ſtrengen Geſetze gegen die Prieſterehe ergehen zu laſſen; Geſetze, die allen unbefangenen Katholiken, dächt' ich, tyranniſch vorkommen und deren Abſchaffung alle gottſelige Katholiken aufrichtig wünſchen müſſen. Wenn es die römiſche Kirche doch nicht unterlaſſen kann, Jünglingen, die kaum ihr zwey und zwanzigſtes Jahr erreicht haben, die heiligen Orden zu ertheilen; wenn ſie darauf beharrt, daß dieſelben von jenem Augenblick an im Cölibat leben ſollen: ſo führe ſie doch wenigſtens die ehemalige Disciplin wieder ein, wenn ſie auch nicht apoſtoliſch ſeyn ſollte; ſo belege ſie den Uebertreter mit keiner andern Strafe, als mit der Degradation, und verſetze den Geiſtlichen, welcher ein Weib nimmt, wieder in den Laienſtand, ohne ihn jedoch durch dieſes Verfahren mit immerwährender Schande zu brandmarken (111). Dies iſt,

nach meiner unmaßgeblichen Meinung, das einzige Mittel, den Cölibat der Kleriſey gewiſſermaßen mit der geſunden Vernunft wieder auszuſöhnen, und die den Gottesdienſt beſorgende Geiſtlichkeit ohne Zwangsgeſetze vor Ausſchweifungen zu bewahren. Ich könnte noch ungleich mehr über dieſen äuſſerſt wichtigen Gegenſtand ſagen, wenn ich nicht verſprochen hätte mich ſo kurz als möglich zu faſſen, und leider befürchten müßte, daß man mir vorwerfen werde, ich ſey ohnehin ſchon zu weitſchweifig geweſen. Indeß kann ich nicht unterlaſſen, noch eines und das andere beyzufügen. — Denn, noch zur Zeit haben wir ja gar nicht unterſucht, ob der Cölibat, der lebenswierige Cölibat, unſerer Geiſtlichen, dem Staate Gefahr drohe? Ob er der bürgerlichen Geſellſchaft zum Nachtheile gereiche? Die erſtere dieſer Fragen beantworte ich geradezu mit Nein, weil ich nicht einſehe, in wiefern der Staat von einer Caſte unverheiratheter Leute, die unter deſſen Schutz ſteht, nur das allergeringſte zu fürchten habe. — Was aber die zweyte Frage anbelangt, ſo muß ich hier eine Diſtinction machen. In manchen Ländern war und iſt der Cölibat der Kleriſey für die bürgerliche Geſellſchaft bald mehr bald weniger nachtheilig, in ſofern er nemlich dazu beytrug die Bevölkerung zu vermindern, und eine gewiſſe egoiſtiſche Denkart zu befördern, vermöge deren man die Pflichten des häuslichen Lebens und der geſelligen Reciprocität gänzlich hintanſetzte; unzähliger anderer Uebel nicht zu erwähnen, welche die ungeheure Vervielfältigung einer müſſiggehenden, und nur zu oft den Ausſchweifungen ergebenen Kleriſey, natürlicherweiſe nach ſich ziehen mußte, beſonders in jenem Zeitpunkte, wo der Monachismus ſeinen urſprünglichen Aufenthalt und ſeine mühſeligen Beſchäftigungen in den Einöden verließ, und unter dem Vorwande klerikaliſcher Berufsgeſchäfte ſich in den Städten und Dörfern niederließ, um hier in Ruhe und Un-

thätigkeit, oft auch in Ueppigkeit und Wohlleben, die Früchte einer unpolitiſchen und übelangewendeten Menſchenliebe zu genießen. Und dies veranlaßt mich der

Mönche, Bettelmönche, Nonnen u. d. g.

mit einigen Worten zu erwähnen. Ich faſſe alle dieſe verſchiedenen Gattungen zuſammen, weil ſie ihr Daſeyn ſo ziemlich einerley Umſtänden zu danken haben, und durch ähnliche Bande mit einander verknüpft ſind. Fragt man mich nun, was ich denn eigentlich zum Vortheil derſelben zu ſagen habe: ſo muß ich freymüthig geſtehen, daß es eben nicht gar viel iſt; und ſelbſt das Wenige was ſich in dieſer Rückſicht anführen läßt, iſt von der Art, daß es den meiſten Proteſtanten wohl ſchwerlich Genüge leiſten wird. Indeſſen wollen wir doch ſehen, was ſich etwa zu ihrem Behuf ſagen läßt. — Und da wird es denn

Fürs erſte, nicht unſchicklich ſeyn, ihres Urſprungs zu erwähnen. Einige phantaſtiſche Schriftſteller waren der Meinung, daß derſelbe in der Geſchichte der moſaiſchen Nazaräer oder Nethinim zu ſuchen ſey, wiewohl zwiſchen dieſen und unſern Mönchen weiter ganz und gar keine Aehnlichkeit ſtatt findet, als daß beyde in dem Vorgeben übereinſtimmen, einen heiligern Wandel zu führen, und nach ſtrengern Grundſätzen zu leben, als alle andere Menſchen. — Hiernächſt glaubte man, daß durch die im neuen Teſtamente vorkommende Worte Chriſti: Willſt du vollkommen ſeyn, ſo gehe hin und verkaufe was du haſt, und komm, und folge mir nach *) das Gelübde der Armuth bekräftigt werde, zu deſſen Beobachtung ſich unſere Mönchsorden anheiſchig machen. — Ferner hielt man da-

*) Matth. XIX. 21.

für, die Stelle, worin es heißt: Es sind etliche verschnitten, die sich selbst verschnitten haben um des Himmelreichs willen *) beziehe sich auf das Gelübd der Keuschheit, welches die Mönche ebenfalls ablegen müssen. — Allein, ich sehe nicht ein, wie in diesen Schriftstellen nur ein Wort von Gelübden enthalten seyn soll; auch findet sich weder in der Apostelgeschichte noch in den Episteln, die allermindeste Spur, die auf den Monachismus der neuern Zeiten Bezug haben könnte.

Der erste Mönch (112) oder Eremite, war ein gewisser Paulus, aus Unter-Thebais in Aegypten, der, um den Verfolgungen des Decius und Valerianus zu entgehen, nach Ober-Thebais floh, und sich daselbst in einer Höle verbarg, wo er, sechzig Jahre lang ein monachalisches, oder welches eben so viel sagen will, ein solitäres Leben führte, und, wie Hieronymus in seiner Legende fabelt, gleich dem Elias von einem Raben ernährt wurde, der ihn tagtäglich mit Speise versa[illegible]. — Allein der Urvater des Monachismus, oder vielmehr des Cönobitismus, war unstreitig Antonius, der, als ihn der Tod, in seinem siebenzehnten Lebensjahre, seine Eltern entrissen hatte, und er in der Kirche die oberwähnten Worte Christi: „Willst du vollkommen seyn u. s. w." verlesen hörte, sogleich seine sämmtliche Habe und Besitzungen unter seine Nachbarn vertheilte, und sich um das Jahr 270 in die Einöde begab. Er starb in einem Alter von 105 Jahren, nachdem er in den Wüsteneyen Aegyptens eine große Anzahl Klöster, oder Cönobien, gestiftet hatte, worin die Cönobiten ihre Casteyungen und Bußwerke mit solchem Enthusiasmus betrieben, daß es beynahe unglaub-

*) Matth. XIX, 12.

lich scheint. Der berüchtigte Athanasius hat seine Biographie beschrieben, die der Leser, wenn es ihm sonst beliebt, in den Werken dieses Kirchenvaters (wenn sie anders wirklich von ihm ist) nachlesen kann. — Pachomius trat unmittelbar in die Fußtapfen des Antonius, und hatte nicht weniger als fünftausend Mönche unter seiner Aufsicht. Seine Schwester stiftete ein Kloster für Frauenspersonen.

Zeither war der Monachismus bloß auf Aegypten beschränkt: nunmehr ward er aber auch vom Hilarion nach Syrien, und von Basilius nach Griechenland verpflanzt. Die Mönche oder Cönobiten, des damaligen Zeitalters, waren aber weder Geistliche noch Müssiggänger: Sie bestanden insgesamt aus Layen, die ihr spärliches Stückchen Brod im Schweiße des Antlitzes verdienten, und Niemanden etwas zu leid thaten, als nur sich selbst. Ihre Casteyungen waren wirklich übertrieben; auch kann man nicht abläugnen, daß sich in ihre Andachtsübungen viel Aberglaube mischte: bey dem Allem thaten sie noch immer nichts Böses, ausgenommen, daß sie eine Abnahme der Bevölkerung bewirkten, und mitunter ihre häuslichen Pflichten hintansetzten, deren pünktliche Erfüllung unstreitig viel christlicher und socialer gewesen seyn würde.

Die abendländischen Kirchen wurden mit dem Monachismus zuerst durch den Benedictus bekannt, der, nachdem er eine Zeitlang als Eremit gelebt hatte, im Jahr 529 auf Monte-Cassino seinen Orden stiftete. Das dortige Kloster war einige Jahre hindurch das einzige Mönchsinstitut in ganz Europa; und wollte Gott, daß es je und allezeit das einzige geblieben wäre! Zwar kann man mit Recht sagen, daß dasselbe

unter allen das einzige ſey, welches das meiſte Gute bewirkt, und das wenigſte Böſe veranlaßt habe. Die Regeln des Benedictus ſind wirklich mit vieler Klugheit verfaßt, und eben nicht allzu ſtreng, auch kann man ſeinem Orden das Verdienſt nicht abſprechen, eine Menge gelehrter Männer und nützlicher Mitglieder der bürgerlichen Geſellſchaft gebildet zu haben (113). Die wenige Gelehrſamkeit, welche in jenem dunkeln Zeitalter noch vorhanden war, iſt hauptſächlich durch ihre Bemühungen erhalten worden; auch kann man ihnen nicht abſprechen, daß ſie ſich weit mehr wahre Frömmigkeit zu eigen gemacht hatten, als alle ihre geiſtlichen und weltlichen Zeitgenoſſen, bis endlich der Zeitpunkt herbey kam, wo ihr Ueberfluß den Luxus erzeugte, und der Luxus ſie zu Ausſchweifungen verleitete. In ihrem Innern wurden zwar allerdings von Zeit zu Zeit Reformen vorgenommen, und die auffallendſten Mißbräuche verbeſſert: demungeachtet ziehen ihre zu große Reichthümer noch immer ſehr üble Folgen nach ſich, die über kurz oder lang ihre gänzliche Aufhebung zuverläſſig bewirken werden. Da wir übrigens der verbeſſerten Congregation de St. Maure ganz auſſerordentlich viel Gutes zu danken haben, ſo kann ich mich unmöglich des Wunſches enthalten, daß wenigſtens dieſe aus dem allgemeinen Ruin gerettet ſeyn möchte. Indeß kann und wird die Kirche Chriſti auch ohne dieſe Mönche eben ſo gut beſtehen, als ſie fünf ganze Jahrhunderte, ehe ſie noch exiſtirten, beſtanden hat, und wer weiß, welche Schale das Uebergewicht erlangen würde, wenn man das Gute und Böſe, welche ſie geſtiftet haben, gegen einander abwäge!

Was die andern Mönchsorden anlangt, die in ſpätern Zeitaltern ſo dicht auf einander gefolgt ſind, ſo würde es vielleicht am beſten geweſen ſeyn, wenn ſie nie exiſtirt hätten.

Ich für meine Perſon, wünſchte wenigſtens von ganzem Herzen, daß ſie nie exiſtirt haben möchten, da das Unheil, welches ſie in der Chriſtenheit angerichtet haben, all das zufälligerweiſe durch ſie bewirkte Gute, ſo viel ich wenigſtens von der Sache verſtehe, weit überwiegt. Wenn ich ja in dieſer Rückſicht eine Ausnahme machen dürfte, ſo würde ich ſie bloß zu Gunſten des hermaphroditiſchen Ordens (114) der Jeſuiten ſtatt finden laſſen. Dieſer Orden hat manche gute, wirklich claſſiſche Schriftſteller, vortreffliche Mathematiker, beredtſame Kanzelredner, gelehrte Antiquaren, und elegante lateiniſche (115 Dichter, hiernächſt auch ein Paar gründliche Hiſtoriker, und drey bis vier ziemlich gute Schriftausleger, hervorgebracht: aber ſeine laxe, wetterwendiſche Caſuiſtik, ſeine geheimnißvolle intricate Politik, der ihm ausſchließlich eigene Geheimgeiſt, inſonderheit aber die kriechende Unterwürfigkeit und Devotion, welche er den römiſchen Stuhle gewidmet hatte, zogen ihm mit Recht das Schickſal zu, das ihm endlich zu Theil ward; wiewohl übrigens der römiſche Biſchof, deſſen Jnfallibilität dieſe Mönche ſeit länger als zwey hundert Jahren auf alle mögliche Art zu vertheidigen und zu befeſtigen geſucht hatten, ſehr undankbar handelte, daß er daſſelbe über ſie ergehen ließ!

Ueberhaupt machen die Mönchsorden, von welcher Gattung ſie immer ſeyn mögen, keinen weſentlichen Beſtandtheil des Chriſtenthums aus. Jede chriſtliche Landesregierung hat das Recht, ſie abzuſchaffen, ſobald ſie überzeugt iſt, daß ſie dem Staate keinen Vortheil gewähren, oder ihm wohl gar zum Nachtheil gereichen; wiewohl ich übrigens der Meinung bin, daß es die Gerechtigkeit erheiſche, ſie nur nach und nach und auf eine negative Art abzuſchaffen. Man müßte ihrer jetztlebenden Raçe (die, gleich der erſten Raçe des

römischen Volks, bloß aus Mannspersonen besteht) zwar gestatten, ihre zeitherige Laufbahn in Ruhe und Friede zu beschließen, hingegen aber auch dafür sorgen, daß sie ausser Stand gesetzt würde, ihre verminderte Anzahl durch neue Recrutirungen zu ergänzen.

Was ich in Betreff der Nonnen sagen soll, darüber bin ich in der That mit mir selbst nicht einig. Wenn sie ihre Gelübde unter gewissen Bedingungen ablegen, und nur so lange als es ihnen beliebte, in ihren Klöstern bleiben dürften, wie solches bey gewissen in Teutschland befindlichen Stiftungen eingeführt ist: so sollte ich denken, daß sie nicht nur zu dulden, sondern sogar gewissermaßen zum Klosterleben aufzumuntern seyen. Für Frauenzimmer, die der Welt überdrüßig, und denen ihre Hoffnungen fehlgeschlagen sind, muß es immer etwas sehr Angenehmes seyn, in dergleichen Zufluchtsörter aufgenommen zu werden; besonders dann, wenn sie dieselben nach Gutbefinden wieder verlassen und in die Welt zurückkehren dürfen, ohne befürchten zu müssen, sich durch die Entsagung der Klostergelübde entehrt zu haben.

In Rücksicht auf England haben die Gesetze bereits hinlänglich dafür gesorgt, daß dem Staate durch die Vermehrung der Klöster kein Nachtheil erwachse; auch dürfte es sich wohl um so weniger der Mühe verlohnen, die andächtigen Frauenzimmerchen, welche dermalen in England conventistiren, auf eine oder die andere Art zu beunruhigen, da wahrscheinlich das gänzliche Ableben derselben in der Kürze zu erwarten seyn möchte. — Wenn man daher eine neue Bill in Vorschlag bringen wollte, um die Vermehrung derselben zu hindern, so würde dies unter den dermaligen Umständen zu nichts weiter dienen, als unnöthige Besorgnisse zu erregen,

und das Volk glauben zu machen, daß Gefahr da zu fürchten sey, wo keine Gefahr ist. — Uebrigens versteht es sich von selbst, daß ich dies mit all der Achtung sage, die unserer Legislatur gebührt. Sie muß gewiß am besten wissen, was unserm Lande zuträglich ist, und eben darum liegt jedem von uns übrigen die Pflicht ob, sich ihren Beschlüssen zu unterwerfen.

Was übrigens den Cölibat unserer Geistlichkeit betrifft, so bin ich fest überzeugt, daß, da derselbe dem Staate keine Gefahr droht, wohl schwerlich ein vernünftiger Mensch auf den Einfall gerathen werde, als wenn er der bürgerlichen Gesellschaft nachtheilig, nur im allermindesten nachtheilig, sey. Ich glaube kaum, daß sich die Anzahl aller in Großbritannien befindlichen Priester auf dreyhundert erstreckt; wenigstens sind ihrer gewiß nicht mehr. Was kann denn nun aber eine aus acht Millionen bestehende Volksmenge, von drey bis vier hundert Leuten zu fürchten haben, die im ehelosen Stande leben? Uebrigens ist sattsam bekannt, daß manche dieser Leute, entweder weil sie des ehelosen Lebens überdrüßig sind, oder auch aus andern Ursachen, die Fesseln des Cölibats abschütteln, sich verheirathen, und ihre Gelübde widerrufen; wie denn überhaupt der Cölibat des römischkatholischen Clerus wohl mehr als irgend ein anderer Beweggrund dazu beytragen mag, den Protestanten Proselyten zu verschaffen. In der That ist es keineswegs der Cölibat unserer Geistlichkeit, welcher dem Gemeinwesen zum Nachtheil gereicht, sondern vielmehr der freywillige Cölibat derer, die bloß deswegen nicht heirathen, um sich allen und jeden Ausschweifungen desto ungestörter überlassen zu können. Und die Anzahl solcher Menschen dürfte sich leider! wohl schwer berechnen lassen.

In Rückſicht aller andern noch hieher gehörigen Gemeinplätze werde ich mich kurz faſſen. Alſo zuerſt vom

Einſegnen und Einweihen der Kirchen, Altäre, Glocken, des Waſſers, Oels, Weihrauchs, der Kerzen, Palmzweige u. ſ. w.

Ich muß lächeln, wenn ich höre, daß man die Zänkereien über dergleichen Dinge mit zu den Religionsſtreitigkeiten zählt. Wenn man, wie es doch bey der anglicaniſchen Kirche Gewohnheit iſt, Kirchen und Begräbnißörter einweiht: warum ſoll man denn nicht auch das Kirchengeläute oder die Glocken, die Kirchenaltäre oder Communiontafeln, die Kirchenzierrathen, und andere dergleichen Dinge, einweihen, d. i. durch Gebet und Einſegnung zu geheiligtem Gebrauche tauglich machen? — Eben dies gieb auch vom Weihwaſſer und Salböl, deſſen man ſich nach römiſchem Ritus bey Kindtaufen, Firmlungen, und zur letzten Oelung bedient; von den geweihten Kerzen, am Feſt der Reinigung Mariä; von den geweihten Palmzweigen am Palmſonntage; und von einer unüberſehbaren Reihe anderer Weihungen, die ſich unmöglich aufzählen laſſen, ohne Langeweile zu erregen. Alle dieſe Dinge ſind, an und vor ſich betrachtet, weiter nichts als unbedeutende Ceremonien. In Anſehung ihres Gebrauch werden ſie bisweilen mit Aberglauben vermengt; auch pflegt man ſie nicht ſelten für wichtiger zu halten, als ſie es wirklich ſind. Uebrigens ziehen ſie aber doch, wenigſtens in politiſcher Hinſicht keine nachtheiligen Folgen nach ſich, wenn ſie auch gleich weit mehr von den jüdiſchen Gebräuchen an ſich haben ſollten, als von der reinen und geiſtigen Religion Jeſu. Der Grund hiervon liegt unſtreitig darin, daß ſich die Chriſten frühzeitig beygehen

ließen, nicht nur zu judaisiren, sondern sogar in gewisser Rücksicht zu paganisiren. Einst wird aber die Zeit kommen, wo man alle dergleichen Verzierungen von dem Gewande Christi, das keine Naht hat, herabreißen wird, ohne dem Gewebe, woraus dasselbe besteht, den mindesten Schaden zuzufügen. — Ich komme nun zu den

Wallfahrten

die eben so thöricht als unnöthig waren, und schon längst nicht mehr üblich sind. Denn wer wird heutiges Tages wohl auf den Einfall kommen, eine Andachtsreise nach Jerusalem, Rom, oder Compostella, zu unternehmen?

Glaskorallen, Rosenkränze, Anhängemünzen, Agnus Dei, Skapuliere, u. d. gl.

sind eigentlich weiter nichts als Spielzeug, womit sich die Andächteley alter Weiber und Kinder beschäftigt. Wenn aber das Gouvernement glaubt, daß sie dennoch dem Staate gefährlich seyn könnten, so gebiete es aufs strengste, dergleichen Dinge nicht mehr ins Land zu bringen; so lasse es die bereits vorhandenen sammt und sonders zusammenpacken, und sie — wie es Luther mit dem Pabste und den Kardinälen zu machen wünschte — in die See werfen! Die brittischen Katholiken, im Ganzen genommen, werden diesen Verlust eben nicht sehr beklagen, und was die unter ihnen befindlichen Andächtler betrifft, so können ja diese ihre Paternoster und Ave Maria eben so fertig an den Fingern herbeten, wie an dem Rosenkranze.

Ich habe nun die Dogmen und Glaubenslehren der Katholiken frey und unverholen so dargestellt, wie sie dermalen

von der Majorität der in Großbritannien befindlichen Katholiken gedeutet und angenommen werden. Ich glaube hiernächst sattsam erwiesen zu haben, daß schlechterdings nichts darin enthalten sey, was denen, die sich dazu bekennen, die Exclusion von den Rechten und Freyheiten aller übrigen brittischen Unterthanen zuziehen könne. Jetzt ist mir nichts mehr übrig, als den Beweis zu führen, daß die brittischen Katholiken nicht nur dermalen eben so getreue und gehorsame Unterthanen sind, wie ihre protestantischen Mitbrüder, sondern daß sie auch seit der Revolution, und besonders seit jenem Zeitpunkte, wo das Haus Hannover auf Brittanniens Thron gelangte, sich jederzeit als solche betragen haben; und zwar trotz allen den Strafgesetzen, unter welchen sie zeither geseufzt haben, und trotz allen den Versuchen, welche man angewendet hat, sie zum Aufruhr zu reizen.

Zwey Ursachen sind es, warum ich besonders auf die eben erwähnte Periode mich einschränke. Erstens, damit ich nicht nöthig habe, mich auf eine ganz vergebliche Streitigkeit in Betreff der gegenseitigen Insurrectionen einzulassen, welche die Papisten gegen die Protestanten, und die Protestanten gegen das papistische Gouvernement unter der Regierung Heinrichs des VIII und Eduards des VI., dann unter jener der Königinnen Maria und Elisabeth, erregten. — Zweytens, weil ich offenherzig gestehen muß, daß unter der Regierung der letztgenannten, und ihres Nachfolgers, von einigen Katholiken verschiedene Versuche gemacht wurden, um die Staatsverfassung über den Haufen zu stoßen. Ich bin kein so kecker Katholik, daß ich mich erdreusten sollte, auch nur eine einzige jener Meutereien vertheidigen, oder das Verbrechen der Pulververschwörung von Catesby und seinen papistischen Helfershelfern ablehnen, und es dagegen dem Cecil

aufbürden zu wollen. Wiewohl nun aber ſchlechterdings nichts zu läugnen iſt, daß ſie eine wirkliche papiſtiſche Verſchwörung war, ſo kann man ſich doch, wenn man anders nicht offenbar ungerecht handeln will, unmöglich eine Verſchwörung der britiſchen Katholiken nennen. Auch wird man hoffentlich finden, daß dieſe als eine ganze Korporation betrachtet, weder unter dieſer noch unter der vorhergehenden Regierung, an irgend einer Verſchwörung oder Meuterey Theil nahmen. Indeß waren und bleiben es wirkliche Meutereien und Verſchwörungen, deren Abſcheulichkeit zu bemänteln, ich nicht den allermindeſten Beruf in mir fühle. — Unter der Regierung der beyden Karl betrugen ſich die Katholiken, wie man allgemein zugiebt, als ſehr getreue Unterthanen, und eben dieſer Treue wegen hatten ſie mitunter mancherley Kränkungen zu erdulden. Demungeachtet ließ man unter der letztern jener beyden Regierungen, wiewohl man ſich über keine von Seiten der Katholiken angeſtiftete Meuterey oder Empörung zu beklagen hatte, neue Verordnungen gegen ſie ergehen, und nöthigte ſie, zum Beweis ihrer Treue, die Teſt- und Corporations-Acte zu unterſchreiben.

Wenn ſich unter der Regierung eines katholiſchen Königs in ihnen der Wunſch regte, wieder zum Beſitz ihrer urſprünglichen Rechte zu gelangen, ſo war dies gewiß ein ſehr natürlicher Wunſch, deſſen ſich die Proteſtanten unter ähnlichen Umſtänden wohl eben ſo wenig würden enthalten können.

Es freute ſie, ſich vom Geſetzzwang emancipirt zu haben, wiewohl dies durch eine geſetzwidrige That bewirkt worden war. Aehnliche Thaten hatten ſich jedoch die Vorgänger Jakobs zum öftern erlaubt. Auch waren die Katholiken gewiß nicht die einzige Gattung von Chriſten, die der königlichen Proclamation ihren Beyfall gaben. Ja, es iſt ſogar wahrſcheinlich,

daß, wenn Jakob nur bis dahin, und nicht weiter, in seiner willkührlichen Verfahrungsart vorgeschritten wäre, man seinen Thron schwerlich gestürzt haben würde; und eben dadurch hätte vielleicht in der Folge eine allgemeine, durch die Gesetze befestigte Gewissensfreyheit bewirkt werden können. Allein seine protestantischen Rathgeber, und seine papistischen Vertrauten, stürzten ihn ins Verderben, so daß weder das Zureden seiner verständigen Gemahlin, noch die Rathschläge der Vernünftigsten zur Nation gehörigen Katholiken etwas über ihn vermochten. Einige dieser letztern wurden mit in sein Schicksal verwickelt; aber die Masse der Katholiken verhielt sich ruhig, und unterwarf sich seinem Nachfolger.

Indeß hatte Jakob insgeheim, sowohl in England als auch in Schottland, noch immer manche Anhänger und Freunde. Diese waren bey weitem nicht insgesamt Katholiken, sondern, wie ich mit voller Ueberzeugung behaupte, größtentheils Protestanten, hauptsächlich solche Protestanten, die zur anglicanischen Kirche gehörten, und sich noch immer vermittelst der den leidenden Gehorsam und den Nichtwiderstand betreffenden Lehre, bey der Nase herumführen ließen. Nur dies, und nicht die Religion, war daran schuld, daß so viele Menschen, unter beyden Völkerschaften, mit der Revolution äusserst unzufrieden waren, und auf allerley Entwürfe verfielen, wodurch sie den König Jakob in sein sogenanntes unveräusserliches Geburtsrecht wieder einzusetzen hofften.

Die Katholiken hatten unstreitig weit stärkere Beweggursachen, diese Wiedereinsetzung zu wünschen, als die Protestanten, und dennoch waren sie weder die vorschnellsten, noch die thätigsten, um dieselbe zu bewirken. Unter denen, die sich weigerten den Eid der Treue zu schwören, finde ich nur einen einzigen

katholiſchen Pair, dagegen aber wenigſtens ſechs proteſtantiſche weltliche Pairs, und noch überdieß den Erzbiſchof von Canterbury, nebſt den Biſchöffen von Norwich, Ely, Glocester, Worcester, Peterborough, Bath und Wells, die eben darum ſamt und ſonders anfänglich ſuſpendirt, und ſodann, als ſie bey ihrer Widerſetzlichkeit beharrten, förmlich abgeſetzt wurden. Dieſe Leute und ihre Anhänger ſchrieben eine groſſe Anzahl Tractate zu Gunſten des unveräuſſerlichen Rechts, und hielten den Sherlock für einen Abtrünnigen, weil er zur Gegenpartey übergegangen war. Sie ſuchten den Charakter des Königs Wilhelm lächerlich zu machen, ſchimpften auf deſſen Maaßregeln, und gaben ihm ſchuld, daß er die Angelegenheiten Englands dem Beſten ſeines eignen Landes aufopfre. — Die ſchottländiſchen Nonjurors, welche nunmehr von den Presbyterianern verfolgt wurden, bewarben ſich öffentlich um Wilhelms Gunſt, unterhielten aber zugleich einen Briefwechſel mit dem Hofe zu Saint Germain, der damit einverſtanden war, daß ſie ſich, dem äuſſern Anſchein nach, dem Scepter Wilhelms unterwerfen ſollten, um im geheim dem Könige Jakob deſto weſentlichere Dienſte zu leiſten. Die drey Schottländer, welche man in eben dieſem Jahre (1691) der Untreue beſchuldigte, waren insgeſamt Proteſtanten.

Zwar ſuchte man das Parlament mit der irrigen Vorſtellung zu unterhalten, als wenn unter den Katholiken in Lancaſhire eine Verſchwörung exiſtire. Auch wurden deswegen verſchiedene Perſonen verhaftet und einige Zeugen verhört; man konnte aber nichts herausbringen, die Anklage zu erhärten, und während der Unterſuchung fand ſich, daß Fulier, der Hauptzeuge, ein notoriſcher Betrüger war, weswegen er denn auch an den Pranger geſtellt wurde. Im nachfolgenden Jahre (1693) mochten ſich aber die Proteſtanten in Lancaſhire,

allem Vermuthen nach, wirklich in eine Art von Verschwörung eingelassen haben. Sie schickten, sagt man, einen gewissen Lunt, oder Lant, an den Hof zu St. Germain, mit der Versicherung, daß sie nicht abgeneigt wären, ihren ehemaligen Souverain wieder anzunehmen. Auch sollen sich Cornet, Parker, und Johnson (welcher letztere ein papistischer Priester war) wirklich anheischig gemacht haben, den König Wilhelm zu ermorden; ehe sie aber ihr Vorhaben ausführen konnten, war er bereits nach Holland gesegelt. Daß dieses aber keine blos papistische Verschwörung gewesen sey, ersieht man deutlich genug aus dem darauf erfolgten gerichtlichen Verfahren. Der Graf von Huntingdon und der Graf von Marlborough, wurden nach dem Tower geschickt. — Ridley, Hastings, Kewwitt und Ferguson, insgesamt Esquires, wurden in das Gefängniß Newgate gesetzt. — Die Grafen von Dunmore und Middleton, ingleichen Sir Andrew Forrester, welche man in der Behausung eines Quakers entdeckte, wurden ebenfalls verhaftet. — Der Bischof von Rochester, bekam Hausarrest — die Grafen von Scarsdale, Litchfield und Newburgh, die Lords Griffin und Forbes, Sir John Fenwick und Sir Theophilus Oglethorpe sollten ebenfalls in Verhaft genommen werden, fanden aber Mittel den Nachstellungen zu entgehen.

Im Jahr 1694, versicherte man, daß einige Herrn aus Lancashire und Cheshire abermals ein Complott angezettelt hätten; und der Obrist Parker, wie auch ein gewisser Crosby, wurden zu gefänglicher Haft gebracht. In der Folge kam es aber an den Tag, daß dieses Complott bloß vom Lunt und seinem Helfershelfer Taasse geschmiedet worden wär, und zwar in der Absicht, sich von der Regierung Geld zu verschaffen.

Im Jahr 1695 giengen die Jakobiten in England zuverläſſig mit dem Vorhaben um, eine Empörung zu veranſtalten. Sir John Freind hatte ein Regiment Cavallerie geworben, das beynahe vollzählig war. Ein anderes Regiment dieſer Art warb Sir William Perkins. Sir John Fenwick hatte bereits vier Truppenhaufen enrollirt. Obriſt Tempeſt war damit beſchäftigt, ein Dragonerregiment zu errichten; Herr Curzon hatte einen ähnlichen Auftrag erhalten, und ein drittes Regiment wurde von den Uebelgeſinnten in Suffolk geworben. — Einige der verwegenſten Verſchwörer hatten den Plan zu einem Blutbade entworfen, und man hielt dafür, daß dieſes auf Anſtiften des Sir John Barclay geſchehen ſey, der unter der Armee des Königs Jakob als Offizier gedient hatte, und ein wüthender Katholik war. Dieſer Menſch theilte ſein Vorhaben einen papiſtiſchen Prieſter, Namens Johnſon, dann dem Charnock (116), Porter und Sir William Perkins, mit. Ihr Geheimniß ward nachher einem irländiſchen Offizier Pendergraß eröffnet, der aber daſſelbe dem Herzog von Portland entdeckte, und zwar geſtand, daß er ein Katholik ſey, zugleich aber erklärte, er halte dafür, daß keine Religion auf der Welt ein ſo verrätheriſches Vorhaben rechtfertigen könne. Für dieſe [illegible]rade zur rechten Zeit an den Tag gelegten Beweis ſeiner Rechtſchaffenheit, bezeigte ihm denn auch König Wilhelm ſeine herzliche Dankbarkeit. Gleich darauf ergieng der Befehl, daß man den Herzog von Berwick (in der Vorausſetzung, daß er in England ſey) ferner Sir G. Barclay, Major Lowick, Georg Porter, Cardel Goodman, Sir William Perkins, wie überhaupt alle Theilnehmer an jener Verſchwörung, in Verhaft nehmen ſollte. In Gemäsheit einer anderweitigen Proclamation ſuchte man auch des Lord Montgomery und des Sir John Fenwick habhaft zu werden.

Am 11ten März wurden Charnock, King und Keys gerichtlich überführt, dem Könige nach dem Leben getrachtet zu haben, worauf ſie am 18ten zu Tyburn vom Leben zum Tode gebracht wurden. — Sir John Freind und Sir William Perkins, wurden deſſelben Verbrechens überwieſen, und demzufolge den 3ten April zu Tyburn ebenfalls hingerichtet. — Barclay entwiſch e. — Collier, jener berühmte Prieſter der Nonjurors, wurde nebſt zween ſeiner Collegen nach Kingsbench gebracht, weil ſie dem Freind und Perkins die Abſolution ertheilt hatten. — Snatt und Cook wurden nach Newgate geſchickt.

Ich erzähle dieſe Vorfälle keineswegs in der Abſicht, damit ſie jenen Proteſtanten, die über die Revolution aufgebracht, und mit Wilhelms Regierung unzufrieden waren, nur im geringſten zum Vorwurf gereichen ſollen; ſondern ich wünſchte bloß darzuthun, daß die Katholiken, im Ganzen genommen, in ihren Bemühungen, den König Jakob wieder auf den Thron zu ſetzen, weit weniger Eifer an den Tag legten, als die Proteſtanten, und daß, als ſie zu dieſem Behuf in Verbindung mit den Proteſtanten conſpirirten, ſie keineswegs durch die Religion, ſondern vielmehr durch das Vorurtheil, des Königs ererbtes und unveräuſſerliches Recht zu vertheidigen, zu Ergreifung jener Maaßregeln verleitet wurde. Wirklich kam die Religion bey allen dieſen Vorfällen ſo wenig in Betracht, daß ſogar Innocenz der XI, wie ſolches nun allgemein bekannt iſt, die Revolution begünſtigte, und Wilhelms Freund war (117). — Demungeachtet ergiengen unter Wilhelms Regierung verſchiedene ſehr gehäſſige Proclamationen gegen die armen Katholiken, und gegen das Ende derſelben (1700) erſchien eine Acte, die weit ſtrengern Inhalts war als alle vorhergehenden. Es hieß darin: daß kein

Papist im ganzen Königreiche fähig seyn sollte, irgend einen Ehrentitel oder einiges Vermögen zu ererben — auch weder Ländereien, Pacht- oder Erb-Güter zu besitzen, es möge nun solches unter seinem eigenen oder eines andern Namen geschehen.

In den ersten sechs Regierungsjahren der Königin Anna ereigneten sich eben keine erheblichen Unruhen, weder in England noch in Schottland. Die siegreichen Fortschritte, welche ihre Truppen ausserhalb [illegible] es machten, so wie der Wohlstand und Ueberfluß, welchen sie innerhalb desselben verbreitete, bewogen die Nation, sich mit ihrer Regierung wieder auszusöhnen; und da hiernächst die Geistlichkeit der schottischen Nonjurors mancherley Gnadenbezeugungen von ihr erhielt: so that auch diese eine Zeitlang auf ihr Jus divinum Verzicht, und begnügte sich einstweilen mit dem Jure de facto. Indeß gerieth die schottische Union, welche 1706 vom schottischen Parlamente ratificirt worden war, bey den Einwohnern dieses Landes stark in Verdacht, wie sie denn auch wirklich mit dem Vorhaben umgieng, dem Prätendenten eine von Frankreich aus projectirte Landung zu erleichtern. Im März 1707 erhielt man die Nachricht, daß derselbe zu Dünkirchen angekommen, und Vorhabens sey, von dort aus nach der östlichen Küste von Schottland zu segeln. Wirklich gieng eine kleine Flotte, die von De Fourbin commandirt wurde, und den König Jakob, nebst zwölf Bataillons Landtruppen an Bord hatte, nach Edinburg ab. Hätte man diese Truppen ans Land setzen können, so würden unfehlbar die Anhänger des Prätendenten in beträchtlicher Anzahl zu ihnen gestoßen seyn, da sie schon darauf gefaßt waren, bey seiner Ankunft die Waffen zu ergreifen. Der Prätendent aber rechnete nicht so

wohl auf den Beyſtand der Katholiken, als vielmehr auf jenen der epiſcopaliſch geſinnten Nonjurors, ja ſogar der Presbyterianer, beſonders derer, die in den ſüdlichern Gegenden wohnten (118). Allein die Expedition ſchlug fehl, und das Land hatte ſieben Jahre lang Ruhe, ſo daß nur dann und wann einige unbedeutende Volksbewegungen entſtanden, die durch aufrühreriſche Predigten, aufrühreriſche Schriften, und Trinkſprüche der Torys, veranlaßt wurden. Allein weder die Prediger, noch die Schriftſteller, noch die Erfinder der Trinkſprüche, waren Katholiken (119). Auch finde ich nirgend eine Beweisſtelle, daß man während dieſer Zeitperiode nur einen einzigen Katholiken wegen aufrühreriſcher Reden, Schriften, oder Handlungen, unter irgend einem Vorwand angeklagt habe. Und dennoch konnten die Katholiken, zu eben der Zeit, wo man jeder andern Gattung der Diſſenters mehr oder weniger unter die Arme griff, nicht die allermindeſte Erleichterung erhalten. Im Gegentheil ergieng unterm vierten May 1714 eine Proclamation, Entdeckung und Verhaftung papiſtiſcher Prieſter und Jeſuiten betreffend. In demſelben Jahre wurde eine Acte genehmigt, die darauf abzweckte eine andere, bereits im dritten Regierungsjahre Jakobs des I bewilligte Acte, welche den Titel führte: „Acte, das Wachsthum der von widerſpenſtigen Katholiken zu befürchtenden Gefahren zu vermindern und zu verhüten," noch weiter auszudehnen, und dem Lord Oberrichter von Schottland zu bevollmächtigen, über Jeſuiten, Prieſter, auch Handel und Wandel treibende Papiſten, dieſelben Strafen zu verhangen, deren Anordnung zeither nur dem Geheimenraths-Collegium von Schottland übertragen war, und zwar vermöge einer Acte des ſchottiſchen Parlaments, die den Titel führte: Acte, das Wachsthum des Papis-

mus zu verhüten. — Und alles dies geschah zu einer Zeit, wo der Papismus, anstatt zu wachsen, vielmehr abnahm, und seinem gänzlichen Verfall mit schnellen Schritten entgegen eilte.

Die Rebellion vom Jahr 1715, war nichts weniger als eine papistische, sondern vielmehr eine jacobitische Rebellion (120). Als der Prätendent im Jahr 1714 ein Manifest hatte ergehen lassen, worin er seine Ansprüche auf diese Königreiche zu behaupten suchte, erfolgte eine Proclamation, welche die gegen die Papisten, Nonjurors und andere mißvergnügte Personen ergangene Gesetze, zu vollstrecken einschärfte. Die Veranlassung hierzu gab bloß die Erklärung des Prätendenten, und einige tumultuarische Auftritte, welche sich zu Oxford und an verschiedenen andern Orten ereignet hatten. Bald nachher wurde Herr Hornby, Mitglied eines der Hofcollegien, als Verfasser einer Schrift in Verhaft genommen, die den Titel führte „Guter Rath eines Engländers an die Freygutsbesitzer in England;" einer Schrift, die, wie in der Proclamation gesagt wird, darauf abzweckte, das Interesse des Prätendenten zu befördern, und bey der bevorstehenden Wahl der Parlementsglieder Unruhen zu erregen. Das Interesse des Prätendenten ward aber durch ungleich wichtigere und vornehmere Personen befördert. So verließ, zum Beyspiel, Graf Marr den Hof, und begab sich nach Schottland, wo er die im dortigen Lande befindlichen Jakobiten zusammen berief, zu welchen unter andern der Marquis von Huntly, der Marquis von Tullibardine, die Grafen von Nithsdale, Linlithgow, Traquaire, Southesk, Marischall und Carnwath; dann die Vicomte Kilsyth, Kenmuir, Kingston und Stormont; wie auch die Lords Drummond und Rollo, gehörten, unter welchen in Allem nur vier

Katholiken waren. In England hatten Lord Oxford und Lord Bolingbroke auf dieses Unternehmen sich ebenfalls eingelassen; auch hegte man starken Verdacht, daß Lord Duplin und Lord Landsdown zu den Mißvergnügten gehörten. Um dieselbe Zeit wurde Befehl ertheilt, sechs Mitglieder des Unterhauses in Verhaft zu nehmen.*) Mittlerweile landete James Murray zu Edinburg und vereinigte sich sodann zu Perth mit dem Grafen Marr, welcher daselbst mit fünf tausend Mann postirt war, die in kurzer Zeit weit über zehen tausend Mann anwuchsen, und worunter sich verhältnißmäßig nur sehr wenige Katholiken befanden. Herr Forster, der über die in England befindliche Truppen des Prätendenten das Commando führte, war kein Katholik. Graf Scarsdale und Sir Richard Vyvyan, die beyderseits als rebellische Unterthanen arretirt wurden, waren auch keine Katholiken. Die Personen, deren man sich zu Oxford bemächtigte, waren keine Katholiken. Jakob Painter, welcher den Prätendenten in Cornwallis zum Könige ausgerufen hatte, war kein Katholik. Der Brigadier Mackintosh, der sich zu Dunse mit Forster vereinigte, war kein Katholik. Unter den funfzehnhundert Gefangenen, welche man zu Preston machte, waren kaum dreyhundert Katholiken. Lord Ch. Murray, Major Nairn, Hauptmann Lockhardt, Hauptmann Erskine, und Hauptmann Shafto, die zu Preston verhört und überwiesen wurden, waren insgesammt Protestanten. Herr Paul, den man in London auf freyer Straße beym Kopf nahm, weil er an der letztern Empörung Theil gehabt hatte, war ein zur anglicanischen Kirche gehöriger Geistlicher (121). Wie viele Katholiken sich unter

*) Nemlich: Sir William Wyndham, Sir John Packington, Eduard Harvey, Thomas Forster, John Anstis und Corbet Kynaston.

den sechzig Personen befanden, die zu Liverpool gerichtlich verhört und überführt wurden, kann ich zwar nicht bestimmt angeben, doch getraue ich mir zu behaupten, daß deren weniger waren, als ihrer im Aufruhr begriffenen protestantischen Waffenbrüder. Kurz, es ist bis zur Evidenz erwiesen, daß die Rebellion vom Jahr 1715 eine solche war, die nicht durch religiöse sondern bloß durch politische, Grundsätze veranlaßt wurde; eine Rebellion aufbrausender Jakobiten, gegen aufbrausende Revolutionnäre; eine Rebellion, an deren Spitze sich vorzüglich episkopalisch gesinnte Protestanten gestellt hatten.

Es waren aber nicht etwa nur die, welche öffentlich an der Rebellion Theil nahmen, größtentheils Protestanten, sondern alle jene Meutestifter, die im Verborgenen umherschlichen, gehörten dieser Religionspartey ebenfalls an. Jakob Shepherd, ein junger Mensch von achtzehn Jahren, welcher 1717 des Hochverraths überführt wurde, weil er dem Könige nach dem Leben getrachtet hatte, war ein protestantischer Nonjuror, der durch die Ermordung des Königs Georg eine gottgefällige That zu vollbringen glaubte. und so getrost zum Tode gieng, wie ein Märtyrer, der sein Leben für eine gerechte Sache aufopfert. Er wurde von einem zur Parthey der Nonjurors gehörigen Geistlichen, Namens Orme, zum Richtplatz geführt, weswegen man denselben ebenfalls zu gefänglicher Haft brachte. Wenn nun dieser Orme ein papistischer Priester und Shepherd ein Papist gewesen wäre, welches Zetergeschrey würde man nicht gegen den Papismus erhoben war! — Oder, gesetzt, es hätte ein papistischer Priester solche aufrührerische Predigten gehalten, wie der Rector zu Portbury, Eduard Byffe, welcher öffentlich behauptete, daß König Georg ein Usurpator sey, und daß wir seit den letztverflos-

senen dreyßig Jahren weder König, noch Parlement, noch Gesetze gehabt hätten; welchen Haß würde man nicht auf jeden papistischen Priester, so wie überhaupt auf alle im ganzen Königreiche befindliche Papisten geworfen haben!

Die spanische Invasion, im Jahr 1719, wurde von drey protestantischen Lords dirigirt: Dem Grafen von Marischall, dem Grafen von Seaforth, und dem Marquis von Tullibardine. Sie landeten mit ungefähr vierhundert Mann zu Kintaile, erhielten eine Verstärkung von etwa tausend Bergschotten, wurden aber vom General Wightman in der Bataille bey Glenshields geschlagen. Die Spanier geriethen in Kriegsgefangenschaft, und die erwähnten drey schottischen Lords flüchteten in die Hochgebürge. Zwar versprach man demjenigen, welcher einen derselben herbeyschaffen würde, eine Belohnung von zweytausend Pfund Sterling: sie fanden aber insgesammt Mittel zu entwischen.

Von dieser Zeit an bis zum Jahr 1722 scheint überall im ganzen Königreiche Friede und Ruhe regiert zu haben, ausser daß dann und wann in Mist's Journal und andern protestantischen Schriften, aufrührerische Abhandlungen an das Licht traten. In demselben Jahre erhielt aber der König die zuverlässige Nachricht, daß einige seiner Unterthanen, in Verbindung mit auswärtigen Landesverräthern, ein Complott angezettelt hätten, das darauf abzwecke eine Rebellion zu erregen. Hierauf ergieng eine Proclamation, um die gegen die Papisten und Nonjurors vorhandene Gesetze zu vollstrecken und Befehl zu ertheilen, daß alle Papisten und vermeintliche Papisten aus London und Westmünster auf zehn Meilen im Umkreise entfernt, und alle

andere Papiſten oder vermeintliche Papiſten mit Hausarreſt belegt werden ſollten. Zugleich ward eine Bill in Vorſchlag gebracht, vermöge welcher die Papiſten und papiſtiſchen Recuſanten die Summe von hunderttauſend Pfund Sterling erlegen ſollten; und ob man gleich dagegen einwendete, daß dieſe Procedur einer Verfolgung eben nicht ganz unähnlich ſehe, ſo wurde ſie dennoch vermittelſt einer großen Stimmenmehrheit genehmigt. — Gleichwohl hatten die Papiſten mit dieſer Confpiration ganz und gar nichts zu thun, und wenn nicht John Plunket zu ihren Glaubensgenoſſen gehörte, ſo wüßte ich keinen einzigen, den man dieſerhalb in Verdacht gehabt hätte. Die Perſonen, welche ſich wirklich verdächtig gemacht hatten, auch arretirt und verhört wurden, waren der Biſchof von Rocheſter, nebſt ſeinem Kaplan G. Kelly, dann Chriſtoph Layer Esquire, und Doctor John Freind, lauter Proteſtanten, und zwar ſolche Proteſtanten, die zur anglicaniſchen Kirche gehörten. Ferner ergieng eine Proclamation, worin demjenigen, welcher den Thomas Carte, einen Geiſtlichen der Nonjurors, zu ſicherer Haft bringen würde, eine Belohnung von tauſend Pfund Sterling verſprochen wurde. Dieſer Carte aber entwiſchte, und floh nach Frankreich, wo er einen beträchtlichen Theil ſeiner Geſchichte von Großbritannien zu Stande brachte. — Zwey Herausgeber periodiſcher Blätter, Nathanael Miſt und Thomas Payne, überführte man, Schmähſchriften auf die Regierung geſchrieben zu haben, weshalb ihnen eine Geldbuße, zugleich auch Gefangnißſtrafe, zuerkannt wurde. Sie waren keine Papiſten.

Ich komme nun zur letzten Rebellion, die in dieſem Lande öffentlich ausbrach; zu der, von 1745. Sie entſpann ſich eigentlich nicht unter den Katholiken, wiewohl dieſe ebenfalls

Theil daran hatten, ſondern vielmehr unter den ſchottiſchen Epiſkopalen. Das primum mobile derſelben war Sir John Murray von Broughton, welcher im Jahr 1743 dem Prätendenten die Verſicherung gab, ſeine Freunde und Anhänger in Großbritannien wären ſo zahlreich, daß er, auch ohne den Beyſtand des Königs von Frankreich, eine Invaſion mit glücklichem Erfolg unternehmen könne, da ſich, ſobald er in eigener Perſon erſchiene, unfehlbar eine zahlreiche Armee zu ſeiner Fahne verſammeln werde. Andere, ſowohl engliſche als ſchottiſche Jakobiten, hegten zwar keine ſo überſpannte Hoffnungen, machten ſich aber doch anheiſchig, ihn, ſobald er in Großbritannien landen werde, hinlänglich mit Lebensmitteln, Wagen und Pferden zu verſehen. Mehrere derſelben verſprachen, bey ſeiner Ankunft die Waffen zu ergreifen, und zu ihm zuſtoßen. Indeß verleitete ihn ſeine Leichtgläubigkeit, ſich auf die erſterwähnte Parthey zu verlaſſen, und da er ein alter kraftloſer Mann war, der einer ſolchen Unternehmung nicht beywohnen konnte, ſo ſchickte er ſeinen Sohn Karl ab, der an der weſtlichen Küſte von Schottland landete, und noch ſieben andere Perſonen bey ſich hatte! Laird Lochiel, ein Proteſtant, war der erſte, welcher ſich zu ihm geſellte, und deſſen Beyſpiel folgten ſodann noch einige andere Familienhäupter. Die Bergſchotten, welche von Natur zur Rachgier geneigt ſind, konnten das abſcheuliche Blutbad von Glencon noch zur Zeit eben ſo wenig verſchmerzen, als die unwürdige Begegnung, welche dem Regimente Black Watch dadurch widerfahren war, daß man daſſelbe zur Abfahrt nach Flandern zwang, ob man ihm gleich ausdrücklich verſprochen hatte, daß es auf keinen Fall auſſerhalb Landes geſchickt werden ſolle. Sie betrachteten dieſe beyden Vorfalle als eine National-Beleidigung, die noch immerfort ihre Gemüther empörte. Sie waren jedoch nicht die einzigen Schottländer, welche ſich für Karls Unter-

nehmen intereſſirten. Der Graf (nachherige Herzog) von Perth, der Marquis von Tullibardine, der Vicomte Strathallan, Lord Nairn, Lord Georg Murray, Bruder des Herzogs von Athol, Lord Elcho, Lord Ogilvy, Lord Kilmarnock, Lord Balmerino, Lord Pitſligo, und mehrere Landedelleute, die faſt insgeſamt zur Epiſkopal-Kirche gehörten, verſammelten ſich zu der ſogenannten königlichen Standarte, riefen den Prätendenten, unter dem Namen Jakob der VIII, zum König aus, und ernannten deſſen Sohn Karl zu ſeinem einſtweiligen Stellvertreter. Dieſer letztere erwarb ſich durch ſein jugendliches Alter, ſein freundliches Weſen, und ſeine einnehmende Geſtalt, ungemein viele Liebe, ſo daß er in kurzer Zeit eine beträchtliche Armee um ſich verſammelt ſah. An der Spitze derſelben, drang er, nachdem er die unter dem Commando des Sir John Cope ſtehenden königlichen Truppen geſchlagen hatte, in England ein, wo ſich dann bey Mancheſter etwa zweyhundert Mann, unter Anführung des Obriſten Townley, zu ihm ſchlugen. Unter dieſen befand ſich eine kleine Anzahl Papiſten aus Lancaſhire. Dieſe unbedeutende Unterſtützung abgerechnet, kam nicht ein einziger Engländer zum Vorſchein, der ſeiner ſich annahm, wiewohl man übrigens glaubt, daß er ſehr viele Freunde in der Hauptſtadt gehabt habe, die ſich unfehlbar mit ihm vereint haben würden, wenn er bis dorthin hätte vordringen können. Allein ſein unglückliches Verhängniß hatte es anders über ihn beſchloſſen. Er zog ſich eiligſt nach Schottland zurück, wurde verfolgt, geſchlagen, und mußte ſich noch glücklich ſchätzen, daß er mit dem Leben davon kam. Von den nachherigen Proceduren und Beſtrafungen, ſage ich hier nichts, da uns alle dieſe Begebenheiten noch in friſchen Andenken ſchweben. Ich will daher nur nochmals anführen, daß weder die Rebellion von 1745, noch irgend eine der frühern Rebellionen, welche ſich ſeit der Staatsveränderung ereignet

hätten, papistische Rebellionen, oder überhaupt solche Rebellionen waren, die mit der Religion in Verbindung standen. Sie alle gründeten sich auf einerley Ursachen; nemlich auf das tief eingewurzelte Vorurtheil in Betreff des erblichen und unveräusserlichen Thron-Rechts, und auf manche theils wahre, theils vermeintliche Bedrückungen, unter der Oranischen und Hannöverischen Regierung.

Ich fürchte sehr, daß ich diese Materie zu umständlich auseinander gesetzt habe; doch schien es mir eben kein ganz unwichtiges Unternehmen, unsern protestantischen Mitbrüdern zu zeigen, daß die Katholiken in Großbritannien an Rebellionshändeln gewiß nicht mehr, wohl aber, im Ganzen betrachtet, ungleich weniger Antheil gehabt haben, als alle andere Religionspartheyen, und daß ihre Abneigung gegen die Regierungsverfassung, nicht durch ihre Religionsgrundsätze, sondern bloß durch ihre politische Vorurtheile bewirkt worden sey; durch solche Vorurtheile, die sie mit einer großen Anzahl Protestanten gemein hatten, und die noch vor Kurzem bey keiner einzigen Religionspartey völlig ausgerottet waren.

Da nun aber die ganze Masse der in den drey brittischen Königreichen befindlichen Katholiken, und besonders die der engländischen Katholiken, demungeachtet der Regierung und allen sie so sehr drückenden Gesetzen, wenigstens seit der letztern Staatsveränderung, willig gehorsamte, und sich denselben in allen Stücken unterwarf: so ergiebt sich von selbst, was man von ihnen zu erwarten habe, wenn jene Gesetze zum Theil wiederrufen würden. Und was würde man sich vollends dann von ihnen versprechen können, wenn diese nemlichen Gesetze samt und sonders abgeschafft würden? — Ließen sie wohl seit der ersten Milderung, die vor nunmehr zwanzig Jahren darin vorgenommen wurde, den mindesten Widerwillen gegen die Regierung, oder den mindesten Hang zum Aufruhr blicken?

Ihre Treue, ihre Anhänglichkeit für Sr. Majestät den König, und ihre Ehrfurcht für die Gesetze, haben bey jeder Gelegenheit durch ihr Betragen die unzweydeutigste Bestätigung erhalten; und dermalen, dächt' ich, wäre man so ziemlich darüber einverstanden, daß Sr. Majestät in Ihren sämtlichen Staaten keine getreuere Classe von Unterthanen haben, als diese.

Saget demnach, ihr weisen Gesetzgeber Britanniens, ob ihr es ihnen verübeln könnet, daß sie sich nach einer gänzlichen Abschaffung aller und jeder Verordnungen sehnen, die darauf abzwecken, sie der Rechte und Freyheiten zu berauben, welche alle andern Unterthanen genießen? Könnet ihr ihnen, nach so oft wiederholten demüthigen Bitten, ein Gut vorenthalten, das man ihnen von freyen Stücken anbieten sollte? — Sollte man die eidlichen Verpflichtungen, welche sie bereits eingegangen haben, noch immer nicht für zureichend halten, was ich mir kaum als möglich denke: so schreibe man ihnen, ohne jedoch ihren Religions-Grundsätzen oder Vorurtheilen zu nahe zu treten, noch andere in den deutlichsten und kräftigsten Ausdrücken vor, und ich glaube fest und gewiß, daß sie willig und bereit seyn werden, sich dieselben gefallen zu lassen. — Und nun, Minister eines allgemein geliebten Regenten, frage ich euch nochmals, ob wir nicht auf eure thätigste Mitwirkung rechnen dürfen, eine Veranstaltung durchzusetzen, die darauf abzweckt, die Herzen aller zur katholischen Religion gehörigen Unterthanen immer fester an Se. Königl. Majestät zu ketten, und die sich zugleich den ungetheilten Beyfall aller billigdenkenden Protestanten in ganz England versprechen darf? — Letztere sind es, welchen ich diese Apologie widme, und ich sollte nicht denken, daß ich ihnen dieselbe vergebens gewidmet hätte.

Anhang.

Nro. I.

Da ich mich in vorstehender Schrift widerholt auf die berühmte Declaration der gallicanischen Klerisey von 1682 bezogen habe: so glaube ich, daß es dem gelehrten Leser nicht unangenehm seyn werde, wenn ich ihm dieselbe vollständig im Original vorlege. Es lautet folgendermaßen:

Cleri Gallicani de ecclesiastica potestate Declaratio.

Ecclesiae Gallicanae decreta et libertates a majoribus nostris tanto studio propugnatas, earumque fundamenta, sacris Canonibus et Patrum traditione nixa, multi diruere moliuntur: nec desunt, qui earum obtentu Primatum B. Petri, ejusque successorum, Romanorum Pontificum, a Christo institutum, iisque debitam ab omnibus Christianis obedientiam, sedisque Apostolicae, in qua Fides praedicatur, et Unitas servatur Ecclesiae, reverendam omnibus gentibus majestatem imminuere non vereantur. Haeretici quoque nihil praetermittunt, quo eam Potestatem, qua pax Ecclesiae continetur, invidiosam et gravem Regibus et Populis ostendent: iis-

que fraudibus ſimplices animas ab Eccleſiae matris, Chriſtique adeo, communione diſſocient. Quae ut incommoda propulſemus, Nos Archiepiſcopi et Epiſcopi, Pariſiis mandato Regio congregati, Eccleſiam Gallicanam repraeſentantes, una cum caeteris Eccleſiaſticis viris nobiſcum deputatis, diligenti tractatu habito, haec ſancienda et declaranda eſſe duximus:

I. Beato Petro ejusque ſucceſſoribus, Chriſti Vicariis, ipſique Eccleſiae, rerum ſpiritualium et ad aeternam ſalutem pertinentium, non autem civilium ac temporalium, a Deo traditam poteſtatem; dicente Domino: Regnum meum non eſt de hoc mundo; et iterum: Reddite quae ſunt Caeſaris, Caeſari, et quae ſunt Dei, Deo: ac proinde ſtare Apoſtolicum illud: Omnis anima, Poteſtatibus ſublimioribus ſubdita ſit; non eſt enim Poteſtas niſi a Deo: quae autem ſunt, a Deo ordinatae ſunt: itaque, qui Poteſtati reſiſtit, Dei ordinationi reſiſtit. Reges ergo et Principes, in Temporalibus nulli Eccleſiaſticae Poteſtati, Dei ordinatione ſubjici, neque auctoritate clavium Eccleſiae, directe vel indirecte deponi, aut illorum ſubditos eximi a fide atque obedientia ac praeſtito fidelitatis ſacramento ſolvi poſſe; eamque ſententiam publicae tranquillitati neceſſariam, nec minus Eccleſiae quam Imperio utilem, ut Verbo Dei, Patrum traditioni, et Sanctorum exemplis conſonam, omnino tenendam.

II. Sic autem ineſſe Apoſtolicae ſedi ac Petri ſucceſſoribus, Chriſti Vicariis, rerum ſpiritualium plenam

poteſtatem, ut ſimul valeant atque immota conſiſtant Sanctae Oecumeniae Synodi Conſtantienſis a Sede Apoſtolica comprobata, ipſoque Romanorum Pontificum ac totiis Eccleſiae uſu confirmata, atque Eccleſiae Gallicanae, perpetua religione cuſtodita Decreta, De autoritate Conciliorum Generalium, quae ſeſſione quarta et quinta continentur: nec probari a Gallicana Eccleſia, qui eorum Decretorum, quaſi dubiae ſint autoritatis ac minus approbata, robur infringant, aut ad ſolum Schiſmatis tempus, Concilii dicta detorqueant.

III. Hinc Apoſtolicae Poteſtatis uſum moderandum per Canones Spiritu Dei conditos, et totius mundi reverentia conſecratos: Valere etiam regulas, mores, et inſtituta, a Regno et Eccleſia Gallicana recepta; Patrumque terminos manere inconcuſſos: atque id pertinere ad amplitudinem Apoſtolicae Sedis, ut ſtatuta et conſuetudines, tantae Sedis et Eccleſiarum conſenſu firmatae, propriam ſtabilitatem obtineant.

IV. In Fidei quoque quaeſtionibus, praecipuas ſummi Pontificis eſſe partes, ejusque Decreta ad omnes et ſingulas Eccleſias pertinere; nec tamen irreformabile eſſe Iudicium, niſi Eccleſiae conſenſus acceſſerit.

Quae, accepta a Patribus, ad omnes Eccleſias Gallicanas, atque Epiſcopos iis Spiritu Sancto praeſidentes, mittenda decrevimus, ut idipſum dicamus omnes, ſimusque in eodem ſenſu, et in eadem ſententia.

Wenn Edmund Richer dieſe Declaration verfaßt hätte, würde ſie eines ganz andern Inhalts, und für die Anmaßun-

gen des römiſchen Stuhls bey weitem nicht ſo vortheilhaft ſeyn. Und dennoch mißfiel ſie dem römiſchen Stuhle ſogar in dieſer ihrer dermaligen Form!

Nro. II.

Meine Abſicht war Anfangs, die Bulle in Coena Domini, ſo wie ſie zuletzt von Paul den V. umgemodelt wurde, hier der Länge nach einzurücken. Ich ſehe aber wohl, daß ſie zu viel Raum einnehmen würde, und will daher ihren Inhalt in einem gedrängten Auszuge mittheilen. Sie excommunicirt und anathematiſirt die Huſſiten, Wicleffiten, Zwinglianer, Calviniſten, Hugenotten, Anabaptiſten, Trinitarier,*) und alle andere Ketzer überhaupt; — alle Univerſitäten, Collegiatſtifter und Kapitel, die von den päbſtlichen Mandaten an ein allgemeines Concilium appelliren; — alle Kaper, Korſaren und andere Seeräuber, beſonders aber die, welche das Mittelländiſche Meer unſicher machen; — die, welche ſich der Habe ſchiffbrüchiger Perſonen bemächtigen; — die, welche neue Zölle und Abgaben einführen, ohne hierzu nach dem allgemeinen Rechte, oder vermittelſt einer ſpeciellen Erlaubniß von Seiten des apoſtoliſchen Stuhls, autoriſirt zu ſeyn; — alle die, welche apoſtoliſche Sendſchreiben u. ſ. w. verfälſchen; — die, welche den Türken, oder andern Feinden des chriſtlichen Namens, Waffen zuführen; — die, welche die Verproviantirung der Stadt Rom zu verhindern ſu-

*) D. i. die Tritheiſten.

chen; — die, welche Pilgrimme und andere Personen, so etwas in Rom zu thun haben, todtschlagen, verstümmeln, verwunden, ins Gefängniß setzen, oder auf andere Art von ihrem Vorhaben abhalten, es möge nun auf der Hinreise oder Rückreise geschehen; — die, welche Kardinäle, Legaten, päbstliche Nuntien, und andere dergleichen Personen, tödten, beschädigen, schlagen, oder in den Kerker werfen; — die, welche von den Verordnungen des Pabstes an weltliche Mächte appelliren, oder geistliche Personen vor weltlichen Gerichtshöfen belangen; — die, so Weltgeistliche, Prälaten und andere geistliche Personen, oder auch Kirchen, Klöster, und andere geistliche Stiftungen, mit Steuern und Contributionen belegen, ohne hierzu vermittelst einer Specialvollmacht vom Pabste berechtigt zu seyn, wes Standes und Würde sie übrigens seyn, selbst die Königs- und Kaiser-Würde nicht ausgenommen; — ferner, alle Richter, Magistratspersonen, Notarien, Schreiber und Urthelsvollstrecker, die sich das Recht anmaßen, sich in Criminalfällen mit geistlichen Personen zu befassen, ohne hierzu durch eine ausdrückliche und specielle Vollmacht vom heiligen Stuhle autorisirt zu seyn; — alle die, welche die Territorial-Besitzungen und Güter der römischen Kirche zu usurpiren und an sich zu reißen suchen, und zwar, ausser der Urbs almae Romae, das Königreichs Sicilien, der Inseln Sardinien

und Korſika, des Patrimonium Petri im Toskaniſchen ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Von allen dieſen Excommunicationen und Anathematiſationen kann Niemand die Verbrecher abſolviren, als nur der Pabſt, ausgenommen in der Stunde des Todes. In jedem andern Fall, werden alle die, welche ihnen die Abſolution ertheilen, für ihre eigene Perſon mit dem Bann bedroht. — Die Bulle ſelbſt ſchließt ſich mit folgendem wahrhaft päbſtlichem Machtſpruch: Nulli ergo hominum liceat hanc paginam noſtrae excommunicationis, anathematizationis, interdicti, innovationis, declarationis, proteſtationis, ſublationis, revocationis, commiſſionis, mandati et voluntatis infringere, vel ei auſu temerario contra ire. Si quis autem hoc attentare praeſumpſerit, indignationem Omnipotentis Dei, ac Beatorum Petri et Pauli, Apoſtolorum ejus, ſe noverit incurſurum. Bullarium ed. Cherubini, Vol. III. p. 253. Toll genug, daß der ſogenannte Diener der Diener Gottes, in dieſem Tone zu ſprechen wagte; noch toller aber, daß es Sklaven unter den Chriſten gab, welche dieſen Diener der Diener Gottes mehrere Jahrhunderte lang in dieſem Tone mit ſich reden ließen!

Nro. III.

Ueber die Entſtehung des Eides, welcher dem Pabſte geleiſtet wird.

In den erſten Zeitaltern der chriſtlichen Kirche findet ſich nirgends die geringſte Spur, daß man den Geiſtlichen bey

ihrer Ordination einen Eid, oder auch nur ein bloſſes Gelöbniß canoniſchen Gehorſams, abverlangt habe. Die erſten Chriſten waren der Meinung, daß alle und jede Eidſchwüre dem Worte Gottes zuwider ſeyen, und nur erſt aus den ſpätern Jahrbüchern der Kirche erhellt, daß ſie wirklich in die chriſtliche Religion eingeführt wurden.

Zu Anfang des neunten Jahrhunderts, wie es ſcheint, kamen einige Biſchöffe, auf den Einfall, diejenigen, welche ordinirt werden ſollten, ſchwören zu laſſen, daß ſie der Weihen würdig ſeyen, nichts gegen die canoniſchen Satzungen unternehmen, und ſowohl dem Biſchoffe, welcher ſie ordinire, als auch der Kirche, worin ſie ordinirt würden, gehorſamen wollten. Allein das zweyte Concilium, welches ſich 843 zu Chalons verſammelte, wollte dergleichen Eide, als äuſſerſt gefährlich, durchaus nicht zulaſſen, wie aus folgender Stelle erhellt: Dictum eſt interea de quibusdam fratribus, quod eos, quos ordinaturi ſunt, jurare cogant, quod digni ſint, et contra Canones non ſint facturi, et obedientes ſint Epiſcopo qui eos ordinat, et Eccleſiae in qua ordinantur: Quod juramentum, quia periculoſum eſt, omnes una inhibendum ſtatuimus. Can. XIII. apud Labbe, tom. VII. p. 1275.

Unter den Excerpten Egberts, Erzbiſchofs von York, findet ſich ein Canon, worin den Prieſtern alles Schwören überhaupt verboten wird, weil ſie die Wahrheit reden ſollen in allen Dingen, einfältiglich und unverholen. Ut nullus ſacerdos quicunque cum juramento juret; ſed ſimpliciter cum puritate et veritate omnia dicat. Apud Labbe, tom. VI. p. 1587.

Die erſten Eide waren militäriſche Eide, und wurden Sacramenta genannt. Späterhin entſtanden die Civil-Eide, und dieſe waren von zweyerley Art, nemlich: gerichtliche Eide, und Eide der Feodalität oder der Treue, welche Vaſſallen und Unterthanen ihren Lehnsherrn und Souverains leiſten mußten. Hiervon waren ſelbſt die Geiſtlichen nicht ausgenommen; jedoch mit dem Unterſchiede, daß man ihren Zuſagen und Gelöbniſſen dieſelbe Gültigkeit beylegte, wie wirklichen Eidſchwüren. Daß ſelbſt die Päbſte daran gewöhnt waren, dergleichen Gelöbniſſe der Treue abzulegen, erhellt unter andern aus einem Schreiben Karls des Großen, an Leo III., worin folgende Worte vorkommen. Perlectis Excellentiae veſtrae Literis, et audita decretali Cartula, valde, fateor, gavisi sumus, seu in electionis unanimitate, seu in humilitatis Veſtrae obedientia et in promiſſionis ad nos Fidelitate etc. Inter Epiſtolas Alcuini, Ep. 84.

Dergleichen Eide, oder Gelöbniſſe, der Treue, waren ganz einfach und kurz, wie aus nachſtehender uralten Formel erhellt, welche ſich in den Geſetzen der Franken befindet: Promitto partibus Domini mei Caroli Regis, et filiorum ejus, quia fidelis sum et ero diebus vitae meae, sine fraude et malo ingenio. Leg. Franc. lib IV. cap. 46. und Capitular. lib. II. can. 88. — Ein ähnliches, obgleich nicht ſo einfaches Gelöbniß, wurde Karln dem II., dem Enkel Karls des Großen, im Jahr 854 ablegt: Ego Karolo, Hludovici filio, ab illa die in antea fidelis ero, secundum meum savirum (ein barbariſches Wort nach savoir für scientiam) sicut Francus homo perrecte esse debet suo Regi: sic me Deus adjuvet, et istae reliquiae.

Die ältere Formel, welche in England üblich war, lautete so: Ego juro, quod ab ista die in antea, ero fidelis et legalis Domino nostro Regi, et suis haeredibus; et fidelitatem et legalitatem ei portabo, de vita, et de membro, et de terreno honore; et quod Ego eorum malum aut damnum nec novero, nec audivero, quod non defendam *) pro posse meo. Ita me Deus adjuvet etc. Apud Spelman Gloſſar p. 226. edit. 3.

So waren die erſten Eide beſchaffen, vermöge deren man Kaiſern und Königen Treue gelobte, und woher ſodann andere große Herren Veranlaſſung nahmen, ebenfalls Eide zu erdenken, welche ſie ſich von ihren Lehnsleuten und Leibeigenen zuſchwören ließen. Die Eidesformel der erſtern, lautete folgendermaßen: Ego (Titius) juro ſupra haec Sancta Evangelia, quod ab hac hora in antea, usque ad ultimum diem Vitae meae, ero fidelis tibi (Cajo) Domino meo, contra omnem hominem, excepto Imperatore et Rege. Ibid. p. 226. — Da dieſes aber den Lehnsherren noch nicht hinlänglich ſchien, ſo erſannen ſie eine noch beſtimmtere und weitläuftigere Eidesformel, mit folgenden Zuſätzen: Ego juro, quod nunquam ſcienter ero in conſilio, vel auxilio, vel in facto, quod tu amittas vitam vel membrum aliquod, vel quod tu recipias in perſona aliquam laeſionem, vel contumeliam: vel quod tu amittas aliquem honorem, quem nunc habes, vel in antea habebis. Et ſi ſcivero, vel audivero de aliquo, qui velit aliquod iſtorum contra et

*) Defendam ſteht hier anſtatt prohibeam, und muß in eben der Bedeutung genommen werden, wie das franzöſiſche Wort defendre, verhüten.

facere, pro posse meo, ut non fiat, impedimentum praestabo: et si impedimentum praestare nequivero, quam cito potero tibi nunciabo, et contra eum, prout potero, auxilium meum tibi praestabo. Et si contigerit te rem aliquam, quam habes vel habebis, injuste vel fortuito casu amittere, eam recuperare juvabo, et recuperatam omni tempore retinere. Et si scivero, velle te juste aliquem offendere, et inde generaliter vel specialiter fuero requisitus, meum tibi sicut potero praestabo auxilium. Et si aliquod mihi de secreto manifestaveris, illud sine tua licentia nemini pandam, vel per quod pandatur faciam. Et si consilium a me super aliquo facto postulaveris, illud tibi dabo consilium, quod mihi videtur magis expedire tibi. Et nunquam ex persona mea aliquid faciam scienter, quod pertineat ad tuum vel tuorum injuriam, vel contumeliam. — Diese Eidesformel gefiel den Baronen allenthalben wohl, und es dauerte nicht lange, so führte man dieselbe, als den vollständigsten Feudaleid, der nur von Menschen erdacht werden könne, bey allen Lehnshöfen ein. — Allein Pabst Gregor der VII., der gar zu gern alle Mächte der Erde zu Vasallen des römischen Stuhls gemacht hätte, fand sogar auch an diesem Eide Mancherley auszusetzen. Er ersann daher eine Eidesformel, die wirklich in ihrer Art unübertreffbar ist, und die ihm der Prinz von Capua zuschwören mußte. Ich lege sie hiermit dem geneigten Leser von Wort zu Wort im Original vor:

Jusjurandum Fidelitatis quod fecit Richardus Princeps Domino suo Gregorio Papae.

Ego Richardus, Dei gratia et S. Petri, Capuae Princeps, ab hac hora et deinceps, ero fidelis Sanctae

R. Eccleſiae, et Apoſtolicae Sedi, et tibi Domino meo Gregorio univerſali Papae. In conſilio, vel in facto, ut vitam aut membrum perdas, vel captus ſis mala captione, non ero. Conſilium quod crediderís mihi, et contradixeris, ne illud manifeſtem, non manifeſtabo ad tuum damnum, me ſciente. Sanctae Romanae Eccleſiae tibique adjutor ero, ad tenendum, et acquirendum, et defendendum regalia Sancti Petri, ejusque poſſeſſiones, recta fide, contra omnes homines; et adjuvabo te, ut ſecure et honorifice teneas Papatum Romanum; terram Sancti Petri ejusque poſſeſſiones et principatus, nec invadere nec acquirere quaeram, nec etiam depraedári *) praeſumam, absque tua, tuorumque ſucceſſorum, qui ad honorem Sancti Petri intraverint, certa licentia; praeter illam quam tu mihi concedes, vel tui conceſſuri ſunt ſucceſſores. Penſionem de terra S. Petri, quam ego teneo et tenebo, ſicut ſtatutum eſt, recta fide ſtudebo, ut illam Sancta Romana annualiter habeat Eccleſia. Omnes quoque Eccleſias, quae in mea perſiſtunt dominatione, cum earum poſſeſſionibus, dimittam in tuam poteſtatem, et defenſor illarum ero, ad fidelitatem Sanctae R. Eccleſiae. Regi vero Henrico, cum a te admonitus fuero, vel a tuis ſucceſſoribus, jurabo fidelitatem, ſalva tamen fidelitate Sanctae R. Eccleſiae. Et ſi tu, vel tui ſucceſſores, ante me ex hac vita migraverint, ſecundum quod monitus fuero a melioribus Cardinalibus et Clericis Romanis et Laicis, adjuvabo ut Papa eligatur et ordinetur ad honorem S. Petri. Haec omnia ſupraſcripta obſervabo S. R. Eccleſiae et tibi, recta fide:

*) Dieſes Wort ſcheint hier bloß auf die Jagd Bezug zu haben.

et hanc fidelitatem obſervabo tuis ſucceſſoribus, ad honorem S. Petri ordinatis, ſi mihi firmare voluerint inveſtituram a te mihi conceſſam. Datum Capuae VIII Calend Octobris, Indictione duodecima. *) Apud Labbe, tom. X. p. 23. — Einen ähnlichen Eid, der mit dem eben erwähnten beynahe von Wort zu Wort übereinſtimmt, mußte Robert, Herzog von Calabrien und Sicilien, im Jahr 1080, dem Pabſte Gregor ſchwören, worauf ſodann nachſtehende ganz ſonderbare Inveſtitur-Formel erfolgte: Ego Gregorius Papa inveſtio te, Roberte dux, de terra quam tibi conceſſerunt anteceſſores mei ſanctae memoriae Nicolaus et Alexander. De illa autem terra quam injuſte tenes, ſicut eſt Salernus et Amalphia, et pars marchiae Firmane, nunc patienter ſaſtineo, in confidentia Dei omnipotentis et tuae bonitatis, ut tu poſtea exinde ad honorem Dei et S. Petri ita te habeas, ſicut et te agere et me ſuſcipere decet, ſine periculo animae meae et tuae.

Der Eid, welchen Kaiſer Rudolph ſchwören mußte, lautete ſo: Ab hac hora et deinceps fidelis ero, per rectam fidem B. Petro Apoſtolo ejusque Vicario Papae Gregorio, qui nunc in carne vivit: et quodcunque mihi ipſe Papa praeceperit, ſub his videlicet verbis: Per veram obedientiam fideliter, ſicut oportet Chriſtianum, obſervabo. De ordinatione vero Eccleſiarum, et de terris vel cenſu, quae Conſtantinus Imperator, vel Carolus, S. Petro dederunt, et de omnibus eccleſiis vel praediis, quae Apoſtolicae Sedi ab aliquibus viris vel mulieribus aliquo tempore ſunt oblata

*) D. i. im Jahr 1073.

vel conceſſa, et in mea ſunt vel fuerint poteſtate, ita conveniam cum Papa, ut periculum ſacrilegii et perditionem animae meae non incurram: et Deo Sanctoque Petro, adjuvante Chriſto, dignum honorem et utilitatem impendam: et eo die, quando illum (Gregorium) primitus videro, fideliter per manus meas miles Sancti Petri et illius efficiar. Apud Lab. tom. X, p. 279.

Demſelben Pabſte mußte Bertram, Graf von Provence, zwey Eide ſchwören, von welchen der kürzeſte in dieſen Worten abgefaßt war: Ego Bertrannus, Dei gratia, Comes Provinciae, ab hac hora et deinceps tibi Domino meo Papae Gregorio et cunctis ſucceſſoribus tuis, qui per meliores Cardinales S. R. E. electi fuerint, fidelis ero: et quidquid mihi credideritis, in damnum veſtrum, me ſciente, non manifeſtabo. Sic me Deus adjuvet, et haec Sancta Evangelia!

Alle dieſe verſchiedene Formeln enthalten bloß Feudalitäts-Eide, welche wir in dem „Regiſter" Gregors aufbewahrt finden, und die, welche dieſelben ablegten, waren insgeſammt weltliche Fürſten. — In den Acten des ſechſten zu Rom gehaltenen Conciliums, welches Gregor 1079 zuſammen berief, findet ſich aber folgender Eid, welcher dem Erzbiſchof von Aquileja vorgeſchrieben wurde: Ab hac hora et in antea fidelis ero B. Petro et Papae Gregorio, ſuisque ſucceſſoribus, qui per meliores Cardinales intraverint. Non ero in conſilio, neque in facto, ut vitam aut membra, aut Papatum perdant, aut capti ſint mala captione. Ad ſynodum, ad quam me vocabunt, vel per ſe, vel per ſuos nuntios, vel per ſuas literas, ve-

niam; et canonice obediam: aut ſi non potero, legatos meos mittam. Papatum Romanum et regalia Sancti Petri adjutor ero ad retinendum et defendendum, ſalvo meo ordine. Conſilium vero quod mihi crediderint per ſe aut per nuntios ſuos, ſive per literas, nulli pandam. Legatum Romanum eundo et redeundo honorifice tractabo, et in neceſſitatibus ſuis adjuvabo. His quos nominatum excommunicaverint, ſcienter non communicabo. Romanam Eccleſiam per ſeculärem militiam fideliter adjuvabo, cum invitatus fuero. Haec omnia obſervabo, niſi quantum ſua certa licentia remanſerit. Apud Labbe. Tom. X. p. 379.

Daß dieſes ebenfalls ein Feudalitäts-Eid und keineswegs ein Ordinations-Eid geweſen ſey, erſieht man ſowohl aus deſſen Inhalt, als aus der Veranlaſſung, um derentwillen er abgelegt wurde. Eben ſo wenig findet ſich irgendwo eine Spur, daß man den Biſchöffen bis zu jenem Zeitpunkte bey ihrer Ordination einen andern Eid, oder ein anderes Gelöbniß abgefodert habe, als das Verſprechen canoniſcher Reverenz und Folgſamkeit.

Die erſte Nachricht von einem biſchöflichen Eide (Iuramentum) findet ſich in einem Schreiben Paſchalis des II. an den Erzbiſchof von Palermo, welcher ihm gemeldet hatte: die Fürſten und Edelleute in Sicilien wären darüber erſtaunt, daß man dem Erzbiſchoffe das Pallium unter der einzigen Bedingung angeboten habe, daß er einen vom Pabſte ihm vorgeſchriebenen Eid ablegen ſolle *) Ich will hier die Einwendungen derſelben, nebſt Paſchalis Antwort, mit des Pab-

*) Schade, daß des Erzbiſchofs Schreiben verlohren ging!

ſtes eigenen Worten anführen: Aiunt, omne ſuſjurandum a Domino, in Evangelio, eſſe prohibitum, nec ab Apoſtolis poſt Dominum, nec in Conciliis inveniri poſſe ſtatutum. Quid eſt ergo quod Dominus ſubſequenter ait: Quod amplius, eſt a malo? Hoc enim „amplius" ut exigamus, malum nos, illo permittente, compellit. Nonne malum eſt ab Eccleſiae unitate et Sedis Apoſtolicae obedientia reſilire, et contra Canonum ſtatuta prorumpere, quod multi etiam poſt ſacramentum praeſtitum praeſumpſerunt? Hoc nimirum malo ac neceſſitate compellimur, juramentum pro fide, pro obedientia, pro unitate, requirere. — Aiunt, in Conciliis ſtatutum non inveniri: quaſi Romanae Eccleſiae Concilia ulla legem praefixerint; cum omnia Concilia per R. Eccleſiae autoritatem et facta ſint et robur acceperint; et in eorum Statutis R. Pontificis patenter excipiatur autoritas. Cum igitur a Sede Apoſtolica veſtrae inſignia dignitatis exigitis, quae a Beati Petri tantum corpore aſſumuntur; juſtum eſt, ut vos quoque Sedi Apoſtolicae ſubjectionis debita ſigna ſolvatis; quae vos cum B. Petro tanquam membra de membro habere (vel haerere) et Catholici capitis unitatem ſervare declarent. — Eine ſonderbare Methode, die Schrift zu erklären! Eine auffallende Verachtung gegen die Concilien!

Derſelben und einiger andern eben ſo überzeugenden Gründe, bediente ſich dieſer Pabſt in ſeinem Sendſchreiben an den Erzbiſchof von Polen. *) Der König und

*) Polonorum Archiepiſcopo.

die Adelichen dieſer Nation, waren über Paſchalis Foderung eben ſo ſehr erſtaunt, wie die Fürſten und Edelleute in Sicilien. Dies zeugt doch wohl deutlich genug, daß ihnen das Verfahren des Pabſts als eine ganz ungewöhnliche Neuerung vorkam. Demungeachtet ſagt er in ſeinem Sendſchreiben, die däniſchen und ſächſiſchen Biſchöffe hätten ſich nicht dagegen geſträubt, einen ſolchen Eid abzulegen: Idem juramentum fecerunt, et legatos Apoſtolicae Sedis honorifice tractant, et in ſuis neceſſitatibus adjuvant, et Apoſtolorum limina per legatos ſuos, non tantum per triennium, ſed annis ſingulis viſitant. — Bemerkenswerth iſt es, daß alle die Stellen, welche man hier mit großen Buchſtaben gedruckt ſieht, heutiges Tages in dem päbſtlichen Eide vorkommen, hieraus läßt ſich denn mit der größten Wahrſcheinlichkeit folgern, daß Paſchalis es war, welcher denſelben zuerſt zuſammenſtoppelte, und zwar dergeſtalt, daß er hierbey die frühern Eide, welche Gregor der VII. dem Fürſten von Capua, dem Grafen von Provence, und dem Erzbiſchof von Aquileja vorgeſchrieben hatte (mutatis mutandis) zum Grunde legte, ſo daß man dieſen herrſchſüchtigen Pabſt mit Recht als den urſprünglichen Erfinder des dermaligen päbſtlichen Eides betrachten kann, wie wohl derſelbe, nach aller Wahrſcheinlichkeit, unter deſſen Pontificat weder die dermalige Form hatte, noch allen Biſchöffen ohne Ausnahme vorgelegt wurde.

Wirklich hat es das Anſehen, als ſey er anfangs nur von den Primaten und Metropolitanen verlangt worden, und zwar zur Zeit, wo ſie das Pallium erhielten, nicht aber zur Zeit, wo ſie ordinirt wurden. Wir haben bereits weiter oben geſehen, wie ernſtlich ihn Paſchalis zu erzwingen ſuchte, unter deſ-

ſen Pontificate er ſich zugleich auch in England einſchlich, wo Rudolphus der erſte war, welcher ihn ablegte, als er von Wincheſter im Jahr 1114 nach Canterbury verſetzt wurde, nachdem dieſer Sitz fünf volle Jahre, nemlich ſeit dem Abſterben des Anſelmus, *) erledigt geweſen war.

Wie die Form dieſes Eides eigentlich beſchaffen geweſen ſey, davon haben uns die Geſchichtſchreiber freylich keine Nachricht hinterlaſſen; indeß iſt leicht zu erachten, daß er eben nicht ſehr von jenem Eide verſchieden geweſen ſey, welchen Gregor der IX. den Erzbiſchof Edmund im Jahr 1234 ablegen ließ. Raynaldus, der bekannte Continuator des Baronius, kam zuerſt auf den Gedanken, dieſen Eid, aus einer im Vatican befindlichen Handſchrift abdrucken zu laſſen, **) und wer denſelben durchſieht, wird finden, daß er faſt durchgehends in eben den Worten abgefaßt iſt, wie jener Eid, welcher heutzutage im Pontifical ſteht. Ich will ihn nunmehr wörtlich hier einrücken, und zwar nach der Edition Clemens des VIII., die im Jahr 1644 von Urban dem VIII. revidirt wurde. Hier iſt er!

Forma Juramenti.

Ego N. electus Eccleſiae N. ab hac hora in antea fidelis et obediens ero Beato Petro Apoſtolo, Sanctae-

*) Sieh. Eadmer, lib. V. p. 113. et Mat. Paris. ad hunc annum, p. 414.

**) Annal. Eccleſiaſt. ad an. 1233.

eue Romanae Eccleſiae, et Domino Papae N. ſuisque ſucceſſoribus canonice intrantibus. Non ero in conſilio, aut conſenſu, vel facto, ut vitam perdant aut membrum; ſeu capiantur mala captione; aut in eos violenter manus quomodolibet ingerantur; vel illis injuriae aliquae inferantur, quovis quaeſito colore. Conſilium vero, quod mihi crediturі ſunt per ſe aut nuntios ſuos ſeu literas, ad eorum damnum, me ſciente, nemini pandam. Papatum Romanum et (Regalia Sancti Petri) adjutor eis ero ad retinendum et defendendum, ſalvo meo ordine, contra omnem hominem. Legatum Apoſtolicae Sedis, in eundo et redeundo, honorifice tractabo, et in ſuis neceſſitatibus adjuvabo. Jura, honores, privilegia et auctoritatem Sanctae Romanae Eccleſiae, Domini noſtri Papae et ſucceſſorum praedictorum conſervare, defendere, augere et promovere curabo. Neque ero in conſilio, vel facto, ſeu tractatu, in quibus contra ipſum Dominum noſtrum, vel eandem Romanam Eccleſiam, aliqua ſiniſtra vel praejudicialia perſonarum, juris, honoris, ſtatus, et poteſtatis eorum, machinentur: et, ſi talia a quibuscunque tractari vel procurari novero, impediam hoc pro poſſe; et quanto citius potero, ſignificabo eidem Domino noſtro, vel alteri, per quem poſſit ad ipſius notitiam pervenire. Regulas Sanctorum Patrum, decreta, ordinationes ſeu diſpoſitiones, reſervationes, proviſiones et mandata Apoſtolica, totis viribus obſervabo, et faciam ab aliis obſervari. Haereticos, ſchiſmaticos, et rebelles eidem Domino noſtro vel ſucceſſoribus praedictis pro poſſe perſequar et impugnabo. Vocatus ad ſynodum veniam, niſi praepeditus fuero canonica praepeditione. Apoſtolorum limina ſin-

gulis triennüis perſonaliter per me ipſum viſitabo; et Domino noſtro ac ſucceſſoribus praefatis rationem reddam de toto meo paſtorali officio, ac de rebus omnibus ad meae Eccleſiae ſtatum, ad Cleri et Populi diſciplinam, animarum denique, quae meae fidei traditae ſunt, ſalutem, quovis modo pertinentibus, et viciſſim mandata Apoſtolica humiliter recipiam, et quam diligentiſſime exequar. Quodſi legitimo impedimento detentus fuero, praefata omnia implebo per certum nuntium, ſpeciale mandatum habentem ad hoc, de gremio mei Capituli, aut alium in dignitate Eccleſiaſtica conſtitutum, ſeu alias perſonatum habentem; aut, his mihi deficientibus, per diöceſanum Sacerdotem; et, Clero deficiente omnino, per aliquem aliunm Presbyterum, ſaecularem vel regularem, ſpectatae probitatis et religionis, de ſupradictis omnibus plene inſtructum. De hujusmodi autem impedimento docebo per legitimas probationes ad Sanctae Romanae Eccleſiae Cardinalem proponentem in Congregatione Sacri Concilii, per ſupradictum nuntium transmittendas. Poſſeſſiones vero ad menſam meam pertinentes non vendam, nec donabo, neque impignorabo, nec de novo infeudabo, vel aliquo modo alienabo, etiam cum conſenſu Capituli Eccleſiae meae, inconſulto Romano Pontifice: et ſi ad aliquam alienationem devenero, poenas in quadam ſuper hoc edita Conſtitutione contentas eo ipſo incurrere volo. Sic me Deus adjuvet, et haec Sancta Dei Evangelia!

Wahrhaftig der ärgſte Despot unter den Fürſten bürdete noch nie den Menſchen eine ſo ganz uneingeſchränkte Sklaverey auf, als hier allen und jeden Biſchöffen bey

ihrer Ordination aufgebürdet wird, und zwar von einem ihres Gleichen, der aber seines Ursprungs uneingedenk ist, und sich über alle Menschenkinder unendlich erhaben dünkt! Und dennoch ließen sich die Bischöffe eine Sklaverey dieser Art während eines Zeitraums von mehrern Jahrhunderten in aller Gelassenheit gefallen! Quousque tandem?

Anmerkungen.

1.

Doctor Sturges, Domherr zu Wincheſter, Kanzler dieſes nemlichen Diöces, und königl. Großbritt. Hofkaplan.

2.

„Bemerkungen über die Lehren und Satzungen des Papismus, in Bezug auf den Staat und die Regierung; beſonders in Hinſicht auf Großbritannien.“

3.

Man ſehe den Anhang zu ſeiner Schrift S. 263. der ſich mit folgenden Worten ſchließt: Die Grundſätze, welche ich in vorſtehenden Briefen beſtritten habe, ſind keineswegs den proteſtirenden Katholiken eigen, ſondern nur denen, die ſowohl vom Geiſte als vom Inhalt der Proteſtation ganz abgewichen ſind.

4.

In allen Weltgegenden, ſagt er S. 254 und 255, hat es das Anſehen, als ob noch nie ein Zeitpunkt den Fortſchritten der katholiſchen Religion ſo ungünſtig geweſen ſey, oder den Hoffnungen ihrer eifrigen Anhänger weniger gutes verſprochen habe, als der dermalige. — Was aber inſonderheit dieſes Land anbetrifft, ſo hat man, meines Erachtens, ganz und gar keine Urſache, für die weitere Verbreitung des Papismus ernſtlich beſorgt zu ſeyn. Der geſunde Menſchenverſtand der

engliſchen Nation wird ihm immer die Stirn bieten; ſie hat eine erbliche Abneigung dagegen; er vertragt ſich weder mit dem Charakter unſers Volks, noch mit dem Geiſte unſerer Staatsverfaſſung; und überdies iſt ja unſere herrſchende Kirche mit unſerer Conſtitution unzertrennlich vereinbart.

5.

S. Herodots Clio, No. 85.

6.

Da es entſchieden wahr iſt, daß, ſeit der Verbreitung der proteſtantiſchen Religion, ob man es gleich nie öffentlich eingeſtehen wollen, eine Art von geheimer Reformation in der römiſch-katholiſchen Kirche ſtatt gefunden hat; ſo finden wir, daß ſich verſchiedene Nationen in eben dem Verhältniß von ihrer Unwiſſenheit erholten, in welchem ſie mit den reformirten Kirchen mehr oder weniger Verkehr hatten. Daher kömmt es, daß die Franzoſen, zufolge ihrer öftern Religionsſtreitigkeiten mit den Hugenotten, viel aufgeklärter als die Spanier und Italiäner ſind. Auch bemerkt man, daß angeſehene in unſern Vaterlande geborne Katholiken, ſich über den Aberglauben, welchen ſie bey andern Nationen wahrnehmen, kaum des Lachens enthalten konnten. — Bemerkungen über verſchiedene Theile Italiens, S. 150. —

7.

Man glaube aber ja nicht, daß ich hierunter zu verſtehen geben wolle, als ob es mit den irländiſchen Katholiken eine andere Beſchaffenheit habe. Ich bin verſichert, daß ſie in Betreff der bürgerlichen und Religions-Rechte faſt eben ſo denken wie wir.

8.

Ich ſage mit Fleiß „in einer oder der andern Bedeutung“; denn ich weiß mehr als zu wohl, mit welcher Erbitterung ſich die Theologen aller Religionspartheyen über die Natur, den Bezirk und die Eigenſchaften der Inſpiration, geſtritten haben. — Gern möchte ich jede, auch noch ſo unbedeutende, Veranlaſſung zu Spöttereyen vermeiden.

9.

Gegen den Inhalt dieſer Periode dürften vielleicht die Socinianer eines und das andere einzuwenden haben; doch ſcheint er mir mit ihren Grundſätzen nicht ganz zu unvereinbar zu ſeyn.

10.

Die, welche die erſtern Kapitel Matthäi und das erſte Kapitel Lucä verwerfen, werden auch gegen dieſen Satz allerley einzuwenden haben.

11.

Dies haben ſelbſt wahrheitliebende und billigdenkende Proteſtanten nicht in Abrede geſtellt. „Sie (die Papiſten) ſagt Daille, glauben Alles, was wir glauben, wir aber glauben nicht Alles, was ſie glauben.“ So auch Grotius, Thorndyke, Tayler, u. a. m.

12.

In der Antwort auf Sergeant's katholiſche Briefe S. 16.

13.

Ein franzöſiſcher Schriftſteller (Pluquet) macht über die Verfahrungsart der dortrechter Synode nachſtehende Bemerkung: „Die Calviniſten haben keinen einzigen Grundſatz „aufzuweiſen, der gegen die Einwürfe und Retorſionen der „Arminianer Stich hält. Nur den Katholiken kömmt es zu, „den Arminianer auf gründliche und unwiderſprechliche Art „zu widerlegen, indem ſie demſelben darthun, daß nur der „Kirche das Recht gebühre die Schrift auszulegen, und uns „dasjenige zu lehren, was von Jeſu Chriſto geoffenbart wor„den iſt.“ Ich ſehe zuvor, daß der proteſtantiſche Leſer über dieſe hochtönende Sprache lächeln wird. Das mag er denn auch. Ich führe dieſes Beyſpiel bloß deswegen an, damit man daraus erſehe, wie die katholiſchen Theologen dieſe Streitſache betrachteten.

14.

Τῆς δὲ γε ΜΗΤΡΟΣ ἁπασῶν τῶν ἐκκλησιῶν τὴν ἐν Ἱερουσαλὴμ εἶναι. Epiſt. Concil. Conſtant. ad Damaſum; apud Labbe, Tom. II. p. 966. In Jeruſalem primum fundata Eccleſia, totius orbis Eccleſias ſeminavit. Hieron. in cap. 2. Iſa. Tom. III. p. 23. ed. Bened.

15.

Eccleſia, quae eſt Sanctorum omnium Congregatio, pro aeterna ſibi in Domino ſtabilitate, columna et fundamentum dicitur.

16.

Eccleſia quidem eſt Graecum nomen, et interpretatur Convocatio, vel Conventus; cum ſit vel generalis Sanctorum unitas, in una fide et dilectione conjuncta; unde Una et Catholica dicitur Eccleſia: vel ſingulorum ſocietas ſancta locorum; unde et multae dicuntur Eccleſiae: tandem etiam ipſa domus, in qua ad divina vel diſcenda vel celebranda convenit multitudo fidelium, Eccleſia vocatur. De Rebus Eccleſiaſt. Cap. 6.

17.

Oſtendit Eccleſiam, id eſt cunctorum Chriſti fidelium viſibilem congregationem . . . quaequae ſub uno capite ſuo Chriſto; unoque, vices ejus in terris gerente Pontifice maximo, regitur, ac in unitate conſervatur. — Die Definition des Bellarmin lautet folgendermaßen: Coetus hominum ejusdem Chriſtiana fidei profeſſione, et eorundem ſacramentorum communione colligatus, ſub regimine legitimorum paſtorum; et praecipue unius Chriſti in terris Vicarii Romani Pontificis — In unſern gewöhnlichen engliſchen Katechismen wird deutlich genug geſagt, die Kirche beſtehe aus allen Glaubigen unter einem einzigen Haupte; in ſofern nemlich Jeſus Chriſtus dieſes Haupt iſt. Allein die unmittelbar darauf folgende Frage, nebſt der dazu gehörigen Antwort,

gehören nicht zu der ursprünglichen Definition der katholischen Kirche.

18.

Ich will mich nicht darauf einlassen, gegen diese äusserst übertriebene Foderung noch mehrere Argumente anzuführen; denn ich bin ohnehin überzeugt, daß kein vernünftiger Katholik des dermaligen Zeitalters sie billigen wird; auch würde ich die Geduld des Lesers durch unnöthige Weitschweifigkeit zu ermüden fürchten.

19.

In Gemäßheit eines vom Kostnitzer Concilium ergangenen Decrets.

20.

In fidei quoque quaestionibus, praecipuas Summi Pontificis esse partes, ejusque decreta ad omnes et singulas Ecclesias pertinere: nec tamen irreformabile esse judicium, nisi Ecclesiae consensus accesserit. Propos. 4ta Cleri Gallicani, 1682.

21.

Cette proposition du Clergé est fondée sur ce que c'est à l' Eglise Universelle, que Iesus Christ a donné l' Infaillibilité, pour la decision des questions de foi; c'est à tous les Apôtres et aux Evèques, leurs successeurs, qu'il a promis d'envoyer l' Esprit Saint, qui les instruiroit de toute verité: c'est de l' Eglise qu'il a dit que les portes de l' Enferne prevaudroient jamais contre elle. Loix Eccles. de France, ct. VI. Art. 12. p. 223. de la nouv. Edition.

22.

Εχω μεν ουτως, ει δει τ'αληθες γραφειν, ὡσε παντα συλλογην φευγειν επισκοπων, ὁτι μηδεμιας συνοδου τελος ειδον χρησον μηδε λυσιν κακων μαλλον εσχηκυιας η προσθηκην. Ep. 55. ad. 42 ad

Procopium. Unſere Theologen wollen zwar behaupten, dieſer Tadel rühre bloß von Verdruß und fehlgeſchlagener Hoffnung her. Dies kann ſeyn; demungeachtet iſt er in Hinſicht auf die meiſten Synoden ſehr treffend und wahr.

23.

Es waren daſelbſt zugegen 22 Kardinäle, 4 Patriarchen, 12 Erzbiſchöffe, 67 Biſchöffe in eigener Perſon, und 85 dergleichen durch Stellvertreter; ferner 67 Geſandten gekrönter Häupter, eine große Anzahl inſulirter Aebte, und Deputirte von einer noch weit größern Anzahl Abteyen, Klöſter, Univerſitäten, Provinzen, Städte, Corporationen u. ſ. w.

24.

Damnati vero (Haeretici) ſaecularibus poteſtatibus praeſentibus aut eorum bailivis relinquantur animadverſione debita puniendi . . . ita quod bona hujusmodi damnatorum, ſi laici fuerint, confiſcentur: ſi vero clerici, applicentur eccleſiis, a quibus ſtipendia acceperunt . . . Moneantur autem ac indicantur et, ſi neceſſe fuerit, per cenſuram eccleſiaſticam compellantur ſaeculares, quibuscunque fungantur officiis, at, ſicut reputari cupiunt et haberi fideles, ita pro defenſione fidei praeſtent publice juramentum, quod de terris ſuae jurisdictioni ſubjectis univerſis haereticos ab Eccleſia denotatos bona fide pro viribus exterminare ſtudebunt: ita quodammodo quandocunque quis fuerit in poteſtatem ſive ſpiritualem ſive temporalem aſſumptus, hoc teneatur capitulum juramento firmare . . Si vero dominus temporalis, requiſitus et monitus ab Eccleſia, terram ſuam purgare neglexerit ab hac haeretica foeditate, per metropolitanum et caeteros comprovinciales epiſcopos excommunicationis vinculo innodetur. Et, ſi ſatis facere contempſerit infra annum, ſignificetur hoc ſummo pontifici; ut ex tunc ipſe vaſallos ab ejus fidelitate denunciet abſolutos, et terram exponat Catholicis occupandam, qui eam, exterminatis hae-

reticis, sine ulla contradictione possideant: salvo jure domini principalis, dummodo super hoc ipse nullum praebet obstaculum, nec aliquod impedimentum opponat . . . Catholici vero, qui crucis assumpto charactere ad haereticorum exterminium se accinxerint, illa gaudeant indulgentia, illoque sancto privilegio sint muniti, quod accedentibus in terrae sanctae subsidium conceditur. Concil. Later. IV. apud Labbé tom. XI. p. 147. Ist dies eine christliche, eine katholische Lehre? Ist hierin auch nur eine Spur von Infallibilität zu finden?

25.

Ich meyne das, welches man ihm gewöhnlich zuschreibt; denn er selbst hat keines hinterlassen.

26.

Unsere Theologen suchen durchaus zu behaupten, daß die römische Kirche nicht etwa nur eine wahre, sondern die einzige wahre Kirche sey; denn sie allein, sagen sie, besitzt alle Kennzeichen der wahren Kirche, nemlich: Einheit, Heiligkeit, Allgemeinheit, und Apostolicität. Sie fühlen es aber mehr als zu sehr, daß hier das Onus probandi ausserordentlich schwer auf ihren Schultern liegt, und daß selbst der gigantische Bellarmin unter dieser ungeheuern Bürde nieder sank.

27.

Folgende Stelle, die aus der Zueignungsschrift an Clemens den XI. entlehnt ist, welche der berühmte Steele seinem Account of the State of the Roman Catholic Religion vorgesetzt hat, kann vielleicht zur Erläuterung des Verhältnisses beytragen, welches in dieser Rücksicht zwischen uns und den Protestanten statt findet. „Ewr. Heiligkeit scheinen nicht wahr zu nehmen, wie sehr sich unsere protestantische Kirchen nach und nach jenen Privilegien und Vollkommenheiten genähert haben, deren Sich Dieselben als Ihres ausschließlichen Eigenthums rühmen.

Sie sind ihnen so nahe, daß selbst einige der scharfsichtigsten und tiefblickendsten Männer, was das Hauptprinzip der ganzen Lehrart, der Regierungsform, des Gottesdienstes und der Kirchendisciplin anbelangt, schlechterdings nicht im Stande sind, einen andern Unterschied zwischen uns zu entdecken, als nur diesen, daß Sie in allen Ihren Beschlüssen nie irren können, wir aber es wirklich nie thun. Das heißt, um es mit andern Worten auszudrücken, daß Sie immer infallibel sind, und wir immer recht haben . . . . Auch müssen Sie es uns verzeihen, wenn wir uns unmöglich des Gedanken enthalten können, daß es, in Rücksicht auf uns, ein eben so erhabenes und glorreiches Privilegium sey, ohne den geringsten Anspruch auf Infallibilität immer recht zu haben, als es in Rücksicht auf Sie eines seyn kann, trotz aller Infallibilität immer unrecht zu haben. So hat es sich unter andern gezeigt, daß die Synode zu Dordrecht, die Concilien der Reformirten in Frankreich, die Versammlung der schottischen Kirche, und — wenn ich mich anders unterstehen darf, ihn namhaft zu machen — der Convent in England, sammt und sonders die nemliche unverwerfliche Autorität besaßen, worauf Ihre Kirche, vermöge der ihr beywohnenden Autorität, Anspruch macht; und daß das Volk eben die unbedingte Verbindlichkeit auf sich habe, sich ihren Beschlüssen zu unterwerfen, welche bey Ihnen eine nothwendige Folge der Infallibilität ist. Der einzige Grund, warum wir uns nicht ebenfalls vor aller Welt Augen eine Art von Infallibilität anmaßen, liegt also bloß darin, daß wir uns ohne dieselbe behelfen können. Jede Autorität entspringt eben sowohl aus Gewalt als aus Recht, und die Stimmenmehrheit trägt eben so viel dazu bey, sie zu begründen, als selbst die Infallibilität. Concilien können zwar irren, hieraus folgt aber nicht, daß sie wirklich irren; und da sie noch überdieß aus Männern bestehen, die es sich recht eigentlich zum Geschäft machen, immer recht zu haben, so ist es sehr unbescheiden, wenn eine Privatperson sich die Freyheit herausnähme, anders von ihnen zu denken; denn dies heißt eben so viel, als den verdorbenen Verstand eines bloßen Privatmanns über den unverdorbenen Verstand eines ganzen Publikums erheben. — So verhält es sich in Norden wie in Süden, sowohl innerhalb als

ausserhalb des Landes; jeder hält sich bloß an die Autorität, die er selbst in Händen hat, und denkt so wenig daran, sich der Autorität eines andern zu unterwerfen, daß er sich kaum des Lachens enthalten kann, wenn er davon reden hört."

28.

Zum Beweiß darf ich mich bloß auf die Wachsamkeit berufen, vermöge deren sie bekanntlich alles Mögliche anwenden, damit die jedesmalige Bekanntmachung päbstlicher Rescripte nicht eher erfolge, bis sie von der gesetzmäßigen National-Behörde erst durchgesehen, und legalisirt worden sind. In Frankreich hielt man jede Bulle, jedes Breve, jede Verordnung, jedes Decret, so lange für unwirksam, bis solche von den Erzbischöffen und Bischöffen in ihren angewiesenen Diozesen feyerlich bekannt gemacht worden; und damit nicht etwa ein Bischof, wie solches mitunter zu geschehen pflegte, aus interessirter Partheylichkeit für den päbstlichen Stuhl, dem Interesse der gallicanischen Kirche etwas vergeben möchte, so suchte die weltliche Obrigkeit auf jede Art zu verhindern, daß kein von Rom erlassenes Decret, unter irgend einem Titel oder Vorwand, wie er immer beschaffen seyn mochte, eher gedruckt, publicirt, und verbreitet werden durfte, bis solches durch offene Briefe legalisirt, und im Parlemente registrirt worden war. Siehe Les Loix Ecclesiastiques de France, L. XV. 7. p. 289.

Doch, um diese Materie ganz ausser Zweifel zu setzen, will ich hier eine päbstliche Verordnung von der feyerlichsten Art anführen, die, während einer langen Reihe von Jahren, allemal auf den grünen Donnerstag öffentlich verlesen, und eben darum die Bulle in Coena Domini genannt wurde. Diese Bulle ward zuerst von Julius den II. im Jahr 1511 verfaßt, nachher aber 1536 von Paul den III. und 1613 von Paul den V. erweitert. Sie enthielt die schärfsten Befehle an alle Patriarchen, Primaten, Erzbischöffe und Weihbischöffe, jeder Art, sie in ihren angewiesenen Sprengeln zu publiciren, widrigenfalls den Zorn Gottes, wie auch der heiligen Apostel Peter und Paul, zu gewärtigen, u. s. w — Hat denn aber die katholische Welt jene Bulle wohl je für gültig erkannt, oder nur im mindesten auf die Drohungen

des Pabsts geachtet? Nein! Sie lachte vielmehr über seinen unschädlichen Bannstrahl, und erwiederte seine Drohungen mit Verachtung. Heutzutage ist diese Bulle fast in allen katholischen Staaten auf das strengste verboten. Auch hat man mich versichert, daß die jährlich wiederholte Bekanntmachung derselben sogar in Rom vom Pabst Ganganelli suspendirt worden sey. Uebrigens weiß ich eben so wenig, ob man sie nachher wieder eingeführt habe, als ich vorher sehen kann, ob der, welchen man so eben auf den päbstlichen Stuhl erhoben hat, diese so unnütze als abgeschmackte Cäremonie wieder erneuern werde, oder nicht. — Auf jeden Fall ist sie mit einer abgestumpften Waffe zu vergleichen, die niemand beschädigen kann.

Hiernächst will ich doch noch einen Fall anführen, der zum Beweis dienen kann, wie wenig man in katholischen Staaten auf solche Bullen zu achten pflegt, die, wenn auch nur auf entfernte Art, die Absicht zu haben scheinen, eine vorgebliche Prärogative des Pabstes geltend zu machen. Als Benedict der XIII. den Lebenslauf Gregors des VII., welchen man nunmehr zu Rom als einen Heiligen verehrt, in das römische Breviar einrücken ließ, wurde dasselbe in Frankreich und Deutschland sogleich unterdrückt, und zwar deswegen, weil darin das Betragen, welches dieser nemliche Gregor gegen den Kaiser Heinrich beobachtet hatte, gerühmt wird.

29.

Ich weiß zwar, daß dieser Satz, ob er gleich dem heiligen Augustin gehört, in Rom censurirt worden ist; ich weiß aber auch, daß römische Kirchencensuren keine Artikel des katholischen Glaubens sind, wie ich denn überhaupt gestehen muß, daß ich nicht einsehe, in wiefern der Pabst mehr Anspruch darauf zu machen habe, der Nachfolger des heiligen Peter, als der Nachfolger des heiligen Paul zu seyn. Daß letzterer zu Rom war, wissen wir mit Gewißheit; daß ersterer auch dort gewesen sey, ist von mehrern bezweifelt worden, und höchstens nur wahrscheinlich. Irenäus sagt, die Kirche zu Rom sey von den beyden berühmtesten Aposteln, Peter und Paul, gestiftet worden; a gloriosissimis duobus Apostolis Petro et Paulo Romae fundata et constituta Ec-

clesia. — Epiphanius versichert, Peter und Paul seyen zu Rom die ersten Apostel und Bischöffe gewesen; εν Ρωμη γεγονασι πρωτοι Πετρος και Παυλος αποστολοι και επισκοποι. — Und der Kirchengeschichtschreiber Eusebius erzählt uns, daß Alexander nach Peter und Paul der fünfte Bischof gewesen sey: Πεμπτην απο Πετρου και Παυλου καταγων δικδοχην. Ich darf die Bemerkung nicht übergehen, daß Peter und Paul eigentlich keine Bischöffe waren. Sie hatten einen viel höhern Rang als die Bischöffe; sie waren Apostel, die keinen bestimmten Sitz hatten, sondern in der Absicht gesendet wurden, überall, wo sie es nöthig finden würden, das Evangelium zu predigen, und in den von ihnen gegründeten Gemeinden Bischöffe und Aufseher anzustellen.

30.

Πρεσβυτατη καιοντως αποστολικη εκκλησια.

31.

Της δε Ρωμαιων εκκλησιας Λινος μεν, ὁ Κλαυδιας, πρωτος ὑπο Παυλου· Κλημης δε, μετα τον Λινου θανατον, ὑπ' εμου Πετρου (denn es soll Petrus seyn, welcher dies sagt) δευτερος εχειροτονηθη. Constit Apost Lib. VII. c. 40. inter Patres Apostolicos Tom. II. p. 40. ed. Clerici.

32.

Θεμελισαντες ουν και οικοδημασαντες οἱ μακαριοι αποστολοι την εκκλησιαν, Λινω της επισκοπης λειτουργιαν ενεχειρισαν. Iren. ap. Euseb. V. 6.

33.

Episcopi nullam habent partem verae Apostolicae auctoritatis. De Sum. Pont. IV. 25.

34.

Barrow, über die Suprematie; ein Werk, worin diese Materie völlig erschöpft ist. Ich ersuche daher jeden

kritiſchen Katholiken, es eben ſo wie ſeinen Bellarmin auf das ſorgfältigſte zu durchleſen.

35.

Non eſt improbabile, Dominum etiam aperte juſſiſſe, ut ſedem ſuam Petrus ita figeret Romae, ut Romanus Epiſcopus ei abſolute ſuccederet.

36.

Τα αρχαια εθη κρατειτω, τα εν Λιγυπτω, και Λυβιη, και Πεντακωλει, ὁτι τον Αλεξανδρειας επισκοπον παντων τουτων εχειν την εξουσιαν, επειδαν και τω εν τη Ρωμη επισκοπω τουτο συνηθες εστιν. Labbe, Tom. II. p 32.

37.

Eines ähnlichen frommen Betrugs bediente man ſich nachher in Betreff der Appellationen; da nemlich die Legaten des Zoſimus, auf dem ſechſten Concilium zu Karthago, einen vorgeblichen Canon des Nicäniſchen Conciliums zum Vorſchein brachten, wodurch dieſelbe autoriſirt wurden. Siehe Labbe, Tom. II. p. 1590.

38.

Τον μεντοι Κωνσταντινουπολεως επισκοπον εχειν τα πρεσβεια της τιμης, μετα τον της Ρωμης επισκοπον, δια το εινα νεαν Ρωμην. Can. III. apud Labbe, Tom. II. p. 947.

39.

Πανταχοθεν των των αγιων πατερων ὁροις επομενοι, και τον αρτιως αναγινωσθεντα των ρ. ν. θεοφιλεστατων επισκοπων γνωριζοντες, τα αυτα και ημεις ὁριζομεν και ψηφιζομεθα περι των πρεσβειων της αγιωτατης εκκλησιας Κωνσταντινουπολεως, νεας Ρωμης· και γαρ τω θρονω της πρεσβυτερας Ρωμης, δια το βασιλευειν την πολιν εκεινην, οι πατερες εικοτως απεδωκαν τα πρεσβεια· και τω αυτω σκοπω κινημενοι οἱ ρ. ν θεοφιλεστατοι επισκοποι τα ισα πρεσβεια απεκριναν τω της νεας Ρωμης αγιωτατω θρονω, ευλογως κρινοντες,

την βασιλειᾳ και συγκλητῳ τιμηθεισαν πολιν, και των ισων απολαυουσαν πρεσβειων τη πρεσβυτερᾳ βασιλιδι Ρωμῃ, και εν τοις εκκλησιαστικοις, ὡς εκεινην, μεγαλυνεσθαι πραγμασι, δευτεραν μετ' εκεινην ὑπαρχουσαν. Labbé Tom. IV. p. 770.

40.

Eugenius nahm sich aber derselben auf dem Concilium zu Florenz weiter nicht an; und der bischöfliche Stuhl zu Constantinopel erklärte, daß sie vom zweyten Rang wären.

41.

Man lese dessen Briefe an den Kaiser Mauritius, und die Kaiserin Constantina.

42.

Ipsa Synodus in Sp. Sancto congregata legitime, Generale Concilium faciens, Ecclesiam Catholicam militantem repraesentans, potestatem a Christo immediate habet, cui quilibet cujuscunque status vel dignitatis, etiam Papalis existat, obedire tenetur in his quae pertinent ad fidem, et extirpationem dicti schismatis, et reformationem generalem Ecclesiae Dei in capite et in membris. Concil. Constantiense, Sess. IV. ap. Labbé. Tom. XII. p. 19.

43.

Animae in purgatorio existentes sunt de jure Papae; et, si vellet, posset totum Purgatorium evacuare. Prop. 10 des Fraters Jean Angeli, der im Jahr 1482 von der Pariser Universität in Bann gethan wurde. Billig muß man sich wundern, daß er nicht den Satz aufstellte, der Pabst habe sogar die Jurisdiction über die Hölle; wenigstens thaten dies einige seiner Vorgänger, welche dreust behaupteten, Gregor der I habe die Seele des Trajan aus derselben erlößt.

44.

Papa posset totum Jus Canonicum destruere, et novum construere. Prop. 8, des eben erwähnten Fraters Jean Angeli.

45.

Ich finde, daß die Univerſität, oder vielmehr die theologiſche Facultät, dieſe verhaßte Lehre verſchiedenemal mit dem Bann belegte. Im Jahr 1387 verbannte ſie folgenden Satz eines Dominicaners, Namens Monteſon: die Unterſuchung und Entſcheidung in Glaubensſachen, gebührt dem Pabſte. Dieſe Behauptung wurde für eine offenbare Ketzerey erklärt. Ein ähnliches Urtheil wurde im Jahr 1429 über den Quadrigarii, einen Mönch vom Eremitenorden des heiligen Auguſtinus gefällt, welcher nachſtehende Theſis zurücknehmen mußte: Sola poteſtas Papae in tota Eccleſia immediate eſt a Chriſto. Im Jahr 1470 legte ſie dem Johann Munerii, einem Dominikaner, der als Profeſſor der Theologie angeſtellt war, die Verbindlichkeit auf, einige ähnliche Propoſitionen wiederrufen zu müſſen. Im Jahr 1482 that ſie den Dominikaner Johann Angeli in den Bann, weil er vierzehn Artikel behauptete, unter welchen einige im höchſten Grade papiſtiſch waren. Im Jahr 1491 erließ ſie das berühmte Decret, vermöge deſſen ſie die Anfragen Karl des VIII. beantwortete, der, als er von ſeinem Heerzuge aus Italien zurückkehrte, ſehr ernſtlich darauf bedacht war, in Kirchenſachen eine Reformation vorzunehmen. Dies Alles geſchah früher als das Tridentiniſche Concilium zu Stande kam, ſo daß es eben ſo lächerlich als unverſchämt iſt, wenn ein neuerer Schriftſteller behauptet, die Erklarung der gallicaniſchen Cleriſey von 1682 ſey für eine Neuerung in der Lehrart der gallicaniſchen Kirche zu halten.

46.

Mehrere Auskunft hierüber, findet der wißbegierige Leſer in einer Sammlung der vorzüglichſten, die Freyheiten der gallicaniſchen Kirche betreffenden Actenſtücke, die zu Paris 1731 in vier Quartbänden herausgekommen iſt.

47.

Sono molti reſtati di venire in Congregatione, parte per indiſpoſitione, parte per non voler parlar ſopra queſta materia.

48.

L' ultimo disputatore, ma fuor dell' ordine, secondo il già detto rito à lui da' Legati prescritto, fù Diego Lainez, Generale della Compagnia di Gesù; il quale parlò a' venti d' Ottobre, et occupò egli solo tutto il tempo della Congregatione. Pallavic. l. 18. c. 15.

49.

Di cui egli fa parte a' minori prelati. Ebendas.

50.

Sia scomunicato, se alcuno dirà, che il B. Pietro, per instituzione di Christo, non sia stato il primo fra gli Apostoli, e suo vicario in terra — o che non bisogni che sia nella Chiesa un Pontifice successore di Pietro, ed eguale à lui nell' autorità del reggimento, e che nella Sedia Romana i legittime successori di lui fin' a questo tempo non habbiano havuto il diritto del principato nella Chiesa; — e che non scano stati Padri, Pastori, e Dottori di tutti i Christiani — e che non sia stata loro data dal Signore Gesù Christo ne B Pietro la piena podestà di pascere, reggere, e governare la Chiesa universale. Pallavic. l. 19. c. 12.

51.

Ετι ὁριζομεν την ἁγιαν αποστολικην καθεδραν, και τον Ρωμαικον αρχιερεα την οικουμενην το πρωτειον κατεχειν, αυτον τε τον Ρωμαικον αρχιερεα διαδοχον ειναι τυ μακαριυ Πετρυ τυ κορυφαιυ των αποστολων, και αληθη τοποτηρητην τυ χριστυ, και πασης της εκκλησιας κεφαλην, και παντων των χριστιανων πατερα τε και διδασκαλον ὑπαρχειν, και αυτῳ εν τῳ μακαριῳ Πετρῳ τυ ποιμαινειν, και διθυνειν, και κυβερναν την καθολικην εκκλησιαν ὑπο τυ κυριυ ἡμων Ιησυ χριστυ πληρη εξουσιαν παραδεδοσθαι. S. Labbé Concil. Tom. XIII. p. 515.

52.

En France on tient le Concile de Conſtance pour general en toutes ſes parties; et tient on celui de Florence pour non legitime ni general: et pour cela l'on fera plutôt mourir les François que d'aller au contraire. Du Puy Memoires p. 256. Man vergleiche hiermit Visconti's Schreiben vom 2ten Febr. 1563.

53.

La preuve eſt courte, (ſagt ein franzöſiſcher Schriftſteller) c'eſt dommage qu'elle ne ſoit pas decilive. Au compte de ce Docteur, nous aurions encore bien d'autres articles de foi, que ceux du Concile, ſi tout ce qui étoit condamné par quelque Décrétale étoit Hereſie.

54.

Agnoſco et fateor, Epiſcoporum Jurisdictionem eſſe juris divini, et eſſe immediate a Chriſto, eosque in Conciliis Generalibus vere eſſe Judices, atque in iis ex eorum judiciis Summum Pontificem pronunciare: neque quidquam in mea Theſi, de qua nonnulli conqueſti ſunt, contrarium dicere intendi. In cujus fidem ſubſcripſi die 14. Januarii 1656. Signatum: Guillou, cum ſyngrapha.

55.

De fide eſt, Papam errare non poſſe. Haec concluſio *ITA* certa eſt, ut aſſerere non dubitem, contrarium eſſe haereticum.

56.

Mir ſind bloß zwey elende Druckſchriften, die eine in engliſcher Sprache, die andere in ſchlechtem Franzöſiſch, zu Geſicht gekommen, welche Bemerkungen über die Deklaration der gallicaniſchen Kirche enthalten, und in der Abſicht

geschrieben sind, die Lehre von der päbstlichen Infallibilität zu vertheidigen.

57.

Unser Jakob der I. hatte nichts dagegen, daß dem Pabste der Titel Patriarch des Occidents beygelegt würde; und der große Leibnitz, ob er gleich ein Lutheraner war, äuſſerte dennoch den Wunsch, daß dem römischen Bischof das Primat in spiritualibus ertheilt werden möchte. Grotius war so ziemlich derselben Meinung.

58.

In Ansehung der Eidschwüre waren die ersten Christen als ächte Quaker zu betrachten. Die Worte Jesu „ihr sollt allerdings nicht schwören" (Matth. V 34.) galten bey ihnen nicht etwa bloß für einen wohlmeinenden Rath, sondern als ein wirkliches Gebot; und dieser Grundsatz ward ihnen von den frühern Kirchenvätern in den deutlichsten Ausdrücken eingeprägt. S. Justin Apol. I. Nr. 16 — Clem Alex. Paed. l. III. — Orig. Tract. in Matth. Tom III. p. 910 — Greg. Naz. Orat 53. p. 760. ed. Bill — Epiphan Haeref 6. Tom. I. p. 44. — Dasselbe lehren auch Athanasius, Basilius, Chrysostomus, Hilarius, und andere mehr; wirklich ist es auch, wie dieser letztere wähnte Kirchenvater sagt, entschiedene Wahrheit, „daß man nicht nöthig hat, die, welche in der Simplicität des Glaubens leben, durch Eidschwüre zu binden, weil es bey ihnen heist: was ist, das ist, und was nicht ist, das ist nicht. Ergo in Fidei simplicitate viventibus jurandi religione opus non est; cum quibus semper quod est, est: quod non, non. Comment. in Matth. p. 628. ed. Ben. — Aber ach! die Simplicität des Glaubens, ist nach und nach ganz veraltert, und hat den jüdischen und heidnischen Cäremonien Platz machen müssen. Die Eidschwüre wurden immer häufiger, je mehr die Redlichkeit abnahm, so daß es bey den Christen zur Gewohnheit wurde, auf dieselben, Evangelien zu schwören, worin alles Schwören ohne Ausnahme verboten wird.

59.

Quodſi ſe in ſententiam Excommunicationis inſecerit, univerſos a fidelitate ſua noverit abſolutos; quia juxta S. S. Patrum ſanctiones Canonicas, ei qui Deo et Eccleſiae fidem non ſervat, fides ſervanda non eſt. Daſſelbe wiederholt er auch in ſeinem Sendſchreiben an die Fürſten Deutſchlands, in folgenden Worten: Unde, cum, juxta S. S. Patrum Canonicas ſanctiones, ei qui Deo et Eccleſiae fidem non ſervat, fides ſervanda non ſit, a communione fidelium ſeparato, Nos ab ipſius fidelitate abſolvimus univerſos, vel potius decrevimus abſolutos. Dieſe zwey merkwürdige Schreiben, wurden zuerſt 1789 von Du Theil an das Licht geſtellt, und zwar aus einer in Bibliothek des Königs von Frankreich befindlichen Handſchrift. S. Notice des MSS. du Roi, Vol. II. p. 282—285.

60.

Ich für meine Perſon war ſchon lange der Meinung, daß die Katholiken in Großbritannien verbunden ſeyen, den Supremats-Eid, nach der unter der Regierung der Königin Eliſabeth gegebenen Erklärung, allerdings abzulegen, und ich bin ſehr überzeugt, daß mehrere zu unſerer Communität gehörige Perſonen, denen es nicht an Einſichten fehlt, über dieſen Punkt eben ſo denken. Da jedoch andere, und wahrſcheinlich die meiſten, dieſen Eid für unverſtändlich und gewiſſermaßen für verfänglich halten: ſollte ſonach die Legislatur ſich nicht über deſſen wahre Beſchaffenheit deutlicher erklären und gewiſſenhaften Gemüthern die Annahme deſſelben erleichtern, ohne daß dadurch die urſprüngliche Abſicht verfehlt würde? Wer weiß, ob nicht eine förmliche Erklärung von Seiten der gewöhnlichen Geſetzerklärer zu dieſem Behuf hinlänglich ſeyn würde. Auf jeden Fall kann die Weigerung derer, die ihn, unerklärbar wie er dermalen iſt, nicht ablegen wollen, zum Beweiß dienen, daß ſie keineswegs der Meinung ſind, als wenn der Pabſt von dergleichen Eidſchwüren dispenſiren könne.

61.

Wie ganz anders und viel christlicher benahm sich hingegen der Kaiser Jovian, der, so fest er auch an dem Glauben der Nicänischen Väter hieng, dennoch schlechterdings nicht gestattete, die Arianer zu verfolgen. Wenn jemand, sagt er, den rechten Glauben nicht hat, so ist er Gott allein davon Rechenschaft schuldig; denn nur Gott ists, der die Herzen der Menschen kennt †) — Wie ganz anders dachte selbst der abtrünnige Julian! Es ist mein fester Entschluß (sagt er in seinem 43sten Briefe) die Galiläer so menschenfreundlich zu behandeln, daß keiner derselben Gewaltthätigkeit erdulden, oder sonst in Betreff der Religion auf irgend eine Art mißhandelt werden soll. Und an einem andern Ort: Bey den Göttern! Ich werde nie zugeben, daß man die Galiläer zum Tode verurtheile, sie unverdienter Weise schlage, oder ihnen sonst einiges Leid zufüge! — Wie sehr beschämten diese Regenten die Ferdinande, Emmanuele, Ludewige, Philippe, Heinriche, Marien und Elisabethen, die dennoch Christen seyn wollten!

†) Sozomen. l. VI. c. 5. u. Socrat. l. III. c. 25.

62.

Es thut mir Leid, hinzusehen zu müssen, daß er einst, in Betreff der Donatisten, von dieser Lehrart abwich.

63.

De Iudaeis autem hoc praecepit sancta Synodus: nemini deinceps ad credendum vim inferre - - - sicut enim homo proprii arbitrii voluntate serpenti obediens periit, sic vocandi Dei gratia, propriae mentis conversione homo quisque credendo salvatur. Ergo non vi sed libera arbitrii facultate ut convertantur, suadendi sunt, non potius impellendi. Concil. Tolet. IV. cap. 57. Labbé, Tom. V. p. 1719.

64.

So wie die Gelehrsamkeit und Philosophie in jenen Ländern weitere Fortschritte machten, in eben dem Verhältniß verminderte sich auch die Intoleranz und der Aberglaube, so daß ich im mindesten nicht zweifle, die Spanier werden in kurzer Zeit unter den aufgeklärtesten und liberalsten Nationen Europens einen ehrenvollen Platz einnehmen.

65.

Didicerat enim a Doctoribus auctoribusque suae salutis, servitium Christi voluntarium, non coactitium debere esse. Eccles. Hist. l. 1. c. 27.

66.

Es läßt sich zwar so leicht nicht bestimmen, was Calvin, der eben nicht immer mit sich selbst einig war, von dieser Sache gedacht habe; doch halte ich dafür, daß die meisten unter den jetztlebenden Calvinianern, in dieser Hinsicht Zwinglianer sind.

67.

Das Glaubensbekenntniß, welches Berengarius auf diesem Concilium ablegte, lautete folgendermaßen: Das Brod und der Wein, so auf den Altar gesetzt werden, sind nach der Einsegnung nicht nur ein Sacrament, sondern auch der wahre Leib und das wahre Blut unsers Herrn Jesu Christi. — Panem et vinum, quae in altari ponuntur, post consecrationem, non solum sacramentum, sed etiam verum corpus et verum sanguinem Domini nostri Iesu Christi esse. Concil. Rom. ap. Labbe, tom. IX. p. 1011.

68.

Man glaubt zwar allgemein, daß dieser Ausdruck von dem vierten Lateranischen Concilium erfunden worden sey: dies ist aber ein Irrthum. Stephanus, Bischof zu Endes, der in der Mitte des zehnten Jahrhunderts lebte, drückt sich bereits, und zwar in einem Tractate, welchen man im sechsten

Bande der Bibliotheca Patrum nachlesen kann, folgendermaßen aus: Oramus ut cibus hominum fiat cibus angelorum; scilicet, ut oblatio panis et vini transsubstantietur in corpus et sanguinem Christi. — Und in den lateinischen Acten des Florentinischen Conciliums läßt man die Griechen das Bekenntniß ablegen: daß das Brod transsubstantiirt, und der Leib Christi werde. — Fateri nos diximus, transsubstantiari sacrum panem, et fieri corpus Christi. Es verdient aber bemerkt zu werden, daß das Wort Transsubstantiation in der griechischen Abschrift gar nicht vorkömmt; denn dort heißt es: Ημεις ειπεμεν, ότι ὁμολογουμεν μεν ΤΕΛΕΙΟΥΣΘΑΙ τον ἀρτον ἀζυμον, και γενεσθαι σωμα Κυριου — eine Phraseologie, die den frühern Zeiten viel angemessener ist als der lateinische Ausdruck.

69.

Si quis dixerit, in Sacrosancto Eucharistiae Sacramento remanere substantiam panis et vini una cum corpore et sanguine Domini nostri Iesu Christi, negaveritque mirabilem illam et singularem conversionem totius substantiae panis in corpus, et totius substantiae vini in sanguinem, manentibus duntaxat speciebus panis et vini: quam quidem conversionem Catholica Ecclesia aptissime Transsubstantiationem appellat — anathema sit. Apud Labbe Tom. XIV. p. 803.

70.

In welchem Lichte die ältern Kirchenväter das Sacrament des heiligen Abendmahls betrachtet haben mögen, läßt sich schwerlich bestimmen. Sie scheinen nicht immer ganz mit sich einverstanden zu seyn. Die Katholiken haben viele Bände geschrieben, um zu beweisen, daß die Kirchenväter auf ihrer Seite seyn, statt dessen eben so viele Protestanten das Gegentheil behaupten. Die, welche sich mit den Gründen, welche beyde Theile einander entgegenstellten, näher bekannt zu machen wünschen, können hierüber die langwierige Controversen lesen, welche diesfalls mit den Herren vom Port-Royal, und dem Priester Claude geführt worden ist, und worin man alle mögliche Gelehrsamkeit, Kunst

und Beredsamkeit aufbietet, um die Alten zum Vortheil der beyderseitigen Combattanten sprechen zu lassen. Wenn ich, der ich nicht nur jene Streitschriften, sondern auch die Kirchenväter selbst, hierüber nachgelesen habe, meine Meinung frey heraussagen soll, so muß ich gestehen, daß ich in den fünf ersten Zeitaltern der christlichen Kirche, von der Transsubstantiation keine Spur finden kann. Denn, obgleich die Schriftsteller jener Zeitalter fast insgesammt äussern, daß in dem Sacramente des heiligen Abendmahls der Leib und das Blut Jesu Christi wahrhaft genossen werde, so versichern sie doch eben so einstimmig, daß das Brod und der Wein nur Typen, oder bildliche Vorstellungen des Leibes und Bluts seyn, und der Scholastiker Johannes Damascenus (ehedem Mansur genannt) ist meines Wissens der erste, der von dem alten Schlendrian abweicht, und (wie er denn überhaupt gegen die Feinde des Bilderdienstes, welche den Satz behaupteten, daß das heilige Abendmahl das einzige Bild Christi sey, sehr heftig loszuziehen pflegt) im 14ten Kapitel seines Buchs über den orthodoxen Glauben ausdrücklich versichert: das Brod und der Wein wären keine Typen des Leibes und Blutes Christi, sondern der wahre Leib und das wahre Blut des Herrn. — Auf einem der Konstantinopolitanischen Concilien vom Jahr 574, das aus 338 Bischöffen bestand, und auf welchem man den Bilderdienst in den stärksten Ausdrücken verwarf, kam als eine natürliche Folge hievon, in Betreff des heiligen Abendmahls, die alte Sprache wieder auf; als aber nachher das zweyte Nicänische Concilium den Bilderdienst wieder einführte, kam zugleich auch die Lehrart des Damascenus von neuem in Flor, und eben diese Lehrart, bahnte nach aller Wahrscheinlichkeit der Transsubstantiation den Weg, ob sie gleich derselben offenbar zuwider war.

71.

Si quis negaverit, in venerabili Sacramento Eucharistiae sub unaquaque specie, et sub singulis cujuscunque speciei partibus, separatione facta, totum Christum contineri; Anathema sit. Can. III. p. 108.

72.

Man vergleiche einen Boſſuet, Nicole, Gother, u. a. m. mit Johnſon, Grabe, Taylor, Montague, Cave, u. ſ. f.

73.

Ich ſage „eine todesſchwangere Verordnung" denn, wiewohl die auf das Meßleſen geſetzte Strafe bloß in Geld beſteht, ſo trug man doch während eines beträchtlichen Zeitraums nicht das geringſte Bedenken, eben dieſes Meßleſen für einen hinlänglichen Beweis zu halten, daß alle die, welche ſich damit beſchäftigten, ſchlechterdings papiſtiſche, jenſeits des Meeres ordinirte Prieſter ſeyn müßten, behandelte ſie demnach als Hochverräther, und brachte ſie, ſobald ſie darüber ertappt wurden, an den Galgen.

74.

Die nachherigen Päbſte ließen es größtentheils dabey bewenden, daß ſie das Meßbuch mit einer ungeheuern Menge neuer Feſttage anfüllten, wodurch die gewöhnlichen Sonn- und Feyer-Tage faſt gänzlich verdrängt wurden. Dies geſchah in der Abſicht, die Wünſche der mancherley Mönchsorden zu befriedigen, welche ſich viel damit wußten, ſo viele ihrer Heiligen in den Kalender zu bringen, als derſelbe nur immer zu faſſen vermochte.

75.

Nicht ſo verhält es ſich mit dem römiſchen Brevier. Dies iſt im ganzen ein elendes Machwerk, wenn man die Pſalmen und die zum Vorleſen beſtimmten Stücke aus der Schrift abrechnet. Und auch dieſe ſind gar oft ſchlecht gewählt, und noch ſchlechter geordnet. Gewiß iſt, daß ſich Benedict der XIV. einſt vorgenommen hatte, das Brevier zu verbeſſern. Clemens der XIV. (Ganganelli) ſoll eben dies Willens geweſen ſeyn. Unfehlbar wird entweder der jetztregierende, oder nächſtfolgende Pabſt, die Hand ernſtlich ans Werk legen; welches je eher je lieber zu wünſchen iſt. Uebrigens haben Wir gar nicht nöthig auf eine Verbeſſerung

unſerer Liturgie von Seiten der Päbſte zu warten. Wir hatten ſchon längſt unſer eigenes Meßbuch und unſere eigene Liturgie, ehe wir uns deren bedienten, die von Rom aus verordnet wurden. Auch gebührt uns eben ſo gut das Recht unſere Liturgie zu verbeſſern, wie der gallicaniſchen Kirche, in der man wohl ſchwerlich eine Diözes finden möchte, die nicht ihr eigenes Brevier hat. Zwey der beſten bekam ich in Paris und Limoges zu ſehen; aber beyde — und dies iſt äuſſerſt merkwürdig — ſind bey weitem nicht ſo gut ausgearbeitet, wie jenes Brevier, das vor etwa dritthalb hundert Jahren vom Kardinal Quignones entworfen und zu Stande gebracht, aber gleich nach ſeiner Erſcheinung, ob es gleich von zwey Päbſten approbirt, und ſogar zu Rom ans Licht getreten war, durch die Unwiſſenheit und Bigotterie der damaligen Zeiten unterdrückt wurde, ſo daß es nunmehr zu den ſeltenen und ſchwer zu bekommenden Büchern gehört. Die franzöſiſchen Biſchöffe haben ſich zwar deſſen bedient, aber doch lange nicht ſo, wie ſie es gekonnt hätten.

76.

Hier wär der ſchicklichſte Ort, der Abläſſe zu erwähnen, deren himmelſchreyender Mißbrauch die erſte Veranlaſſung zu Luthers Reformation gab. Heutiges Tags werden ſie von Niemand weder gekauft noch verkauft, ſondern man hält ſie in jeder Rückſicht für ganz unſchädliche und unnöthige Dinge, um die ſich die katholiſche Chriſtenheit wenig oder gar nicht bekümmert. Ich habe wohl nicht nöthig, dem einſichtigen Leſer zu ſagen, daß man ſie anfänglich für nichts weiter hielt, als für eine Minderung der canoniſchen Satzungen in Betreff der Buße, ob ſie gleich ſpäterhin ein überaus lucrativer Handelsartikel der römiſchen Curie wurden.

77.

Zum Beyſpiel: Subdiaconus, cum ordinatur, quia manus impoſitionem non accipit, patenam de Epiſcopi manu accipiat vacuam, et calicem vacuum. De manu vero Archidiaconi, urceolum cum aqua, et mantile, et manutergium. Canon. V. Acoluthus, cum ordinatur, ab Epiſcopo quidem doceatur, qualiter in officio

ſuo agere debeat. Sed ab Archidiacono accipiat ceroferarium cum cereo, ut ſciat ſe ad accendenda eccleſiae luminaria mancipari. Accipiat et urceolum vacuum, ad ſuggerendum vinum in Euchariſtiam ſanguinis Chriſti. Can. VI — Oſtiarius, cum ordinatur - - - tradet ei Epiſcopus claves eccleſiae de altario dicens: Sic age quaſi redditurus deo rationem pro his rebus, quae his clavibus reclu-duntur. Can. IX. S. das Uebrige im Labbe, Tom. II. p. 1200.

78.

Το μυστηριον τουτο μεγα εστιν. Nach der Vulgate: Sacramentum hoc magnum eſt. In welchem beſondern Sinn hier die Worte Μυστηριον und Sacramentum eigentlich zu nehmen ſeyn mögen, will ich dahin geſtellt ſeyn laſſen. Auch kann fürwahr wenig daran gelegen ſeyn, ob die Ehe ein Myſterium oder ein Sacrament genennt werde, oder beides von beyden; wenn man übrigens nur zugiebt, daß dadurch dem neu verheiratheten Ehepaar, unter gehöriger Anwendung, ein gewiſſer Segen mitgetheilt werde.

79.

Ασθενει τις εν υμιν; προσκαλεσασθω τους πρεσβυτερους εκκλησιας· και προσευξασθωσαν επ' αυτω, αλειψαντες αυτον ελαιω εν τω ονοματι του κυριου· και η ευχη της πιστεως σωσει τον καμνοντα, και εγερει αυτον ο Κυριος· κ' αν αμαρτιας η πεποιηκως, αφεθησεται αυτω. Iacob. V. 14, 15.

80.

Dieſe Worte ſind von den Proteſtanten auf eine ſehr befremdende Art mißverſtanden und mißdeutet worden. Nur erſt vor wenig Tagen kam mir ein vom dermaligen Biſchof zu Lincoln erſt unlängſt herausgegebenes Werk zu Geſicht, worin ich zu meiner nicht geringen Verwunderung folgende Stelle fand: Die Katholiken behaupten, daß der bloße Genuß des heiligen Abendmahls, ex opere operato, gleichſam maſchinenmäßig, Vergebung der Sünden bewirke, wie auch übrigens

der Charakter und die Gesinnungen des Communicanten beschaffen seyn mögen. S. Elements of Christian Theology, Vol. II. p. 491. Ich wünschte, der gute Bischof hätte nur einen einzigen Papisten in irgend einem Lande namentlich angeführt, der diesen Satz jemals behauptet hat, oder ihn noch dermalen behauptet.

81.

S. Corpus et Syntagma Confessionum. Ich habe die Genfer Ausgabe von 1654 vor mir.

82.

Unter andern der ebenerwähnte Prälat, welcher von dem anonymen Verfasser, der unlängst im Druck erschienenen Serious and Candid Observations, hart mitgenommen wird. Letzterer sucht zu beweisen, daß der 17te Artikel der anglicanischen Kirche den baaren Calvinismus enthalte, und wirklich kann ich nicht einsehen, in wiefern sich etwas anders aus demselben herausbringen lasse.

83.

Johnson konnte zwar keine entsprechende Bedeutung für dieses Wort ausfindig machen; wenn er aber mit den celtischen Mundarten bekannt gewesen wäre, so würde ihm dies etwas leichtes gewesen seyn. Fonn bedeutet nemlich ein Ergötzen, Vergnügen, Verlangen; Folly bezeichnet bloß eine Nebenidee, die aus einer übertriebenen Zärtlichkeit entspringt; und dennoch nimmt Johnson dieses Wort in seiner ursprünglichen Bedeutung.

84.

So lautet der Inhalt des 22sten Artikels.

85.

Ego itaque, Laus mea et vita mea! Deus cordis mei, repositis paulisper bonis ejus actibus, pro quibus

tibi gaudens gratias ago, nunc pro peccatis matris meae deprecor te: exaudi me per medicinam vulnerum ejus, qui pependit in ligno, et sedens ad dextram tuam te interpellat pro nobis. Scio, misericorditer operatam et ex corde dimisisse debita debitoribus suis: dimitte illi et Tu debita sua, si qua etiam contraxit per tot annos post aquam salutis: dimitte, Domine; dimitte, obsecro: ne intres cum ea in judicium. — Nemo a protectione tua dirumpat eam: non si interponant, nec vi nec insidiis, leo et draco: neque enim respondebit illa nihil se debere, ne convincatur et obtineatur ab accusatore callido: sed respondebit dimissa debita sua ab eo, cui nemo reddet quod pro nobis, non debens, reddidit. Sit ergo in pace, cum viro, ante quem nulli, et post quem nulli nupta est; cui servivit, fructum tibi offerens in tolerantia, ut eum quoque lucraretur tibi. Et inspira, Domine Deus meus! inspira servis tuis fratribus meis, filiis tuis dominis meis, quibus et voce, et corde, et literis servio, ut quotquot haec legerint, meminerint ad altare tuum Monicae famulae tuae, cum Patricio quondam ejus conjuge, per quorum carnem introduxisti me in hanc vitam; quem ad modum nescio. — Meminerint cum affectu pio parentum meorum in hac luce transitoria; ut quod a me illa (mater) popposcit extremum, uberius ei praestetur in multorum orationibus, tam per confessiones, quam per orationes meas. Confess. L. IX. c. 13. Hat sich wohl je die kindliche Liebe von einer vortheilhaftern Seite gezeigt?

86.

Et quidem Zelum vos, ne quid manufactum adorari possit, habuisse, laudavimus; sed frangere eosdem imagines non debuisse judicavimus.

87.

Et si quis imagines facere voluerit, minime prohibe: adorare vero imagines, omnibus modis devita.

Sed hoc sollicite Fraternitas tua admoneat, ut ex visione rei gestae ardorem compunctionis percipiant; et in adoratione solius omnipotentis sanctae Trinitatis humiliter proserwatur.

88.

Montague Appellation an den Kaiser K. 21.

89.

Ein berühmter Doctor der Sorbonne. Er lehrte, man müsse dem Kreuze, und dem Bildniß Christi, wie es gewöhnlich darauf vorgestellt wird, den höchsten Grad der Verehrung, oder Latria, erweisen, weil Christus selbst die Ursache dieser Anbetung sey, und weil die Kirche ihre Verehrung des Kreuzes in einer ihrer Hymnen mit folgenden Worten zu erkennen gäbe: O Crux, ave, spes unica u. s. w. Wiewohl nun zwar der Inhalt jener Hymne nicht auf die eben erwähnte Art auszulegen ist, so würde man doch wohl thun, wenn man ihn aus dem Missal gänzlich ausmerzen, und zugleich diejenige Charfreytage übliche sogenannte Anbetung des Kreuzes unterlassen wollte. An einigen Orten ist sie zwar abgekommen, und hoffentlich wird sie in der Kürze überall gänzlich unterbleiben. Von rechtswegen sollte man selbst den Schein des Aberglaubens zu vermeiden suchen. Das römische Pontifical enthält gar mancherley Dinge, die entweder ganz weggeschaft, oder wenigstens verbessert werden sollten.

90.

Zu meinem nicht geringen Leidwesen muß ich hier einer Ungerechtigkeit erwähnen, die uns von verschiedenen protestantischen Schriftstellern zugefügt wird, unter welchen wohl mancher seyn mag, der gegen seine bessere Ueberzeugung handelt. Sie werfen uns vor, daß wir, um den Bilderdienst zu rechtfertigen, das zweyte Gebot ausließen, das zehnte aber, damit die Anzahl der Gebote vollständig bliebe, in zwey Theile absonderten. Diese lächerliche Behauptung, wird unter andern im zweyten Bande der unlängst

erſchienenen und bereits weiter oben erwähnten Schrift Elements of Chriſtian Theology wiederholt, und zwar in der Seite 355 befindlichen Note. Wenn dieſe Herren geſagt hätten, wir pflegten die zehen Gebote, nach Anleitung des heiligen Auguſtinus, auf eine ganz andere Art einzutheilen, ſo hätten ſie die Wahrheit geredet. Wir vereinigen nemlich das, welches in der proteſtantiſchen Abtheilung das erſte heißt, mit dem zweyten, weil ſolches mit jenem unmittelbar zuſammenhängt. Hiernächſt machen wir aus dem zehnten zwey verſchiedene Gebote, weil unſers Bedünkens zwiſchen der Begierde nach des Nächſten Weib und der Begierde nach des Nächſten Gut, der nemliche Unterſchied obwaltet, wie zwiſchen Diebſtahl und Ehebruch. Ob dieſe Eintheilung beſſer oder ſchlechter als jene ſey, mag dahin geſtellt ſeyn; ſo viel iſt aber gewiß, daß wir von den zehen Geboten nicht das allermindeſte weglaſſen. Freylich pflegen wir bisweilen das erſte vermittelſt eines ꝛc. abzukürzen, ſo wie bisweilen zwey andere auf eben die Art abgekürzt werden, als: Ehre deinen Vater und deine Mutter ꝛc. Erinnere dich, daß du den Tag des Sabbaths heiligen ſollſt ꝛc.

91.

Gratian ſagt: Copula ſacerdotalis nec legali, nec evangelica vel apoſtolica authoritate prohibetur. Cauſ. 26. Qu. 2.

92.

Si bonum eſt mulierem non tangere, malum eſt ergo tangere; nihil enim bono contrarium, niſi malum. . . . Si autem malum eſt et ignoſcitur, ideo conceditur, ne malo quid deterius fiat. . . Quamdiu impleo mariti officium, non impleo continentis (in andern Abſchriften ſteht: Chriſtiani). . . Iubet Apoſtolus, ut ſemper oremus: ſi ſemper orandum eſt, nunquam ergo conjugio ſerviendum: quoniam quotiescunque uxori debitum reddo, orare non poſſum. Adverſ. Iovin. L. I. tom. IV. pars II. p. 149, 150 ed. Bened.

93.

Εχει γαρ, ὥσπερ ἡ ευνουχια, ὅτω και ὁ γαμος ιδιας λειτουργιας και διακονιας, τῳ Κυριῳ διαφερουσας· τεκνων λεγω κηδεσθαι και γυναικος - - αντιμαρτυρει, επισκοπους δειν καθιστασθαι τους εν τῳ ιδιῳ οικῳ και της εκκλησιας απασης προιστασθαι μελετησαντας· ἑκαστος δε εν ᾧ εκληθη εργῳ την διακονιαν εκτελειτω, ἱνα ελευθερος εν Χριστῳ γενηται, τον οικειον της διακονιας απολαμβανων μισθον. Strom. lib. III. p. 459. ed. Sylb.

94.

Το γαμειν δε, εαν ὁ λογος αιρη, λεγω, και ὡς καθηκει· γενομενος γαρ τελειος, εικονας εχει τους Αποστολους· και, τῳ οντι, ουκ εν τῳ μονηρη ἑλεσθαι δεικνυται βιον, αλλ' εκεινος ανδρας νικᾳ, ὁ γαμῳ, και παιδοποιιᾳ, και τῃ του οικου προνοιᾳ, ανηδονως τε και αλυπητως εγγυμνασαμενος, μετα της του οικου κηδεμονιας, αδιαστατος της του Θεου γενομενος αγαπης, και πασης κατεξανισταμενος πειρας, της δια τεκνων, και γυναικος, οικετων τε και κτηματων προσφερομενης. Ib. lib. VII. p. 741.

95.

Schon im Jahr 170 hatte Pinytus, Bischof zu Creta, und zwar unter dem Vorwande, daß dadurch ein reinerer Lebenswandel bewirkt werde, einen Versuch gemacht, die ihm untergeordnete Geistlichkeit zum Celibat zu verpflichten; hierüber schrieb ihm aber der berühmte Dionysius, Bischof zu Korinth, in so derben Ausdrücken, daß Pinytus, wie Rufinus sagt, *vor gut fand, der Meinung seines wohlmeinenden Rathgebers beyzutreten.* Euseb. Hist. Eccles. l. IV. c. 23.

96.

Ει τις διακρινοιτο παρα πρεσβυτερου γεγαμηκοτος, ὡς μη χρηναι, λειτουργησαντος αυτου, προσφορας μεταλαμβανειν, αναθεμα εστω. Can. IV. Labbe, tom. II. p. 419.

97.

Επισκοπος, η πρεσβυτερος, η διακονος, την ἑαυτου γυναικα μη εκβαλλετω προφασει ευλαβειας· εαν δε εκβαλῃ, αφοριζεσθω·

επιμενων δε καθαιρεσθω. Ap. Coteler. ed. Clerici, tom. I. p 442.

98.

Πρεσβυτερος εαν γαμη, της ταξεως αυτον μετατιθεσθαι. Can. I. ap. Labbe, tom I. p. 1480.

99.

S. Can X. ap. Labbe, tom. I. p. 1460.

100.

Der in seinem Commentar über den 6ten Canon des Quinisechsten Conciliums, im Canon von Ancyra, die Lesart annimmt: διακονοι, η πρεσβυτεροι.

101.

Απηγορευσε καθολη η μεγαλη συνοδος, μητε επισκοπῳ, μητε πρεσβυτερῳ, μητε διακονῳ, μητε ὁλως τινι τῳ κληρῳ, εξειναι συνεισακτην εχειν· πλην τι μη αρα μητερα, η αδελφην, η θειαν, η ἁμονα προσωπα πασαν ὑποψιαν διαπεφευγε. Can III. Labbe, tom. II. p. 29.

102.

Die morgenländischen Bischöffe hatten schon damals die Gewohnheit unter sich eingeführt, sich des Heirathens freywillig zu enthalten, welches hauptsächlich davon herrührte, daß sie, wie solches noch heutzutage geschieht, gemeiniglich aus den Klöstern genommen wurden. Merkwürdig ist es, daß die Väter des Concilii Quinisexti selbst gestehen, daß ihr Canon den frühern Verordnungen der Apostel zuwider sey. Sie versichern zwar, daß sie von diesen letztern nicht abzuweichen gedächten, sind aber zugleich der Meinung, daß das allgemeine Beste, und die bischöfliche Würde, diese neue Einrichtung nöthig mache. Τουτο δε φαμεν, ουκ επ' αθετησει η ανατροπῃ των αποστολικως προνενομοθετημενων· αλλα της σωτηριας και προκοπης της επι το κρειττον των λαων προμηθουμενοι, και τα

μη δοναι μωρον τινα κατα της ἱερατικης κατασασεως. Can. XII. ap. Labbe, tom. VI. p. 1147.

103.

Man sehe das Original bey dem Labbe, am angeführten Orte.

104.

Ap. Labbe, tom. II. p. 1017. etc.

105.

Wenn anders seine Briefe an den Victricius und Exuperius, nicht untergeschoben sind, wie einige Gelehrte vermuthen.

106.

Eine Synode, die nur aus acht Bischöffen bestand. S. Labbe, tom. IV. p. 1734.

107.

Can. 17. Ap. Labbe, tom. V. p. 384.

108.

Das fünfte zu Orleans, von 549, Can. 14. — Das zu Auxerre, von 578. — Das erste zu Mascon, v. 581. — Das dritte zu Lyon, v. 583. — Das vierte Toledanische v. 633. — Das achte Toledanische, v. 653. — Das Wormser v. 868 — und noch einige andere, welche man bey dem Labbe, im 6ten, 7ten, 8ten und 9ten Bande der Concilien, nachlesen kann.

109.

Menschliche Gesetze, die darauf abzwecken den Willen zu lenken, sollten schlechterdings keine Rathschläge, sondern bloße Befehle enthalten. Die Religion hingegen, deren Ge-

ſchäft es iſt das Herz zu regieren, ſollte eigentlich recht viele gute Rathſchläge und deſto weniger Befehle ertheilen. Der Cölibat ward auf Anrathen des Chriſtenthums eingeführt. Als man denſelben in Betreff einer gewiſſen Menſchenclaſſe zum Geſetz machte, legte man ſich zugleich die Nothwendigkeit auf, tagtäglich neue Geſetze zu geben, um jene Menſchenclaſſe zu deſſen Beobachtung anzuhalten. Hierüber ermüdete nicht nur der Geſetzgeber ſelbſt, ſondern er ermüdete zugleich auch die Geſellſchaft, weil er die Menſchen unaufhörlich antreiben mußte, etwas auf Befehl zu thun, was alle die, denen ihre Vervollkommnung am Herzen liegt, auf bloßes Anrathen gethan haben würden. Montesquieu Esprit des Loix, L. XXIV. Ch. 7.

110.

Serm. 66. in Cantica, tom. I. p. 1498, edit. 2. Mabill.

111.

In dieſem Fall würde es ſich mit den Geiſtlichen auf eben die Art verhalten, wie mit den Mitgliedern unſerer Collegien (Fellows of Colleges) die, wenn ſie ſich verheirathen, auf ihre Mitgliedſchaft Verzicht thun müſſen.

112.

Dieſes Wort ſtammt von dem griechiſchen μοναχος ab, einer der allein lebt. Man nannte ihn einen Hermiten, eigentlich Eremiten, weil er in der Einöde, auf Griechiſch ερημιτης, lebte. Unſere dermaligen Mönche ſind aber weder μοναχοι noch ερημιται.

113.

Die Benedictiner rühmen ſich, ihr Orden habe 40 Päbſte, 50 Patriarchen, 200 Kardinäle, 1600 Erzbiſchöffe, 4600 Biſchöffe, 4 Kaiſer, 46 Könige und 3600 canoniſirte Heiligen aufzuweiſen. Dies mag nun freylich wohl übertrieben

seyn; gewiß aber ist, daß oft die höchsten Kirchen- und Staats-Aemter mit Benedictinern besetzt waren, welche sich ihrer Obliegenheiten auf eine sehr ehrenvolle Art entledigten.

114.

Ich nenne ihn einen hermaphroditischen Orden, weil sie, nach ihrem eigenen Geständniß, weder eigentliche Mönche noch Bettelmönche, sondern ein Gemisch von beyden sind, und alle Vorrechte zu genießen haben, die der Pabst jenen wie diesen ertheilte, wobey sie sich aber noch einiger andern Privilegien zu erfreuen haben, die ihnen ausschließlich zugehören. Siehe die Schrift Institutum Societatis Jesu etc. Prag 1757.

115.

Ich sage lateinische Dichter, weil ich mich keines einzigen Jesuiten zu erinnern weiß, welcher Gedichte von einiger Bedeutung in seiner Muttersprache geschrieben hätte. Einige Stücke Grezer's machen jedoch eine Ausnahme hiervon.

116.

Er war einer von den beyden Fellows des Magdalenen Collegiums, die unter der Regierung Jakobs zur katholischen Religion übergetreten waren.

117.

In dieser Hinsicht stellte der englische Minister, in Verbindung mit noch einigen andern, auf dem Congreß vom Jahr 1690 eine feyerliche Erklärung von sich, worin sie allerseits vor Gott betheuerten, daß sie nicht eher mit Ludwig dem XIV Friede machen würden, bis er den heiligen Stuhl für Alles, was er demselben je zuwider gethan habe, hinlänglich entschädigen, und alle jene schändliche Proceduren, die er sich gegen den heiligen Vater Innocenz zu Schulden kommen lassen, annulliren werde. — Unter den Mon-

jurors der damaligen Zeit gieng die allgemeine Sage, daß dieser Pabst eine innocente Ursache der Revolution sey.

118.

S. Hooke's Negotiations.

119.

Im Jahr 1709 wurde Doctor Sacheverell wegen seinen berüchtigten Predigten im Hause der Lords angeklagt, weil er behauptet hatte, die Mittel, deren man sich bedient habe, die Revolution zu Stande zu bringen, ließen sich nicht rechtfertigen; die Toleranz sey unvernünftig; die anglicanische Kirche werde von Gefahren bedroht; und die Staatsverwaltung Sr. königl. Majestät zwecke darauf ab, die Constitution umzustoßen. Er wurde verhört, und durch die Mehrheit einer einzigen Stimme, weil er 60 wider sich und nur 59 für sich hatte, verurtheilt. Man suspendirte ihn auf drey Jahre vom Predigtamte, und seine Predigten, worin obige Sätze enthalten waren, wurden nebst andern Schriften ähnlichen Inhalts vom Henker verbrannt. Dieses Mißgeschick verschaffte ihm die Ehre, im nächstfolgenden Jahre einen triumphirenden Einzug zu Oxford zu halten, nachdem er von der Verfolgung der Whigs glücklich befreyt worden war. Wäre er ein papistischer Priester gewesen, so würde ihm, allem Vermuthen nach, ein ganz anderes Schicksal zu Theil geworden seyn. — Im Jahr 1710 wurden verschiedene bey der Landarmee angestellten Offiziere cassirt, weil sie den Trinkspruch ausgebracht hatten: Verdammniß dem jetzigen Ministerium: man erlaubte ihnen jedoch, sich außer Landes zu begeben. — Im Jahr 1712 ward eine Einleitung, die der Bischof Fleetwood seinen Predigten vorgesetzt hatte, als eine boshafte und aufrührerische Schrift, in Palace Yard verbrannt. — Im Jahr 1713 wurde der hochwürdige Hilkias Bedford überführt, ein Buch unter dem Titel das vertheidigte Erbrecht der Krone England in den Druck gegeben zu haben, weswegen er zu dreyjähriger Gefängnißstrafe, und einer Geldbuße von Tausend

Mark verurtheilt wurde. So erklärte man auch Steele's Schriften der Englishman und die Crisis für aufrührerische Schriften, und stieß ihn, als Verfasser derselben, aus dem Hause der Gemeinden.

120.

Eine Rebellion, sagt Smollet, die, allem Vermuthen nach, nie zum Ausbruch gekommen wäre, wenn nicht die gewaltthätigen Maaßregeln, eines aus Whigs bestehenden Ministeriums, die Flammen der Unzufriedenheit dergestalt unter der Nation angefacht hätten, daß endlich die Anhänger des Prätendenten dadurch ermuntert werden mußten, eine Empörung zu wagen.

121.

In seiner letzten Rede gab er die Versicherung, daß er ein wahres und ächtes Mitglied dieser Kirche sey, und keineswegs der revolutionnairen schismatischen Kirche, deren Bischöffe (sagte er) vom Könige abgefallen wären, und dadurch, daß sie die gesetzwidrigen und ungültigen Verschlimmerungen, der von dem Prinzen von Oranien authorisirten Layen, gelassen mit ansahen, ihre Episkopal-Rechte auf die schändlichste Art hintangesetzt hätten.

Briefe

über den neuſten Zuſtand

von

Irland.

Von

Georg Cooper, Esquire.

Einleitung des Verfaſſers.

Oft, wenn ich die Angelegenheiten Irlands, ſo häufig, wie es ſeit einiger Zeit der Fall iſt, ſowohl im Publikum als auch in Privat-Geſellſchaften erörtern hörte, machte es gewiſſermaßen meine Verwunderung rege, daß ſo wenig Reiſende dieſes Land von Großbritannien aus zu beſuchen pflegen. Man hat die entfernteſten Gegenden der Hebriden auf alle mögliche Art zu erforſchen geſucht, und unſerer Wißbegier die charakteriſtiſchen Eigenſchaften unſerer gegen Norden wohnenden Nachbarn mehr als hundertmal dem Auge vor Augen geſtellt. Nur Irland und deſſen Bewohner ſind uns, ſo oft auch der Name dieſes Landes in unſer Ohr tönt, noch zur Zeit eben ſo fremd, als ob der atlantiſche Ocean, anſtatt ſie von der neuen Welt zu trennen, zwiſchen uns und ihnen mitten inne läge. Swift hat ſchon irgendswo die Bemerkung gemacht, daß nur wenige Reiſende es der Mühe werth halten, in Irland ſich umzuſehen. Was in dem Zeitalter dieſes Schriftſtellers hierüber als Wahrheit galt, iſt es noch dermalen. Fait hat es das Anſehen, als ob dieſes Land aus den Poſtcharten, nach welchen ſich reiſende Europäer zu richten pflegen, völlig verwiſcht ſey. Von jenen, welche ſich entweder aus Intereſſe, oder Ehren halber, dort einfinden, möchte man wohl ſchwerlich einen gegründeten Einwand gegen die Wahrheit dieſer allgemeinen Bemerkung entlehnen können. Dergleichen Herren gehören, nach

Sterne's Classification, unter die Reisenden aus Noth-wendigkeit. Sie haben entweder Geschäfte zu besorgen, oder militärische Obliegenheiten zu erfüllen; und gesetzt auch, sie machen bisweilen eine Ausnahme von der Regel, so reisen sie bloß zu ihrem Vergnügen, und ohne daß die gelehrte Welt den mindesten Nutzen davon hat. Noch nie war ein Mann wie Rennel in Irland. Wenn man nun vollends jene Gattung der Reisenden abrechnet, deren Anzahl zeither, wie ich offenherzig gestehen muß, zu nicht geringem Nachtheil sowohl von Großbritannien als auch von Irland viel zu beträchtlich war: so wird man mir hoffentlich zugeben, daß, nach der genauesten Uebersicht des Verzeichnisses aller jener Reisenden, welche der unermüdete Forschungsgeist der Britten antrieb, sich mit fremden Ländern bekannt zu machen, und diese Kenntnisse der Welt mitzutheilen, es schwer zu erklären sey, warum man dieses mit dem unsrigen verschwisterte Reich auf eine so befremdende Art aus der Acht gelassen habe.

In Erwägung dieses Umstands, und in der vollen Ueberzeugung, daß Alles was auf Irland Bezug hat, bey jetzigen Zeitläuften für jeden Britten äusserst interessant sey, glaubte ich die Muße, welche mir die Herbstferien als einem Rechtsgelehrten von Profession gewährten, nicht besser anwenden zu können, als wenn ich dem so unbilliger Weise vernachlässigten Hibernien einen Besuch machte. Ich hielt es nemlich für einen Gegenstand rühmlicher Wißbegier, die Nation, mit welcher die brittische nun in kurzem so innig vereint werden sollte, etwas genauer kennen zu lernen. Das Herz eines Engländers sollte sich nie, selbst nicht in Kriegszeiten, von der übrigen Welt absondern lassen, wenn gleich sein Vaterland von ihm getrennt ist. Demzufolge war ich fest entschlossen, die Furcht vor Korsaren, und die noch grössern Schrecknisse des stürmischen Meeres, für nichts zu achten. Es giebt eine Art von Schuld, die Jeder sowohl seinem Vaterlande, als auch seinem Stande, zu entrichten hat. Ich hatte zum öftern erwogen, daß sich der Rechtsgelehrte, wenn er überzeugt ist, seine Berufspflichten während eines Theils vom Jahre pünktlich erfüllt zu haben, zu leicht, als functus officio (aller Pflichten entledigt) betrachten kön-

ne. Nur allzuoft wendet er seine Sommervacanz, die er auf eine vortheilhaftere Art benutzen könnte, bloß zum Müßiggehen an. Weniger noch ist es ihm zu verzeihen, wenn er in ein Bad reiset, und an den dort üblichen Zerstreuungen Theil nimmt. Es war mein fester Entschluß, jenes wie dieses zu vermeiden. Ich faßte daher den Vorsatz, den Zustand und die Verfassung der irländischen Nation während einiger Vacanzwochen in eigener Person zu untersuchen. Das Resultat der Beobachtungen und Bemerkungen, die ich während meines dortigen Aufenthalts machte, lege ich nunmehr dem Publikum in folgenden Blattern vor.

Unstreitig ist es eine der interessantesten, nühlichsten und ehrenvollsten Beschäftigungen, wenn man die Regierungsverfassung, die Religion, Handelsverhältnisse und Sitten einer großen Nation studiert. Diese Gegenstände machen zusammen einen sehr ansehnlichen Theil von dem gesammten Umfange des menschlichen Wissens aus. Sie gehörig würdigen zu können, ist bloß denen vorbehalten, welche die Talente des Staatsmanns mit jenen des Metaphysikers vereinbaren. Während meines Aufenthalts in Irland, habe ich zwar alle dergleichen Gegenstände so viel möglich zu erforschen gesucht: demungeachtet gebe ich mich aber doch nur für einen sehr oberflächlichen Beobachter aus. Auch muß ich gestehen, daß dieses Land, dem der es besucht, noch mancherley andere nicht minder interessante Gegenstände darbietet. Man findet daselbst eine Menge Naturseltenheiten, die auf die überraschendste Art mit einander abwechseln, besonders aber die reizendste ländliche Ansichten, welche die Liebhaber pittoresker Gegenden so begierig aufzusuchen pflegen. Es würde dem Pinsel eines Pouſſin, oder Salvator Roſa, volle Beschäftigung gewähren. Ich konnte mich aber nicht überreden, meine Briefe mit Beschreibung dieser Art anzufüllen. Non hoc illa sibi tempus spectacula poscit Es gab ganz andere Dinge, die meine Aufmerksamkeit viel stärker an sich zogen, und mich zum Nachforschen reizten. Der Zustand von Irland war der wichtige Gegenstand, mit dessen Erörterung sich das Publikum beschäftigte, und zwar seit jenem Zeitpunkte, wo die gesetzmäßige Union, vermöge deren dieses Reich mit Großbritannien vereint werden sollte, zuerst in

Verſchlag gebracht wurde. Dies war das Thema, von welchem man die Hauptargumente zum Behuf der ebenerwähnten Veranſtaltung zu entlehnen pflegte. Die Union war es demnach, die meine Aufmerkſamkeit auf die Angelegenheiten Irlands lenkte; die mich hauptſächlich antrieb, dieſes Land zu beſuchen, und die, als ich einmal dort war, die Art und Weiſe meiner Forſchungen beſtimmte. Jede Thatſache, die dazu beytragen konnte, meine Meinung in Betreff dieſer groſſen und mit ſo vieler Heftigkeit beſtrittenen Veranſtaltung zu berichtigen, war für mich ein Gegenſtand, der meine Wißbegier weit mehr als jeder andere beſchäftigte.

Ich getraue mir keineswegs zu behaupten, daß Alles, was in folgenden Briefen enthalten iſt, durchgehends neu ſey, oder daß nicht bereits manche meiner Beobachtungen auch von andern Schriftſtellern gemacht worden wären. Das einzige Verdienſt, welches ich mir zuſchreiben kann, beſteht darin, daß ich meine Nachrichten unmittelbar aus der Quelle ſchöpfte. Da ich meine Bemerkungen im Lande ſelbſt niederſchrieb, und Alles mit eigenen Augen beobachtete; ſo darf man mir zutrauen, daß ich vor allen andern Schriftſtellern berechtigt ſey, in Betreff dieſes Gegenſtands wie ein Orakel zu ſprechen. Alles, was in England hierüber geſagt worden iſt, mußte natürlicher Weiſe ungemein viel von der Beſchaffenheit abſtracter Räſonnements annehmen. Was ich hier niedergeſchrieben habe, iſt mehr hiſtoriſchen und deſcriptiven Inhalts. Ungeachtet der günſtigen Umſtände, die mir zu ſtatten kommen, würde ich aber dennoch ſehr unklug handeln, wenn ich mir ſchmeicheln wollte eine vollkommene Originalität zu erreichen, da die Erörterung der irländiſchen Angelegenheiten, welche durch die Union veranlaßt wurde, von ſo außerordentlich weitſchichtigem Umfange iſt. Indeß bin ich in meinem Gewiſſen überzeugt, daß ich mir nicht das allermindeſte Plagiat vorzuwerfen habe. Wenn man über einen Gegenſtand anhaltend nachdenkt, koſtet es bisweilen übermäßige Mühe, ſeine eigene Gedanken, von denen, die andern Leuten zugehören, unterſcheiden zu können. Wo es ſich nur irgend thun läßt, ſollte man ſeiner perſönlichen Eitelkeit ſchlechterdings nicht geſtatten, ſich mit der Erfüllung dieſer ſo wichtigen Obliegenheit auch nur auf die entfernteſte Art zu

befassen. Da ich mich jedoch in einer Lage befand, wo ich Alles selbst sah, nicht etwa nur las, wo sich die Abbildungen der Dinge meinem Verstande nach wirklichen Originalgemälden, und keineswegs nach bloßen Kopieen oder willkührlich entworfenen Schilderungen darstellten: so darf ich mir schmeicheln, gegen den leisesten Verdacht dieser Art hinlänglich gesichert zu seyn.

Demungeachtet machte ich es mir unablässig zur Pflicht, meinem Verstande von gewissen Hauptgrundsätzen der Politik einen richtigen Begriff beyzubringen. Worin diese bestehen, und woher sie entspringen, soll nachher gezeigt werden. Ich muß offenherzig gestehen, daß das Aufodern der französischen Revolution, auch mich, wie so viele andere, eine Zeitlang geblendet hatte. Alles und jedes, was sich auf das Alterthum gründete, schien auf einmal durch dieses glänzende Ereigniß (denn in seiner ersten Entstehung war es allerdings glänzend) von grundaus vertilgt zu seyn. Schon längst aber bin ich von dieser gewaltsamen Erschütterung wieder zu mir selbst gekommen. Ich habe die Grundsatze der alten Schule nochmals geprüft, und mich von ihrer Wahrheit überzeugt. Durch das Medium dieser Grundsatze, wurden meine Beobachtungen über Irlands Verfassung veranlaßet. Indeß war es mir, als einem Manne, der nicht einmal mit einem Wegweiser versehen war, bey dem Allem nicht möglich, mich immer vor irrigen Vorstellungen gehörig in Acht zu nehmen, und auf dem Pfade, der mich durch dieses Land führte, stracks vor mich hinzugehen. Die practischen Verdienste der Regierung waren hier freylich in eine so unzweydeutigen Sprache verzeichnet, daß man in Ansehung ihres eigenthümlichen Werthes unmöglich sich irren konnte. Demungeachtet war ich nicht davon abzubringen, vermittelst desselben Glases, wodurch ich die Angelegenheiten Irlands betrachtet hatte, zugleich auch von Zeit zu Zeit die brittische Nation zu beschauen: Populus sapiens et intelligens GENS MAGNA. „Ein weises und verständiges Volk. Eine große Nation.“ Je länger ich bey diesem Anblick verweile, desto größeres Vergnügen gewährt mir der Contrast. Je mehr ich über mein Vaterland nachdenke, desto mehr werde ich überzeugt, wie gründlich und wahr die Bemerkung Montesquieu's ist,

daß kein Volk auf der ganzen Welt die drey wichtigen Gegenstände, Religion, Handel und Freyheit, so trefflich mit einander zu verbinden und zu benutzen wußte, wie dies. *)

Indeß hatte ich keineswegs die Absicht, etwa deswegen in Irland mich umzusehen, um Mißbräuche in der dortigen Regierungsverfassung zu entdecken, und darüber mich lustig zu machen. Mein Bestreben war vielmehr bloß darauf gerichtet, die Wahrheit zu erforschen, und Dinge aufzusuchen, welche Bewunderung verdienten. Mein Verstand war weder von National-Vorurtheilen eingenommen, noch von Partheysucht geblendet. Meine politischen Grundsätze ähnelten weder denen, die unter der Regierung des Hauses Stuart in den Mönchsklöstern üblich waren, noch jenen, wie man sie in den Werkstätten französischer Demokraten zu fabriziren pflegt. Ich war mir bewußt, daß ich jeder guten Regierungsverfassung, wo sie nur immer statt finden möchte, aufrichtig zugethan sey, und ich zog die brittische Constitution allen andern vor. Gegen Unterdrückung und Anarchie aber, gleichviel ob in Frankreich oder Irland, fühlte ich mich eben so sehr von Mitleid als Unwillen durchdrungen.

In Betreff der irländischen Religionsstreitigkeiten, hütete ich mich auf das sorgfältigste, daß mir ja keine Bemerkung entfallen möchte, die nicht unmittelbar zur Sache gehörte. Immer nahm ich mich derjenigen Parthey an, die ich für die unterdrückte hielt, ohne übrigens weder für die Katholiken, noch für die Presbyterianer die geringste Vorliebe zu verrathen. Wann und so oft die gute Sache der Religion in den Augen der Menschen benachtheiligt wurde, rührte dies jederzeit von bethörten und unverständigen Zeloten her. Ich bin sehr überzeugt, mit diesem Korps nicht die allergeringste Gemeinschaft zu haben. Ich untersuche die Gerechtsame der Katholiken und Protestanten, bloß in politischer, nicht aber in polemisch-theologischer Rücksicht. Ich bestrebte

*) Que c'est le peuple du monde qui a le mieux su se prévaloir à la fois de ces trois grandes choses, la Religion, le Commerce et la Liberté. — De l'Esprit des loix, l. 20. c. 1.

mich immer, die größte Ehrfurcht für die Religion mit der äusserſten Gleichgültigkeit für die beſtrittenen Partikular-Lehren derſelben, in meinem Gemüthe zu vereinbaren. Dieſe letztern ſind von der Art, daß ſie, ihrer innern Beſchaffenheit nach, immer ſchwankend und zweifelhaft bleiben. Da ich übrigens in nachſtehender Unterſuchung weder mit dieſen noch jenen das geringſte zu thun hatte, ſo fand ich für rathſam, ſie gänzlich mit Stillſchweigen zu übergehen. Daß ich ſie hier erwähne, geſchieht bloß deswegen, damit man mich nicht für einen Apoſtel des Aberglaubens halte, und mir etwa ſchuld gäbe, dieſes Buch in der Abſicht geſchrieben zu haben, damit ich die Sache meiner Glaubensgenoſſen in einem eigenen Kapitel deſſelben vertheidigen könne.

Hiernächſt habe ich jenen großen, zu tauſenderley Declamationen benutzten Gemeinplatz, die Verbreitung der franzöſiſchen Grundſätze über ganz Europa betreffend, ſo wenig als möglich zu berühren geſucht. Ich überlaſſe dieſen Gegenſtand denen, die es ſich zutrauen, mit Pitt in der Preciſion, oder mit Burke in der Beredſamkeit, wetteifern zu können. Die franzöſiſche Revolution, dieſe ſo wunderbare Begebenheit, iſt nicht nur, wie ſolches noch dermalen geſchieht, in den fernſten Gegenden der Erde verſpürt worden, ſondern hat auch die größten und widerſprechendſten Talente in Thätigkeit geſetzt. Da nun die Erſchütterung beſonders auf Großbritannien und Irland mit außerordentlicher Heftigkeit wirkte, ſo war man hier vorzüglich geſchäftig, die Urſachen derſelben ausfindig zu machen. Da ſie hiernächſt „eine äuſſerſt empfindliche Nerve berührte, durch deren Vibrirung dieſe Senſation unmittelbar zum Herzen Europa's gelangte:“ *) ſo mußte man dieſelbe hauptſächlich in England empfinden, wo große herzerhebende Freyheitsgefühle von jeher eine günſtige Aufnahme zu gewartigen hatten. Ich würde den Heuchler ſpielen, wenn ich in Abrede ſtellen wollte, daß mich die erhabenen glühenden Maximen des ächten Republikanismus, die in den alten Dichtern und Rednern vorkommen, zum öftern entzückt haben. Bey Stellen dieſer Art empfand ich jederzeit jenen glorreichen innern Triumph,

*) Eine Bemerkung Gibbon's über die Kreuzzüge.

von dem ſich gewiß alle die, welche dies leſen, bey dergleichen Gelegenheiten durchdrungen fühlten. Auch hoffe ich, daß es mir nicht an Veranlaſſung fehlen werde, dieſes Vergnügen noch oft zu genießen. Iſt es daher wohl zu verwundern, daß das menſchliche Herz an dieſen Gefühlen den lebhafteſten Antheil nahm, als ſie durch obrigkeitliche Beſchlüſſe legaliſirt wurden? Kann es befremden, daß es, zumal bey dem Abſcheu, welcher uns von der früheſten Kindheit an gegen jede Art verjährter Tyranney beygebracht wird, und nachher bey zunehmendem Alter und reiferm Nachdenken über unſere vortrefliche Conſtitution immer tiefer einwurzelt, auch unter uns nicht an Menſchen fehlte, welche ſich über die franzöſiſche Revolution, dieſe Entfeſſelung von dreyßig Millionen als Sklaven behandelter Menſchen freuten? Wie aber auch immer unſre Freudengefühle bey dem Ausbruch dieſes Ereigniſſes beſchaffen ſeyn mochten: gewiß iſt es, daß endlich die Frevel, welche dieſes nemliche Ereigniß veranlaßte, ſelbſt die erklärteſten Freunde der Freyheit in Schrecken ſetzten. Sie ſahen ſich genöthigt eine Pauſe zu machen, nachzudenken, und gehörig zu unterſcheiden.

Dieſer innere Kampf endigte ſich damit, daß man ſich ernſtlich beſtrebte, die wahre durch Vernunft und Tugend herbeygeführte Freyheit, von jener unächten und geſetzloſen Art zu unterſcheiden, die in ihren Folgen die ärgſte Tyranney weit übertrifft. Auch haben wir hieraus die wichtige Lehre gezogen, daß man die wahren Freunde der Freyheit von denen die ſich derſelben bloß zu Bemäntelung anderer Abſichten bedienen, wohl unterſcheiden muſſe. — Falso libertatis vocabulum obtendi ab iis qui privatim degeneres, in publicum exitiosi, nihil spei nisi per discordias habent. Die Freyheit wird vergeblich von denen zur Schau getragen, die in ihrem Privatleben ausgeartet, im öffentlichen Betragen ſchädlich ſich beweiſen und nur auf Anarchie ihre Hoffnung bauen. Die brittiſche Nation iſt nun zu der Ueberzeugung gelangt daß es keine andere Freyheit giebt als die, welche in perſönlicher Sicherheit, perſönlicher Befreyung von Zwang, und Beſchirmung des Privateigenthums beſteht; eine Freyheit, die bloß durch das Geſetz beſtimmt, erzeugt, und erhalten wird.

Was übrigens die irländiſche Rebellion anbelangt, ſo habe ich die Urſachen, wodurch dieſelbe veranlaßt wurde, theils durch eigenes Nachfragen, theils durch die Unterſuchung öffentlicher Urkunden, mit möglichſter Unpartheylichkeit zu erforſchen geſucht. Dies geſchah jedoch keineswegs in der Abſicht, als wenn ich geſonnen wäre die Folgen dieſer merkwürdigen Begebenheit auseinander zu ſetzen, oder auf eine umſtändliche Beſchreibung gewiſſer daraus hervorgehenden Thatſachen mich einzulaſſen. Ungeachtet ich, während meines Aufenthalts in Irland, zu Ausführung eines ſolchen Unternehmens hinlänglich mit Materialien verſehen war, ſo konnte ich doch leicht erachten, daß ich mich nicht eben ſehr beliebt machen würde, wenn ich dergleichen Nachrichten, zu einer Zeit, wo die Union ſo nahe zu ſeyn ſchien, öffentlich ausposaunte. Von jeher war ich der Meinung, und auch noch dermalen bin ich feſt überzeugt, daß es am beſten ſeyn würde, wenn man Streitigkeiten, worin Bürger gegen Bürger verwickelt waren, auf eben die Art wie einzelne Familienzwiſte, ganz in Vergeſſenheit ſtellte. Quintilian, wenn ich nicht irre, erzählt wo, die Anecdote, daß ein gewiſſer Philoſoph dem Themiſtokles das Anerbieten gemacht habe, ihm die Gedächtnißkunſt in einem ſo hohen Grade beyzubringen, daß er ſich alles deſſen, was er je in ſeinem Leben beobachtet habe, zu gehöriger Zeit erinnern könne. Der edle Athenienſer habe ihm aber zur Antwort gegeben, er würde ihm einen viel angenehmern Dienſt erweiſen, wenn er ihn die Kunſt lehre, alles was er nicht im Gedächtniß zu behalten wünſche, nach Belieben vergeſſen zu können. — Möchten ſich dies die Herausgeber hiſtoriſcher Pamphlets in Irland geſagt ſeyn laſſen! Noch hege ich die Hoffnung, daß man dem zu Dublin angekündigten Vorhaben, eine umſtändliche Beſchreibung der Rebellion, dieſes ſo traurigen Ereigniſſes, in den Druck zu geben, entſagen werde. Zu einer Zeit, wo man im Begriff iſt, das Intereſſe beyder Partheyen gegenſeitig auszugleichen, und — wie ich noch immer glaube — ſie wieder mit einander auszuſöhnen: da ſollte man doch wirklich, in Betreff aller und jeder particular-Streitigkeiten, eine allgemeine Amneſtie ſtatt finden laſſen. Dies, ſollte ich denken, wäre das natürlichſte und ſchicklichſte Mittel, alle bürgerliche Streitigkeiten in ewiger Vergeſſenheit zu begraben.

Bevor ich diese Präliminar-Bemerkungen schließe, möchte ich gern allen denen freundlich die Hand bieten, die etwa mit diesem und jenem, was ich in folgenden Briefen über das irländische Volk gesagt habe, nicht ganz zufrieden sind. Ich habe mir schlechterdings keine personellen Anzüglichkeiten erlaubt, und auf allgemeine Charakterschilderungen Jagd zu machen, war ja der Satire von jeher vergönnt. Man muß aber nicht glauben, daß ich dieses Recht bloß deswegen zu behaupten suche, als wenn ich mich dessen wirklich bedient hätte. Es war mir nie darum zu thun, Gebrechen mit häßlichen Farben zu schildern, oder sie auf eine übertriebene Art darzustellen; im Gegentheil suchte ich immer so zu verfahren, wie es mir Unpartheylichkeit und Wahrheitsliebe zur Pflicht machten. Ueberhaupt kam mir nur selten eine Veranlassung vor, wobey ich etwas zu tadeln fand. Ich betrachte die Irlander als ein braves und edelmüthiges Volk. Sie sind ausserordentlich gastfrey. Sie gehen mit Fremden überaus freymüthig und offenherzig um. Aus ihrem Betragen leuchtet eine gewisse Unbefangenheit, ein gewisser Frohsinn hervor, wodurch man sehr für sie eingenommen wird. Ich möchte daher nicht in Verdacht kommen, als wenn ich irgend eine von jenen Gelegenheiten, vermöge deren ich alles, was ich nur zu wissen begehrte, in Erfahrung bringen konnte, zu ihrem Nachtheil gemißbraucht hätte. Sie sind Leute, die ich wahrhaft hochschätze, und es sollte mir leid seyn, wenn ich es verschuldet hätte, daß auch nur einer derselben eine üble Meinung von mir hegte.

Ich bin sehr überzeugt, daß es ein eben so mühsames als gewagtes Unternehmen ist, die Ursachen öffentlicher Beschwerden und unzufriedener Aeusserungen ausfindig zu machen. Gelingt es Jemanden, die Quelle des Uebels zu entdecken, so lauft er Gefahr, für ein Werkzeug der Factionisten gehalten zu werden; schlägt die Untersuchung ihm fehl, so muß er es sich gefallen lassen, daß er als ein oberflachlicher pasquillantischer Phantasie verachtet wird. Spricht er von dem Benehmen der Regierung mit Beyfall, so wird man ihm schuld geben, daß er hierzu beauftragt sey; mißbilligt er es, so setzt er zwar dem großen Haufen eine Art

von Koſt vor, die derſelbe mit dem gröſten Heißhunger zu verſchlingen pflegt; übrigens kann man aber ſein Betragen vielleicht mit eben ſo vielem Recht dem Spleen, oder fehlgeſchlagenen Erwartungen zuſchreiben, als er für ſeine Perſon behaupten darf, im Ton des unpartheyiſchen Wahrheitsfreundes geſprochen zu haben. Schmähſucht iſt eben ſowohl eine Ausgeburt der unächten Freyheit, als Schmeicheley das gewöhnliche Laſter ſchandlicher Sklaverey iſt. (Adulationi locum crimen ſervitutis, maligniati falſa ſpecies libertatis inest.) Da ich beydes in gleichem Grade verachte, ſo darf ich hoffen, daß man mich weder des einen noch des andern beſchuldigen werde. Zu einer Zeit, wo die Angelegenheiten einer Nation in Verwirrung gerathen ſind, iſt es Niemanden übel zu nehmen, wenn er ein wenig aus ſeiner gewöhnlichen Sphäre ſchreitet. Vielleicht aber hätte ich nicht einmal nöthig, eine Art von Anticipation vorzuſchützen, um ſowohl den Angelegenheiten Irlands als auch Großbritanniens meine Aufmerkſamkeit zu widmen, ſie auf das genaueſte zu erforſchen, und meine Meinung darüber freymüthig, dreuſt, und auf eine liberale Art zu eröffnen.

Was endlich die Ausführung dieſes Werks ſelbſt betrifft, ſo wird ſie hoffentlich, da es in Briefform abgefaßt iſt, keiner umſtändlichen Apologie bedürfen. Die Zierlichkeit der Einkleidung und des Ausdrucks ſetzte ich oft deswegen hintan, damit es bey ſeiner Erſcheinung mit den politiſchen Meinungen, die eben an der Tagesordnung ſeyn würden, um ſo mehr übereinſtimmen möchte. Indeß kann ich mit Wahrheit verſichern, daß ich mich ſelbſt auf das ſtrengſte kritiſiret habe *). Als dieſe Briefe zum Druck fertig lagen, und ich ſie nochmals revidirte, kam ich mehr als hundert Mal auf den Einfall, mein Vorhaben, ſie öffentlich bekannt zu machen, ganz aufzugeben. Ich war ſogar Willens, dieſe Papiere in Stücken zu reiſſen. Endlich trug aber mein Muth über meine Unentſchloſſenheit den Sieg davon. Bey dem allen würde mir es aber nie eingefallen ſeyn, aus der

*) Soyez vous à vous même un ſevere critique. -- Boileau.

Verborgenheit eines anonymen Schriftstellers hervorzutreten, hätte ich nur auf die entfernteste Art vermuthen können, daß man sich bloß in Ansehung des Inhalts oder der Schreibart, nicht aber in Absicht der Unpartheylichkeit, der Wahrheit und der Gerechtigkeitsliebe, die aus diesen Briefen hervorleuchtet, auf meinen Namen berufen würde.

Ich schließe nun diese lang gerathene Vorrede in der Hoffnung, daß man mir nicht den Vorwurf machen werde, als habe ich eine Reise unternommen, die sich ganz und gar nicht für meinen Beruf schicke. Es würde mir leid seyn, wenn man mich bloß darum in die Classe der gewöhnlichen Pamphletschreiber setzen wollte, weil ich diesen Charakter, in der Absicht, einige geschäftfreye Stunden auszufüllen, annahm. Ich war von jeher an eine thätige Lebensart gewöhnt, und würde mich weit lieber mit noch so unbedeutenden Dingen beschäftigt, als meine Zeit im Müssiggange unnützer Weise verscherzt haben. Indeß beruhige ich mich mit der Ueberzeugung, daß man das Unternehmen, worauf ich mich eingelassen habe, bey den dermaligen Krisen wohl eben so wenig für unnöthig als uninteressant halten werde. Ich darf sogar hoffen, daß die Wichtigkeit desselben schon an und für sich einen hinreichenden Grund darbieten wird, die in der Ausführung vorkommende Mängel zu entschuldigen. In einem so zerrütteten Reiche, wie Irland während einer langen Reihe von Jahren war, die Ordnung und Ruhe wieder herstellen zu helfen — sich dafür verwenden, daß zwischen der irländischen und britischen Nation das gute Vernehmen befördert, in beyden Inseln alles auf eine friedliche und einträchtige Art ausgeglichen, folglich für die Sicherheit ihrer beyderseitigen Rechte und Freyheiten, ihres Handels, und ihres Gebiets, gehörig gesorgt werde — dies ist schon an und für sich, auch nur als bloßer Versuch betrachtet, ein so edles und rühmliches Unternehmen, daß es den kühnsten Schwung des Genie's verherrlichen, und selbst dem Manne von noch so beschränkten Einsichten Verzeihung erwerben würde. Und eben dieser Gegenstand war es, den ich unablässig vor Augen hatte. Hätte ich diesen Versuch gehörig durchsetzen können, oder wären meine Kräfte demselben gewachsen gewesen (ein Umstand, den Niemand stär-

ker in Zweifel ziehen kann, als ich selbst), so würde mich dies weit über die Gränzen, welche ich mir vorgeschrieben hatte, hinausgeführt haben. Zuverläßig hätte mich der Strom gänzlich von meinen Berufsgeschäften hinweggerissen., da es mir doch nur darum zu thun war, eine darin befindliche Lücke zu füllen. Je länger ich über den Gegenstand, dessen Bearbeitung ich mir vorgesetzt hatte, nachdachte, desto deutlicher ward ich gewahr, daß die damit verbundenen Schwierigkeiten zunahmen. Es gieng mir gerade so, wie einem ermüdeten Wanderer, der in Gegenden kommt, „wo Alpen sich auf Alpen thürmen„ ohne daß er irgendwo die Möglichkeit eines Auswegs erblickt. Ich sah mich daher genöthigt, still zu stehen, und mein Verhaben unausgeführt zu lassen. Unter diesen Umständen konnte ich denn freylich fast nichts weiter thun, als eine flüchtige Skizze entwerfen, die ich sodann in der Eile und auf eine sehr unvollständige Art zu ergänzen suchte. Ja, was noch mehr ist, ich bin nicht nur äusserst unzufrieden mit dem, was ich wirklich zu Stande brachte, sondern sehe zugleich mit Gewißheit zuvor, daß, je länger ich darüber nachdenke, diese Unzufriedenheit noch von Zeit zu Zeit zunehmen wird. Indeß lege ich es, so wie es da ist, als meinen Scherf in der reichen Bank der englischen Litteratur nieder. Ich schicke es auf seine Rechnung in die Welt, und zwar mit allen daraus hervorleuchtenden Mängeln und Gebrechen. Was auch immer sein Schicksal seyn möge, so ist doch der Verfasser im voraus überzeugt, daß jeder liberale Kritiker mit ihm zufrieden seyn werde, wenn er die im vorliegenden Werke enthaltenen Fehler offenherzig eingesteht.

London
den 1sten Nov. 1799.

Erster Brief.

Ueber den Charakter der Irländer.

Als ich Ihnen, theuerster Freund, meinen letztern Brief zuschickte, war ich eben mit der Fortsetzung meiner Reise durch Nordwallis beschäftigt. Eifrig bestrebte ich mich, die Zufluchtsörter und Festen in Augenschein zu nehmen, wo unsere wackern Vorfahren die letzten Ueberbleibsel ihrer Rechte und Freyheiten auf das Aeusserste zu vertheidigen suchten. Ich befand mich unter einem braven biedern Volke, und fühlte, daß ich glücklich war. Diese Leute behaupten schon seit langer Zeit den rühmlichen Charakter, persönliche Rechtschaffenheit, mit öffentlicher Treue und Anhänglichkeit an England, zu vereinbaren. Ich zweifle sehr, daß es noch ausser diesem ein Land giebt, wo mir alles so einheimisch vorgekommen wäre, wie hier. Jeder Engländer, welcher dasselbe durchreiset, wird finden, daß die daselbst herrschenden Sitten und Gebräuche nur in so fern von den seinigen verschieden sind, als sie ihm eine angenehme Abwechselung von Unterricht und Vergnügen gewähren. Er kann hier, ohne weit darnach gehen zu müssen, auf klassischem Boden wandeln, und tausenderley Gegenstände ausfindig machen, die dazu beytragen, seine Phantasie zu bereichern, seinen Geschmack zu verfeinern, und sein Herz zu bessern. Als ich die bunte und steile Anhöhe des uralten Seowdon erstiegen, dann durch die Krümmen, Holwege und Gebürgengen, die man in dieser romantischen ehedem von den alten Briten bewohnten Gegend, so häufig antrift, meinen Rückweg genommen hatte, verließ ich das mit stattlichen Thürmen gezierte Caernarron, den Geburtsort des unglücklichen Eduard, setzte nachher über jene berühm-

te Meerenge, von welcher Tacitus eine der Unsterblichkeit würdige Beschreibung entwarf, und nun durchkreuzte ich die Insel, die dem Aberglauben der Druiden zum letzten Schlupfwinkel diente, und den Eroberungen der Römer ein Ziel setzte. Dem äussersten Ende von Anglesea gegenüber schiffte ich mich ein, um nach Dublin zu segeln, wo ich denn auch, da wir günstigen Wind hatten, nach Verlauf von zwölf Stunden glücklich anlangte.

Ich habe mir vorgenommen, in diesem Briefe bloß die charakteristischen Eigenheiten zu beschreiben, die ich in diesem mit dem unsrigen verschwisterten Königreiche wahrnahm. In meinen künftigen Briefen werde ich nicht unterlaßen, hiernächst auch noch andere wichtige Gegenstände zu berühren. Indem ich mich aber dieses Vorhabens entledige, muß ich zugleich die Erklärung vorausschicken, daß ich es weder meiner Neigung noch meiner Pflicht gemäs erachte, mich wegen scheinbarer Weitschweifigkeiten zu rechtfertigen. Sie verlangen meine Bemerkungen über die irländische Nation, und ich werde Ihnen dieselben in Rücksicht auf Ordnung, Umfang und Zeitfolge, so und nicht anders mittheilen, als es mir meine Beurtheilungskraft an die Hand giebt. Die Regierungsverfassung, Religion, Moralität und Sitten eines Landes, sind insgesamt Gegenstände, welche die Aufmerksamkeit eines Reisenden an sich ziehen. Er kann seine Zeit nicht besser anwenden, als wenn er dieselben gehörig zu erforschen sucht. Hiernächst aber kann sich die Untersuchung, wegen der Verbindung, die zwischen Irland und Großbritannien statt findet, zugleich auch auf die physischen Eigenheiten dieses Landes erstrecken. Es ist möglich, daß Sie von der Beschaffenheit des dortigen Clima, des Erdbodens, und der Naturschönheiten unterrichtet zu seyn wünschen.

In dieſer Vorausſetzung muß ich wohl eine kurze Nachricht hierüber voranſchicken.

Ein einziger Grad der Breite kann freylich an und für ſich zwiſchen England und Irland in Bezug auf das Clima keine weſentliche Verſchiedenheit bewirken. Allein die Sümpfe und Moräſte, deren man hier weit mehrere als anderswo antrifft, ſind die Urſache, daß die dortige Atmoſphäre auſſerordentlich dumpfig und feucht iſt. Mit vollem Recht laſſen ſich daher die Worte des Tacitus „terra paludibus foeda. (ein Land voll häßlicher Sümpfe) auch auf Irland anwenden. Ich würde mich ſogar getrauen, die Parallele, in Bezug auf die Beſchreibung, welche dieſer vortreffliche Schriftſteller von dem ehemaligen Germanien entwirft, allenfalls noch weiter zu treiben. Die dortigen Ländereyen beſtehen größtentheils aus Viehweiden, die einer unbeſchreiblichen Menge Schaf- und Küh-Heerden hinlängliches Futter gewähren. Das immerwährende Grün, womit dieſes Land bedeckt iſt, hat Anlaß zum Sprüchwort gegeben. Hingegen leidet es ganz außerordentlichen Mangel an Zimmerholz. Man verſicherte mich, und zwar nach einem Ueberſchlage, der mir ſehr wahrſcheinlich vorkam, daß bey uns in der einzigen Provinz Kent, wo nicht mehr, doch gewiß eben ſo viel Holz vorhanden ſey, als in dem ganzen Königreich Irland. Wenn ich nun dieſen, die phyſiſche Beſchaffenheit Irlands betreffenden Notizen noch beyfüge, daß die dortigen Buchten und Hafen nicht nur ein überaus pittoreskes Anſehen haben, ſondern auch viele Bequemlichkeiten gewähren; daß der Schannon ein ſchöner und majeſtätiſcher Fluß iſt; daß die Seen bey Killarney eine der reizendſten Anſichten darſtellen, die man nur irgendwo wahrnehmen kann; und daß Dublin in Anſehung ſeiner Volksmenge, ſeines Um-

fangs, und der Pracht ſeiner öffentlichen Gebäude, die zweyte Stadt in Sr. Königl. Majeſtät Gebiet iſt: ſo habe ich Alles geſagt, was Ihnen zu wiſſen nöthig iſt, oder vielleicht, in ſofern von dem äuſſern Anſehen dieſes Landes die Rede ſeyn kann, überhaupt bemerkt zu werden verdient.

Ich überlaſſe daher die ausführliche Auseinanderſetzung dieſer Umſtände denen, welche Luſt und Muße genug haben, ſich damit zu befaſſen, und ſchreite ſtatt deſſen zu dem uns gleich wichtigern Unternehmen, den Charakter des irländiſchen Volks zu unterſuchen. Indeß weiß ich mehr als zu wohl, daß eine Erörterung dieſer Art nicht ohne die gröſte Schwierigkeiten zu Stande gebracht werden kann. Sie werden es mir daher hoffentlich nicht verübeln, wenn ich hierbey gleich anfangs ſo behutſam als möglich zu Werke gehe. Wer in dem Wahn ſteht, daß der Charakter eines Volks, oder auch nur einer einzelnen Perſon, aus einer ununterbrochenen Reihe tugendhafter und achtungswürdiger Eigenſchaften beſtehe, der wird ſich bey genauerer Unterſuchung nicht wenig getäuſcht ſehen. Mit Leuten dieſer Art mag ich hier durchaus nichts zu thun haben. Das Gewebe unſers Lebens, ſagt Shakeſpear, gleicht einem verworrenen Garnſtrange, wo Gutes und Böſes durch einander läuft. Unſere Tugenden würden uns zu ſtolz machen, wenn unſere Untugenden ihnen nicht das Gleichgewicht hielten, und unſere Untugenden würden unerträglich ſeyn, wenn ſie nicht durch unſere Tugenden gemildert würden.

Hieraus erhellt, daß die Charaktere der Menſchen, ſowohl einzelner Perſonen als ganzer Völkerſchaften, aus einem bunten Gemiſch von Schönem und Häſslichem, von Tugenden und Untugenden beſtehen. Unterſuchen wir, wo dieſes ei-

gentlich herrühre, so werden wir finden, daß es nothwendig so und nicht anders seyn könne. Die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur ist ein Entschuldigungsgrund von so ausgebreitetem Umfange, daß sich die größten Mängel und Unvollkommenheiten damit zudecken lassen. Als aber die Philosophen die eigentlichen Ursachen der National-Charaktere zu entdecken wünschten, trieben sie ihre Forschungen noch weiter. Die gründlichsten Politiker, sowohl älterer als neuerer Zeiten, waren zwar in Betreff dieser nemlichen Ursachen verschiedener Meinung; doch hielten sie einstimmig dafür, daß die Folgen derselben durchaus nothwendig, unvermeidlich, und unabänderlich seyn. Es gab Leute, welche diese Ursachen bloß für physisch, und andere, die dieselbe für moralisch hielten. Lange beruhigten sich die Menschen mit den Aussprüchen eines Aristoteles und Montesquieu, welcher letztere den Beweisgründen des erstern überaus viel Gewicht gab, bis endlich Hume, vermittelst seines kaltblütigen Scepticismus diese Meinung berichtigte, und den Einfluß physischer Ursachen ganz wegläugnete. *) Ich bin weit entfernt, mich für eine dieser streitenden Partheyen zu erklären, oder ihren beyderseitigen Werth dogmatisch bestimmen zu wollen; desto glücklicher würde ich mich aber schätzen, wenn ich im Stande wäre, sie miteinander auszugleichen. Es ist ein wahres Unglück für die Menschen, wenn selbst die weisesten und aufgeklärtesten Männer mit einander in offen-

*) Wer sich überzeugen will, wie so ganz verschieden die großen Männer hierüber dachten, der lese die Politik des Aristoteles; dann Montesquieu's Esprit des Loix l. 14. (wo er den Aristoteles anficht, ohne dessen zu erwähnen) und endlich Hume's Essay on National Characters, der beyde sehr heftig angreift, ohne einen oder den andern zu nennen.

barem Widerspruch stehen. Vielleicht aber liegt auch hier, wie in so vielen andern Fällen, die Wahrheit mitten inne, und von dem einen wie von dem andern Aeussersten gleich weit entfernt.

Die verschiedene Beschaffenheit des Clima, der Luft und der Nahrungmittel, kann allerdings an der Bildung des National-Charakters einigen Antheil haben, wenn auch derselbe, wie ich sehr überzeugt bin, nicht gar beträchtlich seyn sollte. Dadurch, daß diese besondern Eigenschaften unabläßig, wenn auch nur unmerklich, auf die Stimmung und Einrichtung des menschlichen Körpers wirken, erlangen sie vielleicht einigen, jedoch nur unbedeutenden Einfluß, auf die verschiedenen Temperamente und Leidenschaften. Wenn man aber bedenkt, daß Menschen, die unter einerley Himmelsstrich leben, bisweilen die allerentgegengesetztesten und widersprechendsten Charaktere besitzen, und daß hingegen nicht selten da, wo die stärkste Hitze und Kälte mit einander abwechseln, eine gewisse Uebereinstimmung in Bezug auf die Neigungen, Sitten und Charaktere, statt findet: so kann man sich, wie mich dünkt, nicht wohl enthalten, den physischen Ursachen wenig oder gar keinen Einfluß auf den Charakter einer Nation beyzumessen. — Sonach wären es denn die moralischen Ursachen, welche man hauptsächlich erforschen muß, um sich die Sitten und Gebräuche einer Nation zu erklären. Dergleichen Ursachen sind: die Beschaffenheit der Regierungsverfassung; die Revolutionen in den Staatsangelegenheiten; die Religion und Gesetze; die Lage des Landes in Bezug auf benachbarte Länder; und andere zufällige Umstände. Dies sind die eigentlichen Triebfedern, welche die Gedanken und Leidenschaften der Menschen in Bewegung setzen. Dadurch erlangen die Gesinnungen und Gebräuche derselben ihre eigen-

thümliche Form, und eben dadurch werden sodann ihre Handlungen bestimmt. Dies wären demnach die Quellen, woraus die allgemeine Denkart, die jeder civilisirten Nation eigen ist, hauptsächlich entspringt.

Um Ihnen jedoch von dem National-Charakter, welchen man besonders in diesem mit dem unsrigen verschwisterten Königreich wahrnimmt, einen richtigen Begriff beyzubringen, muß ich Sie vor allen Dingen mit einer Rangordnung bekannt machen, wovon man in England ganz und gar nichts weiß Es macht dieselbe nicht etwa nur einen Theil jener starkbefestigten Demarcationslinie aus, welche man überall zwischen den Reichen und Armen zu ziehen pflegt: sondern sie ist etwas mehr als dies. Die Auswanderungen von Großbritannien nach Irland hatten die Folge, daß in Letzterm zwey ganz verschiedene Volksclassen entstanden; nemlich: die Colonisten nebst deren Nachkommen, und die gebornen Irländer, oder ursprünglichen Bewohner dieses Landes. Jene haben die ganze Staatsgewalt in Händen, bekleiden alle, sowohl hohe als untergeordnete, Civilämter, besitzen das ganze Land- und Commerzial-Eigenthum, haben die Erziehungsanstalten unter ihrer Aufsicht, und geben in allem was Geschmack heißt ausschließlich den Ton an. Dem zufolge habe ich wohl nicht nöthig, ihnen umständlich zu zeigen, welch ein himmelweiter Unterschied zwischen dieser und der andern Volksclasse, die alle jene Vortheile entbehren muß, statt finde. Allein die Regierungsform, die herrschende Religion, und die Landesgesetze, haben diese schon an und für sich sehr starke Scheidelinie gleichsam unübersteiglich gemacht. Ich will jedoch die ausführliche Erörterung dieses Umstandes bis zu einer andern Gelegenheit versparen, und es vorläufig nur bey der Bemerkung bewenden lassen, daß es, ungeachtet

des zwiſchen den Bewohnern Irlands eingeführten Unterſchieds, dennoch gewiſſe Züge des National-Charakters giebt, welche ſie ſammt und ſonders mit einander gemein haben. Ich will mich daher beſtreben, Ihnen erſtlich zu zeigen, worin dieſe Uebereinſtimmung beſteht; alsdann aber werde ich jede dieſer beiden Klaſſen einzeln betrachten, und die beſondern Eigenſchaften, vermöge deren ſie von einander verſchieden ſind, beſtimmt angeben.

Faſt alle Philoſophen ſind darin einverſtanden, daß ſie den Leidenſchaften einen gewiſſen Antheil an der Formirung des menſchlichen Charakters zuſchreiben, wiewohl ſie durchaus nicht einräumen wollen, daß ſich ein wahrhaft tugendhafter Mann von dieſen nemlichen Leidenſchaften beherrſchen laſſe. Die Stoiker ließen ſich zwar durch ihre Grundſätze verleiten, dreuſt zu behaupten, daß alles was Leidenſchaft heißt, der Natur widerſtreite; und Cicero bediente ſich ſeiner hinreiſſenden Beredſamkeit, um dieſer Meinung Gewicht zu verſchaffen *). Endlich kam aber die Wahrheit an den Tag, und nun lernte man auf die überzeugendſte Art einſehen, daß ſich dergleichen hochfliegende Ideen mit der Schwäche des Menſchen unmöglich vereinbaren laſſen. Ariſtoteles (welcher auch hier, wie bey jeder andern Gelegenheit, als Plato's Gegner ſich zeigte) war zwar der erſte, welcher eine mildere und gemäßigtere Art zu philoſophiren in Umlauf brachte. Als aber die Lehrſätze der Peripapetiker durch die Länge der Zeit beynahe ganz in Vergeſſenheit gerathen waren, trat im kalten Norden ein Phi-

*) S. die vierte Tuſculaniſche Unterhaltung Cicero's, Kap. VI. u. ff.

leſoph und Hiſtoriker auf, der die Meinung des Stagyriten von neuem zu behaupten ſuchte und ſich dadurch unverdienter Weiſe den Ruhm der Originalität erwarb. **) Die Unwiſſenden Sophiſten des damaligen Zeitalters glaubten nehmlich, es ſey Hume ſelbſt, der gegen ſie zu Felde ziehe, da er doch weiter nichts that, als daß er gegen ſie mit den Waffen des Ariſtoteles focht. Dieſes Syſtem, welches zwar in der Natur gegründet, von obenher aber aus den unverantwortlichſten Trugſchlüſſen zuſammen geſetzt iſt, ſoll den Beweis enthalten, die Tugend ſey nichts anders, als die Vorſchrift unſerer natürlichen Gefühle und Neigungen, die ſich durch eine unausgeſetzte Gewohnheit recht zu handeln, zu erkennen gäbe. Es dringt nicht auf eine gänzliche Ausrottung der Leidenſchaften, ſondern befiehlt bloß, dieſelben in Schranken zu halten. Es zweckt darauf ab, die Tugend auf den Stamm der Naturtriebe zu pfropfen, und die Vernunft, als präſidirende Gottheit, weit über das Herz zu erheben, damit ſie durch ihre Vorſchriften „den kleinen Staat des Menſchen regiere."

Man wird vielleicht wahrnehmen, daß alle und jede National-Charaktere in eben dem Verhältniß verſchieden ſind, je nachdem dieſe beyden Prinzipien, Vernunft und Leidenſchaft, mehr oder weniger das Uebergewicht haben. Auf ihnen beruhen alle die verſchiedenen Abſtufungen, die zwiſchen dem Zuſtande der Civiliſation, und jenem, worin ſich dermalen die Neuſeeländer befinden, mitten inne liegen. Sie formiren ſogar die beyden Extremen derſelben. Dies iſt die Urſache, warum der Charakter der Philoſophen in allen Ländern und Zeitaltern immer derſelbe blieb. Wenn dieſe beyden Prinzipien gehörig mit einander untermiſcht ſind, ſo entſtehen

*) S. Hume's Grundſätze der Moral.

dadurch die ausgebildetſten und erhabenſten Charaktere, weil es die Natur ſelbſt war, welche beyde im Weſen des Menſchen mit einander vereinbarte.

Ich kann ihnen, dünkt mich, auf keine beſſere Art einen allgemeinen Begriff von dem Charakter der Irländer beybringen, als wenn ich dieſes Syſtem der Metaphyſik bey meinen Beobachtungen zum Grunde lege. Mir kömmt es vor, als wenn das Prinzip der Leidenſchaften auf dieſes Volk weit mehr Einfluß habe, als das Prinzip der Vernunft. Daſſelbe beſteht aus Menſchen, deren Herzen leicht aufwallen, die überaus ſtark und lebhaft empfinden, inſonderheit aber von der Natur mit einem ganz eigenen Faſſungsvermögen begabt ſind, welches die Fähigkeit vorausſetzt, mit Beyhülfe einer weiſen Legislatur zum liebenswürdigſten National-Charakter exaltirt zu werden. Leider läßt man aber das, was einzig und allein dazu beſtimmt war, den Verſtand zu erhellen und aufklären, ohne alle Wartung und Pflege in ſeiner natürlichen Ueppigkeit verwildern. Der Fehler liegt darin, daß man keinen Bedacht darauf nimmt, dies Alles unter die Aufſicht der zügelnden Vernunft und moraliſcher Gewohnheit zu ſtellen. Die Folge davon iſt, daß es in dem Charakter dieſer Leute zwar manche Tugend entwickelt, ſie aber zugleich auch zu allerley Fehltritten verleitet. Ich will Ihnen zeigen, auf welche Art ſich dieſes ſtolze Prinzip, bey dem irländiſchen Volke zu äuſſern pflegt.

Erſtens, in einer übertriebenen Vorſtellung von dem Range, der dieſem Lande auf dem Verzeichniß aller andern Nationen, und hiernächſt jedem einzelnen Bewohner deſſelben, als einem wichtigen Mitgliede der bürgerlichen Geſellſchaft, angewieſen zu werden verdiene. Man kann es ſich

nicht verhelen, daß die Irländer ein eitles, ruhmredigs, prahlhaftes Volk sind. Nichts gleicht der Eitelkeit, womit die ganze Nation behaftet ist, als der Familienstolz, worauf jedes einzelne Mitglied derselben sich überaus viel zu gute thut. Nicht minder lächerlich machen sie sich durch ihre genealogischen Berechnungen, so wie durch die übertriebenen Lobsprüche, welche sie ihrem Vaterlande beylegen. Ihre Geschichtschreiber leiten den Ursprung dieses Volks aus einem Zeitalter her, das weit über alle chronologische Nachrichten civilisirter Staaten hinaus reicht. Sie haben nichts dagegen, daß Horazens vixerunt fortes ante Agamemnona („auch in der Vorzeit lebten Männer") wenigstens in so fern wahr sey, als es sich auf Irland mit vollem Recht anwenden lasse. Sie sagen Ihnen ganz unverholen, die Künste und Wissenschaften hätten hier schon damals in vollem Flor gestanden, als alle andere Nationen noch in der tiefsten Barbarey und Unwissenheit versunken gewesen wären. Europa und Amerika gestehen willig und gern, daß Phönizien, von wo ihnen die ersten Religionsbegriffe und wissenschaftlichen Kenntnisse wohlthätig mitgetheilt worden, ihr Dank gebühre. Die irländischen Geschichtschreiber aber, machen nicht nur, in Hinsicht dieses Eingeständnisses aller neuern Völkerschaften, eine Ausnahme, indem sie vorgeben, daß die Verbreitung der Civilisation einen ganz entgegengesetzten Weg eingeschlagen habe, sondern wollen auch behaupten, daß dieselbe schon vor Entstehung der assyrischen Monarchie, die bekanntlich unter den vier in der Vorwelt entstandenen Monarchien die älteste war, bey ihnen eingeführt gewesen sey. Sie versichern, daß niemand anders die Aegypter und Phönizier in den Künsten und Wissenschaften unterrichtet habe, als der Stammvater der Irländer. Sie handeln daher sehr consequent, wenn sie, als ein Volk, das ihrem Vorgeben zufolge, bereits in den

frühesten Zeitaltern einen so hohen Grad der Cultur erreicht hatte, sich den ehrenvollen Titel „Väter der Wissenschaften" beylegen. *) Nicht minder machen sie ausserordentlich viel Rühmens von der Schönheit und Fruchtbarkeit ihres Landes. Sie sind im Stande, Ihnen dreust unter die Augen zu sagen, das Alles was in der Geschichte oder fabelhaften Erzählungen als Schönheit gepriesen werde, gegen das, was man in Irland zu sehen bekomme, bloß Schattenwerk sey. Ich kann mit Wahrheit versichern, daß ich unter diesen Leuten eine größere Anzahl Rudbecke angetroffen habe, als die Universität Upsala jemals hervorbringen wird. **) So wie dieser berühmte Professor, in seinem Werke, welches den Titel Atlantica führt, die Schweden ganz treuherzig versicherte, daß Plato's Atlantis, die Gärten der Hesperiden, das Land der Hyperboräer, die glückseligen Inseln, ja die elysäischen Gefilde sogar, gegen das so gesegnete und herrliche Schweden für nichts zu achten sey: eben so verschwenderisch sind die Irländer mit ihren Lobeserhebungen, sobald die Rede von Irland ist. Vor einigen Tagen kam ich von ungefähr in Gesellschaft, wo ein auf der Universität Dublin angestellter Professor zugegen war. Das Gespräch fiel unter andern auch darauf, ob Großbritannien oder Irland in Rücksicht der oberwähnten Umstände den Vorzug verdiene. Da machte ich denn die Bemerkung, daß es schlechterdings nicht möglich sey, diesen Mann zu überzeugen, daß London eine schönere Stadt sey als Dublin, oder

*) S. O' Halloran's Geschichte.

**) Einige Notizen von Rudbeck findet man in Gibbon's Geschichte, im 9ten Kap.

daß England überhaupt in Ansehung der Fruchtbarkeit und Cultur mit Irland verglichen werden könne. Ich hielt es daher für das rathsamste, ihn im ungestörten Genuß seiner beruhigenden Meinung zu lassen. Des Ahnenstolzes, den diese Leute bey jeder Gelegenheit an den Tag legen, habe ich bereits erwähnt. In dieser Hinsicht thut es der Inländer allen andern Nationen zuvor. Er kann, wenn es darauf ankömmt, seinen Stammbaum bis zu dem Sohne Japhets, von welchem er in gerader Linie abstammt, hinaufführen. Ich erinnere mich, irgendwo gelesen zu haben, daß unter der Regierung Edwards des Zweyten ein gewisser Prinz von Ulster sich gegen den damaligen Pabst rühmte, daß bis zum Jahr 1170 nicht weniger als hundert und sieben und neunzig Könige in Irland regiert hätten. Das allerunbedeutendste Individuum rühmt sich, von uralter Herkunft zu seyn. So weigerte sich einst eine Küchenmagd, die bey dem berühmten Bischof von Cloye in Diensten stand, die Asche wegzutragen, weil sie aus einer der ältesten irländischen Familien entsprossen seyn wollte. Es möchte vielleicht Ihre Geduld ermüden, wenn ich noch mehrere Anecdoten dieser Art anführen wollte. Ich lasse es daher bey der Versicherung bewenden, daß keine Nation auf der Welt ihre fabelhafte Erzählungen in Betreff ihres Vaterlandes und ihrer Abkunft so sehr übertreibt und sich dadurch so lächerlich macht, wie die Irländer. Man pflegt im Auslande über die Engländer zu lächeln, wenn sie die Vorliebe, mit welcher sie ihrem Vaterlande zugethan sind, an den Tag legen. Allein die Eitelkeit eines Engländers gründet sich auf die Ueberzeugung von der anerkannten Superiorität seiner Constitution, seiner Handelsverhältnisse und Lebensgenüsse, deren sich sein Vaterland vor allen andern Ländern der Erde zu erfreuen hat. Demungeachtet sind die lebhaftesten Aeusserun-

gen des Stolzes, welchen der Engländer hierüber äuſſert, für Beſcheidenheit und Mäßigung zu halten, ſobald ſie mit jenen der Irländer verglichen werden. Ich führe jedoch dieſen hervorſtechenden Zug im Charakter der Irländer keineswegs in der Abſicht an, als hielt ich ihn für eine Thorheit, die weder Schonung noch Nachſicht verdiene. Im Gegentheil habe ich gar nichts dagegen einzuwenden, wenn man ihn für das was er iſt, für ein Vorurtheil, hält, das Niemanden im geringſten zum Nachtheil gereicht. Ich weiß mehr als zu wohl, daß es eine gewiſſe angeſtammte und zur Gewohnheit gewordene Würde giebt, die aus dem Bewußtſeyn einer liberalen Abkunft entſpringt, und weit mehr als irgend ein anderer mir bekannter Beweggrund dazu beyträgt, die Menſchen vor Laſtern zu verwahren, und ſie in der Ausübung einer wohl überdachten und männlichen Tugend zu ſtärken.

2) Mit wahrem Vergnügen wende ich mich nunmehr von dieſen lächerlichen Uebertreibungen, die jener Charakterzug der Irländer veranlaßt, zu einem andern, bey dem ich als Gelehrter mit Wohlgefallen, und als engliſcher Unterthan mit Dank verweilen könnte. Ich verſtehe hierunter jenen heroiſchen Muth, eine der glänzendſten Tugenden, wodurch ſich dies Volk ſchon ſeit langer Zeit rühmlichſt hervorgethan hat. Er entſpringt weder aus dem Prinzip der Eigenliebe, noch aus jenem des Pflichtgefühls, ſondern iſt vielmehr eine Folge des Stolzes, der Ruhmbegier, und der heftigen Gemüthsart, wodurch ſich das Volk vor allen andern weſentlich auszeichnet. Man muß den Irländern die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ſie ein tapferes kriegeriſches Volk ſind, genus inſuperabile bello. Sie können zwar auf dem Schlachtfelde beſiegt und in die Flucht geſchlagen werden, ihr

Muth aber wird demungeachtet unbezwingbar bleiben. Ihre Gemüther ſind ganz dazu geeignet, ſich bis zum höchſten Grad der Tapferkeit emporſtimmen zu laſſen, und vermöge ihres ſtarken und robuſten Körperbaues, können ſie die mühſamſten Beſchwerlichkeiten ertragen. Ihre Bravour aber iſt bey dem allem nichts weniger als jenes richtig erwogene Medium zwiſchen Uebereilung und Zaghaftigkeit, dem der Philoſoph ſo gern ſeine gerechte Bewunderung zollt. Sie wird nicht ſowohl durch die kaltblütigen Vorſchriften der Vernunft und des Nachdenkens, als vielmehr durch den Einfluß der Leidenſchaften bewirkt. Wahre Tapferkeit leuchtet nur aus ſolchen Thaten hervor, die mit Beyhülfe der Gerechtigkeit unternommen, und nach den Vorſchriften der Klugheit ausgeführt werden. Dieſen Charakter kann man aber dem Muthe der Irländer keineswegs beylegen; denn dieſer beſteht vielmehr „in aufgeregter Raſerey und Wuth.“ Die Folge davon iſt, daß er nur dann erſprießliche Dienſte leiſtete, wenn er einer ſtrengen Mannszucht und Aufſich. ſubordinirt war. An und für ſich, iſt er ſchlechterdings nicht vermögend etwas zu überlegen, bevor er es ausführt. Daher kömmt es, daß ſich die Irländer ſowohl auf unſern Flotten als bey unſern Landtruppen durch ihre Tapferkeit jederzeit auszeichneten, ſo lange ſie bloß untergeordnete Stellen bekleideten, welches aber deſto ſeltener der Fall war, wenn ihnen ein höherer Poſten anvertraut wurde. Da, wo es bloß auf Kühnheit in der Ausführung ankam, hatten ihre Bemühungen faſt immer den glücklichſten Erfolg. Sie beſitzen jenen unternehmenden Charakter, der alle entgegenſtehende Hinderniſſe für nichts achtet, oder ſie als eben ſo viele Aufmunterungsmittel betrachtet, das äuſſerſte zu wagen.

Ein Charakterzug, der mit dieſem an der Bravour der Irländer auszuſetzenden philoſophiſchen Gebrechen in unzer-

trennlicher Verbindung ſteht, iſt: daß ſie ſehr haſtig und ungeſtüm, raſch und choleriſch ſind, und ſich von Zorn und Leidenſchaft auf die gewaltſamſte Art hinreißen laſſen. Eben dieſer Umſtand, daß ſie leicht zu erzürnen ſind, macht die Engländer äuſſerſt behutſam, ſich mit dieſen Leuten in große Vertraulichkeit einzulaſſen. Sind ſie vom Wein erhitzt, worin ſie ſich bis zum Uebermaaß zu berauſchen pflegen, ſo kann man es ſich kaum vorſtellen, wie zankſüchtig ſie ſind, und wie ſehr man ſich folglich vor ihnen in Acht zu nehmen hat. Anſtatt daß ſie der Trunk aufheitern und zur Eintracht ermuntern ſollte, verleitet er ſie gemeiniglich ſich mit einander zu überwerfen und Handel anzufangen. Sogar die Freudengelage der Bauern erreichen ſelten ihre Endſchaft, ohne daß zuvor Blut vergoſſen wird. Dies iſt aber gewiſſermaßen jener edeln und unbefangenen Offenherzigkeit zuzuſchreiben, vermöge deren ein jeder, zumal wenn er vom Safte der Trauben begeiſtert iſt, ſeines Herzens Geſinnungen auf die zutraulichſte Art an den Tag bringt. Der große Baco hat irgendwo eine Bemerkung gemacht, die recht eigentlich hieher zu gehören ſcheint. „Der Wein, ſagt er, ſteht mit allen Arten der Leidenſchaften in der engſten Verwandſchaft, und man wird finden, daß er eine wie die andere gleich ſtark anfacht und rege macht.“ Da nun dies alles vereint auf den Irländer wirkt, ſo kann natürlicher Weiſe kein anderes Reſultat erfolgen, als das, welches ich ſo eben angezeigt habe.

2) Dieſelbe Anlage, welche ſich auf die oberwähnte Art zu entwickeln pflegt, zeigt ſich noch auſſerdem bey den Irländern aus einen andern in der That ſehr einnehmenden Geſichtspunkte. Sie verräth nemlich gewiſſe liberale und großmüthige Geſinnungen, dergleichen ich nur ſelten anderswo wahrgenommen habe. Die Gaſtfreundſchaft und Freygebig-

keit, welche der Irländer gegen Fremde bezeugt, möchte wohl schwerlich in einem andern europäischen Lande ihres gleichen finden. Jenes frostige zurückhaltende Wesen, welches der Engländer gegen die Fremden an den Tag legt, und das er mit seinem Bullenbeisser gemein hat, ist in Irland nirgends zu finden. Eine zufällige Zusammenkunft auf freyer Straße knüpft oft die engste Gastfreundschaft. Ich selbst hatte mehr als einmal Veranlassung, diese wohlthätige Erfahrung unter den eben erwähnten Umständen zu machen. Die ausserordentliche Freygebigkeit, womit sie ihre Gäste bey Tafel bewirthen, wird so weit getrieben, daß sie nicht selten ihren Vermögensumständen zum größten Nachtheil gereicht. Uebrigens läßt sich leicht denken, daß sie zugleich auch durch Eitelkeit und Großthun zu diesem übermäßigen Aufwande verleitet werden. Hiernächst haben ihre vorschnellen Freundschaftsverbindungen gemeiniglich die Folge, daß sie, wie es sich von einer solchen Gemüthsstimmung erwarten läßt, bald wieder aufhören.

4) Aus ihren Anlagen und Neigungen leuchtet noch ausserdem ein Charakterzug hervor, der mit dieser Gastfreundschaft gewissermaßen in Verbindung steht, und derselben zum öftern statt der Folie dient. Nemlich, eine ganz ausserordentliche Liebe zum Spiel, das nirgends so lang und anhaltend fortgesetzt wird, wie in Irland. Diese Spielwuth schränkt sich nicht etwa, wie in England, nur auf die höhern Volksclassen ein, sondern erstreckt sich bis auf die unbedeutendsten armseligsten Menschen. Sie hat einen so ausserordentlichen Einfluß auf ihre Lebensweise, ihren Umgang, und ihr Betragen im gesellschaftlichen Leben, daß ich zum öftern darüber erstaunte, und fast nicht wußte, was ich davon denken sollte. Ich befand mich eben zu Dublin, als hier

die Staats-Lotterie gezogen wurde, und wenn ich nicht schon vorher von der Schädlichkeit dieses Hülfsmittels, wodurch man der Regierung Geld zu verschaffen sucht, überzeugt gewesen wäre, so würde ich jetzt zu dieser Ueberzeugung gelangt seyn. Es geht über alle Beschreibung, was für eine ungeheure Menge Menschen sich in diesem Wirbel herumtreiben. Jung und Alt, der Reiche und der Arme, der Herr wie der Bettler, bewerben sich mit einander um die Wette, um die Gunst der blinden Glücksgöttin davon zu tragen. In England ist durch die Gesetze dafür gesorgt, daß manche jener Uebel, welche diese Erfindung unvermeidlich nach sich ziehen muß, verhütet werden; auch ist es eine wohlthätige Folge der Sittenverfeinerung, daß ihrer viele sich von selbst dafür in Acht zu nehmen wissen. In Irland aber sind keine dergleichen Gesetze vorhanden, auch sind die Sitten noch lange nicht bis zu dem Grade verfeinert, daß sie jenen Uebeln ein Ziel setzen könnten. In den besten, ganz nach dem Modeton eingerichteten Gesellschaften hörte ich es mehr als einmal mit an, wie angesehene Leute, bey aller Trüglichkeit der Lotteriebillets, sich schon im voraus auf ihren Gewinn freuten, und laut darüber jubelten. Ueberhaupt zweifle ich sehr, daß irgendwo dergleichen Speculationen weiter getrieben werden, wie hier.

Noch deutlicher aber fallen die Folgen dieses Spiels, dies Hülfsmittel, wodurch man Geld beyzutreiben sucht, unter den geringern Volksclassen in die Augen. In den Straßen zu Dublin giebt es eine so große Anzahl Lotterieläden, daß selbst ein Einwohner von London schwerlich im Stande seyn würde, sich hiervon eine richtige Vorstellung zu machen. Man hat diese Läden dergestalt ausgeschmückt, daß schlechterdings nichts vergessen ist, was

das Auge zu feſſeln, und die Gemüther unerfahrner Menſchen zu bethören vermag. Sie ſind mit den glänzendſten Geräthſchaften verſehen, meiſtens mit Tapeten von grünem mit Gold melirten Papier ausgeſchlagen, und auf eine ſehr verſchwenderiſche Art, vermittelſt koſtbarer aus geſchliffenem Glaſe verfertigter Armleuchter und Girandolen erhellet, die bey Nachtzeit einen ſolchen Glanz über die Straßen verbreiten, und auf eine ſo brillante Art flimmern, daß es jeden Fremden äuſſerſt frappirt. In dieſen Lotterieläden erblickt man eine Menge blutarmer Menſchen (deren es zu Dublin weit mehr als in jeder andern europäiſchen Stadt giebt) die kaum ein Hemd auf dem Leibe haben, und dennoch das, was ſie dem Tag über verdient haben, auf Gerathewohl dran wagen, um etwas zu gewinnen. Ich hatte zwar ſchon zum öftern in London eine Menge armer Leute geſehen, die ſich durch die Schmeicheleyen der Harpyen, welche dergleichen Lotterieläden anlegen, hinter das Licht führen lieſſen. Man hatte mir von ganzen Familien erzählt, die durch die Betrügereyen ſolcher Beutelſchneider ſo weit herunter gebracht wurden, daß ſie genöthigt waren ihr Brod vor den Thüren zu ſuchen. Ich ſelbſt hatte ſogar bejahrte Dienſtboten gekannt, welchen man auf die eben erwähnte Art ihren kümmerlichen, während eines in Unterwürfigkeit zugebrachten Lebens zuſammengeſparten Lohn, bis auf den letzten Heller entriſſen hatte. Dies alles ſind aber, gegen das gränzenloſe Elend, welches die Lotterieläden in Irland anrichten, nur Kleinigkeiten. Es erſtreckt ſich ſo weit, daß man faſt nicht im Stande iſt, es ohne Aergerniß mit anzuſehen. Daher kömmt es denn auch, daß die Eigenthümer dieſer Spielhäuſer, wie man mich verſicherte, in kurzer Zeit ganz unbeſchreibliche Reichthümer zuſammenſcharren. In meinen Augen iſt dieſe offenbare an dem Publikum verübte Räuberey, ein Ver-

brechen, das weder nach den Grundsätzen der Moralität und des Moderantismus, noch nach dem Geist und Zweck der Gesetze, geduldet werden sollte.

II. Dies sind die auffallendsten Charakterzüge, welche die Irländer, als Leute von allerley Classen und Stände betrachtet, unter sich gemein haben. Zusammengenommen machen diese Züge vielleicht das aus, was man unter dem allgemeinen Ausdruck Nationalsitten versteht. Demzunächst werden Sie nunmehr wohl von mir erwarten, daß ich Ihnen jede der beyden Classen, in die ich das irländische Volk abgetheilt habe, besonders schildere, und die Verschiedenheit ihrer Charaktere bestimmt angebe. 1) Hier giebt sich denn die Wirkung moralischer Ursachen sehr deutlich zu erkennen. Die höhern Volksclassen bestehen durchgehends aus Leuten, die aus England und Schottland emigrirt sind, an denen folglich das charakteristische Gepräge, womit das Vaterland seine Söhne zu bezeichnen pflegt, noch immer bemerkbar ist, und zwar um so mehr, da es wegen der Nähe jener Länder, und dem damit unterhaltenen Verkehr immer von neuem angefrischt wird.

Dies setzt die adelichen und vornehmen Irländer in Stand, sich durch einen gewissen Grad der Civilisation und der Cultur auszuzeichnen, wovon die Mehrheit des Volks ganz und gar keinen Begriff hat. Auch entsteht hieraus in Rücksicht der Sitten eine gewisse Aehnlichkeit mit jenen der Engländer, welche sich eben so weit erstreckt als der wechselseitige Verkehr, der zwischen diesen beyden Ländern statt findet. Auf den Universitäten zu Cambridge und Oxford, finden sich immer eine Menge aus Irland gebürtiger Studirenden ein, und die Anzahl derer, die unsere vier zu London befindliche Gerichtshöfe besuchen, ist nicht minder be-

trächtlich. Dieſer ihr Aufenthalt in der Hauptſtadt Englands und auf den dortigen Muſenſitzen, hat die Folge, daß nicht ſelten der Irländer von grundaus in einen Engländer verwandelt wird. Unverkennbar iſt wenigſtens der Einfluß, den ſie dadurch, bey ihrer Zurückkunft, auf die Erziehung und Sittenverfeinerung ihrer nächſten Freunde und Verwandten erlangen.

2) In dieſer engländiſchen Schule erhalten alle jene Perſonen ihre Bildung, die in Irland das geſetzgebende Korps ausmachen, und die richterlichen Aemter bekleiden. Man kann nicht läugnen, daß auf dieſen beyden Schaubühnen, nemlich im Parlament und im Forum, von Zeit zu Zeit ſehr glänzende Charaktere zum Vorſchein gekommen ſind, und daß manche derſelben ſich noch dermalen des Beyfalls und der Bewunderung des Publikums zu erfreuen haben. Da nun beynahe jeder angeſehene Mann in Irland der Meinung iſt, daß die Erziehung ſeines Sohnes nicht gehörig vollendet ſey, wofern er nicht während eines Zeitraums von drey Jahren im Temple ſtudiret habe: ſo ergiebt ſich von ſelbſt, daß die dortigen Parlamentsglieder und Advocaten einander ſowohl in Rückſicht der Erziehung, als des Charakters ſehr ähnlich ſeyn müſſen. Ueberhaupt iſt es etwas Bekanntes, daß wenigſtens ein Drittheil von denen, die im Hauſe der Gemeinen Sitz und Stimme haben, vorher gewöhnlich entweder advocirten, oder wenigſtens in den Gerichtshöfen viel Anlage zeigten Advocaten zu werden. Mithin laſſen ſich über die Talente dieſer Leute nicht wohl andere Bemerkungen machen, als die, wozu das Parlement ſelbſt hinlänglichen Stoff darbietet.

3) Es gereicht Irland zur Ehre, daß die Rechtſchaffenheit und der Charakter derer, welchen man in dieſem Lan-

de die Gerechtigkeitspflege anvertrauet hat, von jeher, wie Niemand in Abrede ſtellen wird, vorwurfsfrey und untadelhaft war. Nicht minder gewiß iſt, daß die, welche als Rechtsgelehrte vom zweyten Rang zu betrachten ſind, bisweilen überaus viel Gelehrſamkeit und noch überdies ſehr ausgezeichnete Talente beſitzen. Deſto geringfügiger iſt hier die Anzahl jenes juriſtiſchen Janhagels, *) jener mechaniſchen Actendreſcher, jener aberwitzigen, doppelzüngigen, ihres Namens unwürdigen Rechtsgelehrten, die ſich ihr ganzes Leben hindurch mit dem unedeln aber deſto einträglichern Gewerbe beſchäftigen, ſich mit Beyhülfe der niedrigſten Kunſtgriffe durch alle Schlangengänge der Schikane hindurchzuwinden. **) Der Charakter der Irländer macht es ſeiner Beſchaffenheit nach beynahe unmöglich, daß unter ihnen ein Cautelenjäger (loguleius cautor) ein ſich heiſer ſchreyender Proceß-Freund, (acutus praeco actionum) ein Formularjuriſt (cautor formularum) und andere dergleichen Leute entſtehen können, die Cicero auf eine ſo lächerliche Art zur Schau geſtellt hat. Im Gegentheil wird man in den irländiſchen Gerichtshöfen häufige Beweiſe von jener ausgebreiteten Education wahrnehmen, die darauf abzweckt, Redner, Philoſophen und Staatsmänner zu bilden. Man wird daſelbſt Leute finden, die, mit Bolingbroke zu reden, in der Wiſſenſchaft Terrain gewannen. Da ſie ſich (was der Engländer auf alle Art zu vermeiden ſucht) ohne Ausnahme mit allen und jeden Zweigen ihres Berufs beſchäftigen, ſo erlangen ſie dadurch ſehr ausgebreitete weitgreifende Kenntniſſe. Hierzu kömmt noch, daß der Irländer von Natur jene Wärme und

*) Rabula forenſis. Cic.

**) Worte Bolingbroke's.

Energie beſitzt, die mehr als alles andere dazu beyträgt, wahre Redner zu bilden. Daher jene leidenſchaftliche Art des Vortrags und der Declamation, worin eigentlich das Weſen der Beredſamkeit beſteht. Das Erhabene im Vortrage muß nothwendig aus Leidenſchaft entſpringen. Dagegen bemerkt man im Charakter der Engländer eine gewiſſe Kaltblütigkeit, etwas Schlaffes, Träges und Schwerfälliges, das ſich mit der wahren Beredſamkeit ſchlechterdings nicht vereinbaren läßt. Noch nie trat ein Redner unter uns auf, der mit Flood oder Curron verglichen werden könnte. Vielleicht iſt es den Engländern nicht einmal möglich, ſich mit ihnen in Rückſicht jenes blühenden Vortrags zu meſſen, deſſen weſentliche Beſtandtheile Imagination und Leidenſchaft ſind. Um ſo weniger fehlt es uns aber an rationellen und argumentativen Rednern. Unſer Parlament und unſere Gerichtshöfe ſind mit einer Menge von Rechtsgelehrten und Staatsmännern angefüllt, denen es weder an gründlicher Gelehrſamkeit noch an ächten Genie fehlt; mit Leuten, die nie weder von dem geiſtloſen Vortrage, jenem ſchalen unzuſammenhängenden Geſchwätz, noch von dem affectirten Wortgepränge vorgeblicher Kenntniſſe und Einſichten *) Gebrauch machen, wodurch der irländiſche Redner nur zu oft in ſeiner Blöße ſich darſtellt. Zwar fehlt es uns nicht an Männern wie Blakſtone und Coke, noch nie aber trat unter uns ein Cicero oder Hortenſius auf. Nicht ſelten lehrt die Erfahrung, daß der Geiſt der Chicane und des Subtiliſirens, der unſern Vorfahren, den Normannen, eigen war, auch auf unſere engliſchen Rechtsgelehrte vererbt worden iſt. Bey dem allem, und ſo ſehr auch immer das Disconto auf unſerer Seite ſeyn mag, haben wir doch oftmals Gelegenheit, in England redneris

*) Verbosa simulatio prudentiae. Cic.

ſche Vorträge zu hören, worin die gründlichſte Gelehrſamkeit mit den geſchmackvollſten Verzierungen der Rhetorik prangt. Bey genauerer Unterſuchung wird man aber gemeiniglich finden, daß dieſes meiſtens exotiſche Talente ſind, die ſelten oder nie auf engländiſchem Boden zur Reife gelangen; und entweder aus Irland oder von den beeiſten Höhen Caledoniens hierher gebracht werden. Murray war ein gebornet Schottländer, und Burke ſtammte aus dem nunmehr mit uns verſchwiſterten Irland.

4) Richten wir unſer Augenmerk von der Würdigung des Talents auf die Unterſuchung der Sitten und Gebräuche, ſo zeigt ſich gleich anfangs im Charakter der Irländer etwas ganz Eigenes, welches ſo auffallend iſt, daß es Ihrer Aufmerkſamkeit ſchwerlich entgehen wird. Ich verſtehe darunter jene romanhafte Galanterie gegen das ſchöne Geſchlecht, jenen Geiſt der Ritterſchaft, wodurch ſich die Irländer vor allen andern Völkerſchaften ſo weſentlich auszeichnen. Dieſer Charakterzug rührt nun wohl größtentheils von der Lebhaftigkeit ihres Temperamentes her. Alles übrige ergiebt ſich von ſelbſt aus den Obliegenheiten, die ſie vermöge des Feudalſyſtems übernehmen mußten, und aus dem damit in Verbindung ſtehenden Ritterweſen, das überhaupt auf die Verfeinerung unſerer dermaligen Sitten einen entſchiedenen Einfluß hatte. In dieſer Hinſicht ſind die Lobſprüche, die ihnen der beredte Burke ertheilte, allerdings ſehr gegründet und anwendbar. Er wußte mehr als zu wohl, daß der leidenſchaftliche Charakter ſeiner Landsleute, durch den Einfluß dieſes wohlthätigen Prinzips gemildert und veredelt worden ſey. Es hat die Folge gehabt, daß ſie Manner vom zarteſten Ehrgefühl und die einnehmendſten Liebhaber ſind, die man ſich nur vorſtellen kann. Zu dem Guten, welches das Ritterweſen in

der Welt gestiftet hat, gehört hauptsächlich auch dies, daß es den Umgang mit dem schönen Geschlechte zu einer Schule machte, worin die sanftesten und liebenswürdigsten Tugenden hervorkeimen und zur Reife gefördert werden. Hier ist die eigentliche Quelle jeder Art von höflichem und artigem Betragen, wahrer Sittenverfeinerung, Geduld und Beharrlichkeit.

5) In ältern Zeiten konnte man sich zwar vor dieser romanhaften Anhänglichkeit an die Frauenzimmer ganz und gar keinen Begriff machen; hingegen verdient aber auch bemerkt zu werden, daß damals die sogenannten Gesetze des Ehrenpunkts, welche sich als Ueberbleibsel des Ritterwesens bis auf unser Zeitalter erhalten haben, völlig unbekannt waren. Gegen diese Art von Gesetzen können die Moralisten nicht stark genug declamiren, die Gesetzgeber nicht genugsam auf ihrer Hut seyn. Es ist ein untrüglicher Erfahrungssatz, daß, je weiter sich ihr Einfluß erstreckt, alle andere Gesetze und Einrichtungen in eben dem Verhältniß entkräftet und untergraben werden. In Frankreich, wo dieses Prinzip alle andern verdrängt hatte, gereichte es bekanntlich einem Edelmanne nicht im geringsten zum Vorwurf, wenn er die Wohlfarth ganzer Familien durch die frevelhaftesten Angriffe aufs Spiel setzte. Unter der Maske der irrenden Ritterschaft erlaubte man sich öffentlich und ohne allen Hehl Frauenspersonen zu verführen und Ehebruch zu treiben. Dies erstreckte sich so weit, daß selbst das schöne Geschlecht sich nicht entblödete, seinen Werth nach der Menge von Anbetern zu beurtheilen, die ihm überall nachfolgten Es schien nicht anders, als wenn die Galanterie, die eigentlich weiter nichts als eine andere Benennung des Ritterwesens ist, selst die Tugend in ihren innern Bestandtheilen völlig aufgelöst, und dem französischen Volke, wenigstens unter der vorigen Regierung, ganz andere Be-

griffe davon beygebracht hätte. Sie ſchuf neue Verdienſte, und beſchönigte verjährte Laſter und Untugenden. In wiefern die Revolution auch in dieſer Hinſicht eine Veränderung bewirkt habe, wird dereinſt die Erfahrung lehren.

Ich kann mir das lare Moralſyſtem, welches in Irland aus allem ſo deutlich hervorleuchtet, auf keine andere Art erklären, als nach dem eben erwähnten Prinzip. Religionsverachtung, Hintanſetzung des öffentlichen Gottesdienſtes und der häuslichen Andacht, grauſame Bedrückung der Lehnsleute, und Hartherzigkeit gegen die Armen und Hülfloſen, dies alles zeigt ſich im Charakter des irländiſchen Adels auf eine ſo crelle Art, daß ich nie etwas dem Aehnliches ſah oder hörte. Die Religion hat in Hinſicht auf die Civiliſation der Irländer nicht das allermindeſte bewirkt. Mithin iſt es ihnen nicht zu verdenken, wenn ſie ihr keinen Dank ſchuldig zu ſeyn glauben. Trotz dieſer allgemeinen Sittenverderbniß, welche ich ſo eben geſchildert habe, kann man ihnen gleich wohl in einem gewiſſen Punkte nicht das Geringſte zur Laſt legen; nemlich in Rückſicht der ehelichen Untreue, deren man ſich hier weit ſeltener ſchuldig macht, als ſolches in England zu geſchehen pflegt. Man rühmt die irländiſchen Frauenzimmer von Seiten ihres tugendhaften Lebenswandels, und es würde mir wirklich ſehr leid ſeyn, wenn ich ihnen denſelben abſprechen ſollte, da ich ihn für eine Hauptzierde des weiblichen Charakters halte. Allein das Unweſen der Ritterſchaft (denn ich muß wohl dieſen Umſtand ausführlich auseinanderſetzen, da ich ihn nun einmal berührt habe) hat deſto größere Verwüſtungen unter dem männlichen Geſchlechte angerichtet, da es über das weibliche ſo wenig vermochte. Daher kömmt es denn unter andern, daß, wie man allgemein behauptet, es unter den gebornen Irländern

weit mehr Spieler von Profession giebt, als in irgend einer andern Besitzung, die unter der Herrschaft Sr. Majestät des Königs von Großbritannien steht.

Ich wüßte mich nicht zu erinnern, daß jemand die Ursachen dieser so eben geschilderten Immoralität so richtig angegeben hätte, wie der Archidiaconus Paley. Die Gesetze der Ehre, sagt er, schreiben bloß solche Obliegenheiten vor, die man gegen seines Gleichen zu beobachten hat, lassen aber die Pflichten, welche man gegen das höchste Wesen, und gegen Leute von niedrigerm Rang erfüllen sollte, ganz und gar unberührt.

Zum Beschluß dieser Betrachtungen über den Charakter der höhern irländischen Volksclasse, will ich nur noch anmerken, daß diese Leute nicht nur selbst keine Religion besitzen, sondern überhaupt auch die Ausübung derselben an andern verspotten. Aus dergleichen Spöttereyen entsteht oft wirkliche Verfolgung, wenn sie wahrnehmen, daß ihre Nebenmenschen sich nicht zu derjenigen Religion bekennen, die nach den Landesgesetzen in Irland die herrschende ist. Die Reichen und Vornehmen handeln hier ganz nach den intoleranten Grundsatzen der Bigotterie, ohne nur auf die entfernteste Art von wirklichem Religionseifer dazu angetrieben zu werden. Sie werden mir hoffentlich beypflichten, daß diese Charakterzüge mehr als hinlänglich sind, die Reichen in Irland von den geringern und ärmern Volksclassen auf eine sehr wesentliche Art zu unterscheiden.

III. Man hat die allgemeine sehr gegründete Bemerkung gemacht, daß von einem Zeitalter zum andern in den Sitten einer Nation sehr erhebliche Veränderungen vorgehen; entweder

durch Revolutionen in ihrer innern Verfassung, oder durch ihre Vermischung mit Ausländern, oder zufolge der Unbeständigkeit, welcher alle menschliche Dinge ihrer natürlichen Beschaffenheit nach unterworfen zu seyn pflegen. Indeß getraue ich mir zu behaupten, daß wenigstens drey Viertheile des irländischen Volks von dieser Erfahrung eine Ausnahme machen. Was die Irländer, besage der ältesten Nachrichten, in jenem Zeitpunkte waren, wo sie zuerst mit England in engere Verbindung traten, das sind sie auch dermalen noch: ein rohes und unwissendes Volk. Die fabelhaften Erzählungen von ihrer frühern Cultur, übergehe ich mit Stillschweigen, da ich mich hier unmöglich mit Dingen befassen kann, die sich drey tausend Jahre vor Christi Geburt ereignet haben sollen, und wovon ohnehin fast gar nichts bekannt ist, als was auf mündlicher Ueberlieferung beruht. Ich habe bemerkt, daß die verhältnißmäßige Lage des einen Staates zu dem andern, auf die Sitten, sogar auch auf die Gesinnungen ihrer beyderseitigen Bewohner, einen entschiedenen überaus großen Einfluß hat. Die Civilisation verbreitete sich nach und nach von Süden nach Norden zu; nicht anders, als wenn sie einen dem Eroberungsgeiste entgegengesetzten Weg nehmen müßte. Asien unterrichtete Europa, indem es den erstgebohrnen seiner Söhne, den Griechen, bildete; und dieser Liebling theilte sodann seine Kenntnisse Italien mit. Die Ländereroberer verbreiteten die Civilisation in Gallien, von wo sie sodann bis zu den fernsten Gegenden Britanniens gelangte. Endlich erhielt sogar Thule seine eigenen Geschichtschreiber und Redner. Ueberall zeigt sich der Einfluß, welchen die verhältnißmäßige Lage eines Staates zum andern, auf die Sitten und Gesinnungen der Bewohner des zunächst liegenden hatte. Nichts ist gewisser, als daß Frankreich in dieser Hinsicht mächtig auf England gewirkt hat. Man

versichert, und zwar der Wahrheit gemäß, daß es unsere Cultur beschleunigte, unsern Geschmack bildete, und so zu sagen, die Wiege und Pflegeschule unserer Nation war — gentis incunabula nostrae.

Vermöge dieses Erfahrungssatzes, läßt sich jener Grad von Cultur, welchen ich unter den Reichen und Vornehmen in Irland wirklich wahrgenommen habe, gar wohl erklären. Unsere Kolonisten brachten ihn aus dem Mutterlande dahin, und das Kind erhielt dieselbe Erziehung, die ehedem seiner Mutter zu Theil wurde. Diese Sittenverfeinerung breitete sich aber dergestalt aus, daß sie bis zu der gesammten Volksmasse hindurchdringen konnte. Andere Nationen haben es durch allmähliche, obgleich unmerkliche Fortschritte, in den Künsten und Wissenschaften des verfeinerten Lebens immer weiter gebracht; die Irländer aber stehen noch dermalen auf derselben Stelle, wo sie von jeher standen. Die gebornen Irländer, welche nach aller Wahrscheinlichkeit von den ursprünglichen Bewohnern dieses Landes abstammen, sind heutiges Tages noch eben so rohe Barbaren, wie sie in unsern ältesten Geschichtbüchern geschildert werden. Es wird mich eben keine sonderliche Mühe kosten, diesen Charakter zu zeichnen, da er, auf eben die Art wie der Charakter aller jener Völkerschaften, welche man im Zustande der Barbarey und der Unwissenheit angetroffen hat, in wenigen Worten entworfen werden kann.

1) Untersucht man die Sitten der alten Germanen, nach Tacitus, oder die der tatarischen Volksstämme, nach den Beschreibungen französischer Missionarien und Reisenden, oder jene der heutigen amerikanischen Wilden, so wie sie von unsern Colonisten in Norden, und von den Weltumseglern

in Süden beobachtet wurden: so kann man sich über die auffallende Aehnlichkeit, welche zwischen denselben statt findet, unmöglich des Erstaunens enthalten. Die Ursache hiervon ist jedoch leicht zu entdecken, wenn man nur die einfache und ungekünstelte Verfahrungsart der Natur gehörig beobachtet. So wie sich die Naturtriebe eines vierfüßigen Thiers weit deutlicher an den Tag geben, als die Speculationen eines Philosophen: so behalten auch die Volksstämme der Wilden, theils unter sich selbst, theils in Vergleichung mit andern, eine gewisse Aehnlichkeit bey, die um so mehr in die Augen fällt, je näher ihr Zustand an den thierischen gränzt. Die fortdauernde Einformigkeit ihrer Sitten ist eine natürliche Folge von dem Umstande, daß sie ihre Fähigkeiten nicht gehörig zu brauchen wissen. Da sie samt und sonders auf einerley Verhältnisse beschränkt sind, so haben sie auch insgesamt einerley Bedürfnisse, Begierden und Lebensgenüsse. *) Vielleicht wäre es für ein Glück zu achten, wenn, so bald die menschliche Natur bis zu einem gewissen Grade der Verderbtheit herabsinkt, der Unterschied, welcher zwischen dem Zustande der Barbaren, und den Aeusserungen des thierischen Instinkts statt findet, ganz und gar aufhörte. Gewiß ist, daß man dem Instinkte gewisse Vorzüge nicht absprechen kann, die weit mehr Werth haben, als alles, was man im geselligen Leben Verfeinerung nennt. In der Simplicität, die aus den Handlungen unserer Nebenmenschen hervorleuchtet, zeigt sich die Natur in ihrer reinen und lautern Gestalt. Sie ist dann weder durch die Kunst entstellt, noch von Leidenschaften umwölkt; weder durch die Philosophie verpfuscht, noch durch eine Menge widersprechender Leidenschaften ihres eigenthümlichen Werths beraubt. Je weiter wir rückwärts gehen,

*) Gibbon.

desto deutlicher wird uns diese Simplicität in die Augen fallen. Es scheint, als wenn die Natur die Pflanzen und Gewächse bloß darum vermittelst ihrer Wurzeln in der Erde befestige, damit in ihrer Oekonomie eine Veränderung vorgehen möge. Sie hat ihnen weder Gefühl noch Instinkt verliehen, wodurch sie auf eine oder die andere Art gemißleitet werden könnten. Die Thiere lassen sich zwar mitunter von ihren Begierden und Trieben in so weit hinreißen, daß sie sich von dem, was man die Vorschriften der Natur nennen möchte, kleine Digressionen erlauben; dergleichen Abweichungen sind jedoch eben so unbedeutend, als das Umhertreiben eines Schiffs, das sicher vor Anker liegt. Nur die Vernunft, diese so berühmte und gepriesene Führerin des Menschengeschlechts, ist unablässig mit dem Bestreben beschäftigt, neue Wege zu suchen. Immer laßt läßt sie sich von den Lockungen ausschweifender Phantasie verleiten, auf Nebenpfaden herumzuirren, und selten oder nie wird man ihr auf der gebahnten und ebenen Straße der Natur begegnen. *)

Doch, ich spreche hier von den Digressionen der menschlichen Natur, und bin unvermerkt selbst in eine Digression gerathen. Ich rede von den Verirrungen anderer, und habe mich selbst auf eine Art verirrt, die man mir kaum verzeihen wird. Ich kann mich mit nichts entschuldigen, als daß ich hierzu von dem vortrefflichen Plutarch verleitet wurde, ohne selbst es gewahr zu werden. Ich kehre nun wieder dahin zurück wo ich abbrach.

Es ist eben nicht nöthig, daß man von dem Eifer dieses großen Mannes, überall Aehnlichkeiten aufzufinden, beseelt

*) S. Plutarchs Abhandlung de Amore prolis.

ſeyn müſſe, um an dem armen irländiſchen Landvolke beynahe dieſelben Charakterzüge wahrzunehmen, wodurch ſich alle uncultivirte Völker überhaupt von andern unterſcheiden. Der Einfluß der Natur iſt hier keineswegs unterdrückt, ſondern vielmehr in mancher Hinſicht mit Beyhülfe moraliſcher Urſachen noch weiter fortgepflanzt worden. Ich behalte mir es vor, dies ſcheinbare Paradoxon in meinem nächſtfolgenden Briefe zu erklären. Man erlaube mir nur noch die Bemerkung zu machen, daß zwar die Verfaſſung und Sitten der Irländer ſich nicht unter der Geſtalt eines verbündeten Kriegshaufen zeigen, dergleichen ehedem die germaniſchen Volksſtämme vermöge ihrer politiſchen Verfaſſung formirten, und deren man noch jetzt in Nordamerika zu ſehen bekömmt; daß ſie eben ſo wenig den reizenden Anblick einer zahlreichen immer mehr und mehr zunehmenden Familie darſtellen, unter welchem Bilde ſich der Philoſoph gewöhnlich die Horden der Tatarn denkt; daß ſie vielmehr einem Haufen Hottentotten in ihrem herabgewürdigten durchaus verwildertem Zuſtande gleichen; und daß ſie dennoch mit dieſen Allen in Betreff ihrer Wohnungen, Lebensart, und Anlagen, dieſer drey ſo überaus wichtigen Punkte, viel Aehnlichkeit haben. Dies iſt ſo wahr, daß wenn hier nicht die Religion und Regierungsverfaſſung eine weſentliche Verſchiedenheit verurſachten, die Parallele ganz paſſend ſeyn würde. Wäre dies nicht, ſo würden ſie unfehlbar, je nachdem es die Umſtände mit ſich brächten, nur bald als Viehhirten, bald als Krieger, erſcheinen.

2) Der irländiſche Bauer bewohnt eine enge niedrige Hütte, die von Lehm aufgeführt und mit Stroh gedeckt iſt. Gemeiniglich ſind keine Glasfenſter darin, oft iſt ſie nicht einmal mit einer Thür verſehen, die gegen Wind und Regen ſchützt. In Ermangelung einer Feuereſſe, die man nur ſel-

ten darin angebracht ſieht, dringt der Rauch überall unter dem Dache hervor. In dieſen kalten unwirthbaren Wohnungen hauſen ſowohl Mannsperſonen als Weibsleute in buntem Gemiſch bey einander. Dieſe engen Behälter müſſen nicht nur Weib und Kinder, ſondern zugleich auch das Schlachtvieh beherbergen, wenn anders der Bauer ſo reich iſt, daß er ſich eine Kuh oder ein Schwein halten kann. Will er nun die aus dem Beſitz des Eigenthums entſpringenden Vortheile benutzen, ſo muß er ſie, wie jeden andern Lebensgenuß, mit einer verhältnißmäßigen Aufopferung ſeiner Bequemlichkeit erkaufen. Er muß in ſeiner Hütte ſich enger einſchränken. Er und ſeine Angehörige müſſen mit dem Vieh unter einem Dache leben. Seine Kinder mögen dann ſehen, wie ſie zurecht kommen, und haben die Erlaubniß, wie es überall zu geſchehen pflegt, mit den Schweinen im Eſſen, Trinken und Schlafen, gemeinſchaftliche Sache zu machen. Will hiernächſt der Bauer eine Kuh ſtallen, ſo muß er ihr ebenfalls einen Platz in ſeiner Hütte einräumen. Denn, geſetzt auch, er beſitze etwa einen Viertelacker Land, ſo kann er doch nichts davon zu jenem Behuf anwenden, weil er ſich widrigenfalls eines Theils ſeiner Nahrung berauben würde. Hier finde ich mich veranlaßt, dieſen Umſtand näher zu unterſuchen.

3) Die Nahrung des irländiſchen Bauers, beſteht meiſtens aus Vegetabilien. Gemeiniglich lebt er von dem Ertrag eines kleines Stückchen Landes, das er mit Karteffeln bepflanzt. Brod, dieſes in civiliſirten Ländern ſo gewöhnliche und der Geſund ſo zuträgliche Nahrungsmittel, bekömmt er nur ſelten zu ſehen. Dies rührt daher, daß der Ackerbau, welchen das Brodbacken natürlicher Weiſe vorausſetzt, hier gänzlich darniederliegt; weil die Landereyen, wie ich bereits

weiter oben angemerkt habe, überall als Viehweiden benutzt werden. Dieser Umstand könnte die wahrscheinliche Vermuthung veranlassen, daß der Bauer desto mehr Fleischspeisen genießen werde. Ich kann aber mit Wahrheit versichern, daß es sich hiermit ganz anders verhält, daß er wenig oder gar kein Fleisch zu essen bekömmt. Seine Armuth gestattet ihm nicht, sich des Viehes, womit in Irland der stärkste Handel getrieben wird, zum Schlachten zu bedienen. Besitzt er welches, so muß er es verkaufen, um nur die drückenden Steuern und Abgaben entrichten zu können; und hat er keines, wo soll er das Geld hernehmen, daß zum Ankauf desselben erfordertich ist? Natürlicherweise hat dies die Folge, daß der Landmann mitten im Ueberfluß darbt. Zu eben der Zeit, wo sein Vieh sich mästet und fett wird, sieht man ihn nebst den Seinigen beynahe verhungern. Und dennoch kann man nicht läugnen, daß das Landvolk, ungeachtet dieses Mangels an Fleischspeisen, und ungeachtet seine Nahrung größtentheils in Gemüsen und Wurzeln besteht, im Ganzen betrachtet, ein gesunder und robuster Schlag Menschen ist. Diese Leute haben einen schönen Wuchs, und besitzen eine ausserordentliche Leibesstärke. Mit Recht können die Aerzte diese Umstände zum Beweis anführen, daß vegetabilische Nahrungsmittel dem Menschen eben so zuträglich sind, wie alle andere überhaupt.

4) Wenn wir, nach Erwägung dieser äussern Verhältnisse des Landmanns, unsere Untersuchung noch weiter fortsetzen, und unser Augenmerk auf seine Gemüthsart, seine Neigungen, und die Eigenschaften seines Herzens richten, so werden wir finden, daß er fast gar keine Scheu und Scham, und eben so wenig Vernunft als Menschlichkeit besitzt. Seine armselige Lage, und die Bedrückungen, welche er erdul-

den muß; ſetzen ihn in die Nothwendigkeit ſich den ſchändlichſten und grauſamſten Laſtern zu ergeben. Er iſt ein Sklave der Unwiſſenheit und des Aberglaubens, die beyderſeits mit einander in unzertrennlicher Verbindung ſtehen. Jeder katholiſche Prieſter ſpielt in dem Dorfe, das ſeiner Obhut anvertrauet iſt, die Rolle eines kleinen Tyrannen. Bey aller ſeiner Autorität iſt er aber doch nicht im Stande, in ſeiner Gemeinde jenes religiöſe, ordnungsmäßige, ſittſame und exemplariſche Betragen einzuführen, das durch das Chriſtenthum in England bewirkt wird. Nirgends iſt hier jene vorſchriftmäßige Feyer des Sabbats bemerkbar, woran jeder der in Großbritannien reiſet, den wohlthätigen Einfluß der Religion ſogleich wahrnehmen kann. Im Gegentheil laſſen ſich die niedrigern Volksclaſſen von jenem unvernünftigen und craſſen Aberglauben bethören, nach welchem weder Aufklärung des Verſtandes, noch Bezähmung der Leidenſchaften, noch Bildung des ſittlichen Charakters ſtatt finden kann. Die Herrſchaft des Prieſters gründet ſich auf die Furcht und Folgſamkeit ſeiner Untergebenen. Er präſidirt gleichſam auf einem Throne, deſſen ſtroherne Pfeiler ſich vor dem dunkeln Gewölke der Unwiſſenheit und des Aberglaubens nicht wahrnehmen laſſen. Ihre gottesdienſtlichen Cäremonien ſind weiter nichts als mechaniſche Verrichtungen, die, gleich dem Götzendienſte der Heiden bloß in auſſern Gebräuchen beſtehen, woran das Herz nicht den mindeſten Antheil hat. Dieſer Cultus gründet ſich auf die Leidenſchaften, und ſeine Wirkungen äuſſern ſich hauptſächlich dadurch, daß er den Verfolgungsgeiſt rege macht und in Thätigkeit erhält. Er beſteht bloß in blindem unwandelbarem Zutrauen auf die Gewiſſensleitungen eines ſogenannten in Gott geiſtlichen Vaters. Dieſer ſchreibt ihnen vor, was ſie in dieſem Leben thun oder laſſen ſollen, und erfüllt ſie in Rückſicht des Künftigen mit

Furcht oder Hoffnung. Er verkauft ihnen Vergebung der Sünden, oder stößt sie widrigenfalls in den Abgrund der Hölle hinab. Unter diesen Verhältnissen haben sie eben nicht nöthig, sich sonderlich abzuängstigen, wenn sie sich auch mit Sünden besudeln, die sich so leicht wieder abwaschen lassen. Man merkt es ihnen an, daß sie ihre Hoffnung, dereinst selig zu werden, nicht sowohl auf die Werke als auf den Glauben gründen. Auf die Aussprüche eines Menschen, der sterblich und überdies bestechbar ist, bauen sie die Hoffnung, daß sie Gott dereinst zu Gnaden annehmen werde. In festem Vertrauen auf die Verehrung einiger hölzernen Bilder (nichtiger Götzen, vor welchen sie niederfallen) auf die vermeintliche Fürbitte einiger Schutzheiligen, und vermittelst ihrer zu gewissen Zeiten veranstalteten Fasttäge, Gebetsformeln, und einiger andern eben so albernen Cäremonien und Gebräuche, hoffen sie dereinst die ewige Seligkeit zu erlangen.

Wenn dieses Religionssystem dazu beytragen könnte, die Menschen zu einem regelmäßigen Lebenswandel, zur Gottseligkeit und Ordnung zu ermuntern, so würde es allerdings sehr empfehlungswerth seyn. Wenn es darauf abzwecke, jenem zügellosen Betragen, welches man fast überall wahrnimmt, Einhalt zu thun, und die Sitten von drey Millionen Menschen mit einander auszugleichen: so würden alle aufgeklärte Leute in jene Lobsprüche mit einstimmen, und demselben ihren Dank zollen. Denn der Philosoph kann und darf keiner Religion seinen Beyfall versagen, die den Menschen wahrhaft bessert. An und für sich, ist weder der Talmud noch der Koran verwerflich, wenn man ihn nemlich bloß aus dem Gesichtspunkte der Politik betrachtet, und ihn nicht mit Wahrheiten, die eines erhabenen und wahrhaft göttlichen Ursprungs sind, in Vergleichung stellt. Allein der abergläu

biſche Katholicismus der Irländer hat keinen andern Zweck, als ihren Verſtand zu verfinſtern, und ſie wieder in die gothiſche Ignoranz des dreyzehnten Jahrhunderts zu verſetzen. Er giebt ſie den Betrügereyen verſchmitzter Dämagogen preiß, die ihre Abſichten unter dem Gewande des geiſtlichen Standes zu verbergen ſuchen. Von Pfaffen ſich bey der Naſe herumführen zu laſſen, liegt überhaupt im Charakter aller rohen und ungebildeten Völkerſchaften. Dieſe Religion aber macht zugleich auch die wildeſten Leidenſchaften rege, die zum öftern die gewaltſamſten Ausbrüche des Fanaticismus veranlaſſen, woraus ſodann die blutigſten Bürgerkriege mit allen ihren Schreckniſſen zu entſtehen pflegen.

5) Ich weiß dem Gemälde von dieſem ſo tief herabgeſunkenem Volkscharakter nichts mehr beyzufügen, als nur noch einen einzigen Zug, den man unfehlbar in dem ſittlichen Betragen aller in Armuth und Unwiſſenheit lebenden Völkerſchaften wahrnehmen wird. Nemlich, jene beyſpielloſe Träghеit, weshalb der irländiſchen Nation ſo häufige und bittere Vorwürfe gemacht worden ſind. Dieſem National-Fehler kann auf keine andere Art abgeholfen werden, als durch den Ackerbau, den Handel, und die Civiliſation. Induſtrie iſt bloß Gewohnheit, und dieſe kann durch die eben erwähnten drey Mittel herbeygeführt werden. Dies ſind die drey Prinzipien, welche die Fähigkeiten der Seele erweitern, ſie in Thätigkeit ſetzen, und den Todesſchlummer verſcheuchen, welcher ſich des Beſinnungsvermögens in Barbarey verſunkener Nationen bemächtigt hat. Wenn wir den Charakter der alten Germanen, nach der vom Tacitus entworfenen Schilderung, unterſuchen, und den der irländiſchen Landleute dagegen halten, ſo werden wir finden, daß jene eben ſo unthätige Weſen waren, wie letztere noch dermalen ſind. Wenn

ja ſich bisweilen der Fall ereignet, daß ſie durch das Unbehagliche, welches nothwendig aus dieſer ſo läſtigen Exiſtenz entſpringen muß, in Thätigkeit geſetzt werden, ſo geſchieht es bloß in der Abſicht, ſich mit Rauben und Morden zu beſchäftigen. In Fällen dieſer Art fügen ſich ihre Neigungen nach den beyden Extremen der Indolenz und des Drangs gewaltſamer Leidenſchaften. „Sonderbare Naturen! die nemlichen Menſchen lieben, die Trägheit und haſſen doch die Ruhe.“ (Mira diversitate naturae, ſagt Tacitus, cum iidem homines sic ament inertiam ut oderunt quietem.) In eben dem Nu, wo ſie aufhören verächtlich zu ſeyn, zeigen ſie ſich als furchtbare und äuſſerſt gefährliche Menſchen. Ein eloquenter Schriftſteller hat Alles das, was ich in vorliegendem Schreiben darzuthun ſuchte, in dieſen wenigen Worten zuſammengefaßt: „die Nation iſt dermalen in zwey verſchiedene Gattungen getheilt, die weder von gemeinſchaftlichen Intereſſe beſeelt ſind, noch ſonſt mit einander harmoniren oder in Verbindung ſtehen. Die eine beſitzt alle Freyheiten, alles Eigenthum, alle Erziehung; die andere beſteht aus Waſſerträgern und Torfſtechern, die für jene arbeiten und Knechtsdienſte verrichten müſſen. Iſt es demnach zu verwundern, daß letztere, da man ſie ganz zum Pöbel herabgewürdigt hat, entweder gar nichts unternehmen, oder, wenn ſie ja etwas durchzuſetzen ſuchen, wirklich als Pöbel handeln, und ohne alle Mäßigung, Klugheit und Schonung zu Werke gehen? *)

Ich habe nun dieſe flüchtige Skizze jener hervorſtechenden Züge vollendet, die, wie es mir während meines Aufenthalts in Irland vorkam, der Charakter der dortigen geringern Volksclaſſen bezeichnen, und gegen die des reichern

*) S. Burkes Schriften, im dritten Bande S. 540, 4te Ausgabe.

und vornehmern Theils der Nation auf eine frappante Art abſtechen. Nach der ſorgfältigſten Unterſuchung, glaube ich berechtigt zu ſeyn, in Rückſicht beyder folgendes Reſultat vorlegen zu können: Die cultivirte Minorität des irländiſchen Volks, hat, in Anſehung der Sitten und der Geiſtesbildung, ein volles Jahrhundert nöthig, um es ſo weit wie die Engländer zu bringen, und die uncultivirte Majorität iſt in dieſem Betracht wenigſtens noch um fünf hundert Jahre zurück. Ungeachtet die Nation manche vortreffliche Eigenſchaften des Herzens beſitzt, iſt gleichwohl noch ſehr viel zu thun übrig, wenn die Geſetze gehörig gehandhabt, und die Fortſchritte der Civiliſation beſchleunigt werden ſollen. Der Muth und die edle Denkart der Irländer, wird durch eine Menge Laſter verdunkelt und gänzlich mit Schatten bedeckt. Die Reichen handeln nach einer laxen Moral, welcher ſie, unter dem Vorwande, nach Maaßgab der Modeſitten und der Ehrengeſetze gerade ſo und nicht anders handeln zu müſſen, einen blendenden Anſtrich zu geben ſuchen. Bey den Armen tritt der unvernünftigſte Aberglaube an deſſen Stelle. In wiefern die Reichen bey dieſem Tauſche gewonnen haben, dies will ich Ihrem eigenen Ermeſſen anheimſtellen. Was die Armen betrifft, ſo dachte ich, ſie müßten dadurch auf eine fürchterliche Art verkürzt worden ſeyn. Von jeher bin ich mit dem Lord Verulam der Meinung geweſen, „Atheismus ſey beſſer als Aberglaube; weil er dem Menſchen ſeine geſunde Vernunft, Philoſophie, natürliche Frömmigkeit, Geſetze und guten Ruf läßt; Dinge, die ganz dazu geeignet ſind, moraliſche Tugend herbeyzuführen. Der Aberglaube aber unterdrückt dies Alles, und beherrſcht das menſchliche Gemüth als unumſchränkter Tyrann.“ *)

*) S. deſſen Verſuch über den Aberglauben.

Die bürgerlichen Mißhelligkeiten haben der Religion ebenfalls großen Abbruch gethan, und die Grausamkeit, welche von Natur im Charakter der Irländer liegt, nur noch mehr angefacht. Es ist eine unausbleibliche Folge derselben, daß sie die sanftern Gefühle aus dem Herzen verbannen, und den menschlichen Geist an Vorstellungen gewöhnen, vor welchen er sich zufolge seiner natürlichen Anlagen, entsetzt haben würde. Denn ist es nicht zu verwundern, wenn die Moral und die Sitten immer tiefer herabsinken, bis es endlich so weit kömmt, daß jedes Individuum die Scenen des Blutvergießens und der Verheerung nicht nur gelassen mit ansehen, sondern sogar ohne Furcht und Gewissenbisse daran Theil nehmen kann.

Was mich betrifft, so kann ich diesen lang gerathenen Brief (der aber, wenn Sie erwägen was für einen weitschichtigen Gegenstand ich darin abgehandelt habe, noch immer zu kurz ist) unmöglich schließen, ohne nochmals die Bemerkung zu wiederholen, daß mir kein einziges Land bekannt ist, wo der Volkscharakter so viele natürliche Anlage verräth, den möglichsten Grad moralischer und intellectueller Vollkommenheit zu erreichen, wie in Irland. Die Materialien hiezu hat er unmittelbar aus der wohlthätigen Hand des Allmächtigen erhalten; hiernächst aber liegt dem Gesetzgeber die Pflicht ob, sie auszubilden und ihnen die gehörige Form zu geben. Zum Beweis, daß die Irländer überaus viel Talent besitzen, darf man sich nur erinnern, daß sie Männer wie Berkeley, Swift, Goldsmith, Burke und Sheridan aufzuweisen haben. Der Engländer besitzt vielleicht mehr gesunde Vernunft als der Irländer; hingegen mangelt es ihm an der Lebhaftigkeit und Energie, wodurch dieser letztere hauptsächlich sich auszeichnet. Starke Leidenschaften setzen die Kräfte des Men-

ſchen in Thätigkeit, und geſtatten durchaus nicht, daß er die kleinſte Partikel, woraus er beſteht, unbenutzt laſſe. Daß der Irländer wirklich von jenen ſtarken Leidenſchaften und Gefühlen belebt wird, die ihn in den Stand ſetzen, ſich zu einem ſehr hohen Grade moraliſcher Vollkommenheit emporzuſchwingen, iſt bereits im Vorhergehenden dargethan worden. Ich habe gezeigt, daß die Tugend eigentlich nichts anders iſt, als eine durch Vernunft und Gewohnheit gezügelte Leidenſchaft. Ariſtoteles nannte ſie ſogar „eine reflectirende Begierde" und „ein leidenſchaftliches Erkenntnißvermögen." *) Aus dieſer Verbindung entſpringt Alles, was man im geſellſchaftlichen Leben liebenswürdig, alles was man ehrenwerth nennt. Dies ſind die Triebfedern, durch deren vereinte Wirkung der Geiſt des Menſchen Weisheit erlangt, und ſein Herz Mäßigkeit, Gerechtigkeit und Stärke. Unterſuchen Sie, worin eigentlich die Glückſeligkeit, einzelner Perſonen oder ganzer Völkerſchaften beſteht, ſo werden ſie wahrnehmen, daß ſolche in jener wie in dieſer Hinſicht aus einerley Quellen entſpringt. In eben dem Verhältniß wie die Menſchen an Weisheit und Tugend zunehmen, wird auch in ihrem Zuſtande eine weſentliche Verbeſſernng bewirkt. Es exiſtirt eine gewiſſe Verkettung in der bürgerlichen Geſellſchaft, woraus dieſe Wahrheit ſehr deutlich hervorleuchtet. Einzelne Menſchen formiren die Grundlage ganzer Familien; die Familien machen die Beſtandtheile der Staaten aus; mithin ergiebt ſich von ſelbſt, daß auch hier, wie in jedem andern Syſtem, die Vortrefflichkeit der Theile verhältnißmäßig dazu beytragt, die Vollkommenheit und Harmonie des Ganzen zu befordern.

Leben Sie wohl!

*) In den Sittenlehren an Nicomachus.

Zweiter Brief.

Von den practiſchen Verdienſten der Landesregierung.

Es giebt keine Nation auf der Welt, wo die Wirkungen der Disharmonie und des widerſprechenden Intereſſe ſo deutlich in die Augen fallen, wie bey der, unter welcher ich jetzt als ein unbekannter Zuſchauer herumwandle. Sie können ſelbſt der Aufmerkſamkeit des oberflächlichſten Beobachters unmöglich entgehen. Die Mißhelligkeiten unter dem Volke ſind ſo weit gediehen, und es iſt ſo wenig Hoffnung zu deren Beylegung vorhanden, daß der Politiker aus dieſer Colliſion eine überaus wichtige und lehrreiche Schlußfolge ziehen kann. Sie können leicht denken, daß auch ich ſehr begierig war dieſelbe zu benutzen, und die ſorgfältigſten Erkundigungen in Betreff eines Gegenſtands einzuziehen, der wegen ſeines ſo wichtigen Einfluſſes auf die Glückſeligkeit der Menſchen das tiefſte Nachdenken verdient.

Ich gieng daher mit möglichſter Aufmerkſamkeit zu Werke, um die Urſachen jenes entgegengeſetzten Intereſſe, jener unſeligen Zwiſtigkeiten, ausfindig zu machen, die Irland nun ſchon lange zerrüttet haben. Es koſtete mich wenig Mühe, die Bemerkung zu machen, daß ſie gröſtentheils dem Umſtande zuzuſchreiben ſind, daß dieſes Land unter einem engliſchen Gouvernement ſteht, welches nicht etwa nur von ächt engliſchem Schrot und Korne iſt, ſondern bloß zum Behuf derer, die mit den Engländern gleichen Urſprungs ſind, berechnet wurde. In meinem vorhergehenden Schreiben war es mir darum zu thun, Ihnen von den individuellen Fähigkeiten der Irländer in ſo fern eine Idee zu geben, als ich ſie als Menſchen

betrachtete; dermalen aber habe ich mir vorgenommen, ſie von Seiten ihres politiſchen Zuſtandes zu betrachten, das heiſt: als Bürger. Dies iſt in der That ein ſehr verwickeltes und ſchwieriges Unternehmen, da ſelbſt die Meinungen der größten Staatsmänner unſers dermaligen Zeitalters in dieſer Hinſicht getheilt ſind. Demungeachtet werde ich das, was ſich darüber ſagen läßt, ſo kurz als möglich zuſammenfaſſen. Inſonderheit habe ich mir vorgenommen, immer auf gerader Straße zu bleiben, wo man weder ſtrauchelt noch anſtößt; nie aber werde ich einen Seitenpfad einſchlagen, auf welchem ich mich verirren könnte. Sollte ich demnoch bisweilen den gebahnten Weg verlaſſen, ſo werde ich, wie es einem biedern Wanderer ziemt, nur ſolche Gegenſtände und Thatſachen berühren, die es werth ſind beſchrieben zu werden.

Vielleicht aber dürfte mir mancher gleich bey dem Antritt meiner politiſchen Wallfarth zurufen: Wenn dein Gemüth nicht ganz vorurtheilfrey und uneingenommen von irrigen Theorien iſt, ſo wirſt du die Dinge durch ein trügliches Medium und aus einem ganz falſchen Geſichtspunkte betrachten. Du mußt daher erſt die Baſis unterſuchen, worauf dein Gebäude ruhen ſoll, damit nicht etwa das, was du darauf baueſt, auf zu lockerem Boden zuſammenſtürze."

Hierauf dient zur Antwort: „Ich habe nicht das geringſte gegen dieſe Erinnerung einzuwenden; und halte es für meine Schuldigkeit, die Grundſätze, von welchen ich ausgehe, an den Tag zu legen. Jeder rechtſchaffene Mann muß ſtolz darauf ſeyn, wenn er Gelegenheit findet, ſich öffentlich gegen giftige und verderbliche Grundſätze zu erklären. Ich mache mir eine Ehre daraus, gegen jene unſinnigen Syſtemen zu kämpfen, die darauf abzwecken, entweder den Despotismus auf-

recht zu erhalten, oder die Raſerey eines aufgebrachten Volks zu rechtfertigen. Die Regierung des Hauſes Stuart kann jedem Engländer in Rückſicht des erſtern zu einem belehrenden Commentar dienen, ſo wie ihn die Frevel der franzöſiſchen Revolution in Anſehung des letztern zurecht weiſen können. Allein jenes religiöſe Syſtem, welches dem Menſchen paſſiven Gehorſam zur Pflicht machte, und ihn lehrte, daß alle weltliche Regierung von Gott geordnet ſey, iſt ſchon längſt gegen jenes philoſophiſche Syſtem vertauſcht worden, welches ſich auf den geſellſchaftlichen Vertrag gründet. Dieſes Lieblingskind unſers Zeitalters, wird aber nach aller Wahrſcheinlichkeit kein hohes Alter erreichen. Die Pflegeväter und Vertheidiger deſſelben, Hobbes und Rouſſeau, haben beyde aus demſelben Prinzip Folgerungen gezogen, die zwar mit einander in offenbarem Widerſpruch ſtehen, aber in gleichem Grade gefährlich ſind. Wenn man ihre ſo bewundernswürdigen, ſo lehrreichen Gloſſen, in dem Lichte betrachtet, welches nunmehr die Erfahrung drauf wirft: ſo wird man hoffentlich finden, daß ſie ein gewiſſes Antidotum enthalten, welches ſtark genug iſt, ihre giftigen Wirkungen unſchädlich zu machen. So lange ſich die Seele zwiſchen den entgegengeſetzten Kräften der Action und Reaction mitten inne befindet, iſt für ihre Geſundheit gewiß nichts zu fürchten. Es verhält ſich mit den Folgen auf Irrthum gegründeter politiſcher Syſteme, wie mit den Ausſchweifungen des menſchlichen Körpers; jene wie dieſe bieten zugleich die Hülfsmittel dar, wodurch man ihnen abhelfen kann. Ueber kurz oder lang kehrt der unbefangene Wahrheitsforſcher wieder zu der Verhaltungsregel zurück, von welcher er unvermerkt abwich; zu einer oder der andern Verhaltungsregel, die durch die Erfahrung vergangener Zeiten ſanctionirt und bekräftigt wurde.

Dieſe vorgängige Erklärung fand ich deswegen nöthig, damit man nicht glaube, ich mißbillige die Regierungsverfaſſung der Irländer etwa deswegen, weil ſie gleich anfänglich der Mehrheit des Volks mit Gewalt aufgedrungen wurde, und dem, was ſie ihr rechtmäßiges Intereſſe nennen, bis auf den heutigen Tag noch immer zuwider iſt. Auch giebt es kein beſſeres Verwahrungsmittel gegen die Irrthümer in der Politik, und deren gefährliche Folgen, als wenn man ſich mit den erſten Grundſätzen derſelben gehörig bekannt macht. Wer vor den Irrthümern unſerer neuerungsſüchtigen Philoſophen ſich in Acht nehmen wollte, der ſah ſich genöthigt, bis in die ältern Zeiten zurück zu gehen, und zur Philoſophie des Ariſtoteles ſeine Zuflucht zu nehmen. Dieſer bewunderungswürdige Schriftſteller mußte ſich dazu gebrauchen laſſen, die Neuern in einer Wiſſenſchaft zu unterrichten, worin ſie nach Verlauf ſo vieler Jahrhunderte noch gar keine Fortſchritte gemacht haben, und die ſich noch dermalen in demſelben Zuſtande befindet wie zur Zeit ihrer erſten Entſtehung. Aus den Schriften dieſes wahrhaft großen Mannes erſehen wir, daß der Urſprung der Regierungsverfaſſung weder ein Werk der Kunſt, noch des Verſtandes, noch weniger aber das Reſultat des geſellſchaftlichen Vertrags, ſondern vielmehr eine Folge des dem Menſchen von der Natur eingepflanzten Inſtinkts ſey, vermöge deſſen er ſich nach Beyſtand, Lebensgenuß und Sicherheit ſehnt. Die Regierungsverfaſſung iſt weder erfunden, noch erdacht, noch verabredet worden, ſondern unmittelbar aus der menſchlichen Natur entſprungen. Sie iſt eben ſo alt als der Zuſtand des geſelligen Lebens, und dieſer exiſtirt, ſeitdem Menſchen auf Erden ſind. Freylich waren aber die Geſetze, welche man damit vereinbarte, weiter nichts als künſtliche Hülfsmittel und Erfindungen, die darauf abzweckten, die Regierung zu unterſtützen und aufrecht zu erhalten.

Sie zügeln, zähmen, und bändigen die Leidenschaften der Individuen, damit sie der geselschaftlichen Verfassung nicht zum Nachtheil gereichen. Ganz anders hingegen verhält es sich mit dem Ursprung der politischen Gesellschaft. Diese ward von der Natur angeordnet, und deswegen beliebt, weil man ihre Nützlichkeit einsah, und schon im voraus davon überzeugt war. Dasselbe Prinzip allgemeiner Behaglichkeit, das, zum allgemeinen Besten der Menschen, die Entstehung der Regierungsverfassung veranlaßte, hält dieselbe noch dermalen zusammen, und wird auch nie unterlassen, sie auf immerwährende Zeiten zusammenzuhalten. Nützlichkeit ist sonach das moralische Prinzip, worauf die Folgsamkeit von Seiten der Bürger, und die Protection von Seiten der Obrigkeiten beruht. Die Natur selbst war es, welche die Veranstaltung traf, daß der Diener dem Herrn, die Familie dem Hausvater, und das Weib dem Manne unterworfen seyn sollte. Diese drey verschiedenen Branchen der häuslichen Einrichtung formiren die Grundlage jeder Regierungsverfassung: Principium Urbis et quasi Seminarium Reipublicae. *)

Jeder Stand hat aber sein besonderes Interesse, welches er zum Nachtheil der andern Stände geltend zu machen sucht, und je nachdem sich der eine über den andern erhebt, oder ihrer zwey — gemeinschaftliche Sache machen, oder das Ganze mit sich selbst einverstanden ist, erlangt auch die Regierungsverfassung ihren eigenthümlichen Charakter und ihre besondere Benennung. Diese drey Prinzipien sind: Talente, Reichthümer, und Zahl; denn die Geburt kann hierbey nicht in Betracht kommen, da sie weiter nichts als ein durch Erbschaft erlangter Rechtstitel ist, vermöge dessen man auf die Belohn-

*) Cicero de Officiis l. I. c. 17.

nungen, die den zwey zuerſt genannten zu Theil werden, Anſpruch zu machen hat. Die beſte Regierungsverfaſſung wird daher unfehlbar die ſeyn, wo dieſe drey Prinzipien in Anſehung ihres Einfluſſes, wie auch des Rangs und der Würden, mit einander in gehörigem Verhältniß ſtehen. Dieſe Verfaſſung kann aber auf keine andere Art ſtatt finden, als wenn man verſchiedene Corporationen errichtet, jeder die Bewahrung eines dieſer eben erwähnten Prinzipien anvertraut, ihr eine Art von Mißtrauen und Eiferſucht gegen die beyden andern beybringt, und ſie dadurch veranlaßt, gegen die Eingriffe derſelben auf ihrer Hut zu ſeyn. Mit andern Worten geſagt, iſt dies nichts anders als jene Regierungsverfaſſung, die durch entgegengeſetzte Kräfte und Gewalten aufrecht erhalten, und eben darum frey genannt wird, weil ſie keinem einzigen Prinzip geſtattet, ſich dergeſtalt zu erheben, daß es das andere unterdrücken kann. Und obgleich die Bewahrung jener drey Prinzipien, oder jenes Gleichgewichts, welches von rechtswegen nach Verhältniß der Talente, des Eigenthums und der Talente, ſtatt finden ſollte, jenen Corporationen anvertraut iſt, welche man monarchiſche, ariſtokratiſche und demokratiſche nennt: ſo hat dennoch die Regierungsverfaſſung ihren Grund nach wie zuvor in der Natur und in der Nützlichkeit. Ihre Genealogie bleibt immer dieſelbe, und ihr Moralprinzip ſchmiegt ſich gleich dem bleiernen Richtmaaß der Lesbier, an jede beliebige Form an.

Sie erſehen hieraus, daß ich eben nicht nöthig habe, meine unfruchtbare Erfindungskraft in Contribution zu ſetzen, um ein eigenes politiſches Glaubensbekenntniß zuſammen zu ſoppeln. Ich habe nicht einmal nöthig etwas von den reichhaltigen Schätzen der Erfinder imaginärer Freyſtaaten zu entlehnen; weder von Plato's Republik, noch von dem Utopien

des Morus, noch von Harrington's Oceana. Ich sehe es (wie Burke sich bey einer ähnlichen Gelegenheit ausdrückt) gleichsam vor mir; es liegt, so zu sagen, vor meinen Füßen;

> Der rohe Hirt, mit Nägeln in den Schuh'n,
> betritt es täglich.

In der Politik des Aristoteles entdeckt man den Keim der britischen Constitution. Es ist zwar ein sehr gewöhnlicher Irrthum, daß man voraussetzt, dieser Schriftsteller sey mit den Vorzügen einer durch entgegensetzte Kräfte und Gewalten aufrecht erhaltenen, folglich in vollkommenem Gleichgewicht stehenden Regierungsverfassung eben so wenig bekannt gewesen, als mit denen die aus einer repräsentativen entspringen. *) Es ist aber ganz und gar nicht denkbar, daß sie dem Scharfblick eines so gründlichen Beobachters entgangen seyn sollten. **)

Sie sehen demnach, Wertheſter Herr und Freund, daß ich mir vorgenommen habe, die politische Verfassung der Jr-

*) S. die Vorrede des D. Gillies zu den Schriften des Aristoteles.

**) Ich kann diese Gelegenheit unmöglich vorbeylassen, ohne dem Herrn Mackintosh meinen lebhaften Dank dafür abzustatten, daß er so vieles Licht über die Politik des Aristoteles verbreitet hat. Seine Vorlesungen, die er verwichenen Winter, in Lincolns-Inn-Hall, über das Natur- und Völker-Recht hielt, machten zusammengenommen die neueste eleganteste und gründlichste Erklärung oder Paraphrase aus, die jemals über jene politische Schriften existirt hat. Ich schätze mich glücklich, daß ich mit zu denen gehöre, die diesem Unternehmen, bey dessen Ausführung ich von Anfang bis ans Ende zugegen war, ihren gerechten Beyfall zollten.

länder in einer ſolchen Gemüthsſtimmung zu unterſuchen, nach welcher mir die aus dem göttlichen Recht entſpringenden Grundſätze und Folgerungen, worauf ſich die Könige zu berufen pflegen, in ihrer Art eben ſo gleichgültig ſind, wie die Lehre vom geſellſchaftlichen Vertrage, die der Pöbel denſelben entgegenſtellt. Ich habe nun meinen Beruf erwieſen, und meinen Paſſierzettel vorgezeigt. Man weiß nunmehr, daß ich unbefangenen Gemüths, vom Geiſt der Unabhängigkeit beſeelt, und folglich zu dieſer, wie überhaupt zu jeder andern Unterſuchung, hinlänglich berechtigt bin. Gemeinnützigkeit iſt der Zweck, welchen ich mir bey meinen Beobachtungen vorſetzte, und worauf alle daraus gezogene Folgerungen Bezug haben. Die herrſchende Regierungsform, welche man bey dieſem oder jenem Volke wahrnimmt, iſt freylich gemeiniglich von der Art, daß es unendlich viel Mühe koſtet, wenn man ſich mit ihrer Beſchaffenheit von grundaus bekannt machen will. Allein das Criterium, welches von der praktiſchen Vortrefflichkeit aller Regierungsverfaſſungen überhaupt hergenommen wird, iſt ſo einleuchtend, daß es der alltäglichſte Verſtand zu faſſen vermag. Der Zuſtand des Volks iſt der Spiegel, worin ſich die Verdienſte oder Nichtverdienſte derſelben auf die anſchaulichſte Art darſtellen. Dieſe Regel trügt nie, und bleibt troz allen zufälligen Umſtänden immer dieſelbe.

Wie nun aber auch immer das Uebergewicht beſchaffen ſeyn möge, welches die Regierungsverfaſſung, nach Maaßgab der Modificationen, welche durch die mehrerwähnten einander entgegen wirkenden drey Prinzipien in allen europäiſchen Conſtitutionen hervorgebracht werden, den Talenten, dem Eigenthum, und der Zahl verſchafft: ſo giebt es doch zwey unabänderliche in alle Ewigkeit feſt beſtehende Regeln, wornach

ſich die practiſchen Verdienſte derſelben beurtheilen laſſen. Die erſte entſpringt unmittelbar aus der Natur des Menſchen, und lautet ſo: Unter einer guten Regierungsverfaſſung iſt die Mittelclaſſe immer die ſtärkſte. Die zweyte ergiebt ſich aus politiſchen Grundſätzen, die von jeher den meiſten Beyfall erhalten haben, und aus dem Weſen einer im vollkommenſten Gleichgewicht ſtehenden Regierungsverfaſſung ſelbſt. Sie heiſt: Unter einer gut verwalteten Regierungsverfaſſung, iſt es jederzeit ſchwer zu beſtimmen, mit welcher unter den drey einfachen Regierungsformen die Conſtitution die meiſte Verwandſchaft habe.

Nichts iſt gewiſſer, als daß es allemal von einer practiſch guten Regierungsverfaſſung zeugt, wenn eine Nation großentheils aus mäßig reichen Leuten beſteht; denn man darf nur erwägen, daß allzu großer Reichthum übermüthig macht, und daß Armuth zu den niedrigſten und grauſamſten Laſtern verleitet. Mäßige Glücksgüter bringen jene glückliche Miſchung des Charakters hervor, ohne welche keine wahre Glückſeligkeit denkbar iſt. Die entgegengeſetzten Extreme verſetzen den Menſchen in einen Zuſtand, wo er in Rückſicht ſeiner intellectuellen und moraliſchen Eigenſchaften ſo tief herabſinkt, daß bey ſo bewandten Umſtänden eine gut eingerichtete Regierungsverfaſſung unmöglich beſtehen kann. Der unerträgliche Stolz und das Großthun der Reichen hat jedoch weit ſchlimmere Folgen, als das niederträchtige Betragen der Bettler, oder die Grauſamkeit der Wilden. Auch lehrt die Erfahrung, daß die mittlere Volksclaſſe nicht nur von jeher die öffentliche Freyheit auf das nachdrücklichſte vertheidigte, ſondern daß auch dieſelbe nur in ſofern ſtatt fand, als dieſe Volksclaſſe das Uebergewicht hatte.

Mein zweytes Prinzip, in Betreff der einander das Gleichgewicht haltenden Gewalten führt den Beweis durch sich selbst. Es verdient die Benennung eines Hauptaxioms unter einer durch die gegenseitige Wirkung ihrer Kräfte und Gewalten bestehenden Regierungsverfassung. Die Freyheit kann nur alsdann statt finden, wenn jedes Rad, jeder Theil dieser politischen Maschiene nicht in seinen Verrichtungen gehindert, sondern vielmehr in zwanglosem Umtriebe erhalten wird. Alle Regierungsverfassungen, sowohl älterer als neuerer Zeyten, waren nur in so fern frey, als sie mit diesem Modell politischer Vollkommenheit mehr oder weniger Aehnlichkeit hatten. *) Allein, trotz allen Nachforschungen, wird man in der ganzen Weltgeschichte kein Beyspiel finden, woraus das Criterium jener Prinzipien so deutlich hervorleuchtet, wie aus der britischen Constitution, die stolz über alle andern hervorragt, den Sophisten zum Schweigen bringt, und den wahren Philosophen in seiner Ueberzeugung bestärkt.

So sind demnach die beyden Prinzipien beschaffen, die ich aus der zu Anfang dieses Schreibens erläuterten Theorie gezogen, und wornach ich die irländische Regierungsverfassung untersucht und beurtheilt habe. Ein Jünger Zoroasters hätte sich nicht zuversichtlicher auf seinen Glauben an die Existenz seiner beyden Prinzipien verlassen können, als ich mich auf die Untrüglichkeit der meinigen verließ. Kein andächtiger Parse, kein im Geruch der Heiligkeit stehender Magier konnte fester entschlossen' seyn, ihnen bis an sein

*) Polybius hat sich sehr viele Mühe gegeben, den Beweis zu führen, daß es in der Constitution der Römer in seiner größten Vollkommenheit existirt habe. Man sehe dessen Fragmente im 6ten Buche.

Lebenende treu zu bleiben. Sie waren des Zendaveſta meines politiſchen Glaubens. Ueberall werden Sie wahrnehmen, daß ſie der Pharus waren, nach welchen ich hinſteuerte; daß ſie mir zum Leidfaden dienten, an dem ich mich durch alle Irrgänge im Labyrinthe der Politik glücklich hindurch fand.

Die irländiſche Regierungsverfaſſung iſt, was die Theorie anlangt, die Nebenbuhlerin der britiſchen Conſtitution. Sie iſt ganz nach demſelben Modell geformt und zugeſchnitten; in Rückſicht der Praxis aber toto coelo verſchieden. Anſtatt daß ſie eine ſolche Regierungsverfaſſung ſeyn ſollte, worin der König, die Lords und Gemeinen, einander das Gleichgewicht halten; anſtatt jener Conſtitution, die auf einer gerechten und billigen Würdigung der Talente, der Reichthümer und der Zahl beruhet, die in monarchiſche, ariſtokratiſche und demokratiſche Corporationen vertheilt ſind, deren wechſelſeitiges Intereſſe gehörig abgewogen iſt, und durch ihre einander entgegengeſetzte Würkung gezügelt und beſchränkt wird: iſt ſie das Verderben und das ſchnurgerade Gegentheil von dem Allen. Gewiß iſt, daß weder der König noch das Haus der Gemeinen an der öffentlichen Staatsgewalt wirklichen Antheil hat. Sie ſind zwar nothwendige, ja ſogar namentliche Mitglieder der Legislatur; im Grunde betrachtet hat aber die Ariſtokratie ein ſolches Uebergewicht erlangt, daß ſich daſſelbe nach dem Calcül der Politik ſchlechterdings nicht berechnen läßt. Auch würde man ſich irren, wenn man dieſe verhaßte Ariſtokratie bloß dem Deſpotismus des einen Hauſes zuſchreiben wollte; ſie rührt vielmehr von einer tyranniſirenden Vergeſellſchaftung her, die aus einer Coalition mehrerer zu beyden Häuſern gehöriger Mitglieder beſteht. Anſtatt nur den allergeringſten Zweifel übrig zu laſſen,

zu welcher Regierungsform ſich die Conſtitution eigentlich hinneige, ſtellt ſie vielmehr den augenſcheinlichſten Beweis dar, daß weder Zahl noch Talente von einigem Gewicht ſind, wenn ſie gegen Geburt und Eigenthum auf die Wagſchale gelegt werden.

Sie werden ohne mein Erinnern wahrnehmen, daß ich die zwey Hauptprinzipien, wornach ich die irländiſche Regierungsverfaſſung beurtheile, in verkehrter Ordnung angeführt, und mir die Freyheit genommen habe, das letztere vor dem erſtern zu erörtern. Dies that ich deswegen, weil das Factum, welches ich nach Anleitung deſſelben abwog, notoriſch bekannt iſt. Man hat eben nicht nöthig nach Irland zu reiſen, um ſich davon zu informiren. Der Umſtand, daß hier eine verhaßte Ariſtokratie exiſtirt, iſt ſelbſt bey uns, die wir an der jenſeitigen Seeküſte wohnen, eine ſo bekannte Sache, daß jedermann davon unterrichtet iſt. Wenn man aber das zweyte Prinzip in Anwendung bringt, und unterſuchen will, ob die mittlere Volksclaſſe wirklich die ſtärkſte iſt, oder nicht? ſo kann man einer Reiſe über die See nach Irrland nicht wohl entübrigt ſeyn. Ich will Ihnen daher die Beobachtungen, welche ich in Betreff dieſes Umſtands gemacht habe, nicht länger vorenthalten.

Das, was jedem Ausländer bey ſeiner Landung in Irland am ſtärkſten in die Augen fällt, und auch mich ganz auſſerordentlich frappirte, iſt dies, daß er überall, wo er nur hinblickt, Betteley, Elend und Dürftigkeit wahrnimmt. In den Straßen zu Dublin wimmelt es von nothleidenden Menſchen, deren Elend das Herz zerfleiſcht, und die man in ihrem zerlumpten Zuſtande ohne die Ehrbarkeit zu beleidigen kaum anſehen kann. Gegen dieſes Elend der geringern Volks-

claſſen (denn zuverläſſig erſtreckt ſich daſſelbe, mehr oder weniger, auf drey Viertheile der iriändiſchen Nation) macht der Zuſtand der Reichen einen frappanten Contraſt. Ihre äuſſerlichen Gebäude und Paläſte, ihre ins Quadrat bebauten Plätze, nebſt den daran ſtoßenden Straßen, ihre Equipagen u. ſ. w. ſind über alle Beſchreibung prächtig. In der Hauptſtadt dieſes Reichs ſieht man keine ſolche Gruppen mäßig groſſer Häuſer, die von dem Mittelſtande bewohnt werden, nach Verhältniß ſeiner Vermögensumſtände eingerichtet ſind, und den bey weitem größern Theil der Altſtadt London ausmachen. Alle Gebäude in Irland ſind entweder überaus groß, oder auſſerordentlich klein. Oft fällt einem hier, wie in Aegypten, nachdem man eine Pyramide betrachtet hat, eine Lehmhütte ins Auge. Hier ragen hohe Gebäude ſtolz in die Luft empor; dort iſt der Erdboden weit ärger als bey Kaffern mit Unflath beſudelt.

Ich beſah die Parlamentshäuſer und Gerichtshöfe, Gebäude, die unſtreitig zu den gröſſten und anſehnlichſten in ganz Dublin gehören. Das Geſetz und die Conſtitution beſtehen aber freylich nicht in Gebäulichkeiten dieſer Art: ſonſt würde ſich Irland derſelben unfehlbar ſehr zu erfreuen haben. Wenn aber ein Volk weder Rechte noch Freyheiten beſitzt, um deren Schutz es ihm zu thun iſt, können dann die hochtönenden Ausdrücke Freyheit und Gerechtigkeit wohl etwas mehr ſeyn, als leere Worte und Papiere? Wenn man ſich ihrer bloß als Mittel zur Unterdrückung bedient, ſo verwandeln ſie ſich anſtatt des Segens in Fluch. Wenn man ſie gleichſam als Schildwachen hinſtellt, um das Eigenthum zu bewahren, das durch die Tyranney einiger Wenigen von der geſammten Volksmaſſe erpreßt wird, ſo dienen ſie zu einem Denkmal, das von dem Elende der ganzen Nation und dem an ihr verübten Deſpotismus zeugt.

Der Anblick des Parlamentsgebäudes zu Dublin, die herrlichen korinthischen Saulen, die schon oft gepriesene gothische Bauart, die prachtvollen Portico's, der ausserordentliche Umfang, die glanzende Kupola, und die große Anzahl Statüen, womit das Ganze verziert ist, dies Alles riß mich zu freudiger Bewunderung hin. Die Fronte dieses Gebäudes, welche einen Halbzirkel formirt und aus sogenannten Portland-Steinen erbaut ist, steht jedoch bloß deswegen da, um dem Auge den widrigen Anblick einer Menge ärmlicher Häuser zu entziehen, womit eine Strecke von einigen hundert Yards besetzt ist. Von da wanderte ich nach den Four Courts, und betrachtete dieses Gebäude von jenem Ufer der Liffey, das dem, worauf dieses Meisterstück der Architectur erbaut worden ist, gegenüber liegt. Ich erstaunte über die prachtvolle Aussenseite desselben, die mit allen nur erdenklichen Verzierungen prangt, welche die Sculptur und Baukunst hervorbringen kann. In der Absicht es auch von innen zu besehen, gieng ich über eine Brücke, die über die schmale Liffey führt, und in gewissem Sinn der Prototypus unserer Westmünsterbrücke genannt zu werden verdienet. *) Nicht anders als wenn ich mich einem Tempel in Athen nahete, stieg ich hier eine hohe steinerne Treppe hinan. Sogleich fand sich ein irländischer Cicerone, der mich in einen überaus schönen cirkelförmigen Saal führte, der bey siebenzig Fuß im Diameter hat und wo man, in gleich weiter Entfernung vom Mittelpunkte, die vier Gerichtshöfe in ihrem vollen Glanze erblickt. Hier weilte mein Auge voll Stolz

*) Wer die große Brücke im Park des Herzogs von Marlborough, zu Blenheim, gesehen hat, der kann am besten beurtheilen, wie sich dieses Modell der Westmünsterbrücke zur Breite des Liffey verhält.

und Bewunderung auf einer Menge ausgekeelter Schafte, und im korinthiſchem Styl geformter Knäufe. Ich betrachtete die Deviſen und Sinnbilder, womit dieſer Saal überall reichlich verziert iſt. Hier war König Johann vorgeſtellt, wie er zu Runnimead die Magna Charta unſerer gemeinſamen Rechte und Freyheiten unterzeichnet; dort, König Jakob, wie er die der Stadt Dublin garantirt; rings um beyde eine Menge Lehnritter und Baronen, in kühner zwangfreyer Stellung, und von Kopf bis zu Fuß gepanzert. Jetzt blickt' ich nach dem obern Theil des Gebaudes, und zählte nicht weniger als acht Statüen, welche die Kupola ſtühten; nemlich: die Freyheit und Beredſamkeit, die Klugheit und Gerechtigkeit, die Weisheit und das Geſetz, nebſt der Strafe, und endlich die Barmherzigkeit, welche ganz hintenan ſtand. So irrte mein Auge von einer Verzierung zur andern, von den viereckten theils ſchwarzen theils weißen Marmorplatten, womit der Fußboden ausgelegt war, und die einem Planetarium glichen, das ſich um ein gemeinſchaftliches Centrum bewegt, bis hinan zur Kupola, wo der wetteifernde Stukaturarbeiter Alles Mögliche angebracht hatte, was ſeine Kunſt vermag. Mir war nicht anders, als befande ich mich in einem jener Feenpaläſte, deren Beſchreibung aus den Märchen ſinnreicher Romanzendichter ſattſam bekannt iſt. Kaum hatte ich aber zufalligerweiſe den Fuß vor die Thür geſetzt, ſo wurde der Talisman zerbrochen, und in eben dem Nu verſchwand auch der Zauber. Das glänzende Traumgebilde löste ſich auf und zerfloß. Mein Erſtaunen hierüber war fürwahr nicht geringer, als das, worein ſich ſo mancher andere irrende Ritter, bey ſeinem Erwachen von einer ähnlichen Ekſtaſe verſetzt ſah. Denn, es fuhr mir ein unertraglicher Geſtank in die Naſe, welcher aus der Liffey (dieſer Cloaca Maxima der Bewohner Dublin's) emporſtieg; mein Gehör

wurde von dem Geschrey einer unbeschreiblichen Menge zudringlicher Bettler betäubt; und meine Sehenerve wendeten sich mit Ekel und Abscheu von jedem Gebäude, jedem Gegenstande, hinweg, der innerhalb des Sehekreises lag.

Ich sehnte mich aufs Land; denn die Bewirthung in den Hotels zu Dublin (man würde sehr übel wegkommen, wenn man sie Wirthshäuser nennte) ist unbeschreiblich elend und schlecht. Ein Engländer, der noch nie aus seinem Vaterlande kam, kann sich unmöglich von der Unreinlichkeit und den Inconvenienzen jeder Art, welchen man hier ausgesetzt ist, einen Begriff machen. Ich kann mit Wahrheit sagen, daß ich in den abgelegensten und einsamsten Gegenden von Nordwallis weit besser bewirthet worden bin. Von der Gastfreundschaft meiner irländischen Bekannten konnte ich deswegen keinen Gebrauch machen, weil eben damals die Jahreszeit war, wo sie sich auf dem Lande befanden. Ich folgte daher ihrem Beyspiele ebenfalls, nachdem ich zu Dublin Alles in Augenschein genommen hatte, was die Wißbegier eines Ausländers zu reizen vermag.

Auf dem Lande ist der Abstand zwischen dem Reichen und Armen, dem Lord und dem Bauer, nicht minder auffallend als in Dublin selbst. Doch, ich erinnere mich, daß ich Ihnen bereits in meinem letztern Briefe einen Begriff von dieser Lokalclasse zu machen suchte. Ich habe nun diesem Gemälde des menschlichen Elends nichts mehr beyzufügen als dies, daß mir zwar der Zustand, worin sich die Leibeigenen und Villani zu folge des Feudalsystems befanden, so wie jener, welcher noch dermalen in Betreff der Zwangsleute (Glebae adscripti) auf den deutschen Rittergütern statt findet, der Beschreibung nach sehr gut bekannt ist, daß ich mir

aber demungeachtet keine erbärmlichere Lage denken kann, als die des Landvolks in Irland. Ich weiß positiv, daß der Zustand des Negers in Westindien, wenn man ihn mit jenem vergleicht, ein wahres Paradies dagegen ist. In unsern Colonien bekömmt der Sklave Fleisch zu essen und Brandewein zu trinken, da hingegen der irländische Bauer, gleich dem Wilden, sich bloß von Milch und Wurzeln nährt. Seine Kleidung, wofern sie anders diese Benennung verdient, besteht aus weiter nichts als zusammengeflickten überall durchlöcherten Lumpen, und seine Wohnung ist eine Lehmhütte von der Art, wie ich Ihnen dieselbe bereits weiter oben beschrieb. Ich versichere Ihnen, daß es mir leid that für die Würde der menschlichen Natur, als ich sah, daß diese Gattung von Menschen, die in Betracht ihrer Form und Haltung, so wie ihres Wuchses und äussern Ansehens, ganz dazu geschaffen sind, der Stolz ihres Geschlechts zu seyn; Menschen, gegen die der Himmel mit seinen Segnungen so freygebig war; Menschen, welche Tapferkeit, Edelmuth, jede heroische Tugend, kurz Alles besitzen, was der Mitmenschen Zutrauen erwerben kann; daß, sage ich, es mir weh that, dergleichen Menschen zu einem so erbarmenswerthen Zustande erniedrigt und herabgewürdigt zu sehen. Es sey fern von mir, den Vertheidiger der Rebellion spielen zu wollen; aber dies muß ich gestehen, daß, wenn man Menschen dieser Art in Heloten und Penesten verwandelt; wenn man sie gleichsam hinter den Pflug spannt, und ihnen nicht einmal gestattet, die Feldfrüchte, welche sie im Schweiße des Angesichts erzielt haben, mit genießen zu dürfen; wenn man überhaupt den unternehmenden gigantischen Söhnen des rauhen Norden eine Regierungsverfassung aufzwingt, welche sich bloß für die entnervten Bewohner asiatischer Länder schickt: daß, sage ich, es sodann gewiß nicht zu verwundern ist, wenn endlich das Ge-

witter, welches ſich über ihren tyranniſchen Gebietern zuſammenzog, losbricht, und ihnen der Wetterſtrahl auf den Kopf fährt.

So ſind die Thatſachen beſchaffen, welche in dieſem Lande von ſelbſt in die Augen fallen! So verhält es ſich mit den practiſchen Verdienſten der irländiſchen Regierungsverfaſſung, nach Maaßgab der mehrerwähnten zwey Prinzipien! Es giebt hier weder eine im Gleichgewicht ſtehende Staatsgewalt, noch eine mittlere Volksclaſſe. Die Einwohner des Landes beſtehen entweder aus übermäßig reichen oder unbeſchreiblich armen Leuten. Letztere werden von dem Ariſtokratismus mit in eiſernem Scepter regiert. Es giebt hier, wie in den despotiſirten Staaten des Orients, faſt gar kein Medium zwiſchen dem Sultan und Sklaven. Die freyen Regierungsverfaſſungen in Europa, zeichnen ſich, meines Erachtens, von den despotiſchen im Morgenlande hauptſächlich dadurch aus, daß ſich die Menſchen, welche zuſammen die ganze Volksclaſſe ausmachen, in mannichfaltigen einander ganz entgegengeſetzten Verhältniſſen befinden. Dadurch, daß der eine Stand über Alles zu halten und zu walten hat, was Polizey heißt, wird auf der andern Seite die Eintracht und Wohlfahrt des Ganzen befördert. Was aber die aſiatiſchen Monarchien anlangt, ſo nehmen wir zwar im Centrum derſelben einen glänzenden Punkt, in der Peripherie aber nichts als Jammer und Elend wahr. Gerade ſo verhält es ſich auch in Irland. Hier exiſtirt keine Verbindung mächtiger Edelleute, keine obrigkeitliche Corporation, kein Handelsintereſſe, wodurch der Druck jener Ariſtokratie, die ſo ſchwer auf dem Volke liegt, vermindert und beſchränkt werden konnte: denn eben dieſe Corporationen gehören mit zu den Beſtandtheilen dieſer nemlichen Ariſtokratie.

So und nicht anders verhält es ſich mit dem jämmerlichen Zuſtande, worin ſich die Regierungsverfaſſung der Irländer befindet. Wie lang er noch dauern werde, mag Gott wiſſen; indeß getraue ich mir, ihm das Prognoſticon zuzuſtellen, daß ſein Ende nicht fern ſey. Ueberhaupt hat es das Anſehen, als wenn alle Ariſtokratien ihre meiſte Zeit verlebt hätten. In mehrern Ländern hat man ſie bereits zu Grabe getragen, und die der Irländer kann ſie unmöglich noch lang überleben. Gewiß iſt, daß ſelbſt die Plebejer des alten Roms die Beſeitigung der patriciſchen Gewalt, von welcher ſie unterdrückt wurden, nicht ſehnlicher herbeywünſchen konnten, als ſich die Irländer darnach ſehnen, jene kleinen Tyrannen los zu werden, welche ſich die Herrſchaft über ſie angemaßt haben.

Von dem Ausgange dieſes großen und wichtigen Kampfs dependirt das ganze künftige Wohl oder Wehe der Irländer. Er muß ſich nun bald für eine der ſtreitenden Partheyen entſcheiden. So lange dies nicht geſchieht, wird die unſelige Verwirrung, worin ſich dies unglückliche Land befindet, ununterbrochen fortdauern. Denn, da man noch immer fortfährt, ein Syſtem der Staatsverwaltung beyzubehalten, das nicht nur mit der Denkart der Nation in offenbarem Widerſpruch ſteht, ſondern ſich nicht einmal mit dem eigentlichen Prinzip ihrer Regierungsverfaſſung vereinbaren läßt, ſo entſteht hieraus die unvermeidliche Folge, daß Alles ſo lange in einem Zuſtande der Zerrüttung verbleibt, bis entweder dieſes Syſtem die ächte Conſtitution gänzlich vernichtet, oder die Conſtitution über dieſes Syſtem die Oberhand gewinnt.

Dritter Brief.

Von den Religionsſtreitigkeiten der Irländer.

Ein ganz beſonderer Umſtand, wodurch Irland vor allen andern Ländern ſich auszeichnet, iſt der, daß ſeine Einwohner ſich weit mehr in Betreff ihrer Religionsmeinungen, als vermittelſt irgend eines andern Criteriums, von einander auszeichnen. Dies mag wohl hauptſächlich davon herrühren, daß hier der ärmere Theil der Nation, wie Sie ſich noch aus meiner umſtändlichen Beſchreibung erinnern werden, unter dem härteſten Druck lebt. Es iſt ein Unglück für die Irländer, daß ſie geborne Katholiken ſind, und ſich noch immer zu einer Religion bekennen, der ihre Vorfahren ſeit jenem Zeitpunkte zugethan waren wo man zuerſt in dieſer Inſel das Evangelium predigte. Jene reine anſpruchloſe Religion, die unmittelbar vom Himmel ſtammt, und den Menſchen in der Abſicht mitgetheilt wurde, alle Völker der Erde durch Gottſeligkeit, Eintracht und allgemeine Liebe zu vereinigen, hat in dieſem Lande den unverſöhnlichſten Haß erregt, und die blutigſten Auftritte veranlaßt.

Wenn ich jemanden, der mit den politiſchen Verbindungen Großbritanniens ganzlich unbekannt wäre, von dem Zuſtande des irländiſchen Volks in Betreff der Religion einen Begriff geben ſollte, ſo würde ich ihn erſuchen, ſich mit Beyhülfe ſeines Abſtractionsvermögens auf einige Augenblicke die Verhältniſſe zu denken, welche in einem erſt vor kurzem eroberten Lande zwiſchen deſſen Bewohnern und deren Beſiegern eintreten. Wenn ihm dann ſeine Phantaſie die Lieblo-ſigkeit, den Neid und das Mißtrauen, wovon ſie nothwendig gegen einander eingenommen ſeyn müſſen, recht anſchau-

lich vormalte, ſo würde er einſehen, in welchem Zuſtande ſich dermalen die Irländer befinden. Man kann ſich unmöglich eine unverſöhnlichere Erbitterung, einen wachſamern Argwohn, und — ich muß es nur frey herausſagen, — eine ſo unwillkührliche Furcht denken, als zwiſchen dem Gouvernement dieſes Landes und deſſen Unterthanen obwaltet.

Sie dürfen nur einen flüchtigen Blick auf die Geſchichte jener Verhältniſſe werfen, die von jeher zwiſchen Irland und Großbritannien ſtatt fanden, um ſich dies Alles erklären zu können. Sie werden dann die Urſachen entdecken, wovon dieſer Despotismus in der Regierungsverfaſſung, und dieſe Intoleranz in der Religion, eigentlich herrührt. Dieſe Geſchichte iſt eine ununterbrochene Verkettung immerwährender Händel und Gefechte. Heinrich der zweyte unternahm vor nunmehr ſechs hundert Jahren eine Landung in Irland, konnte es aber nicht ganz unter ſeine Botmäßigkeit bringen, ſondern mußte es dabey bewenden laſſen, daß er daſelbſt einige Colonien anlegte. Damals war Irland in eine ſolche Barbarey verſunken, daß, nach den Berichten gleichzeitiger Schriftſteller, nur ſehr wenige Engländer, deren Vermögensumſtände noch überdieß äuſſerſt zerrüttet waren, dazu vermocht werden konnten, ſich daſelbſt anzuſiedeln. *) Selbſt dieſe Wenigen mußten alle ihre Kräfte aufbieten, um ſich auf ihrem Poſten zu behaupten, weil die Einwohner wiederholte Verſuche machten, die Colonie aus dem Lande zu vertreiben. Irland konnte nicht eher völlig beſiegt und erobert werden, als unter der Regierung Jakobs des Erſten. Dieſer gab ſich alle erſinnliche Mühe, die unter den Bewohnern dieſes Landes übli-

*) S. Brompton, S. 1069 und Neubrig, S. 403, nach den Citaten in Hume's Lebensbeſchreibung Heinrichs des Zweiten.

che barbarische Sitten und Gewohnheiten abzuschaffen, und ihnen dagegen die Wohlthaten zufließen zu lassen, die aus der englischen Regierungsverfassung, den englischen Sitten und Gebräuchen, entspringen. In dieser Hinsicht fand er nun sehr großen Widerstand; hauptsächlich deswegen, weil die Irländer außerordentlich viel auf eine Art Rechtssystem hielten, das aber, wie leicht zu erachten, durchaus mangelhaft, und nicht einmal schriftlich vorhanden war. Sie nannten es das **Brehons-Gesetz**, und man kann dessen Werth nach dem einzigen Umstande beurtheilen, daß nach Maaßgab desselben alle und jede Verbrechen, sogar Mordthaten, bloß mit Geld bestraft wurden.

Leider wurden Jakobs Bemühungen nicht bloß durch die Barbaren und Unwissenheit der Irländer erschwert, sondern es kam noch ein beynahe unübersteigliches Hinderniß hinzu, welches die damaligen Zeitumstände erst unlängst herbeygeführt hatten. Dies war nemlich die Scheidewand, welche die Reformation zwischen den Eingebornen und den Colonien beyderley Religion bekannten. Die Folge davon war, daß die Feindseligkeit, welche schon lange zuvor durch die Verschiedenheit der Gesetze, des Interesse und der Sitten, bemerkt worden war, nun noch überdies durch den Religionshaß, der unter allen Leidenschaften die furchtbarste ist, nur noch mehr angefacht wurde. Zu dem zeitherigen Unterschiede zwischen Colonisten und Eingebornen, kam nun auch noch der Unterschied, welcher zwischen ihnen als Katholiken und Protestanten eintrat. In diese zwey Corporationen, nemlich protestantische Colonisten, und katholische Eingeborne, ist nun die irländische Nation seit jenem Zeitpunkte bis auf den heutigen Tag getheilt. Es versteht sich von selbst, daß

hierdurch die Flamme verjährter Zwietracht nur noch stärker angefacht wurde, und man kann diesen Umstand mit Recht als die vornehmste Ursache alle des Jammers und Elends betrachten, worüber dies unglückliche Volk nun schon seit so vielen Jahren geseufzt hat. Anstatt daß die Religion dazu beytragen sollte, die Gemüther derer, die über die Regierung aufgebracht sind, zu besänftigen, hat sie dieselben nur desto mehr erbittert und zum Groll gereizt. Anstatt, daß sie durch ihre Mitwirkung die Absicht befördern sollte, gute Bürger zu bilden, hat sie vielmehr die Bewohner dieses Landes an einander gehetzt und zu unversöhnlichen Feinden gemacht. Ich will Ihnen nunmehr den Zustand der Katholiken sowohl als der Protestanten, schildern, und hierbey ganz ordnungsmäßig zu Werke gehen.

1) Die Katholiken sind, wie ich bereits weiter oben erwähnte, die eigentlichen geborenen Bewohner Irlands, und die ursprünglichen rechtmäßigen Besitzer des dortigen Bodens. Allein durch die Fortschritt, welche die Engländer in ihren Eroberungen machten, und durch die darauf erfolgten Confiscationen, ward ihnen dieses Eigenthum nach und nach gänzlich entrissen. Als der Waffenkrieg seine Endschaft erreicht hatte, begann der Chicanenkrieg, und man fieng an allerley feindselige Verordnungen einzuführen. Die Selbstvertheidigung bewog die Einwohner sich zu widersetzen, und diese wiederholten Versuche, welche sie in ihrer Verzweiflung wagten, mußten den Vorwand zu neuen Unterdrückungen darbieten. Zu allen Zeiten betrachteten die Irländer die Colonisten als Räuber und widerrechtliche Besitzer ihres Eigentums, und begierig ergriffen sie jede Gelegenheit, dieselben aus dem Lande zu vertreiben. Nie hatte die Krone England einen einheimischen oder auswärtigen Feind, dem sie nicht Beystand

geleistet hätten. Sie alliirten sich mit jedem Kronprädentenden, vom Lambert Simeel an, bis herab auf den Edward Stuart. So oft wir mit den Franzosen, den Spaniern, oder dem Kaiser in Krieg verwickelt waren, fanden diese Mächte stets ihre Rechnung dabey, die gebornen Irländer aufzuwiegeln. Dienten sie unter feindlichen Armeen, so stellte man sie uns gewöhnlich entgegen, und sie machten uns zum öftern durch ihre hartnäckige Tapferkeit den Sieg streitig. Dieser heftige Widerwille gegen die Engländer mußte natürlicherweise die Folgen nach sich ziehen, welche man leicht vorhersehen konnte. Es erfolgte eine Untersuchung auf die andere, eine Confiscation nach der andern. Unter Jakobs Regierung wurde die ganze Provinz Uelster mit der Krone vereint, und eben so wurden den Katholiken zu den Zeiten Cromwells und Wilhelms des III. unermeßliche Strecken Landes entrissen. Durch diese und andere dergleichen Proceduren kam es endlich so weit, daß drey Millionen geborne Irländer an ihrem eigenen Grund und Boden nicht den allermindesten Antheil mehr hatten. Strafgesetze und präcludirende Verordnungen, deren einige noch dermalen ihre volle Gültigkeit haben, ließen ihnen nicht die geringste Hoffnung übrig, je wieder zum Besitz dieses ihnen zugehörigen Eigenthums zu gelangen. Man entzog ihnen das Recht Repräsentanten zu wählen, und gestattet ihnen noch dermalen nicht, im Parlemente Sitz und Stimme zu haben. *) Jede Bedienung, jede Gerechtsame, sie mochte geistlichen, Civil- oder Militär-Personen gehören, ward ihnen genommen; und nachdem das Gesetz diese nemlichen elenden Menschen, welche wir noch täglich vor unsern Augen herumwandeln sehen auf die gefühlloseste unbarmherzigste Art bis auf das Hemd ausgeplündert

*) Besage Stat. 3. W. et M. c. 2.

hatte, warf es dieselbe noch obendrein zu ihren Wohnungen hinaus. Ich für meine Person, habe mich auf die unwiderſprechlichſte Art überzeugt, daß beynahe jeder elende in Lumpen gehüllte Menſch, der mir zu Geſicht kam, ein Katholik war; und daß hingegen faſt jeder, dem es weder an Nahrung noch Kleidung gebrach, jene wie dieſe dem Proteſtantismus zu danken hatte. An dieſen Kennzeichen kann man ſehr deutlich wahrnehmen, zu welcher Religion ſie gehören. Es iſt ſchlechterdings nicht möglich, daß zwiſchen dem üppigen dem Müſſiggang fröhnenden Europäer und dem nakten halb verhungerten Aſiaten auf den Ebenen von Hindoſtan ein gröſſerer Abſtand ſtatt finden kann.

2) Für diesmal beurlaube ich mich hiermit bey den Katholiken und wende mich nunmehr zu den irländiſchen Proteſtanten. Dies ſind die Koloniſten, welche aus dem Mutterlande hieher emigrirt ſind, und ſich von dem, was ſie durch Raub, Plünderung und Confiscationen zuſammenſcharrten, gemäſtet haben. Auch war die Religion der Proteſtanten während einer langen Reihe von Jahren das Wahrzeichen jener Ariſtokratie, von welcher Irland, wie ich Ihnen in meinem letztern Briefe erzähle, tyranniſirt wurde.

Dieſe proteſtantiſchen Coloniſten beſtehen aus zwey Claſſen; nemlich aus ſolchen, die ſich zur engliſchen, und aus andern, die ſich zur ſchottiſchen Kirche bekennen. Die Abkömmlinge der engliſch-proteſtantiſchen Coloniſten machen die Vornehmſte dieſer beyden Claſſen aus. Sie beſteht aus den wohlhabenden Einwohnern von Dublin, Waterford, Cork, und der ganzen ſowohl ſüdlichen als öſtlichen Seekuſte. Im Ganzen betrachtet machen ſie gleichſam die prachtvolle Einfaſſung eines überall zerriſſenen und abgenutzten Mantels aus.

Die zweyte Claſſe beſteht aus ſchottiſchen Emigranten, deren Erben und Nachkommen. Dieſe ſind hie und da in den nördlichen Provinzen anſäſſig, machen ſo ziemliche Handelsgeſchäfte, und beſitzen etwas Landeigenthum. Ich will Ihnen meine Gedanken über jede dieſer Claſſen mittheilen.

Eroberungsrecht und Confiscation machten den Rechtstitel jener Proteſtanten aus, die von England hieher kamen. Kriegsdienſte waren das einzige, worauf ſie Rückſicht nahmen, und ihre vorgebliche Gerechtſame begründeten ſie mit dem Schwerte. Cromwells Anhanger, und jene Helden, welche ſpäterhin die Schlacht an der Boyne gewannen, wodurch den Engländern ihre Niederlaſſungen geſichert wurden, erhielten das Vermögen derer zum Lohn, die entweder durch das Schwert ihr Leben verloren, oder unter den Händen des Henkers ſtarben.

Die Hinterlaſſenſchaft der Erſchlagenen fiel denen anheim, die jenen Schlachten beygewohnt hatten, und denen es um etwas mehr zu thun war als um Ruhm. „Nachdem der Löwe, ſagt Burke, ſeinem Raube das Blut ausgeſogen hatte, warf er das Aas nebſt dem Knochen den Schakalls hin, die lange darauf gewartet hatten.“ Eben dieſe Hände riſſen nachher das Patronatsrecht aller irländiſchen Kirchen, alle Ehrenſtellen, und den größten Theil der Landereyen an ſich, ſo daß dies Alles bis auf den heutigen Tag ganz von ihnen abhängig iſt.

3) So wie dem Alexander ſein Stolz nicht erlaubte einen Nebenbuhler zu dulden, auf eben die Art benahmen ſich die Anglo-Irländer in ihrem Betragen gegen die Schottländ

der. Der größte Theil dieſes zahlreichen Korps, das beynahe aus 1,000,000 Köpfen beſtanden haben ſoll, lief ſich unter der Regierung Jakobs des I., der ebenfalls ein Schottländer war, in Irland nieder. Wiewohl nun dieſe Abenteurer den Engländern in der Bearbeitung des gemeinſchaftlichen Weinbergs treulich beygeſtanden hatten, ſo ward ihnen doch nicht geſtattet, ſich mit denſelben auf gleichen Fuß zu ſetzen. Der größte Theil der Staatsgewalt blieb ein für allemal in den Händen der Proteſtanten. Die Diſſenters waren nicht nur geraume Zeit von aller Theilnahme an der Legislatur ausgeſchloſſen, ſondern erhielten nicht einmal die Erlaubniß ſubordinirte Dienſtſtellen und obrigkeitliche Aemter zu bekleiden. Die Teſt- und die Corporationsacte, vermöge derer man ihnen das Recht entzog auf irgend eine der untergeordneten Magiſtraturwürden Anſpruch zu machen, ſind jedoch in der Folge wieder aufgehoben worden; wenigſtens in ſo fern, als ſie ſich auf die bürgerliche Staatsgewalt erſtreckten.

Die Diſſenters ſind eine wohlhabende aufgeklärte Gattung von Menſchen, die überaus viele Landereyen beſitzen, und einen großen Theil des irländiſchen Handels in Händen haben. Der Linnen-Handel, dieſen Hauptartikel des irländiſchen Nahrungserwerbs, hat ſeine ganze Exiſtenz lediglich ihnen zu danken. Sie etablirten denſelben, vervollkommneten ihn durch ihren Kunſtfleiß, und haben ſich folglich der daraus entſpringenden Vortheile ausſchließlich zu erfreuen. Unter dieſen Umſtänden iſt denn freylich bey ihnen keine ſo große Urſache zum Mißvergnügen und zur Unzufriedenheit vorhanden. Das, worüber ſie ſich vernünftigerweiſe beklagen können, betrifft den einzigen Umſtand, daß ſie weder das Patronatrecht beſitzen, noch in der Kirche zu Reichthum und Würden gelangen können.

Dies wären demnach die wesentlichsten Verschiedenheiten, welche unter den Irländern in Betreff der Religion statt finden. Sie existiren eben so auch in England, nur daß sie daselbst keine so oppressiven Folgen haben. Dort erstrecken sie sich nur auf einen kleinen Theil der Volksmenge; in Irland hingegen üben sie ihre tyrannische Herrschaft über die sämmtlichen Bewohner dieses Landes aus. Hier müssen mehr als drey Millionen Katholiken, und beynahe eine Million Dissenters, so zu sagen das Brandmal der Religion an ihrer Stirn tragen. Mithin besteht die ganze Anzahl derer, die sich des vollen Genusses der aus der bürgerlichen Regierungsverfassung entspringenden Wohlthaten zu erfreuen haben, nur aus ungefähr fünfmal hunderttausend Protestanten. *) Ich würde vor mir selbst erröthen, wenn ich den mindesten Anstand nehmen könnte, meinen Namen dem Verzeichniß jener Sachwalter der allgemeinen Toleranz einzuverleiben, die von Tage zu Tage mehr Anhänger bekömmt und darauf abzweckt, allen Religionsunterschied ganz und auf immer aus den bürgerlichen Verhältnissen der Gesellschaft zu entfernen. Bis auf den heutigen Tag sind der Welt noch niemals die Segnungen des Christenthums in ihrem vollen Umfange zu Theil geworden. Der Friede und die Harmonie, welche dadurch überall befördert werden sollte, hat sich noch immer nicht weit genug ausgebreitet. Noch dermalen ist Stoff genug zu gegründeten Klagen vorhanden, und leider nur allzu viele Veranlassung, eine Men-

*) Doctor Jackson schätzt die Volkszahl in Irland, und zwar in einem Aufsatze, welchen er nach Frankreich zu schicken gedachte, der aber aufgefangen, und bey dem Verhör als sein Eigenthum erkannt wurde, auf 4,500,000 Seelen, worunter 450,000 Protestanten, 900,000 Dissenters, und 3,150,000 Katholiken.

ge Verbeſſerungen vorzunehmen. Die Vorſchriften des Alterthums ſind nichts in Vergleichung mit denen, welche die neuere Religion an die Hand giebt. Das Chriſtentum hat zwar jenen weit verbreiteten Scenen der Verheerung, welche durch die Eroberungen der Attila's, der Gingis-Chan und der Tamerlan, herbeygeführt wurden, ein Ende gemacht, ſtatt deſſen aber Bürger mit Bürger entzweyt, und Factionen erzeugt, die im Innern der Staaten die blutigſten Religionskriege führen, und ſich gegenſeitig auf die unverſöhnlichſte Art haſſen. Noch immer haben ſich die Menſchen nicht genugſam von der Wahrheit überzeugt, wie unumgänglich nöthig es ſey, jedem in Religionsſachen ſeine Meinung zu laſſen.

Ich lebe jedoch der Hoffnung, daß die Zeit nicht mehr fern ſey, wo man ſowohl in Großbritannien als auch in Irland die Teſteide abſchaffen, und nicht nur die proteſtantiſchen Diſſenters, als tugendhafte Bürger, ſondern auch die Katholiken, als treue Unterthanen, in den Schooß beyder Staaten aufnehmen wird. Jene wie dieſe beſchweren ſich weiter über keinen einzigen Teſteid, als über den, welchen ſie in Betreff der Religion ablegen müſſen. Sie würden keinen Anſtand nehmen, ſich jedem politiſchen Ordeal zu unterwerfen, in ſo fern es darauf abzweckt, vermittelſt deſſelben ihre Loyalität zu verbürgen. Gegen die Teſteide, ſo wie ſie dermalen exiſtiren, machen ſie bloß deswegen Einwendungen, weil ſie Gewiſſenswegen Bedenken tragen, dieſelben abzulegen. Willig und gern würden ſie für ihre Treue, für ihre Anhänglichkeit an die Regierungsverfaſſung, jede anderweitige Bürgſchaft leiſten, die der Staat von ihnen zu fordern für nöthig, oder auch nur für räthlich, erachten möchte. Sie ſind feſt überzeugt, daß der Menſch ein nützliches Mitglied

der bürgerlichen Gesellschaft, ein loyaler Unterthan, sogar ein treuer Staatsbürger, seyn könne, ohne daß er eben nöthig habe, Symbole oder Glaubensartikel, zur Richtschnur des Gewissens zu machen.

Nach Maaßgab der im dreyzehnten Regierungsjahre Karls des II. und im dritten Regierungsjahre Wilhelms und Mariens, ergangenen Verordnungen, sollen alle Pairs und Parlementsglieder den Eid der Treue und den Supremateid ablegen, bevor sie in einem der Parlementshäuser Sitz und Stimme erlangen können. Die Katholiken sind erbötig, Sr. königlichen Majestät ebenfalls den Eid der Treue zu schwören. Der erste Punkt des Supremateides besteht darin, daß von ihnen verlangt wird, die verdammliche Lehre abzuschwören, daß der Pabst das Recht habe, Könige und Fürsten nach Gutdünken von ihren eigenen Unterthanen entthronen und umbringen zu lassen. Auch dazu wollen sich die Katholiken verstehen.

Vermöge des zweyten Punktes dieses nemlichen Supremateides sollen sie die Erklärung von sich stellen, daß kein Fremder, er möge Prälat oder Landesstand seyn, auf irgend eine Art von Gewalt, Jurisdiction, Präeminenz oder Autorität, in kirchlichen oder geistlichen Dingen, innerhalb dieses Königreichs Anspruch zu machen habe. Dagegen wenden sie ein, dies lasse sich mit dem ersten und wesentlichsten Prinzip ihrer Religion, daß nemlich der Pabst das Oberhaupt der katholischen Kirche sey, unmöglich vereinbaren. Hieraus erhellt, daß sie bloß durch einen Gewissensscrupel verhindert werden, im gesetzgebenden Korps Sitz und Stimme zu erlangen. Auch dieser Scrupel wäre leicht zu heben, wenn sich das Parlement dazu verstehen wollte, ein Paar in dem mehrerwähnten Supremateide vorkommende

Worte abändern, und statt in kirchlichen oder geistlichen Dingen, setzen zu lassen in zeitlichen oder weltlichen Dingen. Diese Abänderung könnte es um so leichter veranstalten, da solches den Maaßregeln, die zu Aufrechthaltung der Staatsverfassung erforderlich sind, nicht im geringsten zum Nachtheil gereicht. Zufolge meiner innigsten Ueberzeugung sollte sich das Parlement nach Anleitung jenes liberalen, der Gerechtigkeit und einer freyen Constitution angemessenen Prinzips hierzu bewogen finden.

Es würde sehr überflüssig seyn, wenn ich hier umständlich darthun wollte, daß die Dissenters vermöge der Test- und Corporations-Acte, in England keine Aemter und Bedienungen bekleiden dürfen. Denn, es wird in diesen Acten ausdrücklich verordnet, daß alle die, welche dergleichen Stellen zu erhalten wünschen, vorher gewisse Dinge beschwören, und in einer oder der andern protestantischen Kirche communiciren müssen. Mithin werden die Dissenters, auf eben die Art wie die Katholiken, bloß durch Religionsscrupel unter dem Druck gehalten. Auch sie tragen kein Bedenken, jeden politischen Testeid zu schwören. Sonach beruht die ganze Verschiedenheit darauf, daß man sich das Recht anmaßt, gewisse Religionsmeinungen als nothwendige Eigenschaften vorauszusetzen, die derjenige, welcher zu einer Bedienung gelangen will, schlechterdings besitzen muß. Ich gestehe freywillig, daß meine Meinung in Betreff dieser wichtigen Streitfrage schon längst auf die entschiedenste Art berichtiget ist.

Die schlimme politische Tendenz des Religionssystems, zu welchem sich die Katholiken bekennen, ist der hauptsächlichste Vorwand, dessen sich ihre Feinde zur Rechtfertigung der ge-

gen dieſelbe gerichteten Geſetze bedienen. Indeß gereicht es doch der burgerlichen Geſellſchaft gewiß nicht zum Nachtheil, daß ſie die Heiligen anrufen, an die Lehre von der Tranſubſtantiation glauben, und was dergleichen mehr iſt. Was jenes geiſtliche Supremat betrifft, welches ihre Kirche, wenn gleich nicht die unſrige, dem Pabſte zugeſteht, ſo läßt ſich dieſelbe, will man anders nicht ungerecht handeln, unmöglich dergeſtalt verdrehen und mißdeuten, als ſuchten ſie dadurch dem Könige von Großbritannien das Recht abzuſprechen, kraft deſſen er für das Oberhaupt der engliſchen Kirche anerkannt wird. Eben ſo unbillig würde es ſeyn, wenn man ſie deswegen, weil ſie ſich nicht zur herrſchenden Landesreligion bekennen, als Feinde der Landesregierung betrachten wollte, da ſie dieſe Vorausſetzung nicht nur durch wiederholte Erklärungen ausdrücklich widerlegt, ſondern auch ihre Loyalität während einer langen Reihe von Jahren hinlänglich erwieſen haben, hiernächſt auch erbötig ſind, dieſelbe durch Ablegung jedes politiſchen Teſteides zu bekräftigen, den man ihnen vorzuſchreiben vor nöthig erachten möchte.

So lange die Bürgerpflichten weſentlich von religiöſen Meinungen verſchieden und von denſelben ganz unabhängig ſind, ſo lange können auch alle die, welche ſich nicht zum Proteſtantismus bekennen, nach Recht und Gerechtigkeit verlangen, daß man ſie für treue Unterthanen halte, und ihnen geſtatte, ſich der Conſtitution, unter welcher ſie geboren ſind, nach dem ganzen Umfange derſelben erfreuen zu dürfen.

Alle Religionspartheyen müſſen darin einverſtanden ſeyn, daß einige Millionen Menſchen durch jene Geſetze ihrer natürlichen und unveräuſſerlichen Geburtsrechte beraubt werden. Nur die unvermeidliche und dringende Nothwendigkeit kann

einer Exclusion dieser Art zur Entschuldigung dienen. Jene Millionen Menschen sind Mitglieder des Staats; sie tragen, nach Verhältniß ihrer Fähigkeiten, das ihrige zu Bestreitung der Staatsausgaben bey: und sie sollten nicht eben die Freyheiten und Rechte genießen dürfen, die der Staat ihren Mitbürgern gewährt? Man wende mir nur nicht ein, daß die Constitution unmöglich aufrecht erhalten werden könne, wenn nicht zugleich auch die kirchliche Verfassung aufrecht erhalten werde. Es ist eine wahre Schande für die protestantische Religion, wenn man vorgiebt, daß sie ausser ihrer innern Vortrefflichkeit, Beweiskraft und Wahrheit, auch noch anderweitiger Stützen bedürfe; und eben so unartig ist die Behauptung, daß ihr eine vernünftige Toleranz, welche sie gegen andere Religionspartheyen ausübte, Gefahr bringe. Im Gegentheil würde sie in Ansehung ihrer Sicherheit weit mehr gewinnen, wenn sie alles das zu beseitigen suchte, was nur auf die entfernteste Art dazu beytragen kann, sie verhaßt zu machen. Denn, es bleibt ewig wahr, daß jede verfolgte Religionspartey endlich selbst verfolgt. Sobald sie sich auf eine oder die andere Art von der erlittenen Unterdrückung erholt, richtet sie ihre Angriffe sogleich gegen die Religionsart, von welcher sie verfolgt ward; und dann betrachtet sie dieselbe nicht als Religion, sondern als Tyranney. Hieraus folgt, daß die Sicherheit jeder Religion von ihrer Toleranz gegen andere Religionen abhängt, weil sie, nach dem Vergeltungsrechte, gleiche Duldung und Schonung gewartigen darf.

Die Toleranz ist unstreitig eines der ältesten Prinzipien unserer Constitution. Der Hauptartikel in der Magna Charta unserer Freyheiten (und haben wir etwa nicht Ursache, die Freyheiten der Irlander als unsere eigenen Freyheiten zu betrachten, da beyde Länder nach einerley Gesetzen regiert wer-

den?); der Hauptartikel unserer Magna Charta, sage ich, erhält die Verordnung, daß niemand in der Ausübung seiner Religion gestört werden, und daß die englische Kirche frey seyn soll. Die übertriebenen Ansprüche des römischen Stuhls machten es zwar ehedem nöthig, diese Länder gegen die Usurpation desselben auf alle mögliche Art sicher zu stellen: jener Sturm aber hat schon längst ausgetobt, und die Macht, welche denselben erregte, hat Schiffbruch erlitten. Vor den dermaligen Zeiten etwas von Seiten des römischen Hofs besorgen, würde eben so lächerlich seyn, als sich vor der Herrschsucht der alten Römer fürchten. Diese wie jener haben uns in Großbritannien Schaden genug zugefügt; aber wir befinden uns nunmehr in dem Fall, sie beyde gestrost verachten zu können.

Die Gesetze gegen die Katholiken beruhen demnach auf Grundsätzen einer lächerlichen, abgeschmackten, veralterten Politik, welche sich auf die jetzigen Zeitumstände gar nicht mehr anwenden läßt. Diese Grundsätze lassen sich, sobald der Druck aufhört, welcher dieselbe unumgänglich nothwendig machte, schlechterdings nicht mit der Politik einer liberalen und aufgeklärten Nation vereinbaren. Dies hieße die größte Ungerechtigkeit begehen, und alle Grundsätze des natürlichen und positiven Gesetzes über den Haufen stoßen. Denn, einen Menschen wegen speculativer Meinungen strafen, die weder eine gefährliche Tendenz noch gefährliche Folgen haben, dies ist doch gewiß die größte Ungerechtigkeit und eine offenbare Verletzung der National-Freyheit. Dieses Verbrechen wird verübt, wenn man dem Mitbürger eine Menge disqualificirender Eigenschaften beymißt. Einen Menschen disqualificiren, ist eben so viel, als wenn man ihm das Brandmal des Mißtrauens vor die Stirn drückte. Eine lange ununter-

brochene Reihe von Dienſtjahren iſt eben ſo wenig vermögend dieſen Schandfleck abzuwaſchen, als den Argwohn zu beſeitigen, der aus dieſen Geſetzen hervorleuchtet. In der engliſchen Armee dienen eine Menge ſchottiſcher Diſſenters, und die irländiſche Miliz beſteht größtentheils aus Katholiken. Man trägt kein Bedenken, dieſen Leuten Waffen anzuvertrauen, und dennoch beſchuldigt man ſie nicht nur des Hangs zur Untreue, ſondern proſcribirt ſie nicht ſelten auf eine äuſſerſt tyranniſche Art.

Es giebt einen gewiſſen Geiſt des Edelmuths, der, wenn er in der Politik einer Nation adoptirt wird, die unausbleibliche Folge hat, daß ihre Verdienſte um andere durch angenehme Gegendienſte erwiedert werden. Die Römer wußten den Werth dieſes liberalen Prinzips nach ſeinem ganzen Umfang zu ſchätzen. Sie verliehen das Bürgerrecht, welches urſprünglich nur den Bewohnern der Hauptſtadt ertheilt wurde, nebſt allen damit verknüpften Vorzügen und Privilegien, anfänglich den Einwohnern von Latium, dann denen von Italien, und endlich ſogar den Provinzen. Sie opferten ſelbſt ihre Eitelkeit auf, um ihre zunehmende Macht zu vergrößern. Wo ſie Menſchen antrafen, welche Verdienſte und Tugend beſaßen, ſuchten ſie dieſelben ihrer Nation einzuverleiben. Sie wieſen niemand zurück, weder Sklaven noch Ausländer, weder Feinde noch Barbaren. Dadurch, daß ſie jene kurzſichtige Politik vermieden, wodurch ſich Athen und Sparta zu Grunde richteten, vergrößerte ſich ihre Macht in eben dem Verhältniß wie ihr Glück, und ſo wie ihr Anſehen wuchs, konnten ſie auch mit Gewißheit vorherſehen, daß ſie im Stande ſeyn würden, es zu behaupten. Ganz anders verhält es ſich hingegen mit der neuern Staatsklugheit, aus welcher, wie Harrington in der Einleitung zu ſeiner Oceana

sehr richtig anmerkt „etwas Niedriges und Armseliges hervorleuchtet, das nicht allein der Staatsverfassung sondern auch der Religion zu großem Nachtheil gereicht. Denn es ist der höchste Grad von Unsinn, einem Menschen in Gewissenssachen, wo gar keine Demonstration statt finden kann, den Zwang aufzulegen, daß er gerade das glauben soll, was ein Primas oder Metropolitan glaubt." Dies heißt dem Forschungsgeiste sehr enge Gränzen setzen, und dem Reiche der Wahrheit den größten Schaden zufügen.

Ich für meine Person hielt es von jeher für sehr problemat.sch, ob nicht vielleicht die Zwietracht, Intoleranz und Verfolgungssucht, welche die Einführung der christlichen Religion veranlaßte, jenen Wohlthaten das Gleichgewicht halte, die der Welt vermittelst der christlichen Moral zugeflossen sind. Das bekannte: corruptio optimi pessima, bleibt in alle Ewigkeit wahr. Es versteht sich von selbst, daß ich hier die Religion bloß von Seiten der Politik betrachte, und folglich ihre innere Wahrheit, so wie ihre göttliche Verheissungen, ganz unberührt lasse. Hienieden war sie dazu bestimmt, Eintracht und brüderliche Liebe zu befördern. In der That aber veranlaßte sie weit mehr tumultuarische Auftritte und Kriegsunruhen, als je eine einzelne Weltbegebenheit nach sich zog. Es schien, als wenn ihre Zöglinge sich um die Wette beeiferten, allerley unverständliche Lehren zu erfinden, worüber die Menschen unmöglich gleicher Meinung seyn konnten. Die erste Veranlassung zum Blutvergießen gab die Lehre von der Dreyeinigkeit, dann entstanden die verschiedenen Lehrarten in Betreff der Menschwerdung Christi, die einen Krieg unter den Theologen zur Folge hatten, welcher dritthalb hundert

Jahre lang dauerte. *) Späterhin fiel es zwar den Christen nicht mehr ein, sich über dergleichen Dinge die Köpfe zu zerbrechen; hingegen erfanden sie verschiedene andere Glaubenskenntnisse und Glaubensartikel, weswegen sie sich bis auf den heutigen Tag verfolgen. Vernünftigerweise hätte man hoffen können, daß die Reformation endlich das Feuer der Zwietracht, welches unter unsern Religionsverwandten überhand genommen hatte, dämpfen würde: die Sache nahm aber eine ganz andere Wendung. Denn es gab Leute, die den Geist der kirchlichen Partheysucht immer in Athem zu erhalten und die Thorheit Vieler zum Vortheil einiger Wenigen zu benutzen suchten. Man erfann eine Menge Glaubensartikel, deren man sich nicht sowohl in der Absicht bediente die Wahrheit zu erforschen, als vielmehr die Aechtheit der Partheysucht zu prüfen. Die, welche sich kein Gewissen daraus machten, dergleichen Artikel zu beschwören, standen sie zwar nicht übel dabey: da jedoch der Eigennutz und das Gewissen nicht selten in Collision kommen, mithin die Versuchung, meineydig zu werden sehr groß ist: so sollten weise Gesetzgeber billig Bedenken tragen, je von dergleichen Erfindungen Gebrauch zu machen.

Der aufgeklärte Theil einer Nation, sollte von rechtswegen den unaufgeklärten und abergläubischen Theil eines Bes-

*) Mit Recht lachen wir heutiges Tags über dergleichen Albernheiten, und ergötzen uns an Ben Jonson's lustigen Einfall, wenn er seinen Inigo Lantern auf dem Bartholomäus Markte mit seiner Puppe darüber disputiren, und ihn wohl eine halbe Stunde lang in einem fort sagen läßt: Es ist nicht so! Es ist doch so! Die Sachwalter unserer heutigen Texte sollen sich doch aber billig dessen erinnern, was Addison auf eine so unnachahmliche Art von dem Tagewächter und seiner Begleiterin, der Gans, erzählt. — Zuschauer No. 367.

ſern beiehren. So lange dies nicht geſchieht, kann die Religion einem Staate ſchlechterdings keinen Vortheil gewähren. Der Groll, welchen die Theologen gegen einander hegen, dient zu nichts weiter, als daß er den Aberglauben des Volks noch mehr erbittert. Wenn es wirklich gegründet ſeyn ſollte, daß das Heidentum älterer Zeiten einen oder den andern weſentlichen Vorzug beſaß, deſſen ſich das Chriſtentum nicht rühmen kann, ſo muß er unſtreitig darin beſtanden haben, daß es überall gegenſeitige Nachſicht, religiöſe Eintracht, und allgemeine Toleranz verbreitete. Damals waren die Völker der Erde von ſanften Geſinnungen beſeelt, daß ſie, wie der berühmte Gibbon ſehr richtig anmerkt, nicht ſowohl auf die Verſchiedenheit, als vielmehr auf die Aehnlichkeit der Religionsgebräuche Rückſicht nahmen.

Ich kann nicht läugnen, daß ich dem Zeitpunkte, wo man auch in dieſen beyden Reichen eine ſo liberale und aufgeklärte Politik adoptiren wird, mit der größten Sehnſucht entgegen ſehe. Ich hoffe und nehme für bekannt an, daß die gerechte Sache der allgemeinen Toleranz von Tag zu Tage feſter begründet und es folglich nicht lange mehr dauern werde, bis wir Chriſten von allen Religionsparteyen, als Kinder eines gemeinſchaftlichen Vaters, als Lehrjünger eines gemeinſchaftlichen Glaubens, und als Theilnehmer eines gemeinſchaftlichen Erbes, *) mit einander vereinigt ſehen. Ich glaube, daß noch vor Ablauf eines Jahrhunderts unſere Nachkommen darüber erſtaunen werden, wie es nur möglich geweſen ſey, daß eine Religion, die ganz darauf abzweckt, ſie mit einander zu vereinigen, ſo langwierige Spaltungen unter ihnen erre-

*) Unius Dei parentis homines, conſortes fidei, ſpei coheredes. M. Fel. 313.

gen konnte; — daß man folglich mit den Segnungen einer freyen Staatsverfassung auch noch die einer uneingeschränkten Toleranz vereinbaren wird; — und endlich, daß man nicht länger fortfahren werde, unsere Mitunterthanen, die Schotten, durch Testacten, noch unsere Mitbrüder, die Irländer, durch disqualifizirende Verordnungen zu mißhandeln. Auf diese Art wird dann unsere gehörig abgewogene und im vollkommensten Gleichgewicht stehende Constitution, den höchsten Grad der Vollkommenheit erreichen; denn sonach würde eine religiöse Gewalt die andere religiöse Gewalt auf eben die Art balanciren, wie zeither die eine Civil-Gewalt die andere balancirte.

Die gegenseitige Abhängigkeit, und der gegenseitige Einfluß aller drey legislativen Corporationen, würde noch dadurch einen neuen Zuwachs gewinnen, daß beydes auch in Betreff der drey verschiedenen Religionen statt fände. In dem Reichsparlemente Großbritanniens und Irlands, würde, vermittelst desselben Prinzips, wodurch das Interesse des Königs, der Lords und Gemeinen, aufrecht erhalten wird, zugleich auch das Interesse der Katholiken, der Protestanten und Dissenters, aufrecht erhalten werden. Unter der Garantie von England, Schottland und Irland, würde jede Religionsparthey, nach Verhältniß der in diesen Königreichen befindlichen Einwohner, das ihr gebührende Gewicht erhalten. Alle drey Königreiche würden dann gemeinschaftlich dazu beytragen, die drey verschiedenen Glaubensarten zu schützen und vor Verletzungen sicher zu stellen.

Englands Presbyterianer würden dann nicht mehr unter dem Druck leiden, zufolge dessen man sie auf eine eben so ungerechte als neidische Art von der Staatsgewalt ausschließt;

und eben ſo wenig würden die irländiſchen Katholiken Urſache haben, ſich über die hie und da herrſchende Ariſtokratie und allgemein übliche Proſcription zu beklagen. Durch die Beſeitigung aller partiellen Diſtinctionen, werden wir nach und nach in eine einzige große Nation zuſammenſchmelzen, die durch einerley Sprache, Sitten und Geſetze auf das innigſte vereint iſt. Dann werden wir im Stande ſeyn ein groſſes und mächtiges Reich zu formiren, deſſen Beſtandtheile in der ſchönſten Harmonie ſtehen. Dann werden alle Religionsverfolgungen, alle Feindſeligkeiten, die zeither über den Chriſten obwalteten, beendigt werden, um nie wieder anzufangen. Dann iſt der wahre Zweck der Religion, welcher darin beſteht, die Ehre Gottes in der Höhe, den Frieden auf Erden, und das gute Vernehmen unter den Menſchen zu befördern, vollkommen erreicht. Dann werden wir die wohlthätigen Folgen einer freyen Conſtitution zu genieſſen haben, die ihrer Stiftung zufolge beſtimmt iſt, allgemeine Sicherheit und Glückſeligkeit zu bewirken. Alle Volksclaſſen, Partheyen und Meinungen, werden dann am Throne, als ihrem gemeinſchaftlichen Vereinigungspunkte zuſammentreffen, um eine Staatsverfaſſung aufrecht zu erhalten, die von jeher von der ganzen Welt beneidet und bewundert ward, um es nun mehr als jemals verdient.

Vierter Brief.

Von Verfall des Ackerbaues; von den Zehnten; und einigen andern Dingen, die dem irländischen Volke großen Abbruch thun.

Obgleich die Bemerkungen, welche ich Ihnen, lieber Freund, in meinen zwey letztern Briefen mittheilte, bloß die Religion und die Staatsverfassung zum Gegenstande hatten, da jene wie diese, ihrer Wichtigkeit wegen, nicht ernstlich genug untersucht werden können; so giebt es doch noch andere Dinge, die ebenfalls wichtig sind, und worüber ich Ihnen meine Gedanken eröffnen muß. Freylich gehören diese Dinge nicht zu denen, von welchen die Geschichte, diese Lobrednerin der Vergehungen stolzer und herrschsüchtiger Menschen, viel Rühmens macht; indeß sind es doch Dinge, von welchen die Glückseligkeit und die wahre Größe einer Nation größtentheils abhangt. Diese Glückseligkeit kann zwar nach Verhältniß der Freyheit und Sicherheit, welche die Regierungsverfassungen, ihrer ursprünglichen Stiftung zufolge, gewähren sollen, auf mancherley Art modificirt seyn: indeß setzt sie die unerläßliche Bedingung voraus, daß ein Volk, um derselben theilhaftig zu werden, vor allen Dingen das besitzen müsse, was es zu seiner Nahrung und Bequemlichkeit bedarf.

Dies ist, wie Ihnen nicht unbekannt seyn wird, die Ursache, warum alle die, welche Schriften über die Staatswissenschaft verfaßt haben, es für die vornehmste Pflicht des Staats, für den Hauptzweck der bürgerlichen Vergesellschaftung hielten, den sämmtlichen Staatsgliedern, das ist, dem ganzen Volke, die nothwendigen Lebensbedürfnisse zu ver-

ſchaffen. Wenn eine Regierungsverfaſſung die Vorſorge aus der Acht läßt, ihre Unterthanen reichlich und hinlänglich mit allem dem zu verſehen, was ſie zu ihrer Nahrung und Bequemlichkeit nöthig haben, und wenn ſie dieſelbe nicht im ruhigen Genuß dieſer Vortheile ſchützt, ſo handelt ſie der Abſicht und dem eigentlichen Zweck, weswegen ſie eingeſetzt wurde, ſchnurſtraks zuwider. Dadurch, ſagt Montesquieu, daß der Staat einen Menſchen, der nackt und bloß auf der Straße liegt, ein Almoſen verabreichen läßt, hat er ſeinen Obliegenheiten noch lange nicht Genüge geleiſtet; denn er hat die Verbindlichkeit auf ſich, allen ſeinen Mitbürgern eine ruhige Subſiſtenz, hinlängliche Nahrung, ſchickliche Kleidung, und eine Lebensart zu verſchaffen, die der Geſundheit nicht nachtheilig iſt. *) Jedes Individuum, das weder vererbte noch erworbene Reichthümer beſitzt, wodurch es ſich das, was zu einem frohen und behaglichen Leben erfordert iſt, verſchaffen kann, iſt wenigſtens im Stande, es vermittelſt eines Aequivalents zu erlangen; nemlich: durch Induſtrie und Arbeitſamkeit. Dieſe Eigenſchaften müſſen eigentlich in jedem Staate den einzigen Rechtstitel formiren, kraft deſſen die Mehrheit des Volks zum Beſitz jener Güter gelangen kann.

Jede Regierung muß daher, wenn es ihr anders um die Erfüllung ihrer Obliegenheiten zu thun iſt, vor allen

*) Quelques aumones que l'on fait à un homme nud dans les rues, ne rempliſſent point les obligations de l'état, qui doit à tous les citoyens une ſubſiſtance aſſurée, la nourriture, une vêtement convenable, et un genre de vie qui ne ſoit contraire à la ſanté. Eſprit des Loix l. 23. Ch. 29.

Dingen Bedacht darauf nehmen, die Unterthanen zur Arbeitsamkeit zu ermuntern, die Induſtrie zu befördern, und Jedem nach Maaßgab ſeiner Fähigkeiten Beſchäftigung zu verſchaffen. Sie muß ſolche Veranſtaltungen treffen, daß jeder Mann im Stande iſt, durch ſeine eigene Betriebſamkeit auf eine honette Art zu leben. Sie muß denen, welche vor andern ſich auszeichnen, Ehrenbezeugungen, Belohnungen und Privilegien bewilligen. Wenn ſie dies thut, ſo wird es die unausbleibliche Folge haben, daß der Staat mächtig und der Unterthan glücklich iſt. Wenn ſie es unterläßt, ſo wird der Staat ſchwach und das Volk elend ſeyn.

Dieſes wichtige Geſchäft iſt nun zwar der Obſorge des Geſetzgebers anvertraut, doch blieb es ihm nicht ausſchließlich überlaſſen, daſſelbe ins Werk zu ſetzen. Die Natur hat es nicht daran ermangeln laſſen, ihm vorzuarbeiten. Sie verlieh der Erde das Vermögen, ihre ſämmtliche Bewohner zu ernähren, und überließ es allen und jeden Völkerſchaften, die Produkte derſelben nach Verhältniß ihres Kunſtfleißes zu erzielen. Hieraus folgt, daß die erſte und vornehmſte Pflicht jeder Landesregierung darin beſtehe, ihre Unterthanen zur Bearbeitung des Erdbodens aufzumuntern. Der Ackerbau iſt die vornehmſte Nahrungsquelle eines Staats, und das ſicherſte zuverläſſigſte Mittel ihm die Fortdauer ſeiner Exiſtenz zu verbürgen. Er iſt der ſolideſte Fond des Nationalreichthums, und unter allen Künſten die nützlichſte und nothwendigſte. *) Die Natur hat zwar die Veranſtaltung getroffen, daß man deſſelben in manchen Ländern, wegen der auf-

*) Cicero hielt ihm folgende Lobrede: Omnium rerum, ex quibus aliquid exquiritur, nihil agricultura melius, nihil uberius, nihil dulcius, nihil libero homine dignius.

ſerordentlichen Fruchtbarkeit des Erdbodens, und dem wohlthätigen Einfluß des Klima, faſt entübrigt ſeyn kann: im Ganzen betrachtet, wird man aber wahrnehmen, daß der Staat dafür ſorgen muß, ihn durch beſondere Geſetze und Verordnungen in Aufnahme zu bringen. Und wenn auch den Bewohnern einiger vorzüglich fruchtbaren Länder die nothwendigſten Lebensbedürfniſſe ohne Mühe und Arbeit zu Theil werden, ſo kann man doch nicht ſagen, daß ſie darum wohlhabend oder mächtig wären. Ländereyen und Gold ſind nur in ſo fern als Reichthum zu achten, als die Induſtrie dieſes wie jene gehörig zu benutzen weiß. In den Wildniſſen Amerika's kann jemand eine Strecke Landes von zwanzig Meilen beſitzen, und dennoch in Gefahr ſtehen verhungern zu müſſen. In ſeinen Sandwüſten, ſo ergiebig ſie an Gold ſind, iſt der Afrikaner arm und von Allem entblößt. Selbſt das Geld iſt nur ein erkünſteltes Hülfsmittel, den Werth der Induſtrieproducte zu beſtimmen. Es iſt weiter nichts als „ein Zettel oder Zahlpfennig" der keinen wirklichen, ſondern nur einen eingebildeten Werth hat, und, wie ſchon der Scythe Anacharſis bemerkte, bloß in der Abſicht erfunden ward, das Rechnen zu erleichtern.

Doch es iſt Zeit, daß ich nunmehr zur Anwendung dieſer vorangeſchickten Prinzipien ſchreite. Ich ſchilderte die Irländer als eine Nation, die durchaus an allen Lebensgenüſſen und Lebensbequemlichkeiten Mangel leide. Man gab mir zur Antwort, ſie beſtehe aus lauter indolenten und unthätigen Leuten. Ich ſah ein, daß dieſe Bemerkung gegründet ſey, und betrachtete daher die Unthätigkeit als einen weſentlichen Charakterzug des irländiſchen Volks. Hiernächſt aber fügte ich die Verſicherung hinzu, daß dieſes, wenn ſie gut regiert würde, gewiß nicht der Fall wäre. Die In-

duſtrie kann durch Aufmunterung geweckt werden; man kann ſie gleichſam erſchaffen, wenn man den Menſchen überzeugt, daß ſie auf ſeine Selbſterhaltung und auf ſein Intereſſe einen weſentlichen Einfluß hat. So lange man den Irländern keine Gelegenheit an die Hand giebt, ſich auf eine nützliche Art zu beſchäftigen, iſt es ungerecht, ſie für träge Leute zu erklären. So lange man ihnen nicht die Mittel, ſich Vermögen zu erwerben, klar und deutlich vor Augen legt, ſo lange iſt es im höchſten Grad abgeſchmackt, ihnen ihre Armuth zum Vorwurf zu machen.

Ich behaupte, daß der Ackerbau, dieſes ſo natürliche Hülfsmittel die Induſtrie der Irländer emporzubringen, noch zur Zeit viel zu ſehr vernachläſſigt wird. Wo man nur hinblickt, bekömmt man bey ihnen weiter nichts als Viehtriften zu ſehen. Sie kennen kein größeres Vergnügen, als ihre Heerden zu weiden. Der Landmann findet es ſeinem Intereſſe gemäß, ſeine Ländereyen zu dieſem Behuf anzuwenden, und vernächläſſigt daher den Feldbau. Auch bin ich von glaubwürdigen Perſonen berichtet worden, der Anbau jener Ländereyen, die wirklich mit Früchten beſtellt ſind, werden auf eine ſo nachläſſige Art betrieben, daß man kaum die Hälfte von dem erziele, was man nach Verhältniß der Fruchtbarkeit des dortigen Bodens erwarten könne. Die Urſache, daß man weit mehr auf Viehweiden hält, iſt zugleich auch moraliſch; denn, wie geſagt, der Landmann findet dies ſeinem Intereſſe gemäs. Ein Geſetzgeber hingegen, der auf die Glückſeligkeit des Volks Rückſicht nahme, und das Wohl der Nation zu befördern ſuchte, würde ſein Intereſſe darin finden, den Ackerbau als eine Wiſſenſchaft zu cultiviren, und ihm ſowohl ſeine Aufmerkſamkeit als ſeine Ländereyen zu widmen. In England wurden ehedem über die zu ſtarke

Vermehrung der Viehweiden ſehr groſſe Beſchwerden erhoben, nach und nach aber wuſte man es durch kluge Veranſtaltungen dahin zu bringen, daß England nunmehr den Ländern an die Seite geſetzt zu werden verdient, wo der Ackerbau im ſchönſten Flor ſteht. Sollte man denn nicht durch die nemlichen Mittel auch in Irland den nemlichen Endzweck erreichen können? Es bedarf wohl keines Beweiſes, daß das Hirtenleben bey weitem nicht ſo viele Menſchen beſchäftigt und ernährt, als der Ackerbau. Man könnte vielleicht einwenden, daß ſich der Irländer ſehr kärtlich behelfe, und zu ſeiner Nahrung nicht einmal Brod nöthig habe. Dies kann zwar allerdings unter gewiſſen Einſchränkungen wahr ſeyn; im Ganzen betrachtet, iſt aber mit dieſer Lebensart ſo wenig ausgerichtet, daß vielmehr die Geſetze ausdrücklich darauf abzwecken ſollten, ſie dergeſtalt abzuändern, daß das Volk mehr Beſchäftigung hätte, und mehr als zeither zur Induſtrie angehalten würde.

Wenn man dem Ackerbau aufhelfen will, ſo muß man vor allen Dingen Bedacht darauf nehmen, dem Pachter die Früchte ſeiner Arbeit zu ſichern. Er muß im voraus mit voller Gewißheit überzeugt ſeyn, daß er nicht die geringſte Verbeſſerung vornehmen werde, ohne alle daraus entſpringenden Vortheile zu genieſſen. Dies kann auf keine andere Art bewirkt werden, als wenn man ihm die Landereyen auf lange Zeit gegen feſt beſtimmte Zinſen überläßt. Wenn dies nicht geſchieht, wenn er die Früchte ſeiner Arbeiten einem andern überlaſſen muß, ſo wird ſein Fleiß und ſeine Induſtrie gar bald wieder nachlaſſen. Und läßt es ſich wohl vernünftiger Weiſe erwarten, daß ſich der Landmann die Mühe geben werde, in ſeinem Feldbau Verbeſſerungen vorzunehmen, wenn er für die daraus entſpringenden Vortheile keine Sicherheit hat?

Von Rechts wegen ſollte daher die Legislatur ſo viel möglich zu verhindern ſuchen, daß Niemand Landereyen verpachten dürfte, dem dieſelben nicht eigenthümlich zugehören. Denn in Irland herrſcht bekanntlich die üble Gewohnheit, daß die Grundſtücke gewöhnlich drey bis vier mal durch Afterpacht anderweitig vergeben werden, ehe ſie aus den Händen des eigentlichen Gutsbeſitzers in die des eigentlichen Pachters gelangen. Da nun jene Afterpachter bey den geſchloſſenen Contracten nicht nur nichts verlieren, ſondern vielmehr ſamt und ſonders gewinnen wollen, ſo ſehen ſie ſich genöthigt, von dem armen Bauer die ungeheuerſten Abgaben zu erpreſſen, und ihn auf die unbarmherzigſte Art auszuſaugen. In England hat man dergleichen Afterpachte, oder Unterlohndienſte von jeher vermittelſt der Polizeygeſetze nach Möglichkeit zu verhindern geſucht; denn ſie ziehen die unausbleibliche Folge nach ſich, daß dadurch die Ländereyen bis auf das Mark ausgeſogen werden, der Gutsbeſitzer an ſeinen rechtmäßigen Einkünften verliert, der eigentliche Pachter rein ausgeplündert wird, und Niemand dabey gewinnt, als jene Makler und Unterhändler. Es iſt äuſſerſt traurig, daß das irländiſche Parlement noch nie auf den Einfall gekommen iſt, dieſem Unweſen Einhalt zu thun.

Aus eben dem Grunde, weswegen dieſe, die Verpachtung der Ländereyen betreffende Abänderung anzurathen iſt, ſollte die Legislatur auch in Irland die Zehnten abſchaffen. Dieſe ſind ſelbſt in England ſehr drückend, in Irland aber vollends im höchſten Grade tyranniſch und unpolitiſch. Sie ſind als eine Art von Prämie zu betrachten, welche denen zu Theil wird, die ſich für die Viehweiden intereſſiren, und eben darum tragen ſie vielleicht mehr als irgend eine andere Urſache dazu bey, die Verbeſſerung des Ackerbaus zu erſchweren.

Hat der Bauer seinen Pachtzins bezahlt, so muß er einer Geistlichkeit, die er äusserst verabscheut, den Zehnten entrichten, und noch überdies seinen Theil dazu beytragen, einen eigenen katholischen Pfarrer zu besolden. Kaum hat er sich die eine Abgabe vom Halse geschafft, so wird er wegen der beyden andern gepeinigt. Er ist ein Sklav der weltlichen und geistlichen Macht, nur mit dem Unterschied, daß ihn diese weit härter als jene drückt. Der Zwangsherr muß es dabey bewenden lassen, daß er den Bauer zu körperlichen Frohndiensten anhält, und ihm den Pachtzins mit gierigen Händen entreißt, die ohnehin schon gewohnt sind nach erpreßtem Gelde zu greifen. Er fügt ihm freylich so viel Boses zu als er nur kann und vermag. Der Zehntherr aber ist (was man auch immer dagegen einwenden mag) unstreitig ein Gutsbenutzer, der noch weit mehr als jener gehaßt wird; und der katholische Priester, dieser Lehntrager der Kirche, droht mit dem zweyschneidigen Schwerte des heiligen Paulus, und *erzwingt* nicht nur den Eid der Treue und des Gehorsams, sondern auch die verlangten *freywilligen* Almosen, mit der unerbittlichsten Strenge. Man sollte daher die Zehnten, als ein Hinderniß der Industrie von rechtswegen abschaffen; und müßte ja etwas anderes an deren Stelle gesetzt werden, so sey es von der Art, daß die Industrie dadurch nicht gehemmt, sondern vielmehr befördert wird. Man hat zu diesem Behuf Fruchtzinsen in Vorschlag gebracht, und ich muß gestehen, daß ich nicht absehen kann, was sich dagegen einwenden läßt.

Ein anderer Umstand, der dem irländischen Landmann zu großem Nachtheil gereicht, ist der, daß sich die wenigsten Ländereybesitzer auf ihren Gütern aufhalten. Die Geldsummen, welche den ausserhalb Landes befindlichen Grundeigen-

thümern jährlich zugeſchickt werden, ſind ſo ungeheuer groß, daß ſie faſt allen Glauben überſteigen. Man hat mich verſichert, daß ſie einen großen Theil deſſen betragen, was das ganze Königreich Irland an jährlichen Einkünften abwirft. Natürlicherweiſe muß dieſes den armen Landpachtern zum größten Schaden und Nachtheil gereichen. Statt daß ihm, wie es in England gewöhnlich iſt, das Vergnügen zu Theil werden ſollte, ſeinen Gutsherrn in der Nähe zu ſehen, und ſich der Früchte ſeiner mühſamen Arbeiten, die durch deſſen Gegenwart in Umlauf gebracht werden, mit erfreuen zu dürfen, ſieht er ſich vielmehr genöthigt, für einen Gebieter zu arbeiten, der in weiter Entfernung von ſeiner Heimath lebt. Doch, alle die, welche es mit Irland gut meynen, haben über dieſen Punkt ſchon viele und ſo derbe Wahrheiten geſagt, daß ich der Mühe überhoben ſeyn kann, nur noch ein Wort hinzuzuſetzen.

Geſetzt aber auch, daß es nicht möglich wäre, dieſe großen Hinderniſſe, welche dem Aufkommen des Ackerbaus und der Induſtrie im Wege ſtehen, bey Seite zu räumen, ſo würde es dennoch einer weiſen Legislatur gewiß nicht an Mitteln fehlen, den ſchädlichen Wirkungen derſelben vorbeugen zu können. Wenn der Bauer nur einſieht, daß er, jener Hinderniſſe ungeachtet, bey dem Ackerbau mehr als bey der Viehzucht gewinnt, ſo wird er gewiß nicht unterlaſſen, ſich deſſen zu befleißigen. Man ſollte ihm dies nur auf gehörige Art einleuchtend machen, und zugleich einen Blick auf andere Länder werfen, um ſich zu überzeugen, wie glücklich dieſer Verſuch von ſtatten geht.

Dies rührte daher, daß man ſie an die Vorſtellung gewöhnte, das Getraide nicht bloß als einen Conſumtions-Ar-

tikel, ſondern vielmehr als einen Handelsartikel, als wirkliche Kaufmannsware, zu betrachten. Damit der Landmann nicht etwa nur ſo viel Getraide als zur nöthdurftigen Subſiſtenz erforderlich wäre, ſondern oft mehr noch als dies, in der Hoffnung einen guten Markt zu halten, oder es um guten Preis loszuſchlagen, herbeyſchaffen möchte, kam man auf den Gedanken, gewiſſe Prämien auf die Ausfuhr zu ſetzen. Wenn nun dadurch ein ſolcher Ueberfluß entſteht, daß er es in ſeiner Heimath nicht um einen leidlichen Preis los werden kann, ſo erhält er von der Regierung Erlaubniß, es ins Ausland zu ſenden. Anſtatt daß ſonſt der Unterthan dem Staate von ausführenden Waaren ſchwere Abgaben zu entrichten hat, findet es der Staat in vorliegendem Fall ſeinem Intereſſe gemäs, ihn noch obendrein dafür zu belohnen. Ehe dieſer Grundſatz in England eingeführt war, und bevor die Bewohner dieſes Landes ſo viel Getraide bauten, daß ſie nicht nur für ſich ſelbſt vollauf genug haben, ſondern auch an andere Nationen davon abgeben können, war dort der Ackerbau von geringer oder gar keiner Bedeutung. Bloß dieſer Politik, in Verbindung mit der Navigationsacte, ſchreiben die gründlichſten franzöſiſchen Schriftſteller nun endlich jene Superiorität ausſchließlich zu, welche England in Rückſicht des Handels über alle andere europäiſche Nationen behauptet. *)

Will man den nachtheiligen Folgen, die nothwendig daraus entſtehen müſſen, wenn zu viel Getraide aus dem

*) Man leſe hierüber nach: Les interets de la France mal entendus dans les Branches de l'Agriculture &c. 2 Vols. 12mo. Amſterdam 1757. zur deren Verfaſſer man den von Boulainvilliers hält, und zwar Vol. I p. 92 — 191 und Vol. II. p. 123. Ingleichem L'Ami des Hommes Vol. III. p. 259.

Lande geſchafft wird, vorbeugen, ſo iſt wohl nichts leichter, als jene Prämien bey ſchicklicher Gelegenheit einzuziehen, ſie auf die Einfuhr zu ſetzen, und dagegen die Ausfuhr des Getraides mit ſchweren Abgaben zu belegen. Nebſt dem hat man mitunter zu eben dieſem Behuf auch noch andere Vorkehrungen getroffen die ebenfalls der Erwartung entſprochen haben. Hieher gehört unter andern die Anlegung öffentlicher Kornſpeicher oder Getraide-Magazine. Dieſer Veranſtaltung zufolge, kann der Landmann mit Gewißheit vorſehen, daß man ihm ſein Getraide um einen beſtimmten Preiß abnehmen werde, weil nie der Fall eintreten kann, daß deſſelben zu viel auf den Markt gebracht wird. Eben ſo wenig iſt es möglich, daß man je daſelbſt eine zu geringe Quantität deſſelben zum Verkauf ausbiete. Iſt es im ſolchem Ueberfluß vorhanden, daß die Beſorgniß entſteht, es unter dem Preiſe losſchlagen zu müſſen, ſo kauft die Regierung das Surplus an ſich, nachdem ſich vorher einzelne Privatperſonen ſo viel davon angeſchafft haben, als ſie für ihren Haushalt bedürfen. Iſt hingegen der Mangel ſo groß, daß zu befürchten ſteht, es werde über den ordnungsmäßigen Preiß ſteigen: ſo öffnet man die Kornmagazine, und ſogleich iſt alles wieder ins Geleis gebracht.

Es iſt zwar bekannt, daß dieſe Polizeyanſtalt in der Schweiz bloß deswegen eingeführt wurde, um dadurch zu verhüten, daß das Getraide nicht zu wohlfeil ins Ausland verkauft werde, und man ſodann ſich genöthigt ſehe, es demſelben um einen übermäßigen Preis wieder abkaufen zu müſſen; doch hat man, im Ganzen betrachtet, die Erfahrung gemacht, daß ein gut eingerichtetes Syſtem, welches man in Betreff der Ausfuhr befolgt, das zuverläſſigſte Mittel ſey, den Ackerbau in Aufnahme zu bringen. Noch wirkſamer er-

zeigt es ſich, in ſo fern es darauf ankömmt, ſchädliche Monopolien zu verhüten. Auch empfiehlt es ſich wegen der Vortheile, die es der Schiffahrt überhaupt, und beſonders einer großen Anzahl Seeleute verſchafft, welche dazu erforderlich ſind, die mit Getraide befrachteten Schiffe zu bemannen, und ſie an Ort und Stelle zu bringen.

Dies ſind die Hülfsmittel, deren ſich Großbritannien in der Abſicht bedient, den Ackerbau zu demjenigen Grade der Vervollkommnung emporzubringen, welche er dermalen erreicht hat. Jetzt hat es nun nicht mehr nöthig, wie es in ältern Zeiten oftmals der Fall war, andere Nationen um Beyſtand zu erſuchen. Es iſt vielmehr das allgemeine Magazin, woraus die ganze Welt mit Getraide verſorgt wird. Der ſegensreiche Ueberfluß, deſſen es ſich heutiges Tages zu erfreuen hat, kann bloß durch eintretende Mißjahre und andere zufällige Umſtände vermindert werden. Was hinderte denn die irländiſche Legislatur, ſich des Ackerbaus, dieſes ſo wichtigen Gegenſtands der Staatswirthſchaft, eben ſo thätig anzunehmen, und ihm die nemliche Sorgfalt zu widmen? Hätte ſie nicht einen Theil jener Staatseinkünfte, welchen ſie in der Abſicht verſchwendet, um müſſiggehende Beamte zu füttern, verderbliche Factionen zu beſolden, und lächerliche Gebäude aufzuführen, unter andern auch dazu verwenden können, den Mißbrauchen zu ſteuern, die den Landmann niederdrücken, und das Emporkommen des Ackerbaus und der Induſtrie ſchlechterdings unmöglich machen? Mit der Hälfte des Aufwands, welchen die Aufrechthaltung ihrer Ariſtokratie der irländiſchen Nation koſtet, hätte ſie den Ackerbau in eben den Flor ſetzen konnen, worin er ſich dermalen in England befindet. Mehrere Tauſend halbverhungerte Unterthanen hatten dann durch Cultivirung des Erdbo-

dens ihr Brod verdient, und die Landleute würden ihr Vaterland in einen Wohnsitz des Segens und Ueberflusses verwandelt haben, da hingegen daſſelbe in ſeinem dermaligen Zuſtande ein Sammelplatz der ſchändlichſten Betteley und alles möglichen Elends iſt.

Jedes Land iſt im Stande ſeine Einwohner zu ernähren; in Irland aber iſt der Erdboden und das Klima noch überdies von einer ſo vortrefflichen Beſchaffenheit, daß dieſes Land bey gehöriger Cultur ſogar ſeine Nachbarn mit Getraide verſehen könnte. Denn, obgleich die Quantität der hieſigen völlig unfruchtbaren Gefilde überaus groß iſt; obgleich die Quantität, mit Inbegriff der Sümpfe und Moräſte, der nackten Felſen und kahlen Berge, wenigſtens doppelt ſo viel als in England beträgt: ſo wird doch dieſer Defect durch die Temperatur der Luft, und die Fruchtbarkeit der hierunter nicht mit begriffenen Gegenden, reichlich erſetzt. Auch giebt es in dieſem Königreiche eine weit größere Anzahl bequemer Seehäfen und Buchten, als vielleicht irgend ein anderes europäiſches Land aufzuweiſen hat. Allein bey allen dieſen Vortheilen, die den Irländern zu ſtatten kommen, iſt es nur zu wahr, daß ihnen der größte Theil deſſen, was ſie zu ihrer Conſumtion bedürfen, aus England zugeführt wird. Da nun die ärmere Volksclaſſe kein Geld hat, um ſich dergleichen Artikel zu kaufen, ſo leidet ſie den drückendſten Mangel, und beſitzt weder Obdach noch Kleidung, um ſich wenigſtens vor dem unfreundlichen Einfluß der Witterung verwahren zu können.

Die Urſache dieſes Elends iſt bloß darin zu ſuchen, daß es dem Volke, im Ganzen betrachtet, an Beſchäftigung fehlt. Seine Induſtrie wird durch unüberſteigliche Hinderniſſe gehemmt. Die Habgier der Gutsbeſitzer und die Erpreſſungen

der Geiſtlichkeit machen es ſchlechterdings unmöglich, den Ackerbau auf eine oder die andere Art zu verbeſſern. Die Regierung bekümmert ſich nicht darum dieſe Hinderniſſe zu beſeitigen, ſondern opfert vielmehr die Wohlfahrt des Volks ihren eigennützigen Abſichten auf.

Die Wut, welche der Ackerbau erregt, nimmt täglich mehr überhand, und anſtatt daß das Volk in der Civiliſation Fortſchritte machen ſollte, ſinkt es von Tag zu Tag immer tiefer in die craſſeſte Barbarey hinab.

So iſt der mitleidswerthe Zuſtand beſchaffen, worin ſich Irland in Anſehung des Ackerbaus befindet. So vernachläſſigt man hier die vornehmſten Hülfsmittel, deren ſich jede civiliſirte Nation in der Abſicht bedient, ihre Mitglieder zur Induſtrie zu ermuntern, und ihre Bedürfniſſe zu befriedigen. So wenig erfüllt hier die Regierung ihre Obliegenheiten, vermöge deren alle Regierungen überhaupt, wie ich bereits weiter oben gezeigt habe, darauf bedacht ſeyn ſollten, ihren Unterthanen Nahrung, Kleidung und alles andere zu verſchaffen, deſſen ſie benöthigt ſind, um ihres Lebens froh zu werden. Anſtatt ihrer höhern Pflichten eingedenk zu ſeyn, und ſie vermittelſt einer guten Erziehung durch Tugend und Gottesfurcht glücklich zu machen, bleibt ſie ſo zu ſagen, an der Thürſchwelle ſtehen, und läßt ſie ſogar an den unentbehrlichſten Bedürfniſſen Mangel leiden. Gleichwohl ereignet es ſich zuweilen, daß eine Nation, wenn es ihr auch an Mitteln gebricht, ſich mit dem Ackerbau zu beſchäftigen, demohngeachtet alle daraus entſpringenden Vortheile zu genießen hat, weil man alles Mögliche anwendete, ihren Handel, ihre Fabriken und Manufacturen in Aufnahme zu bringen. Dieſe Bemerkung gilt beſonders bey einer Hinſicht auf Holland. Die

Bewohner dieſes Landes beſiegten, vermittelſt ihrer raſtloſen Induſtrie, alle Hinderniſſe, die ihnen die Natur in den Weg gelegt hatte. Mitten zwiſchen Sümpfen und Moräſten, wo weder das Klima, noch die Beſchaffenheit des Bodens ihren Bemühungen im geringſten zu ſtatten kam, ſchwangen ſie ſich zu dem Range einer reichen und mächtigen Nation empor. Vermittelſt ihres Kunſtfleißes ſetzten ſie ſogar dem Ocean Gränzen, und drängten ſeine tobenden Fluthen zurück. Sie konnten ſich nicht mit dem Ackerbau beſchäftigen, hatten keine Manufacturen, und gelangten dennoch zu Reichthum und Macht, weil ſie ſich als Frachtſchiffer gebrauchen ließen, die ſich damit abgäben, die Producte anderer Nationen in ferne Länder zu ſchaffen. Laßt uns denn alſo unterſuchen, in welchem Zuſtande ſich der Handel und die Manufacturen in Irland befinden.

Das Leinenzeug abgerechnet, welches die Irländer in die nördlichen Gegenden verſenden, wird ſchwerlich im ganzen Königreiche ein einziger Waarenartikel verfertigt, der einige Erwähnung verdient. Und dennoch bin ich oftmals von ſachverſtändigen Perſonen verſichert worden, daß dieſes Land vor mehrern andern dazu geeignet iſt, um daſelbſt Fabriken und Manufacturen anzulegen. Wenn man es nur dahin bringen könnte, die National-Induſtrie rege zu machen, und die ungeheure Menge der Faullenzer und Tagediebe zu vermindern, ſo würden die Manufacturen und der Ackerbau auf eine ganz unglaubliche Art dadurch in Aufnahme gebracht werden. Denn beyde ſind ſo nahe mit einander verwandt, daß jede Verbeſſerung, die man in Rückſicht der erſtern vornimmt, ſich gemeiniglich auch auf den letztern erſtreckt. Der Vortheil des Fabrikarbeiters giebt Veranlaſſung einen Markt zu halten, wo der Landmann ſein Getraide verkauft. Der

Landmann treibt den Feldbau, um ſich von deſſen Ertrag alleriey zum Luxus gehörige Waaren zu kaufen. Mithin greifen jene beyden Beſchäftigungen dergeſtalt in einander, daß dadurch ihr wechſelſeitiger Vortheil ganz offenbar befördert wird. Die Begünſtigung des Handels mit dem Auslande trägt auch dazu bey, den Landmann zum Fleiß und zur Arbeitſamkeit anzutreiben, weil er dadurch in Stand geſetzt wird, ſich allerhand fremde Waarenartikel zu verſchaffen. Er mag nun in der Abſicht arbeiten, ſich entweder unentbehrliche oder nur zum Luxus gehörige Dinge zu erwerben, ſo iſt doch der Vortheil, welcher dem Staate dadurch zuwächſt, auf jeden Fall gleich groß. Noch wohlthätiger aber ſind die Folgen, welche daraus für ihn entſpringen, wenn der Handel mit dem Auslande feſten Fuß gewinnt; denn dieſer gewährt Materialien zur Anlegung neuer Manufacturen, wodurch die Staatseinkünfte neuen Zuwachs gewinnen, und der Geſchmack verfeinert wird. Ueberall wo der Handel ſein Gefieder verbreitet, ſteht auch die Civiliſation in Flor. Ueberhaupt hätte ich mir wohl die Mühe erſparen können, ſo viel Rühmens von einer Sache zu machen, über deren Gemeinnützigkeit man in der Theorie allgemein einverſtanden iſt.

Alles was ich bisher über dieſe Materie geſagt habe, läßt ſich ganz kurz in folgende Erfahrungsſätze zuſammen faſſen. Jede Regierung muß dafür ſorgen, daß es dem Volke nicht an Nahrung fehle. Der Reichthum eines Staats beſteht in der Induſtrie. Dieſe Induſtrie muß eine ſolche Richtung bekommen, daß dadurch der Ackerbau, das Fabrikweſen und der Handel in Aufnahme gebracht werden. Dieſe drey Gegenſtände ſtehen dergeſtalt mit einander in Verbindung, daß, ſo wie der eine verbeſſert wird, oder in Verfall geräth, dieſes Loos zugleich auch die zwey anderen trift.

Der Ackerbau ſtockt, wenn der Landmann nichts im Vermögen hat, und dieſes entſteht dadurch, daß er weder eigenthümliche Grundſtücke beſitzt, noch die Vortheile, welche aus deren Verbeſſerung entſpringen, in Ruhe und Sicherheit benutzen kann. Es hat gar nicht das Anſehen, als wenn ſich die irländiſche Regierung je darum bekümmert habe, dieſe Hinderniſſe durch ausgeſetzte Prämien, oder auf andere Art, aus dem Wege zu räumen. Auch befinden ſich die Manufacturen und der Handel, die mit dem Ackerbau verſchwiſtert ſind, eben nicht in ſo blühendem Zuſtande, um ihrem in Verfall gerathenen Bruder aufhelfen zu können.

Hat der Bauer nichts zum Verkauf auf den Markt zu bringen, wovon ſoll er denn ſeinen Pacht bezahlen, die Steuern und Abgaben erlegen, der proteſtantiſchen und katholiſchen Geiſtlichkeit doppelte Zehnten entrichten, und hiernächſt ſich und die Seinigen ernähren? Und was bleibt dem Manufacturiſten zu ſeinem Unterhalt übrig, wenn er ſich nicht auf Beyſtand von Seiten des Ackerbaus verlaſſen kann? Wo wenig Getraide gebaut wird, muß ſelbſt dieſes Wenige in ſehr hohem Preiſe ſtehen; mithin ſieht ſich der irländiſche Manufacturiſt genöthigt, ſeine Waaren, nach Verhältniß des Getraidepreiſes, immer theurer zu verkaufen. Daher kommt es, daß ſelbſt die Engländer auf die Leinenwaaren der Irländer Prämien ſetzen müſſen, wenn andere Nationen dieſelbe nicht aufkaufen und ſie ungleich wohlfeiler losſchlagen ſollen. Solchergeſtalt wird, ſo lange man den Ackerbau vernachläßigt, auch der Handel gehemmt, und die natürliche Folge davon iſt, daß das Volk nothwendig in Armuth und Elend herabſinken muß.

Eben ſo wenig hat die Regierung (ob es ihr gleich, wie aus obigem erhellt, nicht auf die entfernteſte Art einfiel,

der Industrie aufzuhelfen, und dadurch die Bedürfnisse des Volks zu befriedigen) Bedacht darauf genommen, irgendwo eine Parochial-Anstalt zur Versorgung der Armen zu errichten, um jene Unterlassungssünde wieder einigermaaßen gut zu machen. Man hat ausgerechnet, daß in England jährlich zwey Millionen auf die Unterstützung der Armen verwendet werden. In Irland aber ist die Anzahl derer, die auf eine Beyhülfe dieser Art Anspruch zu machen haben, so ungeheuer groß, daß die Nation nicht im Stande seyn würde, sie insgesammt zu befriedigen Eine Veranstaltung wie diese, ist bloß als Hülfsmittel eines weit ausgebreiteten Handels zu betrachten, um die wenigen Individuen, denen eine industriöse Nation keine Beschäftigung gewähren kann, nicht darben zu lassen. Eine Natoin kann nur dann ihre Armen ernähren, wenn sie reich ist; im entgegen gesetzten Fall machen die Armen die Nation selbst aus. Jeder Staatskörper muß sich seinen Unterhalt durch seine eigne Industrie verschaffen; denn die Anzahl derer, die mit Glücksgütern gesegnet sind, ist immer die geringste. Wenn die Majorität sich selbst ernähren kann, dann darf die Minorität allerdings einige Unterstützung gewärtigen. Wenn aber eine unbedeutende Minorität eine zahlreiche Majorität ernähren soll, so ist dies eines von jenen Paradoxen der Politik, zu dessen Realisirung noch nie eine Nation, ungeachtet ihres Hangs zur Wohlthätigkeit, einen Versuch machte, und das noch nie ein Sophist, wenn er auch übrigens noch so abentheuerliche Dinge behauptete, als anwendbar zu empfehlen wagte.

Fünfter Brief.

Von den Urſachen der letztern Rebellion in Irland.

Als ich mir vornahm eine Reiſe nach Irland zu machen, und mich in eigener Perſon nach der Beſchaffenheit der dortigen Staatsverfaſſung und dem dermaligen Zuſtande dieſes Reichs zu erkundigen, konnte ich mir leicht vorſtellen, daß ich gar viele und mancherley Hinderniſſe zu beſiegen haben würde. Ich ſah ein, daß der Gegenſtand, nach welchem ich mich zu erkundigen wünſchte, nicht nur an und für ſich ſehr bedenklich ſey, ſondern daß auch die damit verbundenen Bedenklichkeiten durch die dermaligen Zeitumſtände vermehrt werden müßten. Ich konnte leicht erachten, daß die Gemüther der Irländer im höchſten Grade gegen einander erbittert, und durch die politiſchen Händel, die ihnen ſo viel Angſt und Unruhe verurſacht hatten, ſchmerzlich verwundet ſeyn würden. Ich mußte noch überdies befürchten, durch meine Nachfragen die Leute verdrießlich zu machen, oder wohl gar Lerm und Verdacht zu erregen. In einem Lande, wo die Menſchen im höchſten Grade gegen einander zurückhaltend und mißtrauiſch ſeyn mußten; wo die Erfahrung [illegible] gelehrt hatte, daß oftmals ihre nächſten Freunde und Verwandten in geheim ihre ärgſten Feinde waren, in einem ſolchen Lande mußte ich befürchten, jeden durch meine Nachfragen ſchmerzlich und tief zu verwunden. Wollte ich mich in Betreff meines politiſchen Glaubensbekenntniſſes durch meine Bemerkungen legitimiren, und ſie denen mittheilen, welche die Gründlichkeit und Wahrheit derſelben am beſten beurtheilen konnten: ſo hätte ich mich dadurch auf Gerathewohl der größten Gefahr bloß geſtellt, und würde dies eben ſo viel geweſen

seyn, als über einem Feuer einhergehen, das unter der Asche glimmt.

Seit meiner Ankunft in Irland habe ich die Erfahrung gemacht, daß alle diese Besorgnisse in ihrem ganzen Umfange gegründet waren. Indeß fand ich mich durch die Wichtigkeit der Gegenstände, worüber ich Erkundigung einzuziehen wünschte, bewogen, meine Forschungen mit unermüdetem Eifer fortzusetzen. Ich kann zwar nicht läugnen, daß mir die Ausführung meines Entschlusses ziemlich erschwert wurde; doch hielt ich mich an die Ueberzeugung, ein eifriger Wahrheitsforscher müsse sich durch dergleichen Betrachtungen nicht abschrecken lassen. Da ich nun einmal meinen Marsch angetreten hatte, so beharrte ich auch bey dem Vorhaben, ihn so lange fortzusetzen, bis meine Wallfahrt zu Ende seyn würde. Was solche Personen betrifft, von denen ich fürchtete, daß sie meine Verfahrungsart zu streng beurtheilen möchten, so gab ich ihnen zu bedenken, wer der Agent, über welchen sie den Stab zu brechen gedachten, eigentlich sey, und was er bey seinem Unternehmen beabsichtigte. Ich fand nemlich, daß der Name eines Engländers selbst in Irland von Gewicht sey, und jene Achtung einflöße, wodurch sie unser Nationalstolz von jeher in auswärtigen Ländern so sehr geschmeichelt fand. Hiernächst sieht jeder verständige Irländer ein, daß die Wohlfahrt und das theuerste Interesse beyder Nationen innigst vereint und mit einander verwebt ist. Sie sind überzeugt, daß jeder Zufall, der die eine trifft, sogleich wie ein elektrischer Schlag, mit unglaublicher Schnelle, auf die andere wirkt. Was hatte mich denn unter diesen Umständen von meinem Vorhaben abschrecken sollen? Ich dürfte nur mein Augenmerk auf den Zustand des Landes richten, und die Erzählungen derer anhören, die das Unglück, wel-

ches demſelben wiederfahren war, mit angeſehen und mit erduldet hatten.

In den erſten Zeiten meines Aufenthalts in Irland, verweilte ich einige Tage zu Dublin, ſodann nahm ich jene Gegenden in Augenſchein, die der Schauplatz der letztern Rebellion geweſen waren. In der Hauptſtadt machte ich die Bemerkung, daß faſt alle Straßen mit Wittwen und Waiſen angefüllt ſind, welche diejenigen hinterlaſſen hatten, die auf dem Schlachtfelde ums Leben gekommen waren; auf dem Lande nahm ich eine Menge abgebrannter und in Schutthaufen verwandelter Dörfer wahr. Ueberall wo ich nur hinblickte, war alles verwüſtet und verheert. Ich nahm mir vor, die eigentliche Veranlaſſung jener unglücklichen Händel, die dieſes unüberſehbare Elend verurſacht hatten, ausfindig zu machen. Ich erkundigte mich dieſfalls bey dem proteſtantiſchen Gutsherrn, und erhielt zur Antwort: es ſey ein von den Katholiken erregter Religionskrieg! Ich wendete mich hierauf an den Diſſenter (dem dieſe Benennung im eigentlichſten Wortverſtande zukömmt) und dieſer ertheilte mir die Auskunft, es ſey eigentlich ein Aufruhr, den die Bauern gegen ihre tyranniſchen Vorgeſetzten erregt hätten; er habe viel Aehnlichkeit mit der berüchtigten La Jacquerie, die ehedem auch dergleichen Auftritte in Frankreich veranlaßte; die Bedrückungen, welche ſich die irländiſchen Ariſtokraten erlaubt hätten, wären einzig und allein an dieſen Blutvergießen ſchuld. Als ich mich zuletzt bey dem Katholiken befragte, (denn in Irland zeichnen ſich die Menſchen durch nichts auf eine ſo frappante Art aus, als durch die Verſchiedenheit der Religion) und ihn dringend erſuchte, daß er mir doch ſeine Meinung über die eigentliche Entſtehung und den Zweck dieſes Bürgerkriegs eröffnen möchte; verſicherte mich derſelbe,

es sey kein anderer Mensch daran schuld, als die Anhänger der französischen Revolutionsgrundsätze. Es sey nichts weniger, fügte er hinzu, als ein Religionskrieg; denn von allen zu Cork, Waterford, Limerick, Clare, Galway, oder in andern Theilen dieses Königreichs seßhaften Katholiken, sey nicht ein einziger in diese Händel verwickelt gewesen; nur die, welche in den Paar Grafschaften wohnten, wo die Rebellion ausgebrochen sey, hätten daran Theil genommen; und daß die Katholiken in Wicklow und Werford mit implicirt gewesen wären, hätte nicht anders seyn können, weil das dortige Landvolk durchgehends aus Katholiken beſteht.

Wie sollte ich mich nun aus allen diesen Widersprüchen herausfinden, und bis zur Wahrheit kommen? Das Einzige, was mir klar und deutlich vor Augen lag, war dies, daß die ganze Nation von entgegengesetztem Interesse zerrüttet wurde, und unter sich selbst einen unversöhnlichen Haß hegte; daß hierin hauptsächlich die Ursachen der Rebellion zu suchen seyen; und daß, so lange diese Ursachen nicht beseitigt würden, Irland unmöglich aus dem jammervollen Zustande gerettet werden könne, worin ich es damals erblickte.

Meine Untersuchung drehte sich demnach um folgende Fragen: Worin besteht jenes entgegengesetzte Interesse? Wovon rührt es eigentlich her? Und wie gieng es zu, daß dadurch die Flamme des Kriegs angefacht wurde, den Bürger gegen Bürger führen? Ich theilte meine Nachforschungen in zwey Gattungen: in solche, welche die Politik, und in andere, die bloß die Religion zum Gegenstande hatten. Vermittelst dieser Eintheilung hoffte ich meine Wißbegier vollkommen befriedigen und alles so deutlich unterscheiden zu können, wie vermittelst eines Prisma die verschiedenen Farben

der Lichtſtrahlen. Unterſuchte ich die praktiſchen Verdienſte der Regierung, ſo mußte ich zugleich zur Kenntniß des Zuſtandes gelangen, worin ſich das Land überhaupt befindet. Unterſuchte ich die Verſchiedenheit, welche zwiſchen den in Irland exiſtirenden Religionspartheyen obwaltet, ſo lernte ich zugleich den Zuſtand aller dortigen Volksclaſſen kennen. Die Reſultate dieſer Nachforſchungen ſind Ihnen bereits in meinen vorhergehenden Briefen vorgelegt worden. Indeß dienten dieſelben bloß dazu, Sie mit den entfernten, nicht aber mit den zunächſtliegenden und unmittelbaren Urſachen bekannt zu machen. Ich wende mich daher zur Entwicklung der gegenſeitigen Verhältniſſe, die zwiſchen den verſchiedenen Partheyen obwalteten, und mehr als alles andere dazu beytrugen, den Ausbruch der Rebellion zu befördern.

Seit der Thronbeſteigung Sr. jetztregierenden Königl. Majeſtät, ſind von den Vicekönigen in Irland wiederholte Verſuche gemacht worden, der immer mehr überhandnehmenden Gewalt der dortigen Ariſtokraten Einhalt zu thun. Alle dieſe Bemühungen mußten aber natürlicher Weiſe ohne Erfolg bleiben, da es dem Kabinet zu St. James kein rechter Ernſt war, ſie mit gehörigem Nachdruck zu unterſtützen. Erlauben Sie mir, frey herausſagen zu dürfen, daß Großbritannien den Unternehmungen des Partheygeiſtes nach aller Wahrſcheinlichkeit deswegen keinen Einhalt that, weil es für bekannt annahm, daß dieſer Umſtand dazu beytragen würde, die Irländer von der Nothwendigkeit einer Union zu überzeugen. Die auf einander folgenden Staatsverwaltungen des Lord Townſhend, Marquis von Rockingham, und Lord Weſtmoreland, giengen vorüber, ohne durch irgend einen merkwürdigen Vorfall ſich auszuzeichnen. Es ſchien, als wenn ſich dieſe Phantome, die Schatten des Königthums, bloß des-

wegen auf der politiſchen Schaubühne zeigten, um der Eitelkeit des irländiſchen Volks durch die Darſtellung der an den Höfen üblichen Pracht und Intrike ein Vergnügen zu machen. Die Staatsverwaltung des letztern Vicekönigs, Lord Weſtmoreland, iſt jedoch deswegen merkwürdig, weil während derſelben eine Faction entſtand, welche ſich die Oranges Parthey nannte, und die Verſchwörung der vereinigten Irländer zur Folge hatte. In den Grundſätzen dieſer cabaliſirenden Vergeſellſchaftungen, und in der Geſchichte ihrer Proceduren kann man die zunächſt liegenden Urſachen, wodurch die Irländiſche Rebellion herbeygeführt wurde, ſehr deutlich wahrnehmen. Die Orange-Parthey ward in der Abſicht geſtiftet, die Misbräuche und Bedrückungen, welche ſich die Regierung erlaubte, auf immerwährende Zeiten fortzupflanzen, und daher ſchlechterdings keine Neuerung zuzulaſſen. Die vereinigten Irländer hingegen rottirten ſich deswegen zuſammen, um nicht nur alle Mißbräuche zu reformiren, (und hätten ſie es bloß dabey bewenden laſſen, ſo würden ihre Bemühungen die größten Lobſprüche verdienen) ſondern ihre projectirten Neuerungen erſtreckten ſich ſogar bis dahin, daß ſie das Königreich Irland gänzlich von Großbritannien loszureißen, und es in eine freye, untheilbare und völlig unabhängige Republik zu verwandeln gedachten.

Die Darſtellung der Colliſion, welche zwiſchen dieſen beyden Partheyen bis zu jenem Zeitpuncte ſtatt hatte, wo ſie einander öffentlich den Krieg erklärten, läßt ſich in wenig Worten zuſammenfaſſen. Lord Weſtmoreland hielt vom Thron herab eine Rede, worin er darauf antrug, die Forderungen der Katholiken ohne den geringſten Verzug zu erörtern. Er erregte dadurch die Erwartung, daß man nunmehr ſämmtliche in Irland befindliche Katholiken, von den

zeitherigen Bedrückungen gänzlich befreyen werde. Alle rechtschaffene und und unintereßirte Menschen fühlten sich von dem Wunsche beseelt, daß man diese Maaßregel wirklich ergreifen möchte. Die berühmtesten und geschicktesten Männer diesseits und jenseits des Meeres verwendeten sich dafür. Burke schrieb und sprach für die Katholiken; und im Britischen Parlamente bot das Unterhaus zu ihrem Behuf seine ganze Beredsamkeit auf. Wie benahmen sich hingegen die irländischen Aristokraten? Sie machten Anstalten auf ihre eigene Kosten eine Armee auszurüsten. Sie erklärten öffentlich, daß sie fest entschlossen wären, viel lieber den letzten Tropfen Blutes zu vergießen, als den irländischen Katholiken von den zeitherigen Bedrückungen etwas nachzulassen. In dieser Opposition erblickt man den eigentlichen Ursprung der Orange-Parthey.

Während der Zeit, wo man damit beschäftigt war, in den politischen Verhältnissen der irländischen Katholiken eine Verbesserung zu bewirken, wurde die Verschwörung der vereinigten Irländer (wie aus allen Umständen hervorgeht) nach und nach zur Reife gefördert. Das widerrechtliche Verfahren der Regierung war so auffallend, daß sowohl in öffentlichen als Privat-Gesellschaften fast von nichts anderm gesprochen wurde, und Jedermann die größte Hoffnung hegte, daß man diesen Misbräuchen in kurzer Zeit abhelfen werde. Die vereinigten Irländer bedienten sich aller möglichen Kunstgriffe, die Unzufriedenheit des Volks zu vermehren, und sie zum Behuf ihrer eigenen Absichten zu benutzen. Sie hatten sich die französischen Revolutionsgrundsätze zu eigen gemacht, standen mit den Anhängern derselben in der engsten Verbindung, und giengen eben so wie diese mit dem Vorhaben um, Alles zu disorganisiren und aufzulösen. Unter diesen Um-

ständen sah sich der Staat mit den größten Gefahren bedroht. Der Republikanismus in Irland nahm in eben dem Verhältniß ab oder zu, je nachdem die Freunde desselben auf dem festen Lande mehr oder weniger Glück hatten. Als die Kriegsheere der coalisirten Mächte im Herbst 1792 das französische Gebiet räumten, hatte er den höchsten Grad erreicht. Damals kündigten die Freunde der Freyheit allen Königen der Erde einen immerwährenden Krieg an. Die vereinigten Irländer musterten ihre Truppen, und trugen zu Dublin die Sinnbilder des Aufruhrs bey hellem Tage auf allen Gassen und öffentlichen Plätzen herum. Man errichtete eine Nationalgarde auf eben den Fuß, und sogar in derselben Montirung, wie die zu Paris. Man machte wiederholte Versuche, das Volk durch allerley inflammatorische Flugschriften und Proclamationen zum Aufruhr zu reizen; und Dungannon, wo sich die irländischen Freywilligen vor einigen Jahren in der Absicht versammelt hatten, um die Unabhängigkeit ihres Vaterlands zu behaupten, ward abermals zum Sammelplatz bestimmt, wo man von neuem den Aufruf zur Freyheit vernehmen würde. Während alles dies vorgieng, hatte es das Ansehen, als ob der Arm der obersten Staatsgewalt völlig gelähmt sey, und die Nation, welche diese Schreckensscene vor Augen hatte, wußte vor Angst sich selbst nicht zu helfen. Es schien, als wenn der Arzt schon beym Anblick der Krankheit ganz aus der Fassung gekommen wäre, und an der Genesung seines Patienten verzweifelte. Es war, als wenn die Würfel auf dem Tisch lägen, und es nur noch auf einen einzigen Wurf ankomme, um zu entscheiden, ob Revolution oder Verrätherey die Losung der Irländer seyn solle.

Endlich faßte aber das Gouvernement doch wieder Muth. Es erließ Proclamationen, worin dem Volke ver-

boten wurde, bewaffnete Zusammenkünfte zu halten; auch traf es die Veranstaltung, einige der Verschwornen beym Kopf nehmen zu lassen. Hamilton Rowan, der Hauptanführer, wurde gerichtlich verhaftet; andere flohen nach Frankreich; kurz, die Empörer sahen sich genöthigt, behutsamer zu Werke zu gehen, wenn gleich ihr Eifer nicht nachließ. Sie hatten ihr Interesse auf das engste mit jenem der Katholiken verwebt, so daß jeder Versuch, der darauf abzweckte, das Schicksal dieser unterdrückten Corporation zu verbessern, dazu beytragen mußte, den Verschwornen die Ausführung ihres Vorhabens zu erleichtern. Sie bestrebten sich daher, die Katholiken aufzuhetzen, und sich derselben als eines Werkzeugs zu bedienen, wodurch sie den völligen Umsturz der Kirchen- und Staats-Verfassung zu beschleunigen hofften. Indeß muß man es dieser zahlreichen Corporation zum immerwährendem Ruhme nachsagen, daß sie größtentheils aus loyalen Leuten bestand, die sich durch dergleichen arglistige Machinationen nicht irre machen ließen. Die Katholiken waren viel zu sehr für eine Constitution eingenommen, die aus dem Könige und zwey Parlamentshäusern besteht. Sie entzogen sich daher aller Gemeinschaft mit den Empörungsstiftern, und beschlossen vielmehr bey dem Parlamente in aller Bescheidenheit darauf anzutragen, daß man sie in den Schooß einer Constitution aufnehmen möchte, für welche sie herzlich gerne Gut und Blut aufopfern würden.

So standen die Sachen zwischen den handelnden Partheyen, als Lord Westmoreland zurück berufen wurde, und nunmehr Graf Fitzwilliam die Leitung der irländischen Staatsgeschäfte übernahm. Die Umstände, welche auf diese Begebenheit Bezug hatten, sind dermalen noch in so frischem Andenken, daß ich ihre Geduld zu ermüden befürch-

ten müßte, wenn ich dieselben von neuem recapituliren wollte. Ich finde daher weiter nichts zu erinnern, als daß die plötzliche Zurückberufung dieses allgemein geliebten Cavaliers, welche gerade zu einer Zeit erfolgte, wo jedermann der Emancipation der Katholiken, die er während seiner Staatsverwaltung auf die unzweydeutigste Art beabsichtigt hatte, mit der größten Erwartung entgegen sah, nicht wenig dazu beytrug, der Krisis, worin sich die Staatsangelegenheiten Irlands befanden, den Ausschlag zu geben. In Bezug auf die Angelegenheiten der Vereinigten Irländer, hätte kein erwünschteres Ereigniß eintreten können. Betrachten wir diese Zurückberufung bloß als den Vorboten jenes verderblichen Bürgerkriegs, welcher die Folge hatte, daß Irland mit Feuer und Schwerdt verheert wurde, so verdient sie allerdings äußerst beklagt zu werden. Nehmen wir hingegen für bekannt an, daß sie mit zu jenen Maaßregeln gehörte, die darauf abzweckten, das Staats- und Religions-Interesse dieses Königreichs zu berichtigen, und demselben auf eine oder die andere Art den Ausschlag zu geben, (wiewohl dieses Project damals noch nicht reif genug war, um es öffentlich anzuerkennen) so war dieselbe meiner Einsicht nach eben so weise berechnet als nothwendig.

Die Verschwörung der Vereinigten Irländer war nunmehr, ungeachtet aller entgegen stehenden Hindernisse, zu demjenigen Grade der Zeitigung gediehen, daß sie nothwendig ausbrechen mußte, und die Staatsverwaltung des tugendhaften Lord Camdden war die unglückliche Epoche, wo dieser Ausbruch wirklich erfolgte. An der Spitze dieses Complots befand sich ein executives Directorium, welches die Controlle und Oberaufsicht über die Provinzial- und Baronial-Committeen führte, welche man fast

in allen Gegenden des Reichs errichtet hatte. Diese hatten in allen drey Königreichen ihre affiliirten Gesellschaften, und unterhielten sowohl mit diesen, als auch mit dem französischen Gouvernement, einen starken und regelmäßigen Briefwechsel. Die Zündlinie erstreckte sich durch ganz England, Schottland und Irland; zum Glück aber erfolgte die Explosion nur in dem letztern der eben genannten drey Königreiche.

Aufrührerische Reden und Schriften sind, wie der Lord Verulam sagt, leibhafte Schwestern der Rebellion; eine Bemerkung, welche sich auf die Kenntniß der menschlichen Natur gründet, und durch die Erfahrung aller Zeitalter bestätigt wird. „Die Dichter, sagt dieser große Mann ferner, „fingirten daher, die Fama, dieses Uebel, das an Behendigkeit alle andere übertrift *), sey die jüngste Schwester „jener Riesen, die einst den Olymp stürmten **). Denn, „rebellische Handlungen und aufrührische Berichte, sind nur in „sofern verschieden, als diese männlichen und jene weiblichen „Geschlechts sind." Wer über die Entstehung und Fortschritte der aus den vereinigten Irländern bestehenden Societät nachdenkt, der wird die Wahrheit meiner obigen Behauptungen gewiß nicht in Zweifel ziehen. Wer jene Adressen und Declarationen las, womit man unaufhörlich die Pressen beschäftigte, der wird sich hinlänglich überzeugt haben, daß die vereinigten Irländer die eigentlichen Urheber und Triebfedern der Rebellion waren. Sie stellten dem Volke sein Elend vor Augen, um dadurch sein Mißvergnügen rege zu machen, und es zur Unzufriedenheit gegen die Regierung zu

*) Fama Malum quo non aliud velocius ullum.

**) Illam Terra parens, ira irritata Deorum Extremam, ut Perhibent, Coeo Enceladoque sororem progenuit. —

reizen. Leider hatte es aber dieſe Lection ſchon lange zuvor gelernt. Die Societät ſtellte die Erklärung von ſich, ſie beabſichtige vor allen Dingen eine allgemeine Emancipation, und eine repräſentative Legislatur. Sonach wurden der König, das Haus der Pairs und die Geiſtlichkeit ihrem Schickſal überlaſſen. Sie ſprachen in eben dem kauderwelſchen Galimathias, wie die franzöſiſchen Republicaner, von einem Vertrage zwiſchen den Presbyterianern und Katholiken; ingleichen von Provinzialverſammlungen, die man in der Abſicht zuſammen berufen werde, um Delegaten zu wählen, die ſich ſodann mit andern, die von proteſtantiſchen auf ähnliche Art organiſirten Corporationen gewählt werden würden, berathſchlagen ſollten. Sie gaben öffentlich zu erkennen, daß ſie ſich nicht eher beruhigen würden, bis man den Katholiken immediate, hinlängliche und reelle Gerechtigkeit werde widerfahren laſſen; zugleich aber erklärten ſie, daß dieſes bloß das Portal am Tempel der irländiſchen Nationalfreyheit ſeyn ſolle. *)

Zum Unglück für Irland ließen ſich die katholiſchen Bewohner einiger wenigen Grafſchaften verleiten, dieſen argliſtigen Einladungen Gehör zu geben; die Presbyterianer aber ſetzten ſich darüber hinweg, und wollten ſich durchaus zu keiner Theilnahme verſtehen.

*) Man leſe die Addreſſe der Societät der vereinigten Irländer an die irländiſchen Freywilligen, welche Archibald Hamilton Rowan als Secretair unterzeichnet und bey dem Verhör für ſeine eigne Arbeit anerkannt hat. So auch die andern Documente, welche dem von der geheimen Committee des oberſten Parlementshauſes im Auguſt 1798 erſtatteten Bericht beygefügt ſind.

Das unglückliche Landvolk in Wicklow, Werford und den benachbarten Grafſchaften, welches die Laſt der auf ihm liegenden Bedrückungen ſchmerzlich empfand, und, durch die Vorſpiegelungen ſeiner Seelſorger irre geführt, mit der Hoffnung ſich ſchmeichelte, die Beſitzungen, welche man ſeinen Vorfahren entriſſen hatte, wieder zu erlangen, und noch überdies die Verſichrung erhielt, daß dieſes unter dem Schutze einer katholiſchen Republik unfehlbar geſchehen werde, gab jener Täuſchung Gehör, und verpflichtete ſich zur thätigſten Mitwirkung. Man nannte dieſen bethörten Leuten die Namen einiger angeſehenen Perſonen, deren Beyſpiel ſie nachahmen ſollten, und es war wirklich gegründet, daß verſchiedene derſelben dieſen Proceduren im Geheim allen möglichen Vorſchub leiſteten. Die Franzoſen verſprachen, wenn es nöthig ſeyn ſollte, den thätigſten Beyſtand, und da ſie erſt unlängſt in Bantry-Bay eine Anzahl ihrer Truppen hatten ans Land ſetzen laſſen, ſo muſte dies um ſo mehr dazu beytragen, die Erfüllung jener Zuſage wahrſcheinlich zu machen. Demungeachtet würde dies Alles die Katholiken noch lange nicht zu dem Entſchluß gebracht haben ins Feld zu rücken, wenn ihnen die vereinigten Irländer nicht weis gemacht hätten, daß die Orange-Parthey mit dem Vorhaben umgehe, ſie ſamt und ſonders von der Erde zu vertilgen. Man ſtellte ihnen vor, die Proteſtanten „hätten ein Bündniß, einen feyerlichen Vertrag unter ſich geſchloſſen, ſie „insgeſamt zu ermorden; ſie hätten eidlich gelobt, daß ſie die „Waffen nicht eher aus der Hand legen wollten, bevor ſie „nicht bis an die Knie im Blute der Katholiken gewadet „hätten." *) Man benannte ſogar den Tag, wo dieſes

*) Man ſehe den von der Committee des Oberhauſes erſtatteten Bericht. Ich hatte mehrmals Gelegenheit, mich von der Zuverläßigkeit dieſer Thatſache zu vergewiſſern.

Blutbad beginnen sollte. Dieses trügliche Vorgeben, dieser überaus arglistige Einfall, gab nunmehr der Abneigung, die ohnehin schon aufs höchste gestiegen war, vollends den Ausschlag: es bewog das katholische Landvolk zu eben der Zeit ins Feld zu rücken, wo nach dem Plane der Verschwornen ein allgemeiner Aufstand erfolgen sollte.

Mit wahrem Leidwesen muß ich hier anmerken, daß man den Katholiken nur allzu viele Veranlassung gegeben hatte, dem Gerücht, als wenn sie insgesammt ermordet werden sollten, zu glauben. Die Versammlungen, welche die Orange Parthey in jenen Grafschaften, wo die Rebellion zuerst ausgebrochen war, veranstaltete, waren weit zahlreicher und starker, als in andern Gegenden des Reichs. Die, welche sich von der eben erwähnten Parthey emolliren ließen, mußten gewisse Eide schwören, deren Zweck und Inhalt den Landleuten unbekannt war, so daß man ihnen desto leichter weis machen konnte, als liege hierbey die Absicht zum Grunde, sie insgesamt zu ermorden. Eben so wenig kann man in Abrede stellen, daß mehrere zu der Orange-Parthey gehörige Personen dies wirklich gewünscht hatten. Man hat mir als ganz gewiß erzählt, und jeder, der nur einigermaßen auf dem Lande bekannt ist, wird sich dessen ebenfalls zu erinnern wissen, daß man öffentlich erklarte, Irland werde nicht eher zur Ruhe gelangen, bis alle dortige Katholiken vertilgt wären. Die Anhanger jener Parthey sollen sogar in ihren öffentlichen Berathschlagungen geäußert haben, daß sie wirklich mit diesem Vorhaben umgiengen. Ich habe dies freylich nicht selbst mit angehört; ich habe aber auch nicht die geringste Ursache, die Wahrheit dieser Thatsache zu bezweifeln. Gewiß ist, daß man der Orangeparthey dieses Vorhaben schuld gab, und daß sie es nie ganz ableugnen konnte.

Der achtungswürdige Verfaſſer einer ſehr gründlichen Druckſchrift, die unter dem Titel: Betrachtungen über den Zuſtand der öffentlichen Angelegenheiten Irlands im Jahr 1799, herauskam, *) äußert ſich hierüber folgendermaßen: „Ob es gleich nicht an „Menſchen fehlte, die mit dem grauſamen Vorhaben umgiengen, die Eingebornen ſamt und ſonders zu ermorden; „ob ich gleich in den öffentlichen Berathſchlagungen Grundſätze vernahm, die von der blutdurſtigen Politik zeugten, „ſie zu bewaffnen und an einander zu hetzen; ob ich es gleich „mit anhörte, daß man die in Vorſchlag gebrachte Union „unter dem Vorwande verwarf, daß dieſes Hülfsmittel „dem Uebel nicht abhelfen könne, dagegen aber die Behauptung aufſtellte, die Katholiken muſten insgeſammt entweder ermordet oder aus dem Lande gejagt werden; man müſſe „ſe keinen einzigen Roſilla unbeſtraft laſſen; ob ich „gleich hörte, daß man mit dieſen blutdurſtigen Grundſätzen ſogar die Würde eines Parlementshauſes verunreinigte: ſo beruhigt mich „doch die Ueberzeugung, daß ſich dieſelben nur in den Gemüthern einiger wenigen Perſonen eingeniſtet haben, die „eben ſo ohnmächtig als ruchlos ſind.“

Was giebt denn nun aber die Orangeparthey auf dieſe zu Protocoll genommene Beſchuldigungen zur Antwort? Sie weigert ſich die Anklage zu widerlegen; ſie iſt ſtöckiſch und ſchweigt; mithin iſt ihr Verbrechen pro confeſſo zu erklären. Hieraus läßt ſich dann ſchließen, daß die bedauerns-

*) Conſiderations on the State of Public Affairs in the year 1799. Ireland.

würdigen Landleute, als ſie glaubten, daß wirklich ein Blutbad veranſtaltet werden ſollte, auf einen Nebenbeweis fußte, der in Verbindung mit dem Hauptbeweiſe, (denn dafür müſſen ſie ihn nach aller Wahrſcheinlichkeit gehalten haben) daß ſich die Orangeparthey durch vorgebliche Eidſchwüre verbunden hätte, ſie insgeſamt zu ermorden, nothwendig zum Beweggrunde dienen muß, ſie von dem Vorwurf, als wenn ſie ſich eines Verbrechens ſchuldig gemacht hätten, frey zu ſprechen. Ihr ganzes Benehmen reducirt ſich bloß darauf, daß ſie von dem Rechte Gebrauch machten, ſich ſelbſt zu vertheidigen; von einem Rechte, das durch kein Geſetz beſchränkt werden kann, weil es weit über alle Geſetze erhaben iſt; von einem Rechte, das ſich durch keine Ariſtokratie umſtoßen läßt, weil es mit der Natur des Menſchen auf das innigſte verwebt iſt. Eſt enim haec, non ſcripta ſed nata lex: quam non didicimus, accepimus, legimus, verum ex natura ipſa arripuimus, hauſimus, expreſſimus; ad quam non docti ſed facti, non inſtituti ſed imbuti ſumus. „Dies nemlich iſt nicht ein vorgeſchriebenes, ſondern ein angebornes Geſetz, welches wir nicht erſt erlernt, als Ueberlieferung empfangen oder geleſen, welches wir vielmehr aus der Natur ſelbſt aufgegriffen, geſchöpft und ausgeſprochen haben. Wir haben es nicht erſt einſtudiert, es iſt uns nicht blos anerzogen. Wir ſind dazu entſtanden und darinn geboren.“

Dies wäre demnach eine treue ungeſchminkte Darſtellung der Umſtände, welche die irländiſche Rebellion veranlaßten. In dieſem unſeligen Kampfe hatten ſich Brüder gegen Brüder und Kinder gegen ihre Eltern bewaffnet. Irland wird die traurigen Folgen noch lange verſpüren. „Eine rohe Wuth

de erzittert vor jeder Berührung." (Crudum adhuc vulnus medentium manus reformidat.) Endlich macht man Friede, wenn anders die gräßliche Scene, welche auf Mord und Verheerung folgte, diesen Namen verdient. Dieser Friede hatte aber wenigstens hunderttausend Menschen das Leben gekostet; denn von den Insurgenten waren gewiß neun Zehntheile geblieben, und der Verlust der Royalisten mochte wohl auch bey zehntausend Mann betragen.

In den blutigen Gefechten bey Vinegar-Hill und an einigen andern Orten, hatten die Mitglieder der Orange-Parthey den vollständigsten Sieg erkämpft. Jetzt suchten sie der Sache eine andere Gestalt zu geben, und erhoben daher ein gewaltiges Geschrey über die sogenannte papistische Verschwörung und die vorgebliche Empörung der Katholiken. Sie trieben den Fanatismus, wo möglich, noch weiter als der niedrigste Auswurf der hohen Kirche zu den Zeiten des Sacheverel. Er verleitete sie zu Frevelthaten, deren sich jeder andere minder unedelmüthige Sieger geschämt haben würde. Sie machten es fast so wie Philipp von Macedonien, der nach der Schlacht bey Cheronäa auf dem Wahlplatze tanzte, und mit den Leichnamen der Erschlagenen sein Gespötte trieb. Sie erklärten, daß nunmehr der schwarze Codex aller jener Strafgesetze, die je gegen die Katholiken ergangen waren, wieder erneuert werden und volle Kraft haben müsse. Demzufolge ward das Statutenbuch wieder mit allen jenen Schandflecken besudelt, wovon es die Legislatur seit einigen Jahren allmächtig gereinigt hatte. Man fieng wieder an, die Katholiken in Glaubenssachen nach englischen Gesetzen zu richten, obgleich dieses nemliche Gesetz ausdrücklich erklärt hatte, daß ihm keine rechtliche Erkenntniß in dergleichen Dingen zukom-

me. *) Man verbot den Katholiken die Ausübung ihres Gottesdienstes, und bestrafte sie auf das härteste, wenn sie darüber ertappt wurden. Man rief Gesetze, welche zeither bloß in todten Buchstaben bestanden hatten, ins Leben zurück, und häufte eine ungeheure Menge neuer Gesetze auf die, welche bereits existirten

Sie, mein Werther Freund, werden jedoch ohne mein Erinnern einsehen, daß die Schmach, welche man den Katholiken zufügte, eben so unverschuldet als ungerecht war; daß noch bis auf den heutigen Tag weder aus ihrem Glaubenssystem noch aus ihrem Betragen das geringste hervorleuchtet, was jener liberalen und menschenfreundlichen Toleranz anstößig seyn könnte, welche der Regierung des jetzigen Königs von Großbritannien so ausnehmend viel Ehre macht, und auch in andern europäischen Ländern von Tag zu Tag festern Fuß gewinnt. Es thut einem wohl, wenn man die sanfte philosophische Denkart, welche aus dem ganzen Verfahren des dermaligen Ministeriums hervorleuchtet, mit jener Härte, jener Strenge vergleicht, die auf einige der glänzendsten Perioden, die in der Geschichte Großbritanniens vorkommen, einen sehr verdunkelnden Schatten wirft. Ich bin gewiß nichts weniger als ein Vertheidiger des Aberglaubens oder seiner Pflegamme, der römisch-katholischen Kirche; unmöglich kann ich mich aber enthalten, der menschlichen Natur in Betreff obigen Umstandes das Wort zu reden. Bloß in der Absicht, den Umsturz des Aberglaubens zu befördern, kam ich auf den Einfall, nach meinen geringen Kräften mit demselben eine Lanze zu brechen; denn der sicherste Weg jenen Zweck zu erreichen, ist unstreitig der, daß man alle

*) Unser Gesetz hat nun nichts mehr mit der katholischen Religion zu thun, sagte Lord Kenyon. Peake's N. C. 79.

ſchimpfliche Diſtinctionen, hinter welchen ſich die Intoleranz, als unter eben ſo vielen Batterien und Bollwerken, verſchanzt hat, nach und nach zu beſeitigen ſucht.

Die irländiſche Rebellion entſtand keineswegs aus der Verſchiedenheit in Religionsſachen, wiewohl ich gar nicht läugnen will, daß dieſe dazu beytragen mochten, ſie deſto mehr anzufachen und ihre Fortſchritte zu beſchleunigen. Die Bosheit und der Stolz, dieſe zwey Leidenſchaften, von welchen ſich der Menſch ohnehin nur allzu gern beherrſchen läßt, wurden zwar allerdings durch die Verſchiedenheit der Religionsmeinungen noch ſtärker angefeuert, aber doch nicht unmittelbar von denſelben rege gemacht. Was ſie eigentlich erregte, dies waren jene Bedrückungen, die, wie ich bereits oben dargethan habe, den Landmann nieder beugten. Es iſt daher leicht zu erachten, daß die Grundſätze jakobiniſchen Freyheitsdrangs und eines übel verſtandenen Religionseifers auf dieſe rohen und ungebildeten Menſchen, welche ſich ſchon längſt nach einer Veränderung der Dinge — nicht bloß als Veränderung, ſondern als Rettungsmittel aus ihrem Elende — geſehnt hatten, einen gleich ſtarken Eindruck machten. Die Katholiken waren demnach die Werkzeuge, und die vereinigten Irländer die Werkleute, durch deren raſtloſen Eifer die Rebellion zu ſtande gebracht wurde. Pfaffen und Landesverräther machten die Menſchen blutdürſtig und rachgierig, ſtießen ſodann in die Lermtrompete, und ſchwangen die Mordfackel, um dadurch das Signal zu einem förmlichen Religionskriege zu geben. Auch hier mußte die Religion, wie in ſo vielen andern Ländern und Zeitaltern, zum Vorwand dienen, um die Welt in Angſt und Unruhe zu ſetzen. Wahrſcheinlich iſt es indeß, daß jene Prieſter, jene Landes-

verräther, in vorliegendem Fall ganz verſchiedene Zwecke beabſichtigten. Ich behaupte ſogar, daß der große Hauſe von Beweggründen geleitet wurde, woran jene beyden Menſchenclaſſen gar nicht gedacht hatten. Alle ſtimmten zwar in dem Verhaben überein, die Regierungsverfaſſung umzuſtoßen; wenn aber dieſes Unternehmen einen glücklichen Erfolg gehabt hätte, ſo würden alle die, welche daran Theil hatten, bald genug unter ſich ſelbſt zerfallen ſeyn. Es war voraus zu ſehen, daß die Katholiken ſich in kurzer Zeit von aller Verbindung mit den franzöſiſchen Freyheitspredigern los machen würden. Zum Glück überhob uns der ſchützende Genius dieſes Reichs der traurigen Nothwendigkeit, die Schreckensſcenen mit anſehen zu müſſen, die, hätte die eine oder die andere Parthey die Oberhand behalten, auf jeden Fall unausbleiblich waren. Beyde ſtürzten mit einander in die Tiefe, die ihr gemeinſchaftliches Grab ward; beyde fielen als Schlachtopfer der Göttin, die über den Krieg gebietet. Möge ſich dies die Nation zur Warnung dienen laſſen, um nie wieder dergleichen Schreckniſſe herbeyzuführen! Möge man ſich aber auch hieraus die wichtige Lehre ziehen, alle jene Beſchwerden aus dem Wege zu räumen, die je wieder dergleichen veranlaſſen könnten! Dem Geſchichtſchreiber liegt die traurige Pflicht ob, dergleichen Auftritte zu ſchildern; die Legislatur aber muß die Ereigniſſe ſelbſt auf die beſtmöglichſte Art zu benutzen ſuchen. Die Nachwelt erwartet, daß theuer erworbene Erfahrungen nicht von der Hand gewieſen werden. Die Nachwelt verlangt, daß Erkenntniß, Wahrheit, und Gerechtigkeitsliebe immer mehr verbreitet werden; denn auf dieſer Verbreitung beruht die ganze Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechts, ſowohl in Rückſicht ſeines moraliſchen als politiſchen Zuſtands. Ich verharre u. ſ. w.

Sechster Brief.

Ueber die Conſtitution vom Jahr 1782.

Das Prinzip, mein Wertheſter Freund, welches ein einzelner Menſch, oder auch wohl ein ganzes Volk, bey ſeinen Handlungen zum Grunde legt, kann oftmals ganz gut ſeyn, ohne daß dieſes Prädicat zugleich auch den Maaßregeln zukömmt, die durch daſſelbe Prinzip veranlaßt werden. Irre ich nicht, ſo war dies genau der Fall, worin ſich die irländiſche Nation im Jahr 1782 befand. Sie hatte ſchon lange darüber geſeufzt, daß ſie Geſetzen gehorſamen mußte, an deren Verfertigung ſie nicht den mindeſten Antheil hatte; daß ſie durch andere Geſetze, deren Einführung die irländiſche Regierung für nöthig achtete, gelähmt und verkrüppelt wurde. Großbritannien hatte dieſes Land von jeher als ein ſubordinirtes ganz von ihm abhängiges Reich betrachtet, welches ihm durch das Eroberungsrecht zugefallen, von ihm angepflanzt und civiliſirt worden war, und von dem es folglich nur in ſo fern Anſprüche hören wollte, als daſſelbe von ſeiten des Siegers auf Schonung rechnete; denn ſelbſt die Römer hatten es ihren Waffen nicht in der Abſicht unterworfen, um die Civiliſation mit der Sklaverey zu verbinden. Es war daher der britiſchen Nation nicht auf die entfernteſte Art eingefallen, den Irländern die Vortheile einer freyen Staatsverfaſſung und einer uneingeſchränkten legislativen Gewalt, die ſie ſich ſelbſt zu verſchaffen gewußt hatte, als ein denſelben zukömmliches Recht zuzuſtehen.

Molyneux, ein Freund des berühmten Locke, hatte ſich zwar für das Beſte dieſes unglücklichen Landes verwendet; ſeine Bemühungen waren aber ohne Erfolg geblieben. Sein

übertriebener Eifer mochte wohl daran schuld seyn, daß er nichts ausrichten konnte. Er fühlte sich von jener glühenden Freyheitsliebe durchdrungen, die seine Zeitgenossen in England beseelte, und sie in Stand gesetzt hatte, ihr Freyheitssystem zu begründen, und ihre Rechte vermittelst einer förmlichen Declaration vor allen Eingriffen zu sichern. Die Schriften seines Freundes Locke mochten wohl seine politischen Grundsätze berichtigt, und ihm die Maaßregeln angegeben haben, deren Befolgung er sich zur Pflicht machte. Er nahm sich der Angelegenheiten Irlands mit ausserordentlicher Dreustigkeit an, behauptete, daß Großbritannien kein Recht habe, sich in dieselben zu mischen, und verlangte, man solle seinen Landsleuten dieselben Freyheiten bewilligen, welche die Britten genössen. *) Allein sein Enthusiasmus hatte die Folge, daß man ihn für einen Wahnsinnigen erklärte, und seine Schriften wurden öffentlich durch den Henker verbrannt.

Noch war die Zeit nicht gekommen, wo dergleichen Ansprüche sich durchsetzen ließen. Ein volles Jahrhundert mußte noch vorübergehen, eine ganze Generation mußte dahin sterben, bevor es die Irländer dahin brachten, daß ihre Vorstellungen Gehör fanden. In Nordamerika war es, wo der Geist der Unabhängigkeit zuerst aus seinem langwierigen Schlummer erwachte. Nachdem er die Freyheit unter den muthvollen Bewohnern jener fernen Weltgegenden genugsam befestigt hatte, schwang er sich über den Atlantischen Ocean, und richtete seinen Flug nach Europa. Auf Irlands Gestade ließ er zuerst sich nieder. Kaum war er hier angelangt,

*) Man sehe das von ihm verfaßte Werk: The Cause of Ireland.

als man sogleich seinen Einfluß, gleich einem elektrischen Schlage, im ganzen Lande verspürte. In kurzer Zeit hatte sich überall Feuer und Leben verbreitet. Wie auf einen Schlag der Zauberruthe, traten im Nu vierzig tausend Mann auf, insgesammt fest entschlossen, die Rechte und Freyheiten ihres Vaterlandes geltend zu machen. Das Zeitbedürfniß hatte diesen freywilligen Patrioten die Waffen in die Hände gegeben, und es war gar nicht daran zu denken, ihre Foderungen abzulehnen, da sie von einer so unwiderstehlichen Macht unterstützt wurden. Anfänglich hatten sie sich bloß in der Absicht vereint, ihr Vaterland gegen eine feindliche Invasion zu schützen, jetzt aber richteten sie ihre Waffen gegen die Landesregierung, deren Beschirmung ihnen zum Vorwand gedient hatte, förmliche Korps zu errichten. Unter der unglücklichen Staatsverwaltung des Lords North, hatte Großbritannien weder Muth noch Kraft genug, diesen furchtbaren Veranstaltungen Einhalt zu thun. Irland wurde bald darauf für unabhängig erklärt, und das Mutterland mußte es sich gefallen lassen, daß man ihm dieses geliebte Kind von der Brust riß.

Sie werden sich zu erinnern belieben, daß in der Acte, die im drey und zwanzigsten Regierungsjahre des jetzigen Königs von Großbritannien zu Gunsten der Irländer ausgefertigt wurde, die ausdrückliche Erklärung enthalten war, Irland sollte in allen und jeden Fällen an keine andern Gesetze gebunden seyn, als nur an solche, die unmittelbar von dem Könige und dem britischen Parlemente abgefaßt wären. Zwey Jahre vorher hatte man alle Ansprüche auf die Superiorität, die ihren Grund im Statutenrecht hatten, ganz aufgegeben. Aber vor jenem Zeitpunkte war Irland (so oft es namentlich angeführt wurde) an die Vorschriften des briti-

ſchen Parlements gebunden. Da man es hiernächſt als ein untergeordnetes und dependentes Königreich betrachtete, ſo durfte auch deſſen Parlement keine Geſetze geben, ohne vorher deren Hauptrubriken und Inhaltsanzeigen nach England zuſenden, und ſie dem dortigen geheimen Conſeil zur nähern Unterſuchung vorzulegen. Hier mußten ſogar, ſo oft man ein Parlement zuſammenberufen wollte, die Urſachen und Beweggründe angegeben werden, warum dies geſchah; ſonſt wurden die Verhandlungen dieſes nemlichen Parlements für ungültig erklärt.

Ferner konnte man von den irländiſchen Gerichtshöfen an die engliſchen Gerichtshöfe appelliren. Vom Oberhofgericht in Irland appellirte man an das Oberhofgericht in England, und von dem dortigen Canzleygerichten an das Oberhaus des britiſchen Parlements. Mit Wahrheit kann man von England ſagen, daß es ſeine Staatsverfaſſung und ſeine Geſetze, auf eben die Art wie der Seidenwurm ſein Geſpinſt aus ſich ſelbſt hervorgebracht, und ſodann dies Gewebe über das mit ihm verſchwiſterte Königreich Irland verbreitet habe. Gewiß iſt, daß es von den Geſetzen der Griechen und Römer, nicht das geringſte weder erbettelt noch entlehnt hat, wie ſolches doch von andern Nationen zu geſchehen pflegte.

Irland konnte ſich zwar nicht rühmen unter der Leitung eines ſo wohlthätigen Genius zu ſtehen, doch floſſen ihm durch deſſen Vermittlung mancherley Vortheile zu. Die dortige Landesregierung gieng ihn zwar nichts an, es war aber doch immer eine britiſche Regierung. Die dortigen Landesgeſetze waren zwar engliſchen Urſprungs und von dorthin verpflanzt worden, ſie waren aber doch wegen ihrer weiſen und milden Einrichtung berühmt. König Johann, oder, wie andere wollen,

deſſen Vater, Heinrich der Zweite, hatte ſie auf dem Concil zu Lismore in Vorſchlag gebracht, und die irländiſche Nation hatte ſich durch einen feyerlichen Eid verpflichtet, ſie auf das pünktlichſte zu befolgen. Die irländiſchen Rechtsgelehrten wurden insgeſammt (wie auch noch dermalen der Fall iſt) in unſern Collegien gebildet, wo ſie die beſte Gelegenheit hatten, ſich mit der Jurisprudenz und den Quellen der Municipal-Geſetze bekannt zu machen. Eben ſo weiſe als empfehlenswerth war daher die Veranſtaltung, vermöge deren man den irländiſchen Sachwaltern die Verbindlichkeit auflegte, an die eben erwähnten Juſtizcollegien, als die eigentlichen Rechtsausleger, appelliren zu müſſen. Geſetzt aber auch, daß Großbritannien kein Recht gehabt hätte, ihnen dieſe Vorſchrift zu ertheilen, ſo war ſie doch, zu Erhaltung der ſouverainen Macht und Gewalt, die es ſich nun einmal über Irland angemaßt hatte, unumgänglich nothwendig; denn die oberſtrichterliche und die legislative Gewalt müſſen ein für allemal unzertrennlich mit einander verbunden ſeyn. Dies war der Zuſtand, worin ſich dies Königreich bis zu dem Zeitpunkte befand, wo alle zu Aufrechthaltung der dortigen Landesregierung getroffene Anſtalten, durch die Independenzacte ganz über den Haufen geſtoßen wurden. Jetzt vergaßen ſich die Irländer ſo ſehr, daß ſie ſogar Verzicht darauf thaten, von der Gelehrſamkeit und Unpartheylichkeit der britiſchen Juſtizcollegien und des britiſchen Parlements Gebrauch zu machen. Deſto begieriger aber ſuchten ſie den nichtigen Schatten eingebildeter Freyheit und Independenz zu erhaſchen.

Nach allem, was ich Ihnen bereits in meinen vorhergehenden Briefen (freylich auf eine etwas trockene und eben nicht ſehr unterhaltende Art) geſagt habe, muß ich es Ihnen zu

beurtheilen überlaſſen, ob die eben erwähnte Independenz das ſchicklichſte Mittel war, die Wohlfahrt des Landes zu befördern. Ich gebe zwar zu, daß gar vieles in Ordnung zu bringen war, aber ich behaupte zugleich, daß man allzu eilfertig zu Werke gieng, und ſich zu dieſem Behuf eines ganz falſchen Hülfsmittel bediente. Dieſes Hülfsmittel war dem Uebel, welches man dadurch zu beſeitigen ſuchte, ganz und gar nicht angemeſſen. Es involvirte die Nothwendigkeit, bloß halbe Maaßregeln anzuwenden, um der Nation Erleichterung zu verſchaffen. Ich habe bereits im Vorhergehenden des Umſtandes erwähnt daß ſich in dieſem Königreiche eine Ariſtokratie etablirt hatte, die dem Volke nicht wohlwollte, und von einem Intereſſe beſeelt war, das dem ſeinigen ſchnurſtraks zuwider lief. Dieſes ariſtokratiſche Gouvernement ſah keinen andern Ausweg vor ſich, als entweder auf ſeine eigene Exiſtenz Verzicht zu thun, oder die zeitherigen Bedrückungen des Volks ohne die geringſte Hülfsleiſtung fortdauern zu laſſen. Wenn es die Verordnungen, vermöge deren der gröſſere Theil des Volks, nemlich die Katholiken und Presbyterianer, weder Aemter noch Würden bekleiden durften, aufhob: ſo mußte es beſorgen, daß die Proteſtanten dadurch ein äuſſerſt gefährliches Uebergewicht erlangen würden. Es mußte ſogar befürchten, daß ihnen dies über kurz oder lang Gelegenheit geben werde, dem Könige die Krone vom Kopf zu votiren. Denn, ſobald man jene Schleuſen einmal geöffnet hätte, würde ſogleich eine ſolche Fluth über die Proteſtanten hereingebrochen ſeyn, daß ihr Intereſſe nun und nimmermehr wieder aus der Tiefe zum Vorſchein gekommen wäre. Wenn hingegen jene leider nur zu gegründete Beſorgniſſe die Oberhand behielten, ſo mußten natürlicherweiſe alle eingeriſſene Mißbräuche ununterbrochen fortdauern, und Alles im vorigen Zuſtande bleiben. Das beſagte Gouvernement hätte zwar

einen weiſen und muthigen Entſchluß faſſen, und allen Volksclaſſen, ohne Anſehen der Perſon, geſtatten ſollen, an den Wohlthaten dieſer ſo geprieſenen Conſtitution Theil zu nehmen. Statt deſſen aber kam es auf den Einfall, ſich durch eine kleinliche grundfalſche Politik zu helfen, die nicht ſowohl das Reſultat der Behutſamkeit, als vielmehr einer offenbaren Furcht war. Die Furcht ſelbſt ſchien ihnen das ſicherſte Hülfsmittel, ſich von Furcht zu befreyen. Es glaubte, ſich auf keine andere Art retten zu können, als durch ein verächtliches Temporiſiren. Anſtatt die Sicherheit der Staatsverfaſſung auf das Intereſſe, die Wünſche, und die Achtung des Volks zu gründen, compromittirte man ſich vielmehr und demüthigte mon ſich auf eine kriechende Art vor der Macht, welche man fürchtete, als wenn dies das einzige Mittel wäre, eine armſelige Exiſtenz zu verlängern. *)

Man wird finden, daß ſich dieſe Bemerkungen auf alle jene Maaßregeln anwenden laſſen, wovon die irländiſche Legislatur Gebrauch machte. Die Conceſſionen, welche ſie nothgedrungen den Katholiken zugeſtehen mußte, ſetzten die Proteſtanten in die Nothwendigkeit, ihr Intereſſe mit jenem der Diſſenters zu vereinbaren, um dadurch das Gleichgewicht in Betreff der Macht und Gewalt wieder herzuſtellen. Uebrigens wagte ſie es nie den Katholiken die Erlaubniß zu geſtatten, eine eigene bloß aus ihren Glaubensgenoſſen beſtehende Repräſentation zu errichten; denn ſie wußte nur allzuwohl, daß die Gewalt der Proteſtanten, ſelbſt nachdem ſie mit jener der Diſſenters combinirt worden war, gegen eine ſolche Repräſentation gar nicht in Betracht kommen könne. Die Legislatur ſuchte daher die Katholiken ſo viel möglich bey Gu-

*) Worte von Burke.

tem zu erhalten, erbaute und dotirte ein königliches Collegium für angehende katholische Theologen, und that ihnen auch sonst noch mancherley zu Gefallen. Noch immer besteht aber jene Art von Wettstreit, vermöge dessen sich die eine Parthey das Uebergewicht durch Herabwürdigung der andern zu verschaffen sucht. Noch immer haben die feindseligen Gesinnungen, der unversöhnliche Haß, die Fehden, und das rivalisirende Interesse, wodurch dieses unglückliche Reich schon so oft in Anarchie und Verwirrung gestürzt worden ist, im geringsten nicht nachgelassen.

Eben so wenig hat man sich beflissen, die Industrie und den Handel dieses Reichs in Aufnahme zu bringen. Gleich nach Ausfertigung der Independenzacte, brachte das britische Parlement gewisse Bedingungen in Vorschlag, unter welchen das wechselseitige Handelsinteresse beyder Reiche gegeneinander ausgeglichen werden sollte. Es erbot sich zu Allem, was nach Verhältniß der damaligen Zeitumstände ohne Nachtheil des Mutterlands geschehen konnte. Da sich jedoch Großbritannien nicht dazu verstehen wollte, diesem nun unabhängig gewordenen Königreiche alle seine Handelsvortheile zu überlassen, so fand das irländische Parlement für gut, alle ihm gemachte Anträge zu verwerfen. Die Beherrscherin des Meers sollte den Irländern entweder Alles bewilligen, oder sie wollten lieber gar Nichts annehmen. Sie verwarfen Alles, was auf die Beschränkung der Handelsfreyheit Bezug hatte, sogar in sofern, als hiebey auf die Privilegien der englisch-ostindischen Compagnie gehörige Rücksicht zu nehmen war. Die Erfinder der oben erwähnten Anträge, waren unter anderm der Meinung, daß die Irländer von rechtswegen einen billigen Ersatz dafür leisten müßten, wenn man ihnen gestattete, an den Vortheilen des Handels Theil zu

nehmen. Sie brachten daher eine jährliche Contribution in Vorſchlag, durch welche Großbritannien einigermaßen für das entſchädigt werden ſollte, was es durch die Verminderung der Zölle und anderer Abgaben verlieren würde. Die Irländer erklärten aber dieſen Vorſchlag für eine offenbare Beleidigung, und verwarfen denſelben mit Verachtung und Unwillen. Nicht beſſer war die Aufnahme, die allen andern Vorſchlägen widerfuhr. Mittlerweile aber ließ das Parlement ein prächtiges Zollhaus und eine Börſe für die irländiſchen Kaufleute bauen, um das Volk wenigſtens zu amüſiren, und ihm für den Verluſt des Handels und Gewerbs einen ſcheinbaren Erſatz zu gewähren. So feſt beharrten die Irländer bey ihrem von jeher befolgten Grundſatze, das wahre Intereſſe ihres Vaterlands jener Eitelkeit aufzuopfern, die ihre Nation jederzeit auf eine ſo ausgezeichnete Art charakteriſirt hat.

Was die Regierung ſelbſt anbelangt, ſo artete ſie frühzeitig, ſogar in ihren eigenen Grundſätzen, aus. Der Zuſtand des Volks iſt ein getreuer Spiegel ihrer Verdienſte; was aber aus dieſem hervorleuchtet, haben wir bereits im Vorhergehenden geſehen. Die Zergliederung ihrer Beſtandtheile belehrte uns, wie erbärmlich die Gliedmaßen dieſes politiſchen Körpers zuſammengefügt ſind. Wiewohl es nun dem irländiſchen Parlement entweder an Kraft oder an Willen fehlte, dem Volke die Segnungen einer freyen Conſtitution zu verſchaffen, ſo ließ es doch ein Parlementshaus bauen, das in Anſehung der Pracht wohl ſchwerlich auf der Welt ſeines Gleichen hat. Vermuthlich ſahen dieſe Machthaber zuvor, daß ihre Exiſtenz nicht von langer Dauer ſeyn werde, und eilten daher um ſo mehr, ihre wundervollen Thaten durch Maurer und Zimmerleute verewigen zu laſſen.

— — Dies wäre eine kurze Ueberſicht der ſo berühmten Conſtitution vom Jahr 1782. Sie kam mir vor wie ein Schiff mit vergoldetem Holzwerk, ſchön bemalten Rudern und purpurfarbenen Segeln, das alle ſeine Flaggen und Wimpel in die Luft flattern läßt, von dem man aber nur in ruhigen Gewäſſern und bey günſtigem Winde Gebrauch machen kann. So lange dieſe letztern anhielten — ſo lange der allgemeine Wille und die allgemeine Stärke mit einander vereint blieben — gieng die Fahrt trefflich von ſtatten, und das Schiffchen hatte ein ſtattliches Anſehen. So bald ſich aber die Winde erhoben, die Wellen ſchäumten, und der Sturm durch die Segel brauſte, ſiehe! da gieng es zu Grunde, und ſcheiterte, ſo zu ſagen in eben der Stunde, wo es vom Stapel gelaufen war.

Ich habe mir einige Mühe gegeben, Ihnen die Entſtehungsart und das Verfahren dieſer independenten Legislatur deutlich vor Augen zu legen. Indem ich dies that, zeigte ich Ihnen zugleich kürzlich die Folgen, welche dieſer Zuſtand der Dinge nothwendig nach ſich ziehen müßte. Indeß ergeben ſich noch zwey verſchiedene Reſultate, welche dieſe glorreiche Behauptung der irländiſchen Freyheit veranlaßte. Sie beſtätigte die Autorität, welche ſich die Ariſtokratie über das Volk angemaßt hatte; denn ſie übergab ihm daſſelbe auf eben die Art, wie Sklaven einem Plantagenbeſitzer übergeben werden, nemlich: ſie nach Belieben zu gebrauchen oder zu mißbrauchen. Sie benahm den Irländern jede Gelegenheit an die britiſchen Gerichtshöfe zu appelliren, welches doch das einzige Mittel war, dieſe Ariſtokratie in Schranken zu halten. Hievon war die erſte Folge, daß der uralte Zuſtand der Dinge, nebſt allen damit verbundenen Mißbräuchen und Bedrückungen unverrückt beybehalten wurde. Die zweyte Folge beſtand darin, daß ſie Ver-

anlaſſung gab, die Corruption und Beſtechungsmittel, welche die executive Gewalt in der Abſicht anwenden mußte, um ſich auf ihrem Poſten zu erhalten, auf die ungeheuerſte Art zu vervielfachen. Die königlichen Conſeils haben nur in ſo fern Einfluß, als ſie ihre Zuflucht zu jenem Syſtem der Corruption nehmen, die ſich eben ſo weit erſtreckt als die Independenz, welche man den legislativen Corporationen bewilligt hat. Daher kam es, daß die Vicekönige nicht ſelten genöthigt waren, ſich zu mancherley niedrigen Handlungen herabzulaſſen, die ihren hohen Charakter verunehrten. Daher kam es, daß ſie oft nicht umhin konnten, neue Bedienungen zu erſchaffen, und Taxen zu erheben, um nur die ungeſtümen Forderungen derer zu befriedigen, welche ſich für Freunde der Regierung ausgaben. Im Parlement mußte man die Stimmen erkaufen, und wenn dieſe nicht wohlfeil genug zu erhalten waren, ſo ſah man ſich genöthigt, neue Parlementsglieder zu creiren, um nur die Miniſterialparthey vollzählig zu machen. Daher kam es, daß Lord Weſtmoreland ſogar die Pairswürden an den Meiſtbietenden verkaufte, um auf dieſe Art Geld herbeyzuſchaffen. Hiernächſt bediente man ſich auch noch anderer Hülfsmittel und Kunſtgriffe, die insgeſammt darauf abzweckten, dieſes Syſtem der Corruption aufrecht zu erhalten, bis es zuletzt ganz über alle Gränzen gieng. Wirklich hat es nunmehr den Rubicon paſſirt. Jetzt wünſcht man nichts ſehnlicher, als dieſem Unweſen abhelfen zu können; dieſes läßt ſich aber auf keine andere Art bewerkſtelligen, als vermittelſt einer geſetzmäßigen Union mit Großbritannien. In meinem nächſtfolgenden und letzten Briefe werde ich Ihnen meine Gedanken über dieſe äuſſerſt wichtige Maaßregel eröffnen. Ich bin u. ſ. w.

Siebenter Brief.

Ueber die geſetzmäßige Union mit Großbritannien.

Wertheſter Freund! In Ihrer Antwort auf mein letzteres kömmt eine Bemerkung vor, die ich allerdings ſehr gegründet finde. Sie beſteht darin, daß wir in einem neuerungsſüchtigen Zeitalter leben, welches bereits ſeltſame Dinge an den Tag gebracht habe und noch immer mit auſſerordentlichen Begebenheiten ſchwanger gehe. So iſt es auch wirklich. Ob aber die Menſchheit dabey gewinnen werde, oder nicht, dies iſt ein Problem, das unſere Philoſophie nicht zu ergründen vermag. Nur die allweiſe Vorſehung, deren verborgene Rathſchlüſſe wir nicht einſehen können, wird es dereinſt löſen. Wir müſſen mittlerweile Bedacht darauf nehmen, dasjenige was ſich vor unſern Augen ereignet, auf gehörige Art zu benutzen. In der That iſt es mir unbegreiflich, wie ein Menſch die merkwürdigen Auftritte, welche er rings um ſich her wahrnimmt, als ein kalter und untheilnehmender Zuſchauer mit anſehen kann. Er muß zu jenen trägen gefühlloſen Weſen gehören, dergleichen die Natur nur ſelten hervorbringt. Eine Sorgloſigkeit von der Art iſt ſchlechterdings durch nichts zu entſchuldigen. Der Menſch darf unter keinerley Vorwand von ſeinen Nebenmenſchen ſich dergeſtalt zurückziehen und abſondern, daß er ſich bloß in den Kreis ſeiner Privatangelegenheit einſchränkt, und dieſe zum Mittelpunkt ſeiner ganzen Thätigkeit macht. Er muß ſich vielmehr als ein Glied jener großen Kette betrachten, welche die ganze menſchliche Geſellſchaft umſchlingt, und das Univerſum in Ordnung erhält. Sobald er, als ein Glied dieſer Kette, von derſelben ſich abſondert, wird ſie ſogleich zerriſſen

und unvollſtändig. Denn, die Feſtigkeit, Ordnung und Harmonie eines jeden Syſtems, beruht bloß darauf, daß deſſen Beſtandtheile gut und gehörig zuſammengefügt ſind.

Der Wetterſturm, welcher unlängſt am politiſchen Horizonte daher brauſte, hat ſich nun wieder ein wenig gelegt. Man iſt nunmehr, wenigſtens in den nördlichen Gegenden Europa's, wieder zur Beſinnung gekommen. Jetzt, da keine Gefahr mehr vorhanden iſt, ſteht es uns frey, die Verheerungen, welche der Orkan angerichtet hat, in Augenſchein zu nehmen, und auf Mittel zu denken, wodurch wir uns für die Zukunft in Sicherheit ſetzen können.

Jetzt iſt der Zeitpunkt, wo wir wahrnehmen können, daß die uralte Verfaſſung Europa's in ihren Grundfeſten erſchüttert wurde. Ganz Holland, Frankreich und Italien wurden in dieſem politiſchen Erdbeben von Grunde aus umgewendet, während ſich deſſen Vibrationen ſich ſogar bis in das Innere von Großbritannien und Irland erſtreckten.

— — Jam Deiphobi dedit ampla ruinam
Volcano ſuperante domus: jam proximus ardet
Ucalegon.

Sie, und andere, die in ihrer Heimath unter der ſchützenden Aegide der britiſchen Regierung Ruhe und Frieden genoſſen, empfanden nichts von jenen gewaltſamen Erſchütterungen, welche ganze Länder, und Reiche verheerten. England, gleich der Schildkröte in ihrer Schale, wie Livius ſehr treffend von Peloponnes ſagt, fand ſeine Vertheidigung in den Wogen des bezenden Meeres, von welchem es überall umgeben iſt. Das Ungewitter ſchwebte zwar allerdings über

unſern Köpfen, und mit jedem Augenblick mußten wir fürchten, daß es über uns hereinbrechen werde; endlich verzog es ſich aber doch und leerte die Schale des Zorns über Irland aus. Dieſes unglückliche Reich ward dadurch ſo ſehr verwüſtet und verheert, daß ſelbſt die fruchtbarſten und blühendſten Provinzen deſſelben ſich ſo bald nicht wieder erholen werden. Selbſt die holde Myrthe ward nicht von dem Blitzſtrahl verſchont, welcher die knotichte ſteinfeſte Eiche zerſplitterte. Alles, der bejahrte unvermögende Greis, wie das zarte hülfloſe Mädchen, fand ſeinen Untergang in dem allgemeinen Verderben. Umſonſt ſchmiegte ſich der Säugling an die Bruſt ſeiner Mutter, die ihn vor dem Tode zu ſchützen ſuchte. Das Blutbad war ſo allgemein, daß weder Alter noch Geſchlecht dabey in Betracht kam. Ich kann als Augenzeuge verſichern, daß man in dieſem unglücklichen Lande auf einer Strecke von wenigſtens hundert engliſchen Meilen weiter nichts als Schutthaufen und dampfende Ruinen zu ſehen bekömmt.

— — — Bedauernswerthes, armes, Land,
Das ſich vor ſeiner eigenen Geſtalt entſetzt!
Ach, Mutter kann es niemand nennen;
Es iſt ein allgemeines Grab;
Wo nichts mehr lächelt als wer nichts mehr weißt;
Wo Angſtgeſchrey die Luft
die Luft erfüllt, und nicht bemerkt wird;
Wo tiefer Gram für eine Art moderner Freude gilt;
Die Todtenglock' ertönt, und niemand fragt: wer ſtarb?
Wo guter Menſchen Leben ſchnell verflog,
Bevor die Knospe es enthüllt',
Und ſich der Tod ſchon einfand, ehe ſie erkrankten.

Und jetzt, da dem Bewohner dieſes Reichs alle jene Jammerſcenen noch lebhaft vor Augen ſchweben, da das Feuer des Aufruhrs noch unter der Aſche glimmt, und ſie die Folgen ihrer Zwiſtigkeiten noch immer ſchmerzlich empfinden: jetzt bietet ihnen Großbritannien eine geſetzmäßige Union an. Das Mutterland breitet die Arme aus, um ſein verirrtes Kind wieder liebreich zu umfaſſen und deſſen Wunden zu heilen.

Ich habe mich anheiſchig gemacht, Ihnen meine Gedanken über dieſen Gegenſtand zu eröffnen. Den Anfang mache ich mit der Bemerkung, wie mir die mit jenem Antrage vereinten Vortheile ſo überzeugend und einleuchtend vorkommen, daß die Irländer unmöglich durch etwas anderes abgehalten werden können, ſich demſelben zu fügen, als entweder durch den lächerlichen Stolz, der ihre Nation auf eine ſo frappante Art charakteriſirt, oder durch den Einfluß der Ariſtokraten, die Alles, was auf das allgemeine Beſte Bezug hat, zu hintertreiben ſuchen, um nur das ihrige zu befördern. Ich weiß, daß dieſe beyden Prinzipien überaus viel vermögen, doch hoffentlich nicht Alles. Ich kann mir leicht vorſtellen, daß Stolz und Habgier viele und mancherley Hinderniſſe der Union in den Weg legen werden; demungeachtet ſchmeichle ich mir mit der Hoffnung, daß ſie zu ſtande kommen wird.

Ich darf für bekannt annehmen, daß Sie die veranlaſſenden Umſtände, welche dem Unionsplan vorangiengen, aus meinen Briefen, die ich Ihnen von hieraus zuſchickte, zur Genüge erſehen haben. Wenigſtens hatte ich die Abſicht, Ihnen einen kurzen Abriß davon vorzulegen. Dieſe Skizze war zwar nichts weniger als erfreulich, aber doch gewiß der Wahrheit gemäß. Ungern

unterzog ich mich dieſen widerlichen Geſchäfte; aber ich war der Wahrheit und Gerechtigkeitsliebe das Geſtändniß ſchuldig, daß die Regierung weiter nichts als eine glänzende Tyranney, und die herrſchende Religion eine hartherzige grauſame Intoleranz iſt. Ich weiß zwar mehr als zu wohl, daß man ſie vermittelſt einer ihnen gar nicht geziemenden Pracht aufzuputzen, und ſie unter dem Gewande der Independenz und Freyheitsliebe zu verbergen ſucht. Ich habe ihnen aber die Masque heruntergeriſſen, und ſie in ihrer wahren Geſtalt gezeigt. Ich habe erwieſen, daß die Nation aus zwey verſchiedenen Partheyen beſteht, die, ob ſie gleich, im Ganzen betrachtet, einander ähneln, doch in allen übrigen Stücken eben ſo weit von einander abweichen, wie zwey verſchiedene Nationen, die einander ſelbſt dem Namen nach fremd ſind. Unfehlbar werden Sie bey dieſer Gelegenheit bemerkt haben, daß die Regierung ſchlechterdings kein Mittel in Händen hat, den Staat im Gleichgewicht zu erhalten, ihm eine feſte Richtung zu geben, und jeder Inſurrection vorzubeugen, die über kurz oder lang ausbrechen möchte; — daß ſie ſich einzig und allein auf die vom Glück begünſtigte Gewaltthätigkeit einer proſcribirenden, confiſcirenden, plündernden, grauſamen und tyranniſchen Ariſtokratie gründet; — daß die geringere Volksclaſſe den frappanteſten und zugleich eckelhafteſten Anblick des menſchlichen Elends darſtellt, den man nur irgendwo wahrnehmen kann; — daß die Religion, dieſes allgemeine Band, das dazu beſtimmt iſt die ganze Schöpfung zu umfaſſen, anſtatt die Menſchen unter ſich ſelbſt und mit Gott zu verbinden, von jeher ſo viel Unglück und Elend über Irland gebracht hat, daß Lucrez, wenn er dies Alles hätte erleben ſollen, um ſo mehr verwunderungsvoll ausrufen würde

Tantum Religio potuit ſuadere malorum!
Sache der Religion war's, all dies Unheil zu rathen? —

Ich wünschte recht sehr, daß es den Herren, welche die Independenz Irlands so eifrig zu befördern suchten, gefällig seyn möchte, mir die Vortheile zu zeigen, welche sie vermittelst dieser Independenz erlangt haben. Man erpreßte sie von England zu einer Zeit, wo sich dasselbe in einem gefahrvollen und wehrlosen Zustande befand. In eben dem Sturme, der uns von Irland trennte, verloren wir auch Amerika, den schönsten Stern in unserm politischen Planetensystem. Indeß kamen mir auch jene Vortheile, die Amerika durch eine Independenz erlangt haben soll, von jeher sehr zweifelhaft vor. Ueberhaupt halte ich jede Art von Freyheit für Trug, die nicht Ruhe, Wohlfahrt und Ueberfluß befördert, und den Staat, welcher sich dieselbe verschafft hat, bey auswärtigen Mächten in Achtung setzt. Nach meiner Ueberzeugung hat aber die irländische Constitution vom Jahr 1782 ganz und gar nichts aufzuweisen, das von Charakter oder von Verdiensten zeigt. Ich frage hiermit alle ihre Freunde und Gönner, ob nicht die despotische Junta, deren ich bereits so oft erwähnte, dermalen ihre tyrannische Herrschaft ausübt? Ob dieser nun unabhängige Staat seit jenem Zeitpunkte, wo er von dem Mutterlande sich los riß, in dem fehlerhaften System seiner innern Verfassung die geringste Verbesserung vornahm? Ob nicht dasselbe Elend, wodurch sich das irländische Landvolk, um dem Hungertode zu entgehen, genöthigt sah, zu Hunderten nach Amerika zu flüchten und die dortige Revolution zu befördern, noch immer fortdauert, und zu einem augenscheinlichen Beweis dient, daß die irländische Regierung nichts tauge?

Wenn sie dies abläugnen können, so erkläre ich mich hiermit öffentlich für den abgesagtesten Feind einer Union, die sonach diesem Königreiche im geringsten nichts nützen,

wohl aber demſelben zum gröſten Schaden gereichen könnte. Da ich jedoch vom Gegentheil verſichert bin, da mir bekannt iſt, daß das Emigriren unter den Irländern, ſogar unter den Gutsbeſitzern (die ſich, da ſie in Irland für ihr Leben und Eigentum keine Sicherheit zu hoffen haben, nach England begeben, und, wo nicht die Hälfte, doch gewiß ein Drittheil deſſen, was das ganze Königreich einbringt, auſſerhalb Landes verzehren) noch immer fortdauert, und den untrüglichſten Beweis darbietet, daß Irlands Wohlfahrt vermittelſt der Independenz durchaus nichts gewonnen hat: ſo kann ich ſchlechterdings nicht umhin, mich von ganzem Herzen für die Union zu erklären.

Laſſen Sie uns den erheblichſten Folgen nachſpüren, welche dieſe groſe und wichtige Veranſtaltung wahrſcheinlich nach ſich ziehen wird. Jene Ariſtokratie, die das irländiſche Volk ſo lange darnieder gedrückt hat, wird dadurch ihre Endſchaft erreichen. Sie iſt aufs höchſte geſtiegen, und zwar durch Mittel, die von jedermann verabſcheut werden. Nichts iſt gewiſſer, als daß ſie das Confiscationsſyſtem, wovon ſie ſich mäſtete, nur zu ſehr benutzt hat. Dieſes Syſtem hat zwar ſehr beredſame Leute zu Vertheidigern gehabt, demungeachtet wird aber ſtets der Vorwurf auf ihm haften, daß es eben ſo unpolitiſch als unmenſchlich iſt. Anſtatt daß man darauf bedacht ſeyn ſollte, jede Veranlaſſung zu künftigen Unruhen aus dem Wege zu räumen, und ſie wo möglich ganz auszurotten, macht man dadurch die Feindſchaften permanent, erblich, und unvertilgbar. Sonach werden die Urſachen und Veranlaſſungen zum Bürgerkriege auf immerwährende Zeiten fortgepflanzt. Nunquam bellorum civilium semen et causa deerit, dum homines perditi haſtam illam cruentam et meminerint et ſperabunt. — Talibus enim prae-

miis propoſitis nunquam defutura bella civilia. Jenes Prinzip, deſſen verderbliche Folgen Thucydides in Griechenland, die römiſchen Geſchichtſchreiber in ihrer Republik, und Machiavel im florentiſchen Freyſtaate beklagten, iſt noch immer eine reichhaltige unverſiegbare Quelle des Elends für Irland.

Die allerärmſten Leute in Irland ſind weder ſo unwiſſend, daß ſie nicht einſehen ſollten, man laſſe ſie für die Sünden ihrer Väter büßen, noch ſo gefühllos, daß ſie eine ſo offenbare Ungerechtigkeit verſchmerzen könnten. Vom Vater zum Sohn wird die genaueſte Kenntniß aller und jeder Grundſtücke, welche dieſer und jener Familie ehedem zugehörten, ſorgfältig fortgepflanzt. Jedes Kind ſcheint, gleich dem jungen Hannibal, einen Eid abgelegt zu haben, ſie entweder wieder zu erlangen, oder im entgegengeſetzten Fall viel lieber zu ſterben. Damit nun dieſer unverſöhnliche Haß nicht in offenbare Feindſeligkeiten ausbrechen ſollte, ſah man ſich genöthigt, alle dieſe Leute von der Theilnahme an der Regierung gänzlich auszuſchließen. Man mußte eine Local-Ariſtokratie einführen, die ihnen den Fuß auf den Nacken ſetzte. Kömmt aber die Union zu ſtande, ſo wird dieſelbe gewiß Mittel darbieten, wodurch man dieſen vieljährigen Beſchwerden abhelfen kann. Hic murus aheneus eſto! Dann werden ſich die Segnungen der Conſtitution, deren ſich Großbritannien zu erfreuen hat, bis in die Hütte des ärmſten irländiſchen Bauers verbreiten. Das Volk wird vom Joche der Sklaverey entfeſſelt werden, und ſich zur Würde einer freyen Nation erheben. Jene Regierung, deren beabſichtiger Umſturz ſo manche Rebellion veranlaßte, ſo vieles Menſchenblut koſtete, wird ſodann in Friede dahin ſcheiden. Die Eintracht und Harmonie werden im ganzen Königreiche wieder hergeſtellt werden, wenn ſie anders je ſchon demſelben zu Theil wurden.

Dieſer groſſe Zweck, der wünſchenswertheſte vor allen, wird zuverläſſig erreicht werden, wenn auch jeder andere verfehlt werden ſollte; die Pyramide der britiſchen Conſtitution wird alsdann in dieſem (nun nicht mehr bloß verſchwiſterten) Reicht, auf ihrer feſten und unerſchütterlichen Baſis ruhen.

2. Die Folgen der Union werden ſich aber nicht bloß auf die Regierungsverfaſſung, ſondern zugleich auch auf den Unterſchied in Betreff der Religion erſtrecken, welcher dermalen unter den Irländern obwaltet. Ich muß geſtehen, daß ich in dieſer Hinſicht überaus wichtige Vortheile erwarte. Ich hoffe, daß ſie nicht nur die allgemeine Toleranz befördern, ſondern überhaupt ſehr weſentliche Verbeſſerungen bewirken und dadurch die britiſche Conſtitution ſelbſt ergänzen werde. Sie wird die Menſchen in den Stand ſetzen, ſich der Segnungen, des Chriſtenthums, dieſer ſanften friedlichen Religion, die urſprünglich vom Himmel ſtammt, in vollem Maaße erfreuen zu können. Selbſt das Intereſſe aller und jeder Religionspartheyen wird nicht beeinträchtigt werden, auſſer daß keine die andere tyranniſiren und unterdrücken darf. Das Uebergewicht der Katholiken, welches vermöge der Conſtitution vom Jahr 1782 das Intereſſe der Proteſtanten gänzlich zu vernichten drohte, wird zufolge der Union nie wieder einen ſo gefährlichen Einfluß erlangen. Sie wird bewirken, daß mit dem Gleichgewicht der weltlichen Macht auch ein gewiſſes Gleichgewicht in Religionsſachen vereinbart, und dadurch unſere aus gegenſeitiger Beſchränkung und Aufſicht beſtehende Regierungsverfaſſung ergänzt und vervollkommt werde. Zuverläſſig wird ſodann der Dreyfuß unſerer Conſtitution auf einer Baſis ruhen, die noch weit feſter, weit unerſchütterlicher iſt, als die dermalige. Die Regierungsverfaſſung und die Religion ſollen gemeinſchaftlich darauf als

zwecken gute Bürger zu bilden. Dies iſt aber der Fall nicht in Irland. Wenn das Streben der Regierung, gute Bürger zu bilden, im mindeſten nachläßt, dann ſollte das Streben der Religion in dieſer Hinſicht um ſo mehr unterſtützt werden. Schon deswegen ſollte man alles Mögliche anwenden, die Union zu ſtande zu bringen; denn ich glaube kaum, daß jemand ihre Nützlichkeit in Betreff dieſes Punktes bezweifeln wird.

3. Was die Vortheile betrifft, welche ſie dem Nationalreichthum gewähren dürfte, ſo ſind dieſe zwar von der Art, daß ſie ſich nicht im voraus berechnen laſſen, doch bin ich der Meinung, daß man ſich auch in dieſer Rückſicht überaus viel Gutes verſprechen könne. Gewiß iſt, daß der Ackerbau ganz auſſerordentlich dadurch gewinnen wird. Dieſelben Mittel, wodurch England den Ackerbau zu demjenigen Grade von Vollkommenheit emporhob, worin er noch dermalen ſich fortdauernd befindet, werden ſich vermittelſt der Union auch in Irland verbreiten. Die Aufmunterung, welche ihm die Legislatur gewährt, wird ſich von dem einen Lande auf das andere erſtrecken, und dieſer Umſtand wird unfehlbar die wohlthätigſten Folgen haben. Mir iſt, als wenn ich ſchon jetzt im prophetiſchen Geiſte vorherſähe, wie mehrere Tauſende armer Irländer durch die Vervollkommung des Ackerbaus Nahrung und Unterhalt gewinnen. Geſetzt, es geſchähe weiter gar nichts, um die Induſtrie in Aufnahme zu bringen, ſo würde doch ſchon dadurch ſowohl der Reichthum und Wohlſtand des Volks, als auch die Macht und die Finanzen der Regierung, einen merklichen Zuwachs gewinnen. Bedenkt man aber, daß hiebey auch noch die Kapitalien der britiſchen Nation, und der Handel ins Ausland, mit in Betracht kommen, ſo erhellt von ſelbſt, daß die Sache um ſo mehr von

den gemeinnützigsten und wohlthätigsten Folgen sey. Irlands Handel wird dadurch von neuem wieder aufleben, und anstatt daß zeither mehrere Tausende armer Unterthanen jährlich von dort auswanderten, werden sich vielmehr britische Unterthanen in Irland niederlassen, um die Handelsvortheile zu benutzen, welche die dortigen Seehäfen und Buchten darbieten.

Nur der Handel ins Ausland kann Veranlassung geben, daß reiche Handels-Societäten und Corporationen entstehen. Wie viel diese dazu beytragen, die Sache der Freyheit und die Civilisirung zu befördern, davon hat England ein Beyspiel gegeben. Sie allein sind im Stande widerrechtlichen Anmaßungen und Bedrückungen Einhalt zu thun, wenn sich die Regierung solche zu Schulden kommen läßt. Sie allein können jener Aristokratie das Gleichgewicht halten, die gewöhnlich bey jeder Nation aus dem Besitz der Ländereyen zu entstehen pflegt. Der Handel ins Ausland veranlaßt aber nicht nur die Entstehung mächtiger Handelsgesellschaften, sondern er verschafft ihnen auch vielen Einfluß und setzt sie in Stand, in Ansehung der Macht und des Reichtums mit dem Adel zu wetteifern. Die Mitglieder des Hauses der Gemeinen in England machten sich dies trefflich zu Nutze, und schwangen sich dadurch nach und nach dergestalt in die Höhe, daß sie nunmehr den ansehnlichsten Zweig der dortigen Legislatur formiren.

Man hat zeither der irländischen Regierung gestattet, einen ganz irrigen, wirklich machiavellistischen Grundsatz der Politik zu befolgen. Man stand nemlich in dem Wahn, als wenn jene überflüssigen Hände, deren sich Großbritannien zu Betreibung seines ausländischen Handels bedient, in so fern zu Irlands Größe beytrügen, als dadurch unsere

Land- und See-Macht immer von neuem recrutirt werde. Indeß iſt nichts leichter zu beweiſen, als daß dieſe politiſche Maxime eben ſo barbariſch und gewaltthätig, als irrig und abgeſchmackt iſt. Denn je mehr der Staat Hände zu Verfertigung ſolcher Artikel nöthig hat, die nicht zu den dringendſten Bedürfniſſen gehören, deſto mächtiger iſt er, weil es jederzeit von ſeiner Willkühr abhängt, die, welche dergleichen Arbeiten verrichten, nöthigenfalls zum Kriegesdienſte zu gebrauchen. Um dieſes zu bewerkſtelligen, darf er nur eine neue Abgabe einführen, wodurch die Leute genöthigt werden, auf einige jener überflüſſigen Artikel, welche ſie am leichteſten entbehren können, Verzicht zu thun. Geſchieht dies, alsdann müſſen die, welche ſich mit dergleichen zum Luxus gehörigen Dingen beſchäftigten, entweder Soldaten werden, oder zum Pfluge zurückkehren, wodurch hinwiederum andere in die Nothwendigkeit geſetzt werden, ſich aus Mangel an Beſchäftigung dem Kriegsdienſte zu widmen. *)

Dies iſt die rechte (?) Art und Weiſe, wie ein Souverain eine Armee zuſammenbringen oder eine Flotte bemannen kann. Vermöge dieſes Prinzips, kömmt das Wohl der Unterthanen nicht in Gefahr, einer bloß temporären Größe des Staats aufgeopfert zu werden, ſondern es ſteht vielmehr einmal wie das andere damit in gehörigem Verhältniß. Die Landesregierungen, welche ſich dieſer Hülfsmittel bedienen, befördern dadurch nicht nur ihr eigenes Intereſſe, ſondern ſie müſſen zugleich einſehen, daß ihre wahre Stärke unabänderlich auf dieſen nemlichen Mitteln beruht. Denn der Handel, welcher einer ſo großen Anzahl Unterthanen Nahrung und Unterhalt verſchafft, hat zugleich auch die Folge, daß er

*) Hume, in ſeiner Abhandlung über den Handel.

die Bevölkerung befördert und die Einkünfte des Staats vermehrt. Je länger ich hierüber nachdachte, deſto unbegreiflicher kam es mir vor, wie man Irlands wahres Intereſſe ſo lange Zeit aus der Acht laſſen konnte. Ich erſtaunte darüber, wie ein ſo anſehnlicher Staat, welcher ſich mit dem Handel beſchäftigt, ſo viele Jahre hindurch nach der bekannten Politik der Spartaner ſeine vermeintliche Stärke bloß darauf gründen konnte, lauter arme Leute zu Unterthanen zu haben. Wenn man jenen braven Truppen, womit unſere Armee von Irland aus recrutirt wurde, vergönnt hätte, ſich mit dem Handel zu beſchäftigen, ſo würde ſich die Anzahl derſelben durch die zunehmende Bevölkerung zuverläſſig verdoppelt haben, weil dieſes allemal die unausbleibliche Folge dieſer Politik iſt.

Eine andere nicht minder wichtige Folge, die, wenn dereinſt die Union wirklich zu Stande kömmt, aus jenen Veranſtaltungen entſtehen muß, iſt dieſe, daß ſich in Irland die landüblichen Intereſſen merklich vermindern werden *). Hohe Intereſſen ſind der ſicherſte Beweis, daß ein Volk arm iſt. Sobald aber die Induſtrie und der Handel in Aufnahme gebracht werden, verſchwinden jene Umſtände, die daran Schuld ſind, daß man Geldanleihen auf keine andere Art als gegen Entrichtung hoher Intereſſen zu Stande bringen kann. Beyde vermindern das Bedürfniß des Geldentlehnens, und ſchaffen ſo große Kapitalien herbey, daß es ſchwer fällt, ſie unterzubringen. Wo Ueberfluß herrſcht, muß das Geld natürlicher Weiſe am Werth verlieren.

*) Jetzt zahlt man ſechs Procente.

Wer nur einige Kenntniß der Politik beſitzt, wird wiſſen, daß, je mehr der Reichthum einer Nation zunimmt, zugleich auch ihre Unterthanen in eben dem (?) Verhältniß glücklicher werden, und der Staat ſelbſt eine größere Macht erlangt. Wenn man daher die Union als eine Paarung des Eigentums, als eine Vermählung cum pondere et libris, betrachtet, wobey bloß auf den Betrag der Mitgift Rückſicht genommen wird: ſo iſt es ſchlechterdings unmöglich, daß von Seiten Irlands eine gegründete Einwendung gegen dieſen Antrag ſtatt finden kann. Ein ſehr vermögender Freyer bietet ihm ſeine Hand an, und alle Reize des Reichtums geben dieſem Vorſchlage zehnfachen Nachdruck. Irland hingegen befindet ſich in dem armſeligſten Zuſtande, der ſich nur denken läßt, weil ſeine Kräfte durch eine ungeheure Menge Menſchen, die keine Nahrung haben, völlig aufgezehrt werden. Rußland arbeitete ſich in eben dem Verhältniß aus ſeiner Barbarey empor, in welchem ſich ſein Handel immer weiter ausbreitete. Dieſelben Urſachen werden in Irland unfehlbar dieſelben Folgen haben. Wenn jene Verbindung zwiſchen zwey Staaten, wovon der eine unter allen europäiſchen die größten Reichthümer beſitzt und den ſtärkſten Handel treibt, der andere aber unter allen unſtreitig der ärmſte iſt, wirklich zu Stande kömmt, ſo muß dieſer letztere nothwendig zu eben dem Wohlſtande gelangen, den jener erreicht hat, mit welchem er die neue Verbindung eingeht.

4. Ich glaube ganz gewiß, daß jene Maaßregel den immerwährenden Rebellionen, wodurch Irland zerrüttet wurde, ein Ende machen werde. Die zwar langſamen, aber gewiß nicht zu hemmenden Fortſchritte der Civiliſation werden unfehlbar die Folge haben, daß die von der Regierung

verübten Bedrückungen aufhören, der weitern Verbreitung des Jakobinismus Einhalt geschieht, und die Religionsvorurtheile ausgerottet werden. Le Commerce, sagt Montesquieu, guérit des préjugés destructeurs. Wenn der Staat die Veranstaltung trifft, daß man künftig eine vernünftigere Methode im Religionsunterrichts befolgt, so wird es keinem Menschen mehr einfallen, seinen Mitmenschen wegen Gewissenssachen zu verketzern und zu verfolgen. Eintracht und brüderliche Liebe werden dann von neuem ein Land beglücken, dem sie Jahre lang fremd waren, werden überall Freude und Wonne verbreiten, und während dies geschieht

— — — — labt jedermann in Fried' und Ruh
sich unterm Weinstock, den er selbst gepflanzt,
und stimmt mit seinem Nachbar frohe Lieder an.

Eine gesetzmäßige Union, welche sich den Irländern durch Vortheile von solcher Wichtigkeit anempfiehlt, bedarf, wie mich dünkt, keines anderweitigen Beweggrundes, um eine günstige Aufnahme zu finden. Nach allem, was ich im Lande selbst erfahren und beobachtet habe, werden und müssen jene Wohlthaten unfehlbar erfolgen. Auch Großbritannien wird dadurch, daß die allgemeine Glückseligkeit durch die Union befördert wird, verhältnißmäßig gewinnen. "Man sucht nicht blos für sich, man sucht vereinte Rettung." (Neque suae solum auxilium petit salutis, sed conjunctim) Eine Union, die dem Königreich Irland die so wesentlichen Wohlthaten zusichert, welche aus dem Gesetz und der Politik, dem Handel und Manufacturwesen, den Künsten und Wissenschaften, entspringen, wird, wenn nun vollends noch die Stärke hinzukömmt, Großbritannien

in Stand ſetzen, ſich auf die Beyhülfe eines mächtigen Reichs zu verlaſſen, das gewiß nicht entſtehen wird, ſich in Kriegszeiten auf die thätigſte Art für daſſelbe zu verwenden. Sonach wird ſich ein furchtbarer Coloß erheben, der mit dem einen Fuße auf Irlands Geſtade, mit dem andern aber auf britiſchem Grund und Boden ſteht, ſo daß er den dazwiſchen liegenden Kanal beherrſcht, unſern Feinden Schrecken einjagt, und zugleich auch „im Stande iſt, es mit dem ſcheußlichen Geſpenſt aufzunehmen, welches ſich aus dem Grabe der gemordeten franzöſiſchen Monarchie erhob.“ *) Es wird unſerm gerechten Begehren, die Schiedsrichter und Friedensſtifter Europens zu ſeyn, hinlängliches Gewicht geben.

Ich muß offenherzig geſtehen, daß mir die zeitherige Regierung dieſer beyden Reiche gerade ſo vorgekommen iſt, wie ein zweyköpfiges Ungeheuer. Es iſt eine Art von politiſchem Cerberus, dergleichen man nirgends, weder in der Natur- noch Staaten-Geſchichte, beſchrieben findet. Es taugt zu weiter nichts, als zur etwanigen Aufbewahrung in dem Muſäum eines Kunſtkenners, oder in dem Raritätenkaſten des Abbé Sieyes. Wenn das Intereſſe beyder Reiche (wie man allgemein glaubt) ſchon ſeit langer Zeit durch ein gemeinſchaftliches Band vereint war, ſo behaupte ich gerades zu, daß dieſes gemeinſchaftliche Intereſſe unter der Aufſicht zwey verſchiedener und von einander völlig unabhängigen Conſeils unmöglich gut verwaltet werden kann. Von rechtswegen ſollte dieſes Compagnie-Eigentum unter der Direction einer Gewalt ſtehen, die nur ein Ganzes ausmacht und nicht zertheilt werden kann. Möchte ſie immerhin gleich dem Janus noch ſo viele Geſichter, gleich dem Argus noch

*) Sagt Burke.

so viele Augen, und gleich dem Briareus noch so viele Hände haben: wenn sie übrigens nur nicht mehr als einen einzigen Kopf hat, von dem ihre Handlungen geleitet werden. Lange genug mußten wir Irland als einen schwerfälligen und unbehülflichen Körper, nachher aber als einen schwerverwundeten und verkrüppelten Körper, hinter uns her schleppen, ohne von ihm die mindeste Beyhülfe erwarten zu können. Es ist schlechterdings unmöglich, daß beyde Staaten gedeten können, wofern sie nicht einer Legislatur untergeordnet werden, die über den einen wie über den andern zu gebieten hat, von Tugend beseelt ist, und von Weisheit geleitet wird. Besser wäre es auf jeden Fall, einen gemeinschaftlichen Obern zu haben — wenn er auch durch Pferdewiehern, oder durchs Loos, gewählt werden sollte — als auf die obenerwähnte Art getheilt zu bleiben.

Mehrere Conseils müssen natürlicherweise Verwirrung veranlassen. Anstatt Ruhe, Eintracht und Glückseligkeit zu befördern, werden sie nichts als Zwietracht und Elend nach sich ziehen; so wie ein Paar zusammengekoppelter Hunde sich mit einander herumzert, weil der eine dahin, der andere aber dorthin will.

Die Erfahrung hat uns gezeigt, was für Vortheile sich von dem Verein mehrerer Staaten, wenn man die Sache auch allgemeiner betrachtet, erwarten lassen. Die Römer erlangten die Oberherrschaft der Welt dadurch, daß sie unter sich selbst und mit andern Völkerschaften einverstanden waren. Die Feinde derselben kamen deswegen um ihre Freyheit, weil sie unter sich selbst und mit andern Nationen immerwährende Händel hatten. Ueberall wo der römische Krieger siegte, machte er die Ueberwundene zu Bürgern und

Freunden ſeines Vaterlands. Ich ſage hier nichts von der Verbindung, welche die Staaten von Holland gegen Philipp den Zweyten, oder die vereinigten Staaten von Nordamerika gegen Georg den Dritten, unter ſich eingiengen. Dies Alles erklärt ſich von ſelbſt, ſo wie die aus unſerer ältern Geſchichte entlehnten Beyſpiele, in Betreff der Heptarchie, der Union in Wallis, und der ſchottiſchen Union. Wir mögen die ältere oder die neuere Geſchichte ſtudiren, überall werden wir finden, daß daſſelbe Prinzip dieſelben Vortheile gewährte. Hätte man daſſelbe öfter befolgt, ſo würde die Geſchichte nicht ſo viele Beyſpiele von Nationen aufzuweiſen haben, die ſich durch deſſen Vernachläſſigung unglücklich machten. Die Schweitz würde noch dermalen frey ſeyn, wenn die Cantons beſſer zuſammen gehalten hätten. Deutſchland, ob es gleich ein großes und mächtiges Reich iſt, würde gleichwohl von ganz Europa noch weit mehr gefürchtet und beneidet worden ſeyn, wenn es unter ſeinem gemeinſchaftlichen Oberhaupte inniger vereint geweſen wäre. Jetzt, da die Stände des Reichs in immerwährende Streitigkeiten mit einander verwickelt ſind, wird das Ganze entkräftet und auſſer ſtand geſetzt, die Beleidigungen und Angriffe von Seiten auswärtiger Mächte zu ahnden. So könnte man alle europäiſche Königreiche die Muſterung paſſiren laſſen, und ich weiß gewiß, daß die Spezialgeſchichte derſelben einen oder den andern Beweggrund darbieten würde, der Union das Wort zu reden. Spanien ward ehedem durch eine Menge unabhängiger Staaten und Herrſchaften zerrüttet, die nach und nach in ſeinem Innern entſtanden waren. Die Union der beyden Königreiche Caſtilien und Arragon, welche durch die Vermählung Iſabellens und Ferdinands zu ſtande gebracht wurde, trug nicht wenig dazu bey, dies Uebel zu vermindern. Jene glückliche Verbindung

hatte die Folge, daß ſie den Umſturz des Reichs der Saracenen bewirkte, welches ſich während eines Zeitraums von ſieben Jahrhunderten in Spanien behauptet hatte. Dieſe merkwürdige Begebenheit bezeichnet eigentlich den Zeitpunkt, wo die ſpaniſche Monarchie allgemach anfieng zu ihrer nachmaligen Größe zu gelangen. Zu welcher Macht und Gewalt es unter der Regierung Karls des Fünften emporſtieg, iſt ſattſam bekannt. Man glaubte, die Freyheit von ganz Europa ſey mit Gefahr bedroht. Allein die Union der flandriſchen Stände, während der Regierung ſeiner beyden Nachfolger, war das Mittel, wodurch Europa erhalten wurde. Die Unabhängigkeit der ſieben vereinigten Provinzen, ward durch die Tapferkeit der Hollander, die Weisheit ihrer Bürgermeiſter und die Union der verſchiedenen Staaten, die ſich zu einem gemeinſchaftlichen Zweck vereint hatten, glücklich zu ſtande gebracht. Die Independenz des Königreichs Portugall ergänzte das, was noch fehlte, um den Verfall der ſpaniſchen Monarchie zu beſchleunigen.

Hieraus erhellt, daß die Union das Mittel war, Spaniens Macht empor zu bringen, und daß die Vernachläſſigung dieſes nemlichen Syſtems ſie wieder herunter brachte. Aber eben dadurch, daß die ſpaniſchen Niederlande und Holland dieſes vernachläſſigte Prinzip benutzten, erlangten dieſelben ihre Freyheit, und das Gleichgewicht Europa's ward abermals hergeſtellt.

Doch, wir dürfen nur auf die Geſchichte jener europäiſchen Staaten, die noch weiter gegen Norden liegen, zurückblicken, um ſogleich ein Beyſpiel zu entdecken, wodurch dies Alles noch deutlicher ins Licht geſetzt wird. Ich meyne die berühmte Conſtitution zu Calmar vom Jahr 1397, wo-

durch die drey Königreiche Dännemark, Schweden und Norwegen, mit einander vereint, und unter Margaretha, der nordiſchen Semiramis, conſolidirt wurden. Wenn dieſe Union aufrecht erhalten und nicht durch die Unverträglichkeit ihrer Mitglieder diſſolvirt worden wäre, ſo würden die nordiſchen Mächte gewiß nicht ſo viel von ihrem Glanze und Anſehen verloren haben, wie es nachher geſchah. Die Philoſophen haben von dieſen drey Königreichen weit weniger Notiz genommen, als ſie es ſelbſt in ihrem jetzigen Zuſtande, ſo unbedeutend er ſeyn mag, verdienen. Bekannt iſt, daß jene Braven, welche das coloſſaliſche Gebäude des römiſchen Despotismus zertrümmerten, und die Welt vom Joche der Knechtſchaft befreyten, aus jenen kalten Himmelsgegenden herſtammten. Die Freyheit ward in Norden geboren, und dieſer hat ſich jederzeit ihrer muthigen Stammeltern würdig erwieſen. Alle freye Regierungen in ganz Europa ſind als eben ſo viele Zweige zu betrachten, die von einem gemeinſchaftlichen Stamm entſproſſen und urſprünglich Gothiſcher Abkunft ſind. Aus den verſchiedenen Spezialgeſchichten derſelben läßt ſich manche wichtige Lehre ziehen, die zu Erläuterung des ſchon ſo oft erwähnten Satzes dienen kann, daß die Union der drey Königreiche England, Schottland und Irland auf alle mögliche Art empfohlen zu werden verdiene. Wenn man die zu Calmar geſchloſſene Union aufrecht erhalten hätte, anſtatt ſie im Jahr 1523 durch die Verbannung Chriſtierns des Zweiten zu diſſolviren, ſo würden uns jene drey nordiſche Königreiche unſtreitig zuvorgekommen ſeyn, und ſich weit früher, als wir das Schiedsrichteramt in den politiſchen Angelegenheiten Europens zugeeignet haben.

Mich dünkt, es sey sattsam erwiesen, daß die zeitherige Verbindung zwischen Großbritannien und Irland sehr unvollständig war, und keine genugsame Festigkeit hatte. Die Constitution von 1782. ließ nur ein einziges Band übrig, nemlich eine gemeinschaftliche executive Gewalt, und war folglich nichts weniger als eine Union von der Art, wie andere Staaten unter sich abschlossen, und wovon in der Geschichte mehrere Fälle vorkommen. In jenen Fällen war gar die Rede nicht von independenten gesetzgebenden Korps, mit jener weit ausgedehnten Gewalt bekleidet, welche aus den Prinzipien der britischen Constitution hervorgeht, um die wohlthätigen Wirkungen der Union unter einer monarchischen Regierung desto eingreifender und dauerhafter zu machen. Gemeiniglich war der Fürst in den eben erwähnten Fällen mit der gesetzgebenden und executiven Gewalt zugleich versehen, oder er hatte doch wenigstens allen Einfluß, der ihm dadurch virtualiter mitgetheilt werden konnte. Allein die Macht des Königs von Großbritannien war bey weitem nicht hinreichend, um die irländische Aristokratie in die Nothwendigkeit zu setzen, ihren stolzen Uebermuth abzulegen, und ihren störrischen Nacken unter das Joch der Mäßigung und Tugend zu beugen. Auch gründete sich ihre von dem glücklichsten Erfolg begleitete Widersetzlichkeit keineswegs auf die Ueberzeugung, daß sie das Zutrauen des Volks besitze. Ich bin vielmehr fest überzeugt, daß das Volk eben keine vortheilhafte Meinung von seinem Parlemente hegt, und sich überhaupt wenig Gutes von ihm verspricht. Das Volk giebt sein Mißvergnügen viel zu laut zu erkennen, als daß man sich das Gegentheil vorstellen könnte. Man bemerkt nicht, daß es ihm darum zu thun wäre, den Gesetzen zu gehorchen, etwas zu erwerben, oder sich überhaupt durch Industrie auf eine oder die andere Art hervorzuthun. Man kann unmög-

lich glauben, daß dieſe Menſchen unter ſich ſelbſt einig ſind, da man in allen Theilen des Reichs Mißhelligkeiten bemerkt, und überall der Geiſt der Unzufriedenheit und des Mißtrauens hervorleuchtet. Wir haben es mit angeſehen, daß die Irländer der ihrem Parlement ſeine ganze Autorität zu entreißen ſuchten, und zwar durch eine Rebellion, die ſo zu ſagen vor den Thüren des Stadthauſes zum Ausbruch kam. Ich gehöre zwar mit zu denen, welche feſt überzeugt ſind, daß es einem freyen Staate zu großem Vortheil gereiche, wenn in demſelben mehrere Partheyen exiſtiren: doch kann ich ſolche Spaltungen, wie in Irland obwalten, und ſolche Partheyen wie die ſind, welche aus den ſogenannten Orangemännern und vereinigten Irländern beſtehen, unmöglich billigen. Eben ſo wenig fühle ich mich aufgelegt, aus dem Umſtande, daß das Volk unzufrieden iſt, die Schlußfolge zu ziehen, daß die Regierung nichts tauge. Ich bin kein ſo enthuſiaſtiſcher Verehrer der in einem Staate beſtehenden Volkspartey, daß ich das auch auf ſie anwenden ſollte, was die engliſche Conſtitution von der königlichen Gewalt ſagt; nemlich: ſie könne nichts Böſes thun. Ich will ſogar zugeben, daß ſich das irländiſche Volk zum öftern gröblich vergangen habe. Demungeachtet laſſe ich mich durch nichts von der Behauptung abwendig machen, daß das Volk wenigſtens die Präſumption für ſich habe, wenn es zwiſchen ihm und ſeinen Machthabern zu Mißhelligkeiten kömmt. Ich könnte ſogar (um mit einem eifrigen Vertheidiger der Ariſtokratien *) zu reden) dieſe Behauptung noch weiter treiben, und dennoch die Erfahrung auf meiner Seite haben. Da, wo das Volk

*) Burke, Vol. I. p. 416. der Quart-Ausgabe.

oft Mißvergnügen und Unzufriedenheit an den Tag legt, kann man gemeiniglich voraussetzen, daß entweder in der Constitution selbst, oder doch in dem Benehmen der Regierung, etwas nicht recht seyn muß, das daran schuld ist. Das Volk hat kein Interesse dabey, daß es Unruhen anfange: wenn es nicht recht thut, so geschieht es aus Irrthum, nicht aber in der Absicht ein Verbrechen zu begehen. Ganz anders verhält es sich aber mit demjenigen Theile eines Staats, dem die Besorgung der Regierungsgeschäfte übertragen ist. Dieser kann allerdings eben so wohl aus Vorsatz als aus Irrthum Böses vollbringen. Les révolutions qui arrivent dans les grands états ne sont point un effet du hazard, ni du caprice des peuples. Rien ne revolte les grands d'un royaume comme un gouvernement foible et derangé. Pour la populace, ce n'est jamais par envie d'attaquer qu'elle se soulève, mais par impatience de souffrir. *)

So dachten zwey große Männer, die gewiß Niemand in Verdacht haben wird, als wenn sie die Absicht gehabt hätten, Volksunruhen gegen rechtmäßige Regenten zu vertheidigen. Alles kömmt demnach darauf an, jenem Uebel abzuhelfen, und dies kann meines Erachtens auf keine andere Art geschehen, als wenn eine gesetzmäßige Union zwischen Großbritannien und Irland zu stande gebracht wird. Dies ist das einzige Mittel, die Nation mit sich selbst auszusöhnen, allen Fehden ein Ende zu machen, die Farben des düstern Gemäldes, welches Irland zeither darstellte, zu mildern und zu meliren, und sie zu einem harmonischen Ganzen zu verschmelzen. Dadurch werden alle im Innern des Landes entstandene Factio-

*) Mem. de Sully. Vol. I. p. 133.

nen ihre Endschaft erreichen, die weit mehr Unheil verursachen, als Krieg, Hungersnoth, Pestilenz, und überhaupt alle Strafgerichte, womit der erzürnte Himmel die Menschen von Zeit zu Zeit heimsucht. — Jene Aristokratie, die ursprünglich von den englischen Colonisten herstammt, schon längst aber keine Spur mehr von der Großmuth, Menschlichkeit und Geisteswürde aufzeigen kann, die der englischen Nation eigen ist, wird sodann alle diese erloschene Charakterzüge von neuem annehmen. Das Kind wird seiner Mutter ähnlein, und, von kindlicher Ehrfurcht durchdrungen, den reizenden Anblick britischer Freyheit in seiner ursprünglichen Schönheit darstellen. Tritt nun vollends der Fall ein, daß beyde Nationen nicht nur durch eine gemeinschaftliche Sprache, sondern auch durch eine gleichförmige Regierungsform mit einander in Verbindungen gesetzt werden, so kann es nicht anders seyn, als daß selbst die fremdartigsten Charaktere einander sich nähern müssen.

Ich habe mehrmals des Umstandes erwähnt, daß die Irländer überaus viel Energie besitzen. Hieraus folgt, daß Allerley aus ihnen zu machen seyn würde. Die Kräfte der moralischen Welt, sind eben sowohl großer Verbesserungen fähig, lassen sich eben sowohl zu Erreichung gemeinnütziger Absichten benutzen, als die der materiellen Welt. So wie der Naturkundige die activen Eigenschaften des Feuers und Wassers gehörig anzuwenden weiß, so wird auch ein weiser Staatsmann jene Kräfte, die im Menschen verborgen liegen, gehörig zu leiten wissen. Eine einsichtsvolle Legislatur wird die heftigen Leidenschaften ihrer Untergebenen zügeln, sie zu nützlichem Gebrauch geschickt machen, und sich ihrer als der wirksamsten und zugleich lenksamsten Triebfedern bedienen, um dadurch große Absichten zu erreichen und große Entwürfe

zu realiſiren. Die irländiſchen Geſetzgeber griffen aber die Sache auf dem unrechten Punkt an. Sie ſchränkten ſich bloß darauf ein, die Menſchen zu unterjochen, ohne je einen Verſuch zu machen ihren Charakter zu mildern und ihre Anlagen zu verbeſſern. Anſtatt ſich des Einfluſſes der Civiliſation zu bedienen, hiengen ſie vielmehr das Geſetz mit allen ſeinen Schreckniſſen aus. Sie erwogen nicht, daß das Geſetz ſich nur auf die äuſſern Handlungen des Menſchen erſtrecke, aber ganz und gar nicht dazu geeignet ſey, deſſen inneres Prinzip zu verbeſſern. Serpenti ſunt MORES, war Cicero's emphatiſcher Ausdruck in Betreff dieſes Gegenſtands. Strafgeſetze können zwar mitunter die äuſſere That hindern, aber bis zum Herzen dringen ſie nicht. Es ſteht daher zu erwarten, ob nicht die combinirte Legislatur beyder Reiche für gut finden werden, hinführo nach veränderten und weiſern Grundſätzen zu handeln.

Ich habe mir Mühe gegeben, die Geſinnungen des Volks in Betreff der vorgeſchlagenen Union zu erforſchen. Mit wahrem Vergnügen machte ich die Bemerkung, daß ſie eine große Majorität auf ihrer Seite hat. Die Katholiken ſind entſchiedene Freunde und Beförderer dieſer Maaßregel, trotz allen Vorſpiegelungen, die ihnen von der unbedeutenden Anzahl derer gemacht werden, die ſich das Recht anmaßen, die ganze Corporation der Katholiken zu vertreten. Während meines Aufenthalts in Irland hatte ich oft und vielfältig Gelegenheit, mich von dieſer Thatſache zu vergewiſſern. Als ich durch den ſüdöſtlichen Theil dieſes Landes reiſete und in die Gegenden kam, wo die Rebellion am ärgſten gewütet hatte, fehlte mir es nicht an Veranlaſſung, die Geſinnungen der Landleute in Wicklow und Wexford über den dermaligen Zuſtand der Dinge zu erforſchen. Alle legten nunmehr gegen

die, von welchen ſie gereizt worden waren die Waffen zu ergreifen, denſelben Haß an den Tag, welchen ſie ehedem gegen die Proteſtanten und Ariſtokraten hegten. Auch kam es mir vor, als wären ſie ſammt und ſonders der Meinung, die Union werde ihnen in der Folge eine weſentliche Erleichterung verſchaffen.

Den ſtärkſten Widerſtand wird dieſe Maaßregel unfehlbar in der Hauptſtadt des Königreichs finden. Aus Gründen, die hauptſächlich von Stolz und Eigennutz herrühren, iſt ſie den Einwohnern zu Dublin faſt durchaus verhaßt. Einige fürchten, ſie werde die Folge haben, daß der dortige Handel von den Städten Cork und Waterford in kurzer Zeit zu Grunde gerichtet werde, weil dieſe in Hinſicht der Handelsverhältniſſe eine vortheilhaftere Lage haben und mit beſſern Seehäfen verſehen ſind. Indeß verſteht ſich von ſelbſt, daß das Intereſſe der einzigen Stadt Dublin unmöglich gegen das Intereſſe des ganzen Königreichs in Betracht kommen kann. Ich will daher gar nicht läugnen, daß dieſe Stadt allerdings benachtheiligt werden könne, wenn die Union wirklich zu ſtande kömmt; denn freylich iſt dieſe gar nicht dazu geeignet, den Beyfall aller und jeder Partheyen zu erhalten.

Was übrigens jene Oppoſition anlangt, die irgend ein anderer Theil der iriändiſchen Nation, weil deſſen Stolz und Eitelkeit gekränkt wird, der Union entgegen ſtellen möchte, ſo würde es, meinem Erachten nach, lächerlich ſeyn, hierauf die mindeſte Rückſicht zu nehmen. Unbedeutende Dinge, die bloß Ehrſucht betreffen, ſollten uns nicht trennen, ſondern vielmehr dazu beytragen, daß wir uns durch deren gütliche Beylegung deſto feſter aneinander ſchlöſſen. Sie ſollten der Union keine Hinderniſſe in den Weg legen, ſondern vielmehr

die Haken und Angeln seyn, die das ganze Gebäude zusammenhalten. Sie sollten zu einem gemeinschaftlichen Verband dienen, wodurch die Verfassung beyder Reiche zusammengefügt wird.

Ich gestehe Ihnen offenherzig, Theuerster Freund, daß ich mit dem größten Vergnügen der Ausführung einer Maaßregel entgegensehe, die darauf abzweckt, alle disharmonirende Theile unserer politischen Größe mit einander auszugleichen, Leute von allen Classen und Ständen durch ein gemeinschaftliches Band zu vereinen, und sie rings um einen gemeinschaftlichen Thron zu versammeln. So wie eine Armee unter dem Commando eines einzigen Heerführers steht, auf eben die Art, und zwar a fortiori sollten zwey Nationen, unter solchen Verhältnissen, wie die sind, welche zwischen Großbritannien und Irland statt finden, unter dem ausschließlichen Commando einer einzigen souverainen Gewalt stehen. Irland ist so zu sagen der rechte Arm unsers Staats. Jetzt aber hat es das Ansehen, als wenn beyde Hände, ihrer Natur nach bestimmt gemeinschaftlich zu wirken und einander beyzustehen, sich immerfort nur neckten und einander zu Grunde zu richten suchten; ein eben so ungünstiger Umstand, als wenn beyde Füße sich in einander verwickelten, und dem Körper ein Bein unterschlugen. Unter einer getheilten Regierung können wir beyde zu gleicher Zeit schlechterdings nicht gedeien. Dies ist eben so wenig möglich (oder vielmehr eben so unmöglich) als wenn der menschliche Körper deswegen, weil er aus verschiedenartigen Gliedern besteht, die zu ganz verschiedenen Zwecken bestimmt sind, von mehr als einem Geiste beseelt seyn müsse. Wir müssen auf das innigste mit einander verwebt und verflochten werden, und zwar vermittelst eines großen, allumfassenden, und unauflöslichen Vereinigungsbau-

des. Alsdann werden wir jedes combinirte und entgegengeſetzte Intereſſe, alles Wirken und Gegenwirken, in unſerer Gewalt haben, wodurch in der moraliſchen wie in der politiſchen Welt, vermöge des gegenſeitigen Widerſtrebens heterogener Kräfte, die Harmonie des Ganzen erzielt wird.

Dieſes Meiſterſtück der Politik, einſt das Lieblingsproject des berühmten Lord Chatham, wird von deſſen noch gröſſerm Sohne und Nachfolger unfehlbar realiſirt werden. Er iſt ein trefflicher, thätiger, einſichtsvoller Staatsmann. Wäre es möglich, daß er, der ſo theuer gelobte, die politiſche Exiſtenz Europa's vor der Vernichtung zu bewahren, auch noch auſſerdem neues Lob einärndten, friſche Lorbeere ſich pflücken könnte, ſo würde er jenes wie dieſe zuverläſſig als Urheber und Vollender dieſer Union erwerben. Der Verein der drey Königreiche, England, Schottland und Irland, kann dann nicht anders als dauerhaft ſeyn, wenn alle drey mit gemeinſchaftlichen Kräften etwas zu erreichen oder von ſich abzulehnen ſuchen. Dann werden wir insgeſammt unter der Firma einer gemeinſchaftlichen Sache, uns eines gemeinſchaftlichen Schutzes zu erfreuen haben. Unſre Verbündung wird nicht nur feſt, ſondern auch von immerwährender Dauer ſeyn; als eine Conſolidirung von Macht, die uns eine ſolche Feſtigkeit und Cohäſion mittheilen wird, dergleichen noch nie ein groſſer Staatskörper, der nur von einem Geiſte belebt war, aufzeigen konnte. Unſer wechſelſeitiges Intereſſe wird auf Gerechtigkeit, Religion, einem gemeinſchaftlichen Conſeil, und einer gemeinſchaftlichen Schatzkammer, als auf eben ſo vielen Pfeilern, feſt und unerſchütterlich ruhen. Alle National- und Local-Diſtinctionen, Vorurtheile und Beſchwerden, werden ihre Endſchaft erreichen; keine Parthey wird hinfort unterdrückt werden, und im Geheim ſich nach Rache ſeh-

nen; alle einzelne Theile werden, von nun an, nur ein einzi-
ges großes und mächtiges Volk formiren, so daß wir dieſſeits
und jenſeits des Meeres mit frohem Entzücken ausrufen
können:

— — Cuncti gens ſumus una!
— — Ein Volk ſind wir Alle!

Allgemeine Ueberſicht des kirchlichen Zuſtandes von Irland. Eine Zugabe zu dieſer deutſchen Ueberſetzung. *)

Um den innern Zuſtand von Irland am Ende des achtzehnten Jahrhunderts zu begreifen, muß man in die Geſchichte der vorigen Jahrhunderte zurückgehen.

Wenn ſonſt eine civiliſirtere Nation eine rohe, oder weniger civiliſirte unterjochte, ſo theilte ſie ihr, zur Entſchädigung für den Verluſt ihrer Unabhangigkeit, gewöhnlich die Wohlthaten mit, die an eine höhere Cultur geknüpft ſind. In Irland war das Gegentheil der Fall. Die engliſchen Monarchen, die, vom zwölften Jahrhundert an, die Eroberung dieſer Inſel verſuchten, achteten theils ihren Beſitz zu wenig, und theils waren ſie zu tief in entfernte Unternehmungen und auswärtige Kriege verwickelt, als daß ſie große Kräfte und anhaltende Anſtrengungen auf das, was nach den geſunden, aber damals ganz unbekannten Staats-Grundſätzen, das wichtigſte ihrer Projekte geweſen wäre, hätten verwenden ſollen. Dies war das erſte große Misgeſchick, welches Irland traf. Anſtatt durch ſeine Verbindung mit England an den Fortſchritten von Europa Theil zu nehmen, fand es vielmehr in ſeiner engliſchen Colonie eine Art von Scheidewand, die es von der übrigen Welt gewaltſam ausſchloß. Anſtatt

*) S. Hiſtor. Journal von Friedr. Gentz. October 1800.

ſich unter die urſprünglichen Bewohner des Landes zu miſchen, und ſie nach und nach zu einem friedlichern und gebildetern Leben zu erziehen, kannten die engliſchen Coloniſten, im Bewuſtſeyn ihrer Schwäche und Hülfloſigkeit, keine andere Politik, als ſich von den Eingebornen gänzlich zu iſoliren, in der Hoffnung, daß es ihnen früher oder ſpäter gelingen würde, ſie auszurotten. Unſinnige Geſetze, wie das Statut von Kilkenny unter Eduard dem III., erklärten es für Hochverrath, wenn Bewohner des engliſchen Diſtrikts ſich mit Irländerinnen verheiratheten. Auſſerhalb des Diſtrikts wohnen, oder vogelfrey ſeyn, galt ungefähr eins und daſſelbe. Die Folge von dieſer Politik war, daß Irland in den vier erſten Jahrhunderten nach der Ankunft der Engländer, nicht allein keinen Schritt zur Verbeſſerung gethan hatte, ſondern ſogar noch tiefer in Barbarei und Unwiſſenheit verſank. Unter Heinrich dem II., in einem Zeitpunkte, wo es freylich nicht ſowohl Gradationen in der Cultur, als nur Gradationen in der Rohigkeit gab, war der Abſtand zwiſchen Engländern und Irländern bey weitem geringer geweſen, als unter Heinrich dem VIII., wo über England, wie über dem geſammten Europa, ſchon die Morgendämmerung beſſrer Tage aufgieng, von denen kein Strahl in Irlands dicke Finſterniſt fiel.

Indeſſen würde dieſer traurige Zuſtand ſein natürliches Ende gefunden haben. Mit dem Gefühl ihrer zunehmenden Macht und Sicherheit hätten ſich die Eroberer nothwendig immer weiter von jenen barbariſchen Regierungsmaximen entfernt, die zwiſchen ihnen und den Eingebornen eine unüberſteigliche Kluft befeſtigt hatten; wenn nicht gerade in der Periode, wo man dieſem wohlthätigen Reſultat entgegen ſehen konnte, ein neues Trennungsprinzip zum Vorſchein gekommen wäre, von dem man mit Wahrheit ſagen kann, daß es „der Fluch und das Verderben“ *) dieſes unglücklichen Landes geworden iſt.

Die Reformation war in den übrigen Ländern, die ſich dafür erklärten, das Werk des erſten freywilligen Uebergangs

*) The bane and peſtilince of Ireland. (Lord Clare.)

ges von einem unbedingten Glauben, zu einem selbstthätigen Gebrauch der aus dem Schlummer der Kindheit erwachenden Geisteskraft. In Irland hatte keine einzige von allen den Ursachen und Triebfedern gewirkt, welche diese Begebenheit in einem großen Theile von Europa erweckten und verbreiteten. Nur äussere Gewalt konnte einem isolirten und so gänzlich ungebildeten Lande eine neue Religion aufdringen, die es weder begehrte noch verstand; aber unglücklicher Weise riß der finstre und intolerante Geist der Zeiten die englische Regierung hin, ihre Gewalt für dieses heillose Unternehmen zu misbrauchen. Heinrich VIII. begnügte sich noch, seine geistliche Oberherrschaft stillschweigend in Irland annehmen zu lassen. Unter der Minderjährigkeit Eduard des VI. wurde schon in allen Distrikten, in welche der Arm der Engländer reichte, die englische Liturgie mit dem Schwert eingeführt, und eine grausame Verfolgung gegen den Gottesdienst und die Gebräuche der alten Kirche eröffnet. Criminal-Statute, die einzige Art von Gesetzgebung, welche das Colonial-Parlement kannte, wurden jetzt Schlag auf Schlag gegen die Katholiken, so wie bis dahin gegen die Irländer gerichtet. Die Regierung der Elisabet blieb diesem unglücklichen System unabänderlich getreu: und die Wirkungen desselben wurden nun um so verderblicher, weil gerade zu dieser Zeit die Eroberung des Landes vollendet, und die günstigste Gelegenheit zur Civilisation von Irland, die sich noch jemals dargeboten hatte, durch die Religions-Tyranney verscherzt ward. Als Jakob I. den Thron bestieg, waren eben die letzten großen Insurrectionen der Eingebornen unterdrückt und besiegt; die ganze Provinz Ulster, der vornehmste Schauplatz derselben, ward für die Krone confiszirt und Jakob verschenkte sie an neue, durchaus protestantische Colonisten. Von einer Seite wurde dieser Entschluß, weil er die erste bleibende Landescultur stiftete, in seinen entfernteren Folgen wohlthätig; aber von der andern Seite legte er den Grund zu tiefen, unversöhnlichen Feindseligkeiten, zu allen den namenlosen Uebeln, die in der letzten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts fast ohne Unterlaß in Irland gewütet haben, und zu allen den Wunden, woran es bis diesen Augenblick blutet. Die alte Unterscheidung zwischen Irländerschaften und Engländerschaften (Irish and English) verlor sich ganz und gar, und machte einen neuen, aber noch un-

gleich gehäſſigern Platz; von dieſem Zeitpunkt an ſah man nichts mehr als Katholiken und Proteſtanten in Irland.

Während der ſtürmiſchen Regierung Karl des I. zeigten ſich die Früchte, die von einem ſo widernatürlichen Syſtem zu erwarten waren. Der Haß zwiſchen den beyden Parteien erreichte, durch die politiſchen Gährungen genährt, in wenigen Jahren den Punkt ſeiner ſchrecklichſten Reife. Straffords kraftvolle Adminiſtration hielt noch eine Zeitlang das herannahende Ungewitter zurück; nach ſeiner Entfernung brach es mit unaufhaltbarer Wut über Irland aus. Die Rebellion von 1641 wurde von den Abkömmlingen der alten Irländer eröffnet; aber bald geſellte ſich der gröſte Theil der frühern engliſchen Coloniſten, der gröſte Theil der Lords vom engliſchem Geblüt, mit einem Worte, alles, was der katholiſchen Religion anhing, zu ihnen. Zehn Jahre lang war das Land, im Blute gebadet, ein Raub aller Plagen, welche Krieg und Hungersnoth und Peſt im grauſamſten Bunde mit einander über die Menſchheit verbreiten können. Wenn die Convulſionen der Krankheit fürchterlich geweſen wären, ſo waren es die Arzneien, die Comwell dem zerrütteten Körper reichte, nicht viel weniger. Er fing damit an, den ganzen Ueberreſt der Nachkommenſchaft der Eingebornen in die Provinz Connaught, wie in ein groſſes Gefängniß, zu verbannen, und jeden, der es wagen würde, ſich diſſeits des Shannon ſehen zu laſſen, mit Todesſtrafe zu bedrohen. Hierauf ſchritt er zur Confiscation der Beſitzungen aller derer, die an der Inſurrection einen unmittelbaren Antheil gehabt hatten, das heißt, der drey Viertheile aller Ländereyen in Irland. Eine neue Colonie proteſtantiſcher Abentheurer von allen Sekten und Namen, Independenten, Anabaptiſten, Browniſten, Socinianer, Millenianer, ſtrömte in das entvölkerte Land, nahm von dem Eigenthum der Ermordeten oder vertriebnen Bewohner Beſitz und brachte durch ein unbedeutendes Ankaufsgeld den Fond zuſammen, woraus Cromwell ſeinen Offizieren und Soldaten ihren rückſtändigen Sold bezahlte. Nach der Wiederherſtellung Karl des II wurde zwar ein ſchwacher Verſuch gemacht, den gröbſten Ungerechtigkeiten dieſes ungeheuren Confiscations-Syſtems abzuhelfen: aber der Gerichtshof,

den er dazu niederſetzte, vermochte es nicht. Nur wenige von den Geplünderten konnten Hülfe finden, und es blieb nichts übrig, als die Total-Revolution im ganzen Beſitzſtande von Irland durch ein neues Grundgeſetz (act of ſettlement im Jahr 1668) auf immer zu beſtätigen.

Kaum waren zwanzig Jahre ſeit allen dieſen ſchrecklichen Begebenheiten verfloſſen, und ſchon gieng ein neuer bürgerlicher Krieg, von neuen Zerrüttungen, neuen Verbannungen, und neuen Confiscationen begleitet, über Irland los. Die Revolution, welche im Jahr 1688 das Haus Stuart von dem Throne von England ſtürzte, fand in dem benachbarten Reiche einen langen und hartnäckigen Widerſtand. Die Sicherheit der proteſtantiſchen Religion war das erſte und höchſte Motiv der Beförderer der Revolution in England: welchen Einfluß konnte ein ſolches Motiv auf die Neigungen und Entſchlüſſe einer Nation haben, für welche Proteſtantismus und Tyranney ungefähr von gleicher Bedeutung waren, eine Nation, deren große Majorität (von wenigſtens drey Viertheilen) das ganze Eigenthum ihrer Väter in den Händen feindſeliger Fremdlinge ſah, von denen ſie weder Schutz, noch Gerechtigkeit, noch Gnade erwarten durfte? Wenn Jakob der II. durch ſeine Partheylichkeit für die katholiſche Religion das engliſche Volk beleidigt hatte, ſo mußte eben dieſe Partheylichkeit ihm einen großen Werth in den Augen der Irländer geben, die in dem vertriebnen Könige den Märtyrer ihres unterdrückten Glaubens verehrten. Politiſche Bewegungsgründe vereinigten ſich mit religiöſen Gefühlen, um die Sache des Hauſes Stuart zu einer wahren National-Sache für Irland zu machen. Die Verbindung mit England war den Irländern bis dahin nur eine Quelle von Elend geweſen: ſie hatten die Herrſchaft ihrer Nachbarn nur in einer langen Reihe von Ungerechtigkeiten und Verfolgungen, und Confiscationen und Strafgeſetzen kennen gelernt. Wenn Jakob der II. durch ihren Beyſtand gerettet wurde, ſo ſchien ihr Loos, wie auch die Sache ſich wenden mochte, kein unglückliches zu ſeyn: eroberte er England wieder, ſo hatten ſie die Hoffnung, von dem unerträglichen Druck der proteſtantiſchen Alleinherrſchaft befreyt zu werden: behauptete er ſich auch nur in Irland, ſo war ſchon ihre Trennung von England, unter den damalis

gen Umständen Gewinn. Nach britischen Grundsätzen und britischen National-Vorurtheilen wäre es freylich Hochverrath gewesen, einen Anhänger des Hauses Stuart für einen Patrioten zu halten; aber aus einem rein historischen Standpuncte betrachtet, war irländischer Patriotismus und Widerstand gegen die Revolution, nichts weniger als unvereinbar. Zum Glück für Irland — denn, wie richtig auch die Freunde der vertriebnen Familie für den Augenblick gerechnet haben mochten, auf die Länge konnte doch ihr Vaterland nur in der Vereinigung mit England seine Wohlfahrt finden, und diese wurden durch die Revolution gesichert — zum Glück für Irland schlugen ihre wohlgemeinten Plane fehl; aber was auch die entfernten Wirkungen des Siegs, welchen Wilhelm der III davon trug, gewesen seyn mögen, die unmittelbaren Folgen desselben schienen ihren Widerstand und ihren Besorgnisse zu rechtfertigen. Eine grose Anzahl der überwundnen Katholiken, mehr als 12000 Personen, nach der Kapitulation von Limerick allein, wurden aus dem Lande vertrieben; eine abermalige Confiscation, die nicht viel weniger als den zehnten Theil des gesammten Grund-Eigenthums betrug, riß gleichsam die letzten Wurzeln aus, womit die katholische Volksmasse noch an dem Boden ihres Vaterlands klebte; und grausame Gesetze, mit der barbarischen Intoleranz der finstern Zeiten gestempelt, verhüllten ihr selbst jede Aussicht in eine bessre Zukunft, um sie zu einer hoffnungslosen Nichtigkeit zu verdammen.

In einem Zeitraume von hundert Jahren war nach und nach das ganze Territorial-Eigentum confiscirt worden. *) Confiscation war, mit sehr weniger Ausnahme, der einzige Rechts-Titel aller jetzigen Besitzer. Die grose Volks-Mehrheit hatte weder Land noch Geld, weder beweglichen noch un-

*) Die erste Confiscation, unter Jakob dem I. der die ganze Provinz Ulster verschenkte, betrug 2,936,837 Morgen, die zweyte, unter Cromwel begonnen, und von Karl dem II. bestätigt, 7,800,000 Morgen, die dritte (nach der Revolution von 1688) 1 060.792 Morgen; zusammen 11,697 629 Morgen, und die Oberfläche von Irland enthält nur 11 032 000 Morgen! Viele Besitzungen wurden zwey- bis dreymal confiscirt.

beweglichen Reichthum, noch irgend ein Mittel wieder dazu zu erlangen, behalten. Die angesehenen katholischen Familien waren theils vertilgt, theils verjagt, theils der Verzweiflung Preis gegeben. Der große Haufe, von aller Gemeinschaft mit der übrigen Welt ausgeschlossen, durch immerwährende blutige Kriege für jede Art der Civilisation verlohren, ohne Künste, ohne Industrie, ohne irgend eine wirksame Erziehungs-Anstalt der gräßlichsten und hülflosesten Armuth überlassen, bot ein Schauspiel von Barbarey, oder vielmehr von vollständiger Wildheit dar, wozu man am Schlusse des vorigen Jahrhunderts höchstens noch im nördlichen Lappland, oder in den uncultivirtesten Steppen des russischen Reichs ein Seitenstück gefunden haben würde. Anstatt diesem schmählichen Zustande eines von der Natur gesegneten Landes, einer Insel, die nur durch einen schmalen Kanal von England und durch eine unbeträchtliche Meeresstrecke von Frankreich getrennt war, und die selbst in ihrer Mitte eine völlig cultivirte, und täglich in der Cultur fortschreitende, zahlreiche Colonie ernährte, anstatt dieser tiefen Herabwürdigung der Menschheit, in einem von Seiten seiner natürlichen Fähigkeiten nichts weniger als verächtlichen Volke, durch gute Gesetze und eine weise Administration ein Ende zu machen, thaten die protestantischen Alleinherrscher vielmehr alles, was sie konnten, um sie zu verewigen. Um sich nicht fürchten zu dürfen, beschlossen sie, die Bande der Knechtschaft auf immer zu befestigen, und den Unterdrückten die bürgerliche Existenz zu versagen, damit es ihnen nie einfiele, nach einer politischen zu streben. Aus diesen tyrannischen Prämissen gieng der sogenannte Katholiken Coder (popery code) hervor, eine Sammlung von Statuten, in welcher auf jeder Seite die gröbste Versündigung gegen die einfachsten Grundsätze der Staatsadministration, mit der härtesten Ungerechtigkeit, und einer absoluten Verzichtleistung auf alle Prinzipien der Gesetzgebung wetteifert. Die härtesten unter diesen Statuten waren die, welche im 2ten und 8ten Regierungsjahre der Königin Anna (1703 und 1709) verfaßt wurden. „Kein Katholik durfte neues Land Eigenthum erwerben; wenn er wider die Vorschriften des Gesetzes, ein Grundstück an sich brachte, so fiel der Besitz desselben dem ersten Protestanten zu, der die Contravention vor einem Gerichtshofe denuncirte. — Die Territorial-Besitzungen eines

Katholiken gingen nach seinem Tode auf den nächsten protestantischen Erben über, und der Großcanzler sorgte dafür, daß den hinterbliebnen katholischen Kindern, oder sonstigen Noth-Erben, Annuitäten zu ihrem Unterhalt ausgesetzt wurden. — Wenn der Sohn eines katholischen Land-Eigenthümers sich zur protestantischen Religion bekannte, so wurde er ipso facto Besitzer der Grundstücke seines Vaters: diesen betrachtete man von Stund an als einen bloßen Administrator seines Eigenthums; keine testamentarische Verfügung galt gegen den protestantischen Erben. — Wenn nach dem Tode eines Katholiken sein ältester Sohn nicht die protestantische Religion annahm, so wurde die Erbschaft, was auch sonst die Successions-Ordnung gewesen seyn mochte, unter alle Kinder vertheilt. — Wenn die Frau eines Katholiken zur protestantischen Religion übergieng, so sprach ihr nach dem Tode des Mannes, der Großcanzler einen beliebigen Antheil des hinterlaßnen Vermögens zu, ohne alle Rücksicht auf testamentarische und selbst auf solche Dispositionen, die bey Lebzeiten des Mannes zu ihrem Nachtheil statt gefunden haben konnten. — Kein Katholik durfte Grundstücke auf länger als 30 Jahre in Pacht nehmen. — Kein Katholik durfte bey irgend einem Gewerbe oder Handwerk, welches er trieb, mehr als zwei Lehrbursche auf einmal annehmen. — Kein Katholik durfte, bey der schwersten Strafe, Schule halten, oder auch nur Gehülfe eines protestantischen Schulmeisters seyn. — Denen, welche die Uebertretung irgend eines gegen die Katholiken ergangnen Statuts denuncirten, wurden die größten Belohnungen zugesichert u. s. f." — Ganz abgesondert von dem Katholiken-Coder waren und wirkten nun noch die allgemeinen (hauptsächlich in dem Zeitraume von 1688 bis 1714 ergangnen und gewöhnlich unter dem Namen der Test-Acten begriffnen) Staats-Gesetze, durch welche die Katholiken von allen großen und kleinen Staats-Aemtern, von der Justiz-Verwaltung und Advocatur, von beyden Häusern des Parlements, und selbst von dem Recht, an der Wahl der Mitglieder des Unterhauses Theil zu nehmen, kurz von jeder öffentlichen Function, für immer ausgeschlossen wurden.

Dies waren die harten Gesetze, unter welchen die irländischen Katholiken bis nahe an das Ende des achtzehnten

Jahrhunderts schmachteten. Die Lage der Protestanten in Irland war durch alles, was sich seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts zugetragen hatte, so kritisch geworden, daß ihnen fast nichts mehr übrig blieb, als die Katholiken zu tyrannisiren, oder zur Strafe ihrer langen Tyrannei von den Katholiken tyrannisirt zu werden. Die Noth erhielt, was Ungerechtigkeit und Intoleranz gestiftet hatten. Und so allein wird es begreiflich, wie noch im Jahr 1745 der Graf Chesterfield, damals Lord-Lieutenant von Irland, ein Mann, den Niemand der Bigotterie und eines leidenschaftlichen Religions-Eifers beschuldigen wird, dem Parlement anheim stellen konnte, „ob es nicht rathsam wäre, der Nation durch neue Gesetze, oder durch eine geschärfte Vollziehung der vorhandenen, eine neue Sicherheit gegen die große Anzahl der Papisten zu verschaffen, deren speculative Irtümer zwar blos Mitleid verdienten, deren verderblicher Einfluß auf den Staat aber Beschränkung erfordere und rechtfertige."

Wenn in den alten Republiken zehn Sklaven arbeiten mußten, damit ein Bürger genießen, politisiren und philosophiren konnte, so war hier der Abstand zwischen der privilegirten und der unterdrückten Classe so groß, daß er nicht einmal das Gefühl der Unterdrückung aufkommen ließ. Der Sklave sah den Freyen wie ein Wesen andrer Art, von höherer Abkunft an; und so weit war man entfernt, in diesem Verhältnisse etwas widerrechtliches zu finden, daß Aristoteles die Meinung derer „welche die Sklaverey bloß im Gesetze, nicht in der Natur gegründet glaubten," als eine paradoxe Lehre bekämpfte. Die Sitten, die Meinungen, die Regierungsformen, die Bedürfnisse, die ganze politische und bürgerliche Existenz der alten Staaten, machte es möglich, daß bey einem solchen System doch ein gewisser künstlicher Flor des Ganzen erreicht werden konnte. Aber in dem Zustande des heutigen Europa kann keine Verfassung bestehen, die einen Theil der Nation zur ganzen oder auch nur zur halben Sklaverey verdammt. Eine Gesetzgebung, die drei Viertheile des Volks in wahre Heloten verwandelte, ihnen Eigentum, Erbrechte, Erziehungs-Anstalten, die Fähigkeit zur geringsten Municipal-Stelle und alle bürgerliche

und politische Vorzüge, die das übrige Viertheil genoß, nicht etwa vermöge eines Eroberungs-Rechts, (wenn je ein Eroberer zu einer so grausamen Maaßregel berechtigt seyn sollte) sondern durch eine Reihe von Polizey- und Criminal-Statuten, und um einer bloßen Verschiedenheit der Religions-Meinungen willen absprach, eine solche Gesetzgebung mußte den Verfall, nicht den Fortgang des Landes begründen. Die große Mehrheit der Einwohner von Irland war bey der Wohlfahrt des Staats nicht interessirt; das Grund-Eigentum und jedes Gewerbe, das beträchtliche Kapitalien erforderte, befand sich ausschließend in den Händen derer, die das große Monopol aller bürgerlichen Rechte und Freyheiten an sich gerissen hatten; die katholische Masse des Volkes, aller Hülfsmittel der Industrie, und jedes wahren Sporns zur Arbeit beraubt, bey dem Mangel aller Bildungs-Anstalten ihrer ursprünglichen Rohigkeit überlassen, von den Herren des Landes bald verachtet und niedergedrückt, bald gefürchtet und eben deshalb verabscheut, ergab sich allen Lastern, welche ein barbarisches Zeitalter, und die Kindheit der bürgerlichen Gesellschaft zu charakterisiren pflegen. Eine immerwährende Tendenz zur Gesetzlosigkeit und zur Rebellion unterhielt eine immerwährende Unruhe im Innern des Staats, ängstigte und verwirrte die Regierung in jeder ihrer Operationen, erschütterte die Sicherheit des Eigentums, und ließ keinen großen und ausgebreiteten Cultur-Plan gedeihen. Hier lag der eigentliche Grund des tiefen Elends der niedern Volks-Classen, der Vernachlässigung des Ackerbaues und der Gewerbe, der beständigen Gährungen im Volke, und der unübersteiglichen Schwierigkeiten, die sich jeder wesentlichen Verbesserung entgegensetzten. Hier lag der Grund des ungeheuren Contrastes, der noch heute, wenn gleich beträchtlich gemildert, doch keineswegs verwischt ist, und welchen die wenigen aufgeklärten Reisenden, die jenes Land in den letzten zwanzig Jahren besuchten, als eine so seltsame und kaum erklärbare Erscheinung schildern.

Unterdessen hatte Irland, trotz aller dieser Hindernisse, um die Mitte dieses Jahrhunderts die ersten Schritte zu einer glücklichen Existenz gemacht. Die Industrie der protestantischen Einwohner, wenn gleich durch ihre eigene Into-

leranz, und durch die unnatürliche Lage, in welche sie sich gegen ihre Mitbürger versetzt hatten, zu ihrem eignen Nachtheil afficirt, breitete doch nach und nach eine Masse von Reichtum über alle Theile des Landes, besonders über die westlichen und nördlichen Provinzen aus. Der Wohlstand, der diese Industrie erschuf, theilte sich unvermerkt, und nach dem natürlichen Lauf der Dinge, den die verkehrteste Gesetzgebung zwar stöhren, aber nicht überwältigen kann, auch den unterdrückten Katholiken in einem gewissen Grade mit. Eine vernünftigere Denkungsart, die allmälige Abkühlung des alten Hasses, und die gesunden Staats-Maximen, die um diese Zeit im gebildeten Europa zu herrschen anfingen, bewürkten eine glückliche Milderung in dem gespannten Verhältnisse zwischen den beiden Religions-Partheyen; und wenn die Ungerechtigkeit auch noch nicht aus dem Statuten-Buche verschwunden war, so verlor sie sich doch allmälig in der Ausübung und besonders in den Gesinnungen. Gewohnheit, Familien Verbindungen, das Beyspiel der grössern Städte, wo gehässige Distinctionen zwar leichter entstehen, aber auch viel leichter wieder verlöschen, als im Innern des Landes, vor allen Dingen die persönlichen Fortschritte vieler einzelnen Katholiken in der sittlichen und geistigen Bildung, knüpften das gesellschaftliche Band, welches die Stürme des Bürger-Kriegs für sie gänzlich zerrissen hatten, wieder zusammen, und führten sie immer mehr und mehr in die Gemeinschaft mit denen, die sich sonst durch eine solche Annaherung entehrt geglaubt haben würden, ein. Diese hoffnungsvollen Vorboten eines bessern Zustands wurden besonders unter der Regierung des jetzigen Königs, der wohlthätigsten, die je über Irland aufgegangen ist, sichtbar. Man fing an, das Schicksal der katholischen Irländer nicht mehr bloß aus den beschränkten Gesichts-Puncten des Parthei-Geistes und des Sekten Geistes, sondern aus dem höhern der National-Wohlfahrt und einer aufgeklärten Politik zu betrachten. Selbst Irländische Protestanten vergassen, daß die Sache der Katholiken ihres Vaterlands die Sache einer abgesonderten und bis dahin feindseligen Religions-Partei war und behandelten sie, wie eine National-Angelegenheit. Einer der ersten, welche in England das Interesse der irländischen Katholiken mit großem Eifer betrieben, war der berühmte Edmund Burke. Und es ist

sehr merkwürdig, daß er, ungeachtet des lebhaften Abscheues gegen alle Neuerungen im Staate, welchen die französische Revolution ihm eingeflößt, oder vielmehr in ihm verstärkt hatte — denn, wer seine Reden und Schriften im Ganzen studirt hat, wird diese Gesinnung in allen Producten seines außerordentlichen Geistes wieder finden — dennoch in Ansehung jener Angelegenheit bis ans Ende seines Lebens nicht gewankt hat. Seine letzte Schrift darüber (A Letter to Sir Hercules Langrishe M. P. on the subject of the roman Catholics in Ireland etc.) die er im J. 1792 abfaßte, enthält genau eben die Grundsätze, die er in einem Sendschreiben an Lord Kenmare (a letter to a Peer of Ireland on the penal laws against Irish Catholics 1782) und bei vielen noch frühern Gelegenheiten, mit seiner gewöhnlichen siegreichen Beredsamkeit vorgetragen hatte. Indessen wollte er nie weiter gehen, als bis zu dem Punct, den die Katholiken, wie wir bald sehen werden, im Jahr 1793 erreichten. Das protestantische Parlament von Irland legte freiwillig die Hand ans Werk und riß die Schranken nieder.

Im Jahr 1778 ging die erste große Revolution in den Verhältnissen der irländischen Katholiken vor. Durch ein Statut, welches der Weisheit und Gerechtigkeitsliebe der Gesetzgeber gleiche Ehre machte, wurden alle die Gesetze, die den Katholiken den Ankauf oder die Pacht der Ländereien untersagten, die das Erbrecht und die freie Disposition über das Privatvermögen kränkten, die, indem sie den Erwerb oder Besitz des Eigentums beschränkten, der Industrie im Wege standen, aufgehoben. Diesem Haupt-Statut folgten in den Jahren 1779, 1780 u. f. f. andere, die nach und nach alle auf Religions-Verschiedenheit beruhende bürgerliche Ungleichheiten in Irland abschafften; und im Jahr 1782 war von dem ganzen verhaßten Katholiken-Codex kein anderes Gesetz mehr übrig, als das, welches der unbegüterten katholischen Volks-Classe den Gebrauch des Schieß-Gewehrs untersagte; eine Vorschrift, die sich bloß auf die Landes-Polizei bezog, und die man, bei den häufigen Störungen der öffentlichen Ruhe in Irland, vielleicht unter gewissen Einschränkungen auch auf die Protestanten hätte ausdehnen sollen.

Die bürgerliche Existenz der Katholiken war nun gesichert; aber die politischen Rechte im weitesten Sinne des Worts, d. h., die Fähigkeit, Aemter zu bekleiden, und an den Parlaments Wahlen Theil zu nehmen, blieben ihnen, nach wie vor, versagt. Es ließ sich voraussehen, daß das, was man ihnen gewährt hatte, sehr bald ein Grund werden würde, das, was sie noch entbehrten, zu verlangen; und so geschah es auch. Sie erhoben ihre Wünsche zwar nicht auf einmal bis zu den höchsten Würden im Staate und bis zu einem Sitze im Parlament: aber die Concurrenz bei der Wahl der Parlaments-Glieder, und die Qualification zu Municipal- und untergeordneten Regierungs-Stellen wurde frühzeitig zur Sprache gebracht. In der That vereinigten sich viele Umstände, um diese neuen Ansprüche zu begünstigen. Die Aufhebung der bürgerlichen Einschränkungen gab ihnen ein unmittelbares Interesse an der Wohlfahrt und Sicherheit des Staats, und erzeugte natürlich den Wunsch, auch einen Einfluß auf die Ernennung derer, welche die Organe des gemeinschaftlichen Wohls in der gesetzgebenden Versammlung seyn sollten, zu gewinnen. An diesen Punkt schien sogar ein Theil ihrer bürgerlichen Selbstständigkeit unmittelbar geknüpft zu seyn, weil sie nicht ohne Grund behaupteten, daß ihre politische Nullität sie um die Achtung derer, die als Kandidaten zur Parlaments-Wahl die Gunst des Publikums und der mittlern Volks-Classen suchen mußten, und eben dadurch um viele auch bloß bürgerliche Vortheile brachte. Hiezu kam, daß seit der großen Veränderung im Jahr 1782 das irländische Parlament selbst, einen ausgedehntern Wirkungskreis, mithin auch das Recht, bei den Wahlen zu stimmen, einen höhern Werth erlangt hatte, und daß allerdings die gänzliche Ausschließung der Katholiken gerade um so viel empfindlicher wurde, als dieses Parlament dem vollständigen Begriffe von einer National-Legislatur näher rückte. Ein Umstand, der vielleicht bei den raschen Schritten von 1782 nicht hätte übersehen werden sollen, und den die Katholiken nach seinem ganzen Gewichte benutzten.

An und für sich mußte ein unparteiischer Beobachter des Ganges dieser merkwürdigen Angelegenheiten es un-

ſtreitig wünſchenswerth finden, daß den Katholiken, was ſie damals begehrten, noch möge bewilligt werden können. Aber ein ſolcher durfte auch ſeine Augen weder gegen die Schwierigkeiten verſchließen, die ihrem Verlangen im Wege ſtanden, noch gegen die ſehr bedeutende Einwendungen, womit die ſtrengen Vertheidiger der proteſtantiſchen Rechte dieſes Verlangen bekämpften. Die Schwierigkeiten lagen in der Grund-Maxime der brittiſchen Kirchen-Verfaſſung, die vermöge der eigenthümlichen Bildung und Entwicklung der brittiſchen Conſtitution zugleich Grund-Maxime der Staats-Verfaſſung geworden ſind, und nach welcher die Fähigkeit zu öffentlichen Functionen jeder Art, an die Conformität mit den Lehren der herrſchenden Religion, und an die feierliche Ablegung gewiſſer Eide, ein für allemal [?] gebunden iſt. Die Einwendungen beruhten hauptſächlich auf einem Grundſatze, welchem die brittiſche Conſtitution von jeher gehuldigt hat, daß nämlich die Repräſentation nicht von der Volksmenge, ſondern von dem Eigenthum abhangen ſoll. In Irland iſt faſt das geſammte Land-Eigenthum, und der gröſte Theil des Mobiliar-Vermögens in den Händen der Proteſtanten. Wenn dieſe alſo gleich nur den dritten, nach andern den vierten Theil der Volksmenge ausmachen *), ſo kann doch, ſobald es auf

*) Die eigentliche Proportion zwiſchen der katholiſchen und proteſtantiſchen Volks Zahl und zwiſchen dem Eigenthum der Proteſtanten, und dem der Katholiken in Irland, iſt, wie bey allen Gegenſtänden dieſer Art, beſonders, wenn ſich der Partheygeiſt ſchon in die Schatzungen gemiſcht hat, zweifelhaft und problematiſch.

Nach der gangbarſten Meinung und den bisherigen Angaben der meiſten und beſtunterrichteten Schriftſteller, beträgt die Bevölkerung von Irland ſehr überhaupt 4 Millionen, worunter man 1 Million Proteſtanten rechnet. Dr. Duigenan aber, ein von dem Zuſtande ſeines Vaterlandes ſehr gut unterrichteter, nur freylich höchſt partheyiſcher Proteſtant, hat dieſe Angabe in einem kürzlich erſchienenen Buche (A fair Repreſentation of the preſent political State of Ireland etc. 1800 App. I.) nachdrücklich angegriffen, und behauptet, die Volkszahl von Irland betrage nicht viel mehr als 3 Millionen, und davon ſey ein Drittel proteſtantiſch. Ich geſtehe, daß ich ſeinen Gründen nicht ganz meinen Beyfall verſagen kann. Im Jahr

Wahlrechte ankömmt, zwiſchen ihnen und den Katholiken gar keine Vergleichung Statt finden; folglich war die Zulaſſung der Katholiken zu der Parlements-Wahl, da ſie durch ihre Zahl-Mehrheit den Einfluß der Proteſtanten beträchtlich ſchwächen mußten, dem Geiſte der Conſtitution zuwider. Dies wichtige Argument der Gegner der Katholiken war in der That ſo leicht nicht von der Hand zu weiſen.

Ungeachtet dieſer Schwierigkeiten, gewannen doch die neuen Forderungen der Katholiken von Tage zu Tage einen groſſern Anhang und eine ausgebreitetere Popularität. Im Jahr 1791 wurden ſie zuerſt in öffentlichen Verſammlungen, Clubbs, und Conventen aller Art, woran eine groſſe Anzahl von Proteſtanten einen lebhaften Antheil hatte, debattirt. Im J. 1792 wurden zahlreiche Declarationen (in Dublin, in Cork, in Waterfort u. ſ. f.) abgefaßt, und ſelbſt Petitionen im irländiſchen Parlamente eingereicht. Eine groſſe und allgemeine Bewegung, die hin und wieder ſogar einen drohendern Charakter annahm, und deren Motiv mit andern

1724 enthielt Irland nach der Verſicherung eines gleichzeitigen und höchſt glaubwürdigen Mannes (Swift, Drapiers Letters Nro. 2.) aus reichlichſte gerechnet, nicht mehr als Ein und eine halbe Million Menſchen. Wäre nun die Anzahl jetzt 4 Million, ſo hätte ſie ſeit 1724 beinahe verdreifacht, welches (ob man gleich Irland, ſo zu ſagen, als ein neues Land betrachten kann, wo die Zunahme der Volksmenge ſelbſt bey einer ſchlechten Verfaſſung immer mit ſehr ſchnellen Schritten geht) doch kaum zu glauben iſt.

Derſelbe Dr. Duigenan behauptet, der Theil des Land-Eigentums, welcher ſich in den Händen der Katholiken befindet, ſey kaum 1/50, und ihr Antheil an dem Mobiliar-Vermögen kaum 1/20 des Ganzen. Die erſte Angabe iſt, wo nicht völlig wahr, doch gewiß von der Wahrheit nicht weit entfernt. Denn als der Katholiken-Codex eingeführt ward, befand ſich vermöge der Confiscation das ganze Land-Eigentum in den Händen der Proteſtanten; ſo lange er in Kraft war, durften ſie zwar verkaufen, aber nicht kaufen; und ſeitdem er abgeſchafft iſt, d. h. ſeit zwanzig Jahren, konnen ſie keine groſſe Acquiſitionen gemacht haben. Die zweyte Angabe aber, die, welche das Mobiliar-Vermögen betrifft, iſt wahrſcheinlich ſehr übertrieben. — In jedem Falle bleibt das Mißverhältniß groß und entſcheidend.

Gährungsstoffen in eine bedenkliche Verbindung zu treten schien, ergriff besonders in den volkreichen Städten, einen beträchtlichen Theil der Nation. Das Geschrei nach Rehabilitirung der irländischen Katholiken hallte selbst in Großbritannien wieder. Noch schien selbst dem weisern und bessern Theile der Nation, das, was die gemäßigtern Stimmen unter den Katholiken forderten, so zulässig, und selbst so gerecht, daß die herrschende Meinung sich allenthalben für ihre Wünsche erklärte.

Das irländische Parlament blieb lange unschlüssig. Der Graf von Westmoreland, der damals Lord-Lieutenant war, schien von dem britischen Ministerium eine so wenig ausgedehnte Vollmacht erhalten zu haben, daß er es nicht wagen durfte, einen entscheidenden Schritt zu thun, und das Parlament ahmte seine Behutsamkeit nach. Die Petition der Katholiken, die gegen den Schluß der Sitzung von 1792 im Unterhause zum Vortrag kam, wurde mit 228 Stimmen gegen 25 verworfen. Aber gleich im Anfange der Sitzung von 1793 lief eine königliche Botschaft ein, wodurch dem Parlement empfohlen ward, sich mit dem Zustande der Katholiken zu beschäftigen. Sofort verwandelte sich die scheinbare Abneigung des Parlements, die offenbar nur die Frucht der Unentschlossenheit und der Zurückhaltung gewesen war, in erklärte Begünstigung der Katholiken. Und nun wurde ihnen durch ein Gesetz, wozu Lord Hobart, des Lord-Lieutenants Staats-Secretär, selbst die Bill ins Unterhaus brachte, der größte und vielleicht der wichtigste Theil der politischen Rechte bewilligt.

Vermöge dieses Gesetzes erhielten die Katholiken die Fähigkeit, bei der Wahl der Parlaments-Glieder für die Grafschaften, unter der gewöhnlichen, nur etwas verstärkten *) Bedingungen der brittischen Wahl-Befugniß, ihr

*) Nach einem Statut aus dem toten Regierungsjahre Heinrich des VI. (1431) muß sowohl in England als Irland jeder, der in einer Grafschaft (denn die Städte haben eine andre Verfassung) an der Parlements-Wahl Theil nehmen will, ein reines jährliches Einkommen von 40 Schil-

re Stimme zu geben; ſie erhielten den Zutritt zu der gerichtlichen Praxis zu den großen und kleinen Jurys, zu allen Provinzial-Magiſtraturen. Man erklärte ſie ſogar zu allen Staats-Aemtern, nur ungefähr dreißig der höchſten im Staate ausgenommen, geſchickt. Zwei von den Statuten, auf welchen die allgemeine politiſche Incapacität der Katholiken in den brittiſchen Reichen beruht, nämlich die Teſt-Acte, und die Corporations-Acte wurden zu dieſem Ende für Irland aufgehoben.

Von dieſem Augenblick an war nicht nur die bürgerliche Gleichheit zwiſchen Katholiken und Proteſtanten vollkommen, ſondern ſelbſt ihre politiſche Gleichheit ſo groß, als ſie unter den Umſtänden, worin Irland ſich einmal befand, nur irgend verlangt werden konnte. Alle Geſetze, die den Erwerb und den Gebrauch des Eigentums reguliren, waren für beide Religions-Partheien dieſelben; die Katholiken konnten jedes bürgerliche Gewerbe, von welcher Art es auch ſeyn mochte, ohne Einſchränkung betreiben; die Habeas-Corpus-Acte war für ſie ſo wirkſam wie für die Proteſtanten; ſie nahmen an der wichtigen Prärogative des geſchwornen Gerichts ſogar activen Antheil, indem ſie ſelbſt zur Jury ernannt werden konnten; die Gerichtshöfe, die Armen, und alle Civil-Aemter, mit Ausſchluß der höchſten ſtanden ihnen offen. Es blieb ihnen auſſer dieſen reſervirten Staats-Aemtern nichts weiter mehr zu wünſchen übrig, als der Sitz im Parlament, und die Zulaſſung zu den ſtädtiſchen Wahl-Verſammlungen. Beides war eigentlich nur eins und daſſelbe. Denn ſollten ſie an der Wahl in den Städten und privilegirten Flecken

ling von einem Grund-Eigentum beſitzen. Blackſtone bemerkt (Commentaries L. I. cap. 2. §. 4.) daß dieſe 40 Schilling nach dem geſunknen Werthe des Geldes, in unſern Zeiten wenigſtens 20 Pfund vorſtellen würden. Es war alſo ſehr weiſe, daß man in dem Geſetz von 1793 von den irländiſchen Wahl-Berechtigten ein Eigentum von 20 Pfund jährlichen Einkommens, oder eine Pacht von 40 Schilling forderte. Man legte ihnen eine Bedingung auf, die man, wenn die Parlements-Verfaſſung heute erſt organiſirt werden ſollte, wahrſcheinlich allen Wählern auflegen würde.

Theil nehmen, so mußte fürs erste die ganze bisherige Repräsentations-Verfassung bis auf den Grund aufgelöst, der größte Theil der bisherigen Wahlberechtigten ihrer Privilegien beraubt, und eine neue Vertheilung des Wahl-Rechts im ganzen Lande veranstaltet werden. Sollte aber diese neue Vertheilung nur irgend mit den Grundsätzen der Billigkeit übereinstimmen und nicht neue Beschwerden herbeiziehen, so mußten die Katholiken einen weit größern Antheil an den Wahlen erhalten, als ihnen durch die bloße Concurrenz bei der Wahl der Grafschaften gewährt war. Geschah dies, so trat abermals die große Schwierigkeit ein, daß einer beträchtlichen Anzahl wahl-berechtigter Personen, die über kurz oder lang an den meisten Orten die Majorität der Wähler ausmachen konnten, schlechterdings untersagt seyn mußte, Repräsentanten aus ihrer Mitte zu wählen. Eine solche Beschränkung wäre offenbar noch härter gewesen, als ihre förmliche und directe Ausschliessung von den Plätzen in der Legislatur. Daher kam es eben, daß eine Parlaments-Reform in Irland stets ein so gefährliches und unausführbares Unternehmen war. Und dies war der Grund, weshalb für die Katholiken, wenn man sie nicht geradehin für Parlamentsfähig erklären wollte, schlechterdings nicht mehr geschehen konnte, als durch das Gesetz von 1793 geschah.

Um nichts, was zur Aufklärung der Sache gehört, mit Stillschweigen zu übergehen, muß ich hier noch zwei Punkte berühren, die immer auch noch nach dem Jahre 1793 unter die Haupt-Beschwerden der irländischen Katholiken gerechnet worden sind, und oft nicht geringes Geschrei veranlaßt haben. Der eine betrifft die Zehnten, der andre den Zustand des katholischen Erziehungs-Wesens.

Der Zehnte wird in Irland, wie in England, an die Parochial-Geistlichen der englischen Kirche entrichtet, die darauf, als auf die vornehmste Quelle ihres Unterhalts angewiesen sind. Diesen Zehnten müssen die dazu verpflichteten Katholiken, so gut als die Protestanten abtragen, eine Verbindlichkeit, die auf den ersten Anblick allerdings et-

was hartes und drückendes hat. Auch mag bei der Erhebung desſelben in einzelnen Fällen wohl manche individuelle Bedrückung mit vorgekommen ſeyn. Daß aber die Sache im Ganzen ſo arg nicht iſt, wie ſie zuweilen geſchildert wird, geht aus folgender Darſtellung ihres eigentlichen Verhältniſſes hervor. Beinahe 49/50 des ganzen Land-Eigentums, woran allein die Zehnten entrichtet werden, befinden ſich in den Händen der Proteſtanten. Die Pächter, welche den Zehnten unmittelbar abzutragen haben, ſind zwar groſſentheils Katholiken; ſie werden aber vermöge einer ausdrücklichen Clauſel in jedem Pacht-Contracte durch einen Nachlaß an der Pacht-Summe, für den Zehnten, den ſie erlegen müſſen, nicht nur entſchädigt, ſondern ſogar reichlich entſchädigt. Nach der in Irland allgemeinen Meinung würden die Pächter faſt durchgehends verlieren, wenn die Zehnten abgeſchaft, und ſie dagegen zur Entrichtung der vollen Pacht angehalten werden ſollten; und hiemit ſtimmt ſogar die Ausſage eines der Stifter der letzten Rebellion (Emmett) überein, der im Verhör eingeſtand, „er ſey völlig überzeugt, daß, wenn man die Zehnten abſchaffe, die Pächter mehr als den jetzigen Betrag derſelben an ihre Herren würden bezahlen müſſen". Hieraus ergiebt ſich nun ſchon, daß ungefähr 49/50 aller Zehnten von proteſtantiſchem Eigentum entrichtet werden. Iſt es nun wahr, oder auch nur zum Theil wahr, was Dr. Duigenan (der über dieſen Gegenſtand in einer langen Praxis die genaueſten Local-Data eingezogen zu haben verſichert) in ſeiner oben angeführten Schrift behauptet, daß die proteſtantiſchen Geiſtlichen im Durchſchnitt nicht mehr als den fünften Theil des wahren Werthes der Zehnten erhalten, ſo kann die Laſt für die Katholiken unmöglich bedeutend ſeyn. Die Zehent-Verfaſſung iſt überhaupt mit den guten Grundſätzen der Staats-Oekonomie nicht wohl zu vereinigen, und es wäre zu wünſchen, daß ſie allenthalben, wo ſie noch beſteht, durch rechtmäßige Mittel möchte abgeſchaft werden können: aber, daß ſie die irländiſchen Katholiken nicht empfindlich drücken kann, ſcheint mir aus dem bisher geſagten erwieſen.

Die Erziehung der Katholiken in Irland iſt bis auf die neueſten Zeiten in einem ſehr hohen Grade

vernachläſſigt geweſen, und konnte auch, bei dem geſetzlichen Drucke, worunter ſie ſo lange geſchmachtet haben, unmöglich Fortſchritte machen. Seit 1778 aber, und beſonders ſeit 1793, hat ſich dies weſentlich geändert. Sie können jetzt Schulen und Erziehungshäuſer ohne alle Einſchränkung errichten. Sie haben an allen proteſtantiſchen Erziehungs-Anſtalten theil, und ſind durch das Geſetz von 1793 ſelbſt zum Eintritt in die Univerſität von Dublin berechtiget. Noch mehr: die Regierung hat im Jahr 1795 ſogar ein Seminarium zur Erziehung katholiſcher Prieſter geſtiftet, und das Parlament hat dieſer Anſtalt Jahr für Jahr die ſehr bedeutende Summe von acht tauſend Pf. St. (mehr als die Unterhaltung der Univerſität von Dublin koſtet) angewieſen. Die Klage, daß der Staat die Erziehung der Katholiken gänzlich vernachläßige, kann alſo ebenfalls nicht mehr ſtatt finden.

Nichts iſt gewiſſer, als daß die Katholiken ſich jetzt völlig befriedigt glaubten, und daß ſie, ſich ſelbſt überlaſſen, wenigſtens auf ſehr lange Zeit, mit dem, was ſie erhalten hätten, zufrieden geweſen ſeyn würden. Ihre eignen Deputirten, ihre Ausſchüſſe, die Verfaſſer aller ihrer damaligen Declarationen, hatten einſtimmig und wiederholt erklärt, daß die dem Parlament in ihrem Namen vorgelegten Bittſchriften „ſowohl der Subſtanz als den Grundſätzen nach" alles enthielten, was ſie begehren könnten. Das Parlament war über ihre Hoffnungen hinaus gegangen. Was ihnen noch fehlte, ließ ſich offenbar nicht ohne eine groſſe Erſchütterung im ganzen Bau der Conſtitution, nicht ohne groſſe Opfer, und ſelbſt nicht ohne weſentliche Gefahr für die Proteſtanten erreichen. Ueber dies mußten die Katholiken erſt groſſe Land-Eigentümer werden, um auch nur in der Zukunft Anſprüche zu machen auf die Prärogativen, die in Irland, wie in England mit dem Territorial-Eigentum ausſchlieſſend verknüpft ſind. Vorläufig war ihnen alles zugeſtanden, was eine mittlere Volksclaſſe — und für mehr durften ſie ſich ſelbſt nicht ausgeben — nur irgend fodern und nur irgend benutzen konnte. Unter allen vernünftigen Männern ihrer eignen Religion, unter allen ihren gemäßigten Freunden und Advocaten von der Proteſtantiſchen

war über die Billigkeit der ihnen bewilligten Vortheile, war über die Unmöglichkeit, für jetzt nur irgend einen Schritt weiter zu thun, nicht mehr als eine Stimme zu hören.

Zwei in ihrem Haupt-Charakter verschiedene, aber unglücklicher Weise in der wesentlichen Tendenz ihrer Maximen nur zu sehr mit einander übereinstimmende Partheien wurden nun die Seele alles Unglücks, welches sich in den letztverflossenen Jahren über Irland zusammen gezogen hat.

Die erste war die Parthey, oder vielmehr die strafbare Faction, welche sich mit nichts geringerem als dem ganzlichen Umsturz der Constitution begnügte, welche Irland von England zu trennen wünschte, welche eine demokratische Revolution und eine demokratische Republik unter dem Schutze der Franzosischen beabsichtigte, und welche zu diesem Ende einen allgemeinen Volksaufstand organisirte. Für diese Faction war nichts nothwendiger, als allgemeine Unzufriedenheit, und nichts erwünschter, als populäre Lossungsworte, wodurch sie die Gemüther erhitzen, und ihre erste Unternehmungen beschönigen konnte. Sie eröffnete ihre Operationen mit Parlamentsreform und Emancipation der Katholiken, und setzte sie so lange fort, bis, wenn es nach ihrem Willen ging, im strengsten Sinne des Worts, auf der ganzen Oberfläche von Irland, nichts mehr zu reformiren, und nichts mehr zu emancipiren übrig blieb.

Die zweyte Parthey, die in ihren Grundsätzen mit jener keinesweges zu verwechseln ist, war die der englischen und irländischen Opposition. Die Angelegenheiten von Irland waren von jeher ein Lieblingsgegenstand der Motionen und Declamationen und Ausfälle der Mitglieder dieser Parthey. Da ihnen die Minister durch den Schritt, der im Jahr 1793 gethan ward, den Vorwand, von der Unterdrückung der irländischen Katholiken zu sprechen, genommen hatten, so concentrirte sich nun ihre Beredsamkeit in beständige Klagen über das, was sie die unvollständige Freyheit derselben nannten. Allgemeine Emancipation — ein Ausdruck, dessen

sich nach dem Jahre 1794 nur eine muthwillige Verkehrtheit noch bedienen konnte, da er die falsche und jetzt abgeschmackt gewordene Voraussetzung, als ob die Katholiken noch immer in der Sklaverei begriffen wären, in sich schloß. — Allgemeine Emancipation, mit allgemeiner Parlementsreform verbunden, war ihr immerwährendes Argument, so bald nur Irland ausgesprochen ward. Grattan, ein Redner von demosthenischer Galle und mehr als demosthenischer Kraft, das wichtigste Organ dieser Parthey im irländischen Parlament, begnügte sich nicht, in den Parlamentssitzungen selbst, durch immer wiederkehrende Anträge, eine schwache und wunde Seite des Staats, die ein wahrer Patriot nur mit schonender Hand hätte berühren oder immer unberührt lassen sollen, mit ungestümmer Rohigkeit zu reizen und bösartiger zu machen; er nahm auch ausser dem Parlament an allen öffentlichen Verbindungen und geheimen Machinationen Theil, welche die Rechte der Katholiken zum unmittelbaren Gegenstande hatten. Er und seine Freunde brachten es in kurzem so weit, daß alles, was im Jahr 1793 für die Religionsparthey geschehen war, als elendes Stückwerk, eitles Gaukelspiel, verachtet und verworfen ward. Die Katholiken, jetzt schlechterdings ein Werkzeug in der Hand der Misvergnügten und der Factionen, mußten neue Zusammenkünfte halten, neue Declarationen von sich geben, neue Bittschriften entwerfen; gegen das Ende des J. 1794 war Irland wieder so stürmisch, als man es jemals vor dem J. 1793, oder selbst vor dem J. 1782 gesehen hatte.

Die Erscheinung des Grafen Fitzwilliam, der im Anfang des J. 1795 als Lord-Lieutenant nach Irland kam, ward das Signal zum Ausbruch noch größerer Gährungen. Seine bekannten Grundsatze, *) und ein allgemeines Ge-

*) Der Graf Fitzwilliam ist ein Freund und politischer Schüler von Burke. Er verließ mit seinem Lehrer, und dem Herzoge von Portland die Opposition, als in dieser durch die französische Revolution das bekannte große Schisma entstand. In seinen Meinungen über diese Revolution und dem durch sie ver-

rücht, daß er die ausdrückliche Vollmacht hätte, die Sache der Katholiken von neuem zur Sprache zu bringen, erhöhte den Muth aller wahren und verstellten Freunde des Emancipationsprojekts; alle politische Clubbs, Katholiken-Ausschüsse und Katholiken-Directorien in Irland geriethen in Bewegung; alles erwartete den Augenblick, wo die große Angelegenheit im Parlament verhandelt werden sollte. Es ist jetzt hinlänglich erwiesen, und durch Lord Fitzwilliam's eigne sehr bestimmte Aussage *) erwiesen, daß er nicht allein eine solche Vollmacht nicht hatte, sondern sogar ausdrücklich angewiesen war „die Angelegenheit der Katholiken gar nicht in Anregung zu bringen." Indessen scheint doch seine gewiß wohlgemeinte Ernennung zu jenem kritischen Posten, und seine schnelle Zurückberufung, die nach drey Monaten erfolgte, ein übel berechneter Schritt des Ministeriums gewesen zu seyn. Es ließ sich vielleicht voraussehen, daß die bloße Sendung eines Mannes, dessen System in Ansehung eines damals so wichtigen und bedenklichen Gegenstands Niemanden ein Geheimniß war, viele fruchtlose Hoffnungen erwecken, und alle Kabalen in Thätigkeit setzen, daß gerade seine vorübergehende Popularität seine schnelle Abberufung nothwendig machen, und daß hierdurch das Uebel noch ärger

anlaßten Krieg war er stets, nicht bloß einstimmig mit dem Ministerium, sondern sogar noch weit strenger, und daher auch der einzige im Oberhause, der sich den ersten Friedensunterhandlungen mit Frankreich, obgleich die Minister sie selbst bewirkt hatten, widersetzte. In seinen Grundsätzen über die irländischen Katholiken hatte er das System von Burke in seinem ganzen Umfang angenommen, trieb es aber bis auf einen Punkt, auf welchen Burke es wahrscheinlich nie, und gewiß nicht unter den damaligen Umständen, ausgedehnt haben würde. Er hielt die absolute Gleichheit der Rechte beyder Religionspartheyen in Irland für zuträglich und nothwendig, und stimmte also in dieser Angelegenheit mit einer politischen Parthey überein, von welcher er sonst entfernter als der Nordpol vom Südpol war.

*) In einer Debatte des britischen Oberhauses, am 19ten März 1799.

werden würde. In der That wurde der Uebergang des Grafen Fitzwilliam, nicht etwa die Ursache (denn diese lag tiefer verborgen) wohl aber der Vorwand zu immer gefährlichern Unruhen. Die Volkssocietäten, und Convente, und Brüderbündnisse, und geheimen Correspondenzen, und einzelnen Insurrectionen, die immer noch unter dem Aushängeschilde der Rechte der Katholiken und der Parlamentsreform vor sich giengen, verwandelten in den Jahren 1795, 96 und 97 das ganze Land in einen Schauplatz des Kriegs und der Zerrüttung.

Nach allem, was die Demagogen seit 1793 gethan hatten, um die große Masse der Katholiken in Bewegung zu zu setzen, wäre es weder sehr zu verwundern, noch selbst ein Beweis von übertriebner Bösartigkeit gewesen, wenn diese Religionspartey, zu welcher die gemeinste, rohste und elendeste Volksclasse in Irland gehört, sich in der allgemeinen Verwirrung vorzüglich ausgezeichnet hätte. Man hatte sie unaufhörlich von ihrer vermeinten Unterdrückung unterhalten; man hatte ihr die Zehnten, und die protestantische Geistlichkeit, und das verderbte Parlement, und das Monopol der Wahl-Corporationen und den Uebermuth der Grundherren, und die Tyranney des britischen Ministeriums so vielfältig vor Augen gestellt, und alles das es mit ihrer Armuth und ihrer gänzlichen Nichtigkeit so geschickt zu verschmelzen gewußt, daß sich die menschliche Natur in ihnen hatte verleugnen müssen, wenn sie der Versuchung, einen bessern Zustand zu erkämpfen, ganz und gar hatten widerstehen sollen. Auch waren allerdings die Katholiken nicht die letzten, die zu den Waffen griffen. Und da in der Hitze des Bürgerkrieges der alte nie ganz gedampfte Haß gegen die Protestanten, hin und wieder durch fanatische Priester von der niedrigsten Classe genährt, von neuem in ihnen erwachte, so übten sie in verschiednen Theilen des Landes, besonders in der Grafschaft Werford, eine Menge von Schandthaten aus, vor denen die Menschheit erröthen muß.

Nichts desto weniger ist es gewiß, daß in dem ganzen Verlauf dieser schrecklichen Begebenheit kein Grund zu finden

iſt, der den vernünftigen Geſchichtſchreiber berechtigen könnte, ſie für einen Aufſtand der Katholiken gegen die Proteſtanten zu erklären. Die Stifter der Rebellion nahmen einen ihrer Vorwende von der Ungleichheit der politiſchen Rechte unter den beyden Religionspartheyen her; aber die Nothwendigkeit einer Parlementsreform, und der Despotismus des britiſchen Miniſteriums, und die Verfolgung der irländiſchen Patrioten, und das Elend der niedern Volksclaſſe, und tauſend erdichtete, oder muthwillig übertriebne, oder boshaft entſtellte Beſchwerden, waren unter ihren Händen nicht minder brauchbare, und nicht minder wirkſame Zerſtörungswerkzeuge geworden. Ihr eigentlicher Plan hatte nichts mit dem Religionsunterſchiede, nichts mit den Forderungen dieſer oder jener Religionsparthey gemein. In ihren Verhören geſtanden ſie ſelbſt mit merkwürdiger Frechheit ein, daß ihnen das Intereſſe des Katholicismus nicht mehr am Herzen lag, als des Mahometanismus, ſo wie ſie ohne Rückhalt erklärten, „daß nach ihrer eignen Ueberzeugung das irländiſche Volk (in deſſen Namen ſie conſpirirten) Parlementsreform, und Katholiken-Emancipation nicht ſo viel werth achtete als den Tropfen Dinte der aus der Feder des Inquirenten floß.“ Unter den fünf Perſonen, die das volziehende Directorium der republicaniſchen Verſchwörung ausmachten, waren vier dem Namen nach Proteſtanten. *)

*) Und der fünfte, Dr. Mac Nevin, der einzige Katholik unter ihnen war gerade der, welcher die eben angeführte Erklarung von ſich gab! — Duigenan, der bey ſeinen Bemerkungen über die Rebellion eine unbarmherzige Partheylichkeit wider die Katholiken verräth, und gar zu gern auf ſie allein die Schuld aller Uebel wälzen möchte, zieht ſich, wenn er von dieſem gewiß ſehr erheblichen Umſtande ſprechen muß, dadurch aus der Verlegenheit, daß er verſichert „die vier nichtkatholiſchen Directoren der Verſchwörung wären keinesweges Proteſtanten, ſondern Atheiſten und Schüler von Payne geweſen.“ Denſelben Ausweg hat er immer in Bereitſchaft, wenn die unleugbare Mitwirkung der proteſtantiſchen Einwohner der nördlichen Provinzen bei der Organiſirung und Ausführung der Rebellion mit ſeiner partheyiſchen

Unter den Bewaffneten in den nördlichen Grafschaften gehörte vielleicht die größte Zahl zu dieser Religions-Parthei. Die einzelnen Ausbrüche der Rebellion waren an vielen Orten in die düstern Farben des religiosen Fanatismus getaucht; aber der Geist und Charakter des Ganzen trug das Gewand der Zeiten, die es hervorgebracht, der Menschen, die es entworfen und eingeleitet hatten.

Die Rebellion von 1798 war die unmittelbare Veranlassung zu dem Plan einer vollständigen Union zwischen Großbritannien und Irland; und die große Aufgabe, die Katholiken zu beruhigen, ohne die Protestanten wesentlich zu verletzen, war unter allen Gegenständen, welcher dieser Unions-Plan umfassen sollte, der erste und wichtigste. Blieb Irland ein abgesondertes Reich, so blieb die Aufgabe unauflöslich. Die Vereinigung mit Großbritannien ist das einzige Mittel, ihr Genüge zu leisten.

Großentheils beruht diese Schwierigkeit auf gewissen Principien der brittischen Constitution, die Irland wie

Darstellung vereinigen soll. Aber, wären auch alle Individuen in Irland, welche auf eine oder die andre Art die Rebellion begünstigten, bis auf den letzten Mann Atheisten und Pantheisten gewesen, so wäre dies doch wahrlich kein Grund, die Katholiken für die Urheber des Unglücks auszuschreien. Es würde nur aufs neue beweisen, was freylich keines Beweises mehr bedarf, daß das Religionsinteresse an der ganzen Unternehmung keinen Antheil hatte. Dr. Duigenan kann selbst nicht umhin zu erzählen, daß viele von denen, die in frühern Zeiten die eifrigsten Advocaten der Rechte der Katholiken waren, die ersten Opfer der Rebellion geworden sind. Lord Mountjoy, der (als Charles John Gardiner) in den Jahren 1779 und 1780 die ersten und wichtigsten Bills zur Aufhebung des Katholiken-Codex ins Unterhaus gebracht, und Lord O'Neil, der sie zu allen Zeiten mächtig unterstützt hatte, wurden beyde, der eine bey einem Ausfall der Rebellen aus Roß, der andre bey einem Gefecht mit ihnen in der Grafschaft Antrim getödtet.

England binden. Seitdem man in dem brittiſchen Reiche die Sache der politiſchen Freiheit, und die Sache der proteſtantiſchen Religion, als eins und unzertrennlich betrachtet hat, iſt die Aufrechthaltung dieſer Religion ſtets ein Fundamental-Artikel und der Organiſation des Staats geweſen. Die Geſetze, welche von jedem öffentlichen Beamten, vor allen aber von den Mitgliedern der Legislatur den Eid des Beitritts zu den Grundſätzen der herrſchenden Kirche fordern, *) greifen tief in das ganze Gewebe der politiſchen Verfaſſung ein. Kein Fundamental-Statut ſeit der Revolution von 1688 iſt, das dieſe Conformität nicht unmittelbar vorausgeſetzt, oder ausdrücklich verordnet hätte. Auf ſie iſt die berühmte Bill der Rechte vom Jahr 1689, auf ſie iſt die Thronfolge des Hauſes Hannover, auf ſie iſt die Union zwiſchen England und Schottland, auf ſie iſt der Krönungseid des brittiſchen Monarchen gegründet.

*) Die vornehmſten von dieſen Geſetzen ſind

1. Die Teſt-Acte (1661 und 1673), nach welcher alle zu öffentlichen Aemtern gelangende Perſonen, auſſer dem Eid der Treue, auch den Eid auf die geiſtliche Oberherrſchaft des Königes und auf die Grund-Artikel der engliſchen Kirche ſchwören muſten. (oath of allegiance, ſupremacy, and abjuration).

2. Die Corporations-Acte (1670) nach welcher eben dieſer Eid von allen, die Mitglieder irgend einer Corporation ſeyn wollen, geleiſtet werden muß — (Dieſe beiden Statute wurden für Irland im Jahr 1793 in parem aufgehoben).

3. Die Bill der Rechte (1689), welche dem Eide der geiſtlichen Oberherrſchaft eine neue Form gab.

4. Das Statut von George dem Erſten, welches die in der Teſt-Acte vorgeſchriebenen Eide aufs neue ganz beſonders von jedem Parlaments-Gliede forderte.

Die Vereinigung der Parlamenter allein konnte dem zerrißnen Staate Einhalt und Frieden gewähren. Wenn in der bisherigen Ordnung der Dinge, die Gefahr der Veränderung und die Gefahr der Fortdauer des Alten, gleich groß geworden war, so wird in der künftigen beydes eine neue Gestalt annehmen. Die Veränderung wird nicht mehr furchtbar, die Fortdauer des Alten wird es zugleich weniger als sonst seyn.

Die Aufhebung der Gesetze, welche Conformität mit der protestantischen Lehre zur ersten Bedingung des Besitzes der Staatsämter gemacht haben, wird stets, und auch für das vereinigte Parlament, eine schwere und bedenkliche Maaßregel bleiben; und es war ein eben so weiser als rechtlicher und edler Entschluß, daß England, anstatt die katholische Volksmehrheit in Irland durch täuschende Hoffnungen für den Vereinigungsplan zu gewinnen, ihm jede bestimmte Aussicht auf eine glänzendere Zukunft versagte. Sollten aber veränderte Umstände dereinst jene Maaßregel rathsam, ein tiefer Friede sie ausführbar, vielleicht der Geist der Zeiten sie nothwendig machen, so kann Ihr der irländische Protestant ihr ohne alle gerechte Besorgniß entgegensehen. Die Gefahr einer katholischen Majorität ist ein für allemal verschwunden. Wie hoch man auch die Anzahl der Katholiken in Irland anschlagen mag, in dem vereinigten Reiche werden sie mit allen Katholiken von Großbritannien kaum ein Fünftheil der gesammten Volksmenge seyn. Und wenn einst drei Viertheile der irländischen Repräsentanten in beyden Häusern des Parlaments zur katholischen Religion gehörten, so machten sie noch kaum ein Achttheil der Stimmberechtigten aus. Das protestantische Interesse ist also auf immer gesichert. Die höchste Ausdehnung politischer Toleranz kann nie mehr den kleinsten Eingriff in die bürgerlichen Rechte der protestantischen Irländer herbeyführen, und den Sitz im Parlamente mit den Katholiken zu theilen, kann in einer Verfassung, die auf jeden Fall das protestantische Uebergewicht garantirt, selbst

für den eifersüchtigsten Protestanten kein großes Uebel mehr seyn.

Wenn die künftige Verfassung des Reiches den irländischen Protestanten gegen jede schlimme Folge einer möglichen Veränderung seiner politischen Lage beruhigt, so wird sie dem irländischen Katholiken die unveränderte Fortdauer seiner jetzigen politischen Incapacität, wenn es nothwendig seyn sollte, sie bestehen zu lassen, oder doch so lange sie bestehen wird, erleichtern. Der Druck einer protestantischen Minorität ist für ihn ein für allemal verschwunden. In seinem bisherigen Parlament, wo diese protestantische Minorität eine oft sehr harte Alleinherrschaft ausübte, sah er einen feindseligen Usurpator, der die Furcht zur Ungerechtigkeit, und das Gefühl der Ungerechtigkeit sogar zur Grausamkeit führen konnte. In seinem künftigen Parlament kann er nichts als eine wohlthätige Macht erblicken. Die große Majorität dieses Parlaments ist von allen den Motiven der Gunst und Ungunst, von allen den partheyischen Nebenrücksichten, von allen den Leidenschaften frey, die das Irländische immer beherrscht hätten. In seinem alten beschränkten Vaterlande bedrohte ihn ein unglücklicher Bodensatz von Haß und Partheygeist und Verfolgung, den die religiösen Gährungen zurückgelassen hatten mit immer wiederkehrenden Unwettern; in seinem neuen größern Vaterlande sind kaum noch die Spuren zu sehen, wo die alte Lava geflossen ist. Die Denkart und die Maximen des Zeitalters haben die Meinungen, die Vorurtheile, die Thätigkeit und die Thorheit der Menschen auf andre Gegenstände geführt, und ihren Bestrebungen eine andre, wenn auch nicht friedlichere Richtung gegeben. Gesetze, welche einen Katholiken, bloß weil er ein solcher ist, kränken sollten, möchten wohl die letzten seyn, die jetzt von einem britischen Parlament zu besorgen wären. Eine Verschlimmerung seiner bürgerlichen Lage kann also den katholischen Irländer nicht mehr treffen; eine beständige Verbesserung derselben ist ein Resultat, das er mit der größten Zuversicht erwarten darf Und wenn es seinen Ehrgeiz beleidigen mußte, sich von einem Lokal-

Parlament ausgeschlossen zu sehen, worin seine Nebenbuhler und sonstige Verfolger thronten, so wird er mit größerer Gelassenheit den Sitz in einem National-Parlament entbehren, in welchem das allgemeine Interesse des Reichs, forthin die herrschende Religion, und selbst sein Gegner gezwungen seyn wird, sich in seinen Wohlthäter zu verwandeln.

H. g. hum. 95.

m

~~Philos. Anthrop. Sex. varia. 1298.~~

3.

DER

GEIST DES ZEITALTERS.

Ein Denkmal des achtzehnten Jahrhunderts,
zum Besten des neunzehnten errichtet

VON

einem Freunde der Wahrheit.

Le présent n'est jamais notre but; le passé et le présent sont nos mojens, le seul avenir est notre objet.

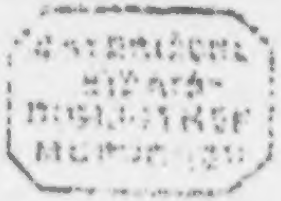
PASCAL.

ZÜRICH,
BEY ORELL, FÜSSLI UND COMPAGNIE.
1801.

Si le passé est accouché du présent, le présent accouchera du future.

Voltaire nach Leibnitz.

STAATS-
BIBLIOTHEK



I.

Der Geist des Zeitalters.

1.

Die ganze Geschichte, d. i. der fortlaufende Strom von Begebenheiten ist eine Einzige grofse Kette von Ursachen und Wirkungen; eine Welle treibt die andere, ein Glied hängt an dem andern, eine Begebenheit gründet sich in, und erklärt sich aus der andern. Die frühesten Begebenheiten waren schwanger mit den spätern, die spätern mit noch spätern, diese mit den jetzigen, die jetzigen sind es mit den zukünftigen. Unserm Blick' aber, der wenig Raum auf einmal zu umfassen vermag, kömmt zur Uebersicht des Ganzen die Abtheilung desselben in gewisse Abschnitte, als so viele Akte des Welt-Drama's, sehr zu statten. Solche Abschnitte der Zeitfolge nennen wir Zeiträume, oder Zeitalter. Es würde schwer seyn, einen sichern Maafsstab anzugeben, nach welchem allgemein bestimmt werden könnte, welche Zeitreihe die Benennung eines Zeitalters verdiene. Da die Reihe der Begebenheiten ununterbrochen, ohne Lücke fortläuft, so kann kein Abschnitt der Zeitfolge, als von den vorhergehenden und dem unmittelbar darauf folgenden Abschnitte so scharf

abgeschieden betrachtet werden, daſs sie nicht allè viel gemeinschaftliches mit einander hätten. Jedoch läſst sich's denken, daſs die Zeitfolge in solche Abschnitte getheilt werden möchte, wovon jeder gewisse merkwürdige Eigenheiten habe, die ihn von allen andern, oder doch den nächsten wesentlich unterscheiden. Jeder Mensch hat aber erstens seinen eigenen Standpunkt in der Zeitfolge (sein Leben) und kann mithin die Gränzen dieses seines Lebens, oder die merkwürdigsten Epochen desselben zu den Markſteinen des Zeitalters machen. Sodann können aber auch gewisse Strecken von Jahren z. B. 10, 26. oder gewisse vorzüglich wichtige Begebenheiten z. B. ein Krieg, eine Revolution u. s. w. zur Grenzscheidung der Zeitfolge gebraucht werden. Je nachdem nun der Gesichtspunkt beschaffen ist, aus welchem über die Zeitfolge Betrachtungen angestellt werden, müſsen auch verschiedene Begebenheiten die Grenzpfähle abgeben. Wie verschieden müſsen daher die Abtheilungen der Geschichte in Zeitalter vom Politiker, vom Kirchendiener, vom Moralisten, vom Gelehrten, vom Künstler ausfallen! — Was die Abtheilung von einer gewissen Anzahl von Jahren betrift, so kann zwar keine im allgemeinen für nothwendig und zureichend, um ein Zeitalter auszumachen, angegeben werden; es kann aber eine Mittelzahl festgesetzt werden, um welche beyläufig die Grenzen der Zeitalter herumlaufen. Und solch eine Mittelzahl scheint die von 10. Jahren zu seyn; denn die Geschichte lehrt, auch abgesehen von jedes Einzelnen besonderm Lebenslaufe, daſs gewöhnlich innerhalb 10. Jahren sich alles, oder beynah'

alles, was dem Menschen interessant ist (die Natur selbst ausgenommen) wesentlich ändert. — Was aber die Abtheilung der Geschichte in Zeitalter nach gewissen merkwürdigen Begebenheiten d. i. Veränderungen angeht; so können wir die mannigfaltigen Gesichtspunkte, aus denen die Geschichte der Menschen betrachtet zu werden verdient, auf einige Wenige zurückführen, in denen sich alle sammeln, und dann wird es so schwer nimmer seyn, gewisse Zeitalter auszuziehen, deren jedes von allen, den Menschen wichtigen, Seiten wesentlich verschieden ist. Auch nach einer solchen Abtheilung begreift jedes Jahrhundert *mehrere Zeitalter*. Der Territorial-Umfang, von dessen Begebenheiten die Zeitalter gebildet werden, fasst aber nicht den ganzen Erdkreis, sondern ist für jeden denkenden Erdbewohner auf den Horizont von Ländern und Völkern beschränkt, deren Kultur mit der Kultur seines Landes und Volkes in unmittelbarer Verbindung steht. Wenn z. B. der Deutsche von seinem Zeitalter spricht, so denkt er nur an die Begebenheiten von Europa, und von andern Ländern nur so ferne, als sie mit Europa in Handelsverkehr stehen.

2.

Die Gesichtspunkte, aus welchen sich die Weltveränderungen betrachten lassen, reduziren sich auf folgende drey: a.) den *intellektuellen* — die Geisteskultur — die Meynungen, und Kenntnisse, b.) den *sittlichen* — die Kultur der Sitten, und c.) den *eudämonistischen* — den Zustand der Glück-

seligkeit oder des Verhältnisses zwischen den Begierden, und Bedürfnissen, und der Befriedigung derselben. Was den intellektuellen Zustand eines Zeitalters betrift; so kann es hell, oder noch dunkel, oder gar finster; in moralischer Hinsicht kann es barbarisch roh, oder civilisirt verfeinert, tugendhaft, oder lasterhaft, unverdorben, oder verdorben, ausgelassen, oder elegant; in eudämonistischer Hinsicht endlich fröhlich - heiter, oder betrübt, ruhig und friedfertig, oder verwirrt und turbulent, überschwänglich reich, oder dürftig, betriebsam, oder träg genennet werden. — Wie läfst sich aber einem Zeitalter eines dieser scharfbezeichnenden alternativen Merkmahle beylegen? — Zwar ist es nur Ein Geist, der die verschiedensten Gestalten menschlicher Dinge, der guten wie der schlechten, gebildet hat; der nemliche heroische Muth hat Alexander, Titus, Kronwell, und Friedrich II. getrieben: das nemliche Genie Homern und Klopstok, Ovid und die Minnesänger begeistert. Aber die Aeusserungen der Einen Kraft in den hervorragenden Menschen verschiedener Zeiten sind doch sehr verschieden. Und ist dies nicht hinreichend zur Karakterisirung der Zeitalter? — Freylich, wenn die Karakteristik eines Zeitalters auf alle Begebenheiten und Individuen, und auf alle Schattierungen von Beyden passen müfste; so wäre keine möglich: denn es giebt immer einzelne Personen und Gesichtszüge, die mit dem Ganzen so wenig harmoniren, dafs sie vielmehr das Gegenbild zu diesem aufstellen. In den finstersten Zeitaltern hat es

sehr aufgeklärte, in den unsittlichsten höchst tugendhafte, in den unseligsten ungemein selige Menschen gegeben. Allein nicht nach diesen, sondern nach den herrschenden d. i. allgemeinsten und eingewurzeltesten Meynungen, Gesinnungen, Sitten, Tendenzen, Stimmungen der Begierden, und Genufsarten kann und mufs das Zeitalter beurtheilt, und sein Karakter entworfen werden. Jeder der angezeigten Karakterzüge kann ihm indefs in höherm oder niederem Grade, und in allen besondern Hinsichten, oder nur in einer oder der andern zukommen. Das Auge des Kenners entdeckt im Kleinen wie im Grofsen, in jeder Gewohnheit, in den herrschenden Ansichten der Dinge, sogar in Redensarten das Gepräge des Zeitgeistes *.) Das vollständige, genaue, und richtige Gemälde eines Zeitalters wird aber immer eine schwere Arbeit seyn, und doch sollte jeder, der auf sein Zeitalter zweckmäfsig wirken, und sich nicht als einen Sklaven von ihm meistern lassen will, ein sicheres Gemälde davon in sich tragen.

5.

Um aber eine vollständige, genaue und richtige Kenntnifs von der Beschaffenheit seines Zeitalters zu erwerben, und solche mit Nutzen gebrauchen zu können, ist das Studium des unmittelbar vorhergegangenen Zeitalters unentbehrlich; denn in diesem liegen die

*) Vergl. J. G. Müller Briefe über das Studium der Wissenschaften, S. 105.

Ursachen des jetzigen, wie an der Uhr die jetzige Stellung des Zeigers auf dem Ziferblatt in den vorherigen Bewegungen des Triebwerks; die Ursachen aber, aus welchen der Zustand des jetzigen Zeitalters sich entwickelt hat, sind das Wichtigste für den denkenden, und wohlwollenden Menschen, weil sie ihm erst eine rechte Kenntnifs von der bösen und guten Seite seines Zeitalters, und über die Bedürfnisse und die Verbesserungsfähigkeit desselben den gehörigen Aufschlufs verschaffen können.

Das Studium des nächst vorhergehenden Zeitalters ist mithin das Nothwendigste. Aus gleichem Grund ist aber auch das Studium der Geschichte überhaupt, der ältern und neuern sehr behülflich, um von seinem Zeitalter eine richtige Kenntnifs zu erlangen. Was schärft den Blick besser, als Erfahrung und Vergleichung! Gleiche Ursachen haben von jeher gleiche Wirkungen hervorgebracht, und wenn Manches an einem frühern Zeitalter in einem spätern ähnlichen nicht vollkommen gleich ist; so ist in den Ursachen ihres Zustandes gewifs auch einige Verschiedenheit. Die Bildung (*genesis*) des Zeitalters ist eine Verkettung von Ursachen und Wirkungen, die theils von dem Menschen abhängt, theils von ihm unabhängig, durch das mächtige Naturgetrieb seinen Gang und seine Richtung bekömmt. Die Spiele der von dem Menschenwillen unabhängigen Natur (die Schicksale) lassen sich nur nie so ganz vorhersehen und berechnen. Daher kann man auch mit der richtigsten Kenntnifs seines Zeitalters nie mit vollkommner Sicherheit und unbedingt die Zu-

kunst weissagen. Soweit kann jedoch die auf eine vollkommene Kunde des Zeitalters gegründete Weissagungskunst reichen, mit Gewifsheit vorherzusagen: dafs das künftige Zeitalter, wenn die Menschen sich vom Strome der Verhältnisse regieren lassen, oder wenn sie diese oder jene Handlungsweise wählen, — diese oder jene Wendung nehmen, diese oder jene guten oder schlimmen Karakterzüge haben werde.

4.

Den Innbegrif der wesentlichsten Karakterzüge eines Zeitalters kann man füglich dessen Geist oder Genius nennen.

Jedes Zeitalter hat in diesem Sinne seinen guten und seinen schlimmen Genius.

5.

Ohne richtige Kenntnifs dieser beyden Genien seines Zeitalters kann man weder a) vor dessen schlimmem Genius sich sicher stellen, noch b) den guten gehörig benutzen, und c) nicht zweckmäfsig auf sein Zeitalter wirken. Sie verschaft uns hingegen, wenn man sie nur aus dem fleissigen und aufmerksamen Studium seines Zeitalters, und der Verbindung desselben mit den vorhergehenden geschöpft hat, a) eine deutlichere und lebhaftere Erkenntnifs der Menschen, wie sie waren und sind, und wodurch sie das geworden, — was sie bedürfen und nicht bedürfen, vermögen und nicht vermögen.

Sie zeigt uns, dafs das Zeitalter nicht ein Gebilde blofs des mechanischen Triebwerks blinder Naturkräfte sey, sondern grofsentheils auch menschlicher Weisheit und Thorheit, Tugend und Bosheit, und mithin dem Menschen zur Schuld und zum Verdienst angerechnet werden müfse. Und, wie alles auf Erde, was unsere Sinne erfassen, uns zur Religion hinleitet, so auch die Betrachtung der Zeitalter, indem sie uns lehrt, wie stark die Abhängigkeit der Menschen von Gott und seinen Gesetzen sey, und wie sie sich diesen (d. i. der Natur) nur zu ihrem empfindlichsten Schaden zu entziehen suchen, und doch nie völlig zu entziehen vermögen. Wie sehr mufs hiedurch die Idee von der Menschheit, als fortwandelnd, wie ein Kind unter der gütigen und weisen Leitung des Allvaters zu ihrer erhabenen Bestimmung belebt, und unser Vertrauen zu Ihm, dem Allvater verstärkt werden, ohne das wir nicht selten verzweifeln müfsten, beym Hinblick auf die Schicksale, die auf unser Wohl losstürmen, und die Tugend nicht minder treffen, als das Laster. Ausgerüstet aber mit diesem Vertrauen können wir vor dem lebhaftesten Gemälde schauervoller Ereignisse unsers Planeten nicht lange verweilen, ohne mit kindlichem Gemüth die Vorsehung anzubethen, die für die Menschheit väterlich sorgt, sie nie verlassen kann, und zuverläfsig die scheinbare Unordnung in die schönste Harmonie auflösen wird. — β) Die Bemerkung gewisser Grundfehler des Zeitalters und deren Folgen, als so vieler Warnzeichen für die Zukunft, und gründlicher Einsicht der Nothwendigkeit und

der Mittel einer Selbstbesserung. Selbsterkenntnifs ist immer der erste Schritt zur Selbstbesserung. Um einen Kranken zu kuriren, mufs man dessen Puls betastet, und dessen Symptome erforscht haben; um sein baufälliges Haus ausbessern zu können, mufs man seine Gebrechen kennen gelernt haben, und wer einen reifsenden Strom unschädlich machen will, mufs von seiner Stärke und seinen Wirkungen und der Beschaffenheit seines Uferbettes Kenntnifs eingezogen haben, sonst flickt er nur, und wehrt gerade wo es am unnöthigsten wäre. Jede Reform, die der genauen Kenntnifs des zu Reformirenden voreilt, trägt die Spuren der Leidenschaft, der Uebereilung und Uebertreibung an sich, und verdirbt mehr als sie gut macht.

II.

Der Geist des achtzehnten Jahrhunderts.

Der Nutzen, den die Betrachtung eines grofsen, ausgezeichneten Zeitraums, der für unsern eingeschränkten Gesichtspunkt ein Ganzes ausmacht, z. B. eines Jahrhunderts gewährt, kann nirgend so sicher, so rein, und in solchem Maafse geschöpft werden, wie am äussersten Rande seines Ablaufs, am Scheidepunkt, wo es einem neuen herandrängenden Zeitraum Platz macht. Denn nirgend im ganzen Verlauf kann die Betrachtung desselben so umfassend, so unpartheiisch und so richtig seyn, als hier. Mitten im Laufe des Stroms fehlt der allgemeine Ueberblick des Ganzen. Das Gedräng der Begebenheiten, und der dabey ins Spiel gesetzten Leidenschaften entzieht uns immer einige zur Beurtheilung des Ganzen nöthige Theile und Umstände, und das eigne Interesse, das jeder an demjenigen nimmt, was vorgeht, hindert ihn, mit kalter Vernunft, und ohne ein für Eine Parthey gefafstes Vorurtheil zu urtheilen. Es verhält sich mit einem Jahrhundert, wie mit dem Lebenslauf des einzelnen Menschen: so lang' er lebt, und seine Rolle fortspielt, läfst sich über ihn kein unpartheiisches und richtiges Urtheil erwarten. Die meisten Augen betrachten ihn und sein Thun und Lassen durch die Brille des Vorurtheils oder einer Leidenschaft, oder sehen nur

das mangelhafte Bild, das sich in andern Augen abspiegelt; vielen bleiben die Menge Umstände, die alles wesentlich verändern, unbekannt, einige solcher Umstände bleiben sogar Allen ein Geheimniſs. Drängt aber der Tod den Schauspieler vom Lebenstheater hinweg, dann sinken allmählig die Schuppen des Vorurtheils, die Passionen werden gemäſsigter oder verschwinden ganz, alle verborgen gebliebenen Züge und Umstände der Person und des Lebens des Verstorbenen treten an's Licht hervor, die Zeit haucht den Staub und das Blendwerk davon weg, sein Lob kann ihn nimmer aufblähen, sein Tadel nimmer beleidigen, — man kann ein unpartheiisches und richtiges Urtheil über ihn fällen. Wenn dies aber an der Gruft des einzelnen Menschen statt findet, sollte nicht auch am Sarcofag' eines Jahrhunderts ein partheiloses und treffendes Urtheil über das Abgeschiedene möglich seyn? Vielleicht noch eher! — Der Tod des Menschen macht doch nicht gleich aller Täuschung über ihn, aller Vorliebe für ihn, und allem Neid gegen ihn ein Ende, er hinterläſst Freunde und Feinde, die es dem Unpartheiischen immer noch erschweren, den Mann richtig zu beurtheilen, und der unpartheiische Beurtheiler des einzelnen Mannes ist gewöhnlich gerade derjenige, der ihn am wenigsten persönlich gekannt, seinen Karakter zu studieren am wenigsten Gelegenheit gehabt hat, und von den wenigsten seiner Handlungen Zeuge gewesen ist. Ach! was ist aller Nachruhm des Menschen! — Ein Amalgama halbwahrer, falscher und schiefer nachgebetheter Urtheile, worunter wenige wahre sich einmischen, — ein Dunstgebild,

das den dareingehüllten Helden fast jedem Betrachter mit andern Farben und in einer andern Gestalt sehen läfst! — Dagegen der Karakter eines Jahrhunderts kann nur nach solchen grofsen Zügen beurtheilt werden, die das Resultat der zahllosen Lebensgeschichten der Individuen ausmachen, und sich so stark und deutlich offenbaren, dafs sie von keinem hellen Blick unentdeckt bleiben, oder mifskennt werden können, und um ein geschlossenes Jahrhundert zu beurtheilen, ist derjenige, der nur von einer kurzen Strecke desselben, nemlich vom Schlusse selbst Beobachter, und unmittelbarer Zeuge war, wenn er übrigens Wahrheitsliebe und Beobachtungsgeist besitzt, und keiner Parthey anhängt, am besten im Stande, ein richtiges Urtheil zu fassen. Das Ganze mit dem Getrieb seiner Ursachen (wie es war) und alle Urtheile der verschiedenen Partheyen über die weisse und schwarze Seite (wie es schien) liegen vor seinen Augen, und er hat noch kein Vorurtheil, da er zur Untersuchung schreitet, wohl aber den grofsen Vortheil, die Resultate und Früchte der bisher so falsch beurtheilten Ereignisse zur Grundlage seines Urtheils gebrauchen zu können. Woran kann man den Baum so gut erkennen, als an seinen Früchten? Und ist nicht der Zustand der Menschen am Ende eines Epoche machenden Zeitraums, als die eigentliche Frucht aller im Verlaufe desselben hinabgerollten Begebenheiten anzusehen? Nur in so ferne kann die Beurtheilung eines Jahrhunderts für uns, die wir in ein neues hinübertreten, interessant seyn, als wir durch dasselbe unsern Zustand verbessert oder verschlim-

mert finden. Bevor wir diese Früchte sehen, und ohne Hinsicht auf diese Früchte, kann die Beurtheilung des scheidenden Jahrhunderts nur eine schmeichlerische Lobrede oder ein verläumderisches Pasquill, einen prahlenden Obelisk oder einen beschimpfenden Pranger abgeben. Beyde sind unbillig und schädlich. Erstere schläferten ein und lähmten den Fortschritt; letztere beleidigten unsern Partheygeist, und beschönigten die dummstolze Indolenz. Kein Jahrhundert ist ohne Verdienst, keines ohne Schuld. Beyde müssen von dem Beurtheiler gegen einander abgewogen werden. Das Uebergewicht entscheidet seinen wahren Werth, und dieser, oder das Uebergewicht im Guten oder Bösen ist der vorherrschende Genius, der über das Jahrhundert gewaltet hat, und es karakterisirt. Die *milzsüchtige* Tadelsucht taucht ihren Pinsel in schwarze Galle; die Wahrheitsliebe begnügt sich mit den natürlichen Farben. Die schmeichlerische Eitelkeit verlangt Feigenblätter für jede Blöfse herrschender Thorheit. Die Weisheit mufs ihr dieselben versagen. — Betrachten wir sonach ohne Vorurtheil die Beyden Seiten des jetzt abfliefsenden Jahrhunderts, nicht nur seinen Hintern und Rücken, sondern auch seine ganze Physiognomie, und nicht nur diese, sondern auch seine Thaten, Werke und Früchte (gute und schlechte); so springen uns von der einen — die Politur der Verfeinerung und ein schimmernder Nimbus von Aufklärung, auf der andern aber eine kraft- und muthlose Schwäche, und eine magisch verblendende und irreführende Täuschung--

im traurigsten und beschämendsten Kontrast in die Augen. Jene beyden scheinbaren Vorzüge des Jahrhunderts können diesen beyden Grundübeln desselben auf der Wage der Vernunft unmöglich das Gleichgewicht halten. Die Bilanz ist gegen das Jahrhundert — der schlimme Genius hat über den guten gesiegt. Das einzige Mittel aber im künftigen Jahrhundert dem guten Geist über den bösen den Sieg zu verschaffen, ist, uns zur verlornen Stärke wieder empor zu arbeiten, uns von den Banden der Täuschung loszuwinden, und zur schlichten Erkenntnifs der so einfachen Wahrheit, vorzüglich zum Geiste des Christenthums wieder zu erheben. —

— Illic, postquam se lumine vero
Implevit, vidit quanta sub nocte jacerat
Nostra dies! —

Lucan.

Manche seiner fehlerhaften Züge hat das Jahrhundert zwar mit seinen Vorgängern gemein. Eben aber, weil sie stehen geblieben oder zurückgerufen, gemildert, oder verstärkt worden sind, tragen sie in der Gestalt und Verbindung, worinn sie in unserm Jahrhundert erschienen sind, zur besondern Karakterbildung desselben das Ihrige bey.

1. Der Geist unsers Jahrhunderts ist ein Geist der Täuschung; er ist es

   1.) in Ansehung der durch ihn verbreiteten Erkenntnisse;

   2.) in

2.) in Ansehung der durch ihn den Begierden der Menschen am erwünschlichst gemachten Güter;
3.) in Ansehung der durch ihn eingeführten und herrschend gemachten Lebensart und Sitten.

Ueberall viel Schaale, wenig Kern!

„Der Wahnwitz, sagt Hamann, wenn er epidemisch wird, bekömmt den Namen der Vernunft, und das Laster, wenn es allgemein wird, tritt an der Tugend Stelle," und wie kann da, wo dies geschehen ist, wahre Glückseligkeit Statt finden?

A.

Das schönste Wetterleuchten ist bey weitem noch keine Sonnenhelle. Nicht minder tief steht unter wahrer Aufklärung das Helldunkel in den Wissenschaften. Hierüber giebt unser Zeitalter das neueste Zeugnifs!

Die Masse unsrer Erkenntnisse ist zwar
a) auf einer sehr weiten Fläche der Menschheit ausgebreitet (populärer und encyclopädischer) und
b) von manchen Irrthümern der vorigen Jahrhunderte gereiniget worden; allein eben hiedurch wurden unsere Kenntnisse im Ganzen
1.) äufserst seicht, ungründlich und unvollständig
2.) mit einem Schwarme neuer, einestheils eben aus jener Seichtigkeit und Einseitigkeit, anderntheils aus dem stolzen Dünkel von Allweisheit

hervorgehender Vorurtheile und Irrthümer geschwängert, und durch alles dies

5.) Kopf und Herz bey weitem des gröfsten Theils der mit dem neuen Licht begnadigten Menschheit so äufserst verwirrend und verkehrend. —

So wie ein Strahl der Sonne, wenn er auf einer grofsen Fläche sich ausbreitet, schwächer wird, als wenn er konzentrirt ist; so mufste auch die Erweiterung des Kreises unserer Aufklärung ihrem Gehalt und ihrer Wirksamkeit Eintrag thun. Eben dadurch, dafs sie einen encyklopädischen Umfang, und das Gewand der Popularität genommen hat, hat sie oberflächlich und seicht werden müfsen. Die Legionen der halbaufgeklärten, d. i. solcher, die mit Einem Aug' einen Strahl der Wahrheit aufgefangen haben, und mit dem andern noch staarblind sind, und der Polyhistorn (Allwisser) d. i. derjenigen, die von allem Etwas, *im* Grund aber Nichts wissen, weil sie nur gleichsam den aufperlenden Schaum am Rande jeden Bechers kosteten, haben sich übermäfsig vermehrt. Wie konnte die Aufklärung dieser Lichtmenschen anders als einseitig seyn? — Es entstund ein Mifsverhältnifs zwischen den Einsichten und Vorurtheilen, zwischen Licht und Finsternifs. Aus diesem Mifsverhältnifs aber entwickelte sich ein stolzer Dünkel hoher Weisheit, und ein schwärmerischer Enthusiasmus für die erworbene Aufklärung, der mit thörichtem Uebermuth alles Alte, wie Schlacken, verächtlich machte, und mit eitler Selbstgenügsamkeit das Produkt der neuern Kultur als höchste Vollendung ausrief, den

Sekten- und Partheygeist ungemein begünstigte, den Fortschritt aber eben so sehr lähmte. Nicht minder grofs ist das Mifsverhältnifs, das die zugemein gemachte, und bey Vielen unvorbereitete Aufklärung zwischen den Einsichten einerseits, und den Bedürfnissen, dem Antrieb, dem Willen und dem Vermögen sie zweckmäfsig zu gebrauchen, anderseits unvermeidlich herbeyführen mufste. Und in diesem doppelten Mifsverhältnisse liegt der Hauptgrund, warum unsere Aufklärung eine so anarchische Verwirrung in den Köpfen und Herzen gestiftet hat. Obschon die Aufklärer von Profession einander selbst nicht mehr verstehen; so dringt doch beynahe jeder, ohne die Weisheit zu Rathe zu fragen, seine vermeintlich bessere Einsicht aller Welt auf, und will sie überall in Anwendung bringen. Je seichter und mangelhafter ihre Kenntnisse, und je schwächer ihr Gehirn ist, desto stärker diese Sucht, ihr Lichtlein leuchten zu lassen. Daher dann die Verwirrung ihres Kopfs und Herzens auch ausser ihnen, besonders in der Kirche, und im Staat Verwirrung anrichtet. Ueber diese Haupterziehungs-Anstalten und Grundpfeiler der Menschheit hat die Aufklärung des Jahrhunderts die meiste und verderblichste Täuschung verbreitet. Die emsigste Bemühung ihrer Apostel gieng dahin, sie im gehässigsten Lichte zu zeigen, und daher nur, (boshafter Andichtungen zu geschweigen), theils die Mängel und Fehler ihrer Vorsteher und Verwalter, theils ihre eigenen Mängel und Fehler aufzudecken, und mit grellen, empörenden Farben zu schildern. Obgleich nun einige derselben unvermeidlich, und

Folgen menschlicher Unvollkommenheit sind, die vermeidlichen aber sowohl, als die unvermeidlichen, die beyden Institute selbst keineswegs verwerflich machen; so mußte doch durch jene Entblößung und Anschwärzung das Ansehen und die Heiligkeit des Staats und der Kirche sehr herabgesetzt werden. Um aber ihr Einsinken zu vollenden, wurden zu gleicher Zeit nicht nur von Argesinnten, sondern auch von gutmeynenden Aufklärern die urältesten und ehrwürdigsten Stützen ihres Ansehens beym Volke, d. i. bey der Mehrheit der Menschen, nemlich a) der Zauber des Alterthums und der Ableitung von den Vätern, auf deren Treue und Glauben die Völker so willig und freudig und glücklich der Leitung der Obrigkeit und der Gesetze folgen, und b) der Glaube an die Göttlichkeit des Ursprungs der Kirche und der Herrscher-Gewalt muthwillig angegriffen, geschwächt, zerbrochen. Mag nun gleich manche Obrigkeit vormals auf jenes Ansehen des Alterthums und der Väter hin, ihre Gewalt mißbraucht, mancher Pfaff Betrug gespielt haben; — hätten sie es nicht auch ohne diese Schutzwehre gethan? Wann hat es dem Mißbrauch der Gewalt an Schutzwehren gefehlt? — Das Ansehen des Staats und der Kirche blieb doch damals aufrecht! — Mögen immerhin in diesen Glauben manche Wahnideen sich eingemischt haben — in welche Volkslehre schleichen sich nicht unvermeidlich dergleichen ein? — er ruhte doch auf einer sehr richtigen und natürlichen, und dem Menschengeschlecht unentbehrlichen Vorstellung seiner Abhängigkeit von Gott, und hat eine unendliche Wirkungskraft

auf die Menschen, auch auf die Ungebildetesten, und zur Würdigung der innern Moralität und Würde einer Sache unfähigsten Menschen, die durch kein anderes Mittel ersetzt werden kann, und die bey den Meisten alle übrigen ersetzt. Doch wir waren von der Betrachtung unserer Aufklärung so entzückt und berauscht, und wähnten uns durch Sie so gestärkt, daſs wir jedes andere Licht, jede sonst hochgeehrte Stütze für entbehrlich hielten.

Und gerade dieses ist bey unserer verkehrten Aufklärung, wenigstens für die Zukunft, das betrübteste — der Sinn für Wahrheit selbst, die Liebe zur Wahrheit, und das ruhige und kalte Forschen nach ihr ward durch die stürmische Aufklärungssucht des Jahrhunderts gewaltsam erstickt, und aufser Mode gebracht. Der Partheygeist und der Sektengeist schlugen Alles in ihre Fesseln, spannten Alles an den Siegeswagen ihres rasenden Triumphes. Was ist nun wohl dem Menschen schimpflicher, was zugleich seinem Wohl nachtheiliger — die vormalige Ehrfurcht vor den ältern Authoritäten, oder diese Sklaverey? — Doch da nun einmal der Dünkelwirkende Trieb zur Aufklärung so allgemein geweckt, jene Authoritäten aber als unstatthaft verworfen waren, was blieb dem gröfseren Haufen übrig, als — Anschliefsung an irgend eine Parthey oder Sekte, mit dem Ehrenvorzug, ihr in stattlicher Liverey, d. i. Sklavenrüstung den Schlepp zu tragen, und übrigens unbedingte, blinde Hingebung unter der (bekannten und unbekannten) Obern geheimnifsvoller Leitung! Kein Wunder, daſs die Liebe zum Paradoxen, das den Glanz der Originalität trug, und fürs Neue und Ausserordentliche so sehr

die Oberhand über die schlichte Wahrheit und Tugend gewann, dafs man sein Auge sogar an den albernsten Thorheiten und den abscheulichsten Greueln und Schandthaten mit Gefallen weidete, wenn sie nur neu oder singulär waren. Kein Wunder, dafs der mystische Unsinn und der Hang zu sogenannten geheimen Wissenschaften noch niemals in so mancherley Gestalten, und so ausgebreitet ihr ansteckendes und Kopf und Herz zerrüttendes Wesen getrieben haben, wie in diesem Jahrhundert! — Die in völligen Unglauben ausgeschweifte Philosophie mufste sich in Aberglauben an Mysterien und Magie auflösen, weil die Phantasie, wenn die gesunde Nahrung ihr entzogen ist, sich mit Gift nährt, gemäfs ihrem regellosen Bedürfnifs nach Nahrung.

Bey solcher Beschaffenheit der Aufklärung ward es nun dem Eigennutz, der aus Allem Wucher zu ziehen weifs, ein Leichtes, die Aufklärungsmaschinen, wie Weyland die Zaubereyen des Aberglaubens, zu seinem Privatbesten in's Spiel zu setzen, und er that es wirklich mit der verschmitztesten Feinheit. Unter dem blendenden Schirm der Erleuchtung des Menschengeschlechts spielten die Leidenschaften des Egoisten und Betrügers das einträglichste Spiel, das je gespielt ward; indem es dem getäuschten Volke für seine gehaltvolle angerostete Münze, die man listig in Mifskredit zu bringen wufste, eine gleissende, aber falsche, werthlose Münze einwechselte. — Andere, voll des giftigen Neides, suchten durch ihr Blendlicht die Besitzer gewisser Reichthümer und Vorzüge dem Publikum verhafst zu machen, und liefsen dann das Brennglas ihrer Aufklärung auf die Wohnungen der Ver-

hafsgemachten so lange hinsengen, bis sie Feuer fiengen, und eine Brunst entstand, bey welcher Gelegenheit den ehrlichen Leuten gewöhnlich die Besinnung davon rennt, dem Schurken und Dieben aber, der kaltblütig darauf wartete, die Raubsucht sich mehr als je gewecket, die Klauen geschärft, und seine räuberischen Absichten ungemein begünstiget finden. — Mancher machte erst künstliche Nacht, um sein Lichtlein leuchten zu lassen. Oft endlich war die Erleuchtung ein schwefelichtes Gewitterfeuer, das von den schwülen Ausdünstungen aus den Sümpfen unreiner Leidenschaften gebildet weder wärmte noch leuchtete, wohl aber blitzte, donnerte und zerstörte.

II.

Der Geist des Jahrhunderts ist ein Geist der Täuschung in Hinsicht der Güter, wozu er die Begierlichkeit der Menschen aufgeregt hat, und die er ihnen, als das Wünschenswürdigste vorzaubert. Diese Güter sind theils a) idealische Chimären, z. B. unbedingte Freyheit und Gleichheit, welche zuerst eine unbesonnene Philosophie, und hernach die Verführungskunst herrschsüchtiger Demagogen, durch Umstände begünstigt, als unveräusserliche Menschenrechte auf den Altar gestellt haben, und deren blosser Name jetzt das schwache Gehirn des Haufens bis zum Siedpunkt erhitzt, und ihn in einen mänadischen Taumel stürzt, dessen natürliche Wirkung die Auflösung aller Bande der das Eigenthum und die Personen sicherstellenden Ordnung

seyn mufs. — — — Die Güter, worein der Geist des Jahrhunderts die höchste Beglückung des Menschengeschlechts setzt, und deren Mangel er als die Quelle alles Unheils ausgiebt, sind ihrer idealischen Natur nach alle über dem Horizont der Menschen so sehr erhaben, dafs ihnen diese nur mit Aufopferung ihrer wirklichen Güter nachstreben, und sie nach allen Aufopferungen doch nicht erreichen, oder wirklich erreicht entweder nicht mit Vortheil geniessen, oder doch nicht festhalten können. Von Projektanten (dem Ungeziefer des Säkulums) ausgeheckt, von Enthusiasten präkonisirt, durch Systeme geheiliget, sind solche Wahngüter von den gepriesensten Staatsmännern des Jahrhunderts bald im Ernste zu den Zielpunkten ihrer Politik gewählt, bald zum Aushängeschild ihrer, überschwängliches Heil versprechenden, Staatsverwaltung gemacht worden.

Was waren die Früchte einer so einseitig gerichteten, so überspannten Staatswirthschaft? — Verunglückte, scharfgezüchtigte Versuche — Süfse Kinderträume in eine entsetzliche Wirklichkeit aufgelöst — Babelthürme mitten auf verwüsteten Gefilden! — Ganze Völker einzig zur Vermehrung des Geldreichthums in Bewegung gesetzt, erhaschten leere Zeichen des Wohlstands, und verlohren die einzigen Mittel zu diesem — Arbeitsamkeit und Sitten. Denn nur durch das Triebwerk der Habsucht und des Luxus war jene Operazion möglich! — Staaten vom Bevölkerungssystem regiert, wurden stets vollgedrängter von

Bewohnern und stets unsicherer durch mancherley Banditen und Korsaren, und ausgesaugter durch Schmarotzer! — Menschenfreundliche Ackergesetze und allgemeine Unsicherheit des Eigenthums! Vereinfachung der Abgaben auf Eine Ackersteuer und immer gröfsere Vervielfältigung der Luxusgewerbe zum Nachtheil des Ackerbaus. — Alle Stände und Klassen durch Gleichheitslinien zusammengeschnürt, und alle unzufrieden, mithin unglücklich! theils begünstigt, theils gekränkt, mithin ohne Justiz! entzweyt, und durch Interesse getrennt, mithin ungleich und ohne gesetzmäfsige Mittel, die nach der Natur und den Verhältnissen ungleichen Bedürfnisse und Ansprüche zu befriedigen; daher Krieg aller gegen alle — Anarchie! —

Andere Güter, denen der Zeitgeist die Begierden der Menschen zujagte, sind

b) blofse Lockspeisen und Nahrungen der Eitelkeit. Dahin gehören der geistige sowohl, als sinnliche Luxus, die unsinnigste Mannigfaltigkeit und der unaufhörliche Wechsel der Moden und die immer höher strebende Rang- und Titelsucht aller Stände und Klassen. — — — Zu diesen Gütern gesellte der Zeitgeist

c) Den regellosesten Genufs (Ueppigkeit und Schwelgerey) der die Menschen zusehends mehr verschlingt und mit völliger Vergessenheit ihrer Pflichten, Gottes, und eines künftigen Lebens straft. Ist für den Götter-Sohn eine schärfere Züchtigung denkbar?

Die Voreltern befanden sich ohne alle diese, jetzt als unentbehrlich angepriesene, Scheingüter in einem glücklichen, wenigstens sehr erträglichen Zustand, weil ihre Wünsche ihren natürlichen Bedürfnissen und ihren Kräften angemessen waren. Wir dagegen haben uns im beständigen Treibjagen nach diesen Scheingütern abgemattet, und haben nun nach aller Bemühung nichts als Elend, Jammer und Trostlosigkeit eingeärndtet; denn unsere Wünsche schweiften alle über die Schranken unsrer wahren, nicht erkünstelten Bedürfnisse hinaus, und wurden weit über das Maafs unsrer Kräfte hinaufgespannt. Unsere Voreltern waren genügsam; wir sind unersättlich worden. Unsere Voreltern scheinen sich der Leitung des gemeinen, aber gesunden Menschenverstands anvertraut zu haben; wir aber haben uns der ikarischen *) Phantasie anvertraut, welche unsere Philosophen nicht selten mit dem Ehrfurcht gebiethenden Namen der Vernunft (im sublimesten Sinne des Worts) beehren, um ihren gaukleriechen und märchenhaften Vorspieglungen, Antrieben und Verheissungen, und ihren thörichten Anmafsungen den Stempel apodiktischer Gewifsheit aufdrücken zu können.

Nichts, als die Rückkehr von den Liebkosungen der vernünftelnden Phantasie, oder der phantasirenden Vernunft zur Fahne des gesunden Menschenverstandes kann uns von dem qualvollen tantalischen

*) Zu deutsch: Halsbrechenden.

Schicksal befreyen, in das der Geist des Jahrhunderts uns geschleudert hat: denn sie nur kann die ausgeschweiften Bedürfnisse und Begierden gehörig einschränken und mäßigen. Durch sie aber werden wir zur Einsicht gelangen, daß nicht gesetzlose Freyheit, sondern gesetzmäßiger Wohlstand — Gerechtigkeit und Eintracht das Ziel sey, dessen Erreichung die in einem Staat vereinigten Bürger zu glücklichen Menschen machen könne; daß uns schon die ganze Organisazion und alle Ereignisse der von uns unabhängig wirkenden Natur auf Ungleichheit hindeutet und hinstößt, und daß die Geselligkeit, der wechselseitige Beystand und die Ausübung aller wohlwollenden Tugenden, und sonach auch Ordnung und Erreichung der Privatzwecke sowohl als der allgemeinen, durch die Ungleichheit der Menschen an natürlichen und erworbenen Gütern und Vorzügen *am mächtigsten* begründet und befördert werden; daß der Luxus zwar die eingebildeten Bedürfnisse und den hochverfeinerten Genuß vervielfältige, zugleich aber auch die Mittel entziehe, die wahren Bedürfnisse zu befriedigen, mithin nothwendig die reichste Quelle von Dürftigkeit und Elend werde; daß jeder Bürger sich und die Seinigen in Unglück bringen müße, wenn er, statt sich nach seiner Decke zu strecken, wie die Alten sagten und thaten, über seinen Stand hinausstrebt, und Rang und Titel ambirt, deren Foderungen sein Vermögen übersteigen; daß endlich der übermäßige sinnliche Genuß ausserdem, daß er den Menschen zum Vieh herabwürdige, sich selbst aufreibe; indem er einerseits die zur Erwerbung der Mittel zum

Genuſs nöthigen Kräfte raubt, und andererseits die Organe zum Genuſs, die ein sehr beschränktes Maaſs von Genuſsfähigkeit besitzen (zum Zeichen, daſs des Menschen Bestimmung nicht sinnlicher Genuſs seyn könne!) abstumpft und ertattert. — Als Thorheit wird dann die täuschende und getäuschte Politik des Jahrhunderts erscheinen, die jenen moralischen, von den durch den Luxus und die Ueppigkeit erzeugten, unmäſsigen Bedürfnissen, Habsucht und Gewinnsucht unzertrennlichen Uebeln am besten zu steuern glaubte, wenn sie die Mittel zur Befriedigung der erregten Bedürfnisse und Begierlichkeit vermehrte und vervielfältigte. Denn hiedurch erstickte sie nicht, sondern vermehrte und verstärkte nur die Bedürfnisse und die Hab- und Gewinnsüchtigen Leidenschaften, und erschöpfte in gleichem Maaſse die Quelle der Mittel zu ihrer Befriedigung bis zum völligen Versiegen, und das schmeichelnde Palliativ machte die Krankheit unheilbarer. —

Danken wir inzwischen der gütigen Vorsehung, die uns überall und immer auf die in und ausser uns so deutlich gezeichneten Grundzüge der Weisheit und Tugend wieder zurückweist, wenn verblendende Täuschung dieselben vor uns zu verbergen, oder zu verunstalten strebt!

C.

Der Geist des Jahrhunderts ist ein Geist der Täuschung in Hinsicht der eingeführten Lebensart und Sitten. Er scheint

1.) einem Theil der Menschen die Meynung eingehaucht zu haben, daſs die äuſsere Politur der Sitten, die

Verfeinerung derselben, und ein gewisser Anstrich von Anstand und gutem Ton, dienten diese gleich nur dazu, das verderbteste Herz und die schändlichsten Laster zu verschleyern, das Wesentlichste der Sitten ausmache, und dafs die gesellige Achtung, die zur Befolgung jener Vorschriften der feinen Lebenskunde antreibt, hinlänglicher Ersatz sey für die gesunkene Gottesfurcht, und Moralität des Herzens und Wandels.

2.) Einen andern Theil der Menschen scheint er mit dem Wahn geschlagen zu haben: Dafs das Christenthum und überhaupt die Moral in Begriffen, Ideen, Worten und einem System bestehe (ein Trödelmarkt, eine Wechselbude todter Sylben, Phrasen, Formeln, d. i. tauber Nüsse), dafs die Sublimirung, die Vereinfachung, und die Einkleidung in systematische Form und in ein philosophisches Gewand (obschon hiefur so wenige Köpfe gebildet sind) ein so wichtiger Vorzug unsrer Zeitgenossen sey, dafs das Herz für's Gute immerhin kälter werden, und die thätige Menschenliebe und Frömmigkeit sichtbarlich abnehmen möge, wenn nur jener Vorzug aufrecht erhalten und ferner ausgebildet werde. Indem die Metaphysik die Moral überspannte, hat diese sich aufgelöst. Beyde Moralen, die gleifsnerische der feinen Lebensart sowohl, als die metaphysische, phantastisch-spekulative des Kopfs und der Sprache haben a) der Verstellungskunst, die unter dem besten Schein die ärgsten Dinge ohne Erröthen zu treiben lehrt, grofsen Vorschub gegeben, und b) besonders die letztere Moral hat den schamlosesten Mifsbrauch

mit grofsen, schönen Worten von Menschenliebe, Duldung u. dergl. veranlafst, der die Köpfe schwindelnd, und die Herzen eitel gemacht, aber die Sitten um nichts gebessert hat. Sobald nur ein anständiger Name konnte erfunden werden, wurde darüber das Schimpfliche der Sache vergessen. Dies war der Brauch aller verdorbenen Zeitalter; vorzüglich aber des unsrigen. Denn es ist — das eitelste. — Unter der Firnifsdecke der erstern Moral hat die Sophistik der Sensualität, und unter der Flitterblende der letztern hat die Sophistik der Eitelkeit, und der Herrschsucht sich nach Wunsch entfaltet, und die Pest ihrer Verderbnisse verbreitet, und zwar nicht nur auf die Privat-Verhältnisse, sondern auch auf die öffentlichen. Ebendaher, weil die Moral, und insbesondere die Menschenliebe blos in der, von der Wirklichkeit abstehenden Theorie — idealisch kultivirt wurde, rühren die thörichten und unglücklichen Versuche der neuern Politiker, einerseits das Verhältnifs der Menschen zu Gott, dem Vollkommenen! buchstäblich auf das Verhältnifs der Unterthanen zum menschlichen Regenten anzuwenden, und darauf ein System völliger Gleichheit aller Unterthanen und über dieser schrankenlosen und ebenen Fläche der Gleichheit den willkührlichsten Despotismus zu erbauen, anderseits aber die Moral, und insbesondere die Menschenliebe in eiserne Zwangsgesetze zu verwandeln, sie zu kommandiren, und so dem Triebe des Herzens und dem freyen Willen zu entreifsen.

Dafs aber 3.) weder die eine noch die andere dieser Moralen die Menschen von den wildesten Ausbrüchen der

Gottlosigkeit und Immoralität zurückzuhalten vermöge, so bald die Leidenschaften in Gährung und Aufruhr gerathen, und der Egoismus seinen Vortheil am besten durch Abwerfung aller religiösen und sittlichen Bande erzielen kann, — davon hat uns die Geschichte unsers Jahrhunderts der Aufklärung und Kultur, besonders des letzten Jahrzehends die schauervollsten Beweise vor Augen gestellt, deren sich die rohesten Zeitalter schämen müßten. Selbst die philosophische Kultur, und die schöne Urbanität der Sitten sind von diesem Strudel der Korruption, wenigstens auf einige Zeit, verschlungen worden. — Das Laster scheut sich immer, in seiner scheuslichsten Gestalt aufzutreten!

Diese Demüthigung des eiteln Weltsinnes, und des stolzen philosophischen Schwindels wirft uns aber mit unwiderstehlicher Macht auf die Grundsäulen der Moralität — das Gewissen und die Gottesfurcht zurück, und auch diese nachdrückliche Lektion fodert uns zum kindlichen Dank gegen die Vorsehung auf, die das Menschengeschlecht auf dem Wege der Erfahrung zur verkannten Weisheit und Tugend zurückführt, weil dieser Weg, obschon der rauheste, doch der Einzige ist, der den verblendeten Menschen durch einen hinlänglich starken und bleibenden Eindruck zurecht zu weisen vermag.

II. Der Geist unsers Jahrhunderts ist ein Geist der Schwäche

ebenfalls 1.) in Ansehung der von ihm ausgesäten Erkenntnisse;

2.) in Ansehung der durch ihn aufgeregten Begierden, und in Thätigkeit gesetzten Kräfte, und

3.) in Ansehung der durch ihn herrschend gewordenen Lebensart und Sitten.

A.

Der Geist des Jahrhunderts hat

α.) die Wissenschaften auf bestimmtere und allgemeinere Prinzipien, und mehr in systematische Ordnung gebracht, aber eben durch die Sucht, die Begriffe mit einem, nach Herders Ausdruck, das Lebendige zerpflückenden und Fäserchen zupfenden Scharfsinn zu anatomiren, und zu feilen, sind sie zum praktischen Einflufs schwächer geworden, d. i.

α.) inhaltloser, weil über der Arbeit an der Form die Bearbeitung des Inhalts zusehends vernachläfsigt wurde, und deshalb auch

β.) weniger anwendbar, und minder wirksam auf den Willen, und abgeschiedner vom thätigen Leben;

γ.) mehr die Mutter von Meynungen, als von Gesinnungen. Er war gleichsam ein Sieb, welches das Mehl durchfallen liefs, und nur die Kleye zurückbehielt. Die Menge der von ihm ausgeheckten, sich durchkreuzenden Meynungen und Hypothesen hat einen grofsen Theil der Wissenschaften in ein leeres Geschwätz, und Wortkrämerey ver-

verwandelt. Die Grundprinzipien aber, auf deren Zuverläfsigkeit der Werth der Wissenschaften sowohl, als zum Theil des Menschen selbst beruht, schwankend gemacht, und allgemein die tödtlichste Zweifelsucht eingeführt. Diese Zweifelsucht ist in der That tödtlich; denn sie hat

d.) eine Gleichgültigkeit gegen alles Wichtige und Heilige hervorgebracht, die alle edlere Kräfte, wie ein Schlaftrunk, in Indolenz und Unthätigkeit versenkt, und eben hiedurch den unedlern, oder thierischen ein desto freyeres Spiel verschafte.

Wenden wir unsere Blicke auf den Zustand der schönen Künste — b.) Unstreitig haben sie durch den Geist des Jahrhunderts mehr Verfeinerung, und blendende Zierlichkeit, und durch allgemeine Weckung des Geschmacks und der Liebhaberey zu denselben einen grösern Einfluss gewonnen; aber eben hiedurch hat jener Geist den dauerhaften, wahren und edeln Geschmack durch den stets wechselnden und sinnlichen Modegeschmack verdrängt, den Geschmack, indem er die Schaustellung desselben zum Erfoderniss des guten Tons erhoben, im Ganzen weniger entwickelt und ausgebildet, als durch eiserne Kunstregeln, launigte Moden, und Geschmacks-Heucheley, Nachbeterey und Aefferey verrenkt, verzerrt und verkrüppelt, das männliche, warme Kunstgefühl zum kränkelnden Sentiment verzärtelt, welches nur das Gezierte, Nette, Gebleichte, Versüfste, Glatte und Flache verträgt, und die kühnen, erhabnen Abdrücke des Riesengeistes der Alten — barbarische Rohheiten und Misgestal-

ten schilt, den Genius des Künstlers zu sehr von der Laune des vielköpfigen, eiteln, und sinnlichen Publikums abhängig, und somit schwach gemacht, und seine produktiven Talente zu Werkzeugen der weichlichsten Leidenschaften und Genüsse herabgewürdiget, indem er dieselben beynah' ausschliefslich für den Götzendienst wollüstiger Liebe, und bacchanalischer Schwelgerey dung und begeisterte. Was Wunder, dafs der Genius des Zeitalters den Eindruck der wenigen guten Kunstwerke durch eine Sündfluth schaler, Kopf und Herz und Geschmack gleich sehr verderbender Mifsgeburten der Kunst weggeschwemmt hat! Was Wunder, dafs wir unendlich weniger in der genialischen Kunst, als in der kalten Theorie (Aesthetik genannt) — einem Licht, das nicht selten, statt zum Wegweiser zu dienen, die Augen verblendet, fortgeschritten sind, und dafs auch die besseren Kunstprodukte des Jahrhunderts sich mehr durch Parade mit Witz, durch Wohlklang und durch Befriedigung der Neugierde, kurz, mehr durch schöngeisterische Koketterie auszeichnen, als durch einfache, grofse, erhabene Komposition, die das Gepräge des wahrhaft hohen Genius ist, und die Werke der Alten (nicht nur Griechen und Römer, sondern auch Deutschen) zu ewigen Mustern stempelt!*) Was Wunder endlich, dafs der dem Geist des Zeitalters huldigende Genius der Kunst einerseits das Laster zur Tugend bis zur Täuschung idealisirte, und anderseits den eiteln, schalen, unmännlichen Geschmack, und den Anstrich der herrschenden

*) Einzelne Künstler, Kunstwerke und sogar Künste (z. B. Kupferstecherkunst) machen jedoch hievon ruhmvolle Ausnahmen.

Lebensart auch in das Gebiet der Künste einführte! Dem erschlafften Sinn geht Kitzel leerer Pracht, eitler Verzierung und raffinirte Wollüste über alles! Gleichsam zurückgezogen in die Bude des eiteln Luxus hat sich der Geschmack in diesem Jahrhundert beynahe nur in der Kleidung und Meublirung allmählig vereinfacht und veredelt. Doch erscheinen auch hier noch täglich Mißgestalten, Karrikaturen, und Anstandssünden, welche, so unsanft sie den Schönheitssinn verletzen, der rauschendste Beyfall und die äffischste Sehnsucht des sich gebildet wähnenden Pöbels aufnehmen. — Der Geist der Zeit hat

c.) unsere Muttersprache (den treuen Spiegel, und Mahler, und das Lagerbuch, oder Protokoll unserer Begriffe, und somit unserer Geistes-Kultur) gereiniget, manche Härte von ihr abgeschliffen, und ihren Gebrauch in Geschäften sowohl, als in szientifischen, und schöngeisterischen Werken *gemeiner* gemacht, mithin auch die Anläße zu ihrer Verfeinerung vermehrt. Zu gleicher Zeit hat er sie aber auch mancher kernhaften Energie beraubt, und durch häufige Vermischung mit Ausdrücken der (lebendigen) Sprache unserer Nachbarn, die an weibischer Weichlichkeit jede andere hinter sich läßt, *) ihrer männlichen Originalität entziert. Wenn jedoch im Ganzen die Kultur unsrer lebendigen Sprachen, besonders der Deutschen, beträchtlich gestiegen ist, und von den Fortschritten unsrer Geistes-Kultur das unverwerflichste

*) und „schwach, und arm, mit falschem Sinne buhlt"— Stollberg Jamben S. 84.

Zeugniſs ablegt; so ist wenigstens beynah' in gleichem Grade die Kultur der todten Sprachen des Alterthums, die die vortreflichsten Geistesschätze bewahren, und in so manchen Stücken Muster der neuen Sprachen zu seyn verdienen, gesunken. Unser gelehrter Stolz hat mithin eben nicht Grund, so entsetzlich aufzublasen, so verächtlich und selbstgenügsam auf die Gelehrsamkeit der vorigen Jahrhunderte herabzusehen: vielmehr predigt uns die unpartheyische Beleuchtung des Zustands unserer wissenschaftlichen Kultur — bescheidene Demuth.

II.

Der Geist des Jahrhunderts ist ein Geist der Flatterhaftigkeit und des Leichtsinns. Denn er hat

a.) in uns eine gröfsere Anzahl von Begierden und Antrieben zur Thätigkeit in Bewegung gesetzt, aber auch alle schwächer, und die Wirksamkeit der einen durch die andern gestört und gelähmt;

b.) durch die Vervielfältigung und Ueberspannung der Begierden, und durch die auf solche Art veranlafste unmäfsige Befriedigung derselben die Thatkräfte, zumal zu grofsen und wichtigen Zwecken, geschwächt, und gerade hiedurch

3.) den Thätigkeitstrieb auf kleine und unwichtige Zwecke und Güter gerichtet und angefeuert, und in alle seine Wirkungssphären einen Geist der Tändeley eingeführt, der über Kleinigkeiten das Wichtigste vernachläfsiget, und mit sonderbarer Selbstge-

fälligkeit seine Kleinigkeiten für das Wichtigste ausgiebt.

So wurden die vormals so mächtigen und wunderwirkenden Schwungfedern

der Vaterlandsliebe,
der Ruhmbegierde, und
des Religionseifers,

die allein im Stande sind, edle Patrioten, grofse Helden, und ächte Christen hervorzubringen, gänzlich entkräftet. Es giebt zwar noch überall patriotische Bürger, edelgesinnte Menschen, herzlich Gott ergebene Christen; jedoch sie sind zerstreut, und leben meistentheils in der häuslichen Entzogenheit sich und ihren Freunden. Auf dem öffentlichen Schauplatz menschlicher Thätigkeit hingegen sind Patriotismus, Ehrliebe und Frömmigkeit nimmer die herrschenden Triebfedern. Sie schämen sich gleichsam öffentlich aufzutretten, und haben sich in die Einsamkeit zurückgeflüchtet. An ihre Stelle hat der Geist des Jahrhunderts

die Eitelkeit und
die Habsucht;

zwey in ihren Zwecken, in ihren Mitteln, und in ihren Wirkungen gleich niedrige und kleine egoistische Leidenschaften gesetzt. Hieraus erklärt sich auch, warum 1.) in gleichem Maafse, wie die Schätzung der Aufklärung, der Wissenschaften und der Künste, und alles dessen, was Glanz und Geldverschaffen könnte, gestiegen, die Schätzung desjenigen, was dem Menschen eigentlich Würde giebt, und ihn gemeinnützig macht, der rechten Tugend, und des edeln Karakters gesunken ist, und warum 2.) die wohlthätigsten

Anstalten der Menschheit, — Staat und Kirche, — an Ansehen und an Wirksamkeit stets tiefer sinken. Die Liebe für Beyde ist erloschen; jeder wandelt sein eigenes schiefes Pfädlein, und hat für sein Ich, das Unersättliche! so viel zu schaffen, dafs er für seine Mitbürger keine Kraft und Mufse, ja kaum einen Wunsch übrig behält. Was noch für Staat und Kirche geschieht, geschieht meistens aus Eitelkeit oder Habsucht. Wo diese ihre Rechnung nicht finden, da ist keine Thätigkeit zu erwarten. Nun aber können zwar α.) beyde egoistische Leidenschaften bey der Prahlerey und dem Geräusche von allgemeiner Menschenliebe sehr wohl bestehen, ja unter dieser Zauberdecke ihr Spiel ungestörter spielen, und reiche Beute machen. Daher ist's begreiflich, warum unsere Welt jezt von so vielen Philantropen wimmelt, die ihrem Reden nach für die ganze Menschheit zu glühen scheinen, für ihr Vaterland aber und die einzelnen Personen, deren Wohlfahrt ihnen ihre Pflichten unmittelbar und dringend empfehlen, Nichts thun, ohne durch vielfachen Ersatz angelockt zu werden. Der Geist des Jahrhunderts hat einerseits durch Habsucht das Herz zur dumpfen Unempfindlichkeit verhärtet, und anderseits durch Eitelkeit, Ueppigkeit und Weichlichkeit das mächtige Gefühl der Menschenliebe zur ohnmächtigen Empfindeley herabgeschmolzen, die schon vor dem Schatten menschlichen Elends ängstlich zurückbebt, und den wahren menschlichen Nöthen, statt thätiger Hülfe, Gewimsel und Träume weihet; weit entfernt von der Humanität des Weisen, der mit thätiger Kraft des Leidenden sich erbarmt, ohne im Mitleiden zu vergehen. β.) Eitelkeit und Habsucht

können zwar auch bey Erreichung der edelsten und an sich für die Menschheit wohlthätigsten Zwecke ihre Rechnung finden. Allein sie entadeln diese Zwecke selbst, indem sie dieselben ihren eigensüchtigen Absichten unterordnen, dieselben nicht selten verfälschen, und die unredlichsten Mittel nicht anzuwenden scheuen, wenn sie nur zum Zwecke führen. Daher haben so viele grofse Unternehmungen unserer Tage, die auf das Wohl der Menschheit abzuzielen schienen, und in andern heiligern und behutsamern Händen das Wohl der Menschheit auch wirklich hätten fördern können, gescheitert, oder eine schädliche und schimpfliche Wendung genommen; daher hat sich, begünstigt durch die thörichtste Wortabgötterey und Wortscheue, in alle ein eben so verderblicher Sektenhafs und Verfolgungsgeist gemischt, als der in den rohesten Zeiten wüthete. Nur eine andere Liverey und Richtung haben diese beyden Furien bekommen, als sie ehedem hatten.*) Sie warfen Saifenkugeln, als Zankäpfel, unter die Menschen, trieben sie gegen einander in einen sinnlosen Kampf wegen leerer Namen und Schattenbildern, und saugten unterdessen das Mark beyder Partheyen. Und doch, welches Zeitalter hat sich so sehr mit allgemeiner Duldung gebrüstet, als das unsrige? Diese Duldung (Verträglichkeit) ist aber auch da, wo sie nicht gar in leeren Worten besteht, oft nichts anders, als — allgemeine Gleichgültigkeit. Durch muthige Enthüllung vom Alterthum geheiligter Irrthümer

*) Nur die Art, den Andersdenkenden moralisch todt zu schlagen, hat sich seit dreyfsig Jahren geändert. Stolz Sektengeist. Hannover 1800. S. 4.

hat der Geist des Jahrhunderts sich den Banden der Verjährung entrissen, und das grofse Kriterium aufgestellt: „Nur die Wahrheit sey orthodox!" Aber hat man deshalb aufgehört, Privatmeynungen ausschliefsend als Wahrheit auf den Altar zu heben? Ist man der Person Freund geblieben, wenn man ihrer Meynung Feind ward? Ist die Liebe gegen die Person mit dem Hafs gegen die Sache verträglicher geworden? — Achtung für Wahrheit, wo sie nicht im kalten Indifferentisme begraben ward, wäre es unbillig, dem Jahrhundert abzusprechen. Aber hatten jene so verabscheuten Zeiten der rohesten Unduldsamkeit und der wildesten Ketzerkriege nicht auch Achtung für Wahrheit? Mit Blutströmen und Verwüstungen haben sie solche in die Annalen der Menschheit aufgezeichnet. Mangel an Achtung für die Wahrheitsliebe der Andersdenkenden ist die Quelle der Intoleranz. An ihr hat es den ältern Zeiten gefehlt, auch unserm Jahrhundert ist nichts abgegangen, als sie, um ein Muster ächter Toleranz abzugeben. Noch mehr! Wann haben Verketzerung, Spionerie und Angeberey boshafter und allgemeiner im Eingeweide der Menschlichkeit gewühlt, als in unsern Zeiten, deren Philosophie sogar, nachdem sie Inquisitionsstühle gestürzt hatte, täglich neue und mehrere errichtet? Wen jetzt die Verläumdung keiner argen That zeihen kann, der fällt in den Verdacht schlimmer Absichten, und wen der Verdacht des Bösen nicht anzutasten wagt, der wird als des Verdachts verdächtig mifshandelt...

γ.) Dank unserer schiefen Aufklärung! haben sich Eitelkeit und Habsucht im jetzigen Zeitalter mehr gegen, als für den Staat, und die Kirche gereist gefühlt.

Daher ist es kein Wunder, dafs sich jetzt die Bürger und Christen öfters nur dann stark und thätig zeigen, wo es auf Herabsetzung, Schändung, und Zertrümmerung des Staats und der Kirche ankömmt. — Endlich hat der Geist des Jahrhunderts

d.) eine Unbeständigkeit in all unser Urtheilen, und unser Wirken gebracht, die der Grund ist, warum die Werthschätzung der Dinge, Lob und Tadel heut zu Tage so blind und so schwankend sind, warum man so viel anfängt, und so wenig vollendet, durch jedes Hindernifs sich gleich abschrecken läfst, immer rasch und ohne Geduld zu Werke geht, gleich mit dem Niederreifsen den Anfang macht, allemal die heroischen Mittel den geduldig und behutsam der Natur nachhelfenden vorzieht, und von einem Aeufsersten auf das entgegengesetzte, mit Verhöhnung aller Stufen der Natur, hinüberspringt, welches lauter untrügliche Symptome der Schwachheit sind. „Wenige haben so viel Sinn, recht zu wissen, was sie wollen, und noch wenigere den Muth, sich daran zu halten. Dumpfheit des Gefühls, Verworrenheit des Herzens ist die allgemeine Krankheit.“*) Daher so viel Tantalus- und Sisyphusarbeit, und so wenige grofse Werke, und fruchtbare Thaten. —

C.

Der Geist des Jahrhunderts hat die Sitten zwar verfeinert, mit einem gleifsenden und gefälligen Firnifs getüncht, und manches lästigen Zwangs

*) Woldemar von F. H. Jacobi. Königsberg.

entledigt, der ehmals zum Anstand gerechnet wurde, jetzt aber als Verunstaltung desselben (Pedanterie) erkannt ist. Er hat aber zu gleicher Zeit in unsere Lebensart

1.) eine Weichlichkeit eingeführt, die alle Energie und allen Karakter wegschmelzt,

2.) Eine völlige Entzügelung (Lizenz) von allen ehedem als heilig geachteten Regeln, und einen insolenten Ueberdrufs gegen allen, noch so heilsamen und nöthigen, Zwang, und

3.) eine die Rangordnung der Lebenspflichten umkehrenden, das Unwichtige wichtig, das Wichtigste unwichtig machenden Pharisäismus, und eine, auch allen Ernst und alle Würde von der Aufsenseite der Sitten wegtändelnde Frivolität — lauter Züge der Schwachheit!

Endlich hat er

4.) durch die Raserey des Luxus alle Stände und Klassen untereinandergemischt, in den Niedern die thörichte Nachahmungssucht zu dem Aufwand, der Pracht und der ganzen Lebensart der Höhern erregt, und diese, um den Vorzug nicht einzubüfsen, verhältnifsmäfsig auf einen noch höhern Grad hinaufgeschraubt, wodurch beyde Theile nicht nur an Vermögen, Wohlstand und Zufriedenheit geschwächt, und an wahrhaft nützlicher Thätigkeit gehindert wurden, sondern auch die Festigkeit und Biederkeit ihrer unvermischten Sitten verlohren, und jeder Stand die Thorheiten und Verderbnisse aller Stände in sich gleichsam amalgamirte.

Dem täuschungsvollen und entnervenden Geist des Jahrhunderts hätte nun zwar durch die Erziehung entgegen gewirkt werden können. Auch sollte man denken, da aus unserer neuern Erziehung so viel Aufhebens gemacht wird, diese Erziehung habe der aufblühenden Generazion wirklich den Staar der Täuschung gestochen, und ihre Kräfte gegen die schwächenden Einflüsse des Zeitalters gestärkt. Allein, statt gegen den Geist des Zeitalters rüstige Athleten zu bilden, hat sie sich selbst unter den Despotismus desselben geschmiegt, und war nur darauf bedacht, Sklaven desselben zu bilden; indem sie die Jugend auf dem Sammetwege des Spielens und Tändelns zu ihrer Bestimmung zu führen wähnte, und alle die Zaubermaschinen der Täuschung, die unser Zeitalter erfunden hatte, für ihren Zwek in's Spiel setzte. Der Dämon der Eitelkeit (die Geburt der Täuschung und Schwäche) ist in sie gefahren, und es ist ihr daher nur darum zu thun, den Beyfall der eiteln, schwachen und verblendeten Zeitgenossen zu erschmeicheln, welches sie am sichersten dadurch erzielt, dafs sie alle ihre Bemühungen auf den Schein, und eine blendende Aussenseite anlegt, und aus ihrem Treibhaus die Jugend frühzeitig als artige Puppen hervorgehen läfst. Sie suchte die unvereinbarlichsten Dinge — die Weichlichkeit, die Verfeinerung und die Frivolität mit der Bildung zur Weisheit und Tugend, und körperlichen Vestigkeit zu gemeinden, welcher Versuch natürlich verunglücken mufste. Auch hat der Geist der Eitelkeit dem Unterricht, den er als das Wesentlichste ansah, weil er auf blendendes und geräuschvolles

Vielwissen hinarbeitet, die Bildung des Karakters und der Sitten so sehr untergeordnet, dafs letztere im gleichen Grad, wie jener vermehrt wurde, in Vergessenheit gerieth, und zerfiel, der Unterricht aber, so wie er an Umfang wuchs, an intensiver Stärke, und an Zweckmäfsigkeit abnahm, indem die jungen Köpfe von allen Ständen und Klassen dergestalt mit seichten Kenntnissen verschiedener Art, die ausser dem Kreise ihres Berufes liegen, überladen wurden, dafs die meisten Zöglinge das, was sie wissen sollten, nicht recht lernten, dafür aber Vieles lernten, was sie theils wegen der Oberflächlichkeit und Seichtheit ihrer Kenntnisse davon, theils wegen Mangel an Gelegenheit es nützlich anzuwenden, nur mifsbrauchen konnten.

Der Geist unsers Jahrhunderts verdient demnach weniger Abgötterey als Verachtung, und weniger Verachtung als — Bedauern — über so viele fruchtlos, oder zum Verderben verschwendete Kräfte! — Inzwischen weht dieser Geist mit uns in das folgende Jahrhundert hinüber. Es ist mithin unsere Pflicht, ihn zu bekämpfen, sonst wird das kommende Jahrhundert noch schlimmer — verblendeter und entnervter, als das abfliefsende. Tragen wir dagegen das Unsrige bey, dem Geist der Wahrheit und der Tugend den Sieg zuzuwenden, und ihn zum Genius des künftigen Jahrhunderts zu erheben; so dürfen wir zu unserm Trost erwarten, von Gott und der Nachkommenschaft Verzeihung zu erhalten. Dies wird weit besser seyn, und uns zu gröfserer Ehre gereichen, als dieses Jahrhundert grofs zu preisen. Denn nur durch

Vermeidung der falschen und mangelhaften Größe desselben, wodurch es zwar ewig als eines der merkwürdigsten, aber nicht zur Nachahmung, sondern zur Warnung figuriren wird, können wir dem jetzt anbrechenden Jahrhundert wahre Größe verschaffen! „Ist es aber nicht, möchte vielleicht mancher fragen, ein thörichtes Unternehmen, das kommende Zeitalter zu verbessern, das Schwache zu stärken, das Getäuschte zu enttäuschen? — Stürzen die Zeitalter nicht vermög' eines in der menschlichen Natur gegründeten Hangs und zufolge der beständigen Erfahrung nothwendig immer vom Schlechtern ins Schlechtere, von einem Grad des Verderbnisses in einen noch tiefern? oder gesetzt auch, sie könnten zuweilen vom Schlimmen zum Guten aufsteigen, verbessert, vervollkommnet werden, geschieht dies anders als durch einen Kreislauf, in welchem das Schicksal die Menschheit durch mancherley Gestalten vom Guten zum Bösen, und vom Bösen zurück zum Guten und so unaufhörlich fortwandern läßt? Und lohnt es wohl die Mühe, das Rad dieses Kreislaufs, wie ein blindes Pferd die Mühle, zu treiben? Dieser Kreislauf, beweiset er nicht, daß der vorgebliche Fortschritt des Menschengeschlechts ein gutmüthiger Traum, — die Bestimmung selbst, die sein Ziel seyn soll, nichts, als ein Traum sey? Ist es nun des Weisen würdig, nach Traumbildern zu laufen, nach Phantomen zu haschen, den Genuß der Gegenwart über der rastlosen Arbeit der Verbesserung der Zukunft zu vernachläßigen, zu verscherzen?" —

Dieser Sophismen mag immerhin der engherzige, selbstsüchtige, sinnliche Mensch, der überall nichts schätzt,

liebt, wünscht, sieht, was nicht seinem Eigennutz fröhnt, sich bedienen, um sein Gewissen einzuwiegen, seinen Mangel an Tugend, seine Trägheit, seine Laster zu beschönigen. Aber Ihr, deren Sinn für Humanität, für Wahrheit und Tugend noch nicht erloschen ist, o vernehmet, wie die Natur und die Geschichte jenen Sophismen widersprechen, und Ihr werdet vielleicht aufhören, an dem Fortschritt der Menschheit, an ihrer edeln Bestimmung, und an der Pflicht zu verzweifeln, an der Besserung seines Zeitalters zu arbeiten! —

1.

Die Schicksale einzelner Nazionen, Gesellschaften, Anstalten, Werke u. s. w. mögen der Bestimmung der Menschen noch so sehr zu widerstreiten scheinen, sie beweisen Nichts gegen die Realität (Wahrheit) dieser Bestimmung. Die Menschheit, das Geschlecht der Menschen ist kein Individuum, sondern ein grofses Ganzes. Sie existirt in keinem Zeitpunkt ganz, sondern nur in der Ewigkeit. Sie stirbt nicht. Ihr Dauern ist endlos. Sie umfafst alle Generazionen. Das endliche Schicksal, die Bestimmung der Menschheit, ist erhaben über die Schicksale der Individuen, und der Triebwerke des Ganzen.

2.

Weder die Natur, noch die Geschichte beweisen einen beständigen Rückfall des Menschengeschlechts vom Bessern in's Schlechtere. a.) In der physisch-mechanischen Natur ist keine Anlage zur Verschlimmerung sichtbar, ja es ist keine

möglich. Denn ihr Gang und ihre Wirkungsart ist unveränderlich, wie die Gesetze, nach denen sie sich richtet. Gleiche Ursachen bringen immer gleiche Wirkungen hervor. Jede Verschiedenheit in der Ursache bewirkt auch einen Unterschied in den Wirkungen. Kein Theil geht völlig zu Grund, die Gestalten aber wechseln beständig, und können noch in's Unendliche wechseln; das Ganze, die Substanz ist bleibend. Daher in der Natur bey so grofser Mannigfaltigkeit so grofse Einheit! — Jede Zerstörung des Alten durch ihre Kräfte bringt etwas Neues hervor; jede neue Schöpfung dieser Kräfte ist von Zerstörung begleitet. Soferne Menschen der Macht physischer Natur unterliegen, hat diese auf die Menschen wohlthätig oder zerstörend nach den nämlichen Gesetzen gewirkt. Denn sie hat nur einen physisch-mechanischen Einfluſs auf den Menschen, soferne er nämlich selbst ein Theil der physischen Natur ist, und dieser Einfluſs behandelt die Menschen ohne Vorzug, ohne Gunst, ohne Schonung, wie andere Bestandtheile der Natur. Hier ist keine Verbesserung, und keine Verschlimmerung zu erwarten, aufser soferne die Menschen immer mehrere und wirksamere Mittel erfinden und gebrauchen, um die physische Natur sich unschädlicher und nützlicher zu machen, worinn die Klugheit und Kunst der Menschen unstreitig, statt den Krebsgang zu gehen, stets weiter schreiten, und wenn gleich die Zahl der physischen Uebel und Gefahren von Seite der Natur wächst, so findet doch der Mensch bald in der Natur selbst neue Schutzwehren und Gegengifte. b.) Auch die organische Natur ist unveränderlich, wie ihre Gesetze. Alle ihre einzelnen Produkte müfsen sterben. Sie

selbst, oder ihr Bildungstrieb stirbt nicht. Ihre Produkte können vollkommner und unvollkommner seyn, sie können ausarten, weil der ihnen inwohnende Bildungstrieb in seiner Entwickelung durch physische Ursachen gehindert oder gestört werden kann. Sie mufs aber nicht immer vom Bessern zum Schlechtern sinken. Sie artet nicht beständig mehr aus. Dazu enthält sie keinen Grund in sich. Starke und schwache Geschlechter von Menschen leben neben einander auf Erde, und folgen einander wechselweise. Gleiche Ursachen haben immer auf die Organisazion der Menschen gleiche Wirkung gehabt. Luxus, Verfeinerung, Weichlichkeit, Laster haben sie von jeher geschwächt; Einfalt der Sitten, Mäfsigkeit, Tugend haben sie von jeher stark erhalten oder gestärkt. c.) In der Seele des Menschen liegt zwar ein Hang zum Bösen, und er kann durch gewisse Vorstellungen, Vorurtheile, Irrthümer, Gewohnheiten verstärkt werden, und, wenn er im Wachsen begriffen ist, so wird er immer stärker, bis er in widerstrebenden Vorstellungen ein Hindernifs findet, das ihn aufhält. Es hält ihm aber ein von Natur noch stärkerer Trieb zum Guten das Gegengewicht, und dieser kann, durch gewisse Vorstellungen genährt, in's Unendliche wachsen; und er geht auf eine Vervollkommnung des Menschen ohne Grenzen. Dieser Trieb zum Guten wird von jenem Hang zum Bösen beständig bekämpft. Hierinn liegt eine Beschränktheit, und die Ursache, warum er in Vervollkommnung des Menschengeschlechts so langsam fortschreitet, und oft zurückzugehen scheint, weil er zuweilen in Individuen, ja in ganzen Völkern und Zeitaltern vom Hang zum Bösen besiegt wird, und ihm unterliegt.

liegt. Die Menschheit aber kann vom Hang zum Bösen nie besiegt werden. Sie hat von Natur nur die Anlage zum Guten, zur Vollkommenheit. Der Hang zum Bösen gründet sich nur in der Beschränktheit dieser Anlage. Wären alle Vorstellungen, worauf diese Anlage beruht, oder die sich aus ihr entwickeln lassen, in ihrer freyen, ungehinderten Wirksamkeit, und ungetrübten Deutlichkeit; so wäre sicher kein Hang zum Bösen in Menschen. Wahrheit, deutlich und lebhaft erkannte Wahrheit ist der Tod aller Laster. Wer den höchsten Zweck der Menschheit recht deutlich und lebhaft erkennet, und seinen höchsten Rang über alle übrigen Zwecke erkennt, und das wahre Verhältnifs aller übrigen Güter zu diesem höchsten Gut einsieht, der kann, so lang diese Erkenntnifs durch irrige Vorstellungen getrübt, gestört, verrückt wird, nicht lasterhaft handeln. Alle Laster entstehen aus der Abweichung von dieser Erkenntnifs. Der Lasterhafte schätzt ein minderes Gut höher, als das höchste. Alle Verbesserung oder Verschlimmerung der Menschen hat in der Umänderung ihrer Vorstellungen ihren Grund, und mufs damit anheben. Was dieser einen neuen Schwung giebt, verändert die Welt; was diese in ihrem alten Zustand befestiget, hält die Welt in ihrem Zustand fest. Was hingegen auf die Vorstellungsart, die Ansichten, die Gesichtspunkte der Menschen keine Wirkung macht, kann auch ihre Handlungsweise nicht ändern. Je richtiger nun, je wahrer die Vorstellungen der Menschen von allen Dingen werden, desto minder werden die Menschen zum Bosen sich verleiten lassen... Aufklärung, d. i. Berichtigung der Vorstellungen, ist mithin das einzige Mit-

tel, die Menschheit zu verbessern, zu vervollkommnen, dem Trieb zum Guten den Sieg zu verschaffen. Nur ist es so schwer, die Vorstellungen der Menschen harmonisch zu berichtigen. Und doch mufs die Berichtigung ihrer Vorstellungen harmonisch seyn: sonst entsteht zwischen ihnen Mifsverhältnifs und Streit, und da sich dieser Streit auch auf die durch jenes heterogene Gemisch von wahren, halbwahren und irrigen, hellen und dunkeln Vorstellungen veranlafsten und geweckten Begierden erstreckt; so ist es begreiflich, warum die Aufklärung durch die Geschichte nur zu oft in den übeln Ruf gebracht wird, dafs sie Unordnungen, Laster und Greuel hervorbringe. Nicht eben die Blüthe der Wissenschaften, der schönen Künste, und der Urbanität und Eleganz der Sitten bestimmt den Grad der rechten Aufklärung, und des wahren Fortschritts der Menschheit im Guten. Jene ist das Eigenthum der verfeinerten Nazionen und Zeitalter. Mit der Verfeinerung stehen aber oft Irrwahn, Thorheiten und Laster in engster Verbindung. Manche sogenannte barbarische Nazion, die eine kraftvolle Seele in einem gesunden und festen Körper-Organ trägt, sieht auf jene so gepriesene Blüthe polizirter Nazionen, als auf Kleinigkeiten herab, — ihres Bestrebens unwürdig! — und möchte mit edelm Stolz, wie Sokrates, als er durch einen Jahrmarkt voll Tändelkrams gieng, ausrufen: „wie viel können wir entbehren!" Und ist es nicht wahrer, grofser und edler, das Unnütze entbehren, als es mit Verschwendung seiner besten Kräfte erwerben? — Dafs aber der Hang zum Bösen im Menschengeschlecht immer sich verstärke, und sein Mark immer mehr aufzehre, das

Menschengeschlecht mithin in jedem Zeitalter mehr ausarte, davon liefert uns die Geschichte nicht die mindeste Wahrscheinlichkeit. Unsittliche und tugendhafte, unschuldige und verdorbene, tapfere und feige, hochgesinnte und sklavische, üppige und mäfsige Individuen und Nazionen haben neben einander, und zu gleicher Zeit diese Erde bewohnt, und haben sich wechselweise darauf gefolgt. Zu allen Zeiten hat es unter den Menschen alle Laster und alle Tugenden gegeben, mitten in der gröfsten Verderbnifs die bewunderungswürdigsten Tugenden, mitten unter den schönsten Tugenden die empörendsten Laster. Die Laster der Einen waren von jeher der Wetzstein und der elektrische Schlag für die Tugend der Andern. Je gesunkener und bedrängter die Umstände und Zeiten, desto gröfser waren die einzelnen grofsen Menschen, die aus der allgemeinen Verderbnifs sich emporrangen, um ihr zu steuern, und dem Gang des Zeitalters einen Umschwung zu geben. Die Verführungen zum Laster waren immer dieselben. Wo und wann sich die Menschen von ihnen hinreissen liefsen, wurden sie lasterhaft; wo und so lange sie ihnen widerstunden, oder davon fern blieben, waren und blieben sie tugendhaft. Was die Herrschaft der Sinnlichkeit über die vernünftigen Vorstellungen der Menschen verstärkt, verstärkt das Laster; was die Herrschaft der Vernunft verstärkt, verstärkt die Tugend. Denn die Vernunft allein kann den Werth der Dinge richtig einsehen, und von der richtigen Erkenntnifs dieses Werthes hängt die Zweckmäfsigkeit oder Güte menschlicher Handlungen ab.

Der Irrwahn von dem beständigen Sinken und Ausarten des Menschengeschlechts hat seinen Grund vornehmlich

in der ganz richtigen, von der Geschichte beurkundeten Bemerkung: dafs alle Völker, Staaten und sonstige Anstalten, sofern sie menschliche Geschöpfe sind, immer mehr ausarten, stets weiter von ihrem Zweck und ihrer ursprünglichen Güte abweichen, bis sie endlich absterben und einstürzen. Allein deswegen, weil alle menschliche Gesellschaften und alle Machwerke der Menschen ausarten und verderben, mufs nicht auch die Menschheit ausarten und verderben. Vielmehr müfsen die erstere allmählig ausarten und einsinken, damit diese zur Vollkommenheit schreiten möge, weil jene mangel- und fehlerhaft sind, und nur aus den Trümmern des Mangel- und Fehlerhaften das Vollkommnere hervorgehen, nur über sie der Weg zum Vollkommneren gebahnt werden kann.

Wie gut, wie nothwendig ist es daher für die Bildung der Menschheit, dafs sie nicht an die Erhaltung, den Flor, das Daseyn, oder den Verfall gewisser Gesellschaften, Anstalten, Werke gebunden ist. All' dies ist unvollkommen, mithin hinfällig, und endlich: siegreich aber geht die Menschheit über den Ruinen des Unvollkommenen, und Endlichen ihren Weg zur Vollkommenheit fort. Alles Menschenwerk mufs sich verändern und verschwinden, wie die Menschen, die die Urheber desselben sind, sich verändern und abtreten. Die Klugheit, die Tugend, und selbst der Eifer und Enthusiasmus des Stifters und seines Anhangs, denen grofse Werke ihr Daseyn verdanken, geht selten auf die Nachkommen über. Jeder Mensch hat andere Absichten, will besser wissen, strebt nach Veränderung (Neurung) hat seine eigene Vorliebe für

gewisse Dinge. Klugheit vererbt sich nicht. Ihre Schärfung oder Stumpfheit hängt meist von den äufsern Umständen ab, die grofsen Wechseln unterliegen. Tugenden ermatten, der Enthusiasmus ist selten dauerhaft; er mufs Gegenstand wechseln, oder er erkaltet, weil ihn nichts mehr elektrisirt. Keine Generazion greift konsequent in die Absichten und Maafsregeln der vorherigen ein, keine ist an Bildung der vorigen ganz gleich, keine tritt in ganz gleiche Verhältnisse. Daher keine auf gleiche Art denkt und fühlt, das nämliche will, oder gleich stark will, und nach gleicher Maxime handelt, wie die vorige. Und was ist, was vermag ein Riesenkörper, wenn die Riesenseele von ihm gewichen ist, die ihn belebte, und zu grofsen Dingen antrieb und befähigte?! Ja! selbst die nämliche Generazion, und das nämliche Individuum sogar bleibt selten konsequent, und von gleichem Eifer für denselben Gegenstand beseelt. Wie schlecht wäre mithin für die Bildung der Menschheit gesorgt, wenn sie von einzelnen Menschen oder Menschenmassen, und von einzelnen Menschenwerken abhängig wäre! Wie indefs jedes Menschenwerk, nach Zeit und Umständen zur Bildung der Menschheit wirken konnte, so hat es gewirkt. Die Eingeschränktheit der menschlichen Kräfte, und des menschlichen Lebens ist der Grund, warum der Mensch ewige Dauer seinen Werken versichern möchte. Die Natur hingegen schafft keines ihrer Werke, dafs es ewig bleibe. Das All ist ihr Werk, und daran arbeitet sie, so lange Moment auf Moment folgt. Sie schafft, um zu zerstören, und zerstört, um zu schaffen. So auch der Mensch in seiner Art, jedoch gegen seine Absicht, und ohne es zu ahnen.

3.

Weder die Natur, noch die Geschichte beweisen einen nothwendigen und beständigen Kreislauf des Menschengeschlechts vom Bösen zum Guten, und vom Guten zum Bösen. a.) Die Wirksamkeit der physischen, mechanischen sowohl, als organischen Natur geht zwar ihren Gang im beständigen Zirkel. Sie scheint im Ganzen für sich selbst weder einer Vervollkommung, noch einer Verderbniſs fähig zu seyn. Was aber ihren Einfluſs auf die wirkliche Vervollkommung der Menschheit betrift; so ist derselbe ein Geheimniſs für uns Menschen; nur unserm Gott, unter dessen Herrschaft er steht, ist er keines. Unser innerstes Bewuſstseyn sagt uns nur, daſs der Werth des Menschen, seine Weisheit, Tugend, und Seligkeit nicht sklavisch von der Macht der physischen Natur, sondern von der Beschaffenheit und Wirksamkeit unsrer Vorstellungen abhänge, die nicht Produkt der äuſsern Natur, sondern der Wechselwirkung unserer Sinnlichkeit, und unsers Geistes sind, welche Wechselwirkung unter eigenen, unveränderlichen Gesetzen steht. Dies bürgt uns hinlänglich dafür, daſs der Kreislauf der physischen Natur nicht auch nothwendig einen Kreislauf der geistigen Natur des Menschen, oder der Menschheit nach sich ziehe. b.) Auch ist so viel gewiſs, α.) daſs unter allen Klimaten, und bey allen Wechseln und Ereignissen der physischen Natur die Weisheit, Tugend und Seligkeit der Menschen, und auch ihr Gegentheil erschienen sind, und daſs überhaupt die ganze Bildung ihres Geistes nach den nemlichen Gesetzen ihren Gang gegangen ist, jezt blühte, jezt zerfiel, hier sich an-

siedelte, und dort verschwand; β.) dafs trotz dem Kreislauf der Natur manche Menschen sich beständig vervollkommnet haben, standhaft auf dem Wege der Vervollkommnung fortgeschritten sind, bis an ihr Ende, mithin gar kein Grund vorhanden sey, warum die Menschheit nicht desgleichen thun könne, und, wenn gleich in einem leisen Stufengang wirklich thun. — c.) Die physische Natur ist bey all ihrem Wechsel unveränderlich. In die geistige Natur des Menschen aber ist ein Trieb und Keim der Perfektibilität eingesenkt, dessen Existenz und Wirksamkeit allem Wechsel und Kreislauf seiner individuellen und lokalen Aeufserungen vom Bösen zum Guten und vom Guten zum Bösen Trotz biethen, und in keinem Menschen, und in keinem Volke ganz erstickt werden konnte, so tief es auch im Argen liegen mochte, und auch in den Verdorbensten sich thätig zeigte, obschon auf eine schiefe, verkehrte Art, indem er sich an nichtigen, eiteln Gegenständen übte, nach Scheinvorzügen strebte, wenigst im Laster und in der Thorheit Wetteifer erregte, und darin nach Perfektion und Ruhm strebte. Der trostlose Glaube an einen nothwendigen und beständigen Kreislauf der Menschheit ohne Fortschritt ihrer Kultur entstund ganz natürlich aus der Bemerkung, dafs alle Gesellschaften, Verbindungen, Staaten, Anstalten, Systeme etc. der Menschen von Aufkeimen zum Wachsthum, vom Wachsthum zum Absterben und Tod im Zirkellauf sich drehen. Allein *erstens* gilt vom Kreislauf dieser einzelnen Gesellschaften und Einrichtungen der Menschen kein Schlufs auf einen Kreislauf der Menschheit; *sodann* wäre es Irrthum zu glauben, dafs der

Kreislauf der einzelnen Gesellschaften und Bildungsanstalten Einförmig sey. Alle Staaten z. B. wachsen, blühen und zerfallen, und wenn auch zwischen ihren Wachsthum, Aufblühen und Verfall, und deren Ursachen und Triebfedern die gröste Aehnlichkeit herrscht; so ist doch auch manche Verschiedenheit darinn bemerkbar, und die Früchte derselben für die Menschheit sind jedesmahl sehr verschieden. Endlich ist zur Vervollkommnung der Menschheit der unaufhörliche Kreiswechsel aller unvollkommnen, mangel- und fehlerhaften Versuche, Anstalten und Machwerke der Menschen wohl der sicherste, ja einzige Weg. Denn stürben sie nicht ab, so würden sie selbst immer schlechter werden, und die Menschen immer mehr verschlimmern; die vollkommnern Versuche könnten nicht Platz gewinnen, und die Gebrechen könnten nicht von ihnen abgestreift werden. Träten aber nicht neue an ihre Stelle; so wäre die Vervollkommung der Menschheit wieder nicht möglich. So nöthig hiezu Versuche der Menschen durch Anstalten, Gesellschaften, Systeme etc. u. s. w. sind; eben so nöthig ist der Wechsel, das Sinken und Absterben dieser Versuche.

4.

Die Natur und die Geschichte liefern den augenscheinlichen Beweis von dem steten Fortschritt der Menschheit in Vervollkommnung ihrer geistigen Anlagen. Die Anlage und der Trieb zur Vervollkommung sind einmal in der menschlichen Natur unstreitig vorhanden. Einzelne Menschen haben auch wirklich eine ziemlich hohe Stufe von

Vollkommenheit erreicht. Warum das ganze Menschengeschlecht nicht ebenfalls diese Stufe sollte erreichen können, dazu ist kein Grund in der Natur. Denn nicht in Reichthum, Macht, Ruhm, Wollust, kurz: nicht in sinnlichen Gütern (deren Maas beschränkt und erschöpflich ist) besteht die Vollkommenheit des Menschen, sondern in der Weisheit, Gerechtigkeit, Tugend, und der damit verbundenen Beseligung. (Deren Maafs unendlich und unerschöpflich ist). Unsere Entfernung vom Ziel ist eine nothwendige Folge unserer Perfektibilität, wegen jener die Natur lästern hiefse: Dieser sich schämen. Von keinem auch der vollkommsten Menschen kann gesagt werden, er habe den höchstmöglichen Grad seiner Vollkommenheit erreicht. Immer bleibt ihm noch ein höherer zu erreichen. Das Gleiche gilt von seinen Werken. Warum sollte die ganze Menschheit nicht auch diesen höhern Grad erreichen zu können hoffen, warum nicht darnach streben? Sie arbeitet sich auch in der That zu diesem Ziel immer näher empor. Nichts geht auf der Erde zu Grund, was und sofern es zur Fortbildung der Menschheit zu ihrer Bestimmung unentbehrlich, oder dienlich ist. Alles Uebrige dagegen wechselt, stirbt ab, verdorrt, zerfällt. Die Natur liefert nichts, was an sich der Menschheit schädlich wäre. Alle ihre Produkte können der Menschheit nur durch Mifsbrauch schädlich werden, oder, aus dem unrechten Gesichtspunkt betrachtet, als schädlich erscheinen. Alles menschliche Machwerk hingegen, das schädlich ist, geht zu Grund, ist sehr hinfällig, trägt den Keim der Zerstörung in sich. Alles menschliche Machwerk aber, das der Menschheit nützlich

ist, zu ihrer Kultur Mittel seyn kann, geht nicht eher zu Grund, als es nicht mehr nützt, und kömmt nicht selten, nachdem es lange Zeit verschwunden war, wieder zum Vorschein. Auch die, an sich, oder blos nach der Absicht ihres Stifters beurtheilt, nutzlosesten Anstalten mußten nebenher irgend einen Nutzen bringen, wenn sie nicht sogleich in sich selbst zerfallen sollten. Nur ihre Nützlichkeit erhielt sie. Mit ihr verschwanden sie selbst. Hieng der Nutzen nur an der Schaale; so verdorrte der nutzlose Kern. Reifte hingegen der saftige Kern zur Frucht; so zersprang die nutzlose Schaale. Längst vergessene Werke leben fort in den durch sie unmittelbar, und mittelbar, hervorgebrachten oder veranlaßten. — Künste sind verlohren gegangen. Vielleicht waren sie schädlich? wenigst unnütz? Vielleicht sind sie durch neuere Erfindungen entbehrlich worden? Dann verdient ihr Verlust ja kein Bedauern! Der Geist, der die Kunst erfunden hat, bleibt, wenn auch die Kunst verschwindet. Wenn diese längst vergessen ist, kann jener Geist sie wieder hervorrufen. Setze ihn nur in die gehörigen Verhältnisse, die in ihm das Bedürfniß, oder das Verlangen nach jener Kunst wecken, er wird sie aufs neue erfinden. Manche Kunst geht bey einer Nazion verlohren und entsteht bey einer andern, blüht bey der einen ab, bey der andern auf, so wie das Bedürfniß dort aufhört, hier entsteht und wächst. — Erfahrung ist der Weg, auf welchem die Menschheit sich fortbildet. Dieser Weg ist der weiteste und langsamste und rauheste, aber der Einzige, der, wie den einzelnen Menschen, so auch die ganze Menschheit zum Ziel führen kann. Denn Erfahrung allein kann unsere Vorstellungen

berichtigen. Ihr verdankt der Mensch alle richtigen Vorstellungen. Von der Berichtigung der Vorstellungen aber hängt die Vervollkommnung der Menschen, ihr Fortschreiten in Weisheit, Tugend und Seligkeit einzig ab. Je mehrere, vielseitigere, nachdrücklichere Erfahrungen, desto mehr Ausbildung mufs folgen. Mit blutiger Ferse sehen wir die Menschheit auf diesem rauhen, dornigten Weg zur Vollkommenheit wandeln. Sie wandelt darauf um so schleuniger diesem Ziel entgegen, je zweckmäfsiger sich die Erfahrungen folgen, je besser die Menschen für die neuere Erfahrungen durch frühere vorbereitet sind, je mehrere solcher zweckmäfsiger, gehörig vorbereiteter Erfahrungen sich in einem gewissen Zeitraum folgen. Kein weiser, vorbereiteter Versuch der Menschen zur Vervollkommnung ihrer Gattung verfehlt ganz seines Zweckes. Meistens sind es die voreiligen und ungeschickten Pfuscher-Versuche der Menschen zur Vervollkommnung ihrer Gattung, die, weil sie (nothwendig) mifslingen, uns eitle Thoren auf die Vermuthung bringen, der Fortschritt der Menschheit sey ertraümt. Doch selbst diese unglücklichen Versuche dienen mittelbar zum Fortschritt der Menschheit, indem sie die Menschen warnen, ihnen Abwege zeigen, und ihre Aufmerksamkeit auf das grofse Ziel ihrer Gattung lebhaft erhalten. Auch fehlt nicht selten unserer Betrachtung des Gangs unsers Geschlechtes und seiner Schicksale der allgemeine Gesichtspunkt, von welchem doch allein die Geschichte der Menschheit betrachtet werden mufs, um richtig beurtheilt zu werden. Selbst aus dem allgemeinen Gesichtspunkte betrachtet, sind uns oft die Fortschritte unmerklich, bleiben es zuweilen sehr

lange, werden aber doch in manchen Stücken mit der Zeit unverkennbar, und bleibend. Auch der scheinbare Rückfall ist zuweilen eine Stufe des Fortschritts. Die gröfste Verderbnifs der Menschen bereitet ihre höchste Veredlung vor. Die Folgen der Verderbnifs züchtigen sie mit manigfaltigem Unglück. Diesem sich zu entziehen, ist kein Mittel, als Veredlung. Der Drang, die Noth, das schmerzliche Bedürfnifs, sich aus dem Unglück herauszureissen, schärft die Klugheit, belebt die Kräfte, zeigt und ebnet den Weg, dahin zu gelangen. Kein Zeitalter ist in allen Stücken rückwärts gesunken. Schwerlich ist eines ohne Fortschritt in einem oder dem andern Stücke. In einem Zeitalter machen so wenig alle Volker, als alle Individuen den nämlichen Weg. Dort sinkt das Eine, hier steigt das Andere. Jenes sinkt, um später desto herrlicher zu steigen; dieses steigt, um dem in der Zukunft Steigenden zur Lehre, zum nicht unheilsamen Vorbild und zur Stufe zu dienen, noch höher zu steigen. Unsere Wissenschaften, Künste, Glückesumstände, Sitten, leiden oft ungünstige Wechsel, verlieren oft in einem Zeitalter mehr, als sie gewinnen. Bey allen dem wächst die Erfahrung des Menschengeschlechts an Menge und Vielseitigkeit. Hiedurch wird der Weg zur Berichtigung unsrer Vorstellungen immer breiter, ebner, leichter, und auf diesem Weg schreitet daher auch die Menschheit der Weisheit, Tugend und Seligkeit immer näher. Unläugbar hat Aufklärung, obgleich unmittelbar oft auf eine nicht sehr ersprieſsliche Art, sich immer auf eine gröfsere Erdstrecke unter mehrern Völkern, und unter mehrere Individuen der Völker ausgebreitet, und sie kann sich jetzt um so mehr

ausbreiten, und um so höher steigen, je umfassender, vielseitiger und fester begründet der Gedanken-Kommerz aller Völker des Erdbodens geworden ist, und noch stets wird. Mit ihr ist die Sonne aufgedämmert, deren wohlthätige Strahlen dereinst alle in der menschlichen Natur gelegten Saamenkörner des Guten zur Reife bringen, und alles daneben aufgewachsene Unkraut zerstören werden. Eben dies, dafs Erfahrung das Triebwerk ächter Aufklärung (gleichsam der Stahl, der aus dem harten Stein der menschlichen Natur die Funken schlägt,) und Aufklärung die Quelle aller Kultur ist, setzt den beständigen Fortschritt der Kultur unsers Geschlechts aufser Zweifel. Denn, wie die Zeit fortrückt, entfalten, vervielfältigen und häufen sich die Erfahrungen immer mehr, und bilden immer deutlichere, lebhaftere und vollständigere Kenntnisse. Unstreitig wächst mithin die Kultur an innerm Gehalt. Dafs sie aber an Ausdehnung, das ist, an Menge von ihr gebildeter Individuen zunehme, lehren schon wenige Blicke auf der Völkerkarte! — Der Schöpfer des Alls — Gott regiert das Ganze. Der Plan ist von ihm entworfen, mithin gut, weise und vollkommen; Hätte nicht Gott ihn entworfen; so wäre er nicht vollkommen, und wäre er nicht vollkommen, so könnte er nicht von Gott, folglich gar nicht entworfen seyn. Er ist keines Endlichen Werk. Die Ausführung des Plans im Einzelnen hat Gott der Natur, und den Menschen anvertraut. "Vielleicht suchen wir alle, weder was wir wähnen, noch was wir vorgeben; sondern es suchen alle mit einander Eins und Ebendasselbe; denn alle Dinge haben in ihrer Natur etwas Göttliches." *) Die

*) Vgl. Aristoteles Ethik, übers. v. Jenisch. S. 276. 563.

Menschen können durch Erfahrung früher weise werden, oder später, und ihren Mitmenschen und Nachkommen durch Verweisung auf schon gemachte Erfahrungen manche ähnliche ersparen, sie zu neuern vorbereiten, und diese neuen selbst zweckmäßig herbeyführen, leiten und benutzen. Je treuer die Menschen ihre Pflichten erfüllen, je weiser und sittlicher sie handeln, desto wohlthätiger werden ihnen die Einflüsse des Himmels! — Alle Zeitalter sind dazu berufen, die Menschheit ihrer Bestimmung durch Kultur näher zu führen, und alle tragen auch wirklich zu dieser Erziehung des Menschengeschlechts bey, sie mögen wollen oder nicht. Aber Wenige sind auserwählt, wenige sind so glücklich oder weise, dem guten Genius der Humanität über den schlimmen Genius, oder den Hang zum Bösen die Oberherrschaft zu erringen. Laßt uns, o meine Zeitgenossen! unserm Zeitalter unter diesen Wenigen eine Stelle verschaffen!

III.

Von der besten Art, auf sein Zeitalter wohlthätig zu wirken.

Der Mensch hat nicht Ursache, sich sklavisch unter das Joch des Blindwirkenden Schicksals zu schmiegen, und von diesem mit passiver Geduld zu erwarten, was es aus ihm, seinen Zeitgenossen und ihren Verhältnissen bilden werde. Er hat, vermöge seiner Freyheit,*) das Vorrecht vor allen übrigen belebten Geschöpfen der Erde, an der Bildung seiner Selbst, seiner Zeitgenossen und ihrer Verhältnisse einen verdienstlichen, oder schuldbaren Antheil zu nehmen. Der trostlose Fatalismus entadelt ihn seiner Würde. Er ist nicht blofser Würfel in der Hand des Schicksals, sondern kann selbst in der Direktion der Würfel seines Zeitalters mitwirken. Man wende nicht ein: Jeder Mensch wäre in einem andern Zeitalter ein anderer Mensch geworden — ein Cäsar vielleicht ein Cronwel, der feurige Hildebrand ein sanfter Pius VI. Aronet ein Sokrates! dies mag immer seyn! Wird aber dadurch die Selbstständigkeit des Menschen aufgehoben? So wenig, dafs er sogar in jedem Zeitalter sich demselben anbequemen, und nach ihm richten, sich bilden und zeigen mufs, um wahrhaft weise, edel, wohlthätig und grofs zu seyn.

*) d. i. des Vermögens seines Geistes nach, Selbstbestimmung zu wirken, und ohne Abhängigkeit mit der Natur in Gemeinschaft zu stehen — das unbegreiflichste aber als Thatsache unläugbarste Geheimnifs der Schöpfung.

Wirkt übrigens der Einfluſs des Zeitalters auf die Bildung der Menschen; so muſste doch das Zeitalter bereits gebildet worden seyn — von Menschen. Oft freylich ist der Gute sowohl, als böse Einfluſs des Mannes auf das Zeitalter, zumal auf die Nachwelt vom Manne selbst nicht beabsichtiget. Mancher Domizian hat einen Titus erzeugt, und so barbarisch regiert, daſs sein edelgesinnter Nachfahrer vom Jammer der Zeiten gerührt, sich hingezogen fühlte: ein Titus zu werden. Unverrückt bleibt immer die Wahrheit: das Zeitalter ist gröstentheils Menschen Werk! — Auch liefert uns die Geschichte aller Zeiten so glänzend hervorragende Exempel von Menschen, die ihrem Zeitalter vorzüglich den Anstoſs zu seiner Richtung gegeben, und den Stempel ihres Geistes aufgedrückt haben, daſs die Zweifelsucht kraftlos abprallt, wenn sie uns den Glauben zu stehlen versucht: daſs der Mensch, wenn er nur ernstlich und standhaft will, auf sein Zeitalter kräftig wirken könne. Unter jenen Exempeln sind aber, leider! mehr von der warnenden, als aufmunternden Art, mehrere von Solchen, die auf ihr Zeitalter, — zuweilen aus böser, öfter aber in der besten Absicht — zum Schaden der Menschheit gewirkt haben, als von Solchen, deren Wirksamkeit eine lautere Segensquelle für die Menschheit geworden ist. Die meisten Helden, Umwälzer und Reformatoren scheinen, von Eifer und Ruhmsucht miſsleitet, die Ausführung ihrer vielumfassenden, weitaussehenden Plane auf die kurze Spann ihres Lebens berechnet, auf die Kräfte der Zukunft dagegen gar kein Vertrauen gesetzt zu haben, indem sie alles selbst und auf einmal umzuschmelzen, und in eine neue

Gestalt

Gestalt zu giefsen suchten, und gaben daher ihren Zeitgenossen und der Nachwelt nichts weiter, als das schauerlich herrliche Schauspiel eines Hochgewitters, das im reissenden Zug eines Augenblicks die unter den milden Einflüssen des Himmels, des Fleifses und der Zeit zwar langsam aufblühenden, aber viel versprechenden Saaten zerstört. Sie rissen den Waitzen mit dem Unkraut aus, und stürzten das Gebäude zusammen, indem sie einige Mauern einwarfen, deren inniger Zusammenhang mit dem Ganzen das Ganze festhielt, von ihnen aber im Eifer übersehen worden war. Jedoch wäre es Partheylichkeit gegen jene ausgezeichnete Menschen, zu leugnen: 1.) dafs unter ihrer zermalmenden Gewalt mancher verjährte Irrthum und Mifsbrauch einstürzte, und dafs ihr Genius manche fruchtbare grofse Idee und Gesinnung in die Seelen ihrer Zeitgenossen geworfen, die, zwar nicht gleich, aber doch in der Folge keimen und wuchern konnte; 2.) dafs ein Zeitalter, worinn solche grofse Genien, obgleich sie unter Stürmen sich entfalten, doch ihre Zeitgenossen aus dem Schlummer wecken, und ihnen augenscheinlich zeigen, wie weit die Menschen hinter der Vollkommenheit zurückstehen, und was sie vermöchten, wenn sie ernstlich und standhaft wollten, jenen ruhigen, aber nur auf dem Pfuhl ihrer Verderbnifs in lethargischen Schlaf versenkten Zeitaltern vorzuziehen sey, die, wie ein ewig stillstehender, von keinem frischen Wind bewegter Sumpf, in Fäulnifs übergehen. Nur wird auf der andern Seite der aufmerksame Beobachter nicht mifskennen, dafs das durch die grofsen Reformatoren bewirkte Gute sehr aufgewogen werde, sowohl a.) durch die Uebel der Zerstörungen, wovon seine Hervorbringung

begleitet war, als b.) durch das Gute, wovon sie theils den Keim getödtet, theils dessen Entwickelung durch den unbesonnenen Eifer, ihn emporzutreiben, verspätet haben, und dafs sie daher mit weit wenigerm Aufwand weit mehr Gutes hervorgebracht, und einen weit gröfsern und dauerhaftern Anspruch auf den Dank der Menschheit würden erworben haben, hätten sie sich begnügt, den Saamen des Guten auszustreuen, die zarten Keime sorgsam zu pflegen und zu schützen, ihre völlige Ausbildung und Reifung aber der Folgezeit überlassen. Ihre Fehler sind indessen Warnungen für uns, und je mehr wir derselben entdecken, desto mehr Abwege sollen wir vermeiden, desto sicherer das Ziel unsrer Vervollkommnung erreichen können. Neue Fehler zu begehen, ist verzeihlich; aber alte, unter deren Folgen die Menschheit noch blutet, zu erneuern, ist unauslöschliche Schande. Niemals aber kann die Untersuchung der zweckmäfsigsten Methode, auf sein Zeitalter wohlthätig zu wirken, in höherm Grade Zeitbedurfnifs seyn, als in einem Zeitalter, wie das Unsrige, in dessen Geist Täuschung und Schwäche die Hauptelemente ausmachen. Jene wiegt uns in den Wahn ein, als hätten wir das Ziel der Vollkommenheit beynahe schon errungen, oder besäfsen doch ein dazu mehr als hinlängliches Kraftmaafs. Diese macht uns zu jedem, Anstrengung und Standhaftigkeit fodernden Unternehmen unmuchtig, und läfst uns selbstgenügsam bey jenem lieblichen Traum verweilen. Jene verblendet uns über den Zweck und die Mittel, deren Erreichung und Anwendung uns obliegt, wenn wir wohlthätig wirken wollen; diese verleitet entweder, die bequemsten schnellwirkendsten, und eben daher unschick-

lichsten Mittel zu ergreifen, oder muthlos die Hände in den Schoos sinken, und als müfsige Zuschauer das unaufhaltsame Schicksal über uns walten zu lassen. Steckten wir nicht so tief in der Täuschung, so wären wir ernstlicher darauf bedacht, unsere Kräfte zu verstärken; und wären wir nicht so schwach, so würden wir uns nicht so leicht durch einen schmeichelnden Wahn über unsere Kräfte und Bedürfnisse täuschen lassen.

Man wirke jedoch in welchem Zeitalter, und auf welches man wolle, — immerhin bleiben folgende Regeln die Hauptregeln der Kunst, wohlthätig zu wirken.

1.) Lafs dich weder durch das Gefühl deiner Kraft zu dem übermüthigen Wahn der Herrschaft über dein Zeitalter, oder des Vermögens, seinen schlimmen Genius selbst, und in deinem Leben schon zu bezwingen,*) noch durch die Betrachtung und das Gefühl der natürlichen Uebermacht der von dir unabhängigen Wirkungen des Geschicks auf dein Zeitalter zu unthätiger Kleinmuth niederbeugen, oder gar zum schmeichelnden Lobredner, oder adorirenden Götzendiener, oder sklavisch dienenden Satelliten des schlimmen Genius verleiten! (*Ahenens esto!*)

2.) Studiere recht gründlich und von allen Seiten das Zeitalter, in welchem und auf welches du wirken willst, — fasse seine Karakterzüge und deren Ursachen scharf in's Auge, — verfolge mit unermüdeter Aufmerksamkeit seinen Gang, und suche, all dein Thun und Lassen darnach ein-

*) *Rarement un heros connoit la defiance.* Voltaire.

zurichten, um das Gute, was da ist, zu erhalten, zu benutzen und fortzubilden, das Fehlerhafte geschickt zu verbessern, und das Schlimme, dadurch, dafs du es unbeliebt und entbehrlich machest, zu verdrängen! —

3.) Blicke bey allen Unternehmungen hinter dich auf die Vorfahren zurück, und vor dich auf die Nachkommen hinaus, damit du die Erfahrungen, die dir jene darbieten, gehörig benutzen, und der Kultur der Nachkommen weder voreilig vorgreifen, noch ihr unnöthige Hindernisse legen mögest! Wer eines von Beyden vernachlafsiget, wird auf sein Zeitalter nicht wohlthätig wirken, und sein Werk kann nicht von Dauer seyn. Nur zu oft aber wird die Vorwelt und die Nachwelt aufser Acht gelassen. Wer die Erste nicht betrachtet, vergifst gewifs auch die Letzte.

Die treue Befolgung und kluge Anwendung dieser und aller daraus fliefsenden Regeln setzt aber in dem Manne von grofser und entscheidender Wirksamkeit voraus, dafs er

α.) den Menschen recht durch und durch kenne, wie er ist, und wie er seyn könnte, wahre gründliche Menschenkenntnifs durch Studium und Erfahrung erworben habe;

β.) den wahren Werth aller irdischen Dinge kenne, frey von täuschenden Irrthümern, erhaben über bethörende Vorurtheile, entfesselt von lugerischen Leidenschaften, und

γ.) Meister über sich selbst, seine Neigungen, Begierden, Affekte sey, — seiner Vernunft eine unbesiegbare Oberherrschaft durch Uebung errungen habe, um

unerschütterlich fest zu stehen gegen die Anfälle der Schmeicheley, des Tadels, des Spotts, der Bestechung, des Undanks, der Gefahren, und der Verfolgung!

A.

Von der besten Art, auf sein Zeitalter überhaupt wohlthätig zu wirken.

Es läßt sich ein allgemeiner, allen Menschen gemeinschaftlicher Standpunkt ihrer Wirksamkeit denken. Ueberdies hat aber wieder jeder Einzelne seinen besondern. Der Unterschied dieses besondern Standpunkts ist von der größten Wichtigkeit. Denn der Standpunkt, von welchem die Wirksamkeit ausgeht, bestimmt nothwendig eine Verschiedenheit im Kraftmaaß, in der Wirkungsart, und in der Wirkungssphäre. Mithin zuerst

I. im allgemeinen.

a.) Um im Wirken auf sein Zeitalter seine Kräfte nicht zu zersplittern, oder unschicklich anzuwenden, um nicht zuviel, und nicht zu wenig zu thun, muß man seine Mitarbeiter, oder die Bestandtheile kennen, die auf die Bildung eines Zeitalters Einfluß haben, und deren Zusammenwirkung den Geist desselben bestimmen. Wer sollte aber unser Mitarbeiter seyn, als — unsre Mitmenschen, und die äußere, nach organischen und mechanischen Gesetzen arbeitende Natur? Gott, den Urheber und Regierer des Universums, da, wo von der unmittelbaren Wirksamkeit zur Ausführung seines von uns unübersehbaren Plans auf dem Erdplaneten die Rede ist, in's Spiel zu bringen, wäre ungeziemend. Jeder Mensch kann

sich demnach, so fern er an der Bildung des Zeitalters mitwirket, als einen Mittelpunkt im grofsen Kreise der Thätigkeit anderer Menschen und der Naturkräfte betrachten, und zwar einerseits als einen isolirten Punkt, anderseits aber als einen Kreispunkt (Centrum) auf welchen wieder zahllose Radien der um ihn kreisenden Zirkel von Menschen- und Naturkräften einwirken, und ihn mehr oder weniger modifizieren, je nachdem er passiver, oder selbstthätiger ist. Der weiseste und edelste der Menschen kann bey jeder Unternehmung eigentlich nur für seine Person gut stehen, nur von dieser kann er versprechen, dafs sie der Weisheit und Tugend treu bleiben werde, weil sein Bewufstseyn, und sein Gefühl ihm zusichern, dafs sie es könne, und wolle. Dafs andere Menschen und Naturkräfte die erwünschte, und sogar wahrscheinliche Rolle wirklich spielen werden, oder eine andere, kann er nie weder sich, noch andern ganz verbürgen. Unternehmungen, deren Gelingen von der harmonischen und geschickten Zusammenwirkung sehr vieler solcher von uns unabhängigen Triebräder, und von der Unthätigkeit oder Besiegung vieler feindseligen Kräfte, die ihm entgegen arbeiten können, abhängt, sehen wir daher mehrentheils mifslingen. Bey den meisten ist der Anfang erwünscht; aber der Ausgang kläglich. Denn mitten im Laufe zeigen sich erst die Hindernisse in ihrer ganzen Stärke und Menge; dann ermattet gewöhnlich schon der Eifer der meisten Mitarbeiter; oft kömmt endlich noch ein Unglückswurf der Natur dazu, der die Arbeiter unter den Trümmern ihres Werks begräbt. Das Mislingen des Unternehmens selbst ist aber dann sehr oft

das mindeste Uebel. Das gröfste ist, dafs einerseits nicht die Zahl der Freunde des Guten, sondern die Zahl der Heuchler, die dem Guten gefährlicher sind, als dessen offene Feinde, vermehrt, und die Feinde des Guten aufmerksamer, feiner, listiger, thätiger und herzhafter geworden sind, um das Gute zu hindern, und dafs anderseits der Lauf der Natur, den wir mit Gewalt (nach unserem Eigensinn) zwingen wollten eine andere Richtung zu nehmen, gestört ist. Denn dafür rächt sich die Natur, indem sie selbst die Dämme, die sie vorher respektirte, durchbricht, von allen Seiten ausschlägt, und Verwüstung anrichtet. Das Gute aber, das durch die grofse Unternehmung herbeygeführt werden sollte, ist durch ihr Mislingen von der Realisirung weiter entfernt, als es vorher war, und kömmt denn oft weit später zur Wirklichkeit, als wenn der Natur nicht im Vertrauen auf ihre und der freythätigen Mitarbeiter Wirksamkeit vorgeilt worden wäre, und wir uns nicht, statt ihr, als treue Schüler, Ausleger und Priester zu folgen, zu ihren Gesetzgebern und Lehrmeistern aufgeworfen hätten. Hieraus folgt:

α.) Sehe jedesmahl, bevor du einen guten Zweck zu bewirken im Sinn hast, dessen Erreichung auf dein Zeitalter vortheilhaft wirken würde, welcher Weg dazu von der Mithilfe und dem Nichthindern der Menschen und Naturkräfte am wenigsten abhängt; dieser verdient den Vorzug! Steht das Maas und die Zuverläfsigkeit der Kräfte für die Unternehmung in grofsem Misverhältnifs gegen diejenigen wider dieselben; so wäre es Tollkühnheit, sie zu wagen.

β.) Kannst du das Gute nur durch eine Unternehmung, die die harmonische Wirksamkeit vieler fremden Werkzeuge voraussetzt, und vielen Hindernissen von Seite der Menschen und der Natur ausgesetzt ist, schnell herbeyführen; so sehe, ob du durch allmähliche Bemühung es dahin bringen kannst, mehrere Menschen für den guten Zweck zu gewinnen, und sie zu Erreichung desselben mehr zu befähigen, das Widerstreben der Natur selbst aber zu verringern und zu besänftigen, oder gar dieselbe dem Zwecke günstiger zu machen. Dann wähle diesen Weg, und lasse grosmüthig deine Unternehmung fahren.

γ.) Wagst du aber die grose Unternehmung, so rechne wenigstens nicht auf andere Menschen und die Natur, wie Cäsar auf sein Glück, sondern setze die Mittel in Bereitschaft, die im Fall des Mislingens, die weiteren bösen Folgen desselben zu verhüten im Stand sind! Verachte die Hindernisse und Gegner nicht, und mache dir keine ohne Noth. Je weniger Feinde aus dem Felde zu schlagen, je weniger Kriege und Zänke auszufechten sind, desto mehr bleibt dir Kraft, Zeit und Muth zum Guten selbst übrig! —

Ueberdies läuft jede grose Anstalt, jedes grose Unterfangen, wovon das Gelingen die Weisheit, die Tugend und die Eintracht vieler Menschen fodert, Gefahr, früher oder später von diesen Werkzeugen selbst zu bösen Absichten misbraucht, und in reiche Giftquellen verwandelt zu werden. Dies ist ein neuer Grund, eine so kleine Anzahl von Menschen, als möglich, zu seinen Unternehmungen zu gebrauchen, und macht es zur Klugheitsregel:

δ.) in dem Institut oder Unternehmen selbst dem künftigen Mifsbrauch für den Fall, wenn das Interesse und die Fähigkeit der Schauspieler und Werkzeuge, oder der Personen selbst wechseln sollten, vorzubauen! —

Ein grofses Gut, von welchem unsere Zeitgenossen noch sehr entfernt sind, und dessen Erreichung mit eben so grofsen Schwierigkeiten umwunden, als sein Einfluss auf das Wohl der Menschheit grofs ist, bedarf zwar allerdings des Zusammenwirkens vieler Kräfte, aber meistens fodert eben dieses Zusammenwirken, bis es zu Stand kömmt, und bis es dauerhaft seyn, und zu gutem Erfolg führen kann, eine lange Strecke von Zeit. Denn gewöhnlich kann erst die Zeit die Kräfte gehörig zubereiten und gemeinden und die Hindernisse heben, und wenn dies geschehen ist; so ergiebt sich das Gute beynahe von selbst, oder bedarf nur Eines Menschen von grofsen und guten Eigenschaften, um die ehrenvolle Geburt seines Zeitalters und Segensquelle für die folgenden zu werden. Daher:

a.) Bringe bey deinem Wirken die Zeit in Anschlag! Ueberlasse ihr das Meiste! Suche nur, alle Umstände so zuzubereiten, dafs die Zeit dieselben dem guten Zwecke noch günstiger ausbilden, und diesen am Ende zur Reife bringen möge! Säe für die Zukunft! (*quod cito fit, cito perit!*)

Eigenliebe und Eifer reifsen sehr oft über diese Regel hinaus; aber auch ist das Mislingen der Unternehmung und Schande des zu hitzigen Unternehmers die Strafe. Freylich braucht es Selbstverläugnung, um für die Nachwelt zu säen. Allein ohne diese Kardinal-

tugend ist wenig Wohlthätiges für die Menschheit auszurichten. Auch sollte jeder bedenken, daſs er die Früchte von der Aussaat seiner Vorfahren genieſse, und wie übel er daran wäre, hätten diese nur für ihre Lebenszeit gearbeitet. Die Spanne des Lebens eines Menschen ist auch so kurz, daſs wahrlich wenig Groſses darinn ausgeführt, — vollendet werden kann, und daſs wir uns für die, wenn auch noch so reichliche Aussaat für die Zukunft unendlich entschädiget finden durch die Früchte so vieler verflossener Zeitalter. Wir genieſsen die Früchte des Vergangenen; wie billig ist es, daſs wir die Gegenwart, von der Vergangenheit geschwängert, für die Zukunft bearbeiten. Diese edle Uebung unserer Kräfte ist schon für sich der süſseste Lohn, und der Edle lebt ja noch in der Nachkommenschaft. Dies Leben ist sogar bey weitem das längste!

Wegen der groſsen Mannigfaltigkeit des Guten, dessen Bewirkung auf Erde unsere Kräfte auffodert, giebt es in jedem Zeitalter neben dem vielen Guten, dessen Erzielung das Kraftmaaſs seiner Einwohner übersteigt, und dem von ihnen nicht ohne groſsen Nachtheil nachgestrebt würde, eine solche Fülle des Guten, das theils zur Reife befördert, theils ausgesäet werden kann, und so manches Uebel, das die vorigen Zeitalter herabgesandt haben, und das einen Arzt oder Ausjäter erwartet, daſs keine unsrer Kräfte, und nicht Ein Moment unsers Lebens, wenn wir nur den ernstlichen Willen haben, sie gehörig anzuwenden, an edler Beschäftigung zum Heil der Menschheit Mangel leider. Darinn liegt aber eben der Karakter des wahren Wohlthäters

seines Zeitalters: „zu Bewirkung des (nach den Verhältnissen) erreichbaren Guten nach dem vollen Maafs seiner Kräfte beygetragen zu haben." — Also

c.) verachte nicht die kleinen Beyträge zum Guten, wozu dir die Beschaffenheit der Menschen und Dinge deines Zeitalters so manchen Anlafs darbiethen, und wozu deine Kräfte hinreichen! Meistens durch solche vereinigte Beyträge vieler Menschen werden unvermerkt die grofsen, wohlthätigen Veränderungen bewirkt, die man aus Unwissenheit dem einzigen grofsen Manne zuschreibt, der, da er alles zu demselben vorbereitet fand, ihnen nur den letzten Schwung zu ertheilen brauchte, damit sie als ein vollendetes Meisterwerk an's Licht treten konnten.

b.) Um nicht fruchtlos zu wirken, oder in der Bildung seines Zeitalters einen verderblichen Antheil zu nehmen, mufs man mit sich selbst über den Zweck seiner Wirksamkeit im Klaren seyn, man mufs bestimmt wissen, auf welches Ziel man seine Bestrebsamkeit richten müfse, um auf sein Zeitalter wohlthätig einzuwirken. Der Zweck eines Zeitalters bleibt erstens immer untergeordnet dem Zweck der Menschheit, der alle Zeitalter umfafst, und darinn besteht: dafs die Menschen stets weiser, gerechter, tugendhafter und glückseliger werden mögen. Der besondere Zweck eines Zeitalters besteht demnach darinn: jenem Endzweck sich durch Ersetzung desjenigen, was den Menschen an Weisheit, Gerechtigkeit, Tugend und Glückseligkeit abgeht, und was den Mitteln, dahin zu gelangen, mangelt, so viel möglich zu nähern. Dahin ist es in jedem Zeitalter Pflicht jedes Welt-

bürgers sein Streben zu richten. Alles demnach, wodurch die Menschen nicht weiser, gerechter, sittlicher und glückseliger gemacht, und wodurch diejenigen Anstalten, die zu dieser Erziehung des Menschengeschlechts dienlich sind, nicht gegen Verfall geschützt oder vervollkommnet werden können, liegt ganz ausser der Peripherie der Thätigkeit, wozu das Interesse des Zeitalters seine Genossen auffodert. Damit der vernünftige Mann, der sich verleiten läßt, ihm seine Bemühungen zu widmen, Entschuldigung verdiene, muß es wenigstens einen blendenden Schein jenes wahren Zwecks menschlicher Thätigkeit (des wahren Guten) an sich tragen. Seine Thätigkeit bleibt jedoch auch dann, wenn sie dem glänzend-schönsten Irrwisch nachgejagt hat, nicht minder für die Menschheit fruchtlos oder gar verderblich. Obgleich nun in allen Zeitaltern zu einem gemeinschaftlichen edeln Zweck hingearbeitet werden soll; so hat doch jedes besondere Zeitalter seine eigenen Bedürfnisse, denen abgeholfen werden muß, damit es von jenem großen Endzweck nicht zurück, sondern ihm möglichst näher schreite. Es ist mithin nothwendig, diese Bedürfnisse zu studieren. Sie bestehen aber theils in den Mängeln und Fehlern an den Erkenntnissen, an der Tendenz vom Begierden und an den Tugenden, wodurch der Menschheitszweck befördert wird, theils in den Mängeln und Gebrechen an solchen Anstalten, die die Erkenntnisse, die Tendenz der Begierden, und die Tugendfähigkeit der Menschen zu dem großen Menschheitszweck am vorzüglichsten anzupassen und hinzurichten vermögen. Nicht jede Aufklärung, nicht jede Disziplin der Begierden, nicht jede Tugend, nicht jede Anstalt ist in jedem Zeitalter gleich

zweckmäfsig, und gleich nothwendig. Der vorhandene Zustand der Sitten kann einen gewissen Grad, und eine gewisse Art von Aufklärung, und eben so der vorhandene Zustand der Aufklärung eine gewisse Zucht der Begierden und Sitten verwerflich oder räthlich machen, die durch einen andern Zustand in einem andern Zeitalter umgekehrt empfohlen oder mifsrathen wurde. Ein Gleiches gilt auch von den auf die Hauptelemente der Menschheit wirkenden Anstalten. Offenbar aber sind diejenige Aufklärung, Disziplin der Begierden, Bildungen der Sitten und Anstalten hiezu in jedem Zeitalter die besten, die unter einander am innigsten harmoniren, und, so viel ihr gemeinschaftlicher Zustand es erlaubt, an sich selbst die Prüfung der vollendeten Weisheit und Tugend aushalten. Stehen sie dagegen im Mifsverhältnifs; so werden sie mit einander in Kampf gerathen, und sie möchten an sich noch so vortreflich seyn, für das Zeitalter, worinn sie in's Spiel gesetzt würden, taugen sie nicht, müfsen ihm eine schiefe Richtung geben, es in Anarchie stürzen, und, statt vorwärts zu führen, zurückschleudern. Eine Hauptursache, warum so viele wohlthätig scheinende Unternehmungen für's Ganze einen schlimmen Ausgang genommen haben, ist, dafs sie mit den übrigen Ingredienzen der Menschenmasse, auf die zu wirken war, und mit den übrigen grofsen Anstalten im Mifsverhältnifs standen, und daher in Widerstreit geriethen. Entweder scheitert an solchem Mifsverhältnifs die beabsichtigte Unternehmung selbst, oder wird sie auch ausgeführt; so stiftet sie doch in anderer Hinsicht mehr Schaden, als sie für sich Gutes bewirken konnte. So kann eine unzweckmäfsige Aufklärung zwar Licht verbreiten;

aber sie wird auch regellose Begierden entzünden, und die der Menschheit unentbehrlichen Stützen der Moralität verbrennen, oder doch schwächen, und die daraus entstehende Anarchie wird ohnfehlbar auch die Aufklärung in ihrem Wirbel verschlingen. Auf diese Art wurde von jeher der muthwillige Vorsprung der Aufklärung oder der Freyheit der Völker vor ihrer sittlichen Kultur scharf geahndet. Daſs übrigens die Mittel zur Förderung des Geistes eines Zeitalters an sich selbst der Wahrheit, Gerechtigkeit und Sittlichkeit nicht widerstreben, und dem Irrthum, der Ungerechtigkeit und dem Laster frohnen dürfen, bedarf wohl keines Beweises. Denn solche Mittel zerstören ihren Zweck selbst, erdrosseln das Kind, das sie umarmen, und können höchstens einen auf kurze Zeit scheinbaren Nutzen, aber keinen dauerhaften und wahren hervorbringen, weil sie widernatürlich sind, und die Natur, d. i. die unverkehrbare Stuffenfolge und Ordnung der Ursachen und Wirkungen jeden Eingriff früher oder später rächt. Hieraus ergeben sich folgende Regeln:

a.) Der Hauptzweck deiner Wirksamkeit auf das Zeitalter sey stets kein anderer, als die Menschen wahrhaft weiser, gerechter, tugendhafter und glückseliger zu machen! zur Erreichung dieses Zweckes aber

b.) nehme das Bedürfniſs deines Zeitalters zur Richtschnur! sey vor Allem bedacht, diesem Bedürfniſs abzuhelfen, und wähle daher lauter solche Mittel, die unter sich, und mit dem Zustand der Kultur in Proportion und Harmonie stehen, und weder dem Irrthum, noch der

Ungerechtigkeit, noch der Unsittlichkeit frönen, sondern der Wahrheit, Gerechtigkeit, Tugend und wahren, dauerhaften Zufriedenheit der Menschen gemäß sind, und ihr Reich so viel möglich befördern!

Folgende etwas *speciellere* Betrachtungen mögen den Sinn und die Anwendung dieser beyden Regeln deutlicher machen.

A. Vor allem — o ihr Menschen! besonders aber Ihr, von Kraft und Muth in höherem Grad beseelten! laßt euch durch den *Schimmer falscher Größe* nicht blenden, nicht hinreißen! Nicht hauptsächlich *Größe* oder *Berühmtheit*, noch minder Sie allein entscheidet den Werth des Menschen für die Menschheit. Wie oft sind Schandthaten, weil sie *meisterhaft* verübt wurden, bewundert, ja vergöttert worden; die edelsten hingegen an den Schandpfahl gefesselt! *Humanität*, nicht *Celebrität*, bestimmt den Werth des wahrhaft großen Menschen. Wer seinem Ruhm das Wohl der Menschheit aufopfert, ist ein Barbar; nur der Großmüthige, der dieses jenem vorzieht, gehört unter die Götter. In dem Gemisch von Barbarey und Menschlichkeit, woraus der Karakter und das Leben der meisten Helden zusammengesetzt ist, wiegt unstreitig der kleinste Zug von Humanität die ganze Reihe unmenschlicher Großthaten auf. Wenn eine ausserordentliche menschliche Erscheinung den Erdboden in Schrecken und Leid versetzt, indem sie dessen Bewohner besiegt und unterjocht, oder wenn sie ganze Peru's von Gold und Silber über Länder, die durch entbehrende Simplizität glücklich waren, ausspeyt, oder wenn sie durch

die Zauberkünste des Aberglaubens alle weltliche Macht der Priestermacht zinsbar, und alle Geister und Schätze ihrer Despotie unterwürfig macht, — was bringt es der Menschheit? — Elend, Schimpf und Verderbniss! Das Gute, das aus den Unternehmungen solcher Kraftmenschen für die Menschheit hervorgeht, geschieht meistens mittelbar und unbeabsichtigt, kömmt mithin nicht auf die Rechnung ihres Verdienstes. Nur der Tribut, den sie freywillig der Tugend und Wahrheit gebracht haben, kommt auf diese Rechnung. Und wie verschwindet dieser oft in ihrem Thaten-Register! wie groß hingegen ist neben ihnen der vielleicht unbemerkte Edle, der, trotz jenen Raserеyen der Heroen, das Gute wirkte, und vor dem reißenden Strom der Verwüstungen zu retten bemüht war, was noch gerettet werden konnte!

B.) Wir sehen in den verschiedenen Epochen der Geschichte, wie da ein einziges sogenanntes Gut, oder auch schon ein auf solch ein Gut hinschielendes süß, oder prächtig tönendes Wort eine halbe Welt in Bewegung gesetzt hat, theils um das vermeynte Gut zu erhaschen, theils um es dem darnach Haschenden aus Neid, oder als ein vermeyntes Uebel zu entziehen. So lange dieser Enthusiasmus dauert, hält dann gewöhnlich der größere Haufe im Ernste dafür, jene Zielpunkte seiner Thätigkeit seyen wirklich das Wichtigste für den Menschen. Selbst Männer von großen Talenten und Fähigkeiten lassen sich hierüber täuschen. Täuschen — sage ich: denn a.) ein einzelnes Gut, abgerissen von den übrigen betrachtet, ist schon für sich einer alles verschlingenden Bestrebsamkeit

nicht

nicht würdig. Der Menschen Bestimmung hängt weder an einer gewissen Staatsform, noch an einer gewissen Art der Gottesverehrung, noch an dem Sturz der Irrgläubigen, noch an Mexiko's und Peru's Schätzen, noch selbst an der Kultur der Wissenschaften oder der Gelehrsamkeit. Alle diese Dinge können Güter seyn, aber machen allein nicht gut und nicht selig; b.) zuweilen sind die ausgesteckten Güter blosse Chimären, d. i. solche Güter, die blos in der Einbildung existiren, aber in der Wirklichkeit den Menschen entweder nie, oder doch in demjenigen Zustand, worinn sie wohl noch lange bleiben möchten, nicht zu Theil werden können. Dahin gehören z. B. unbeschränkte Freyheit und Gleichheit, oder auch Zerstörung aller Vorurtheile des Volkes; c.) nur zu oft ist es der Eigennutz einiger Wenigen, die diese vermeynten Güter zum Ziel ihrer Zeitgenossen aufstecken, und ihr Ansehen und ihre Macht dazu anwenden, diese ihre Zeitgenossen dafür anzufeuern, nicht damit sie solche erreichen mögen, sondern damit sie selbst desto ungehinderter ihre Privatabsichten sättigen, und im Trüben der gestifteten Verwirrung fischen können. —

Da nun in jedem künftigen Zeitalter der ähnliche Fall wieder kommen wird; wie sehr wäre zu wünschen, dafs wenigere Menschen von grofsen Gaben und wichtigem Einflufs sich vom Strome der so leicht irregeführten Menge fortreifsen lassen, mehrere dagegen ihn noch zur Zeit aufhalten möchten! Der Schade, den eine solche, bis zum Schwindel steigende Verwirrung anrichtet, ist unbeschreiblich. Ohne den beynahe fruchtlos verschwendeten Aufwand

von Kräften in Rechnung zu bringen, so bekommen Köpfe und Herzen eine schiefe Richtung, die unordentlichsten Triebe werden angefacht, die Begierden werden entzügelt, die Bande des Menschengeschlechts werden gelöst, ganze Nazionen stürzen in Barbarey zurück. Diejenigen, denen daran gelegen ist, geben zwar die täuschenden Güter und die thätige Bestrebsamkeit darnach als höchstes Zeitbedürfnifs aus. Allein eben der magische Schein, den sie diesem Vorgeben zu ertheilen wissen, ist es, wodurch oft auch der Weise sich überlisten und bethören läfst. — Man wird sagen: „wenn die ausgestreuten Funken keinen Zunder fänden; so würden sie nicht die Menge in Flammen setzen!" Allerdings! aber deswegen ist es nicht Zeitbedürfnifs, jene Funken auszustreuen, und wie oft wird nicht der Zunder absichtlich herbeygeschafft oder vermehrt! Wie leicht ist es übrigens der Schlauheit und Macht, die Menge für Etwas einzunehmen! Oft findt gerade das Abgeschmackteste ihren lautesten und ungetheiltesten Beyfall.

C. Unter den Anstalten, die den Menschen der Weisheit, Gerechtigkeit, Tugend und Glückseligkeit zuführen, giebt es gewisse hervorragende, sowohl was die Allgemeinheit und Dauer, als was die Stärke ihrer Wirksamkeit betrift. Dahin gehören der Staat oder die bürgerliche Gesellschaft, die Kirche oder die Religionsgesellschaft, die Erziehung, d. i. die Ausbildung der thierischen Embryonen bis zu vernünftigen Menschen, und die Schriftstellerey, d. i. die ausgebreiteteste Belehrungsart der Menge durch das Organ Weniger. Diese Anstalten können seit

Ihrer Erfindung an jedem Zeitalter zum angezeigten Zweck angewendet werden, und wurden auch bis jetzt in allen sowohl dafür als dawider in's Spiel gesetzt. Alle vier Institute haben im Grund den nämlichen Endzweck, und sollen denselben durch harmonisches Zusammenwirken zu erreichen suchen. Zwischen ihren besondern Zwecken — Sicherheit, Religiosität, und Bildung zur Humanität (d. i. der Entwickelung und Vervollkommnung aller Naturgaben der Menschen) ist an sich nicht der mindeste Widerstreit; es sollte daher auch unter die Mittel, welche die Regierer dieser Institute in Anwendung bringen, kein Widerstreit gebracht werden. Sehr begreiflich ist es jedoch, dafs ein solcher Widerstreit wirklich sich zeige, und, wie die Geschichte lehrt, sehr früh und fortwährend (bald mehr bald weniger) gezeigt habe, ja sogar immer stärker, und erbitterter werde. Denn die Unwissenheit, Thorheit und Leidenschaft der Menschen haben frühzeitig in ihre Zwecke selbst theils einen wirklichen, theils einen eingebildeten, aber nicht minder schädlichen Widerstreit gebracht. So oft, so lange und so ferne der Staat das ist, was von Regierenden und Regierten als das betrachtet wurde, was er seyn soll, konnten ihm wahre Religiosität und Humanität seiner Glieder nicht nur nicht nachtheilig, sie mufsten ihm sogar sehr behülflich seyn, und es war Aller, oder des Staats Interesse, die dazu führenden Anstalten — Kirche, Erziehung und wissenschaftliche Kultur zu schützen, zu pflegen und aufzumuntern. So bald aber der kleinere mächtigere Theil im Staat dem allgemeinen Wohl sein Privatwohl unterschoben hatte; so mufste er auch die Religion, die Erziehung, und die wissenschaftliche Kultur,

als Sklavinnen seines Privatwohls, oder ihrer (mehr oder weniger) eigennützigen Absichten betrachten und zu gebrauchen suchen. Hiedurch wurden diese Institute, die, als die schwächern der (physischen) Gewalt des Staats ihrer Natur nach weichen müfsen, einerseits alterirt und verkehrt, anderseits in sich selbst in Partheyen gespalten. Denn dafs im Staate sämtliche Religionsdiener, Erzieher und Gelehrte dem neuen Idol des Privatwohls weniger zugefallen wären, setzte die plötzliche Erstickung der Energie, der Weisheit und der Tugend in Allen voraus, welche Voraussetzung, Dank der menschlichen Natur! zu absurd ist. Es blieb also eine (wenn gleich die schwächere) Parthie, die dem Staat fortwährend den alten rechten Zweck der allgemeinen Wohlfahrt beylegte, darnach, als bestünde er noch, zu handeln fortfuhr, und auch die Religionsgesellschaft, die Erziehung und die Wissenschaften stets diesem edeln, der Menschheit würdigen Zwecke gemäfs eingerichtet wissen wollte, oder selbst, so viel es in ihren Kräften stund, einzurichten und anzubequemen suchte. Hiedurch kamen sie unvermeidlich in einen ewigen Kampf mit der gröfsern Gegenparthey, oder mit dem Zweck, den diese Parthey als den Staatszweck ausgab, und welchem nachzustreben sie für Bürgerpflicht anzusehen beliebte, oder angesehen wissen wollte. Je mehr nun die kleinere Parthie (der Synkretisten) wuchs, desto heftiger mufste auch der Kampf zwischen der Politik und Bildung zur Humanität werden. Wäre indessen diese Parthie selbst von Privatabsichten immer lauter geblieben; so wäre der Kampf für die Menschheit so gefährlich oder so fruchtlos nicht gewesen. Wie läfst sich aber dies von Menschen, zumal von solchen, die mit Eifer an irgend

einer, wenn gleich noch so guten, Parthey hängen, erwarten? —

Doch wir dürfen nicht blofs bey der Verkehrung des Staatszwecks stehen bleiben, und davon sowohl den Widerstreit zwischen ihm und der Kirche, der Erziehung und der Gelehrsamkeit, als die Ausartung dieser letztern Institute herleiten. Die Regierer und Leiter dieser Institute haben, auch abgesehen von jenen korrumpirenden Einflüssen der eigensüchtigen Verkehrung des Staatszweckes, selbst durch ihren Eigennutz, wie die Regierer des Staats, sich können verleiten lassen, den Zweck der ihnen unmittelbar anvertrauten Anstalten zu verkehren, indem sie ihr Privatwohl zum Zweck erhoben, und ihm alles übrige unterordneten. Ob dies auch wirklich geschehen sey, lehrt die Geschichte. Wer einen unbefangenen Blick in diese geworfen hat, wird es nicht unbescheiden finden, wenn hier vorausgesetzt wird, dafs es wirklich geschehen sey. Lafst uns also auf diese Voraussetzung fortbauen! —

Der Hauptzweck der Bemühungen zum Besten der Kirche, oder vielmehr das (vorgebliche) Beste der Kirche ist nun in der That die Herrschaft und der Reichthum ihrer Priester. Die Religion der Gemeine mag zwar noch für ihren Zweck gehalten werden; sie wird aber von den Vorstehern hauptsächlich nur dazu gebraucht, ihren Reichthum und ihre Herrschaft zu erhalten, zu befestigen und zu vermehren. Freylich ist es nun den letztern um so lieber, je Wenigere dies einsehen, und je Mehrere die Religion noch als den allgemeinen Zweck der heiligen Verbindung gutmüthig betrachten. Sie gehorchen und zahlen

ja nur desto williger! — Aber in was für ein Verhältniſs kömmt jetzt die Kirche gegen den Staat? Sie hat ein Interesse bekommen, das mit dem des Staats sehr oft in Kollision gerathen muſs. Denn es ist ihr um Reichthum und Herrschaft zu thun, somit um zwey mächtige Hebel und Strebpunkte des Staats oder seiner Regierer. Es wird also einer von beyden Fällen, oder beyde werden eintretten müſsen. Staat und Kirche (oder ihre Vorsteher) streiten sich um Herrschaft und Reichthum, oder sie theilen sich darein (als in die Beute von den Untergebenen und den Gläubigen.) Am wahrscheinlichsten wird wechselweise Beydes geschehen. Die eigennützige Kirche mag aber mit dem Staat kämpfen, oder mit ihm in Frieden steh'n, die Obermacht haben, oder in dessen Fesseln murren und knirschen, immer wird der wahre Zweck beyder Institute leiden oder verloren gehn. — Nicht besser wird ihr Verhältniſs gegen die Anstalten zur Bildung der Menschen, zur Humanität seyn. Sie wird Erziehung und Schriftstellerey nur soferne schätzen, oder wenigstens tolerirt wissen, als sie die Quellen und Grundsäulen ihrer Macht und ihres Reichthums zu unterhalten und zu befestigen sich bequemen werden. Da nun der Fall sich ereignen möchte, daſs Aberglaube, Unwissenheit und Stumpfsinn der Völker die festesten Säulen und die reichsten Quellen der Herrschaft und der Reichthümer der Kirche erachtet würden; so bliebe der Erziehung und der wissenschaftlichen Kultur kein Ausweg übrig, als entweder, als die schwächere Parthie, sich unter's Joch der Kirche zu schmiegen, und ihren eigennützigen Absichten in die Hände zu arbeiten, oder mit ihr zu kämpfen. Sie werden also eines Theils

entadelt, andern Theils in Partheyen getheilt werden, und je mehr die Parthey der gegen das Interesse der entarteten Kirche streitenden Pädagogen, der Verdammungen und Verfolgungen ohngeachtet, anwachsen, und Anhang gewinnen wird, desto gefährlicher mufs die Erziehung zur Humanität und die edle Kultur der Wissenschaften der Kirche werden. — Die Ausartung der Erziehung mag zwar grösstentheils schon von der Verkehrung des Zwecks des Staats und der Kirche herrühren; sie kann aber auch von ihren Regierern und Pflegern selbst dadurch verkehrt werden, dafs sie ihr aus Eitelkeit oder schwärmerischer Anhänglichkeit an irgend ein philosophisches System einen Zweck erdichten, oder eine Methode anzupassen suchen, wodurch der Natur des Menschen, wie er ist, getrotzt, und eine Umkehrung derselben vorausgesetzt wird. Eine solche Erziehung nimmt nicht Rücksicht auf den Staat, denselben nach seinem wahren Zwecke betrachtet, und eben so wenig auf den wahren Zweck der Kirche Ihre Operazionen müfsen daher mit diesen letztern Anstalten häufig in Zusammenstofs gerathen. Was Wunder, wird sie selbst dann vom Staat und Kirche als Feindin behandelt? Sie ist es ja wirklich. Es werden mithin zwey unverträgliche Partheyen von Pädagogen entstehen, deren eine ganz sklavisch dem Staat und der Kirche fröhnt, und mithin auch blofse Sklaven des Staats und der Kirche bildet, die andere aber die bürgerliche und kirchliche Verbindung als unnöthige und die Entwickelung der Menschheit hindernde Schranken und Fesseln anstreitet, und daher lauter Widersächer des Staats und der Kirche hervorbringt, oder doch solche, die gegen diese Anstalten gleichgültig

sind. Das Verfahren dieser letztern Parthey ist aber entweder nach dem Modell der herrschenden Gelehrsamkeit geformt; ist dann diese Gelehrsamkeit gegen Staat und Kirche rebellisch; so wird sie die Rüstkammer jener pädagogischen Partheyen beym Kampf gegen Staat und Kirche; steht sie hingegen selbst im Sold, und unter der Zucht der beyden Institute, so muſs diese Parthey der Pädagogen der Gegnerischen unfehlbar unterliegen. — Oder die wissenschaftliche Kultur schreitet, ohngeachtet der verkehrten Richtung der Erziehung. auf dem Wege der Erfahrung und der Vernunft zu ihrer wahren, edeln Bestimmung fort, und dann ergiebt sich ein Widerspruch zwischen den Früchten der Erziehung, und den Früchten der wissenschaftlichen Kultur, der aber mehrentheils, weil der gesunde Menschensinn oft auch in verschrobenen Menschen mit den Jahren wieder erwacht, das Fehlerhafte der Erziehung durch die von den Gelehrten verbreitete wahre Weisheit verbessert. Dieser edle Zustand der Wissenschaften kann sich aber im Ganzen bey der Korruption des Staats, der Kirche und der Erziehung nicht leicht ereignen. Sie werden meistens auch mitkorrumpirt. Die Gelehrten von den ausgezeichnetesten Talenten sind schwache Menschen, wie die Regenten, Priester und Pädagogen. Sie können mithin theils aus Irrthum, theils aus Eigennutz, oder Eitelkeit, oder Herrschsucht der Sache der Humanität abtrünnig werden, und den Wissenschaften eine willkührliche, schiefe Richtung geben. Dann werden die Wissenschaften, undankbar, gegen ihre Pflegältern — Staat und Kirche die Waffen kehren, und es sogar als ihren eignen Zweck und als die Pflicht jedes denkenden Menschen

ausgehen, gegen alles, was mit Staat und Kirche in freundschaftlicher Verbindung steht, zu Feld zu ziehen, und diese beyden Institute mit Stumpf und Stiel auszurotten, oder wenigstens dahin zu streben, dafs, statt des Staates und der Kirche, wie sie den Bedürfnissen fehlerhafter Menschen angemessen sind, eine idealische Staats- und Religionsgesellschaft, deren Existenz und Gedeyhen auch idealisch vollkommne Menschen voraussetzt, einzuführen. Hiedurch aber werden sie sich nicht nur des Schutzes und der Pflege des Staats und der Kirche, deren sie so sehr bedürfen, unwürdig und unfähig machen, sondern sogar die ganze Macht dieser beyden Institute gegen sich aufbringen, und so in einen Kampf gerathen, der zwar vielleicht der bestehenden bürgerlichen und kirchlichen Verfassung den Untergang bringen, aber auch einerseits die eigenen Kräfte der Wissenschaften fruchtlos aufreiben, anderseits ihre schönsten Anstalten in der anarchischen Verwirrung unter den angehäuften Trümmern der Throne und Altäre begraben wird.

Tritt nun diese Verkehrtheit und dieser Widerstreit aller vier genannten Institute in Einem Zeitalter zusammen, — und wann wird das Zeitalter erscheinen, wo nicht mehr oder weniger von dieser Verkehrtheit und diesem Widerstreit sichtbar wäre? — welches Chaos, welche Unordnung mufs dann nicht unter den Begriffen von diesen Instituten und in der Anwendung derselben herrschen! Und welchen Scharfblick, welche Behutsamkeit wird derjenige, der auf sein Zeitalter wohlthätig wirken will, bedurfen, um nicht von der einen oder der andern

Parthey irre geführt zu werden, und, hat er vorzügliche Talente, sie nicht (auch mit dem besten Willen) nur zur Vergröſserung der Unordnung zu verwenden? — Vor allen wird er den Unterschied kennen müſsen zwischen dem Zustand dieser Institute, wie sie sind, und dem, wie sie seyn könnten und sollten; er wird jedes derselben von drey Gesichtspunkten betrachten müſsen, erstens, abgesehen von seiner Gestalt, die nach Orts- und Zeitumständen modifiziert werden muſs, als ein vorzüglich wirksames Mittel zur Erreichung der Bestimmung, wozu die Menschen von der Natur die Anlagen erhalten haben; zweytens, wie ferne ihr eigentlicher Zweck durch das Interesse ihrer Vorsteher und Lenker jetzt verkehrt, und nur höchstens noch als ein Aushängschild und Vorwand geblieben, im Grund aber ein unterschobener Privat-Zweck der Zielpunkt ist, worauf die Bestrebungen der Machthaber hingehen, und drittens, wie ferne jedes durch die Ausartung der Uebrigen drey jetzt verändert und entstellt erscheinet. Sodann, wenn er selbst diese Gesichtspunkte sich eigen gemacht hat, muſs er bey den meisten Menschen voraussetzen, daſs sie jene Institute nur aus einem oder dem andern Gesichtspunkte ansehen, und daher an denselben ein verschiedenes Interesse finden, und über deren Aufrechthaltung oder Umsturz, Reform und Gebrauch sehr verschieden denken werden. Er wird sich daher angelegen seyn lassen, den Gesichtspunkt, durch den sich jede der verschiedenen Classen und Partheyen seiner Zeitgenossen in Ansehung jener Institute bestimmen läſst, zu studieren. Je emsiger und zweckmäſsiger er all dies thun wird, desto besser

wird er einsehen, α.) dafs, so verkehrt und ausgeartet die vorhandenen Institute jetzt seyn mögen in Vergleich mit dem, was sie ihrer Bestimmung nach seyn sollten, in jedem doch manches Gute, für die Menschheit wohlthätige und zu Erreichung des Menschheits-Zwecks unentbehrliche sich finde; β.) was darinn gut, und was fehlerhaft und mangelhaft sey; γ.) dafs ohngeachtet des Widerstreits und der Kollisionen zwischen diesen Instituten, wie sie jetzt beschaffen sind, dennoch ein solcher Zusammenhang zwischen ihnen sich gebildet hat, dafs der Einsturz, oder die völlige Umschmelzung des Einen ohne den Einsturz, oder die Umschmelzung der andern unmöglich, oder höchst verderblich seyn würde, und dafs nur gemeinschaftliche Reform aller, so langwierig auch dieser Weg seyn mufs, gedeyhen könne; δ.) dafs die jetzigen Menschen durch die Verkehrung und Ausartung dieser auf sie so mächtig einfliefsenden Anstalten selbst so sehr verändert, verbildet, und an die jetzige Form oder Unform dieser Anstalten gewöhnt und gleichsam angewachsen sind, dafs sie selbst einer Umbildung bedürfen, um einer neuen Form empfänglich zu werden; dafs mithin die Umbildung der Menschen und die Umbildung ihrer Institute gleichen Schritt halten müfse; ε.) wie endlich nach der jetzigen Beschaffenheit dieser Institute und ihrer Verhältnisse gegen einander das Eine zur Verbesserung des andern gebraucht werden könne. — Diese Einsichten aber werden dem Weisen die gebührende Vorsicht in Behandlung der vier grossen Menschheits-Institute einflöfsen, und ihn in den Stand setzen, an der Reform derselben zum Besten der wahren Bestimmung der Menschheit das Seinige beyzu-

tragen, wenigstens einige Hindernisse derselben wegzuräumen, welches schon viel gethan, ja in der Regel alles ist, was in unserm Vermögen steht.

Die Aufgabe dieser Reform geht auf nichts Geringeres als: alle vier Institute zu ihrem wahren Zweck zurückzuführen. Wie lange Zeit auch die weisesten Menschen zur Lösung derselben brauchten, gesetzt auch, sie wäre ihnen allein überlassen, und es pfuschten keine Thoren hinein, ist aus den angezeigten Vorsichtsmaafsregeln, die dabey beobachtet werden müfsten, klar. Es können übrigens in Hinsicht dieser Reform folgende wichtige Fragen entstehen:

I.) „Mufs nicht bey irgend einem dieser Institute der Anfang gemacht werden, und bey welchem? Antwort: Eigentlich mufs die Reform bey allen zugleich angefangen, und bey allen verhältnifsmäfsig fortgeschritten werden. Da jedoch der Staat die Vormundschaft und den mächtigsten Einfluſs über die drey andern hat, und er eben so viel zu ihrer Verbesserung beytragen, als derselben Hindernisse in den Weg legen kann; so ist es allerdings nöthig, vorerst die Regierer der Staaten auf das Bedürfnifs einer Reform aufmerksam, und zu derselben geneigt zu machen. Bevor dies geschehen ist, läfst sich auch aus dem Grunde nicht wohl eine Reform unternehmen, weil durch solche der Staat der augenscheinlichsten Gefahr der Zerrüttung ausgesetzt würde. Eben so, und aus gleichen Gründen müfsen die Vorsteher der Kirche für die Reform des Unterrichts gewonnen seyn, bevor dieselbe in's Werk gesetzt werden könnte. Dies führt uns auf die

ate Frage. „Soll das Reformiren von Unten hinauf,

oder von Oben herunter geschehen? Antwort: Von Unten hinauf werden freylich die Winke, Belehrungen und Beweggründe zur Reform gelangen müssen, aber die Reform selbst muss von Oben herab steigen, wenn sie ohne verderbliche Umwälzungen wirklich heilsam, und für die Dauer geschehen soll. Jeder Untergeordnete nemlich wird das Seinige beytragen müssen, seine Uebergeordneten auf das Bedürfniss der Reform aufmerksam zu machen, sie über die wahre Beschaffenheit dieses Bedürfnisses und die Mittel, solchen abzuhelfen, aufzuklären, und die Beweggründe zur allmächtigen Ausführung derselben in ihnen zu wecken, zu unterhalten und zu beleben. Die Bemühungen der Untergeordneten müssen aber auf die Uebergeordneten, besonders auf die Höchsten in jeder Stufenfolge der Machthaber (Hierarchie) die gehörige Wirkung hervorgebracht haben, bevor an die wirkliche Ausführung zu denken ist. Denn diese müssen ausführen. Sonst gebiert das Reformieren unvermeidlich Anarchie, einen Zustand, in welchem immer die Bösen die Oberhand gewinnen über die Guten, in welchem daher viel Böses geschehen kann, selten etwas Gutes, viel zerstört, selten etwas Dauerhaftes aufgebauet wird. Ueberdies, damit Reformen gründlich und dauerhaft seyen, müssen sie von den Individuen freywillig übernommen, nicht gezwungen seyn.

Dies geschieht aber, wenn die Obern durch Belehrungen der Untern und die Mehrheit der Unterthanen durch das Beyspiel der Obern zur Reform geneigt gemacht, und bewogen werden.

3.) „Soll die Reform sogleich auf die Wiederherstel-

lung der verkehrten Zwecke dieser Institute losarbeiten, oder zuerst nur in jedem diejenigen Gebrechen abzustellen suchen, die ihm die andern durch ihre Verkehrung und Ausartung mitgetheilt haben? — Die Antwort hierauf giebt sich aus der Natur und dem Zusammenhang der Reform von selbst. Da die Reform aller vier Institute im ebenmäfsigen Fortschritt geschehen mufs; so wird durch die Umbildung immer mehr der Einflufs eines jeden auf die übrigen nicht nur minder schädlich, sondern auch wohlthätiger, und jeder wird es durch diesen Einflufs, den sie von der Reform der andern verspürt, leichter, an ihrer eigenen Verbesserung fortzuarbeiten. Durch diese Methode führt jeder Schritt der einen Anstalt zu ihrer wahren Bestimmung auch die andern ihrer Bestimmung einen Schritt näher.

3.) „ Wird bey Einschlagung dieses langwierigen Weges zur Reform nicht auf eine stete Folge von einer gleich grofsen Anzahl weiser und guter Menschen gerechnet? und wie läfst sich eine solche mit Zuversicht erwarten? — Antwort. Auf dem gezeichneten langwierigen Wege mufs a.) Die Anzahl der Weisen und Guten stets wachsen, und b.) die Reform rückt gerade in dem Maafs weiter, als die Anzahl der Weisen und Guten sich vergröfsert. Sie kann mithin nur vorwärts schreiten, nie zurücksinken, welches letztere auf jedem schnellen Wege geschehen mufs. —

Doch Vorsichtigkeit und Mäfsigkeit, die zwo grofsen Tugenden, die in Befolgung der vorstehenden Maximen bestehen, reichen allein nicht hin, um auf sein Zeitalter wohlthätig zu wirken. Sie machen dem

Wohlthäter des Zeitalters gleichsam nur die Entwürfe und Vorbereitungen zu seiner Wirksamkeit. Sie auszuführen, bedarf er noch einer dritten — der Standhaftigkeit, die ein Gemische von Tapferkeit und von Beharrlichkeit ist, und ohne welche nichts Grosses zu Stande gebracht, am wenigsten aber an der Bildung seines Zeitalters mit Nutzen gearbeitet werden kann. Diese Tugend ist gleich sehr entfernt von der Tollkühnheit, und von der Hartnäckigkeit, die zuweilen ein heldenmäfsiges Ansehen affektiren, im Grund aber Schwachheiten sind, von Ungeduld, Eitelkeit und Trägheit erzeugt. Derjenige, der den Vorschriften der Vorsichtigkeit und Mäfsigung treu bleibt, kann weder in den Fehler der Tollkühnheit, noch in den der Hartnäckigkeit verfallen. Die Tollkühnheit ist das gröfste Verbrechen gegen diese Vorschriften, und der Mäfsige und Vorsichtige bedarf des elenden Behelfs der Hartnäckigkeit nicht, um begangene Mifsgriffe zu maskiren. Nur auf solche Unternehmungen und Maasregeln kann er sich einlassen, die wohl überdacht und berechnet, vorsichtig gewählt und nüchtern sind. Irrt, und fehlt er auch zuweilen, so entdeckt und verbessert er den Irrthum oder Fehler immer, bevor er unheilbar geworden ist, und da er einen festgesetzten Plan und ein System hat, nach welchem er verfährt; so mufs er bald wieder in's Geleifs zurückgeführt werden. Unter der Aegide der Vorsicht und Mäfsigkeit, und unter dem Leitstern eines reiflich überlegten und kalkulirten Plans seiner Wirksamkeit mufs ihn die Befolgung der Regel:

1.) Sey standhaft!

sicher zum Ziele führen. —

2.) Von der Wirksamkeit von besondern bestimmten Standpunkten.

„Sey deinen Mitmenschen nicht mehr und nicht weniger als du ihnen zu deiner Zeit, und auf deinem Standpunkte seyn kannst!„ — Dies ist die grofse Lehre, in welcher sich die bisher aufgestellten Regeln über den wohlthätigen Einfluſs auf sein Zeitalter vereinigen. Sie ist Kompaſs und Leitstern für jeden Menschen, der auf sein Zeitalter absichtlich wirkt. Er wirke, von welchem Standpunkt es immer sey; er kann ihr nicht untreu werden, ohne daſs sein Wirken fruchtlos oder verderblich werde. Ihre Anwendung jedoch auf verschiedene Standpunkte muſs verschieden seyn. Denn jeder besondere Standpunkt giebt demjenigen, der ihn inne hat, ein gewisses eigenes Maaſs von Kräften und Vermögen, weiſst ihm eine gewiſse eigene Sphäre zur Wirksamkeit an, und macht ihm eine gewiſse eigene Methode der Wirksamkeit nothwendig, oder rathsam. Wer also mit Erfolg und wohlthätig wirken will, muſs

I. seinen von der Natur ihm gegebenen, oder selbst gewählten Standpunkt recht kennen lernen, er muſs wissen, welche, und wie viele Kräfte ihm zu Gebot stehen, und wie viel er damit ausrichten könne, wie viel er vermöge und nicht vermöge? Er muſs ferner das Theater seiner Wirksamkeit studieren, den Umkreis desselben, seine Grenzen, die mitspielenden Personen, die Vortheile und Hindernisse, die sich darauf darbiethen, und hauptsächlich die durch diese Sphäre bestimmten Zwecke der Thätigkeit. Diese Kenntnisse werden ihm dann die Wahl der zweckmäſsig-

sten

sten Art sehr erleichtern, seine Wirksamkeit einzurichten, und vor Mifsgriffen sichern.

II. Sollte jeder, so ferne sein Standpunkt von seiner freyen Wahl abhängt, sich eine solche erkiesen und zu verschaffen suchen, auf welche er nach seinen Anlagen und Fähigkeiten, und nach seinen nicht willkührlichen Verhältnissen in der Welt am kräftigsten und wohlthätigsten zu wirken sich versprechen kann. Die Wichtigkeit dieser Wahl erhellet aus der Gröfse und Mannigfaltigkeit des Einflusses, den der Standpunkt auf die Wirksamkeit selbst hat. Es wäre jedoch eitle Pedanterie; viele besondere Regeln in Hinsicht dieser Wahl aufzustellen, und sie etwa gar in eine Kunst zu redigieren, indem doch ihre richtige Anwendung viele Kenntnisse voraussetzen würde, die derjenige, der einen Standpunkt wählen soll, gewöhnlich noch gar nicht, oder nicht im gehörigen Maafs besitzt. In dem Alter, wo die Wahl des Berufs geschehen mufs, oder doch geschieht, ist die Erfahrung und Selbstkenntnifs so gering, dafs Regeln nichts helfen können. Dafs aber ein Anderer das Geschäft der Wahl für uns besorge, hat auch viel Mifsliches. Denn 1.) was ich selbst vermöge, oder nicht vermöge, offenbart mir schon ein gewisses Gefühl; was aber ein Anderer vermöge, kann ich nicht fühlen. Der andere durchdringt mein Gefühl nicht. Ich kann also nur aus gewissen Symtomen schliefsen. Aber 2.) Die Beobachtungen, worauf diese Schlüsse gebauet werden müfsen, und die Schlüsse selbst sind so vielen Täuschungen unterworfen und beschränken sich doch immer nur auf die Epoche, wo die Beobachtungen angestellt werden, können

mithin durch den nachherigen Wechsel in dem beobachteten Subjekt, das als Mensch, zumahl als junger Mensch, ein wahrer Protheus ist, so sehr umgeworfen werden, dafs es ein sehr gefährliches Unternehmen ist, für einen andern seinen Beruf zu bestimmen, vorzüglich dies positive zu thun, d. i. zu entscheiden, wozu er am fähigsten sey, und auf was er sich verwenden solle. Die richtige negative Bestimmung, wozu ein Anderer keine Anlage und Fähigkeit habe, und wozu er sich nicht verwenden solle, möchte in manchen Fällen noch eher möglich seyn, zumahl, wenn sie von einem solchen geschieht, der das Subjekt von Kindesbeinen an in seiner stufenweisen Entwickelung und Ausbildung beobachtet hat. Der Rath des Weisen und Erfahrnen kann jedoch immerhin dem jungen Manne bey dem Scheideweg, auf dem entscheidenden Punkt der Berufswahl sehr zu Statten kommen, um Selbsttäuschungen und Verirrungen auszubeugen; der Rath des Thoren aber kann noch mehr zu Täuschungen und Verirrungen Anlafs geben. Und leider! Die Berufsschmiede sind meistens Thoren, elende Pfuscher, Betrogene oder Betrüger. Wie wichtig wäre es insbesondere, dafs Aeltern weniger leichtsinnig, nach Leidenschaft, und nach ihrer Konvenienz die Berufswahl ihrer Kinder beherrschten und beherrschen könnten! — Uebrigens die eigentlichsten Stimmen der Vorsicht zu gewissen Berufsarten und Bestimmungen sind die Umstände und Schicksale des Menschen, deren Mannigfaltigkeit, Wechsel und Sonderbarkeit alle Regeln beschämt.

Die Wirksamkeit aller und jeder Menschen steht in einem, oft unmerklichen, oft unbemerkten, doch sehr innigen Zusammenhang. Jeder kann wohlthätig, jeder kann schädlich auf sein Zeitalter wirken, und wirkt wirklich schädlich oder wohlthätig auf dasselbe, seine Sphäre sey noch so eingeschränkt, sein Standpunkt noch so unbegünstigt vom Glück, noch so dunkel, noch so niedrig, noch so isolirt. Selbst der einsamste Einsiedler wirkt durch sein Beyspiel, oder den Ruf seiner Lebensart auf sein Zeitalter. Der Mensch, der auch nur auf einen Menschen unmittelbar wirkt, wirkt mittelst dieses Einen wieder auf viele andere. Jedes Wort, jede That, jedes Beyspiel, jedes Werk ist ein Beytrag zur Bildung des Ganzen. Wie erhaben, wie ehrwürdig erscheint nicht aus diesem Gesichtspunkt jeder Mensch ohne Unterschied, — als Weltbürger! Wie wichtig, wie interessant jedes Menschenleben! wie würdig der herrschende Gedanke jedes Menschen zu seyn, der Spruch des Terenz: „*Homo sum, humani nihil a me alienum esse puto!*

4

a Jeder Mensch, er stehe auf was immer für einem Standpunkte, ist also Weltbürger: wirkt fürs Ganze, wenn er gleich das Ganze nicht vor Augen hat, da er wirkt. Weg also mit dem hohlen Kosmopoliticismus, der die Liebe zum Vaterland, die Liebe der Aeltern, die eheliche Liebe, und die Liebe der Freundschaft wegen ihrer Eingeschränktheit verschmäht, oder sie gar verdammt. Er ist eine nichtige Larve, ein eitler Dünkel, ein stolzes Unding! Der gerechteste Patriot, der

sorgsamste Hausvater, der zärtlichste Gatte, der treueste Freund ist auch der beste Weltbürger. Ueber jede Sünde gegen das Vaterland, die Familie, den Gatten, den Freund, ist auch ein Verbrechen beleidigter Menschheit! *)

Je mehrere Menschen den Menschheitszweck zu dem Ihrigen von ganzem Herzen machen, und ihm jeden Privatzweck unterordnen werden, und je mehr sie zu Erreichung dieses Zweckes ihre engern und nähern Verhältnisse (besondere Verbindungen, Stand, Vermögen, Beschäftigungsart etc.) benutzen, indem sie die ihnen durch diese Verhältnisse angewiesene Bestimmung in der edelsten Bedeutung vollkommen zu erfüllen trachten, um so näher rückt das Reich Gottes, d. i. die Heiligkeit und Seligkeit des Menschengeschlechts! Dazu bedarf es aber keiner geheimen Verbindung! Die Wahrheit scheut das Licht nicht. Sie hasst aber jeden Zwang. Sie wirkt und siegt durch sich selbst, und hat dazu keiner Künsteley nöthig, und keines Geheimnisses und keiner Gewalt und keiner Furcht, und keiner Bestechungen. Wer nicht aus eigenem Herzenstrieb ihr Freund ist, der ist es gar nicht. Ihr Gang zur Herrschaft ist langsam, fest und sicher. Unsere Maschinen des Zwangs können ihr Reich nicht vergrösern, sondern nur das Reich der Heucheley, die der Wahrheit ärgste Freundinn ist. Jede Verbindung, worinn ir-

*) „ Die grösten Männer in der Geschichte, die am tiefsten und wohlthätigsten gewirkt haben, waren bescheiden, machten sich gar keine Pläne, wie weit sie wirken wollten, folgten aber dem Ruf der Umstände, und

gend ein Zwang das Band, der Kütt ist, taugt so ferne nur dazu: Gesetzmäfsigkeit, nicht Liebe zur Wahrheit und Tugend hervorzubringen. Diese mufs so natürlich entstehen, wenn sie ächter Art seyn soll, als möglich. Nur Geburtshülfe, Hebammendienste können wir ihr leisten. Dazu taugt aber kein Zwang. Jede Verbindung, die in's Dunkel des Geheimnisses sich hüllt, mufs verdächtig werden, Feinde erregen, Partheykrieg entzünden, und giebt zu allerley Misbräuchen und Despotereyen Gelegenheit. Wie heilig müfste nicht die Hand seyn, die die Macht, selbst unerkannt, andere Geister nach eigenem Gutdünken zu meistern und zu regieren, nie mifsbrauchte! Wie weise ferner müfste auch diese heiligste Hand seyn, um die Macht über die Geister gehörig zu gebrauchen! Und die kürzeste Periode, ein Moment von Tiranney in der geheimen Regierung der Geister reicht hin der Wahrheit mehr zu schaden, als alles, was jene Regierung mit aller Reinheit und Weisheit zur Beförderung der Wahrheit thun kann. Auch das Zutrauen der Rechtschaffenen wird durch das Geheime der Verbindung mehr gestört und geschwächt, als befördert. Die Liebe, die Freundschaft selbst, wird zur Schlinge, wodurch man gegen Willen in solche Verbindung gezogen wird. Was ist fähiger, die ächte Geselligkeit zu untergraben? Je offener und freyer die Verbindung edler Wahrheitsfreunde ist, desto dauerhafter, reiner, ungefährlicher

---

suchten allemal zuerst demjenigen Kreise nützlich zu seyn, der ihnen am nächsten war. Wer zuviel seyn will, wird gar nichts. J. G. Müller Briefe über das Studium, der Wissenschaften, u. s. w. S. 295.

und wirksamer ist sie? Um diese Verbindung zu bewirken und zu verstärken, bedarf es weiter nichts, als dafs jeder edle und weise Freund der Wahrheit jeden Anlafs benutze, um durch Beyspiel oder Rede andere Menschen zu gleicher Liebe der Wahrheit aufzumuntern, den Menschheitszweck zum Höchsten ihres Herzens zu machen strebe, und die treue Benutzung ihrer Verhältnisse, als das einzige sichere Mittel, zu diesem Zweck hinzuarbeiten anempfehle. Dies ist der offene, freye Weg, die Menschen zur Wahrheit zu führen! Bekehrungssucht, Proselytenmacherey, geheime Gesellschaften liegen ferne davon. Setze auch die sowohl in Hinsicht des Zwecks als der Mittel edelste geheime Verbindung, — der Mann, der nicht vom ganzen Herzen die Wahrheit über alles liebt, und nicht uneigennützig dem Zweck der Verbindung, als seinem höchsten nachstrebt, und nicht Weisheit und Selbstverläugnung besitzt, taugt zu der Verbindung nicht; er wird ihr nie recht ergeben seyn, und ihr früher oder später durch Interesse oder Leichtsinn verlockt, treulos werden. Wer aber jene Eigenschaften immer hat, der bedarf jener Verbindung nicht. Er hat ihren Zweck schon erreicht, er ist auf dem einzigen, offenen Weg zur Wahrheit, zur Tugend, zur Seligkeit, er wird alles thun, was in seinen Kräften steht, sich und andere zu veredeln. Die Verbindung wäre für ihn (als Untergeordneter) eine unnütze Fessel, und könnte ihn (als Obern) nur verleiten, ein Despot über die schwächern Geister seiner Brüder zu werden.

A.) Standpunkt des Regenten.

Auf keinem Standpunkt kann der Mensch so viel, so kräftig, so entscheidend auf sein Zeitalter wirken, als auf dem eines Regenten. Grofse Talente, die auf diesem Standpunkt sich entfalten und wirken, sind der nachdrücklichste Stempel ihres Zeitalters. Sie haben aber gleiche Macht, ihm einen bösen oder guten Karakter aufzuprägen; sein guter oder schlimmer Genius ist grofsentheils in ihrer Gewalt, und das Produkt ihrer Wirksamkeit. All' ihr Thun und Lassen hat auf die Bildung des Zeitalters den wichtigsten Einfluss. Sie sind vorzüglich von der Gottheit dazu berufen, die Furchen ihres grofsen Plans zu ziehen, und haben mithin auch die gröfste Verantwortlichkeit. Ihr Kraftmaafs ist unstreitig das gröfste, und ihr Wirkungskreis der ausgebreiteteste und mannigfaltigste; denn in ihrer Gewalt liegen die mächtigsten Hebel, wodurch alle übrigen Kräfte können in oder aufser Thätigkeit gesetzt, und wodurch die Wirksamkeit von jedem andern Standpunkt kann gerichtet, erweitert, oder eingeschränkt, belebt, oder erschlafft werden. Denn alle Standpunkte und darauf spielende Kräfte sind mehr oder weniger dem Regenten unterworfen. Von der andern Seite aber ist die Wirksamkeit auf keinem Standpunkte von der Beyhülfe so vieler anderer Kräfte auf andere Standpunkten abhängig. Niemand bedarf so vieler Gehülfen und Mitarbeiter, Niemand ist ohne solche Gehülfen und untergeordnete Mitarbeiter so schwach und unvermögend, wie der Regent; Niemand hat gröfsere Schwierigkeiten zu besiegen, Nie-

mand kann durch die entgegenstrebende Wirksamkeit so sehr in der Seinigen gelähmt und aufgehalten werden; Seine Macht beruht auf dem Gehorsam, und dieser beruht auf Meynungen, und die Meynungen sind erstens nie ungetheilt und einig, und zweytens sind sie beweglich und veränderlich, können wankend gemacht, umgekehrt, umgeschmolzen werden. Hieraus wird klar, wie sehr ein Regent, auch der mächtigste, irren würde, der sich einbildete, allein und willkührlich sein Zeitalter unter sein Autokratorsjoch bringen zu können, und warum die herkulischen Entwürfe, Unternehmungen und Werke der grofsen Erdebeherrscher, die sich diesen Allmachts-Wahn mehr oder weniger in den Kopf gesetzt zu haben scheinen, so oft und bald gescheitert sind, so oft den verkehrtesten Ausschlag genommen, und so wenig Grofses und Dauerhaftes für die Menschheit hervorgebracht haben! Natürlich ist auch die Versuchung für die Inhaber der Herrscher-Gewalt, die Schranken, welche die Natur jeder menschlichen Wirksamkeit, wenn sie nicht verheerend, sondern wohlthätig, nicht augenblicklich, sondern dauerhaft seyn soll (und die der vorige Abschnitt zu zeichnen versucht hat) zu durchbrechen, in der Hofnung, das vorgesteckte Ziel im Rennlauf zu erfliegen, und gleichsam mit Sturm zu erobern. — Paralisirendes Mifstrauen auf seine Macht über das Zeitalter ist zwar ebenfalls für die Wirksamkeit des Regenten sehr nachtheilig, jedoch selten von so unübersehbaren verderblichen Folgen, als das übergrofse Vertrauen, weil jenes meist nur die Kraft und den Muth schwächt und abhält, so viel Gutes zu wirken, als geschehen könnte, dieses aber in eine heroische

Raserey wirft, die zwar in dem Pinsel eines Epopeenschreibers herrliche Wirkung thut, aber einen Regenten zur Geifsel seiner Zeitgenossen und zum Verwirrer seines Zeitalters, und oft noch der nächstfolgenden macht. Das Treffen der Mitte zwischen beyden Extremen ist es vornehmlich, was den wahrhaft weisen Regenten vom politischen Charlatan, und beyde vom Schwachkopf unterscheidet. Ueberhaupt scheint es Niemanden nöthiger zu seyn, als dem Regenten, die allgemeinen Maafsregeln der Vorsicht und Mäfsigung sowohl in Ansehung des Schauplatzes, als der Kräfte und Gehülfen, und des Ziels seiner Thätigkeit, zu beobachten, und unter ihrer Leitung mit beharrlicher und tapferer Standhaftigkeit zu verfahren.

1.) Das Feld seiner Wirksamkeit ist nicht die ganze Erde, oder einer der sogenannten vier Welttheile, sondern sein Staat, dessen Regierung ihm anvertraut ist. Der Zweck seiner Macht ist nicht die Wohlfahrt aller Nazionen, sondern die Wohlfahrt der Nazion, die er beherrscht. Diese ist auch die Materie, die er zu bilden hat. Kenntnifs seiner Nazion und seines Landes ist demnach das Erste, wornach er streben mufs. Die Stufe der Kultur, auf welcher sein Volk und sein Land steht; die Stufe von Kultur andrer Völker, nur in so ferne sie auf jene Einfluss hat, mufs seine Operazionen leiten. Ihr Bedürfnifs sey seine Richtschnur; ihm auszuhelfen sein Ziel. Denn dies zu thun ist seine Regentenpflicht. Auch hat er allein hiezu seine Macht. Das Maafs derselben ist, wie jedes menschliche Kraftmaafs, beschränkt, und wirklich nur auf Bewirkung der Wohlfahrt desjenigen Staats berechnet und

hinreichend, den er regiert. Hieraus erhellet, wie sehr ein Regent seiner Bestimmung zuwiderhandle, und zweckwidrig auf sein Zeitalter wirke, der

α.) die Universalherrschaft über die mit dem Seinigen in politischen Verhältnissen stehenden Staaten, oder auch nur

β.) Erweiterung seines Staats, oder

γ.) die Kultur aller Volker des Erdkreises, oder wenigstens seines Welttheils — zum Zwecke seiner Regierung macht.

Den Ersten und letztern Zweck kann er aus Mangel der dazu erforderlichen Kräfte und Hülfsmittel nicht erreichen, nicht festhalten. Durch die Erreichung der zwey erstern würde die Wohlfahrt seines Staats nicht befordert, wahrscheinlich aber verschlimmert; die Kräfte seines Staats würden fruchtlos aufgeopfert; wenigstens würden sie für sein Wohl weit mehr wuchern, wenn sie auf Bearbeitung seines Landes und Volkes beschränkt wären; das Wohl seines Staats wird vernachläfsiget, oder zu Grunde gerichtet, und das der Nachbarstaaten ebenfalls, oder doch weit weniger befordert, als lediglich dadurch, dafs das Wohl seines Staats zu höherm Flor gebracht worden wäre, hätte geschehen müfsen. Denn allerdings kann der Regent auf das Wohl der gesammten Menschheit wirken; allein er kann es in seiner Art nicht anders, als jedes untergeordnete Menschenindividuum auch, nämlich, wie dieses durch veredelnde Kultur seiner Selbst, seiner Angehörigen und seines Vermögens, so der Regent durch veredelnde Kultur seiner Nazion und seines Landes.

2.) Die Wohlfahrt jedes Staats ist einer grofsen Vervollkommnung fähig; das Ideal davon — ein Ziel, das Jahrtausende nicht zu erreichen vermögen! Genug, wenn sie stets von Stufe zu Stufe gehoben, und nie zurückgeschleudert würde! Sie mehr, als eine Stufe höher zu bringen, vermag die Regierung Eines Regenten nicht, und gewöhnlich eine nur sehr kleine. Denn wie kurz ist sie? Der Staat dagegen ist unsterblich. Mithin mufs der Regent auch auf die Zukunft denken, und auch seinen Nachfahren die zweckmäfsige Regierung nicht unmöglich machen, oder zu sehr erschweren. Er stecke daher sein Ziel eher niedriger, als höher. Der Zustand seiner Nazion und seines Landes, wie er ihn antrift, sowohl im Innern, als in Hinsicht seiner äufsern Verhältnisse betrachtet, giebt ihm das Maafs, um zu bestimmen, von wo er ausgehen mufs, und wie weit er es ohngefehr bringen mag? — Ein Schritt, der vorwärts zielte, aber nicht gehörig war vorbereitet worden, ist ein Schritt rückwärts. Eine widernatürlich schnell getriebene Blüthe fällt gewöhnlich früh ab, oder bringt doch nur unzeitige und bittere, oder gar keine Frucht. Aufserdem, dafs die Stufe, zu welcher ein Regent seinen Staat zu hören gedenkt, a.) gehörig vorbereitet seyn mufs, hat er auch dahin zu sehen, b.) dafs auch nach seiner Regierung noch Kräfte und Mittel genug vorhanden seyn mögen, um Land und Volk auf dieser Stufe zu erhalten. Sonst ist zu besorgen, sie stürzten bald wieder zurück, wovon die leidige Folge seyn möchte, dafs sie α.) beym Einsturze von den Trümmern sehr beschädigt, und dafs sie β.) an Kraft und Muth, sich wieder emporzuheben, beträchtlich einbüfsen würden.

c.) Die Vervollkommnung muſs nicht einseitig seyn, d. i. das Vervollkommnete muſs nicht in Mifsverhältnifs stehn mit dem Nichtvervollkommneten. Wie wäre sie sonst haltbar? Kampf, und mit diesem Zerrüttung, wären unvermeidlich. Der Regent hänge daher nicht an einem Zweige der öffentlichen Verwaltung, und verwende nur so ferne eine vorzügliche Sorgfalt auf den einen oder den andern, als dies das Bedürfnifs seines Volkes und Landes fodert.

Endlich d.) muſs die ganze Regierung harmonisch seyn, d. i. alle Verfügungen und Anordnungen müſsen ein Ganzes ausmachen, und es müſsen alle die Regeln der Weisheit beobachtet werden, wenn die Fehler und Mifsgriffe das bewirkte Gute nicht zerstören sollen.

3.) Es ist bereits erinnert worden, wie sehr der Regent der Gehülfen bedürfe, und wie sehr das Gelingen seiner Entwürfe und Unternehmungen von der Fähigkeit und dem guten Willen seiner Organe abhänge. Ein Blick auf den Umfang und die Mannigfaltigkeit der Geschäfte von der Berathung bis zum Entschluſs, und vom Entschluſs bis zur Vollziehung herab — lehrt hievon die Nothwendigkeit. Der Regent thut mithin das Höchste, was er thun kann, wenn er das Ganze und alle einzelne Fächer übersieht, von seinem obersten Standpunkt aus den Gang der Geschäfte beobachtet und dirigirt, Gesetze nach Bedürfnifs abfafst oder verändert, über die Befolgung der bestehenden Gesetze wacht, und für alle öffentlichen Aemter stets tüchtige Männer zu bekommen, und sie nach Maafsgabe der Fähigkeit und des Verdiensts anzustellen, und überhaupt patrio-

tische Verdienste zu wecken und aufzumuntern sucht. Ein Regent dagegen, der Alles in Allem seyn will, verliert den allgemeinen und unbefangenen Ueberblick des Ganzen, bekömmt einen Kleinigkeitsgeist, der bey kleinen Dingen sich aufhält, und grosse übersieht, zersplittert seine Kräfte, kompromittirt und entwürdigt oft sein Ansehen, verliert die Liebe und das Vertrauen seiner Diener, wird schlecht bedient, von niederträchtigen Leuten sehr leicht mißbraucht, weil er sich im Detail, worinn die Untergeordneten stärker seyn müssen, zu sehr herabläßt, und zu denjenigen kein Zutrauen fassen kann, die dessen am würdigsten wären, und richtet daher, seiner Rastlosigkeit ohngeachtet, weder selbst, noch durch seine geschäftsuchenden Diener viel aus. —

Nicht minder gefährlich ist es aber, wenn der Regent einen Untergeordneten mit Allmacht walten läßt, oder wenn er seinen Einfluß auf's Zeitalter den Einfluß einer geschlossenen Kaste oder Gesellschaft von Bürgern, die unter ihren eigenen, unabhängigen Obern steht, über's Haupt wachsen läßt. Denn eine solche Gesellschaft wird immer sehr geneigt seyn, ihre Privatabsichten dem Zweck des Ganzen unterzuschieben, und sie ist im Stand, alle guten Vorhaben des Regenten zu hintertreiben. Sie ist Regent, der Regent nur ihr Sklave.

4.) Ohne Standhaftigkeit endlich kann der Regent weniger, als irgend ein Anderer, seine Bestimmung erfüllen. Denn seinen Entwürfen und Unternehmungen werden die meisten Hindernisse entgegen gethürmt, und Niemand bedarf so sehr die treue Mitwirkung vieler

Gehülfen, die aber kein Vertrauen und keinen Eifer für ihn und seine Sache gewinnen können, wenn es ihm an Zuversicht fehlt, und er Wankelmuth an den Tag legt. Wenn er aber planmäßig verfährt; so muß er diese Hindernisse größtentheils vorsehen, solche berechnet, und schon die Mittel, sie zu besiegen, in Bereitschaft haben, da er zur Ausführung schreitet. Mithin werden sie ihn nicht wankelmüthig machen. Aber freylich, wenn er ohne festen Plan zur Ausführung schreitet, oder sein Plan die Grenzen der Behutsamkeit und Mäßigung überfliegt, dann müssen ihm die Hindernisse unerwartet kommen, sein Kraftmaaß übersteigen, und entweder seinen Muth brechen, und ihn zur Aufgebung des Projekts bewegen, oder ihn im Gedräng und in der Verwirrung gerade die ungeschicktesten Gegenmittel ergreifen lassen, oder seiner Tollkühnheit den letzten Schwung geben, und ihm Hartnäckigkeit, als das beste Mittel zur Rettung und Durchsetzung seiner schlecht berechneten Entwürfe vorspiegeln, — drey Alternative, wovon jedes das Land und Volk auf eine tiefere Stufe von Kalamität nach sich zieht. Kein Anblick ist betrübter, als der eines talentvollen Regenten, der viel Großes unternimmt, und nicht einmal etwas Kleines zu Stande bringt, oder eines andern, der hartnäckig unbezwingbaren Hindernissen und der Natur selbst trotzt, sein Land der Zerrüttung entgegen führt, und selbst der Gewalt seines Zeitalters unterliegt. Dies ist aber doch die natürliche Strafe der Planlosigkeit, und der unvorsichtigen Kühnheit, sein Zeitalter nach unmäßigen, unvorbereiteten Riesen-Projekten umzuschmelzen.

Die falsche Politik, die mehr oder weniger in allen Jahrhunderten herrschend war, und nach welcher die meisten Staaten regiert worden sind, und werden, sieht die Wahrheit, die Sittlichkeit, und das Glück der Unterthanen nur als Sache hochster Konvenienz, als Mittel für die engern Zwecke der Machthaber an, und achtet sie nur als solche. Kommen daher diese mit jenen in Kollision; so nimmt sie nicht den geringsten Anstand, Wahrheit, Sittlichkeit und Glück der Unterthanen aufzuopfern. Da es ihr jedoch in der Regel zu ihren Privatabsichten nützlicher ist, den Schein zu haben, und im Rufe zu stehn, als befördere sie diese Güter der Menschheit; so bekommen diese selbst unter ihrer Hand eine von ihrer eigentlichen und ächten oft sehr verschiedene erlogene Afer-Natur und Gestalt. Sie geht nämlich von dem Grundsatz aus: dafs es an sich gar keine (selbstständige und ewige) Wahrheit gebe, sondern dafs nur dasjenige den Namen der Wahrheit verdiene, was den mit dem Schild des allgemeinen Besten gewappneten Privatabsichten der Machthaber angemessen ist, sie befördert, oder wenigstens damit harmoniert. Und gleiche Grundsätze hat sie, wornach sie die Sittlichkeit und das Glück der Völker beurtheilt und behandelt. Was ihr daher in Einem Zeitalter Wahrheit, Tugend und Glück befördernd ist, das ist ihr im nächsten Zeitalter Irrthum, Thorheit, Laster, und die Quelle alles Unglücks. Die Ansichten dieser Dinge wechseln, so wie die Umstände, die auf die Erreichung ihrer Privatabsichten Einfluss haben, oder die Gegenstände dieser Privatabsichten selbst wechseln. Was Wunder, dafs so viele Menschen gerade von den gebildetern Klassen an der ächten Wahr-

heit, Tugend und Glückseligkeit zweifeln, und so wenige sie erkennen! Von den ersten Machthabern bis zu den letzten ist alles mehr oder minder jener Politik affilirt, und der Pöbel aller Klassen ist dem Verstand und Herzen nach — *Servum pecus*. — Schaamlos errichtet sie zwischen der Moral und Religion der höhern und der niedern Klassen eine Scheidewand. Was jenseits erlaubt und gut ist, wird diesseits als Verbrechen bestraft. Was hier als Pflicht gefodert wird, wird dort als Narrheit ausgezischt. Ungescheut verübt die Politik hinter jener Scheidemauer die abscheulichsten Inkonsequenzen. Sie züchtigt z. B. Verbrechen mit Kerker und Strang, und den Quellen dieser Verbrechen giebt sie beständig neue Nahrung. Zufälliger Weise kann die ächte Wahrheit und Tugend, und das wahre Volksglück die Gunst ihrer Privatabsichten gewinnen. Da diese Gunst aber nur Augenblicke dauert, so wird dem edeln Manne, der sich jener Gunst mit arglosem Herzen freute, nicht begreiflich seyn, wie die Machthaber ihre Gunst so schnell in Abwillen, oder gar in Verfolgung verwandeln können. Auch wird er sicher das Opfer der eigennützigen Politik, wenn er nicht in ihre Geheimnisse eingeweyht ist, und höfisch sich in ihre veränderten Launen fügt. Je öfter indefs jene für die Menschheit heitern und glücklichen Augenblicke sich wiederholen, je mehrere Menschen während derselben mit Liebe zum Wahren und Guten genährt, befruchtet und begeistert werden, desto schwerer wird es der eigensüchtigen Politik die ächte Wahrheit, die wahre Sittlichkeit, das eigentliche Glück der Völker zu höhnen, es mit Füfsen zu treten, und den Sinn für dieselben zu vertilgen. Die inkonsequente Unklugheit, die in jenen

für

für die Menschheit erfreulichen Augenblicken der stolzen Politik nicht selten entschlüpft, der Aufklärung, der Sittenreform und der Betriebsamkeit vollkommne Freyheit zu gestatten, vermehrt diese Schwierigkeit, in der Folge umzulenken. Immerhin aber bleibt der Weg, welchen die ächte Wahrheit und Tugend und das wahre Glück der Menschheit durch die Labyrinthe der falschen Politik wandern muß, äußerst rauh, mühsam und langwierig, und unstreitig würde eine edlere Politik die Menschen früher zum Ziele führen, und ihr dabey viele Greuel des Lasters und Elends und manchen Rückfall ersparen können. Die edle Politik, oder die Weisheit behält nehmlich stets das Eine große, unwandelbare Ziel der Menschheit vor Augen, und sie wählt immer den kürzesten Weg, dahin zu gelangen, und obgleich sie den schnurgeradesten (wegen den Hindernissen) mit Recht nicht immer für den kürzesten anerkennt, und sie daher nicht dem Privat-Bestreben nach dem Ziel der Menschheit freyen Spielraum geben, und in jedem Zeitalter auf gleiche Art und im gleichen Maaße für Aufklärung, Veredlung und Beglückung wirksam seyn kann; so wird sie doch nie durch Verfolgung und Unterdrückung der Wahrheit und Tugend, durch Verbreitung des Irrthums, des Lasters und des Elends zum Ziele schreiten.

Die vier Haupttriebräder, von deren Wirksamkeit die Bildung der Zeitalter abhängt, Staat, Kirche, Erziehung und Wissenschaften stehen alle mehr oder weniger unter der Gewalt des Regenten, und er muß in seiner Laufbahn auf dieselben nothwendig Rücksicht nehmen. Die drey letztern Institute stehen und

wachsen auf dem Boden und unter dem Schutze des Staats, und könnten ohne diesen Schutz nicht blühen. Dagegen haben aber auch sie auf die Wohlfahrt des Staats den entscheidendsten Einfluß. Sie können die Maasregeln des Regenten sehr unterstützen oder hindern. Wenn daher gleich die Erreichung des Staatszwecks eigentlich die Bestimmung des Regenten ausmacht, und er jedes andere Institut nur in dieser Hinsicht zu befördern verbunden ist, es aber nie zum Nachtheil oder mit Vernachlässigung jener Bestimmung befördern darf; so ist er doch einerseits verbunden, die Macht, die ihm über die drey genannten Anstalten zusteht, zum Nutzen seines Staats anzuwenden, und anderseits ist es seinem erhabenen Standpunkt sehr angemessen, daß er selbst, unbeschadet seines Regierungsamtes (ohne den Pfaffen, den Schulmeister, oder den gelehrten Pedanten zu spielen) der Beförderung jener auf das Wohl der Menschheit so mächtig einwirkenden Anstalten eine besondere Sorgfalt widme.

A.

Damit der Staat seinen wahren Zweck erreiche, muß dieser so festgesetzt und fest gehalten werden, daß er von den Machthabern, d. i. denjenigen, die mehr oder weniger an der Regierung Theil nehmen, nicht umgekehrt und durch einen willkührlich unterschobenen verdrängt werden könne. Da nun in jedem Staat nicht nur eine beständige Tendenz der Machthaber zu einer solchen Verkehrung des Staatszwecks wahrnehmbar ist, sondern auch wirklich eine solche in größerm oder minderm Grade existirt; so muß es des Regenten stetes Bestreben seyn,

jene Tendenz zu vermindern, und sich der Erreichung ihrer Absicht entgegenzusetzen, die wirklich angefangene Verkehrung des Staatszweckes aber so viel möglich aufzuheben, deren Folgen wenigstens unschädlicher zu machen, und dem Weiterschreiten derselben vorzubeugen. Großmuthig gebe also der Regent selbst 1.) alle Tendenz nach Despotismus d. i. nach der Macht sein Privatinteresse dem Oeffentlichen zu subsumiren, auf. Denn, wo der Regent diese Macht sich angemaßt hat, und die sie hindernden Schranken eingebrochen sind, da ist hundert gegen Eins zu wetten, daß der Mißbrauch nicht ausbleiben, und der Zweck des Staats immer mehr werde verkehrt werden. Geschieht dies auch nicht von der Person des Regenten selbst; so geschieht es von seinen Dienern, und unmerklich wird von diesen der Regent selbst, auch der Beste, in das System des Despotismus hineingezogen, und so verwickelt und darin gewöhnt, daß er am Ende entweder die Ueberzeugung: es solle und könne anders seyn, und damit auch den Willen zu einer bessernden Reform verliert, oder auch mit der hellsten Einsicht und dem trefflichsten Willen sich aus dem Labyrinth nimmer herauszufinden weiß, und in der geringsten Abweichung von seinem harten und ungerechten System die größte Gefahr wittert. Der weise Regent wird daher 2.) die Schranken, die seiner Gewalt durch die Verfassung gesetzt sind, respektiren, und nicht zugeben, daß irgend einer seiner Beamten sie unter was immer für Vorspiegelungen antaste; er wird den beherzten und patriotischen Volksvertreter vorzüglich beobachten. Vornehmlich wird er sich vor dem sophistischen Grundsatz hüten, der

alle Unterthanen vor dem Thron gleich stellt, und dadurch den Weg zum Despotismus bahnet. Vor Gott sind wir, als Menschen, alle gleich; nicht so vor der Macht, die wir selbst über uns erhoben, vor dem menschlichen Regenten — in der Civilvereinigung. Da es jedoch auch geschehen kann, daß irgend ein Stand im Staate seinen Antheil an der Geschäfts-Verwaltung, vorzüglich seine Vorrechte, als Volksvertreter dazu mißbrauchen könnte, sein Privatinteresse dem des Staats zu substituiren; so ziemt es dem weisen Regenten, 3.) jeden Stand, in denen ihm durch seine Bestimmung angewiesenen Schranken zu erhalten, und bey jedem Versuch der Ausschweifung, sollte auch dadurch das Privatinteresse des Regenten, wenn es ja ein solches giebt, gewinnen, auf jene Schranken zurückzuweisen. Nun ist aber auf dieser sublunarischen Welt in jedem Staat mehr oder weniger die gehörige Gliederordnung verrückt, der Zweck des Staats verkehrt, das Privatinteresse des Regenten, seiner Dienerschaft und der mächtigen Stände der Nation durch den sehr natürlichen Fortschritt des Gangs und der Tendenz zur Usurpation an die Stelle des öffentlichen Wohls getreten. Mithin liegt dem Regenten das Riesenwerk der Wiederherstellung der gerechten und weisen Ordnung der Dinge ob, und es fragt sich: „welche Art die zweckmäßigste sey, um das große Werk auszuführen? — „Was α.) den praktischen Despotismus der obersten Gewalt selbst betrift; so rührt er entweder daher, daß nie keine Schranken der obersten Gewalt durch die Verfassung gesetzt waren, oder daß solche zusammengebrochen worden sind. In beyden Fällen fordert die Weisheit vom Regen-

ten den selbst verfügenden Akt, einer Gewalt neue zweckmäßige Schranken selbst zu setzen, oder die eingesunkenen wieder herzustellen. Die Art, wie dies auszuführen ist, wird verschieden bestimmt werden durch die Verschiedenheit des Grads, auf welchen die willkührliche Herrschaft gestiegen ist, und des Zustands, in welchen der Despotismus die Nation versetzt hat. Ist die oberste Gewalt nur wenig aus ihren Schranken getreten; so kann sie ohne Gefahr in diese Schranken durch einen großmüthigen Schritt zurückgeführt werden. Eben so kann auch auf einem schnellen Wege vorgeschritten werden, wenn der Nation, ohngeachtet des um sich greifenden Despotismus noch ein reges Gefühl und ein lebhafter Wunsch nach gesetzmäßiger Freyheit, und ein eben so lebhafter Abscheu vor Sklaverey geblieben ist. Denn hier ist der Schritt der Aufhebung des Despotismus vorbereitet, und nicht unerwartet. Ganz anders ist der Fall, wenn die despotische Gewalt bereits zu einer hohen Stufe hinaufgeschritten ist, oder gar die Nation durch diese Gewalt in die krasseste Unwissenheit und die tiefe Sittenlosigkeit, und hiedurch in eine gleichgültige Dumpfheit und in ein bleyernes Gefühl der Nothwendigkeit einer willkührlich-harten Beherrschung versenkt, oder sie zwar durch steigende Kultur dieser dumpfen Lethargie entwekt ist, aber eben im Augenblicke des Erwachens nur eine regellose Begierde nach Abschüttlung des Joches empfindet. Denn unter solchen Umständen würde eine plötzliche Aufhebung der Despotie Unruhen und Unordnungen unvermeidlich nach sich ziehen, und die Freyheit eine Pechfackel, oder ein Dolch in der Hand eines Kindes, oder eines

Rasenden seyn, indem das Volk, das an blinden Gehorsam gegen den Alleinherrscher und durch Furcht und nach Willkühr beherrscht zu werden gewohnt ist, und für nichts als sinnlichen Genuſs einen Sinn hat, sich im Zustand eines freyen Volks nicht fassen könnte, und im ersten Aufwallen der bisher gedämpften und eingeengten Triebe alle Ehrfurcht und allen Gehorsam gegen die ihrer Strenge und Furchtbarkeit entkleidete Obrigkeit aufkunden möchte. Nicht minder behutsam und stufenweis müſste die Operazion geschehen, wo selbst die höhern oder gebildetern, d. i. diejenigen Stände, die vermöge ihrer Güter, ihrer verhältnifsmäſsig vorzüglichen Bildung und ihres Ansehens entweder so sklavisch gesinnt, oder im Grund noch so barbarisch und unmenschlich sind, daſs von ihnen keine zweckmäſsige Vertretung des Volks, d. i. der untern Klassen erwartet werden dürfte. Hier bliebe nichts übrig, als zuerst an der Bildung dieser obern Stände zu arbeiten. Alles ist relativ. Auch die Freyheit ist es, nach den verschiedenen Bedürfnissen, Neigungen, Begriffen. Nur die Freyheit taugt einem Volk, einem Stand, einer Klasse, wovon sie den Begriff haben, welche sie wollen, und die sie brauchen können. Diese ist auch jedem die Wertheste. Nehmt den Kosaken die Freyheit Bärte zu tragen; sie werden sich empören! Gebt dem sittenlosen Neugallier spartanische oder römische Freyheit, er wird sich und andere damit zerfleischen! —

Was β.) den Despotismus einzelner Stände betrift: so kann derselbe erst im Aufstreben begriffen seyn, oder schon tiefe Wurzeln geschlagen, sich in die Verfassung selbst verwebt, und den Schein der Rechtmäſsigkeit erschlichen

haben. Im erstern Fall mufs der Regent alle Aufmerksamkeit auf die Quellen und Fortschritte der um sich greifenden und seine Bestimmung verkehrenden Willkühr wenden, und sein ganzes Ansehen ernstlich dazu gebrauchen, dieselbe kraft- und wirkungslos zu machen. Im letztern Falle hingegen mufs er γ.) nicht gewaltsam zu Werk gehen. Denn dadurch bekommt sein Verfahren in den Augen vieler den Anschein der Widerrechtlichkeit, erregt Unruhen, die ihn an der Ausführung seines Vorhabens gewaltsam hindern, die Eifersucht des sich für gekränkt haltenden Standes nur noch mehr anfeuern, seine Hartnäckigkeit in Behauptung der verjährten Anmafsungen befestigen mithin für die Zukunft die Ausführung der Reform nur mehr erschweren mochten, und ein bitteres Misvergnügen, das mit Ungeduld die nächste Gelegenheit erwartet und rachsüchtig ergreift, um den Besitz des Entrissenen wieder zu erlangen, und den alten Misbrauch wieder herzustellen; 2. nicht auf einmal. Denn α.) da die Mifsbräuche und Anmafsungen eines Standes immer auch mit der Verfassung selbst im Zusammenhang stehn, indem der fragliche Stand durch sie an die Verfassung selbst gefesselt wird; so konnte eine plötzliche Vertilgung derselben nicht ohne heftige Erschütterung und ohne Gefahr der Desorganisazion geschehen, indem der gekränkte Stand zum Kampf geneigt, und durch den Verlust seiner angenehmsten Vorrechte der Verfassung, dem Regenten und seinen Mitständen unhold und feindselig gemacht würde; β.) ein Werk des Augenblicks kann, weil es nicht vorbereitet, zu überraschend und beleidigend ist, und es den Umständen nicht genug angepafst

werden kann, sich keine lange Dauer versprechen. — Soll die Reform wohlthätig und dauerhaft seyn; so muſs sie allmählig und stufenweis, und soviel möglich, ohne Aufsehen zu erregen, geschehen. Die besten Mittel hiezu sind: a.) innere Bearbeitung und Vorbereitung des zu reformirenden Standes durch Erziehung und Aufklärung; b.) eigenes Beyspiel des Regenten in freywilliger Aufopferung ähnlicher verjährter Gerechtsamen und Anmaſsungen, und c.) Enthaltsamkeit der Regenten von allen persönlichen Vortheilen aus der Aufhebung der Mifsbräuche und Anmaſsungen des fraglichen Standes. *) Auf diesem wahrhaft majestätischen Wege kann es dem Regenten, der überdies noch so manches kräftig wirkende Mittel zur Aufmunterung und zur Entschädigung in seiner Gewalt hat, nicht fehlen, den seiner Bestimmung untreu gewordenen Stand, wenigstens die Mehrheit in demselben, von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit der gewünschten Reform zu überzeugen, und ihn für dieselbe zu gewinnen und geneigt zu machen, daſs er selbst nach Kräften dazu beytrage.

B

Der Regent hat die Kirche von seinem Standpunkt aus in zwey Hinsichten zu betrachten, erstens, wie ferne sie auf die Sicherheit, die Ordnung, und den

---

*) *Observantior aequi*
Fit populus, nec ferre negat, cum viderit ipsum
Auctorem parere sibi.
Claudian. de IV. consulatu Honorii.

Flor des Staats selbst, und dann auch wie ferne sie auf die Kultur und das Wohl der Menschen, als Menschen, den wohlthätigsten oder verderblichsten Einfluſs haben kann. In beyden Hinsichten kann er am kräftigsten dazu beytragen, daſs die Kirche in ihrer wahren Bestimmung bleibe, oder zu ihr zurückkehre. Unbillig ist es, alle Abweichungen von dieser Bestimmung, und alles daraus hervorgegangene Unheil der Priesterschaft selbst zur Last zu legen. Denn die eigennützige und verkehrte Politik der Staatsregierungen einerseits, und das Verderbniſs der übrigen Klassen der Nazion anderseits können ebenfalls einen sehr wichtigen Antheil daran haben. Das Verderbniſs der Priesterschaft hat von jeher mit dem Verderbnisse des Zeitalters überhaupt gleichen Schritt gehalten, und ist von diesem als nothwendige Folge nach sich gezogen worden; obgleich nicht zu läugnen ist, daſs die Korruption der Priesterschaft durch eine natürliche Gegenwirkung zur Verschlimmerung der allgemeinen Verderbniſs wieder um so wirksamer geholfen hat, als Sie vorzüglich dazu bestimmt ist, die Reinheit der Sitten zu erhalten, und dem Verderbniſs derselben zu steuern. Wie aber ein heller Grund die Flecken auffallender macht, als ein dunkler, so wurden auch die Gebrechen der Priesterschaft durch die Heiligkeit ihrer Bestimmung mehr, als die Gebrechen irgend eines Standes in's Licht gestellt und hervorgehoben.

Jeder Stand hat einen Hang zu gewissen Fehlern, die, wenn jener Hang nicht gezügelt, oder wenn er gar befördert wird, den Stand immer mehr von seiner Bestimmung abführen müſsen. So sind nun die Leidenschaften, zu denen

die Priesterschaft am geneigtesten ist, — die Herrschsucht und die Habsucht. Jene entspringt aus dem in der göttlichen Erhabenheit ihres Berufs und ihrer Verrichtungen sich gründenden geistlichen Stolz, aus dem durch beständige Behandlung göttlicher Dinge sich entwickelnden heiligen Eifer, und aus einem, dem Amt und der Gewohnheit, die unwissende Menge zu belehren, zu trösten und zu leiten, anklebenden Hang zum Schulmeistern, wird genährt durch den Hang fast aller Menschen zum Aberglauben, und sowohl durch die Verfolgungen, als durch die übertriebene Nachgiebigkeit der Machthaber im Staate, und strebt einerseits nach Unabhängigkeit von der obersten Gewalt im Staat, und anderseits nach einem universalen Despotismus über die Geister. Die Habsucht der Priesterschaft aber hat darinn ihren Grund, dafs bey den meisten Menschen nichts mehr Ansehen zu geben, und somit Herrschaft zu gründen und zu befestigen vermag, als überwiegender Reichthum; sie wird genährt durch das Vertrauen der Gläubigen zu ihren religiösen Vorstehern, durch die Leichtigkeit, welche dieses Vertrauen ihnen giebt, die Gläubigen zur Freygebigkeit zu bewegen, und durch den trägen Hang der Menschen sich, statt durch guten Wandel und Selbstbesserung, durch Opfergaben der Gottheit gefällig zu machen; ihr Ziel aber ist ein Reichthum, der den Reichthum jedes andern Standes überwiegt. So wie die Herrschsucht, und die dadurch erzielte Macht die Priesterschaft dem Staate gefährlich, und der Kultur der Menschheit (durch Verbreitung der Unwissenheit, des Aberglaubens und der Unduldsamkeit) hinderlich

machen muſs, so muſs die Habsucht, und der durch sie angehäufte Reichthum und Ueberfluſs — Ueppigkeit, Weichlichkeit und Geiz und alle Laster und Ausschweifungen ihres Gefolgs — Indolenz, Wollust, Schwelgerey u. s. w. in die Priesterschaft einführen. Dies ist die psychologische Geschichte der Ausartung und Verderbnisse der Priesterschaft in allen Nazionen. Durch diese Korruption muſs aber die Kirche eine ganz schiefe Richtung bekommen; der Eigennutz der Priesterschaft muſs zu ihrem Hauptzweck erhoben werden, und die Fähigkeit und Geneigtheit der Gemeine, diesem Eigennutz zu entsprechen, als der Augapfel, in welchem sich alle übrigen Anordnungen und Bemühungen der Kirchenhäupter und Diener vereinigen, in Betrachtung kommen. — Was nun I. die gefahrliche Kollision betrift, in welche diese Verkehrung der Kirche dieselbe mit dem Staat setzt; so ist ein Unterschied zu machen, ob die Kirche sich bereits (in vielen Stücken wenigstens) zur Unabhängigkeit vom Staat empor gearbeitet hat, oder ob sie erst darauf losarbeitet. Im erstern Fall ist die Arbeit des Regenten weit schwieriger, als im letztern, wo durch Aufmerksamkeit, strenge Verbote und Standhaftigkeit allem Unheil vorgebaut werden kann. Die Geistlichkeit geradezu durch einen Machtspruch, und durch Gewalt, ihrer Macht, ihrer Befreyungen und ihrer Reichthümer zu berauben, damit die den Staat gefährdende Widerspenstigkeit und despotische Geistesbeherrschung gedemüthigt und gedämpft werden mögen, würde die Kirche mit dem Staat in einen öffentlichen und geheimen Kampf versetzen, der, da die meisten Bürger auch gläubige Kirchenglieder sind, und die Macht und das Ansehen der

Priesterschaft so überwiegend grofs ist, leicht zum Vortheil der Kirchen-Parthie und zum Nachtheil der bürgerlichen Obrigkeit ausschlagen möchte, in jedem Fall aber von den ärgsten Erschütterungen und den greulichsten Folgen aller Zwietracht und Kriege unzertrennlich wäre. Es giebt aber auch einen weit sicherern, obgleich langsamern Weg zum Ziele. Denn der Stolz, die Widerspenstigkeit, die Anmafsung und die Unduldsamkeit der Priesterschaft würden unfehlbar weichen, oder doch nachlassen, wenn einmahl ihre Denkungsart vernünftiger, billiger, mäfsiger, der Religion angemessener, und ihre Sitten reiner und heiliger gemacht wären. Eine, ihrer heiligen Bestimmung (die Menschen durch Lehre, Beyspiel, Trost und Rath zur Gottesfurcht und Tugend anzuleiten) gemäfs gesinnte und lebende Geistlichkeit könnte sich unmöglich mit so brennender, unersättlicher Gierde an die Reichthümer und die Herrschaft und Macht dieser Welt hängen, dafs sie solche für das Wesentlichste, und als das Fundament der Kirche, und deren Erhaltung, als erste Religionspflicht, sollte sie auch mit dem Wohl des Staats noch so unverträglich seyn, zu erheucheln nicht scheuten. Dies wird hingegen so lange geschehen, als die Geistlichkeit die durch die Erwerbung und den verjährten Besitz grofser Herrschaft und Reichthümer theils gebildeten, theils fester gegründeten Gesinnungen und Sitten beybehält. Besserer Unterricht, und strengere Disziplin mufs mithin der erste Schritt zur Reformirung der Priesterschaft seyn. Erst dann, wenn der Unterricht und die Disziplin bereits gute Früchte hervorgebracht, und viele würdige Geistliche gebildet hat, ist die öffentliche Meynung zur Verachtung der dem

Staate schädlichen Anmafsungen, Mifsbräuche, Karakterzüge, Sitten u. dergl. der Geistlichkeit zu stimmen, und auch dann mufs in gleichem Grade die Achtung gegen würdige Geistliche und gegen ihren Stand an sich verdoppelt werden. Denn Ansehen, d. i. Hochachtung und Zutrauen, ist der Geistlichkeit unentbehrlich, damit sie ihren Beruf erfüllen könne, und es ist unstreitig, dafs mit dem Sinken des Ansehens der Geistlichkeit und ihrer Wirkungskraft die kirchliche Verbindung ihre Innigkeit und Wohlthätigkeit verlieren, und hiedurch bey der Mehrheit die Ueberzeugungs- Trost- und Stärkungskraft der Religion tief herabsinken, und endlich in jedem Volk mit der Auflösung der Religiosität auch die Entzügelung und der völlige Verfall der Sitten erfolgen müfse. Bey jeder Verfügung demnach, die auf die Reformazion der Geistlichkeit abzweckt, mufs vorerst untersucht werden, ob sie nicht dem Ansehen der Geistlichkeit (wenigstens noch zur Zeit) zunahetrete? — Würde die öffentliche Meynung auf die schlechte Denk- und Lebensart der Geistlichkeit zu einer Zeit aufmerksam gemacht, und durch komische Schilderungen und Satyren gegen sie eingenommen, da noch an einem beträchtlichen Theil der Geistlichkeit kein Gegenbild des heiligen, ihrem Beruf angemessenen Karakters und Wandels aufgestellt ist; so würde die Verachtung des Publikums die wenigen Guten mit der Menge der schlechten Geistlichen vermengen, und ohnfehlbar den Stand der Geistlichkeit selbst treffen. — Würde ferner mit der Kehrung des öffentlichen Abscheus auf die schlechten Priester und die Mifsbräuche der Geistlichkeit nicht in gleichem Grade die Erhöhung des Ansehens würdiger Pric-

ster und des geistlichen Stands verbunden; so bliebe immer grofse Gefahr, das Volk möchte die gehörige Unterscheidung überspringen, und die Verachtung möchte im Ganzen das Uebergewicht über die Achtung gewinnen, und den geistlichen Stand selbst herabsetzen. Hält dagegen die Erhöhung der Achtung für würdige Geistliche gleichen Schritt mit der Verächtlichmachung der Unwürdigen; so wird die Hochachtung der Layen für die Geistlichen diesen nicht mehr zum Kopfkissen der Indolenz, und zum Deckmantel des Betrugs und der Unsittlichkeit, sondern nur zur wirksamen Triebfeder dienen, ihren Stand durch eigene Verdienste zu ehren. — Selbst der Reichthum und die Macht der Geistlichkeit verdient, so ferne auf ihnen das Ansehen derselben mit beruht, Schonung. Sie mag solche immerhin behalten! Hiedurch giebt sie dem Staat kein Recht zur Eifersucht, (zur Plünderung — zum Kirchenraub kann der Staat nie eines bekommen!) — wenn sie nur einerseits zur nützlichen Verwendung derselben vermocht wird, und anderseits nicht vermög' ihrer geistlichen Würde Befreyung von den zum Besten des Staats vorhandenen weltlichen Gesetzen prätendirt. Ist sie der unter den übrigen unverdorbenste Stand; in wessen Händen könnte der geheiligte Schatz des zu Zwecken des Gemeinwohls und der Mildthätigkeit bestimmten Vermögens sicherer aufbewahrt seyn und fruchtbarer wuchern, als in denen der Geistlichkeit? — In einem äufserst rohen oder verdorbenen Zeitalter hingegen, wo bey den Meisten nichts gilt, geachtet und geschätzt wird, als Reichthum und Macht, oder was nur hiedurch zu erhalten ist, Opulenz, Pracht, Ueppigkeit — wäre es für das Ansehen der Geistlichkeit sehr gefährlich, ihr die,

wenn gleich übermäfsigen, Reichthümer und Macht zu entziehen, und sie auf den Zustand von Vermögen und Gewalt herabzusetzen, der in einem mäfsigen, frugalen und tugendhaften Zeitalter der Bestimmung der Geistlichkeit angemessen wäre, bevor in den Gesinnungen der Nazion eine bessernde Revoluzion vorgegangen ist. Ueberhaupt mufs das Reformirungsbedürfnifs des geistlichen Standes nach dem gleichen Bedürfnifs der übrigen, besonders der höhern, Stände beurtheilt, und die Reform des Erstern durch die der Uebrigen stufenweis unterstützt werden. Sonst kann sie einerseits wegen den widrigen Einflüssen der andern Stände auf den geistlichen nicht wohl gelingen, und anderseits nur dazu dienen, unter dem so human scheinenden Vorwand, die Geistlichkeit zu ihrer ursprünglichen, edeln Simplizität zurückzuführen, ihr Ansehen und ihre Wirkungskraft zu schwächen, und mit den Trümmern ihrer Hoheit, ihrer Herrschaft und ihres Reichthums die Habsucht und die Herrschbegierde anderer weit schädlicherer Menschenklassen, Projektanten und Schmeichler, oder doch solcher Leute zu befriedigen, in deren Händen die der Geistlichkeit entrissene Besitzungen schon deswegen vor Mifsbrauch weniger gesichert wären, weil sie solche nur als Raub besitzen würden. Je mehr aber die innere Verbesserung der Priesterschaft ihrem Ziele sich nähern wird, desto leichter wird sie zu bewegen seyn, die Anmafsungen und Mifsbräuche ihrer Vorgänger fahren zu lassen, und das dem Wohl des Staats und der Kirche gleich sehr nachtheilige Uebermaafs von Macht und Reichthum freywillig aufzugeben. Hiezu wird jedoch eine wohlthätige Geistlichkeit nur dann sich entschliefsen können, 1.) wenn der

Regent und die Dienerschaft des Regenten das aufgegebene Vermögen nicht als ihre Beute ansehen, sondern dieses durch bindende Gesetze zu öffentlichen wohlthätigen Anstalten, vorzüglich der Erziehung und der Unterstützung der Nothleidenden verwendet wird (wozu auch wirklich der Ueberfluſs der Geistlichkeit durch Stiftungs- und Schenkungsbriefe und Kirchengesetze überall bestimmt ist); 2.) wenn der Geistlichkeit im Ganzen und ihren Gliedern ein solches Vermögen, das sie über drückende und schimpfliche Nahrungssorgen erhebt, und diejenigen Rechte gesichert werden, ohne welche sie ihre Bestimmung überall nicht, oder wenigstens in ihren lokalen und temporellen Verhältnissen nicht wohl zu erreichen vermöchte. — Die einzigen Maafsregeln, wodurch der Regent unmittelbar zur Verminderung des überflüssigen Reichthums der Geistlichkeit vorschreiten kann, sind α.) Amortizationsgesetze, d. i. Einschränkungen der Fähigkeit, neues Vermögen zu erwerben; β.) ebenmäfsigere Vertheilung der Güter und Einkünfte unter die verschiedenen Klassen und Grade der Geistlichkeit; γ.) zweckmäfsige Beschneidung übermäfsig reicher Pfründen bey der Erledigung derselben und Verwendung des zu viel für solche gemeinnützige Anstalten, die mit dem Unterricht, der Bildung, der Kultur des Volkes und der eigentlichen Bestimmung aller geistlichen Stiftungen in Verbindung stehen, oder δ.) durch verhältnifsmäfsig gröfsere Besteuerung des unstreitig überflüssigen geistlichen Guts, oder Gleichstellung desselben in Hinsicht der Steuern mit andern steuerbaren Gütern. So lange aber der Nazion, oder dessen Stellvertretern keine jährliche Finanzrechnung

nung vorgelegt wird, kann eine solche Vorkehrung dem Schein der Plusmacherey schwerlich entgehen. Wie kann endlich alle Verminderung und Beschränkung der Macht und des Reichthums der Geistlichkeit einen dauerhaften Nutzen sich versprechen, wenn die Ungerechtigkeiten und Laster der Fürsten und Grofsen eher wachsen als abnehmen? — Man werfe nur einen Blick in die Geschichte der hierarchischen Gröfse des geistlichen Uebermuths, und man wird finden, dafs die Ungerechtigkeiten und Laster der Fürsten und Grofsen von jeher die fischreichsten Gewässer für das Netz und die Angelruthen der Geistlichkeit waren. Denn die Fürsten und Grofsen bedurften des Deckmantels der Religion, der geistlichen Hypokrisie, der Beschönigungen aus dem Munde der Priester, und der Lossprechungen und Gewissensopien aus ihrer heiligen Schatzkammer, um auf dieser und in der andern Welt der Verdammnifs zu entgehen und Gnade zu finden. Gerne bezahlten sie daher diese frommen Dienste mit einem Theil ihrer zeitlichen Güter und Gewalt, ohne sich wegen der grofsen Angelegenheit zu bekümmern, welche diese Verschenkungen ihren Nachfahren verursachen mufsten. *) Vor der Wiederholung dieses geistlichen Fischzugs aus den trüben Morästen der Immoralität kann uns all' unsere Aufklärung nicht schirmen. Dann alle Aufklärung ohne Sit-

*) Dies ist jedoch die einzige Quelle des Reichthums und der Macht des geistlichen Standes nicht. Mögen sie aber aus was immer für einem Beweggrund der Geistlichkeit ertheilt worden seyn — die Rechtmäfsigkeit ihres Besitzes wird dadurch nicht verändert. Wie unsicher wäre sonst alles Eigenthum!

ten ist blendender Schein, eitler Flitter, schleichendes Fiebergift, und je weniger Licht, Ordnung und Zufriedenheit im Gewissen herrscht, desto gieriger sucht dieses Trost und Beruhigung im Aberglauben, dessen Schatzmeister die Pfaffen, d. i. die schlechten Priester sind, deren Eigennutz jene Zauberschätze nur um die reellern irdischen Güter spendet. — So stark jedoch die Weisheit solchen Tauschhandel mifsbilligt; so findet sie es doch sowohl für die ewige Seligkeit ausschweifender Grofsen, als für die zeitliche ihrer Unterthanen immer weit heilsamer, wenn jene zur Abbüfsung ihrer Sünden Kirchen ausstatten und die Einkünfte der Volkslehrer vermehren, als wenn sie den Schweis des Volkes zur Beute unwürdiger Günstlinge und schändlicher Lustdirnen machen, oder ihn an die Erbauung prächtiger Tempel öffentlicher Sittenverderbnifs verschwenden!

Uebrigens spiele der Regent nur ja nie die Rolle des ersten Theologen in seinem Reiche, sonst wird er sicher Sklave der Geistlichkeit, seine Macht ihre Beute, und die Religion zum elenden Machwerk des Eigensinns und des Eigennutzes. Er mische sich daher nicht in die Meynungszänkereyen der Geistlichen. Nimmt er Parthey, so wird er Ihres Gleichen, kompromittirt sein Ansehen, macht den elendesten Zank wichtig, erhitzt die Leidenschaften, die ihn führen, und verewiget ihn. Inzwischen gewinnt die Geistlichkeit an Macht, verliert ihren wahren Zweck immer mehr aus den Augen, und erregt Hafs statt Liebe. Der Proseliten-Kuppeley, der Verketzerung und der Verfolgung ist dann der Zügel geschossen. Die Layen folgen dem Beyspiel des Regenten, und nehmen auch Par-

they, und es beginnt unter der Maske der Religion ein Bürgerkrieg, in welchem jede unedle Leidenschaft ihr Wesen treibt. Um aber der Versuchung zur theologischen Herrschsucht zu entgehen, halte sich der Regent streng an den moralischen Gesichtspunkt der Religion, und lasse es geschehen, dafs seine Unterthanen, sind sie von abweichenden Glaubensarten, ihre Pflichten aus Gründen und auf das Ansehen verschiedener heiliger Bücher erfüllen, wenn sie dieselben nur erfüllen! Eine kleine Eifersucht unter den Dissentirenden kann sogar zur bessern Erfüllung dieser Pflichten ein Sporn seyn. Den Glauben aller Köpfe in Eine Form zu giessen und darinn fest zu erhalten, ist für die Dauer unmöglich, und, da es Zwang fodert, dem Bedürfnifs des Herzens nach Religion zuwider. Der Zweck aller Religionen ist derselbe, nur ihre Mittel (Vorstellungsarten und Gebräuche) sind verschieden. Der Regent beurtheile die Volksreligion nur nicht nach ihrer, oft ungünstigen, Aussengestalt; sonst möchte er leicht gegen sie eingenommen werden, und sein Widerwille in Hafs übergehen, und sein Hafs zur Verfolgung schreiten. Nichts könnte thörichter, nichts verderblicher seyn, als dieses. Eine geschickte Hand weifs auch das Schlechte zum Besten zu benutzen. Die in dem abgeschmacktesten Wortunsinn verhüllte Volksreligion kann, wohl benutzt, zum nehmlichen Ziele führen wie die aufgeklärteste und enthüllteste, und bey diesem Volk, und in diesem Zeitalter kann sie es vielmehr besser, vermag das, was letztere nicht vermöchte. Alle religiöse Meynungen haben ihre Quelle im Herzen, alle sind aus Bedürfnifs des Herzens entstanden. Nach Beschaffenheit des

Herzens und seines Bedürfnisses wird auch die religiöse Meynung mehr oder weniger edel und reinsittlich seyn. Ihre Einkleidung aber hängt vom Verstand und der Phantasie ab, und entscheidet über ihren Werth nichts. Indessen muſs die Hülle doch stets der Einsicht und dem Geschmack des Volks angemessen seyn. Freylich, ist der Geist einmahl aus der Hülle gewichen, und wird diese für das Wesen der Religion gehalten, dann ist eine roh e Hülle von Religion eckelhaft; aber ist eine feine, zarte, philosophische dann besser, wirksamer?.. Beyde sind eitles Geweb, Tand und Schall, oder abscheuliche Gleisnerey; erstere des am Verstand rohen, letztere des am Verstand gebildeten Pöbels. Der Vorzug dieses Pöbels besteht blos in einer höheren Kultur des Verstandes und des Geschmacks; jenem hingegen möchte noch der Vorzug in Ansehung des Herzens gebühren.

Diese freye Ansicht der Religion auf dem Standpunkt der Politik erheitert unserm Blick auch das Gemälde des Kampfes zwischen Staat und Kirche, und eröfnet ihm frohere Aussicht.

Wie mancher bittere Federkrieg, und hitzige Krieg der Meynungen ist über die Frage geführt worden: Ob die Kirche im Staat sey, oder der Staat in der Kirche? Weit nützlicher wäre es vielleicht, zu untersuchen, ob nicht beyde in einander seyen? und ob es für Staat und für Kirche dienlicher gewesen sey, als man dafürhielt, (wie in den ältesten Zeiten,) der Staat sey in der Kirche, oder (wie in den neuern,) die Kirche

sey im Staat, oder (wie in der allerneuesten Zeit): weder die Kirche sey im Staat, noch der Staat in der Kirche? — Was sagen uns, abgesehen von jedem Systeme, Vernunft und Geschichte?..

A. Die Kirche steht auf dem Staatsgebieth, so ferne sie äufserlich erscheint, und unter dem Schutz oder Druck des Staats wirksam ist. In dem Sinne ist die Kirche offenbar im Staat. Wer wollte es läugnen? Aber in einem ähnlichen Sinn ist auch der Staat in der Kirche. Denn die kirchliche Verbindung ist umfassender, als ein einzelner Staat. Sie begreift mehrere Staaten in sich. Ja! sogar wildlebende Völker sind nicht von ihr ausgeschlossen. Vereinigung der Menschen zu ihrem Wohl ist der Zweck beyder Institute. Sie sind beyde unabhängig von einander, so ferne beyde für sich entstehen und bestehen könnten *(in abstracto)*. Sie sind beyde abhängig von einander, so ferne der Einfluss eines jeden auf das andere keinem Zweifel unterliegt *(in concreto)*. Sie sind beysammen aufgewachsen, und haben sich in-mit-und nebeneinander fortgebildet. Die Kirche war jedoch überall die Vorläuferinn des Staats, und sehr oft dessen Säugamme. Sie hat auch alle Staaten und Staatsformen überlebt.

B. Am Besten wäre es für Beyde; sie liefsen sich friedlich und dankbar den Nutzen und die Unterstützung zukommen, den die eine Anstalt der andern geben kann, und es stünde in so ferne die Kirche unter dem äufsern Schutz des Staats, und der Staat unter der milden Pflege und der hehren Segenskraft der Kirche. Beyde gewännen

dabey; keine verlöhre. Durch mancherley Stürme und Kämpfe scheinen auch Staat und Kirche zu dieser glücklichen Harmonie hinzusteuern. Erreicht haben sie jedoch das Ziel bisher nicht. Die Kirche ist noch militans, aber mit schwachen Kräften. Der Staat hingegen spottet ihres schlecht bewafneten Muths, und läfst sie mit sorgloser Gleichgültigkeit sich kümmerlich fortbringen, wo er sie nicht als Werkzeug noch zuweilen tauglich erachtet...

Anfangs, als der Staat noch roh und barbarisch war, da stund er in der Kirche. Diese war die Oberinn und Vormünderinn des Staats, und wer, der diese Periode aufmerksam studirt hat, kann den Gewinn verkennen, den beyde daraus zogen; die Kirche, indem sie sich festsetzte, und Wurzeln fafste, um sicher zu seyn vor der Gewalt der Barbarey: — der Staat, indem er ausgebildet ward in allen Künsten und Tugenden zum Wohlseyn, zur Sicherheit und zur Macht. Nachher, je höher der Staat zur mündigen Mannsstärke der Civilisazion und der Verfeinerung aufwuchs, desto mehr entzog er sich der Vormundschaft und Leitung der Kirche, bis endlich nach langem Kampf diese gar unter die Herrschaft und Führung des Staats gerieth. In diesem Kampf wollte die Kirche nichts fahren lassen von ihren alten Rechten; wie unbillig! der Staat aber die Kirche in Sklaverey stofsen; wie undankbar! Natürlich war es, dafs der Staat, als er durch Kultur selbstständiger wurde, der Leitung der Kirche stets weniger bedurfte, dies Bedürfnifs stets schwächer fühlte. Dafs er sich aber oft zu schnell und frühzeitig und hie und da zu sehr von dieser Leitung losgerissen hat, — mit

blutigen Zügen bezeugen es die Strafen dieses jugendlichen Uebermuths *(damnum emergens)*. Ueberdies hat er dadurch den segenreichen Einfluss der Kirche auf das Wohl der Bürger, und auf die Macht der Regierung grofsentheils eingebüfst *(lucrum cessans)*. Wie wenig endlich die Kirche dazu gemacht ist, Sklavinn des Staats zu seyn, erhellet daraus, dafs unter der Despotisirung der Kirche durch den weltlichen Arm nach blos weltlichen Absichten die Seele der Kirche, die Religion immer mehr aus ihr gewichen ist, und die blofse Hülle zurückgelassen hat, die unter dem Druck der Gewalt und Politik des Staats die Seele nimmer frey und lebendig erhalten konnte. Ein wahres Glück ist es daher für den Staat, und noch mehr für die Kirche, in dieser Periode — der traurigsten für beyde! wenn der Staat gleichsam ganz die Hand von ihr abzieht, und Sie sich selbst überläfst, wo dann, wie der Staat nicht mehr unter kirchlicher Vormundschaft, eben so wenig mehr die Kirche unter der Herrschaft des Staats steht. In dieser Unabhängigkeit, worinn kein Theil den andern stört, ungestört aber jeder in seinem Kreise das wirken kann, wozu Kraft in ihm liegt, würden sie sich vielleicht am bäldesten zu einer Harmonie erheben, in welcher sie beyde zur Besserung und Beseligung der Menschheit mit vereinigter und wechselseitig verstärkter Kraft arbeiten könnten. Denn Religion, die Seele der kirchlichen und die Blüthe jeder menschlichen Gesellschaft, gelangte doch allemahl durch den Tausch der sklavischen Behandlung mit verachtender Vernachläfsigung und frostiger Toleranz, so traurig er in anderm Betracht seyn mag, wenigstens zu freyem Athem und Schwung; Freyheit

aber ist ihr Element, und Aussöhnung und Vereinigung der Menschen das unfehlbare Ziel ihrer freyen Wirksamkeit. Diese allein kann Kirche und Staat in ihr gehöriges Verhältnifs bringen, und allem Kampf zwischen ihnen ein Ende machen.

C.

Die Erziehung hat auf den Menschen, als Menschen und als Bürger einen grofsen Einflufs. Was der Mensch als Mensch und als Bürger werde, hängt zwar nicht ganz von ihr ab. Denn der Unterricht, das Beyspiel und die mannigfaltigen Verhältnisse und Schicksale in der Welt, die auf die Erziehung folgen, haben daran, was der Mensch wird, und wie er sich zeigt, auch einen besonders grofsen Antheil. Jedoch werden α.) alle diejenigen Menschen, die vermög' ihres Standes eine sehr einförmige Lebensart führen, und selten in ausserordentliche Verhältnisse gerathen, mithin gleichsam nur zu gut spielenden Maschinen abgerichtet werden müfsen, damit sie ihrer Bestimmung entsprechen, meistens das, was sie sind, durch die Erziehung, zumahl die Last drückender Nahrungssorgen und unaufhörlicher Arbeiten sie auf ihre fernere und höhere Geistesbildung wenig verwenden lassen, und sie auch von den feineren, — von Weichlichkeit und Ueppigkeit unzertrennlichen Reitzen der Korruption in einer glücklichen Entfernung stehen. Diese Menschen machen aber überall die gröfste Mehrheit aus. β.) Wenn auch die Summe der guten Eigenschaften, welche die Erziehung dem Menschen anbilden kann, nicht so gar grofs wäre, und meistens nur die Keime dazu in ihnen durch Erziehung ent-

wickelt und gepflegt werden können; so ist die Summe des Bösen, dem die Erziehung im Menschen zuvorkommen kann, um so gröfser. Da nun die Menschen (gut oder schlimm) die Materie, der Gegenstand und die Instrumente sind, auf die, durch die, und für deren Wohl der Regent vermöge seiner Bestimmung zu wirken hat; so kann ihm unmöglich gleichgültig seyn, wie seine Unterthanen erzogen werden. Ueberliefse er ihre Erziehung fremder Willkühr, dem Privatdünkel, oder dem Ungefähr; so könnte er nach keinem sichern und festen System und Plan verfahren, und sich von seinen weisesten Unternehmungen und Anstalten den erwünschten Erfolg nicht versprechen. Denn es mangelte ihm an der richtigen Kenntnifs von denjenigen, auf, durch, und für die er arbeitet, und dieser Mangel an Kenntnifs würde ihn in Gefahr setzen, dafs seine Plane und Verfügungen mit ihren Gegenständen und Werkzeugen in Mifsverhältnifs und Widerstreit geriethen. Er käme mithin alle Augenblicke in's Stecken, und würde nichts ausrichten.

Die Erziehung der Nazion ist demnach für jeden Regenten 1.) in Beziehung auf das Wohl seines Staats, und dann 2.) auch in Beziehung auf die Bestimmung der Menschheit — eine der wichtigsten Angelegenheiten. Er kann aber auch in beyden Hinsichten auf die Erziehung seiner Nazion den kräftigsten Einfluss haben, vorzüglich sie vor Abwegen zu sichern und zu hindern, dafs sie nicht das Spiel der Pfuscherey, des Eigennutzes, oder der Thorheit werde. Er allein kann sie mit der Aufklärung, mit dem sittlichen Zustand der

Nazion und mit dem Bedürfnifs des Staats beständig im Ebenmaas erhalten, und zur allmähligen Ausbreitung und Verbesserung der Aufklärung und guter Sitten und zur Abhülfe der jedesmaligen Bedürfnisse des Volks zweckmäfsig gebrauchen. Der Regierung liegt die Sorge ob, dafs die Erziehung des Volkes weder in eine militairische Fechterschule, noch in ein klosterliches Noviziat, noch in ein entnervendes Philanthropin ausarte. Nicht ausschliefsen, nicht hindern soll die Bildung der Individuen, die Vervollkommnung der Gattung, sondern stufenweis befördern. Nirgend rächt sich ein widernatürlicher, d. i. unvorbereiteter Sprung so sehr nicht nur durch das Mifslingen des Fortschrittes, sondern auch durch noch entsetzlichere Folgen, als hier. Die Bestimmung der Menschheit sowohl, als der Zweck des Staats fordert von der Erziehung *animum sanum in corpore sano*, d. i. Menschen α) mit einem festen und geschickten Körper, β) mit einem richtig denkenden Verstand, und γ) mit einem Karakter und einer Fertigkeit, die zur Tugend aufgelegt sind, ausgerüstet. — Festigkeit und Geschicklichkeit des Körpers, richtige Denkart, edle Gesinnungen und Tugendhaftigkeit im Menschen zu vereinigen, ist die wahre Bestimmung jeder Erziehung. Diesem Ziele mufs sie sich stets zu nähern suchen. Aber die mannigfaltigen Hindernisse der Entwickelung in einzelnen Menschen, und noch mehr in ganzen Menschenmassen, die vielen und grofsen Verderbnisse und Mifsbildungen derselben, und die Verschiedenheit ihrer Anlagen und Verhältnisse in der Aussenwelt verbiethen es schlechterdings, jedes Individuum

oder jede Menschenmasse durch Erziehung auf die nemliche Stufe zu diesem entfernten Ziel emporzuheben, und bey allen die nehmliche Methode deshalb einzuschlagen. Die grofsen Erziehungsanstalten der Menschheit, Staat und Kirche, machen schon überall gewisse Modifikazionen bey der Erziehung der Menschen nothwendig, die entbehrlich wäre, wenn der Mensch ohne jene Anstalten zu seiner Bestimmung emporstiege und emporsteigen könnte, und dann verlangt wieder insbesondere der in verschiedenen Staaten so verschiedene politische, physische, intellektuelle und moralische Zustand der Nazion und des Landes mannigfaltige Modifikazionen, weil zufolge dieser Umstände die Nazion auf einem hohen oder niedrigen Grad von Kultur steht, mithin auch eines höheren oder geringern Fortschritts fähig ist, und sehr verschiedener Mittel und Triebfedern bedarf, um das zu werden, was sie nach Zeit- und Orts-Verhältnissen seyn kann und seyn soll! Der Regent mufs mithin, um auf die Erziehung seiner Nazion zweckmäfsig zu wirken, ihren Zustand und sein Zeitalter gründlich studiren, sie fest im Auge behalten, und in seiner Sorge für die öffentliche und Privat-Erziehung seiner Nazion diesem Leitstern folgen. Jede Aufklärung, die der Besserung des Herzens voreilt; die Begierlichkeit, statt sie zu dämpfen, entzündet, oder auch nur den Aufgeklärten nach ihren Verhältnissen zu nichts nützen kann, mufs in ihren Wirkungen schädlich werden. Die Veredlung der Sitten aber kennt bey keinem Volk und in keinem Zeitalter Grenzen. Sie kann nie und nirgend zu hoch getrieben werden. Jener Leitstern indessen zeigt dem Regenten

1.) welcher Grad und welche Art von Aufklärung bewirkt, 2.) welche Tugenden vorzüglich, und 3.) welche Triebfedern am nützlichsten durch die Erziehung in der Nazion können und müssen geweckt und in Thätigkeit gesetzt werden, damit die Früchte ihrer Erziehung mit ihrem Zustand und mit dem Zeitalter nicht in Mifsverhältnifs und Widerstreit gerathen, sondern die Nazion wirklich in der körperlichen und geistigen Kultur so hoch emporsteige als immer möglich. Es frägt sich aber noch: wie der Regent in dem Fall zu verfahren habe, wenn die Erziehung seiner Nazion verkehrt ist, um sie wieder zu recht zu bringen? — Die Verkehrung kann vorzüglich von zwey entgegengesetzten Partheyen herrühren, der einen, die in der Hülle von Religiosität, und der andern, die mit der Lichtmasse der Aufklärung ihrem Eigennutz fröhnt und ihre Privatabsichten durchzusetzen sucht, die aber doch, jene aus Bigotterie oder frömmelnder Sucht, diese aus blindem Aufklärungsschwindel der Erziehung der Nazion eine schiefe Richtung zu geben bemüht sind. Wenn solch' einer Parthey ziemlich lange Zeit freyes Spiel gelassen, oder wenn ihr gar von der Regierung in die Hände gearbeitet wird, so wird sie sich unfehlbar über die Erziehung ein Monopol anmaassen, und dann eine ausschliefsende Herrschaft über sie ausüben. Auch kann sich der Fall ereignen, daß beyde Partheyen sich um die Herrschaft streiten. Sowohl in diesem, als jenem Fall aber wird die Erziehung einen verkehrten Gang nehmen, und Mifsgeburten oder doch Verzerrungen hervorbringen, die der bürgerlichen und menschlichen Bestimmung wenig angemessen sind, weil

die herrschenden oder um die Herrschaft buhlenden Pädagogen ihrem Idol alle übrigen Hinsichten und Beziehungen aufopfern. Es können zwar in beyden Fällen eine Menge pädagogischer Sekten existiren, und ihr Unwesen treiben; sie werden aber alle mehr oder weniger der Einen von beyden angezeigten Hauptpartheyen zugehören. — 1. Im Fall die beyden Partheyen mit einander im Kampf begriffen sind, sich dadurch zur bessern Erziehung Bahne brechen zu wollen, dafs man beyde eifriger aneinander hetzt, in der Hofnung, dafs sie sich gegenseitig aufreiben werden, ist eine betrügliche, unweise Maxime. Denn so lange der Kampf dauert, beharrt jede Parthey eifrig auf ihren Privatabsichten; je mehr die Erbitterung steigt, desto mehr verwandelt sich die öffentliche Sache in Privatanliegen: je heftiger der Streit geführt wird, desto mehr vergröfsert sich die Theilnahme des Publikums, desto stärker werden beyde Theile, und dann wie leicht wäre es möglich, dafs der Kampf damit endigte, dafs die eine Parthey die ausschliefsende Herrschaft erränge, und so zu einer Macht gelangte, welcher selbst die Regierung nichts mehr anhaben kann. Beide Theile aber durch unmittelbare Vorkehrungen z. B. Vergleichsvorschläge, Friedensartikel u. s. w. zu vereinigen, ist von Seite des Regenten vergebliche Arbeit. Keiner aus beyden wird sich an die Uebereinkunft halten. Und was gewinnt die Nazionalerziehung dabey, wenn die Thorheiten und Mifsgriffe beyder vereinigt werden? — Beyde ihren Gang gehen, und durch eigene Erfahrung weise werden zu lassen, selbst aber die Hände in den Schoos zu legen, ist jedoch auch gefährlich, der Macht und dem Einflufs des Regenten un-

angemessen und seiner unwürdig. Aber sein Meisterstück wäre; An beyder Verbesserung zugleich zu arbeiten, und unter beyden selbst einen edeln Wetteifer zu erregen, um dem Ziel dieser Verbesserung näher zu rücken. Auch wird es sicher realisirt werden, wenn der Regent nicht Parthey nimmt, keinen Theil erbittert, sich in ihre Händel gar nicht einzumengen den Anschein hat, beyde mit Geduld und Schonung behandelt, und alle die Aufmunterungsmittel zur Ausführung seiner wohlthätigen Verbesserungsabsichten zweckmäfsig anwendet. II. Wenn aber eine Parthey die herrschende ist, und das Erziehungswesen gleichsam als Monopol in ihrer Gewalt hat; so wird sie sicher auch ein grofses Ansehen, grofsen Anhang und grofse Macht auf die Meynungen der Nazion sich zu verschaffen gewufst haben, und dann ist es ein sehr gefährliches Unternehmen, das Personale, oder die Gesellschaft, in deren Hände die Erziehung sich befindet, durch einen Machtstreich aufzuheben. Denn 1.) wird die ganze Parthey einen unauslöschlichen Hafs gegen ihre Gegner und ein stets unermüdetes Bestreben, die neuen Anstalten zur Verbesserung der Erziehung zu hindern und rückgängig zu machen, sich selbst aber zur entrissenen Herrschaft wieder empor zu arbeiten, zurückbehalten und beydes wird ihnen wahrscheinlich gelingen. Zuerst wird ihnen die Vereitlung der Verbesserunganstalten gelingen. Denn α.) werden viele Glieder der alten Pädagogie Mittel finden, in der neuen wieder angestellt zu werden, wodurch in das neue Gebäude selbst schon der Zunder zum Kampf zwischen den alten und neuen Pädagogen ge-

worfen wird; β.) dieser Kampf wird die Neologen veranlassen, auch auf ihrer Seite zu übertreiben, auf Extreme hinzusteuern, und über'm Bestreben, die Gegner zu besiegen und ihre Meynung durchzusetzen, werden sie von ihrer wahren Bestimmung immer mehr abweichen, und selbst eine Parthey bilden; γ.) nun wird jede Parthey die andere zu durchkreutzen, und gegenseitig ihre Unternehmungen und ihr Ansehn zu vereiteln suchen; früher oder später wird dies der vormahls herrschenden Parthey gegen die neologische wahrscheinlich gelingen, weil sie noch einen grossen Theil des Publikums auf ihrer Seite hat, und, so ferne sie an der neuen Einrichtung selbst Antheil nimmt, dieselbe durch gellissentlich ungeschickten Gebrauch ihrer Mittel und Werkzeuge verschrauben und zerrütten kann, und dann nur auf die Fehler derselben hinzuweisen braucht, um sich vor der (mit dem geheimen Triebwerk unbekannten) Mehrheit vollkommen zu rechtfertigen. Ist ihr aber einmahl gelungen, den neuern Erziehern eine schiefe Richtung mitzutheilen, ihre Arbeit zu verpfuschen, und den Baum wegen seiner schlechten Früchte verhafst zu machen, dann hat sie schon den gröfsten Schritt vollendet, um sich selbst wieder nothwendig zu machen, und sie wird die gewaltsam entrissene Herrschaft vielleicht unumschränkter wieder zurückzuerhalten, und sie, durch Erfahrung gewitzigt, schlauer zu gebrauchen und vor neuen Angriffen zu vertheidigen wissen. — Eine so mächtige Gesellschaft kann vom Regenten nur 1.) durch den Strohm der Meynungen, oder die Macht des Zeitgeists, und 2.) durch allmählige Verbesserungen in der Organisazion und Lehrart des Pädagogiums besiegt werden. Diese Verbesse-

rungen müfsen aber mit der Läuterung und Berichtigung der öffentlichen Meynung gleichen Schritt halten. Dieser Weg ist holpericht und langwierig, aber der Einzige, der sicher weiter zum Ziele führt, und vor Rückfällen bewahrt.

D.

Die Schriftstellerey ist ein unendlich vielarmiger Kanal von guten und bösen Kenntnissen, Wahrheit und Irrthum, und Antrieben zum Guten und Bösen, der in jedem Winkel des Nazionalgeistes etwas absetzt, schnelle Wirkungen hervorbringen kann, und schwer zu vertilgende Spuren in Kopf und Herz zurückläfst. Sie ist daher des ausgebreitetesten, dauerhaftesten und mächtigsten Einflusses auf die Denkart und die Sitten einer Nazion fähig, und kann wegen der Eitelkeit der Gelehrten, und ihren hundert eigensüchtigen Passionen, und eigenthümlichen Fehlern, wegen dem Einfluss der Meynungen auf's Handeln, wegen der Schwachheit der Ueberzeugungen und der Unbewegtheit der Herzen des gröfsten Theils im Volke, der Unköpfe, der Weiber, der Jugend u. s. w., wegen der Leichtigkeit, sie zu verkehren, wegen den Reizen des Eigennutzes und dem bösen Hang, das Falsche für wahr zu halten, wenn es uns schmeichelt, wegen dem unvermeidlichen Eindruck auch des Unwahrscheinlichen, wenn es durch den Druck öffentlich bekannt gemacht ist, wegen der Macht des Ansehens, wegen der Neuerungssucht und dem Hang zur Schwärmerey bey den meisten Menschen — einen noch weniger zu berechnenden Schaden errichten, als der Segen ist, den sie zu bewirken vermag. Denn sie erleichtert durch die schnelle Kommunikazion,

nikation, in welche sie alle Gelehrten setzt, die Erweiterung und Vervollkommnung der Wissenschaften und Künste ungemein, und eben so schnell verbreitet sie die nützlichsten Wahrheiten, Kenntnisse und Antriebe durch ganze Nazionen in Herzen und Köpfe, in die kein anderer Kanal hätte Zugang finden können: mithin kann sie zur Bildung des öffentlichen Geists, des Karakters und der Handlungsweise sehr kräftig wirken. Insbesondere aber kann daher die Schriftstellerey dem Regenten in der zweckmäßigen Verwaltung des Staats sehr beförderlich oder hinderlich seyn. Der Regent kann aber auch auf die Schriftstellerey, wenn er will, den entscheidendsten Einfluß behaupten. Denn sowohl die Schriftsteller, als die Anstalten der Wissenschaften und die Druckereyen und der Bücher-Kommerz sind ihm untergeordnet, und die mehresten Mittel zur Aufmunterung und Leitung des Geistes der Schriftstellerey stehen in seiner Gewalt. Es ist mithin die Pflicht des Regenten, die Schriftstellerey aus dem doppelten Gesichtspunkt, in welchem sie sich ihm darstellen muß, a.) als eine Hauptanstalt zur Kultur des Menschengeschlechts, und b.) als ein sehr mächtiges Hinderniß, oder Beförderungsmittel der öffentlichen Ordnung und Verwaltung, durch die wachsamste Aufsicht, und die den Zeit- und Ortsumständen angemessenste Aufmunterung und Leitung zu seiner Angelegenheit zu machen. I. Das erste Geschäft, das dem Regenten auch hier obliegt, ist das emsige und ununterbrochene Studium des herrschenden Zustands und Geistes der Schriftstellerey und Vergleichung desselben mit den Bedürfnissen seiner Nazion nach ihrer jetzigen Beschaf-

fenheit, wodurch er in Stand gesetzt wird, die Schriftstellerey von ihren Hauptkrankheiten nach und nach zu reinigen, ihre Mängel durch zweckmäßige Unterstützung zu heben, und ihr eine, den Bedürfnissen des Zeitalters angemessene, Richtung und Aufmunterung zu ertheilen. II. Die Gebrechen der Schriftstellerey müßen in verschiedenen Zeitaltern natürlich verschieden seyn. Sie werden aber in jedem mehr oder weniger mit einem der drey folgenden Hauptgebrechen in Verbindung steh'n: a.) Geistes-Despotismus, der über sie waltet, und von irgend einer Parthey der Schriftsteller herrührt; b.) Tendenz zur Pedanterie und Unfruchtbarkeit, und c.) zügellose Ausgelassenheit (Lizenz), wodurch sie den heiligsten Grundfesten der Menschheit und des Staats gefährlich werden. Die Ursachen und Triebfedern dieser Gebrechen können aber auch wieder sehr verschieden seyn. Die vorzüglichsten und gemeinsten sind folgende: a.) Ueberwiegender Einfluß irgend einer besondern Gesellschaft, oder Klasse von Menschen im Staat auf die Gelehrsamkeit, deren eigentliche Bestimmung mit ihrem Interesse im Zusammenstoß sich befindet, und die mithin interessirt sind, den Wissenschaften eine willkührliche Richtung und Wirksamkeit zu geben; b.) die Müßigkeit der Wissenschaften und der Gelehrsamkeit, indem solche in völliger Abgeschiedenheit von der bürgerlichen Gesellschaft, und dem gemeinen, thätigen Leben, und ohne bestimmten Zweck zum Nutzen der Menschheit, oft sogar ohne alle Hinsicht: *cui bono?* getrieben werden: c.) die Eitelkeit, Habsucht und Herrschsucht der Priester Minervens, als

die drey Fehler, zu welchen sie eine vorzügliche Neigung und Anlage haben. Auch in den Gelehrten ist nur zu oft die Vernunft, wie in den meisten Menschen, nicht gehörig entwickelt und schwach; die Bildung des Karakters und der Sitten über dem beständigen Streben nach Bereicherung und Ausschmückung des Kopfs, und in Bekanntmachung ihrer Talente und Kenntnisse vernachläfsigt, und durch die ihnen nothwendig aufstofsenden, sich durchkreuzenden Meynungen und Zweifel schwankend gemacht, die Imaginazion dagegen und die Begierlichkeit nach Ehre, Ansehn, Vermögen stark und ungestüm. Die Gelehrten können daher, durch ihre Imagination oder Leidenschaft verführt, nur mit Mühe auf der feinen Mittellinie zwischen heilsamem Enthusiasm und schädlicher Schwärmerey, oder noch schädlicherem Spott sich halten, — wie leicht mithin auf Abwege gerathen? Der vollkommen Weise läfst sich freylich durch kein Irrbild der Phantasie und durch keine Leidenschaft leiten, sondern forscht blos nach Wahrheit, und kann daher dem Staate nie gefährlich werden. Allein wir Menschen sind alle, mehr oder weniger, unweise. Und auch der weise Gelehrte würde oft für den Staat und die Menschheit nützlicher arbeiten, wenn er jederzeit das Bedürfnifs des Zeitalters und der Nazion, für die er doch zunächst arbeitet, gründlich kennte, und sich darnach in der Wahl des Stoffs und der Einkleidung seiner Werke richtete. Auch ihm kann mithin eine Anleitung des Regenten heilsam seyn. — Der Schriftstellergeist wird durch die Eitelkeit, die zwar gemildert, und sogar zum Guten benutzt, aber schwerlich ganz vertilgt werden kann, wetterwendisch, und nimmt immer die Farbe von demjenigen an,

was gerade jetzt beliebt ist, in Ehren steht, Ansehen bringt. Sie macht sein Herz zum Wechselbalg, und sein Hirn zum Quecksilber. Setzt nun ein verdorbenes Zeitalter! Da ist Irreligion, Unsittlichkeit, Indifferentism, Freyheitsschwindel, u. s. w., oder der Schein und die Beförderung von allem dem die sicherste Stufe zum Beyfall und Ansehen, und hiernach färbt sich denn auch der Geist der Schriftstellerey, und macht das Uebel ärger und allgemeiner. Nicht minder treibt unter den Gelehrten die Habsucht ihr Spiel. Denn einerseits ist die Gelehrsamkeit, besonders seit der Erfindung der Buchdruckerkunst, ein Gewerb und ein Handelszweig geworden, und anderseits ist die Anzahl der damit sich abgebenden Köpfe so sehr angewachsen, und es befinden sich unter ihr so viele von Nahrungssorgen Niedergebeugte, die aus Trägheit, oder Unkunde zu einem andern nützlichern Gewerb, in der gelehrten Profession, (die für sie wirklich mehr Handwerk als Kopfarbeit ist) ihr Heil in der Noth suchen müssen, dafs es wohl kein Wunder ist, wenn Gewinnsucht in Verbindung mit Eitelkeit, als die Seele sehr vieler litterärischer Produkte, aus ihnen nur zu schändlich hervorblickt. — Durch solche Triebfedern kann aber die Schriftstellerey nur verunedelt und verkrüppelt werden. Denn alles Dichten und Trachten geht dann nur dahin, alles so einzurichten, dafs die Schriften dem Modegeschmack schmeicheln, grofsen Absatz finden, und so theuer, als immer möglich, an Mann gebracht werden mögen, und alle die dahin abzielenden Künste und Kniffe müssen dem innern Werth der Schriften nothwendig Abbruch thun. Sowohl der Innhalt, als die Ausarbeitung mufs dabey verlieren. Endlich ist auch

die Herrschsucht ein der ächten Gelehrsamkeit sehr gefährlicher Dämon. Den grosen oder doch bewunderten Kopf befällt leicht die Sucht, eine Parthey zu formiren, und es giebt, leider! unter der grosen Menge von Schriftstellern immer so viele Sklavenköpfe, die sich's zur Ehre rechnen, und ihren Gewinn dabey finden, und sogar ihre kleine Herrschsucht am besten zu befriedigen meynen, indem sie dem grosen Genie nachtraben, über jedes seiner Worte einen Kommentar schreiben, und als Planeten demüthig das Licht des neu aufgegangenen Fixsterns auffangen, und davon mit schwärmerischem Adelstolz wieder von sich umher leuchten lassen, so weit sie nur können. Nichts aber verunstaltet, verseert und ersticht den Geist der Schriftstellerey auf eine verderblichere Art, als die Sektirerey. — III. Die Bedürfnisse des Zeitalters und der Nazionen, in Hinsicht der Gelehrsamkeit, können ebenfalls sehr verschieden seyn. In Einem Zeitalter bedarf die physische Kultur, in einem andern die Moralität, in einem dritten das Ansehen des Staats und der bürgerlichen Ordnung ihre vorzügliche Beyhülfe. In dem einen kann diese, in einem andern jene Darstellungsart den Vorzug verdienen. Auf Eine Nazion kann der Zauber des Schönen, auf die andere die scharfe und tiefe Gründlichkeit der Untersuchung besser wirken. In jedem Zeitalter aber ist die zweckmäfsige harmonische Verbindung zwischen den mancherley Kenntnissen der verschiedenen Klasen einer Nazion dasjenige, was am meisten noth thut. Durch sie wird erst die wissenschaftliche Kultur gehörig fruchtbar. Sie vollkommen zu erreichen ist freylich dem Staat vielleicht in keinem Zeitpunkt möglich. Seine Lei-

tung vermag jedoch hiezu vieles, und was er dazu beyträgt, ist mehr werth, als alle mäzenatische Treibanstalten zum Flor der Wissenschaften. So wie aber IV. die Gebrechen der Schriftstellerey und die Bedürfnisse der Nation und des Zeitalters verschieden sind: so müssen auch vom Regenten verschiedene Mittel, um beyden abzuhelfen, angewendt werden. Liegt α.) der Hauptgrund der schlechten oder gehemmten Kultur der Wissenschaften in dem despotischen Einfluß irgend einer Gesellschaft oder Parthie: so muß dieser Einfluß verdrängt oder gemindert werden. Dies geschieht am zweckmäßigsten dadurch, daß α.) an der Verbesserung der Denkart der herrschenden Parthie selbst gearbeitet, und β.) unmerklich eine Gegenparthie erweckt und unterstützt wird. Wenn die Gelehrsamkeit wie ein Sumpf still steht, und in Fäulniß übergehen droht, muß sie durch Zank und Kontroverse in Bewegung gesetzt werden. Nur ist dann mit aller Aufmerksamkeit und allem Eifer dahin zu sehen, daß die Gelehrsamkeit nicht entweder in einen unfruchtbaren Kampfplatz und in eitle Schulfuchserey, oder in eine leichtsinnige oder schamlose Anstreiterian solcher Wahrheiten und Grundsätze ausarte, welche der Staat, ohne seine eigene Existenz auf's Spiel zu setzen, nie darf sinken oder entehren lassen. Denn gleich nach dem Moment der Befreyung vom Zwang wären diese Extreme leicht möglich. So nothwendig übrigens eine Zensur des Staats ist, um die Schriftstellerey in gehörigen Schranken zu halten, so verderblich für die Wissenschaften ist es, wenn eine Sekte die Zensur in ihrer Gewalt hat, und jede Waare als Kontreband verrufen wird, die nicht von einer ihrer Mauthanstalten plombirt worden

ist. Liegt b.) der Hauptgrund der Verkrüppelung der Wissenschaften in ihrer Müssigkeit; so muss der Regent sowohl die Gelehrten als ihre Arbeiten aus ihrer von dem Nutzen der Gesellschaft isolirten Müssigkeit herausreissen. Er wird deshalb die talentvollsten Männer in öffentlichen Geschäften und hohen Würden (durch eigenes Beyspiel, oder doch durch vorzügliche Beehrung der Wissenschaften) zur Kultur derselben aufzumuntern, ihnen dieselben in die Hände zu spielen suchen, und die etwa vorhandenen Anstalten blosser Gelehrten so umschmelzen, dass der grösste Theil ihrer Glieder in Zukunft mit Männern, die in besondern bürgerlichen Verbindungen stehen, besetzt werde, und nur in denjenigen Fächern, deren Kultur durch ausschliessliche Beschäftigung mit ihnen eher gewinnt, als verliert, z. B. Sternkunde, Physik, Geometrie u. s. w. einige blosse Gelehrte darinn Platz finden. Auch muss der Regent mit seinem Schatz von Belohnung, mit Beyfall, Preisen und Auszeichnungen wirthschaftlich wuchern, um die Gelehrten von den dürren Felsen der luftigen Spekulazion, und von den Distelfeldern der eitel-bittern Polemik in die Region des thätigen und bürgerlichen Lebens zu ziehen, und auf nützliche, dem Bedürfniss der Nazion, des Landes und der Zeitalters angemessene Gegenstände hinzulenken. Sind c.) Eitelkeit und Gewinnsucht die schlimmen Geister, welche den Genius der Schriftstellerey auf Irrwege verleiten; so sehe der Regent, ob diese beyden Leidenschaften nicht vorzüglich deshalb die Schriftstellerey so sehr verkehren, weil die Wissenschaften müssig gehen, und die Gelehrten meistens aus Leuten bestehen, die weder durch Vermögen, noch durch Stand

oder Amt für den Staat besonders interessirt sind, und dann wird er das Uebel schon grösstentheils dadurch heben, wenn er die eben angezeigten Maasregeln befolgt, um die Wissenschaften nützlich, und, wenn nicht die Gelehrten zu Patrioten, doch reiche und angesehene Patrioten zu Gelehrten zu machen. Ueberdies kann er die Eitelkeit und Gewinnsucht der Schriftsteller, so ferne sie ausschweifen, durch Verachtung und Zensur bändigen, und dadurch zum Vortheil benutzen, daß er sie auf nützliche, und denjenigen, zu welchen sie mißleiteten, gerade entgegengesetzten Gegenständen hinlockt. Dies kann er 1.) dadurch, daß er für Schriften zur Förderung der Religion, der Sittlichkeit, des Patriotismus, der Ordnungsliebe u. s. w. kurz, zur Entgegenwirkung gegen den bösen Dämon des Zeitalters Preise aussetzt; 2.) durch ausgezeichnete Belehrung der Schriftsteller, die sich für die gute Sache auszeichnen, während ihrem Leben sowohl als nach ihrem Tode. Nur Sie verdienen im Gelehrten-Pantheon eine Stelle! 3.) dadurch, daß die Regierung ausländische Schriftsteller, die für die gute Sache sich unaufgefodert auszeichnen, oder dafür gewonnen werden, sowohl durch Belohnungen, als dadurch beehrt, daß sie sich für die Verbreitung ihrer Schriften im Lande interessirt. Um sich nicht verdrängen zu lassen, und um der Schande zu entgehen, Ausländern nachstehen zu müssen, werden die inländischen Schriftsteller bald die Absichten des Staats befördern, so sehr sie ihnen auch vorhin entgegenarbeiteten. Die Gewinnsucht der Schriftsteller wird auch dadurch gemindert, wenn ihre Anzahl gemäßiget wird, welches hauptsächlich durch Ermunterung der höheren Stände,

sich auf Wissenschaften zu verlegen, Aufhebung oder Umschmelzung der Zunftanstalten von Gelehrten aus Profession, Leitung des schriftstellerischen Genius auf nützliche Gegenstände, strenge Zensur, Ausschliessung offenbar untüchtiger Subjekte von den höhern Studien, und Zernichtung oder Einschränkung der, einen Schwarm von Schmierern nach sich schleppenden Partheysucht und Sektirerey bewirkt werden kann. — Der Herrsch- und Partheysucht der Gelehrten wird aber eben dadurch am kräftigsten gesteuert, daß die Wissenschaften und die Schriftsteller ihrer Müßigkeit entrissen, die Kultur derselben mit dem Wohl des Staats in innigere Verbindung gesetzt, und sie, statt bloßer Schulsache, zur Sache solcher Männer, die durch keine sklavischen, niedrigen Rücksichten gelähmt, und nicht eitel Gelehrte sind, gemacht, die Unköpfe und Schwächlinge aber, und hiemit ein großer Theil des *Servum pecus* aus dem Tempel der Wissenschaften ausgeschlossen wird. IV. Der Zweck, in Hinsicht dessen der Regent auf die Schriftstellerey von seinem Standpunkt aus zu wirken hat, ist doppelt: 1.) Beförderung der bürgerlichen Wohlfahrt, und 2.) veredelnde Kultur der Menschheit. Nicht, daß letztere mit ersterer im Widerstreit liege, oder auch nur durch sie nicht befördert werde. Vielmehr hängt der Fortschritt in Veredlung der Menschheit hauptsächlich ab von dem Gedeyhen der bürgerlichen Wohlfahrt. Denn der Staat ist das größte und wirksamste Erziehungs-Institut der Menschheit, und die ihr unentbehrlichste Anstalt, um sich fortzubilden. Wenn daher die Kultur der Wissenschaften den Zustand des Lands, der Nazion und des Zeitalters, worinn sie im

Steigen begriffen ist, muthwillig überfliegen, und sich nach dem Maafsstab einer idealischen Veredlung in ein paradiesisches Utopien hinanschwingen wollte, dann wäre die Menschheit in der augenscheinlichsten Gefahr, für ein Bifsgen zu frühzeitiger, unreifer, mifsverstandener und unpassender Weisheit um den gröfsten Theil der wohlthätigsten Hülfsmittel, die ihr der Staat zu ihrer Veredlung darbiethet, geprellt zu werden. Doch ist auch nicht zu verkennen, dafs die übergrofse, oder herrschsüchtige, oder nicht von den reinsten Triebfedern geleitete Sorgfalt des Regenten für die Schriftstellerey Sie in Hinsicht ihrer Wirkungskraft auf die Kultur der Menschheit sehr verunedeln, verpfuschen, und zurücksetzen könne. Das aufstrebende Genie kann über die Gebühr gelähmt, oder gar im Keim zerknickt, der Gang der Geistes-Kultur, die nach Freyheit athmet, zu sehr gehofmeistert, der Geist der Wissenschaften zu normalmäfsig gemacht werden. Das heuchlerische Herumtraben der Wissenschaften auf der phantastischen Seiltänzerschnur der mit hyperorthodoxer Aengstlichkeit gedrehten Normalvorschrift, mufs dem Vernünftigen den Angstschweifs aus dem Herzen treiben, und läfst ihn von der Schriftstellerey seines Zeitalters nichts Gutes hoffen. Der Regent sey mithin 1.) nicht ein Schulmeister, der alle Wissenschaften nach den Noten und dem Takt seines Eigenwillens tanzen zu machen sucht, alles auf's pünktlichste vorschreibt, und nach Schnur und Richtscheid vermifst. Er traue auch Etwas, und das Meiste dem Genius der Schriftsteller seiner Nazion zu! 2.) Er bestimme, schränke ein, erweitere und modifizire die Zensur und Prefsfreyheit nach den Bedürfnissen der Zeit, des Landes, der Nazion, nicht

weiter und nicht enger, lasse aber der Zensur keinen Spielraum, willkührlich die Geister zu tyrannisiren. 3.) Er widme selbst einen Theil seiner Erholungsstunden den Wissenschaften, um so mehr, da nichts so geschickt ist, als sie, dem durch trockene Regierungsgeschäfte erstarrten und abgespannten Geist wieder die gehörige Salbung und Spannkraft zu ertheilen. Er lese die besten Schriften, schreibe selbst, wenn der Genius ihn anhaucht, und liebe den Umgang mit Schriftstellern, auch den jüngern und erst aufstrebenden, um sich selbst zu bilden, und sie vor den gewöhnlichen Fehlern der Gelehrten zu bewahren. Wie könnte er auch ohne Liebe zu den Wissenschaften, und ohne vertrauten Umgang mit ihnen den Geist des Zeitalters und besonders der wissenschaftlichen Kultur richtig studieren, und ohne dieses Studium, wie könnte er die Schriftstellerey zweckmäfsig leiten? — Gott behüte dagegen auch jedes Land von der unheiligen szientifischen Liebhaberey eines Fürsten, dem es nur um den eiteln Nimbus und Weihrauch der Litteratur zu thun ist, und der seinen Namen zu verherrlichen hofft, wenn er seinen Staat in ein litterarisches Treibhaus verwandelt!

B.) Standpunkt des Edelmanns.

Die Geschichte zeigt uns Pöbel-Neid und Despoten-Stolz mit dem Adel in beständiger Fehde verwickelt. Demagogen entzündeten und nährten jenen; Speichellecker weckten und entflammten diesen. Nichts natürlicher, als dies! Weder Pöbel soll der Adel seyn, noch Despot. Keinem von beyden soll er schmeicheln und fröhnen. Den Erstern soll er bändigen und bilden, den Despotism mäfsigen und einschränken. Das Ungeziefer der Schmeicheley soll er zertreten. Wäre daher der Adel auch stets tadellos geblieben, er wäre doch der Anschwärzung seines Namens, — dem gemeinschaftlichen Loos alles Guten, nie entronnen. Eben deswegen lafst uns den Adel in seiner unbefleckten Gestalt betrachten, und die Strafe jeder Verirrung desselben aufklären! —

Die Bestimmung des Adelstandes bezieht sich eigentlich blofs auf den Staat. Im Staat aber kann er, besonders wenn er so organisirt ist, wie er soll, nach dem Regenten den ausgebreitetesten und stärksten Einfluss auf das öffentliche Wohl und die Kultur der Nazion behaupten. Die wahre Bestimmung des Adels ist nämlich: 1.) „Beständige „Unterhaltung eines lebhaften und thätigen Patriotismus in „der Nazion durch eine unsterbliche Reihe hochgeachteter „patriotischer Muster; 2.) „Versicherung des Staats einer „immer zureichenden Anzahl ausgezeichneter, mit der Ein„sicht, dem guten Willen, dem Muth und der Kraft, die „zur Verwaltung der ersten Staatsämter, zur Ausführung der „wichtigsten Angelegenheiten, und zur Rettung aus den

„dringendsten Gefahren erfoderlich sind, ausgerüsteter Pa-„trioten; 3.) „Beschützung des Monarchen gegen Ungehor-„sam, Meuterey, Rebellion, und — des Volkes gegen „Despotismus und Erhaltung und Beförderung der öffent-„lichen Ordnung, Ruhe und Zufriedenheit, und des allge-„meinen Wohlstands; 4.) „Aufmunterung zur Erwerbung „solcher Verdienste, die des Adels würdig machen." Um dieser Bestimmung zu entsprechen, mufs der Adel freylich gehörig organisirt seyn, und diese Organisazion hängt gröfstentheils von der Verfassung und vom Regenten ab. In sehr vielen Staaten ist auch wirklich eine solche Organisazion vorhanden, oder wenigstens die Anlage zu derselben. Auch vermag der Adel selbst sehr viel, um seine Organisazion aufrecht zu erhalten und sie zu verbessern. Daher hat der Adel die Pflicht, nicht nur a.) seine Bestimmung nach Kräften zu erfüllen, sondern auch b.) alle Mittel anzuwenden, die ihm die Erfüllung seiner Bestimmung möglich oder leichter zu machen versprechen; dagegen aber c.) alles zu unterlassen, was ihn von seiner Bestimmung abführen, oder deren Erfüllung ihm erschweren könnte.

I. Aus der ersten Pflicht ergeben sich die besondern Pflichten: 1.) Dem Volke beständig Muster zu seyn in jeder patriotischen Tugend. Der stärkste Hang, der das Volk mit dem Adel verbindet, ist der Nachahmungstrieb. Die erste Pflicht des Adels ist daher, dem Volke nachahmungswürdige Beyspiele zu geben. Das Beyspiel ist das mächtigste Triebwerk, wodurch der Adel auf die ganze Nazion wirken kann.

Denn er steht am höchsten in der bürgerlichen Ordnung, er ist der erste Stand. Keiner ist einer so edeln Erziehung, solcher Uneigennützigkeit, eines so lebhaften und reinen Gefühls vom Werthe des Vaterlands, und einer so fruchtbaren Ruhmliebe fähig, wie Er. Sein Beyspiel muſs aber nicht gemein, sondern ausgezeichnet seyn. In allen Fächern des menschlichen Wissens und der patriotischen Thätigkeit müſse der Adel Männer aufweisen, die die Bewunderung und Nachahmung der Nazion verdienen. Er soll zwar auch durch das Beyspiel von Privattugenden im häuslichen Verhältnisse dem Volke zum Vorbild dienen. Allein der Wirkungskreis seines Beyspiels ist noch weit ausgedehnter. Er soll auch Patrioten, Gelehrte, Erfinder, Helden hervorrufen; er soll den herrschenden Geist der Sitten und Wissenschaften bilden, und, so fern' es möglich ist, reformiren. Alle niedrigen, egoistischen Begierden müſse er in der Nazion zu ersticken, alle ihre Kräfte für's Vaterland in Thätigkeit zu setzen suchen. Mit jedem Blick, den das Volk auf ein Mitglied des Adels wirft, soll es Vaterlandsliebe, Achtung für den Adel, und einen edeln Antrieb einsaugen können, in seine Fuſsstapfen zu treten. Mit Aergernis dürfe er das Auge des Volks nie beleidigen. Jeder Adeliche müſse daher seine Imaginazion in aller Herzen und vor aller Augen leben lassen, und vor jeder Handlung, die sich in's Publikum äuſsern möchte, müſse er sich fragen: Ob er vor dem Richterstuhl aller Augen und Herzen seines Volks bestehen werde? — b.) tüchtig und bereit zu seyn, auf den Ruf des Regenten durch uneigennützige Verwaltung der Staatsämter, oder durch Führung öffentlicher Angelegenheiten dem Va-

terland zu dienen. Daher ist es Pflicht des Adels, α.) in jeder Uebung des Geistes und Körpers und in allen Arten von Kenntnissen sich einzuweyhen, die zur Verwaltung der Staatsgeschäfte, sey es im Krieg oder im Frieden, befähigen, in keinem Fache hinter dem Zeitalter stehen zu bleiben, und keine andere Klasse von Bürgern sich in nützlichen Kenntnissen und Uebungen über's Haupt wachsen zu lassen; β.) nicht Aemter sklavisch zu erbetteln oder zu erkriechen, sie nicht wegen den damit verknüpften Besoldungen zu suchen, die Staatskasse nicht mit Pensionen zu welken, höchstens die Erstattung des wegen dem Amt nöthigen Aufwands zu verlangen. Der Adel sollte und könnte es dahin bringen, dafs er der Staatsämter nicht bedürfe, wohl aber der Staat seiner, um die Aemter gehörig verwalten zu lassen. — c.) Den Regenten vor jeder ihm drohenden Gefahr zu warnen, ihn auf das Schädliche der Maafsregeln und des Verfahrens seiner Minister und Beamten aufmerksam zu machen, die Achtung und das Zutrauen des Volkes zum Regenten zu unterhalten, schleichende Unzufriedenheit unter dem Volke zu dämpfen, den Thron gegen alle Wagestücke der aufrührerischen Unzufriedenheit sicher zu stellen, gegen offenbare und ruhestörende Rebellen mit Muth und Standhaftigkeit zu kämpfen, und, wo möglich, das vom Regenten durch den Geist der Meuterey losgetrennte Volk wieder mit ihm zu vereinigen, und auszusöhnen. Wer vermöchte dies besser, als der Adel, der mitten zwischen dem Thron und dem Volke steht, das Volk genau kennen zu lernen stets Gelegenheit findet, in der öffentlichen Meynung tausend gün-

stige Vorurtheile für sich hat, und durch seine Besitzungen mit dem Interesse des Volks so innig verbunden ist, — sobald er nur die Achtung, die Liebe und das Zutrauen des Volks nicht verscherzt hat? — Seine Pflicht ist es, d.) der unbestechbare und muthvolle Beschützer des Volks zu seyn gegen despotische Anmaafsungen und Verfügungen der Regierung, und das rechtswidrige Verfahren der Beamten. So wenig dem Edelmann die ränksüchtige Kunst des Demagogen ziemt, eben so tief ist die Hundesdemuth eines Hofschranzen unter seiner Würde. Durch keine Versprechungen, keine Gnadenverleihungen, keine Privilegien darf er seinen Muth ersticken, seine Sprache lähmen, sein patriotisches Herz umstimmen lassen. Kühn und doch mit Bescheidenheit mufs er da, wo ihm ein Stimmrecht zusteht, als Landstand oder Beysitzer von Landeskollegien gesetzwidrigen Ansinnungen oder Verordnungen des Hofs nicht nur seine Beystimmung versagen, sondern auch mit Gründen und Feuerworten sich ihnen widersetzen. Wer wäre fähiger, das Amt des Volksvertreters zu vertreten, als der Adel, der durch sein Vermögen, sein Ansehen und seine Gesinnungen über niedere Gewinnsucht oder Nahrungssorgen weit erhaben ist, dem wahre Ehre und patriotischer Ruhm über alles gelten mufs, den so viele und starke Bande an sein Vaterland, an den Thron und an das Volk fesseln, und dem die Bedürfnisse und das Kraftmaas und das Wohl des Volkes sein Hauptstudium und seine wichtigste Angelegenheit ist? — e.) Der Vater seiner Gutsunterthanen zu seyn. Diese Vaterpflicht ist soviel umfassend, dafs sie allein schon den Edelmann zum wichtigsten Mann im Staate macht.

Wer

Wer aber könnte sie auch in ihrem ganzen Umfange treuer und besser erfüllen, als ein Adel, der im ganzen Land' umher auf seinen Gütern, im Kreis seiner Unterthanen lebte, edel gebildet und gesinnt wäre, die Achtung des Volks genösse, und innig fühlte, was er ist, und was er soll, und was er vermag? — II. Die Pflicht des Adels alle Mittel anzuwenden, die ihm die Erfüllung seiner Bestimmung möglich, oder leichter zu machen versprechen, enthält die besondern Pflichten, a.) seine wesentlichen Rechte, d. i. diejenigen, worauf die Erfüllung seiner Bestimmung beruht, in steter Ausübung zu erhalten, und sie zu der Bestimmung, wegen welcher sie ihm zusteh'n, zu gebrauchen; b.) seine Bedürfnisse so viel möglich in den Schranken der Mässigkeit zu erhalten, und sich in seiner Lebensart vor allen durch edle Simplizität auszuzeichnen,*) c.) solange nicht besondere Staatsdienste ihn abrufen, auf seinen Landgütern zu leben, und den Bewohnern derselben die Früchte ihres Schweisses wieder zufliefsen zu lassen, und durch seine Vatersorge zu entgelten; d.) seiner Jugend eine möglichst patriotische Erziehung zu geben; e.) seinen Geist auch auf dem Lande zu kultiviren und zu patriotischen Zwecken zu beschäftigen; f.) vorzüglich den Zustand des Landes, seiner Mängel und Bedürfnisse zu studieren, und auch die Unterthanen persönlich kennen zu lernen, sich um Verbesserung ihrer Umstände zu bemühen, und sich durch her-

*) „*Virtus post nummos:*„ ist die gewöhnliche Losung des Pobels. „*Honestum prae utili!*„ sey die des Adels.

ablassende Güte ihre Liebe und Zutrauen zu erwerben; g.) den Geist seines Zeitalters zu studieren, um mit dem guten Genius fortzuschreiten, der Verderbniſs des schlimmen aber durch zweckmäſsige Maaſsregeln entgegen wirken und sich vor Ansteckung bewahren zu können. Wenn auch der Adel sich blindlings von dem schlimmen Genius des Zeitalters meistern und regieren und umschmelzen läſst; so hat dieser freyes Spiel, nicht nur den Adel, sondern auch alle übrigen Stände von ihrer Bestimmung abzuführen, sie völlig zu verkehren, und durch Zerrüttung der Gesinnungen und Sitten alles zur gesetzlosem Anarchie vorzubereiten. — Kein Stand aber hat ein stärkeres Interesse und ein wirksameres Vermögen, sich in der angeerbten Biederkeit der Gesinnungen und Sitten west zu erhalten und dem Verderbniſs des Zeitalters Einhalt zu thun. Keinem Stand machen sein Karakter, seine Verhältnisse und seine Bestimmung, die Gewinnsucht und die Eitelkeit, die zwey schwachen Seiten, woran der Geist der Verführung den gröſsten Theil der Menschœn mit sicherer Hoffnung des Sieges anpacken kann, so fremd, als dem Adel, und in keinem Stand ist die gegen alle niedrigen und eiteln Verführungen am stärksten wappnende Ehrliebe so sehr das herrschende Prinzip. Sein Alterthum, seine Vorfahren, sein Stammesruhm, seine bürgerlichen Vorzüge, alles fordert ihn auf, selbstständig zu seyn, und nicht ein Spielwerk des Zeitgeists, der Mode, und der alles in ihre Netze zaubernden Verderbniſs zu werden. — III. Die Pflicht des Adels endlich, alles zu unterlassen, was ihn von seiner Bestimmung abführen könnte, schlieſst die Pflicht in sich, alles zu befördern,

was den ihm eigenen Hang zur Indolenz, zum Hochmuth und zur Herrschsucht, der sein Keim zur Ausartung ist, so wie jedes Institut und jeder Stand Einen enthält, sorgfältig bewacht, von Ausschweifungen zurückhält, und hindert, zur Herrschaft zu gelangen. Denn ist dieser Hang einmahl zum festen und herrschenden Karakterzug gediehen, dann ist der Adel ein Sklave jedes bösen Geistes, den das Zeitalter über eine Nazion schickt, um sie zu verderben. Hieraus erhellet seine Pflicht, 1.) sich nicht in die Zaubergärten der Geist und Körper entnervenden und alles Vermögen verschlingenden Ueppigkeit verführen zu lassen; seinen angeerbten Sitten, in Hinsicht der Frugalität, Mäfsigkeit und Einfalt treu zu bleiben, wenn auch alle übrigen Stände im Genufs und Pracht-Aufwand höher streben, und die Foderungen der Mode und des ertraumten Anstands immer unbegränzter werden. Ueppigkeit war von jeher das Grab des Adels, und die Mutter seiner ärgsten Feinde, des Despotismus und der Anarchie. — 2.) Sich und die Seinigen daher auch nicht durch was immer für einen thörichten Zauber in die Städte und an die Höfe ziehen zu lassen, woferne ihn der Staatsdienst nicht daselbst einkehrt oder hinfodert, indem er sonst nicht nur allen Verderbnissen der Städte Preis gegeben wird, sondern in gleichem Mafse, als er von der seiner Bestimmung angemessenen Denkart und Handlungsweise abweicht, zur Vermehrung der Korruption in Städten und an Höfen selbst das Meiste beyträgt; 3.) Aber auch eben so wenig seine besten Jahre, seinen Karakter, seine Sitten, sein Geld und Gut im Auslande zu vergeuden, und dann die ausländischen Thorheiten und

Laster auf vaterländischen Boden zu verpflanzen, sich und andere im lauen Bad unpatriotischer Grundsätze zu entmannen, und mit weibischweichen, schlechten Sitten zu verpesten; — 4.) sich nicht durch Gunstbezeugungen des Hofs über seine Bestimmung blenden, Kopf und Herz verrücken, und sich unvermerkt in die Schlingen des Despotismus locken zu lassen, ja! den Tändelkram des Hofs, d. i., die Auszeichnungen, die nicht zur Belohnung patriotischer Verdienste gespendet werden, als eitle Sklavenrüstung zu verachten, und, auch angetragen, von sich zu lehnen, 5.) nicht zu gestatten, dafs irgend ein anderer Stand die Geschäfte, und das Mühsame aber Wesentliche bey den öffentlichen Aemtern an sich reifse, und ihm (dem Adel) blos das Figuriren, das Honorifikum und die Emolumente derselben überlasse; mithin seine Geschäfte selbst zu führen, die Erziehung seiner Jugend durch eigene Bemühung und Wachsamkeit mit zu besorgen, und nicht in denjenigen Kenntnissen, die das Fortschreiten der Kultur und die Bedürfnisse des Zeitalters für den öffentlich wirkenden Staatsmann verlangen, dem gelehrten Stand den Vorsprung zu gestatten, — einen Vorsprung, der den Adel immer als entbehrlicher darstellen, den gelehrten Stand aber als den nothwendigsten und Ersten aufdringen würde; 6.) seinen festen, patriotischen, thätigen Geist nicht durch die blendenden Verirrungen, wohin die Verfeinerung der Wissenschaften, zumahl in Zeiten der sittlichen Verderbnifs, führt, täuschen oder schwächen zu lassen. Dieser Gefahr entgeht aber der Adel am sichersten, wenn er sich selbst die Kultur der Wissenschaften angelegen seyn läfst, und damit die Behandlung

der öffentlichen Geschäfte verbindet, indem ihn dann eigene Kenntnifs und Einsicht hindern wird, ein Spielzeug fremder Täuschung zu seyn, seine patriotische Thätigkeit auch seinen wissenschaftlichen Bemühungen einen edeln und gemeinnützigen Zweck giebt, und er in den Stand gesetzt wird, die Wissenschaften vor manchen Ausschweifungen, vor Unfug, und vor zügelloser Feindseligkeit gegen den Staat zu bewahren, und, statt sich von dem falschen Genius der Gelehrsamkeit unterdrücken zu lassen, der Gelehrsamkeit selbst einen guten Geist einzuflössen, und sie mit dem Patriotismus zu befreunden... Alle diese Mittel zur Erhaltung des seiner Bestimmung angemessenen Zustandes des Adels sind auch die besten Mittel zur Wiederherstellung desselben, wenn er davon abgewichen, oder ausgeartet ist; denn jedesmahl wird sich die Ursache der Ausartung in der Abweichung von den gegebenen Regeln auffinden lassen. —

Ueppigkeit war von jeher das Siech- und Sterbebett des Adels; Unsittlichkeit und Uebermuth die Vorbothen seines Sturzes. Neuerungssucht hat ihm nie gefrommt; sie war meistens der von ihm selbst geschärfte Dolch, womit seine Feinde ihn mordeten. Steifer Trotz und indolente Sorglosigkeit gegen die Fortschritte des Zeitalters machten ihn der Gesellschaft entbehrlich, verächtlich; ja gar als drückende Last, und trägen Aussauger verhafst. Sobald er aufhört, Muster zu seyn, wird er todte Mumie, und am Ende — Scheusal. Wächst ihm eine andere Klasse an Bildung, Gemeinnützigkeit und Edelmuth über's Haupt; so ist er von selbst verdrängt; — jene Klasse ist der Adel

der Nazion geworden. Bricht dann eine Revoluzion dem korrumpirten Adel-Trofs vollends das Genick; so ist's nur noch ein Würfelspiel um seine Güter. Den Adel selbst betrift es nimmer. Ob aber jene Güter dem Edeln zufallen, oder elenden Räubern, entscheidet das Ungefähr. Glücklich der Staat, wo dem verdorbenen Adel ein neuer, edler, sich von selbst substituirt! Weh' ihm aber, tritt nach dem Sturz des Adels kein solcher frischer Schöfsling an seine Stelle! Der Staat wird eine Beute demagogischer Raubsucht und wüthenden Partheygeistes, und unstet wogt er zwischen Klippen und Abgründen hin und her, bis es endlich dem Schicksal gefällt, die Edelsten, Weisesten und Tapfersten wieder zum Ruder der Geschäfte zu erheben... Durch Erfüllung seiner grofsen weitreichenden Bestimmung, wie wohlthätig kann der Adel auf sein Zeitalter nicht wirken, wie verderblich mufs er es durch Vernachläfsigung derselben! Wie wenig kann der Regent ausrichten ohne Mitwirkung seines Adels, wie vieles mit ihm, und durch ihn! Sein Beyspiel, sein Karakter, seine Thaten sind der nachdrucksamste Stempel und das Model, durch die eine Regierung den dauerhaftesten Eindruck auf die Nazion machen, sie vor völliger Verbildung schützen, und der Verbildeten wieder eine edlere Bildung verleyhen kann.

In Absicht der Sitten giebt er den Ton an. Sein Beyspiel erhält den Strohm hell, oder trübt, oder läutert ihn. Er ist der Lebensgeist, dessen Einfluf sich durch alle Adern der Nazion verbreitet, in den Hütten des Landmanns sich äufsert, und am Hofe, im Kriegsheer und in den Gerichten. Auf gleiche Art ist er Bildner des An-

stands, oder jener Grazie, die aus dem geselligen Verkehr alles Häfsliche und Schändliche verbannt, und ihn veredelt und verschönert, indem er jeder Klasse das ihm geziemende Maafs davon mittheilt, einerseits das Rohe poliert, und das Ueppige wegschneidet, anderseits Ueberverfeinerung und weibische Weichlichkeit nach Bedürfnifs des Zeitalters verhütet, damit weder Ungezogenheit einreifse, noch der Meifsel der Politesse von den Sitten alle Würde wegschleiffe, und so der Kern selbst zur Schaale werde.

Wenn Wissenschaften und Künste der einreifsenden Verderbnifs huldigen und fröhnen, wenn Ueppigkeit alles entnervt, wenn sie und ihre Ausschweifungen im Bund mit der schamlosesten Kupplerinn der Leidenschaften — einer leichtfertigen Philosophie, die Köpfe und Herzen verdrehen und verstimmen, und allen Sinn für Wahrheit, Tugend und Vaterland ertödten, wenn alle Bande der Menschheit loser werden und schwächer, soll, kann und wird der Adel, der nicht Sklave seines Zeitalters ist, das Andenken und die Würde des Patriotismus, der Tugend, des unverschraubten, gesunden Menschensinns, und eines unerschütterlich edeln Karakters in seiner Person retten, dem Strom der Verderbnifs sich entgegenstemmen, und ihm ein Ziel setzen. — Wenn der Despotismus immer weiter um sich greift, und alle übrigen Klassen von Bürgern nichts, als leises Murmeln entgegenstellen, oder schwach und gleichgültig sich schmiegen, wird der Adel sein Recht gebrauchen, um die nach Allgewalt strebende Macht in ihre gesetzlichen Schranken zurückzuweisen, und eben so, wenn ein durch Sittenverderbnifs herbeygeführter Schwin-

delgeist die Völker ergreift, und sie gegen ihre Verfassungen und Regierungen aufhetzt, und mit fanatischer Wuth in die Greuel der Rebellion und der Anarchie hineinjagt, wird der Adel als eine getreue Wache der bürgerlichen Ordnung und der Konstituzion das Unthier bekämpfen, und nicht eher ruhen, bis er der gesetzmäfsigen Freyheit über die Gesetzlose den Sieg verschaft hat. Und wird er nicht schon hiedurch, dafs er dem Despotismus Schranken setzt, und den rebellischen Schwindelgeist bändigt, der gröfste Wohlthäter seines Zeitalters? Wahrlich, wie diese beyden Hydern die Hauptverwüsterinnen eines Zeitalters sind, so ist der muthige Bekämpfer derselben des Zeitalters kräftigster Schutzengel! Doch es ist noch ein dritter Dämon, unter dessen Geifsel die Menschheit blutet, — der Krieg. Wer könnte ihn ausrotten? — Bleibt er aber gleich, so lange die Menschen — Menschen sind, ein nothwendiges Uebel; die barbarische Art, womit er auch von civilisirten Nazionen geführt wird, ist es darum nicht. Seine Wuth kann gebändigt, unendlich kann sie gemildert werden. Himmelschreyend ist die Schuld, die in dieser Hinsicht auf so manchen Helden und den Gehülfen ihres Waffenruhms lastet! göttlich das Verdienst, das in dieser Sphäre edle Männer zum Wetteifer einladet! Wer aber hätte hier gröfsern Anspruch auf den Preis, als der Adel? — Ganz vorzüglich zum Krieg, d. i. zur Vertheidigung des Vaterlands gebohren, führt er das Kommando über die Heere, und entscheidet in dieser Eigenschaft über das Leben und das Vermögen ganzer Nazionen, über den Wohlstand ganzer Länder. Frey von Habsucht, der Schwelgerey abgesagter Feind, das Herz für alle Gefühle der

Menschlichkeit gebildet, was könnte ihn verleiten, den Krieg zur Plünderung und Mifshandlung des schuldlosen, friedfertigen Bürgers, der wehrlosen Weiber und Kinder schändlich zu mifsbrauchen? Raubsucht, Schwelgerey und rohe Fühllosigkeit der Feldherren und Offiziere waren doch von jeher die Ursachen der schlechten Kriegszucht und ihrer entsetzlichen Folgen. Ein menschlicher, von der Verderbnifs seines Zeitalters unangesteckter Adel wäre demnach im Kriege so wohlthätig, als im Frieden. Die Wuth des erstern zu dämpfen, wie den Segen des letztern so zu fördern, dafs das ganze Volk dessen recht froh werden möge, ist seine Bestimmung. Erfüllt er sie nach dem Rate der Umstände; so veracht' er mit edelm Stolz die Verwünschungen des Schwindelgeistes, der dem Traumbild allgemeiner Gleichheit nachjagt, und die stolzen Anfoderungen des Despotismus, der ihn sklavisch kriechen sehen möchte an seinem Schemmel! — Immer wird die Eitelkeit gewisser Leutchen aus dem dritten Stande (sie schwimmen, wie bunte Blasen, auf der Oberfläche des Volks, und nennen sich: das Volk!) den Adel anschielen und ankläffen, und auch die Monarchen werden sich stets (vielleicht die gröfsten am stärksten) versucht fühlen, den Adel ohnmächtig zu machen. Nur durch ein Wunder könnte dies unterbleiben. Bleibt doch die Eitelkeit ewig der Frosch, der sich gern zur Gröfse des Stiers aufblasen möchte. Die Herrschermacht aber hat, wie ein reifsender Strohm, eine natürliche Tendenz zur ungedämmten Allgewalt. Genug! ist der Adel nur so organisirt, dafs der dritte Stand so wenig, als der Monarch, sein Aufhören vernünftig wünschen kann, und erschweren Verfassung und Grundgesetze

sowohl dem Adel die Durchbrechung der heiligen Schranken seiner Pflichten, als dem Monarchen und dem Volke die Schmälerung der Rechte des Adels: dann kann dieser als freundschaftliche Zwischengewalt zwischen dem Monarchen und dem Volk auftreten, und als solche wird er seiner Bestimmung entsprechen. Durch widerrechtliche Kränkung, o ihr Regenten! könnt ihr nur die Nutzbarkeit des Adels vermindern. Des öffentlichen Abscheus und Hasses aber kannst nun du, o Adel! durch eigene Pflichtvergessenheit dich würdig machen!

C.) Standpunkt des Geistlichen.

Von der Geistlichkeit hängt gröfstentheils der Einfluſs der Religion auf die Völker ab. Hierinn liegt augenscheinlich, wie grofs ihre Macht sey zur Bildung des Zeitalters. Denn, so weit unsere Geschichtskunde reicht, ist immer Religion das Leitband gewesen, an dem die Völker erzogen wurden, dessen Führung die Unverdorbenen auf gutem Wege hielt, dessen Hülfe die Verirrten vom Verderben zurückhielt, dessen himmlische Kraft dem in sittliches Verderben Versunknen wieder emporhalf. Was ist ein Volk ohne Religion? was muſs aus ihm werden? durch welchen Geist, durch welche sonstige Triebfeder ist es möglich, ein solches kultivirt, gesitteter und glücklicher zu machen? Die Thiere in den Wäldern stünden auf einer höhern Stufe, als die Menschen, hienge der Letztern geistiges Wesen, so schwach es auch seyn mag, im stürmischen Wirrwar der sinnlichen Triebe nicht an Gott. Durch was aber diese Verbindung mit Gott fest erhalten, als — durch sinnliche Darstellung und Ermunterung? Nun ist zwâr die ganze Natur eine sinnliche Darstellung Gottes und seines Willens, und eine sinnliche Ermunterung zu dessen Achtung und kindlicher Befolgung. Allein wie viele lesen dies Buch? wie viele verstehen es, wenn sie es lesen? wie viele wissen das Gelesene anzuwenden? wie viele werden es befolgen ohne Aufforderung und ohne Dolmetsch? Also, das Volk muſs aufmerksam gemacht werden auf die Sprache Gottes in der Natur, es muſs ihm der Sinn dieser Sprache verdeutlichet und seiner Fassungskraft vorbuchstabirt werden. Offen-

barung ist für die Mehrheit Bedürfnifs. Wie kann aber der Lehrer und Erklärer dieser Gotteskunde Eingang finden und Eindruck machen, ohne mit übermenschlicher Authorität gerüstet zu seyn? Der sinnliche Mensch glaubt dem Menschen dasjenige, was seine sinnliche Fassungskraft übersteigt, nicht, wenn er diesem menschlichen Lehrer nicht eine höhere Fassungskraft zutraut. Wie soll also Religion unter die Völker kommen, und unter ihnen aufrecht bleiben, ohne göttliche Offenbarung, und ohne Priester, d. i., ohne von Gott bevollmächtigte Kundmacher (Offenbarer) seiner Gröfse und seines Willens? Die Völker müfsen erst mit Ehrfurcht und Vertrauen an diesen Priestern hangen, ehe sie an Gott hangen können, und würde die Ehrfurcht und das Vertrauen für jene den Völkern entrissen, wie lange könnten sie noch den von den Priestern herabgebrachten Orakeln Glauben beymessen, Gott fürchten, ihm vertrauen? Natürlich wird aber diese Ehrfurcht und dies Vertrauen gegen die Priester jedes andere Gefühl der Art an Stärke übertreffen. Wie überwiegend grofs mufs daher nicht das Ansehen und die Macht der Priesterschaft auf die Völker werden! wie tief mufs sie nicht Wurzel fassen! Ihre Macht mufs in ihrer unverdorbenen Jugendkraft so grofs seyn, dafs es nichts Gutes und nichts Schlimmes, keinen Grad von Tugend, und keinen der Verderbtheit giebt, wozu sie die Völker nicht anzutreiben vermöchte. Es hängt mithin lediglich theils von der Art ab, wie die Priesterschaft sich diese Macht verschafft hat, theils von den Zwecken, wozu, und von der Art, wie die Priesterschaft solche anwendet, ob sie der Menschheit Segen bringe oder Fluch. Zwar giebt es

nicht blofs Einen edeln Weg sowohl der Erwerbung, als des Gebrauchs dieser Macht. Vielmehr empfiehlt die Beschaffenheit jeder Nazion, jedes Zeitalters einen verschiedenen. Es giebt aber doch unstreitig gewisse Abwege, auf denen die Priestermacht der Menschheit verderblich, oder minder segenreich wird, als sie es seyn konnte. Es ist I. nicht eine so ganz fruchtlose Arbeit, die schlechten Wege zur Erwerbung und Erhöhung der Priestermacht von den bessern und weisern auszusondern, als es demjenigen scheinen mochte, der da denkt, dafs diese Macht nun einmahl gegründet sey, mithin, wie sie dasteht, gelassen werden müfse, und wo sie aus kraftlosem Alter zerfalle, ihre Restaurazion nimmer Bedürfnifs der mündig gewordenen Völker sey. Denn einerseits sind die Mittel zur Ersten Erwerbung auch auf die Wiedererwerbung und Wiederherstellung anwendbar; sich aber in die goldenen Zeiten zu versteigen, wo dereinst für die Religion der Völker und die Wirksamkeit ihrer Lehrer alle geistliche Macht überflüssig seyn soll, mag dem poetischen Maler des Elisäums nicht zu verübeln seyn, aber der Rathgeberr für die Bildung der langsam fortrückenden Zeitalter unter'm Monde findet es vor der Hand noch unnöthig, eine Theorie des Verhaltens für Religionslehrer, die keiner geistlichen Macht bedürfen, zu entwerfen.

Da die geistliche Macht keine andere Bestimmung haben kann, als: den Menschen gröfsere Empfänglichkeit für die Lehren der Religion und diesen stärkern Nachdruck und Einfluſs zu geben; so wird sie um so zweckmäfsiger, nachdrücklicher und dauerhafter wirken, je lauterer

ihre Quelle ist. Denn um so mehr und länger wird sie Achtung einflößen, und um so reiner und entfernter von Mißbrauch in den Händen ihrer Depositarinn seyn und bleiben. Ist sie hingegen an sich selbst zwar ohne Vorwurf, aber durch unrechtliche und unheilige Mittel und aus unlautern Triebfedern erworben und erweitert worden; schwerlich wird sie sich bey ihren Nachfolgern im Amte rein und frey von Mißbrauch erhalten. Denn der Keim, die Tendenz und die Veranlassung liegt schon in ihrer ursprünglichen Natur. Auch muß die Unlauterkeit ihres Ursprungs früher oder später entdeckt, vor den Augen des Publikums (selbst des leichtgläubigsten) an den Pranger gestellt und eklatant werden, und dann muß nicht nur die Macht und das Ansehen der Priesterschaft tief herabsinken, sondern auch die Authorität und Zauberkraft der göttlichen Lehren dem Einen verdächtig und zweydeutig, dem Andern gar ein Ziel des Spottes und des bittersten Hasses werden. Der Priester mag sich übrigens an solche Dinge, die ihm selbst gar keinen Werth geben, ihn vielmehr wirklich herabsetzen, noch so eifrig anklammern, — an so schwachen Reisern wird er sich nicht vor dem Schiffbruch retten! Daher ist jede Art, die geistliche Macht zu begründen und zu befestigen, verwerflich, die nicht unmittelbar oder doch mittelbar auf wahrhaft achtungswürdige Eigenschaften, als — vorzügliche Einsicht, Wahrheitsliebe, Gottesfurcht und Tugend hinführt, oder solche mehr herauszuheben und zu verherrlichen dient. Wie schwache und unanständige Stützen der geistlichen Gewalt sind mithin 1.) blendender Aberglaube, d. i. Glaube an solche Irrthümer, die auf nähere oder entferntere Art die Mora-

lität untergraben, indem sie etwas für sittlich gut ausgeben, was es nicht ist, oder durch Empfehlung unzweckmäfsiger Mittel zur Tugend und Seligkeit Vernachläfsigung der zweckmäfsigen verursachen, und 2.) grofser Ueberflufs an zeitlichen Gütern, und üppiger prachtvoller Aufwand sehr morsche und unzweckmäfsige Stützen der geistlichen Gewalt. Eine Gewalt, die durch Verbreitung des Aberglaubens, oder durch unmäfsige Anhäufung von Reichthümern und Vorrechten begründet oder befestiget worden ist, mufs mit dieser so hinfälligen Grundlage früher oder später zusammenstürzen. Einerseits kann auf Aberglauben und üppigen Ueberflufs nichts Gutes gepfropft werden, und keine dem geistlichen Stand nothige Tugend auf solchem Boden blühen, da hingegen jede eigennützige Leidenschaft, vorzüglich Herrschsucht und Geiz, auf demselben sehr gerne sich ansetzt und Wurzel fafst, und durch diese Leidenschaften die Lebensart der Geistlichkeit unvermeidlich zum Aergernifs der Kirchengemeinde verdorben werden mufs. Anderseits streitet der Aberglaube so geradezu wider die Natur der Religion, der schwelgerische Ueberflufs aber und der üppige Prachtaufwand machen mit der heiligsten, uneigennützigsten, gleichsam überirdischen Bestimmung des Priesters Gottes einen so widerlichen Kontrast, dafs jener den Fortschritten der Aufklärung, so wie dieser dem durch den Mifsbrauch und seine schlimmen Folgen so sehr beschönigten Neid der übrigen Bürgerklassen, oder dem alle Güter und Macht an sich zu reifsen strebenden Despotismus der weltlichen Regierungen unfehlbar weichen müfsen. So lange sie aber auch nicht weichen, so werden sie doch immer mit der Aufklärung, d. i.

der Bemühung, Wahrheit zu verbreiten, und Irrthum zu zerstören (die selbst unter der Geistlichkeit Irrungen stiften mufs) und mit dem Interesse der übrigen Stände und des Regenten im Kampf liegen, und somit die Priesterschaft in einen unnatürlichen Kampf mit der Wahrheit und mit der Staatsgewalt zwingen, in welchem, ausser dem Greuel, den er, wie jeder, zumahl innerliche, oder Bürgerkrieg anrichten mufs, schon das ein grofses Uebel ist, dafs der wahre Zweck der kirchlichen Gesellschaft völlig vernachläfsigt und verkehrt wird, indem alles Studium und alle Thätigkeit der Geistlichkeit eine schiefe Richtung auf die eigennützige Absicht des grofsen Kampfs bekömmt, und somit für ihre Bestimmung verlohren geht. So gewifs jedoch der Aberglaube und übermäfsiger Reichthum und Pracht keine wohlthätigen und haltbaren Grundlagen der geistlichen Macht sind; so bleiben doch noch die Fragen zu entscheiden: a.) ob nicht Vorurtheile zur Begründung und Befestigung des Ansehens der Priesterschaft ein erlaubtes und zweckmäfsiges Mittel seyn können? b.) ob und wie ferne nicht auch zeitliches Vermögen und ein gewisser äusserer Glanz das Ansehen der Geistlichkeit auf eine wohlthätige, oder doch unschädliche Art unterstützen und befördern können? c.) ob es da, wo die Macht der Geistlichkeit wirklich grofsentheils auf dem Aberglauben des Volks, und auf dem Reichthum und der Pracht der Geistlichkeit beruht, zweckmäfsig sey, den daraus entstandenen Uebeln durch plötzliche Ausreutung des Aberglaubens und Einziehung der geistlichen Güter entgegen zu wirken? — *Ad* a.) Vorurtheile sind nicht nur zweckmäfsig, sondern sogar nothwendig, um das Ansehen der Priesterschaft,

und

und dadurch Religion unter den Völkern zu begründen und aufrecht zu erhalten. Denn 1.) müfsen die Religionsstifter, und im verjüngten Maafsstab auch die Priester, als Gesandte und Stellvertreter der Gottheit, und als von Gott inspirirte Männer, und ihre Lehren, als Orakelsprüche, die von der Gottheit selbst den eines nähern Umgangs mit Ihr Gewürdigten geoffenbaret sind, geachtet werden, damit sie einen hinlänglich tiefen und dauerhaften Eindruck auf die Gemüther machen mögen, um der Macht und dem Andrang stürmisch fodernder Begierden und Lüste die Wage zu halten, um sie besiegen zu können. Menschliche Satzungen wirken auf Menschen nur, so ferne sie vor ihren Augen durch äufsere Gewalt und Furcht unterstützt werden. Dies ist aber nicht Religion. Diese bildet ohne Zwang. Ihr Beruf ist, unter den Menschen das Gute zu wirken, das durch Gewalt gar nicht erzwungen werden kann, und zugleich durch ihre heilige Sanktion das Ansehen und die Kraft der öffentlichen Gewalt zu verstärken. Nur als Gottes Wille können die Vorschriften der Religion zur obersten Herrschaft gelangen. Der Glaube aber, dafs die Priester Gesandte und Inspirirte der Gottheit, und ihre Lehren Eingebungen des göttlichen Geistes seyen, beruht, obgleich ihm einige Wahrheit zum Grunde liegt, auf Vorurtheilen. 2.) Alle Lehren und Vorschriften der Religion, auf deren Ueberzeugungskraft das Ansehen der Geistlichkeit sich gründen soll, können der Mehrheit im Volke nicht anders, als auf Treu und Glauben, auf göttliche Authorität, als Vorurtheile beygebracht werden, und, da sie auch in den meisten Köpfen nie zur deutlichsten Entwickelung geläutert werden können; so müfsen auch bey den meisten Vorur-

theile bleiben, die aber eben deswegen, weil sie Vorurtheile, mithin durch Nachgrübeln ungeschwächt, und durch keine Zweifel angestritten und wankend gemacht sind, desto tiefer im Herzen Wurzel fassen, und es gegen die Anfechtungen des bösen Geistes stärker wappnen. —

Die Zerstörung oder Schwächung solcher Vorurtheile, auf denen das Ansehen der Geistlichkeit und der durch sie gelehrten und verbreiteten Religion beruht, wird, so lange diese Stützen von Wirkung sind, und die Mehrheit des Volkes ihrer bedarf, um fest an Religion zu hängen, immer ein die Religion selbst untergrabendes Unternehmen bleiben. Die Mehrheit des Volkes aber wird dieser Stützen so lange bedürfen, als die ihm wohlthätige Aufklärung wird Dämmerung bleiben müfsen, und dies wird so lange dauern, als vollkommene Geistes-Kultur durch den Druck der Nahrungssorgen und Sicherheit vor Mifsbrauch gewisser Einsichten, durch die Leidenschaften und die Rohheit oder Bösartigkeit des Herzens in der Mehrheit unmöglich gemacht wird, und es gehört unter die unauflöslichen Probleme: wie viele Jahrtausende noch hinschwinden werden, ehe dieser Zustand aufhören wird, der Menschen Zustand auf Erde zu seyn! Ueberhaupt, wodurch wollt ihr die harten Langohren, die stumpfen Augen, und somit auch die rohen sinnlichen Herzen des Volkes an's Uebersinnliche binden, und festhalten, als durch Vorurtheile? — Mancher stolze Verächter der Vorurtheile möchte übrigens auf die Frage: „Sind angewohnte Zweifel nicht auch Vorurtheile?"*) — verstummen.

---

*) Metaphysische Ketzereyen. 1796. Th. 2. S. 240.

Ad b.) Bey der ersten Promulgation einer göttlichen Offenbarung wird es dem Ansehen der für Abgesandte der Gottheit gehaltenen Lehrer derselben nichts schaden, wenn sie, als arme, von ihrer Handarbeit lebende, und von den Reichen und Mächtigen verachtete Menschen erscheinen. Vielmehr wird die Göttlichkeit ihres Berufs, und die Uneigennützigkeit ihres Apostolats nur um so heller hervorstrahlen, um so weniger bezweifelt werden können, und um so mehr herzlich ergebene Anhänger gewinnen. Wenn aber die Religion einmahl selbst unter den Mächtigen und Reichen Wurzel gefafst, und die Verfolgung zu wüthen aufgehört hat, die Lehrer und Diener der Religion aber einen besondern Stand bilden, dann wird es auch zur Erhaltung ihres Ansehens nöthig, dafs sie durch ein sicheres Einkommen den Gewerb- und Nahrungssorgen enthoben werden. Denn 1.) dann ist der Zauber der Göttlichkeit an der Würde der Priester nicht mehr in dem Grad vorhanden, weil er nur noch Wiederschein der Religionsstifter ist, und der Priesterorden mit den übrigen Ständen sich mehr und mehr in Hinsicht der Lebensart, des Umgangs und der Interessen vermischt und gemein macht, und auch nicht mehr in dem Grad nothwendig, weil die Religion schon durch Uebung und Gewohnheit in Saft und Blut übergegangen ist, und auch gegen äufsere Gefahren feststeht; 2.) die Priesterschaft tritt dann in ein gleiches Verhältnifs mit den übrigen Ständen, und es mufs mithin ihre Organisazion in Ansehung der übrigen Stände so beschaffen seyn, dafs das zu ihrer Wirksamkeit erfoderliche Ansehen nicht gefährdet werde. Nun stehen einerseits Gewerb- und Nahrungssorgen und die dadurch auf-

geregten Leidenschaften der Gewinnsucht und des Brodneids mit dem Gottesamt, dessen Triebfeder Liebe seyn muſs, in einem Kontrast, der sie für den geistlichen Stand unanständig macht, und ihn gegen die reichen und mächtigen Klassen in eine zu verächtliche Niedrigkeit stellen, und mit den niedern Gewerbklassen in Kollisionen bringen müſste, die das Zutrauen und die Einigkeit zwischen Priestern und Layen sehr oft stören, und das Ansehen der Erstern auf's Spiel setzen würden, und anderseits haben viele Gewerbe in der Volksmeynung etwas Niedriges, das, wenn es gleich den gemeinen Mann nicht entehrt, doch den Priester entehren würde. Denn die Ehre verschiedener Stände ist sehr verschieden. Auch würde unvermeidlich das Brodgewerb dem geistlichen Amt Abbruch thun, und der Eifer und die Sorgfalt in der Erfüllung der geistlichen Pflichten mit dem Gedeyhen und dem Ertrag des Gewerbs in umgekehrtes Verhältniſs gerathen, wo dann der den Menschen, besonders aber den Gewerbtreibenden Menschen inwohnende Trieb nach Gewinn der Betriebsamkeit für das Gewerb leicht das Uebergewicht geben möchte, welches auch auf das Ansehen der Priesterschaft sehr nachtheilig zurückwirken müſste, und dann würde auch dieser Verlust an der Achtung der Layen den Antrieb zur uneigennützigen, eifrigen Seelsorge und die Abhaltungsgründe vor niedriger Gewinnsucht noch mehr ersticken. Hieraus ergiebt sich, daſs der geistliche Stand durch ein mittelmäſsiges, d. i., zum anständigen, weder üppigen, noch kargen Unterhalt hinlängliches Auskommen aller Nahrungs- und Gewerbssorgen zu überheben, ja sogar von allen Gewerben auszuschlieſsen sey, damit er seiner Bestimmung besser

entsprechen möge. — Das Bedürfnifs zeitlicher Güter wird aber für die Geistlichkeit noch zunehmen, wenn einerseits der Luxus und die Bedürfnisse in allen Menschenklassen und damit in gleichem Maafse die Gewinnsucht wächst, und die Freygebigkeit abnimmt, und anderseits eben vermöge dieser engherzigen Stimmung keine Klasse von Bürgern vor Verachtung und Mifshandlung sicher gestellt ist, die nicht durch einigen Ueberfluss über die Abhängigkeit von den übrigen Ständen und von dem in solchen Zeiten unfehlbar weiter um sich greifenden Despotismus des weltlichen Arms erhaben ist, und auch andere Menschen durch eigennützige Triebfedern sich verbindlich und anhänglich machen kann. In solchen Zeiten werden auch die Bessern und Weisern unter den Vorstehern der Geistlichkeit zweckmäfsig handeln, wenn sie das Vermögen der Kirche zu vermehren suchen. Jedoch hat dies Bestreben allerdings sein Maafs, über welches hinaus es verderblich würde, und es müfsten die Vorsteher der Kirche einerseits nur rechtliche und edle Mittel dazu anwenden, und anderseits mit verdoppeltem Eifer auf die Disziplin der Geistlichkeit wachen und standhaft halten, und auf eine anständige Verwendung des wachsenden Kirchenguts bedacht seyn. Denn Reichthum zeugt so gern Ueppigkeit und Uebermuth, und von Ueppigkeit stammen Trägheit und schlechte Sitten, und von Uebermuth Stolz, Ambition und Streit, woraus dann Eifersucht und Rivalität unter den Geistlichen selbst entstehen, die zu höchst ärgerlichen Kämpfen und Spaltungen Anlafs geben, den Zweck der Kirchengesellschaft verkehren, und oft aller geistlichen und weltlichen Hoheit der Priesterschaft ihr Grab zubereiten. Was nun

die Verwendung des weit über das Bedürfnifs des Unterhalts angewachsenen Kirchenguts betrifft; so wird sie das Ansehen und die Wirksamkeit der Geistlichkeit in gleichem Maafse verstärken, als sie mehr zum Besten der Kirchengemeine gereicht, und als weniger sie die geistlichen Güter der Befriedigung des Eigennutzes der Geistlichkeit dienstbar macht und zu machen scheint. Wie stark fodern daher Klugheit und Vernunft die Geistlichkeit auf, ihr überflüssiges Vermögen der Erziehung der Kinder, der Kultur nützlicher Wissenschaften und Künste, und der Unterstützung und Verpflegung der Armen, Kranken und Gebrechlichen zu widmen! Dabey könnten sie sich die Aufsicht und Direktion der Landschulen, mancher Industrieanstalten und der Armeninstitute und Spitäler verschaffen, ohne sich jedoch der Oberleitung des Staats im mindesten zu entziehen. Denn durch diesen Gebrauch wird das Vermögen der Geistlichkeit vor dem Neid der andern Stände und vor den Eingriffen des Despotismus unter der Aegide der Humanität und des Gemeinwohls gesicherter, und diese Unantastbarkeit des geistlichen Vermögens setzt der Geistlichkeit selbst eine Schutzwehre gegen Verachtung und Unterdrückung. Auch werden durch jene gemeinnützige und milde Verwendung die Sorgen der Geistlichkeit für zeitliche Güter veredelt. Uebrigens lebe diese fern von Ueppigkeit und Prunk, aber doch mit vorzüglicher Decenz, und ohne Filz und Schmutz!

Ad c.) Die Reformation der Geistlichkeit damit anfangen, dafs man sie ihrer Güter und Rechte beraubt, ist ein Unternehmen, das unvermeidlich den völligen Sturz

der Geistlichkeit und der Kirche nach sich ziehen muſs. Denn die letzte Stütze des Ansehens und der Wirksamkeit eines verderbten geistlichen Standes sinkt mit seinem Reichthum und seinen äuſsern Vorzügen ein, und er selbst wird wohl gegen seine Räuber erbittert, aber nicht im Mindesten gebessert. Der umgekehrte Weg verdient bey weitem den Vorzug. Zuerst an der innern Verbesserung der Geistlichkeit ernstlich gearbeitet, und dann wird sich's mit ihren Gütern schon so richten lassen, oder von selbst geben, daſs sie nicht mehr zur Verderbniſs der Geistlichkeit, sondern zum öffentlichen Besten gereichen. Aber, wird man sagen, der übermäſsige Reichthum ist ja eben die Quelle der Korruption; so lange diese bleibt, wird mithin auch die Korruption eher zu- als abnehmen? — Hierauf dient zur Antwort: daſs es zwischen der sittenverderblichen Verwendung des Reichthums der Geistlichkeit und Entreissung derselben noch einen Mittelweg gebe, nehmlich: eine solche Verwendung des geistlichen Ueberflusses, die sowohl die zweckmäſsige Bildung des geistlichen Standes, als das Ansehen der Geistlichkeit befördert. Nie wird es an Mitteln fehlen, die Geistlichkeit zu einer solchen Verwendung aufzufodern. Schon das Beyspiel eines einzigen Vorstehers — wie viel kann es hierinn nicht wirken? Auch wird in der Verwendung des Kirchenüberflusses um so leichter eine wohlthätige Veränderung bewirkt werden können, je weiter die Verbesserung der Geistlichkeit gediehen ist. Denn Vorurtheile, eisernes Herkommen und Laster sind die wahren Hindernisse solch einer Reform. —

Jeder Geistliche kann mehr oder weniger zur Verbesserung seines Standes beytragen. Durch eigene, seiner Bestimmung angemessene Ausbildung und durch sein Beyspiel kann es der unterste mit dem obersten Hirten, dieser jedoch kräftiger, und überdies noch durch weisen Gebrauch seiner Gewalt und seines Ansehens über die untergeordnete Geistlichkeit. Hier vornehmlich kann sich die Hierarchie eben so segenreich zeigen, als sie den Fluch des Menschenfreunds verdient, wenn sie zur ränkevollen Leiter des Ehrgeitzes und der Herrschsucht mifsbraucht wird, und sich in ein Werkzeug des Despotismus und in den ärgerlichen Tummelplatz der Eifersucht, und der Partheywuth der Geistlichen gegen einander selbst verwandelt. Auch dies Skandal mufs aufhören, wenn die Geistlichkeit von obenherab veredelt wird, und etwas Besseres zu thun weifs, als durch Balgereyen um eitle Vorzüge und um Einkünfte dem Gutgesinnten ein ärgerliches, dem Bosen aber ein erfreuliches Spektakel ihrer Barbarey zu geben. Der Oberhirt wird einsehen, dafs er nicht gesetzt ist, durch Furcht und Gewalt, sondern durch Liebe zu regieren, und überhaupt mehr zum Belehren als zum Herrschen, und dafs der Hirt friedfertig seyn könne, ohne eben ein Schaafskopf zu seyn. Der Unterhirt aber wird einsehen, dafs Unterordnung Bedürfnifs sey, und dafs sie auch wirklich so sich gebildet habe, wie sie Bedürfnifs wurde, und wenn er dann zurücksieht in die spätern Zeiten, wie da der Pfarrer die Gewalt des Bischofs, dieser die des Erzbischofs, und dieser die des Pabsts vom Stifter der Kirche erhalten zu haben prätendirt, und somit von Gott- und Rechtswegen fodert; so wird er

mit Wehmuth ausrufen: Ach! Sie wufsten nicht, was sie thaten! — Kein Mittel hingegen ist von Seiten des Mitglieds der Priesterschaft ungeschickter, als in die Stimme der Spötter und Verächter ihres Standes einzutönen, und den unlautern Absichten der Scheelsüchtigen, die ihn seines überflüfsigen Reichthums zu berauben wünschen, durch Anpreisung einer chimärischen Simplizität und durch Schmeicheley des weltlichen Despotismus in die Hände zu arbeiten. Vielmehr mufs in verderbten Zeiten der Priester seinen Standesgenossen Achtung ihrer Würde und ihres Standes einzuflöfsen suchen, und den Neid und die Habsucht der Anfeinder des geistlichen Reichthums, so viel an ihm ist, durch zweckmäfsige Verwendung dieses Reichthums beschämen. Denn, ist in den Geistlichen die Achtung ihrer Würde und ihres Standes wieder angefacht; so macht die Rüge seiner Gebrechen und Mifsbräuche erst den rechten Eindruck; der erste Schritt zu ihrer Besserung ist geschehen, und jede Verbesserung in Verwendung des Kirchenguts mufs erleichtert seyn und wohlthätiger werden. —

Was ist aber in Hinsicht des Aberglaubens, den der Verlauf der Zeiten und das Verderbnifs der Geistlichkeit ihrem Ansehen und ihrer Macht zum Polster und Pfeiler untergeschoben haben, zu thun? — Ihn geradezu anzupacken und stürzen zu wollen, wäre ein Unterfangen, das die der Geistlichkeit nöthige Authorität und die Achtung gegen sie untergraben, und doch weder der Geistlichkeit den Eigennutz aus dem Herzen reifsen, noch den Aberglauben des Volks mit der Wurzel ausrotten würde.

Denn der Zauberschlag, der die Hyder des Aberglaubens paralysirt, oder doch die Wirkung ihrer magischen Künste schwächt, vernichtet zu gleicher Zeit die Bande, wodurch dieser Aberglaube die Gesinnungen und Herzen des Volks an reinere Religionsbegriffe anknüpft, indem es keinen verjährten, tief gewurzelten Aberglauben giebt, der nicht mit den Grundwahrheiten der Religion so innig verwebt und zusammen gewachsen wäre, dafs dessen plötzliche Verwundung nicht auch die Ueberzeugungskraft der Letztern verletzen sollte. Aberglaube und Unglaube sind zwar zwey Extreme. Allein sie berühren sich, und der Sprung von einem zum andern ist so selten nicht. Auch ist mit Zerstörung eines herrschenden Aberglaubens noch nicht die Quelle oder der Keim des Aberglaubens zerstört, der in der Schwäche des Herzens und in der Beschränktheit intellektueller Fähigkeiten der mehrsten Menschen liegt. Ein an das Gängelband des Aberglaubens gewöhntes Volk kann nicht ohne allen Aberglauben seyn; es will und es mufs getäuscht werden, um in den Schranken der Ordnung zu bleiben, weil seinem Stumpfsinn die Wahrheit zu einfach, zu hoch, zu neu und zu geistig ist, und an solchen Leuten, die sich aus Interesse zur Täuschung des Volks bereitwillig zeigen, wird es selbst unter den Choryphäen der gegen den Aberglauben zu Felde ziehenden Kohorten nie fehlen. Am Tausch aber wird selten gewonnen. Meistens wird der neue Aberglaube ein Amalgama des alten mit neologen Irrthümern seyn. Oft schimpft man auch über Aberglauben, und, näher beym Licht, was ist's, als minder passende Worte? Sobald wir aber vom Unbegreiflichen reden, wie wenig

kommt's da auf Worte an? Die besten Worte — machen sie's um ein Häärchen begreiflicher? — eine Einzige Form für den Glauben so mannigfaltiger Geister, wie wäre sie möglich? Alle Formen sind ihrer Natur gemäfs verschieden. Nur der Geist ist Eins. Der Glaube aber, nicht die Glaubensart ist der Geist. Niemand glaubt mehr und anders, als er kann. In jeder Gestalt jedoch macht der Glaube selig den, der ihn hat. Die Form soll nur den Glauben festhalten, und ist daher individuell. Denn der Mensch kann mit einer noch so herrlichen Form, die aber ihm, als Individuum unverständlich ist, nichts fest halten. Durch unvorsichtiges Anstreiten und Verhöhnen der Glaubensformen tastet ihr daher die Willigkeit und Fähigkeit zu glauben selbst an, und zerstört sie, und den Glauben mit ihr. Was hat aber höhern Werth — der Glaube des Einfältigen, oder die feinste Philosophie des Bösen? — Endlich wird zwar durch den Aberglauben der Layen die Habsucht, Trägheit und Unwissenheit der Geistlichkeit genährt und unterstützt: er ist aber doch nicht so sehr die Quelle ihrer Verderbnifs, als diese, oder der Eigennutz der Geistlichkeit die Quelle des Aberglaubens der Layen ist. Die unheilige Stütze des Ansehens der Geistlichen kann nicht auf einmahl durch die heilige, die in der persönlichen Achtungswürdigkeit der Geistlichkeit besteht, ersetzt werden. Dagegen die Zerstörung des Eigennutzes der Geistlichkeit, und die Minderung ihrer Ueppigkeit, Trägheit und Schwelgerey wird sie unfehlbar selbst geneigt machen, den ihrem Eigennutz dienstbaren Aberglauben allmählig von den Volksgesinnungen abzustreifen, und auf den

daraus zu ziehenden Gewinn grosmüthig zu verzichten. Kann der Aberglaube der Layen den Begierden der Geistlichkeit nicht mehr frönen, oder denkt diese zu edel, um aus demselben Geld und Ansehen zu schöpfen, so wird er von selbst verschwinden. Jeder Geistliche also verzichte freywillig, so schwer es ihm auch fallen mag, auf Einkünfte, die aus dem Aberglauben des Volkes hervorwachsen, und jäte das Unkraut allmählig und mit zarter, behutsamer Hand aus, theils durch absichtliches Stillschweigen, das dasselbe unberührt läßt, und so in den Winkel der Vergessenheit schiebt, theils durch vorzügliche Beleuchtung und Verstärkung solcher Wahrheiten, die ihm auf indirekte Art widersprechen, und als kräftige Kost das Opium des Irrthums entbehrlich machen. — Auch ist der Aberglaube nicht selten an gewisse Gebräuche und Institute gebunden, und erhält von denselben seine Hauptstärke und Festigkeit, so daß er mit ihrem Ansehen und ihrer Existenz steht, oder fällt. Dann mag es am besten seyn, der Gebrauch oder das Institut werde allmählig durch andere verdrängt und abgeschaft, vorausgesetzt, sie seyen für sich selbst tadelhaft.

Auf diesem Mittelweg zwischen sklavischer Anhänglichkeit an den Aberglauben des Volks, und zwischen stürmischem Eifer gegen denselben wird der Geistliche sicher im Weinberg des Herrn nützlich arbeiten, und zur Verbesserung seines Standes sein Scherflein beytragen.

Wie groß ist nicht der Wirkungskreis des Geistlichen, wie edel sein Beruf, wie magischwirksam seine

Macht über die Gemüther! Die Gesinnungen, die Herzen und die Sitten des Volkes sind das Feld, das er zu bearbeiten, zu reinigen und zu beleuchten hat. Gottes Wort und fromme That, unbescholtener Wandel, heiliges Beyspiel, dies sind die wirksamen Instrumente seiner Berufsarbeit im Weinberge der Menschheit und Gottes. Beyde müssen jedoch harmonisch seyn, das Beyspiel muss die Lehre bestätigen, damit der Geistliche zum Guten mit Nachdruck und Erfolg wirke. Wie schön und wahr sagt der Kirchenrath von Thour v. J. 1557: "*Vita clericorum liber est laicorum!*" Der Geistliche kann um so leichter von dem bösen Genius seines Zeitalters unangesteckt bleiben, und ihm um desto muth- und kraftvoller entgegenwirken, als er nicht so genau, fest und innig an die Welt gebunden ist, wie die übrigen Stände, vielmehr durch seinen Amtsberuf ihrem Gedränge und dem Wirbel ihrer Thorheiten entsondert, und der Nothwendigkeit, ihr seinen Sinn und seinen Wandel zum Nachtheil der Wahrheit und Tugend zu konformiren enthoben wird. Er ist durch seinen Beruf die gröfste Zeit seines Lebens hindurch von der Welt, als abgezogener Zuschauer und Beurtheiler derselben isolirt, um nach geschehener Vorbereitung, die nur in der Einsamkeit wohl gemacht werden kann, öffentlich durch Lehre, Warnung, Aufmunterung, und Trost auf die Herzen und Sitten seiner Gemeine ohne Scheue und mit heiligem Eifer — mit gehörigem Nachdruck und zweckmäßig zu wirken, Samen auszustreuen, Unkraut auszureuten, und gute Früchte zu ziehen. Hiezu kömmt, dass der Geistliche in der Natur seines Amtes und seiner Beschäftigung eine

Menge Reize und Aufforderungen zur Eingezogenheit, Tugend und Frömmigkeit findet, und nicht weniger Abhaltungsgründe von Ausschweifungen, Thorheiten und Lastern, gegen welche die Menschen in andern Verhältnissen grofsentheils unbewehrt sind. Wie mächtig kann aber der unverdorbene Geistliche den Strohm der Zeitverderbnifs aufhalten in seiner Gemeine oder seinem Sprengel! Vorzüglich ist das gemeine Volk, der grofse Haufe sein Wirkungskreis. Denn dessen Herzen stehen ihm am offensten, und sind seiner Lehren am meisten empfänglich, weil sie das Bedürfnifs der Belehrung am stärksten fühlen, und solche nirgend als bey ihm suchen, nur von ihm erwarten können. Die sittliche Kultur der Geistlichkeit ist daher der beste Mafsstab und Erläuterungsgrund der sittlichen Kultur des gemeinen Volkes. Er hat jedoch überdies auch das Vorrecht, den Grofsen und Mächtigen Wahrheiten zu sagen, die diesen sonst völlig entfremdet blieben, weil deren Aussage jedem andern als Verbrechen angerechnet würde, und die Anstandsregeln, der menschliche Respekt und die tausenderley Rücksichten im gesellschaftlichen Leben jedem andern den Mund zuschnallen. Der Geistliche ist vermöge seines Einflusses auf das Volk und dieses Vorrechts den Herrschenden Wahrheit zu predigen im Stand, dem schlimmen Genius des Zeitalters den Szepter zu entwinden, er mag Empörungs-Geist und Freyheitsschwindel in das Volk wehen, oder den unersättlichen Despotismus jedes Damms und Zügels entledigen, seine Klauen schärfen, und alles in seine Fesseln zu schlagen suchen. Seine Bestimmung ist es, das Volk zu besänftigen, den Machthabern aber Gerechtigkeit, Mäfsig-

keit und Milde einzuflöfsen, und ihnen, wo es nöthig ist, mit dem Fluch ihres Volkes und der Gottheit zu drohen, weit entfernt jedoch, das Volk aufzuhetzen, oder sich als Vollzieher göttlicher Rache aufzuwerfen. —

Durchlaufen wir die ganze Geschichte, betrachten wir die Priesterschaft aller Nazionen! Nichts schändet diesen Stand mehr, als Heucheley, womit er die Volksgunst, und Schmeicheley, womit er die Gunst der Grofsen zu angeln sucht; nichts erniedrigt ihn mehr, als sklavisches Huldigen dem Götzen des Zeitalters, oder steifer Widerstand und grimmer Aergér gegen den Fortschritt menschlicher Weisheit; nichts entfremdet ihn mehr seiner Bestimmung, als Habsucht und Herrschsucht. Um das Zutrauen des Volkes zu geniefsen, bedarf der Priester wahrlich der Heucheley nicht. Das Volk glaubt willig, aber hat an sich keinen Hang zum Heucheln. Es geht ihm der Glaube so von Herzen! Oft wird es aber erst durch die pharisäische Heucheley seiner Priester heuchlerisch. Den Edlern und Weisern der Nazion aber wird der heuchlerische Pfaff ein Scheusal. Doch dieser Abscheu wird ihnen vom Pfaffen sicher und derb vergolten. Denn Heucheley macht auch argwöhnisch, unduldsam, hart und grausam, und der heuchelnde Pfaff ist daher immer auch Ketzermacher und Verfolger. Die Liebe ist ihm eben so fremd, als die Wahrheit ihm unhold ist. Beynahe gleich entehrend ist für den Geistlichen die Schmeicheley. Die Gunst der Mächtigen, die durch Unwahrheit erkauft wird, ist ein unedles, und auch kraftloses Mittel zur Beförderung der Wahrheit. Wie leicht, wie oft aber wird nicht diese

vom fuchsschwänzigen Pfaffen für jene aufs Spiel gesetzt, wie oft nicht ihr aufgeopfert! Wenn auch der Priester bey Hof ein Reineke Fuchs ist, wer wird da noch Wahrmund seyn? Uebrigens mischt die Schmeicheley den Priester in das Spiel der Kabalen und Intriguen. Was könnte ihn verächtlicher machen? was verhafster? So wenig es ihm aber ziemet, vor der weltlichen Hoheit das Knie zu beugen, so wenig ziemet es ihm, dem Idol des Zeitalters mit Leichtsinn zu huldigen. Seine Würde fodert eine gewisse Gesetztheit und Gravität. Der Priester, der von jedem Wind der Mode und der Meynungen sich lenken läfst, giebt ein komisch-widriges Schauspiel. Er prüfe mithin jede Neuerung, oder lasse sie erst durch Erfahrungen geprüft werden, bevor er ihr seinen Beyfall giebt. Nie sey er der Erste im Nachahmen an sich gleichgültiger Neuerungen, nie die erste Posaune neuer Systeme, — Hypothesen, Meynungen; aber er sey eben so wenig ein dummer, starrsinniger Verfechter alter Thorheiten, alten Unsinns, und alter Mifsbräuche. Er sey nicht unbekannt mit dem Fortschritt seines Zeitalters und nicht undankbar gegen denselben! Statt in allem Neuen Heterodoxie zu wittern, suche er vielmehr das Alte durch das Neue zu verbessern und den schwindenden Geist des Alten durch neue, dem Zeitalter angemessene Formen festzuhalten. Das Zurückbleiben hinter seinem Zeitalter macht jeden Stand in der menschlichen Gesellschaft zum dürren Baum, zur todten Mumie, zum nutziosen, kahlen, morschen Monument. Mit seinem Zeitalter gleichen Schritt halten heifst aber nicht: alles, was das Zeitalter mit sich bringt, unbedingt gut finden und befolgen, sondern es heifst: sein

Zeit-

Zeitalter kennen lernen, es mit aufmerksamem Blick verfolgen, es prüfen, das Beste davon sich eigen machen, und auf solche Art mufs auch die Geistlichkeit mit dem Zeitalter gehen, soll sie nicht als abgestorbenes Glied der Gesellschaft vermodern, oder abgehauen werden. Weh' ihr, wenn nur ihre Hülle geistlich ist, ihre Seele weltlich! Das Wesen keines Standes hängt unzertrennlich an seiner äufsern Form. Diese, ein Gebilde der Zeiten und Umstände — wechselt, und mufs wechseln, so wie die Verhältnisse und der in den Gliedern des Standes herrschende Geist sich verändern. So nützlich daher einem Stand eine gewisse äufsere Einrichtung und Organisazion auch seyn mag, so hüt' er sich doch vor dem Irrwahn, dafs mit derselben sein Beruf und Amt stehe oder falle. Sein wahrer Geist würde dereinst das Opfer der sklavischen Anhänglichkeit an die Form. Von welchem Stand gälte dies mehr, als von dem geistlichen? Wie das Heiligthum, dessen Bewahrung unter den Menschen ihm anvertraut ist, soll er siegreich jede äufsere Constituzion überleben. Weltliche Hoheit, Macht, Ansehen, Reichthümer — sie mögen zuweilen der Bestimmung des Geistlichen förderlich, vielleicht gar unentbehrlich seyn! Nachher aber werden sie oft Hindernifs und Quelle der Verderbnifs. Wenn sie euch dann entsinken oder entrissen werden, diese Herrlichkeiten, — sey es durch die Macht der Opinion, oder durch die Gewaltigen der Erde, wie dürft' ihr zagen oder verzweifeln — O ihr Kleingläubigen! oder gar fanatisch mit Fackel und Schwerdt euch gegen die Gewalt empören? Was kann die Folge davon seyn? Die Gewaltigen verfolgen und unterdrücken, erbittert ge-

gen die Religion selbst, die sich ihnen als Triebfeder der Priesterrebellion darstellt; die Priester werden Schlachtopfer, oder Emigranten; die Heerde schlecht auferbaut, sich selbst und den Wölfen überlassen, bleibt ohne Hirten und verirrt. — Wie mißlich wäre die Religion, wie übel die Kirche daran, wäre ihr Loos unabbittlich an das Loos ihrer zufälligen Formen gebunden! — Die Mächte der Hölle könnten sie überwältigen.

D.) Standpunkt des Erziehers.

Sehr bedeutend, sehr bleibend, und auch sehr ausgedehnt ist der Einfluſs der Erzieher auf die Kultur der Menschheit, — auf die Bildung der Zeitalter. Wie jeder nach seiner herrschenden Anlage, nach seinen Verhältnissen, zu seinem Zwecke, und doch auch zum Besten des Ganzen, dem Zeitalter gemäſs, gebildet werde, ist das groſse Werk der Erziehung. Eine schlechte oder schiefe Erziehung muſs auch eine schlechte oder schiefe Generazion hervorbringen, oder doch zu der Verschlechterung und Verdrehung ihres Karakters viel, sehr viel beytragen, so wie eine zweckmäſsige, der Bestimmung des Menschen und Bürgers nach den Orts- und Zeit-Verhältnissen angemessene Erziehung zur Veredlung einer Generazion sehr kräftig wirken muſs. Keine Eindrücke haften so tief, als die in der Kindheit und Jugend empfangenen. Daher sind die Grundsätze, Gesinnungen, Gewohnheiten, Fertigkeiten, die die Erziehung ertheilt, die dauerhaftesten, die unbesiegbarsten, und die (natürlich und unvermerkt) wirksamsten. Der Einfluſs der Erziehung erstreckt sich endlich auf das ganze Leben, die ganze Wirksamkeit des Menschen, und der Einfluſs, den sie auf einen Menschen bekommen hat, pflanzt sich fort durch Lehre und Beyspiel auf die Bildung vieler andern. Der Erzieher arbeitet für die Zukunft an der Bildung der aufblühenden Generazion, auf die Kultur des kommenden Zeitalters. Sein Bemühen muſs es mithin seyn, das kommende Zeitalter von den Fehlern des gegenwärtigen zu befreyen, und

ihm die dem gegenwärtigen mangelnden Vorzüge zu ertheilen. Hiezu bedarf er offenbar eine genaue Kenntnifs seines Zeitalters. Denn den Bedürfnissen dieses Zeitalters hat er Genüge zu leisten. Er sey mithin der fleifsige Schüler seines Zeitalters, und benutze seine Winke und Warnzeichen, seine Fortschritte und seinen ganzen Reichthum! Aber Sklave sey er weder von seinem Zeitalter, noch von irgend einer Sekte, d. h. er schwimme weder mit dem Strohme des Verderbnisses und der Schwachheiten seines Zeitalters, noch modle er die Erziehung nach der künstlichen Form irgend einer herrschenden Sekte. Freylich ist dies so leicht eben nicht. Denn einerseits findet der Erzieher gewöhnlich seinen eigenen Nutzen (Beyfall und Gewinn) dabey, wenn er den Gesinnungen und dem Hang des Zeitalters schmeichelt, oder einer herrschenden Sekte huldigt, gleichsam den Schlepp ihres Reifrockes trägt, und die Erziehung ihr anbequemt, und anderseits wird der bestgesinnte Erzieher durch tausend Täuschungen und Hindernisse leicht und unmerklich in die Sklavenbahn der Höflinge des Zeitalters oder der beliebten Sekte hingezogen. Charlatanerie und Versuche auf gut Glück sind aber nirgend unverantwortlicher, als in der Erziehung. Denn der in der Jugend verkrüppelte Geist und Körper bleibt sein Lebenlang ein Krüppel. Natur, Erfahrung und Weltkenntnifs sind die Leitsterne, denen alle Erziehung stets folgen mufs, um zu gerathen; Begriff, Beyspiel, Uebung die Mittel, auf die bey ihr alles ankömmt. Dann aber erst, wenn sie es durch weise Anwendung dieser Mittel dahin gebracht hat, dafs auch der Phantasiereichste nicht ohne Verstand

dichte, der festeste Urtheiler nicht ohne Geschmack, Witz und Scharfsinn richte, der feinste Vernünftler mit Wortschatten nie spiele,*) und in leere Lufregionen nie sich versteige, der Gefühlvollste seine Göttergabe der Empfindung nicht nutzlos, oder gar zu seinem und anderer Schaden vergeude, der mit den ausserordentlichsten Anlagen und Trieben ausgerüstete nicht gesetzlos, eigensinnig ausschweife, oder gar andere despotisire, und der Talentvollste seine Talente nicht in die Dienstbarkeit des schlimmen Genius der Zeit verleiten zu lassen, sonderlichen Antrieb finde, — hat die Erziehung die Blüthe der Vollendung erreicht. Beyspiel und Uebung sind das wichtigste; das Nothwendigste bleibt die Zucht, — auch bey der höchsten Kultur und wissenschaftlichen Bildung das Nothwendigste. Erst durch eine gehörige Zucht wird die Aufklärung und Erweiterung der Kenntnisse wahrhaft nützlich, und vor Mifsbrauch gesichert: ohne sie wird diese ein Strohm ohne Damm, der, anstatt zu befeuchten und zu segnen, alles verwüstet. Durch strenge Zucht in der Erziehung ist noch keine Nazion schlechter geworden. Vielmehr hat sie zu allen Zeiten Biederkeit des Karakters und Adel und Reinheit der Sitten aufrecht erhalten, da im Gegentheil die in der Aufklärung, Kultur und Verfeinerung aufs höchste gestiegenen Nazionen durch Erschlaffung der Zucht ihrer Jugend in Verderbnifs und Ohnmacht versinken. Zucht mufs jeder andern Bildung vorhergehen, und sie begleiten. Mit grofsen Zügen steht diese Wahrheit in der Kulturgeschichte der Menschheit geschrieben. — Insbeson-

*) Vergleiche Kalligone von Herder. Th. III. S. 238.

dere vergesse der Erzieher nie, dafs er Bürger zu erziehen habe, mithin setze er die Foderungen des Staats-Besten nie aus den Augen! Denn, wenn er auch gute Menschen söge, die aber schlechte Bürger wären; so würden diese Zöglinge eben so wenig für diese Welt taugen, als diese Welt für sie; — sie könnten weder glückliche, noch brauchbare und nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft werden, würden aber wahrscheinlich den Widerstreit und die Zerrüttung, die sie wegen ihrem Mifsverhältnifs mit der wirklichen Welt an und in sich selbst fühlen müfsten, auch aufser sich auf ihren Wirkungskreis erstreken. Ueberdies richte sich aller Unterricht nach den Erfodernissen des Standes und der Bestimmung eines jeden! Denn, was er hiezu nicht brauchen kann, wird ihn entweder vom Nützlichen abhalten, oder gar von ihm zum Bösen mifsbraucht werden. Die Erziehung der Alten liefert im politischen Gesichtspunkt ewige Muster! — Nur Schade, dafs sie in manchen Stücken der Humanität Gewalt anlegte! Immer war es das Loos der Erziehung, dafs die des Bürgers und die des Menschen zu scharf, oft feindselig, getrennt blieben. Man durchwandere ihre Geschichte in den alten und neuen Zeiten! Allemahl war die höhere Kultur der Einen von der Vernachläfsigung der Andern begleitet, da doch nur die gemeinschaftliche Zusammenwirkung Beyder den gesellschaftlichen Menschen gehörig auszubilden im Stand ist.

E.) Standpunkt des Schriftstellers.

Die ächte Bestimmung des Schriftstellers kann keine andere seyn, als: den Menschen Weisheit, Tugend und nützliche Wahrheiten zu lehren. (Aufklärung). Seine Mittel hiezu sind diejenigen, die auf Kopf und Herz der Menschen am ausgebreitetesten und am dauerhaftesten wirken, und zugleich, gehörig angewendet, am kräftigsten wirken können. Das Werkzeug, wodurch er seine eingekleideten Gedanken ausstreut, ist die Schrift, und zwar, seit der Erfindung der Buchdruckerkunst — die Druckschrift. Durch diese können die Gedanken in der kürzesten Zeit (schnell) und auf die wohlfeilste Art — vielen Menschen, ja ganzen Nazionen in den verschiedensten Sprachen mitgetheilt werden. Von den Lesern werden sie auch denjenigen mitgetheilt, die nicht lesen können, oder dazu keine Muse haben. Alle Gedanken können dadurch verbreitet werden, und, da die Gedanken sich über alles ausdehnen, so kann auch die Schriftstellerey über alles Licht und Schatten ausgiessen, und die öffentliche Meynung über alles vergiften oder berichtigen. Die Angemessenheit und die Magie der Einkleidung (des Styls und Vortrags) verschaffen den Gedanken in Köpfen und Herzen einen Eingang und eine Wirkung, die sie durch sonst Nichts erhalten könnten. Kein Kunstwerk reicht in Hinsicht der Ausdehnung und Dauer seiner Wirksamkeit an das des geschickten Schriftstellers. Er kann die Gedanken von den entferntesten Zeitaltern auf die entferntesten fort-

pflanzen. Kein Menschenwerk trotzt so unzerstörbar dem Zahne der Zeit. Kein Eindruck haftet tiefer und wuchert so stark, als der seine in den Gemüthern. Nur das Beyspiel könnte ihm hierinn den Vorzug streitig machen. Obschon jedoch das Beyspiel den Eindruck der Schrift schwächen, oder gar vertilgen kann; so vermag doch auch der Eindruck der Schriften nicht nur den Eindruck des Beyspiels zu entkräften, sondern ihm sogar so vorzukommen, dafs es kraftlos abprallt. Hat die Schriftstellerey nicht das Ansehen und den Einflufs, die ihr gebühren; so gehört dies meistens auf die Rechnung der Unarten ihrer Priester. Machen sich die selbst verächtlich, wie können sie auf Achtung Anspruch machen für ihre Werke, für ihre Beschäftigung! Wie erhaben ist das Loos des Schriftstellers, den die Natur dazu einweyhte, — auf das Wohl der Menschheit durch Vervollkommnung ihres edelsten Theils — des Geistigen zu arbeiten! wie wichtig, wie grofs der Einflufs, den er auf die Bildung seines Zeitalters sich zu verschaffen vermag! Um aber wohlthätig auf dasselbe zu wirken, mufs er wissen, was sein Zeitalter bedarf, und was es dulden oder tragen kann. Denn das Bedürfnifs des Zeitalters mufs zuvörderst befriediget werden, und es ist verderbliche Arbeit, den Foderungen des Zeitalters entgegen zu arbeiten, oder ihm ein Licht aufzudringen, das seine Sehkraft nicht verträgt, oder Wahrheiten, die das Schwache, Blöde nur mifsbrauchen kann. Er lern' es gründlich kennen, damit er nicht Sklave seines schlimmen oder schiefsinnigen Genius werde! Eitelkeit und Gewinnsucht reitzen ihn sehr, diesem zu huldigen. Mithin bedarf er grofser Behutsamkeit und Selbstverläugnung. Nicht der

Idol seines Zeitalters such' er zu werden, sondern dessen Wohlthäter. Anräucherung ist kein Zeichen von wahrem Werth des Schriftstellers. Tadel der Bösen und der Thoren ist es weit mehr. Erhabner, als alle Lobpreisungen der Gelehrten, ist das Urtheil der Mehrheit, die seine Gedanken gemein findet, und als solche aufnimmt, weil sie nichts, als ihren gesunden Sinn und ihre reinen Gefühle darinn liest. Gedanken, die ein solches Urtheil verdienen, sind aus der Natur gegriffen. Bewunderte Paradoxen sind oft nur Lästerungen derselben.

Der Schriftsteller hüte sich mithin vor dem gewöhnlichen Sophisma: dafs das Bedürfnifs des Zeitalters sey, was dem Schriftsteller am meisten Gold und Beyfall verspricht. Die leckerste Speise ist selten die gesündeste, und der Lechzende kann sich im frischesten Quellwasser den Tod eintrinken. Zunächst arbeitet der Schriftsteller für seine Zeitgenossen, sodann auch für die Nachwelt. Er suche den Nutzen Beyder, so viel möglich, zu gemeinden. Er trage das Seinige bey, den Zeitgenossen eine solche Aufklärung zu geben, die ihren Verhältnissen angemessen ist, und sey dann versichert, dafs die Erhebung zu dieser Stufe von Aufklärung einzig der Nachkommenschaft das Aufsteigen zu einer höhern möglich mache, und hiedurch alles geschehen sey, was für die Zeitgenossen und die Nachkommen dauerhaft Gutes geschehen könne. Hingegen hüte er sich, dazu behülflich zu seyn, dafs die Zeitgenossen auf eine zu hoch getriebene Stufe von Aufklärung durch einen unnatürlichen Sprung emporgeschnellt werden. Denn ein solcher Aufsprung

ist ein Sprung zurück oder hernieder, bringt den Zeitgenossen keinen Vortheil, oft sogar grofsen Nachtheil, und der Nachwelt sicher Hemmung im Fortschritt. Es ist daher Regel der Weisheit: den Fortschritt der Aufklärung eher etwas weniger zu befördern, als es die Verhältnisse des Zeitalters gestatten, als ihn höher, d. i. über das Bedürfnifs und die Kräfte des Zeitalters zu treiben. Jedoch kann auf der andern Seite auch die Hemmung der Aufklärung sehr schädlich seyn, und es ist Entweyhung des Schriftstellerberufs, durch Sophisterey und Begünstigung des Aberglaubens der Aufklärung den Zugang zu verbauen, und den Irrthum gegen Wahrheit, das Alte gegen das bessere Neue, Mifsbräuche gegen Billigkeit und Gerechtigkeit hartnäckig in Schutz zu nehmen. Der Mittelweg zwischen dem unbescheidenen Illuminatismus, und dem lichtscheuen Obskurantismus ist der Einzige, auf welchem der Schriftsteller Wohlthäter seines Zeitalters und der Nachkommenschaft werden kann. Wie schwer ist es aber, diesen Mittelweg zu treffen, und sich darauf fest zu erhalten! Leidenschaft und Publikum ziehen beständig auf die beyden Abwege. Daher sind auch die Schriftsteller auf dem goldenen Mittelwege so selten. Desto gröfser aber ist das Verdienst des Schriftstellers, der diesen Weg einschlägt, und ihm treu bleibt. Er ist einzig im Stand, den Schiedsrichter zwischen beyden Partheyen zu machen. Sein Ausspruch entscheidet den Kampf der Antipoden, indem er der aus dem Kampf hervortretenden Wahrheit den Siegeskranz zuwendet. — Reichliche Belohnungen, fette Pfründen, starke Gnadengehalte u. dergl. waren den Wissenschaften nie mehr, als kurze Aufmunterungen, die ihr

erstes Aufblühen förderten. In der Folge machten sie die Wissenschaften meistens üppig, träg, frivol und höfisch. Nur ihr Firniſs ward durch sie gleiſsend erhalten; der Geist, aus Mangel an frischem Lebenssaft, welkte und entschwand. Was die besten Talente und Genie's am stärksten verlangen, ist — Freyheit sich zu entwickeln und zu üben. Sind sie von dieser versichert; dann bürgt ihnen das innere Gefühl hinlänglich für den Erfolg ihrer Bemühungen. Sonderbar scheint es aber, daſs, ohngeachtet Freyheit das Element der Wissenschaften ist, und ihre Priester auf Freyheit des Denkens und der Presse von jeher so mächtigen Anspruch machten, doch eben sie selbst oft am eifrigsten an ihrer Zerstörung arbeiten. Denn wo bilden sich so leicht ausschlieſsende Partheyen, als unter den Schriftstellern, wo herrscht Sektengeist anmaaſsender und wüthender? Stärker endlich reizt wohl kein Stand durch Leichtsinn und Gesetzlosigkeit die Machthaber zum Argwohn und zur Unterdrückung!... Der weise Gelehrte macht keine Parthey, und bindet sich an keine. Keine haſst und verfolgt er. Von allen schätzt er das Gute, und fördert es. Das Schlechte von allen läſst er durch die Zeit zur Schlacke werden, wo er's nicht selbst auszubrennen vermag. Den Sold und die Bestechungen herrschender Sekten verachtet er. Die von ihnen widerrechtlich Verfolgten finden bey ihm Schutz. Durch Beschämung ihres Dünkels, Aussöhnung der Gemüther, und Darstellung der Wahrheit in der allen ohne Unterschied einnehmendsten Gestalt sucht er die Menge und die Wuth der Sektirer zu mindern, indem er unbefangene Liebe zur Wahrheit und die Zahl ihrer Freunde vermehrt. Indessen hält ihn seine Entfernung von Partheyen

nicht ab von gesellschaftlichen Verbindungen mit Gelehrten. Er verschmäht sie nicht. Denn er weifs, dafs viele mit vereinter Kraft manches bewerkstelligen können, wozu isolirte Kräfte nicht hinreichen. Doch erkennt er auch das Hinfällige solcher Verbindungen, nicht nur wegen dem Absterben ihrer Mitglieder, sondern weit mehr noch wegen der Anmaafsung und der Herrschsucht, die so gerne den geschätzten Gelehrten anwandeln. Für ewig läfst er sich daher an keine fesseln, und vor nichts hütet er sich sorgfältiger, als vor dem Tonangeben und der Zunftmeisterey. Selbst den Schein davon meidet er. Denn die Geschichte lehrt ihn: dafs gelehrte Zunftanstalten wohl in Zeiten der Barbarey Schutzwehren der Wissenschaften seyn können; aber bey steigender Kultur nur Hemmketten ihres Fortschritts.

Nicht weniger hemmt ihn übertriebene Anhänglichkeit an gewisse Systeme. In allen Wissenschaften strebt der Geist nach System. Dies liegt in der Natur der Vernunft, der grofsen Baukünstlerinn, die alle Kenntnisse zu umfassen, zu ordnen, auf dem Felsen der Evidenz zu befestigen, Einheit in's Mannigfaltige zu bringen sucht. Unaufhaltsam und endlos ist dies Bestreben der Vernunft. Sie ermüdet nicht, ist gleich keines ihrer Systeme vollkommen, und hieran thut sie recht. Denn, haben gleich die wenigsten Systeme der menschlichen Erkenntnifs wahren Gewinn gebracht; die Schuld lag meistens in der zu hohen Werthschätzung derselben und in den Leidenschaften, die sich in dem Kampfe für und wider dieselben hervorgethan. Als Uebung haben sie doch immer zur

Entwickelung des Geistes gedient, und als Verirrungen können sie ihm noch allezeit zum Warnzeichen dienen. Von der Geburt an tragen alle den Keim der Vergänglichkeit in sich. Der Grundpfeiler von allen reicht in die Tiefen der Metaphysik, und ist — Hypothese, die von der Praxis und Erfahrung Widerlegung oder Berichtigung erwartet. Treten diese in ihre Rechte; so fühlt sich die Vernunft zur Aufsuchung haltbarerer Hypothesen aufgefodert. Die ältern werden durch die neuen verdrängt. Jedes neue System blüht daher über den Trümmern der ältern empor; keines aber entgeht der Zertrümmerung durch noch Neuere. Und doch — scheint jedes, wenn man seine Erfinder und Anhänger hört, auf Unsterblichkeit Anspruch zu machen. Zuerst verfolgt werden und hernach selbst verfolgen, sind zwey Epochen, welche die vorzüglich beachteten Systeme bisher alle durchgewandert haben, eh' sie ein Raub der Vergessenheit wurden. Trauriges Schauspiel thörichter Anmaafsung! Ihre Haupttriebfedern sind Eitelkeit und Trägheit. Was könnte den Kitzel des Erstern besser befriedigen, als fremde Schöpfungen zu zerstören und eigne adorirt zu sehen? was die Trägheit des Geistes sanfter schmeicheln, als ein dem müde sich Forschenden auf halbem Wege angebotenes Ruhekissen, dafs er dann als das Nichtweiter! aller Forschung ausgiebt? Froh begleitet jene den Leichenzug des alten, grämlichen Despoten, um die Gunst des jungen Thronfolgers zu erwerben. Selbstgefällig schläft diese auf den gefundenen Polstern im Traum der Allweisheit ein. Hiezu kömmt noch die Selbsttäuschung der Vernunft, die ihr Geschöpf um so leichter als die apodiktische Frucht der

wichtigsten Schlufsfolge ansieht, als es mit Schmerzen geboren ist, gegen viel mächtige Feinde zu schaffen hat, und durch den Jugendreiz der Neuheit vor dem Aeltern sich empfiehlt. — Das System aller Wissenschaften ist ein Fortschritt zur Vervollkommnung. Ihre Perfektibilität aber ist unendlich. Je schneller sich die einzelnen Systeme einander vom Schauplatz wegdrängen, desto weiter wirkt die Wissenschaft. Diese Bemerkungen sollten jeden Schriftsteller in der Anhänglichkeit an und im Widerstreben gegen Systeme bescheiden machen und behutsam. Der Weise wird jedes System, es sey alt oder neu, nach dem Beytrag zur Erleichterung des Studiums, zur Verdeutlichung und zur Festigkeit der Wissenschaft, als den einzigen reellen Nutzen, den ein System als solches leisten kann, schätzen und würdigen. Den Eifer aber für und wider Systeme wird er jedesmahl zu mäfsigen suchen, weil der Schade, den er anrichtet, meistens den Nutzen des Systems weit überwiegt. Unbarmherzig mifshandelt der Systemeifer die ewigen Genien der menschlichen Erkenntnifs, den Gemeinsinn und die Erfahrung. Stets wird der Wahrheitliebende Schriftsteller darauf bedacht seyn, sie vor Verachtung und Verzerrung zu schützen.

Ueberhaupt fodert die Weisheit von Gelehrten in der Annahme oder Verwerfung neuer Meynungen grofse Behutsamkeit. Meistens ist es Interesse, was jeder neuen Meynung Anhänger und Gegner weckt. Daher sind die Meynungsfehden gewöhnlich so bitter, so hartnäckig! Unmöglich könnten sie es seyn, würden sie aus Wahrheitsliebe geführt, womit sich die Partheyen doch so

oft maskiren. Der eine Theil fällt der neuen Meynung bey, weil sie den herrschenden wenigstens seinen Wünschen, Gesinnungen und Sitten schmeichelt; der andere Theil verwirft sie, weil sie der herrschenden, oder seiner Sinnesart und Gewohnheit widerspricht. Wie viel näher rückten sie sich und ihr Zeitalter zur Wahrheit, wenn sie die Anschmeichelung des Zeitgeists nicht als Uebereinstimmung mit der Wahrheit, und den Widerspruch gegen den Zeitgeist nicht als Widerspruch mit der Wahrheit ansähen! Diese Verwechslung war immer die Propoganda des Irrthums! Den alten Irrthum verdrängt nur ein neuer, nicht die Wahrheit.

Da übrigens jeder Schriftsteller im Staat lebt und für Bürger schreibt, und der Staat in jedem Zeitalter ein für das Wohl und die Kultur der Menschheit unentbehrliches Institut ist und bleiben wird; so muſs dem Schriftsteller der Staat heilig seyn. Er wird daher die Mängel und Fehler des Staats mit Bescheidenheit rügen, oft auch gar nicht rügen, und alles vermeiden, was zur Störung bürgerlicher Ordnung Anlaafs geben könnte. Soviel vom Inhalt der Schriften! aber auch von der Beschaffenheit der Einkleidung ist ihr Segen abhängig. Je schöner, deutlicher, herzlicher die Einkleidung ist, desto allgemeinern, stärkern, und bleibendern Eindruck kann sich eine Schrift versprechen, und desto weiter wird sie mit dem nehmlichen Eindruck auf die Nachwelt gelangen. Der Schriftsteller setze mithin, ohnbeschadet des Inhalts, allen möglichen Fleifs auf die Ausarbeitung der Form, um ihr eine solche Feile zu geben,

dafs sie vor der Kritik, nicht der Schule, aber des ungefeilten Geschmacks sicher bestehen möge. Werke edeln Inhalts und in also auspolirter Form sind die Blüthe der Geistes-Kultur eines Zeitalters, und athmen von Jahrhundert zu Jahrhundert das Gute und Schöne in der Menschen Seelen. Die heikle, zarte Sorgfalt in der Ausarbeitung, die jedoch nicht mikrologisch, und dem Zwang von Schnur und Zirkel unterthänig seyn mufs, weil sie dann den Genius, der die wahre Quelle des Feuers, und der Salbung ist, lähmen, und in Kunzeln wickeln würde, brächte auch noch den grofsen Vortheil hervor, dafs die Zahl der schlechten, oder was beynah' gleichviel ist, mittelmäfsigen Schriften geringer, die Zahl der guten hingegen verhältnifsmäfsig gröfser, und in gleichem Maafse die Auswahl leichter, die Lesung mittelmäfsiger oder schlechten Schriften seltner, und die Lesung guter allgemeiner würde. Diese Politur kann jedoch nicht von allen Schriften gefodert werden. Viele sind dazu bestimmt, eine, wie die Verhältnisse, in denen sie bekannt gemacht werden, vorübergehende Wirkung hervorzubringen, müfsen mithin eine diesen Verhältnissen angemessene Einkleidung haben, sollte sie gleich vor der Kritik des Geschmacks nicht bestehen, und lassen der Feile keine Zeit. Die schönste Einkleidung würd' auch oft am wenigsten die gewünschte Wirkung haben. Es giebt eine Gewalt, ein Zauber, eine Anmuth, eine Herzlichkeit des Styls, die noch mächtiger eindringt, erschüttert, fesselt, als das nach dem Anspruch der Kritik wahrhaft Schöne. „*Et habent sua fata libelli!*" singt Juvenal. Die Wirkung aber, die eine Schrift auf die Menschen macht, jetzt

oder

oder in der Folge, der Nutzen, die Wahrheit, die Tugend, die sie befördert, bestimmt einzig ihren Werth. Die Einkleidung, die diese Wirkung am kräftigsten hervorbringt, ist daher allemal die beste. „Wer dem Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten!“ (*Schiller*). Die Kunst der zweckmäfsigen Einkleidung der Gedanken in Schriften führt uns auf

F.) Den Standpunkt des Schönkünstlers.

Die Bestimmung des Schönkünstlers ist der des Schriftstellers sehr analog. Sie ist keine andere, als: durch schöne Gestalten die Wahrheit anziehend und die Tugend beliebt, den Irrthum aber und das Laster abschreckend und verhafst zu machen. Sein unmittelbarer Zweck ist zwar nur gefällige Formen darzustellen. Er ist aber Mensch, und als solcher hat er die Pflicht, der Menschheit zu nützen, und wie könnte er ihr mittelst seiner Kunst besser nützen, als durch Beförderung des Siegs der Wahrheit und Tugend? Hiezu bietet ihm aber seine Kunst eine Zauberkraft dar, die auf wohlgebildete Seelen stärker wirken mufs, als aller blos sinnliche Reiz, und die auch die erhabensten Gegenstände, wohin die tiefsinnigsten Gründe der Spekulation nur mit Mühe reichen, in gemeinfafslichen und lieblichen Gestalten darstellen, und gleichsam den Himmel auf die Erde herabziehen kann. Unvermerkt, wie die Natur, aber auch mächtig, wie Sie, bildet edle Schönheit — Wahrheit und Tugend in schöner Gestalt. Was vermag die Muse nicht auf die Menschen! — „Ihr Wirkungskreis ist allgemein und dauernd ihre Kraft.“ *.)

*) *Stollbergs* Jamben S. 36.

Dauernd ist sie, und die Einzige, die einigermaafsen auf ewige Dauer und ewigen Werth Anspruch machen darf. Jeder Gedanke und jedes gemeine Kunstwerk zu einem gewissen Zweck wird durch den verbesserten Gedanken und ein dem Zweck mehr zusagendes Kunstwerk in die Vergessenheit gedrängt. Nur ein schönes Kunstwerk bleibt in seiner Art ewig vortreflich — es findet wegen seiner himmlischen Signatur Beyfall und Liebhaber, so lang es unter Menschen existirt. Doch gilt dies nur von solchen, die der Sittlichkeit und Wahrheit huldigen. Selbst das Interesse der Kunst fodert den Kunstler zur Sittlichkeit auf. Vor dem Unsittlichen schauert die Grazie. Das lüsterne, das Wollust athmende geht, wie leeres Schattenspiel, vorüber. Der Menschheit ist das Meisterstück faunischer Kunst Schlamm und Koth; dem Natursinn eckelt vor ihm; der edle speyt es an. Und erst für die Dauer? Was erhält die Schönheit in ewig junger und frischer Blüthe? — Wahrheit und Sittlichkeit! Ohne diese Lebensgeister, was ist sie, als gleifsende Tünche eines früher oder später dem Moder bestimmten Körpers? Wie der Unschuld sind Ernst und Anstand auch die Engelwachen der Schönheit. Sie seyen es auch stets dem Künstler-Genius! Der Künstler hat aber sowohl in Hinsicht der edeln Bestimmung seiner Talente, als in Ansehung seines Geschmacks einen sehr gefährlichen Feind zu bestehen, in der Mode, die den Geschmack nach Launen ummodelt, nach Launen die Meynungen umprägt, und die Werthschätzung der Dinge nach Launen verkehrt, und nur den Sklaven dieser Launen Gewinn und Ehre spendet. Läfst er sich in diese Sklaverey hineinlocken; so

hilft er nur zur Vergrößerung der Herrschaft der Mode, und zur Vermehrung all ihres Unheils. Bleibt er hingegen dem ächten Geschmack und der Tugend und Wahrheit getreu; so wird sein Werk sicher, wenn nicht gleich, doch in der Folge, über die Launen der Mode siegen, und dem gesunkenen Geschmack und der entarteten Denkart emporhelfen, und sie berichtigen. Die Wage der Kritik ist in der Hand der Zeit; sie besinnt sich langsam, ehe sie entscheidet.*) Wie falsche Münze kursirt auch das Kunstwerk oft lange über seinen innern Valor. Aber im Tiegel der Zeit werden alle Münzen umgeschmolzen, bis das reine gediegene Gold vom Zusatz sich scheidet. Ihr Prägstock signirt dann jede mit dem ewigen Siegel ihres innern Werths. Sich selbst vergessend lebe daher der Künstler in seinem Werke! — Verachtend den falschen Modegeschmack such' er, sein Zeitalter zur Humanität zu bilden, indem er die herrschende Unsittlichkeit, Thorheit und Abgötterey jeder Art kraftvoll entlarvt und aufklärt, die verachtete Tugend schützt, hebt und preist, das stolze Laster demüthigt, und jeden Grundzug im Karakter und in den Sitten des Zeitalters durch An- oder Abspannung, Besänftigung oder Anfeurung auf den wohlthätigsten Grad stimmt. Der Muse stehen die Zugänge zu allen Herzen offen, der Rohesten sowohl als der Gebildetesten. Alle erheben bey ihrer vieltönigen Harmonie. Ihr Zauber reißt alle dahin, macht rohe Völker weich und gesittet durch Verfeinerung, weichliche und entnervte stark und hochgemuthet. Alle Kultur wird durch sie verbreitet und vollendet. —

---

*) Herders Kalligone. Th. III. S. 254.

Vergänglichkeit ist das Loos alles Irdischen. Kein Menschen-Werk auf Erde darf sich eines Privilegs rühmen, wodurch es gegen dies Naturgesetz sicher gestellt würde. Was scheint auf Unsterblichkeit einen stärkern Anspruch zu machen, als die Meisterstücke der Schriftstellerey, und der schönen Künste? Doch auch sie sind gebrechlich, verbrennlich, zerstörlich. Ganze Sammlungen davon — die Magazinen des gelehrten Fleifses, und die Denkmale des Genius ganzer Nazionen und Zeitalter sind für uns zu Grund gegangen. „Unempfindlich, sagt Göthe, zertrümmert die Natur das Meisterstück ihres Meisterstücks," nicht minder unempfindlich der rohe Barbar. Und hat das Jahrhundert der Aufklärung nicht ähnliche Verheerungen der Wissenschaften und der Künste aufzuweisen, wie die Barbarey? was verbürgt unserer stolzen, aber armen Weisheit ewige Dauer? Nur ein Verdienst der Geistes-Werke bleibt, wenn diese selbst vergehn, und dies besteht in dem Nutzen, den sie gestiftet, in dem Einfluss, den sie auf die Kultur, Aufklärung, Veredlung der Menschheit gewonnen haben, welcher Einfluss an der Bildung der Menschheit in allen folgenden Zeitaltern durch zahllose Mittelglieder seinen Antheil hat. Dies Verdienst verherrlichet kein vergänglicher Pantheon, wohl aber der ewige Fortschritt der unsterblichen Menschheit. —

„Die Genien der Natur beleben das Todte, erquicken das Lechzende. Dem Halm in der Wüste, und dem Vogel auf dem Gebürge gewähren sie auch sein Tröpfchen Thau. Die Genien des Menschengeschlechts sind des Menschengeschlechts Freunde und Retter, seine Bewahrer und Helfer.

Ein heilbringender Gedanke, den sie erwecken, schafft oft eine neue Ordnung der Dinge mit stillem Schritt. Eine schöne That, zu der sie begeistern, wirkt unauslöschlich in die tiefste Ferne. Menschliche Seelen sind ihr Reich; da bilden und fördern sie, ungesehen und unabsehlich, stille Entschlüsse, lange Gedanken. Geist zu erwecken, Kräfte zu beleben ist ihr Dienst, und der Lohn ihres Dienstes. Je weiter die Menschheit rückt, je mehr und feiner sich ihre Angelegenheiten und Gefahren verflechten, desto höhere und immer höhere Genien hat sie nöthig. Höhere Genien, kommet uns zu Hülfe! euch rufet die Zeit. — Gütige Mutter, in den ewigen Todesschlaf lass dein Geschlecht nie entschlummern! Nach deinem Plan wecke in ihm stets neue und neue Genien, erwecke in ihm alle. Nur wenn der übermächtige Schwache lauter Schwäche um sich siehet, wird er übermüthig; ein Gegengewicht, die Scheu vor Andern kann ihn allein im Zaum halten. *)"

*

„Aber, hör' ich fragen, zu was am Ende alle diese Vorschriften und deren Befolgung? Wird sie uns einen Schritt weiter bringen, als uns die Natur, ohne unser Zuthun von selbst bringen wird? Haben nicht Staaten und Künste gleich den Produkten der organischen Natur eine vorher bestimmte Periode des Wachsthums, eine andere der Blüthe, und endlich eine des Abblühens und des Verfalls?" — Allerdings haben sie von jeher diesen einförmigen Kreislauf durchwandert; allein nicht wie die Pflanze,

*) Herders Kalligone. Th. II. S. 215. 226.

weil sie an sich nicht länger wachsen und blühen gekonnt hätten, sondern weil durch menschliche Fehler entweder der Keim der Verderbniſs gleich in ihre erste Organisazion gelegt, oder die einschleichenden Verderbnisse nicht davon entfernt wurden, oder weil Leidenschaft, Eigennutz, Privatabsichten, Eroberungssucht u. s. w. dieselben störten und umwarfen. Alle diese moralischen Anstalten sind, im Ganzen betrachtet, ewig — unsterblich, und bilden sich stets fort und vollkommner aus, und obschon sie an einzelnen Orten und in einzelnen Zeiten sinken und zerfallen; so ist es doch in jeder Zeit und in jedem Volke Pflicht, ihr zeitliches und örtliches Wachsthum und Blühen, so viel es die Umstände gestatten, möglichst zu fördern, und ihren Verfall zu entfernen.

Und nun — ein Wort an euch, die ihr weder Regenten, noch Priester, noch Adeliche, noch Erzieher, noch Schriftsteller, noch Künstler seyd, sondern blofse Menschen — die ihr euch und euern Freunden in eingezogener Stille lebt! Auch ihr wirkt als Glieder in der grofsen Kette der Vorsehung, wohlthätig auf euer Zeitalter, wenn ihr alle Menschen- und Bürgerpflichten treu und standhaft erfüllt, den Reizen des Lasters tapfer widersteht, und euch, trotz der mächtigen Heucheley, Bosheit und Thorheit *(in medio nationis pravæ et perversæ)* durch Wort und That der Wahrheit, der Unschuld und der Tugend annehmt, kurz: durch euern Wandel Muster ächter Menschheit darstellt. Solche Muster sind unter den Weltleuten so selten, und ein Einziges wirkt stärker zur Besserung der

Menschen, als viele Gesetze, Predigten, Lektionen, Schriften und Kunstwerke. Tausenden rettet es den Glauben an die Tugend. Ein edler Mensch ist das Meisterstück der Natur und der Kunst zusammen, — des Nachruhms werther, als ein unsterblich Lied, als mancher durch dasselbe vergötterte Held!*) Wie weit unter ihm stehen die meisten Idole der Zeitalter! „Ich weiſs nicht, sagt Rousseau, ob Cato nichts für sein Vaterland gethan hat, aber ich weiſs, daſs er für das menschliche Geschlecht sehr viel gethan hat, indem er ihm das Schauspiel und das Muster der reinsten Tugend gab. Diejenigen, welche aufrichtig die wahre Ehre lieben, hat er gelehrt, wie man den Lastern seines Jahrhunderts widerstehen könne; sie gelehrt, den greulichen Lehrspruch der Leute nach der Mode zu verabscheuen: man müſse thun, wie die andern; ein Lehrspruch, der einen weit führen könnte, wenn man unglücklicher Weise in eine Gesellschaft von Kartuschen (oder elenden Sklaven) geriethe. —

Wie aber mitten im Verderbniſs unverdorben, mitten unter Thoren und Lasterhaften unbefleckt von herrschenden Lastern, und frey von der herrschenden Thorheit sich erhalten? Ganz ohne Mackel und ungerupft davon zu kommen, ist wohl Niemandem, auch bey der hellsten Erkenntniſs des Verderbnisses, und bey dem innigsten Abscheu vor demselben, möglich. Denn die Athmosphäre ist rund um

*) *Non, Rome subjuguant l'univers abattu*
Ne vaut pas un hameau qu' habite la vertu.
F. Delille l'Homme des champs Prem. Chant. 52.

verpestet, und der Geist des Zeitalters gebietet ihr Aeufserlichen despotisch, und erregt die falschen Bedürfnisse, und die verführerischen Leidenschaften, die so nah' um uns herandrängen, dafs wir nicht ausser allem Einflufs, und nicht wohl davon unverändert bleiben können. Mag auch immerhin das Aeufserliche dem Zeitgeist, jedoch ohne Sklavensinn, aber aus Ueberlegung und mit edelm Anstand anbequemt werden. Wenn nur der Karakter sich nicht beugen läfst, und sich nicht schmiegt unter das Verderbnifs. Denn sonst wird der Mensch ganz, zu was der Weltlauf ihn macht, und ist seiner selbst nicht mehr mächtig. Wodurch aber soll der Karakter, der Sitz aller Weisheit und Tugend, sich aufrecht erhalten mitten im Strohm, der ihn zu verwühlen sucht? Da bleibt nichts, als sich aus dem Strohm heraus, und in andere Verhältnisse zu versetzen. Wer ist aber Herr und Schöpfer seiner Verhältnisse? Seiner äufsern ist es niemand vollkommen; wohl aber seiner innern, indem man vorerst aus dem vielfarbigen und glänzenden Dunstgebild der Eitelkeit heraustritt, allen eiteln, beunruhigenden Freuden (und Sorgen) den Pafs verhackt, den Zerstreuungen ausweicht, seine Seele stiller macht, und so jede einfache Naturneigung in sich emporbringt und stärkt.*) Dann ist das bessere Selbst frey und erhaben über die äufsern Verderbnisse, mächtig für's Gute, und unbestechlich, unangreifbar und unüberwindlich vom Bösen.

---

*) Woldemar v. Jacobi. Th. I. S. 113.

B.

Von der besten Art, auf unser Zeitalter zu wirken, oder die Verbesserung des achtzehnten Jahrhunderts anzubahnen.

Was bedarf unser Zeitalter? — Wie ferne ist unser Zeitalter einer diesem Bedürfnifs abhelfenden Reform gewachsen? — Welches sind die besten Mittel, den Bedürfnissen des Zeitalters abzuhelfen? — Dies sind die drey Fragen, um die sich unsere ganze Untersuchung dreht, und durch deren Erörterung sie vollkommen erschöpft wird.

a.) Nach dem oben entworfenen Schattenrifs unsers Zeitalters sind seine Karakterzüge: Schwäche und Täuschung. Sein Bedürfnifs ist mithin natürlich: Stärkung und Entblendung, oder: Restauration der verschwendeten Kräfte, und Aufdeckung der bisherigen Täuschungen. Die Aufdeckung der Blössen und Gebrechen des Zeitalters wäre nicht menschenfreundlich, wenn nicht auch die Mittel aufgesucht und kundgemacht würden, ihnen abzuhelfen.

b.) Um aber zu wissen: welche Mittel die besten seyen, um den Bedürfnissen des Zeitalters abzuhelfen? mufs man α.) die Ursachen dieses Bedürfnisses, oder der Schwäche und Täuschung des Zeitalters, und β.) die noch übrig gebliebenen guten Kräfte, und die wenigstens zum Guten zu benutzenden Seiten kennen, und in Erwägung ziehen. Denn jene müfsen gehoben, diese benutzt werden. Sonst ist dem Uebel nicht abzuhelfen.

Die Ursachen der Gebrechen unseres Zeitalters sind aber: 1.) unbesonnene, voreilige, einseitige und verkehrte, mit der sittlichen Kultur diskordante Aufklärung, 2.) unsinniger, jedes Ziel und Maafs verhöhnender Luxus, und 3.) frühtreibende, dem Schein und der Weichlichkeit fröhnende Erziehung. Dagegen die noch zu benutzenden Kräfte und Seiten unsers Zeitalters zur Restaurazion und Entblendung desselben sind vorerst: α.) die grenzenlose, allbeherrschende Eitelkeit in allen Ständen, Klassen und Verhältnissen, die sich überall mit dem Schein des Wahren und Edeln brüstet. Sie ist zwar die Grundtriebfeder unserer Thorheiten und Ausschweifungen, Schwachheiten und Täuschungen. Da sie aber unter den Leidenschaften, die mit den edlern in Verwandtschaft stehen, und zu edeln Zwecken benutzt werden können, die Einzige ist, die auf die Mehrheit unserer Zeitgenossen, besonders der gebildeten Stände, bey denen die Verbesserung anfangen müfste, einen kräftigen Einfluss behauptet; so muss die Eitelkeit geschont, gereiniget und geleitet werden, damit sie aus dem Menschen etwas Besseres machen möge; sodann β.) die ausgebreitete Lichtmasse, wodurch überall verjährte Mifsbräuche entlarvt, schändliche Vorurtheile und Irrthümer enthüllt, der solche Irrthümer, Thorheiten und Mifsbräuche nährende Eigennutz mittelst Aufregung der Schaam und Eitelkeit bekämpft, die Sucht, über alles zu räsonniren geweckt und angezündet, und die Schätzung wissenschaftlicher Kenntnisse aller Art ungemein erhöht worden sind; endlich γ.) die Erfahrung von den entsetzlichen Folgen einer mit Sittenverderbnifs verbundenen, und mit ihr in gleichem Maafse steigenden Aufklärung.

c.) Nur aus der Gröfse und Natur der Gebrechen unsers Zeitalters, aus der Beschaffenheit der Ursachen dieser Gebrechen und den noch zu benutzenden Kräften, läfst sich mit einiger Zuverläfsigkeit urtheilen: wie ferne unser Zeitalter einer Reform gewachsen sey? und wie ferne sie erst von den künftigen Zeitaltern erwartet, und demnach ihnen überlassen werden müfse? Denn jedes Unternehmen, damit es gelinge und nicht übel ausschlage, fodert eine günstige Proporzion zwischen seinem Zwecke, den Hindernissen zu denselben, und den Kräften zur Besiegung dieser Hindernisse, und zur Erreichung jenes Zweckes. Unsere Erwartungen, und unsere zur Realisirung derselben hin arbeitenden Unternehmungen werden sicher bescheiden, und eben dadurch auch vorsichtiger und behutsamer werden, wenn wir bedenken, 1.) wie grofs unsere Schwäche, und unsere Täuschung, und wie stark zugleich unser Wahn von Stärke und Aufklärung ist; 2.) wie mächtig und entscheidend die Ursachen dieser Verderbnisse sind, wie tief diese Ursachen — verkehrte Erziehung, falsche Aufklärung, und grenzenloser Luxus ins Mark der menschlichen Natur hineinarbeiten, und wie sehr sie dieselbe verdrehen müfsen, wie stark mithin die Hindernisse sind, die sich einer Reform entgegenstemmen; 3.) wie schwach, zweydeutig und dem Mifsbrauch unterworfen die Kräfte und Triebfedern sind, durch deren Vermittlung eine heilsame Reform noch bewirkt, an die noch die Wahrheit und Tugend angeknüpft, und durch welche sie zur Herrschaft emporgebracht werden können. Ein übermäfsiger Versuch von Stärkung würde die Lebenskraft nur

noch mehr zerrütten, und ein zu helles Licht oder eine unvorsichtige Beleuchtung möchte nur die Täuschung und Blendung vermehren.

Die Beschaffenheit unsers Zeitalters, der Geist, der in und über ihm waltet, läfst unfehlbar grofse Veränderungen erwarten. Denn, wo Schwäche mit Verblendung gepaart ist, da hat die Menschheit alle feste Konsistenz verlohren, da schwanken alle ihre Verfassungen und Formen, da herrscht Sorglosigkeit, da sind die Gemüther allen der Eitelkeit und Weichlichkeit schmeichelnden Neuerungen geneigt, da sind die Menschen allen Verführungs- und Unterjochungskünsten der Uebelgesinnten, und der Machiavellisten blos gestellt, deren Eigennutz nur bedacht ist, die Krankheiten und Thorheiten der Zeitgenossen zu seiner Goldgrube zu machen. Die ganze Geschichte liefert hiezu den Kommentar. Alle grofsen Weltveränderungen fielen in die Zeiten äufserster Schwäche und Verblendung. Immer stunden in solchen Zeiten Männer von überwiegender Einsicht und Stärke des Geistes auf, die alles unter ihre Gewalt beugten, und das Schicksal der Nazionen diktatorisch entschieden, — aber leider! wie selten zum wahren Wohl der Letztern! Denn ächte Menschenliebe war selten die Seele jener Heroen. Meistens wurden sie durch ungestüme Herrschsucht getrieben, und durch Eroberungsabsichten geleitet, und wohin können diese Triebfedern führen, als zur Verbreitung allgemeinen Elends? Weit entfernt, diesen Erfolg zu ahnen, oder dem ihn heranwälzenden Kolofs zu widerstehen, wird das entnervte und verblendete Menschengeschlecht von ihm gedrängt und unter-

drückt, während es den Riesen und den Glanz seiner Thaten nicht genug anstaunen und nicht aufhören kann, ihn an die Sternen zu heben. Ueberdies kömmt in Zeiten allgemeiner Verfeinerung und Täuschung jenen Heroen der blinde Hafs der Partheyen zu statten, die sich lieber in die Löwenklauen eines Unterdrückers werfen, als sich miteinander durch wechselseitige Nachgiebigkeit gegen die gemeinschaftliche Gefahr verbinden. Beherrscher des Zeitgeists müfsen die Edeln und Guten seyn, oder sie werden dessen Opfer. Und, sind diese gefallen, wer rettet dann noch die arme Menschheit? Doch Wahrheit und Tugend geben auch Muth und sind stärker, als alle Gewalt.

So unläugbar es ist, dafs die Schwäche und die Verblendung der Menschen, die gewöhnlich dieselben durch Partheygeist entzweyen, von jeher die Heroen zu übermüthigen Verwüstern und Despoten, und die Nazionen zu elenden Fröhnern jeder ihrer sultanischen Launen gemacht haben: so gewifs ist es doch auch, dafs eine grofse Masse von Weisheit und Edelmuth, wenn sie in einem, übrigens nervenlosen und verblendeten, Zeitalter zur Wirksamkeit gekommen ist, den gewaltigsten und glücklichsten Heroen Ehrfurcht einflössen mufs, und ihren Absichten entweder eine edlere Richtung ertheilen, oder ein Ziel setzen kann. Aufhalten und hindern wird sie den Machiavellismus in jedem Fall, und wenn sie auch nicht im Stand ist, die Summe des physichen Elends beträchtlich zu vermindern, und das Vermögen und die Güter der Bürger vor der Raubsucht, und die Unschuld vor Verfolgungen

und Bedrückungen sicher zu stellen; so wird sie doch die Tugend, die Rechtschaffenheit, die Liebe zur Freyheit, und den gesunden Menschenverstand, kurz: alles, was der Menschheit am heiligsten ist, worauf ihre Würde beruht, die Keime alles Guten und Wahren vor dem alles verschlingenden und zerstörenden Despotismus retten, und, sind diese gerettet, dann muſs der Despotismus bald zerfallen, und schon vor seinem Sturz so schlaff und nachgiebig werden, daſs alles Gute unter ihm unvermerkt und ungestört fortblühen und wachsen kann. Alle Gutgesinnten sollten daher ihre Einsicht, ihre Kräfte und ihren Muth vereinigen, um die groſsen Veränderungen, welche der Zeitgeist unaufhaltsam uns herbeyführt, zum Guten zu leiten, die Machthaber dieser Veränderungen zur Humanität, wenn auch durch Triebfedern des Eigennutzes, zu vermogen, ihren Leidenschaften Schranken zu setzen, und wenigstens bey allen äuſsern politischen Wechseln und Umwälzungen der Dinge das Wesentliche und Nöthigste der Menschheit der Zerstörung und Verwilderung zu entreiſsen. — Je unumschränkter Herrsch- und Habsucht die menschlichen Dinge regieren, desto tiefer sinkt das Wohl und die Würde der Menschheit. Jede Einschränkung dieser Dämonen, die nicht von diesen Dämonen selbst herrührt, (denn unter den Dämonen herrscht ewiger Krieg) ist reiner Gewinn für die Menschheit. Hiezu bedarf es keiner gewaltthätigen Mittel. Diese wirken gegen die Macht wenig, oder nichts, wohl aber reizen sie dieselbe und machen Uebel ärger. Die mildesten, sanftesten sind hier die besten. Lehre, Vorstellungen und vor Allem treue und muthvolle Erfüllung seiner Pflichten — dies sind die Waffen, wodurch

die Tugend und Wahrheit den Sieg erhalten wollen, dies der Balsam in die Wunden, welche die Heroen der Menschheit schlugen. Welche Wunder wirkten nicht gegen den Druck des Despotismus, gegen die Wuth der Eroberungssucht, und gegen das daraus hervorgehende Sittenverderbniſs die Weisheit eines Sokrates, die Philosophie der Stoa und von jeher die Religion! Wie göttlich aber zeichnet sich hierinn unter allen übrigen die Christliche aus! Was wäre die Menschheit ohne Sie geworden? — Ihre Wirksamkeit ist ewig. Auch bey der jetzigen Verderbniſs wirkt sie das Beste. Wie viel schlimmer noch stünde es mit unserm Geschlecht ohne ihre Einflüsse! Neben ihr soll' aber auch die menschliche Weisheit nichts unterlassen, zwischen dem Eigennutz der Machthaber und dem wahren Wohl der Menschheit Harmonie zu stiften. Macht jene von diesem abhängig: so habt ihr die Menschheit sicher gestellt, die äuſsere Gestalt der Dinge sey beschaffen, wie sie wolle! — Wenn aber gleich die Menschheit vor einer gewissen Art von Heroen wegschaudert; so fühlt sie doch nie ein stärkeres Bedürfniſs nach Heroen edler Art, d. i. solchen, die ernstlich das Beste wollen, und es zu bewirken die Einsicht, den Muth und die Kraft besitzen, als in Zeiten der Erschlaffung. Nur Ihnen vertraut sie ihr Wohl, und verabscheut jene arglistige Politik, die die Menschen durch dunkle Labyrinthe und Abgründe von Falschheit und Elend zur Glückseligkeit zu führen vorgiebt, während sie alle aufstrebenden groſsen und edeln Geister von der öffentlichen Wirksamkeit abhält und verbannt. Denn diese Politik vermehrt nur die Erschlaffung, indem sie alles Herrliche und Edle in der menschlichen Natur

paralysirt, eine Herrschaft der Spionerie und Heucheley einführt, und auf der allgemeinen Mittelmäfsigkeit und Niederträchtigkeit den furchtbarsten Despotismus festgründet. Heroen edler Art hingegen wecken die Ueberreste des Guten und Wahren aus ihrem Schlummer, geben den Geistern einen frischen, erhabenen und bessern Schwung, und dienen allen Wohlgesinnten zur Richtschnur und zum Vereinigungspunkt, in welchem sich das Zutrauen und die rüstigen Kräfte Aller versammeln, um mit verstärkter Macht den schlimmern Genius des Zeitalters zu bekämpfen.

I.

Unser Zeitalter bedarf, um den Menschen den verlohrnen hellen Blick (Natursinn) und die verlohrne Thatkraft zurückzustellen,

α.) einer Aufklärung, die uns zum verlassenen gesunden Menschenverstand zurückführt, und den Kopf mit dem Gewissen aussöhnt, die mithin α.) den durch die Aufklärung des vorigen Jahrhunderts verbreiteten Schein aufdeckt, unter dessen täuschender Blendung so viel Gift gemischt, so viele Netze der Verführung gesponnen, Wahrheit und Tugend so frech mifshandelt, und so viele Bosheiten und Thorheiten ihre Ungeheuer ausgebrütet haben; — die uns entgegen β.) die gemeinfafslichen, auf Natur und Erfahrung gegründeten Wahrheiten, auf denen der Werth des Menschen, und die Heiligkeit und das Gedeyhen der für das Wohl der Menschheit unentbehrlichsten Institute und Ordnungen beruht, allen und jeden nach Erfodernifs ihres Standpunkts, und ihrer besondern Bestimmung in der bürgerlichen Gesellschaft recht nah und feurig an's Herz

legt,

legt, mit ihnen alle Köpfe und Herzen innig vertraut macht, und sie in herrschende Grundgesinnungen verwandelt; γ.) die Blendlaterne des Neides und der Eitelkeit, die jeden Stand durch die verzerrte Darstellung der andern Stände schmeichelnd von der Selbsterkenntniſs und Selbstbesserung abhielt, auslöscht, alle Stände durch treue Parallele der Verderbnisse Aller zur gegenseitigen Schonung und Duldung herabstimmt, und zur eigenen Reformirung antreibt, endlich allen begreiflich macht: daſs es nicht edel und nicht groſs und zu Nichts nütz sey, einen Stand zu unterdrücken und seiner Güter zu berauben (dies kann jeder Barbar), wohl aber ihm den entwichenen Geist wieder einzuflöſsen (dies kann nur der Weise), und daſs es oft ganz unmöglich sey, einem ganzen Stand die lange besessenen Güter und Vorzüge zu seiner Bestimmung entbehrlich zu machen. —

b.) Einer Disziplin der Begierden und Sitten, die jeden Stand auf die Schranken und Pflichten seiner Bestimmung, und die Menschen aller Stände auf die gerechten Foderungen des Staats zurückweist, die Ausschweifungen der Begierden und Sitten über diese Grenzen, als eine heillose Jagd nach Chimären und Elend darstellt, und von ihnen abhält, vorzüglich aber die Erziehung und den Aufwand in Gemäſsheit der Bestimmung eines jeden Standes zu reguliren sucht, und um dies zu bewirken, die im vorigen Jahrhundert so sehr und immer mehr verkannte, vernachläſsigte und geschwächte Kraft der Religion, die durch keine menschliche Kunst, Politik und Philosophie hinlänglich ersetzt werden kann, zu der ihr gebührenden Würde und Wirksamkeit wieder erhebt.

II.

Dabey sind unsere leichtsinnigen, und zu Extremen so sehr geneigten Zeitgenossen vor folgenden Extremen recht nachdrucksam zu warnen:

a.) Vor dem Extrem des Obskuratismus, d. i. des planmäfsigen Bestrebens, alle bisher erzielte und verbreitete Aufklärung menschlicher Erkenntnisse auszulöschen, und ihren Fortschritt gänzlich zu hemmen.

b.) Vor dem Extrem des Despotismus, d. i. der unbedingten Unterwerfung aller Kräfte, Springfedern, Begierden und Handlungen der Menschen unter das Sklavenjoch der eigennützigen Absichten der Machthaber. Jener wird es zwar eben so wenig dahin bringen, alle Aufklärung und allen Trieb zu derselben, als dieser, allen Trieb nach Freyheit zu ersticken. Beyde Triebe liegen zu tief in der menschlichen Natur, und gehören unter ihre edelsten Bestandtheile, und wie wär' es jetzt möglich, alle Wissenschaften, alle verbreiteten Kenntnisse, alle Bücher, und die Buchmacherkunst völlig zu vertilgen? wohl aber können Obskuratismus und Despotismus die Völker unfähiger machen, das ihnen zukommende Maafs von Licht und Freyheit gehörig zu brauchen, den Partheykampf des Lichts und der Finsternifs, der Freyheit und der Unterdrückung stärker reizen, erbittern, und mit glühenderm Enthusiasmus anfeuern, und, indem sie Licht und Freyheit auf dem ordentlichen, gesetzmäfsigen Wege zu erhalten hindern, zur wilden Erstürmung derselben nach gesetzlosen Wegen Anlaafs geben.

Von unserer Aufklärungssucht (Illuminatism) und unserm Freyheitsschwindel (Jakobinism) wär' indessen der Uebersprung auf diese Extreme sehr begreiflich. Unsere idealischen Gedanken, gigantischen Begierden und ikarischen Bestrebungen haben sich so entsetzlich hoch verstiegen, dafs unsere Köpfe und Herzen nun plötzlich beym Hinabblicken in den tiefen Abgrund der Erfahrung ein Schwindel der Verzweiflung, die vorgesteckten Ziele je zu erreichen, mit Ungestüm anpackt, und wir auf den Kleinmuth herabtaumeln, der von jenen Zielen der Menschheit gar nichts mehr wissen will, sondern ihnen flucht und sie lästert, und in der unsinnigsten Raserey sich und andern die Augen, die vorhin des Lichtes nicht genug bekommen konnten, auskratzen, und das nach Freyheit schmachtende Herz in einen gefühllosen Felsen verwandeln möchte. Aufklärung und Freyheit, die ihnen im Emporklimmen die beseligendsten Genien dünkten, erscheinen ihnen jetzt, da der rauhe Arm der Erfahrung sie von der erstiegenen Höhe herunterreifst, als die abscheulichsten Dämonen. Auch zeigen die bisherigen Versuche, dem Unfug der Aufklärung und des Freyheitsschwindels zu steuern, nur zu deutlich, wie stark der Hang unsrer Zeitgenossen zu diesem fatalen Uebersprung ist, welcher Uebel ärger machen mufs, und höchstens ein Uebel durch ein anderes, nicht minder grofses, verdrängen kann, und uns in die Nachbarschaft der mit Muh' abgeworfenen Barbarey der unkultivirten Zeiten zurückzuschleudern droht. Statt dem erschlafften Bogen die Elastizität wieder zu geben, überspannt man ihn, dafs er vollends bricht, und setzt die Noten der neuen Foderungen an die öffentliche Meynung so hoch, dafs, ihnen nachstre-

bend, alle Saiten mifstönen und zerspringen. Auf beyden Extremen wähnt man sich mit der Erfahrung zu rechtfertigen, die am Ende des Jahrhunderts so schlechte Früchte der Aufklärung und Freyheit aufweist. Und, in der That! diese Erfahrung ist der Gegner stärkste Waffe. Gerade gegen ihre Absicht sind die enthusiastischen Patronen der Aufklärung und Freyheit die wirksamsten Beförderer der Parthie des Obskuratismus und der Despotie geworden, indem sie durch ihr unbesonnenes und ungeschicktes Leuchten und Entzügeln die verderblichsten Folgen herbeyführten, die nun von der Gegenparthie als unwiderlegliche Urkunden zur Verdammung der Aufklärung und Freyheit, und zur Rechtfertigung der Sklaverey und Verfinsterung gebraucht werden. Die Obskuranten und Machiavellisten zeichnen sich zwar durch eine eben so lieblose und empörende Strenge, Härte und Intoleranz gegen alle Gesinnungen, Meynungen und Handlungen, die nicht ihres Systems sind, aus, als die meisten Aufklärer und Freyheitsprediger (wenigstens dem Scheine nach) durch menschenfreundliche Nachgiebigkeit und Duldsamkeit. Das System der Erstern und ihr Verfahren ist aber eben deswegen weit konsequenter, als das der Letztern, und ihre Verbindung ist weit inniger, als die der Letztern, deren stärkste Rüstung die stets inkonsequente, vielfärbige und unbeständige Schwärmerey ist. Nun hat aber von jeher eiserne Konsequenz gegen die feurigste Schwärmerey am Ende den Sieg davon getragen. Wenn daher die Zahl und Macht der Licht- und Freyheitsfeinde ausserdem, dafs sie die neueste Erfahrung für sich sprechen lassen, noch durch äufsere Umstände befördert werden sollten; so wäre die

völlige Unterdrückung der Gegenparthie zu besorgen, welches der partheylose Freund der Menschheit nicht wünschen kann.

Uebrigens gilt von gewissen Patronen der Aufklärung eben so wohl, als von gewissen Choryphäen der Freyheit, was *Tacitus* nur von Letztern sagt: *„Ut imperium subvertant, libertatem proferunt: si subverterint, ipsam aggredientur!* — Es ist ihnen um die gute Sache kein Ernst; sie wollen nur herrschen und glänzen.

Um nun den *Salto mortale* auf erwähnte Extreme nicht zu befördern, und darüber nicht selbst seinem Verstand und Herzen den Hals zu brechen, was ist nothwendiger, als

α.) von den Vorurtheilen gegen Aufklärung und Freyheitstrieb sich rein zu erhalten? Wahrheit und gesetzmäfsige Freyheit bleiben in Ewigkeit (nach der Tugend und mit Ihr) die höchsten Güter des Menschen, und seine edelsten Vorzüge, mögen die Irrgänge und Mifsbräuche beym Streben nach Wahrheit und Freyheit noch so häufig seyn, und durch Bosheit und Thorheit vervielfältiget werden. Wer aber zwischen Mifsgriffen in der Aufklärung und dem wüthenden Kampf um zügellose Freyheit, und zwischen dem der Natur gemäfsen, und von Vernunft geleiteten Forschen nach Wahrheit und Streben nach Freyheit den scharfen Unterschied mifskennt; wer die schlimmen Folgen einer irrigen und von Leidenschaften mifsleiteten Aufklärungssucht und einer gesetzlosen Freyheitswuth mit der zum Besten der Sittlichkeit und der Wohlfahrt der Menschen so mächtig wirkenden Wahrheit und Freyheit verwechselt,

der wird unfehlbar jetzt auf die Parthey derjenigen übertreten, die alle Aufklärung verdammen, und über jede Aeufserung des Freyheittriebs den Stab brechen.

Man hat sich β.) vor den Lichtscheuen Machinazionen, listigen Nachstellungen und unredlichen Täuschungen der Heucheley und der Ketzermachersucht zu hüten. Die scheusliche Schlangenbrut dieser feindseligsten aller Harpyen des menschlichen Geschlechts ist nie so zahlreich, so bösartig und so unverschämt hervorgebrochen, als aus den Trümmern der mifsglückten Aufklärungsversuche und der zum Verderben ausgeschlagenen Bestrebungen nach Freyheit, die vorzüglich das letzte Jahrzehend des achtzehnten Säkulums so schauerlich gebrandmarkt haben. Dies erklärt sich auch ganz natürlich. Zwar hat es von jeher Heuchler und Ketzermacher gegeben, weil Heucheley und Ketzermacherey leider! von jeher Vortheile geangelt haben, die dem Wahrheitsfreund verriegelt blieben, und es wird ihrer so lange geben, als die Machthaber ihre unlauteren Absichten auf den Altar der Politik stellen, und die unterthänige Geschmeidigkeit und hündische Devozion, womit man sich vor diesen Idolen beugt, und ihnen opfert, zum Maafsstab ihres Zutrauens und ihrer Huld und Gnade machen werden. Nie aber kommen so viele Gründe zur Vermehrung der Heuchler und Ketzermacher zusammen, als in dem Zeitpunkt, der auf mifslungene, zum Unheil der menschlichen Wohlfahrt und Sittlichkeit ausgeschlagene Unternehmungen zur Aufklärung und Befreyung der Völker vom Zwang und Druck des Despotismus folgt, wo mithin alle die vormaligen Freunde und

Gönner der Aufklärung und Freyheit, die bey den geschehenen Umwälzungen und Unordnungen von ihrem Ansehen, ihrer Macht, ihren Vorrechten oder ihrem Vermögen verlohren haben, meistens leidenschaftliche Widersächer der Aufklärung und Freyheit werden, und sich mit denjenigen, denen die Aufklärung und Freyheit immer ein Dorn im Auge waren, enge verbinden. Die Machthaber werden in solchen Verhältnissen verleitet, zu glauben, das einzige Mittel, ihrer sinkenden Hoheit aufzuhelfen, sey: alle Aufklärung zu verbannen, und den erregten Freyheitstrieb durch engere Zusammenschnürung der eisernen Bande der Unterwürfigkeit zu ersticken. Obgleich nun diese Mittel nicht nur vor dem Richterstuhl der Gerechtigkeit und Humanität nicht bestehen, sondern auch zur dauerhaften Befestigung des bürgerlichen Gehorsams und des Ansehens der Herrschenden ihrer Natur nach sehr unzulänglich sind: so muss man doch gestehen, dass ausser der Reform in Haupt und Gliedern, oder der Besserung der Gesinnungen, der Sitten und des Verfahrens von Oben herab den Machthabern jetzt kein anderer Weg sich anbiethe, als jener Weg der Hindernifs und der Unterdrückung. Was bleibt aber nun denjenigen übrig, die von den Machthabern abhängig sind, ihre Ungnade befürchten, oder ihrer Gnade bedürfen, und sie ambiren, als entweder mit angebohrnem Schwachsinn, aber doch redlichem Gemüth ein Dummkopf und ein Sklave zu seyn und zu bleiben, oder mit Schurkenklugheit wider seine bessere Ueberzeugung Hafs gegen Aufklärung und Freyheit zu heucheln? Wie klein ist das Häufchen der Starken und Rechtschaffenen, von denen sich erwarten

läfst, dafs sie mit Heldenmuth und Standhaftigkeit der Wahrheit und dem ächten Wohl des Volkes ihren eigennützigen Vortheil aufopfern werden! Viele, ja die Meisten der ehemaligen Freunde der Aufklärung und Freyheit waren es nur, weil es damals Vortheil brachte, als solche zu erscheinen, und sind mithin jetzt die ersten, die zum neuen Götzendienst überlaufen; und gerade diejenigen unter ihnen, die vorhin mit zügellosem Eifer und mit schwärmerischer Wuth die Sache der Aufklärung und Freyheit zu vertheidigen schienen, werden jetzt als die rasendsten Verfolger dieser bey den Machthabern in Ungnade gefallenen Göttinnen auftreten. Auch giebt es in allen den Ständen, die sich die gebildetern nennen, immer viel faules Holz, das bekanntlich nur in der Finsternifs leuchtet, am hellen Tag hingegen sehr unansehnlich ist, und — stinkt. Der gröfste Theil endlich besteht aus dem *servum pecus*, das immer alles nach dem Erfolg beurtheilt und werth schätzt, *) durch jeden mifslungenen Versuch ermüdet und abgeschreckt wird, gegen Alles, aufser dem sinnlichen Genufs, so ziemlich gleichgültig ist, nur durch diesen für etwas Höheres interessirt werden kann, und mit blinden Augen und gesenkten Ohren dem Zug des Beyspiels und der Meynungen derjenigen folgt, die über dasselbe gesetzt sind, unvermögend, die Larve der Heucheley seiner Führer durchzublicken. Kein Laster macht aber zu allen übrigen Schurkereyen und Schandthaten so aufgelegt, wie die Heucheley, weil sie das Herz des Menschen ganz verzerrt, und sogar seiner Denkart eine naturwidrige,

*) *Stultorum magister est eventus. Tacitus.*

verkehrte Richtung giebt. Daher ist der Heuchler meistens auch Angeber, Verläumder, Ketzermacher, Verfolger. Es verdrüfst und ärgert ihn gewissermaafsen, dafs es Edle giebt, die nicht heucheln; er wird intolerant gegen Gesinnungen, die von den geheuchelten abweichen, und er hofft seiner Heucheley einen Schein von Wahrhaftigkeit zu geben, wenn er gegen jeden, der die beliebte Larve nicht vor sich hängt, recht scheinheilig eifert und wüthet. Nichts schadet indefs der guten Sache, die der Heuchler in Schutz zu nehmen scheint, mehr, als eben die Heucheley. Denn sie wird durch die Heucheley verdächtig, und die wohlverdiente Schande des Heuchlers fällt auf die Schuldlose selbst zurück. . . . Um selbst kein Heuchler zu werden, braucht es weiter nichts, als einen festen und rechtschaffenen Karakter. Was aber, um nicht von Heuchlern und Ketzermachern betrogen, und in ihre Politik verstrikt zu werden? *Quo teneam vultus mutantem Protea nodo?* — Erstens mufs man alle Vorurtheile für und wider Aufklärung und Freyheit ausgezogen haben, seinen Abscheu vor Heucheley und Ketzermacherey offen darlegen und sich keinem Menschen, der in das neue System des Obskuratismus und des Despotismus einzugehen scheint, anvertrauen, bevor man einsieht, dafs dies Betragen keine Larve des Eigennutzes sey. Mit beschränkten, einfältigen, schwachen und dummen Köpfen ist es dem Weisen und Gutgesinnten weit leichter zu recht zu kommen, als mit dem Heuchler. Gegen jene kann man nach gewissen Grundsätzen verfahren, gegen diesen greift kein Grundsatz ein. Er ist ein Schlamm und moderartiges Wesen, an dem die gleifsende

Farbe das Beste ist, ein glatter Proteus, der im Dunkeln schleicht, wie ein Aal entschlüpft, und wie ein Wechselbalg Farben ändert. Um endlich nicht das Schlachtopfer dieser gefährlichen Menschengattung zu werden, muſs man sie kennen und von den Redlichen unterscheiden lernen, sich an diese halten, nur auf diese bauen, mit jenen hingegen sich nie in eine enge Verbindung einlassen, sich nie persönliche Beleidigungen gegen sie erlauben, aber vor Pharisäern warnen, vor den des Pharisäismus Verdächtigen ohne Scheue recht nachdrucksam gegen Heuchler sprechen; weil aus dem Ton und der Geberde, womit sie diese Aeuſserungen aufnehmen, ziemlich sicher auf den Karakter geschlossen werden kann, und der geäuſserte Abscheu vor Heucheley dem Heuchler die Abneigung sich mit ihm einzulassen und die Nutzlosigkeit seiner (durchsichtigen) Larve kund thut. Der Heuchler hält sich zwar für undurchschaubar, und glaubt, das Auge des feinsten Menschenkenners zu betrügen. Allein er betrügt sich selbst, und gerade seine Larven und Schleyer und Verzerrungen und Vorspieglungen sind sichere Kennzeichen, die seine Schande offenbaren. Der Heuchler ist überlaut, stöſst immer in die Posaune, poltert und schimpft in Einem fort. Er übertreibt alles so sehr, daſs alles zweifeln muſs, ob es ihm Ernst sey, führt immer gewisse, gerade jetzt vielgeltende und der Partheysucht zum Schild dienende Worte im Mund, zieht die Gelegenheit, solche Worte an Mann zu bringen, und sich in der nun beliebten Gestalt zu zeigen, bey den Haaren herbey, macht das Unwichtigste zum Wichtigsten, richtet Splitter, giebt den krummen und Schleichwegen meistens den Vorzug vor

den geraden und offenen, saugt aus allem Gift, ist lieblos im Urtheil, und wird von der Natur, die er entheiliget, mit so prägnanten Zügen gebrandmarkt, daſs der simple Natursinn davor zurückschaudern muſs. . . . Der Eiferer ist meistens intolerant, und der Intolerante meistens Heuchler. Hofarth, Eigenliebe und Rechthaberey sind aber gewöhnlich die Quelle und Triebfedern der intoleranten Heucheley und der heuchlerischen Intoleranz. Bald dient sie als ein Werkzeug, andere zu unterdrücken, um sich zu heben, bald will sie durch Kalumnie selbst begangene Fehler, die man einzugestehen scheuet; bemänteln. In jedem Fall, was ist unmenschlicher als sie? Sie peiniget und mordet die Gewissen, indem sie, weit entfernt, die Menschen ihren Gewissen zu überlassen, Allen Ein Gewissen zu machen und vorzuschreiben sich anmaaſst. Vorzüglich können Obrigkeiten, geistliche und weltliche Fürsten und Bischöfe zur Ausrottung jener Schandbrut der Heucheley beytragen, wenn sie dieselbe vor allen übrigen Lastern verabscheuen, und am schärfsten und öffentlichsten strafen. Jedes Verbrechen mag bey ihnen auf einige Schonung und sogar auf Mitleiden Anspruch machen, nur Heucheley nicht, weil sie der Abschaum der Bosheit ist, ein verkehrtes Herz verräth, die Gesetze und den innern Menschensinn zu hintergehen strebt, Gott und seine Natur lästert, und alle ungeschminkte Redlichkeit und Tugend entsetzlich gefährdet. — Den Heuchler zum redlichen Mann umzubilden, ist zwar in der Regel eben so unmöglich, als einen Mohren weifs zu waschen, oder doch so schwer, als dem Schieler ein grades Gesicht zu geben. Doch ist schon viel gethan, wenn man dies Gelichter aus-

ser Stand setzt, zu schaden. Endlich 7.) muſs man sich eben wegen dieser so nöthigen Behutsamkeit vor Heuchlern, vor Partheygeist und vor Sektengeist sorgfältigst in Acht nehmen, um nicht durch Uebertreibung dieser Behutsamkeit in ein Mifstrauen gegen seine Mitmenschen zu verfallen, das unbillig und ungerecht macht, den Karakter verzerrt, das Herz verengt, den Geist verdunkelt, die Blüthe der Geselligkeit, wie Pesthauch tödtet, alle Wirksamkeit hemmt und lähmt, die edelsten Menschen von einander trennt, und gegen einander verfeindet, die Menschen finstern Irrwischen nachtreibt, und — wie der Krebs von einem Menschen auf andre sich verbreitet. Hiezu ist besonders nöthig, sich 1.) nicht von dem Geschrey und der Verläumdung irgend einer Parthey gegen die andere leiten und in seinen Urtheilen bestimmen zu lassen, 2.) nicht vor grofsen, vieldeutigen Worten, deren Gebrauch jedem Schurken zum Deckmantel seiner Absichten dienen muſs, zu fürchten, oder sie zu scheuen und zu hafsen, und sich gegen Personen und Sachen, die damit bezeichnet werden, blindlings einnehmen zu lassen. Wie viel entsetzliche Irrthümer und Mifsgriffe haben nicht schon in unseren Tagen die Worte: Illuminat, Jakobiner, Obskurant, Aristokrat u. dergl. veranlafset! Die Menschheit schaudert davor zurück.

Die Mehrheit in allen Partheyen meynt es so übel nicht. Glückseligkeit der Gesellschaft ist bey ihren noch so abweichenden Bestrebungen ihr gemeinschaftliches Ziel. Sie irrt und fehlt in den Mitteln nur aus Unwissenheit und Mifsverständnifs. Diese aber werden absicht-

lich erzeugt und unterhalten vom Eigennutz der Bösen, dergleichen es in allen Partheyen giebt und die sich alle Mittel erlauben, die zur Erzielung ihres Privatvortheils tauglich sind, ohne Rücksicht auf ihre innere Moralität immer denen den Vorzug gebend, die die tauglichsten scheinen. Seht hier die eigentlichen Feinde des Guten! Sucht sie aber nicht auf Thronen und an der Spitze der öffentlichen Thätigkeit! Meistens sind sie im Dunkeln schleichende Schlangen. Die getäuschte Mehrheit auf beyden Seiten verfehlt ihr Ziel, indem sie die Privatabsichten dieser Mifsbraucher fördert. Würde die Verschmitztheit derselben von der Mehrheit beyder, sich befehdender Partheyen anerkannt; so müfste der Krieg von selbst aufhören, indem beyde streitende Theile die Waffen niederlegen und sich zu plagen weigern würden. Haben aber nur die Mifsbraucher einer Parthie das Vertrauen ihres Anhangs verscherzt, während das Vertrauen der andern Parthey zu ihren Mifsbrauchern aufrecht steht; so stellen sich uns gleichsam zwey Armeen dar, die gegen einander zu Felde stehen. Beyde wünschen Frieden. In der Einen aber lebt die Ueberzeugung: Ihre Führer führten den Krieg nur um des Friedens willen und dieser lasse nur durch Siege sich erobern. In der andern hingegen ist der Glaube ausgestreut: sie könne ihre Mifsbraucher nur dadurch zum Frieden bewegen, dafs sie geschlagen werde. Was wird erfolgen? Jene wird siegen; diese sich schlagen lassen! Was wird aber dadurch im Ganzen gewonnen? Nichts! Vielmehr wird der Druck der beyderseitigen Mifsbraucher konzentrirt und der Sieger wird der siegenden sowohl als der besiegten Parthey diesen verdoppelten Druck fühlen

lassen. Mag die besiegte Parthey ganz unterjocht oder nur durch einen erbettelten Frieden von der siegenden niedergehalten und tributär gemacht werden; dies gilt gleich viel! Vergnügt aber der Uebermuth des Siegers dem Besiegten den Frieden; so kann sich die gute Meynung der Parthey des Siegers verschlimmern, die verdorbene Opinion des Besiegten aber verbessern, und so der Sieg sich von jener Parthey zu dieser wenden. Die Mehrheit bleibt aber immer mifsbraucht und unglücklich. Nur durch Entlarvung der hämischen Absichten der Mifsbraucher aller Partheyen kann sie vor Mifsbrauch gesichert werden.

Zu allen Zeiten, wo Aufklärer und Obskuranten miteinander im Kampfe lagen, hat sich, vorzüglich im Gebiethe der Moral und Religion, aus denjenigen, die sich von der Lehre der Letztern mit Eckel und Aerger zurückgestofsen, von der Erstern aber unbefriedigt fühlten, eine mittlere Parthie gebildet, die mit Recht die mystische genannt wird, und diese Parthie bildet sich auch jetzt, vielleicht stärker, als je, zwischen den Aufklärern und Obskuranten im Dunkeln fort. Dies erklärt sich sehr natürlich. Einerseits bringen die Zweifel, welche die Vernunft über jeden Gegenstand ausheckt, die Kühnheit, womit sie selbst die dem Herzen heiligsten Wahrheiten anstreitet und wankend macht, die Unfruchtbarkeit der meisten Disputazionen, die Verirrungen endlich der mehresten spekulativen Denker, auch der schärfsten, — bey Vielen die Vernunft selbst in Verdacht: als sey sie nur ein höchst schwaches, unzureichendes Organ zur Erkenntnifs der Wahrheit. Anderseits wird ihre eigene Vernunft durch die aus-

schweifenden, übertriebenen, oft sinnlosen Behauptungen der positiven Ausleger oder Lehrer der göttlichen Offenbarungen, und durch die Intoleranz derselben empört, und dadurch aller Glaube an die Authorität der (menschlichen) Interpreten und Entscheider, die im hierarchischen System zur Erhaltung und Handhabung der wahren Lehre als Stellvertreter der Gottheit mit übernatürlicher Macht und Infallibilität aufgestellt sind, abtrünnig. Sowohl der Vernunft, als der Authorität entfremdet, was blieb ihnen übrig, als entweder allen Glauben an Wahrheit aufzugeben (das Ruhpolster mancher müde gewanderten Philosophen und vieler Weltleute!) oder die bey der Vernunft und bey der Kirche vergebens gesuchte Wahrheit, nach der ihre Seele durstete, in dem unmittelbaren Geist Gottes, d. i. in einem gewissen innern, geistigen Sinn, wodurch sich Gott jedem Menschen guten Willens offenbaren soll, zu suchen, oder vielmehr diese Quelle der Wahrheit durch ihre lebhafte Imaginazion hervorzuzaubern, um dann aus der selbst geschaffnen Quelle jede Wahrheit, die das Herz zu seinem Trost und zu seiner Beruhigung verlangt, schöpfen zu können? — Hiemit aber ist den regellosesten Ausschweifungen der ungezügelten Phantasie die Bahne geöffnet. Was ist so leicht, so thörichter, so sinnlos, das demjenigen, der der Vernunft und dem Ansehen der positiven Entscheidungen und der Geschichtsurkunden sein Gehör verriegelt hat, sein vieldeutiger mystischer Sinn nicht weiss machen kann? Um was immer diesen Zauberer das Herz, oder die Phantasie beschwört, das gewährt er ihnen, und was er gewährt, daran hängt der Schwärmer gleich mit festem Glauben. Sein Pesthauch korrumpirt und entadelt das Beste, und vergöttert

das Niedrigste. Und je länger der Schwärmer über seinen Einbildungen brütet, desto tiefer wird er in den Mystizism hinein, desto mehr von der Welt, von der Erfahrung, von allem Menschlichen, und von der Natur abgezogen, bis er endlich ganz über die Welt hinauszufliegen strebt, sich wohl gar selbst vergöttert, und alles, was er thut, durch den Gott in sich (den *Deus ex Machina*) zu thun wähnt, wobey er jedoch nur zu oft als eine Gans erscheint, die, während sie aufzufliegen strebt, immer noch auf der Erde hupft. Fragt ihn, was denn sein innerer geistiger Sinn sey? Seine Antwort ist immer: „Der sey was Unbegreifliches, und lasse sich nicht erklären; eben darum sey er göttlich." — Doch, nur einen Blick auf seine Aeusserungen und Produkte geworfen, und er wird sich bald begreifen und erklären, als ein Gemisch eines dunkeln Gefühls und einer sich selbst überlassenen Phantasie. Denn was sind seine Geburten, als Gefühle und Phantasmen? Du, der du kein Mystiker bist, mach' einmahl den Versuch! Lösche die Vernunft aus, lähme die Denkkraft, verschliefse deine Sinne, und setze dich nun so, ganz müfsig aufs Polster, und überlasse dich deiner Laune — du bist ganz in der Verfassung des auf Inspirazion harrenden Mystikers. — Was kannst du aber jetzt noch, als — Träumen? was träumt aber in uns, als die Phantasie, und ein dunkles Gefühl? —

Wie verderblich mufs indefs der Einfluss dieser Gesinnungsart auf die Handlungen eines Menschen seyn? Kann ein Mensch, der sich ganz der Leitung des mystischen Sinns überläfst, nicht eben so wohl verleitet werden,

Nichts,

Nichts, als Alles zu thun, mithin seine heiligsten Pflichten zu vernachläfsigen, und die ärgsten Thorheiten, Laster und Schandthaten zu begehen? Was hält ihn davon zurück, wenn der innere Sinn es ihm inspirirt, ihn dazu treibt? Die Vernunft nicht, die Gesetze nicht, die Erfahrung und Geschichte nicht, der Patriotism nicht, die Ehre und Ruhmliebe nicht! Vor dem Orakelspruch jenes innern Sinns verstummt jede Stimme, welcher der Vernünftige gehorcht. Dafs solch ein Orakel nicht auch zu allem Thörichten, Bösen und Schändlichen auffodern möge — dafür fehlt es an aller Bürgschaft! Denn er kennt ja keinen Grundsatz, kein Kriterium, wonach er seine Entscheidungen einrichtete. Ehr- und Ruhmliebe kann man zwar dem Mystiker nicht ganz absprechen. Allein seine Ehre und sein Ruhm sind von ganz eigener Beschaffenheit. „Treue Befolgung des innern mystischen Sinns, Schmach und Verfolgung wegen dieser treuen Befolgung des mystischen Unsinns und Ausbreitung seines Gebiets (d. i. des Reichs Gottes) — dies ist der ganze Inbegriff seiner Ehre und seines Ruhms: Alles übrige verachtet der Mystiker mit cynischem Stolz. Jene von Sokrates und Mark Aurel so hoch gepriesene Antwort des Delphischen Orakels auf die Frage: „Wie man sich den Göttern wohlgefällig machen könne? — Nach den Gesetzen der Stadt! — ist seinem eigensinnigen Hochmuth, der sein eigenes Gutdünken über die allgemeine Stimme erhebt, ein Greuel. Er wähnt allein im Lichte zu wandeln mitten in der Finsternifs. Jeder Zweifel an seinem Wahn ist ihm Anfechtung des Satans; jeder Zweifler ein Fröhner des Weltgeists. Daher können auf ihn Staat und Kirche nicht durch die gewöhn-

lichen Triebfedern wirken. So wie ihre Auszeichnungen und Belohnungen für ihn keinen Reiz haben, so erregen in ihm auch ihre Strafen keine Furcht. So bald es der innere Sinn fodert, ist ihm Beschimpfung und Bestrafung sogar erwünscht. Denn diese Verfolgung (so nennt er auch die verdiente Strafe) dient zur Verherrlichung des Reichs Gottes (so nennt er seine Narrheit). Daher thun auch die Mystiker in der Kirche nie gut, und der Staat kann sich von ihnen nur dann Vortheil oder wenigstens Ruhe versprechen, wenn die Verfassung mit ihrer Sinnesart ganz verwebt und darauf gebaut ist (wie bey den Quakkern, Zinzendorfianern u. s. w.) oder wenn die mit ihnen dissentirende Regierung und Mitbürgerschaft sie mit der zartesten Schonung und Duldsamkeit behandelt. Um aber ihre Gemüther für das Interesse des Staats zu begeistern, dazu biethen diese der Regierung keinen Anregungspunkt dar, dazu hat sie kein schickliches Werkzeug. Wenigstens bleiben die Versuche der Regierung höchst unsicher. Jedoch gilt dies nur von den stillen, in sich gekehrten Mystikern, von denen hier eigentlich die Rede ist, nicht von der Hyäne des Fanatismus, die erschlagen werden muſs, weil sie nicht zu bändigen ist. — Welche babylonische Verwirrung muſs ferner der Mystizism nicht in den Köpfen anrichten? und welcher Vereinigungs- und Einigkeitspunkt bleibt übrig, wenn in jedem ein ganz anderes Orakel entscheidet? Wie kann aber die Wahrheit ohne gewisse Einheitspunkte sich unter den Menschen fest halten, wie können ohne sie die Menschen zur Wahrheit fortschreiten? Wahrlich ohne sie wäre längst alle Wahrheit und alles Forschen nach Wahrheit von der Erde verbannt. Und

nicht nur die Wahrheit, auch die Sittlichkeit und Ordnung kann ohne fixe Punkte der Einheit unter den Sterblichen nicht bestehen. Wo die Erfahrung in Verachtung gesetzt, und die Gesetze zum Schweigen gebracht sind, und die Vernunft taub worden ist, da kann nur die Leidenschaft herrschen und triumphiren. — Den Reihen schädlicher Wirkungen eines solchen Mystizisms schliesset die, dafs er, wie die Pest ansteckt, und sich verbreitet. Das Milde, Tröstende, Geschmeidige seiner Lehrart, das Herzliche seiner Sprache, der heilige Schein des Wandels seiner Schüler, und das Einnehmende ihres Umgangs, endlich das dagegen so grell Abstechende der Roheit, Härte, Steifheit, Unverträglichkeit, Zanksucht und Lauigkeit der meisten Aufklärer und Obskuranten, und ihre, durch mechanische Uebungen schlecht bemäntelten, praktischen Ausschweifungen sind so viele Reize zur Vermehrung der Anhänger des Mystizismus, wo er einmahl Wurzel gefafst hat, und so viele Antriebe und Erleichterungen für die ausserordentlich thätige Sucht der Mystiker, Proselyten zu machen. Dazu kömmt noch, dafs die Einbildungskraft die Vernunft in den meisten Menschen an Stärke und Schnellkraft weit übertrifft, und dafs eine in Glut versetzte Imaginazion gewöhnlich auch die Affekte und Leidenschaften für ihre Ideen interessirt, und so das Herz gefangen nimmt, das dem Verstand ohnehin so gerne vorliegt, und ihn überrumpelt. Ein Mystiker wird daher oft so schnell Vater von Tausenden. Und so wenig auch positive Entscheidungen bey den Mystikern gelten; so hegen sie doch gegen ihre Väter und Stifter und deren Aussprüche die abgöttischste Verehrung. Blindlings stürzt sich die Heerde hinter dem

Führer von einem Abgrund in den andern. — Die Farbe des Mystizismus darf uns nicht irre machen. Er ist ein wahrer Protens, Farbewechselnd nach Verschiedenheit des Landes, der Umstände, des Zeitalters. Bald ist sie heller, bald dunkler. In jeder Farbe ist er jedoch zerrüttend. Nur kann das Gewand, worinn er sich ankündet, mehr oder weniger magische Kraft besitzen, die Zahl der Adepten zu vergrofsern, und mehr oder weniger das Auge seines Beobachters täuschen, und seine Heilung und Ausrottung erschweren. Wann haben sich nun die Umstände, die den Mystizism begünstigen, so vereinigt, wie jetzt? Oder könnte wohl der Mystizism jemals leichter Feuer fangen, und schneller sich verbreiten, als zu einer Zeit, wo durch den Luxus, die Verfeinerung, die Sittenlosigkeit der Grofsen, die frappanten Schauspiele der Revoluzionen u. s. w. die Einbildungskraft einen besondern Schwung bekommen hat, wo durch die Liebe zum Neuen und Ausserordentlichen der Sinn für's Wahre und Gute so verstimmt ist, und beynah alle Welt nach Scheingütern und Chimären hascht und rennt? Noch mehr! Wie leicht kann er bey einer solchen Stimmung, die eine allgemeine Unzufriedenheit hervorbringt, dem Revoluzionsgeist die Fackel in die Hand geben? Wie leicht kann unter seiner unschuldig scheinenden Decke der grofse Haufe von einigen schlauen Köpfen zu rebellischen Unternehmungen vorbereitet und mifsbraucht werden? Schon dadurch, dafs er die Imaginazion anfeuert, von der Wirklichkeit, und insbesondere vom Interesse des Staats abzieht, und die gewöhnlichen Triebfedern, welche die Regierung für das gemeine Beste von jeher am glücklichsten gebrauchte, trübt, schwächt, und ihnen den

Zugang zu den Gemüthern verwehrt, wird er Begünstiger jenes Schwindelgeistes, der jetzt, wo er nicht hell auflodert, wie ein unterirdisches Feuer, die Sicherheit der Staaten unterwühlt. Religion ist das Beste der Menschheit; ihr Mifsbrauch aber unter allem Argen das Aergste. Von jeher war religiöse Schwärmerey das allgemein wirksamste Vehikel verschmitzter Bosheit, um Unruhen zu stiften, und Umwälzungen zu bewirken. Ein mit der Religion seiner Väter zufriedenes Volk wird am sichersten durch Kränkung dieser angestammten Religion empört. Lafst hingegen seine Religion ungestört; alle Kunstgriffe der Bosheit werden unvermögend bleiben, es in Aufruhr zu setzen, es müfste denn der Druck so unmäfsig seyn, dafs die gewifs sehr grofse Duldkraft des Volkes zerrisse. Macht aber das duldsamste, friedlichste Volk nur erst mit seiner Religion unzufrieden; es wird es bald auch mit seinen bürgerlichen Verhältnissen seyn! Was kann das innigste Gefühl eines guten Volks gegen seine Obrigkeit heftiger aufbringen, als die vermeynte Entdeckung: von ihr bisher in Ansehung des Allerheiligsten, der Religion selbst aus hämischen Absichten am Narrenseil geführt worden zu seyn? Was Wunder, wenn die Obrigkeit dadurch beym Volk in den Verdacht kömmt, als habe sie ihm noch weit mehr in Hinsicht der weltlichen Verwaltung mitgespielt. Und wie schnell stürmt der gemeine Haufe vom Verdacht zur Ueberzeugung, und von dieser zur ungestümen Wuth und zur Gewaltthat? Ein furchtbar blindes Werkzeug derjenigen, die den Zunder der religiosen Neuerung und des Eckels vor der alten Religion in sein Herz geworfen haben, folgt ein in Fanatismus versetztes Volk mit wildem Eifer ihren Winken und Befehlen...

Wie sehr muſs es daher die Hauptfeinde der Ordnung insgeheim freuen, daſs der Mystizism selbst auf Anstalten edler, Ordnung liebender Männer um sich greift, und den Haufen der Schaafsköpfe und Pinsel stets vermehrt, die ein leicht in Brand zu setzender Zunder sind, und die an das Gängelband geheimnifsvoller Leitung gewöhnt, von dem Schlaukopf, der auf einige Zeit ihr mystisches Gewand umhängt, unmerklich zu den bösesten Dingen sich verführen lassen.

„Ist es aber überhaupt möglich, den Mystizism zu heilen und zu vertilgen?" — Alle Bekehrung ist schwer, und selten aufrichtig. Noch weit schwerer aber als bey dem aus Gründen Irrenden (dem Ketzer) ist sie beym Mystiker. Der Freygeist wird oft zum Mystiker, selten aber der Mystiker zum Freygeist, oder Rechtgläubigen (Orthodoxen); denn der Mystiker ist meistens erst nach Durchwanderung der Labyrinthe der Freygeisterey und der Sandwüsten sogenannter Orthodoxie in den Freyhafen des Mystizisms gerathen; und wodurch sollten seine Ideen berichtiget werden, da er der Vernunft und allen Kriterien der Wahrheit abgeschworen hat? Weder Belehrung noch Beschimpfung macht Eindruck. Ungeschickte Bekehrungsversuche machen Uebel nur ärger. Jedoch nicht alle Schwärmer gehören unter die Inkurabeln. Bevor der Mystizism einen gewissen Grad erstiegen hat, bleibt das Organ der Vernunft und der Sinne noch immer für Gründe und Erfahrungen empfänglich. Viele Mystiker lassen sich wenigstens durch zweckmäfsige Behandlung zur Mäfsigkeit herabstimmen. Bey manchen kann sie der Schwärmerey wenigstens ein Ziel setzen, daſs sie den armen

Besessenen nicht vollends in ihren lichtlosen Abgrund stürze. Bey Menschen aber, deren Mystizism den Gipfel erreicht hat, bleibt nichts übrig, als — die Unschädlichen und Gutmüthigen zu bemitleiden, und mit zarter Schonung zu dulden, die Unruhigen aber ausser Stand zu setzen, zu schaden. Unter scharfen Strafen muſs solchen die Verbreitung ihrer Narrheiten und Paradoxen und das Werben neuer Proselyten, so wie auch aller Umgang mit den Verführten, deren Heilung versucht wird, untersagt, und überhaupt ihre Thatkräfte so paralysirt werden, daſs sie unter der Decke des Mystizism keine heimlichen Absichten durchsetzen mögen. Nicht auf Bekehrung muſs demnach das Hauptaugenmerk des Politikers gerichtet seyn (in die Gewissen soll er seine Hand nicht einschlagen) sondern auf Hinderung, daſs das Uebel weiter um sich greife, und noch ärger werde. Die wirksamsten und anwendbarsten Mittel hiezu möchten seyn: — Ausschlieſsung der Mystiker von allen Lehrstellen und Unterrichtsanstalten, namentlich von aller Seelsorge, Besetzung derselben mit vernünftigen, nüchternen Männern, Ausrottung der Urkunden des Mystizismus, besonders der damit imprägnirten Gebet- und Andachtsbücher, Verbreitung solcher Schriften, die theils den Mystizism in seiner Lächerlichkeit, Albernheit und Schädlichkeit treffend, jedoch mit der nöthigen Schonung darstellen, damit sie nicht Wasser für die, alles Gute zermalmende Mühle der Arggesinnten abgeben, *) theils die

*) Mag immerhin die Satyre, auch die beste, nicht Einen Mystiker bessern, sie kann und wird doch Hunderte vor seinen Verführungen bewahren. Butlers Hudibras, wie hat er unter den Britten nicht gewirkt!

Natur, eine gründliche Psychologie und die Geschichte zur Vertheidigung und Festgründung der Wahrheit unpartheyisch anwenden, und auf den Gebrauch der Vernunft, auf den Gemeinsinn, die Uebereinstimmung der Völker, die Heiligkeit der Gesetze, das Ansehen, das der Geschichte gebührt, hinleiten und aufmerksam machen, und eine diesen Richtschnuren angemessene Einrichtung der öffentlichen Erziehung, und des öffentlichen Unterrichts. — Ueberhaupt ist es heut zu Tag nöthig, dem so überhand nehmenden Geschmack fürs Romaneske, Zauberische, Geheimnifsvolle im Unterricht und in Schriften, statt ihn (aus unedeln Absichten) zu nähren, kräftig entgegen zu arbeiten. Das Studium der Physik, Naturkunde, Psychologie und Geschichte, und der Gebrauch einer vernünftig prüfenden Kritik und Hermeneutik hingegen verdienen mehr, als je, Aufmunterung und Begünstigung. Denn diese Kenntnisse orientiren am sichersten Kopf und Herz, lehren am besten richtig denken und handeln, und bewahren am nachdrücklichsten vor allen Verirrungen und Ausschweifungen der Schwärmerey. Der Hang zu dieser würde auch sicher abnehmen, wenn der erschlaffende, Geisttödtende und das Herz verkehrende Luxus vermindert würde. Endlich werden um so weniger gute Köpfe ferner auf den verzweifelten Gedanken gerathen, im Mystizism für ihren sich blutig zappelnden Geist Heil zu suchen, je mehr die Aufklärer und die Obskuranten von ihren abschreckenden Extremen auf die Bahn der Bescheidenheit, Mäfsigkeit, Weisheit und des gesunden Natursinns gebracht werden. Oder sollt' es denn in der Religion zwischen Schwärmerey und Lauigkeit keinen Mittelweg geben? Geheimnifsvoll ist die Religion

allerdings; sie mufs es seyn. Aber eben deswegen ist das Entsiegeln und Auslegen ihrer Geheimnisse Wahn der Einbildung, eitel für sich, wie verderblich aber erst, wenn er, sich selbst vergötternd und alles Menschliche verachtend, über dieses mit geistlichem Stolz sich hinwegsetzt! — Auch dürfte dem Abwillen vor der Vernunft, der Kirche und dem Staat vielleicht dadurch vorgebeugt werden, dafs ihre Vertheidiger, Freunde und Diener die guten Eigenschaften der Mystiker sich eigen zu machen suchten, indem sie in ihren Glauben mehr Innigkeit, in ihren Vortrag mehr Wärme und Herzlichkeit, in ihren Umgang mehr Freundlichkeit und Lieblichkeit, und in ihren Wandel einen höhern Grad von Einfalt und Reinheit brächten. Warum sollten sie durch den Zauber dieser Eigenschaften der Wahrheit nicht eben so leicht Herzen gewinnen, als der Mystiker durch sie seinem Wahn Herzen ankuppelt? warum nicht eben so, wie dieser, Zutrauen erwerben? Auch in der Schule unsrer Gegner müfsen wir lernen, um wahrhaft weise zu werden! Dem sophistischen Vernünftler ist dies Aeufsere (die Form) der Religion eine Dummheit, und ihr Geist eine Thorheit. Dem abergläubischen Dümmling ist ihr Geist gleichgültig, die Form alles. Dem Bruder Mystiker ist ihre Form unausstehlich — ein Aergernifs; nach ihrem Geist aber hascht er vergebens, weil er keine Form hat, um ihn fest zu halten; er macht aus demselben einen vielgestaltigen Proteus, weil er ihn nicht mit dem Auge der Vernunft oder der Erfahrung, sondern durch das Prisma der Phantasie betrachtet. Dem weisen Gottesverehrer hingegen ist jedes Gefäfs ehrwürdig, das den ächten Geist der Religion, die Quelle des redlichen Glaubens und der thätigen Liebe, aufbewahrt! —

III.

Die Pfeiler, worauf sich bisher die Ordnung menschlicher Dinge stützte, werden sichtbarlich schwächer und weniger. In guten Zeiten, wo wir vollauf hatten, und, unbekümmert um die Zukunft, mit der Gegenwart schwelgten, haben wir ihrer viele, wie muthwillige Knaben, eingerissen, und jetzt wissen wir keine neuen an ihre Stelle. Wenn die Mehrheit der Menschen besser — vollkommner wäre; so könnte man vielleicht (?) neue, bessere Pfeiler vorschlagen, oder vielmehr man bedürfte der Pfeiler oder Krucken weniger. Allein erstens ist die Mehrheit nicht besser geworden, seit jene Pfeiler eingesunken sind, sondern allem Ansehen nach noch schlimmer, besonders was die Aeufserungen des sittlichen Karakters betrifft, und jene alten Pfeiler waren dem wirklichen Zustand von Schlechtigkeit und Mittelmäfsigkeit des Volks in so weit ganz angemessen, als sie nicht absichtlich ersonnen, und kunstmäfsig erbaut, sondern von dem Drang der allgewaltigen Natur, der Umstände und der Zeiten selbst aufgedrungen, anempfohlen, gegründet und befestiget worden waren. Zweytens waren diese alten Pfeiler sehr alt, sehr geehrt, sehr durch Gewohnheit eingewurzelt, sehr mit allen Gesinnungen, Wünschen und Handlungen der Menschen vereiniget; — welcher noch so edle und herrliche Pfeiler, den wir ihnen jetzt unterschieben möchten, dürfte auf gleiche Stärke und Wirksamkeit Anspruch machen? Und doch, zu welcher Zeit bedarf das Gebäude unsrer bürgerlichen und sittlichen Ordnung mächtigere Pfeiler, als eben jetzt, um nicht völlig einzustürzen? — Drittens: die Ansetzung neuer und besserer

Pfeiler aber setzt eine völlige Reform der Denkart und Sitten in Haupt und Gliedern, als bereits geschehen, voraus. Denn in dem morschen und seichten Boden unserer Sinnesart, unsrer Herzensstimmung und unserer Sitten könnten sie keinen festen Grund gewinnen, nicht haltbar werden, und unser Gebäude nicht stützen. — „Sollen wir also die alten Pfeiler wieder aus der Erde graben, und festgründen?" — dies wird eine eben so herkulisch schwere Arbeit seyn, als das Zertrümmern kinderleicht war. Und dann — sind ja die Pfeiler schon halb verwefst in ihrem Grab' und haben Modergeruch. Sie sind kraftlos und ohne Achtung. Unsere Religion, unsere ständisch-hierarchische Verfassung, und unser einfaltiger, offner, gerader, fester Nationalbiedersinn sind so tief herabgewürdiget, so eckelhaft mit Koth beworfen, so gewaltthätig aus der Spähre des Herzens gerissen, und aus vielen ist bis auf die letzte Spur die Achtung für dieselben so sehr herausgekratzt, dafs diese heiligen Grundpfeiler in der öffentlichen Meynung selbst wenigstens verdächtig geworden sind, und dafs derjenige, der sie wieder in Ehren zu bringen suchen wollte, dem Verdacht böser Absichten nicht entgehen dürfte. „Mit Recht! hör' ich manchen sagen. Klebt doch an ihnen so viel Abgeschmacktes, so viel Unsinn!" Allerdings! antworte ich; (nach ihrer jetzigen Gestalt oder Misgestalt) für unsern verfeinerten Geschmack, und für unsere aufgeklärte Sehart ist wirklich viel Abgeschmacktes und Unsinniges an Ihnen. Aber all das Abgeschmackte und Unsinnige, das uns daran aufstöfst, liegt doch nur in der äufsern Hülle, die mit dem Fortschritt der Kultur wechseln

mufs, um nicht zu mifsfallen, und in der verunstaltenden Darstellung, welche unsere überweisen Erleuchter uns überall vor's Auge geführt haben. Aber eben hieraus erhellet, dafs man die Sache selbst im Ganzen weniger verachten gelernt hat, als die Gestalt, in welcher sie bisher wirklich erschienen ist, oder abgeschildert wurde. Ihre alte Urgestalt kann uns Hochverfeinerten wegen ihrer Roheit nimmer gefallen, und die Lügengestalt, durch welche sie beym Publikum angeschwärzt worden ist, kann diesem nur widerliche Gefühle erregen. Das Christenthum ist wegen seiner innigen Herzlichkeit, wegen tiefer Begründung seiner Lehren in der menschlichen Natur, wegen seiner harmonischen Anschmiegung an den allgemeinen gesunden Menschensinn, und wegen seinen hohen, einzig das Herz beruhigenden Verheifsungen von unbesiegbarer und durch Nichts ersetzbarer Kraft und Wirksamkeit, und steht noch bey der grofsen Mehrheit gutgesinnter Menschen in göttlichem Ansehen. Siegreich bleibt dieses stehen gegen alle Macht und allen Witz der Hölle. Eben so hat die neidische Gleichheitswuth unserer Tage sich an der auf die Natur gegründeten Ungleichheit der bürgerlichen Stufenfolge von Rang und Macht den wahnsinnigen Schädel zerstofsen, und die ständische Hierarchie wird durch die neuern, wie durch die ältesten Erfahrungen als die festeste Grundlage und Erhalterinn der bürgerlichen Ordnung, als der zweckmäfsigste Zügel des ungebildeten Volkes, und als der beste Damm gegen den Despotismus bewährt. Die Achtung des edeln Mannes, der mit seinen Talenten nützlich wuchert, und seine Pflichten redlich und standhaft erfüllt, steigt jetzt, wie vormals,

um so höher, je erhabner der Stand ist, den er durch seine Fähigkeiten und Tugenden ehrt. Das Volk ist noch jetzt, wie vor Alters, lieber von Männern hoher und edler Herkunft regiert, und gehorcht ihnen williger. Endlich hat auch alle Politur französischer Höflichkeit, und alle Grazie des Anstands, und all das artige Geklingel des guten Welttons, so sehr der Werth der Dinge überall gestiegen ist, und ihr Gebrauch im gemeinen Leben sich vervielfältiget und ausgebreitet hat, durch die Spottnamen der Barbarey und Pedanterie wenig gegen die Hochachtung des Biedersinns und des patriotischen Geistes vermocht, die im öffentlichen sowohl, als im Privatleben die einzige zuverläßige Grundlage des gegenseitigen Vertrauens sind, und daher auch den Verruchtesten stets willkommen und ehrwürdig bleiben werden, und deren es immer zu wenig giebt, nie zu viel geben kann. — „Also könnte man ja nur die Sache allmählig zurückzaubern, sie von den entstellenden Besudelungen und Spinngeweben säubern, und ihr eine annehmliche, für das Zeitalter passende Gestalt geben, und dann wäre geholfen?" — Gut! allein es sind dabey gewisse Vorsichtsmaafsregeln zu beobachten, zu deren Beobachtung unsere Hocherleuchteten sich wohl zu weise dünken möchten.

A. Die Wirksamkeit des Guten liegt doch eigentlich nicht in der Form, sondern in der Sache selbst. Die Form erleichtert nur die Wirksamkeit, macht die Gemüther für die Sache empfänglicher, und die Sache beliebter. Man darf daher die Gestalt nicht zur Hauptsache, die Sache selbst zum Nebenwerk machen. Von

unsern Aposteln des neuen Lichts ist aber sehr zu besorgen, sie möchten nur ihren entschiedenen Hafs gegen alles Förmliche auf einige Zeit klüglich verbergen, und unter'm Namen der alten Sache ihr eigenes neues Machwerk, das im vorigen Jahrhundert, ohne diesen Namen, öffentlich bereits erschienen ist, und so giftige und verschrobene Mifsgeburten hervorgebracht hat, unvermerkt aufdringen, und damit wäre nicht geholfen. Gerade dies neue Machwerk hat uns bis aber die Ohren in die Verlegenheit verwickelt, dafs wir uns kaum mehr zu rathen und zu helfen wissen. Anderseits droht uns nicht weniger die Gefahr, die dem Despotismus geneigten Machthaber und die Patronen der Geistesfinsternifs möchten nur zu leicht unter dem Vorwand, das alte Fundament der wankenden Ordnung wieder herzustellen, ihr Reich willkührlicher Macht wieder festgründen, und noch sicherer als wayland, gegen alle Angriffe der Vernunft verschanzen, und damit wäre wieder nicht geholfen. Denn die Geistesfinsternifs war damals, als noch die Ordnung der menschlichen Gesellschaft auf den alten Grundpfeilern ruhte, so wenig dasjenige, was die Gehorchenden edelgesinnter, sanftmüthiger, sittlicher und ordentlicher, die Regierenden aber gerechter, billiger und weiser gemacht hätte, dafs sie vielmehr eine Hauptursache der Verunedlung und wilden Roheit der Erstern, und des unaufhaltsamen Fortschritts barbarischer Willkühr der Letztern von jeher war, auf welche Verunedlung, Verwilderung und Willkühr der Lichtstrahl unserer Aufklärung so unbescheiden derb hinprallte, dafs er die Gährung, den Aufruhr und die Unordnung erzeugen mufste, die jetzt unsern Erdball so gewaltig durchgerafst und

erschüttert haben. Auch würde die Wiedereinführung der Geistes-Obskurität den Ausbruch der Anarchie nur verschieben, aber nicht davor sicher stellen. Die Wahrheit muſs über den Irrthum früher oder später siegen. Dies liegt in ihrer Wesenheit. Am Leitbande der Natur geschähe dieser Sieg ohne Sturm und Erdbeben. Aber wehe dem Staat, wo er durch gewaltsame Explosion bewirkt werden muſs, weil er auf dem natürlichen Stufengang gewaltsam gehindert worden ist; — das Licht würde dann zünden, statt zu erleuchten, und wir kämen wieder auf den Gewitterpunkt, wo wir jetzt stehen.

B. Die Grenzlinie zwischen dem, was zum Wesen der Sache selbst, und zwischen dem, was auſserwesentlich nur zu ihrer Form gehört, müſste richtig gezogen und stets im Auge behalten werden. Diese Grenzlinie ist aber sehr schwer zu ziehen, und der Ueberweisheit unsers Zeitalters, der dies so plan und federleicht vorkömmt, ist nicht zuzutrauen, daſs sie solche richtig ziehen werde. Denn jene Grenzlinie liegt zu weit von Extremen entfernt, und diese Weisheit springt so gerne auf Extremen herum, und gleicht ganz jenen gelehrten Donquichott's, die, kaum der Universität entsprungen, übervoll von ihrem Wissen, die ganze Welt davon benachrichtigen möchten, wie viel sie wissen, und in alle vier Winde die Weisheit ausposaunen, die der Herr Professor ihnen eingetrichtert hat, weil sie von allen dem sogar keinen Begriff haben, was sie noch nicht wissen, und eben so wenig davon: daſs Vielwissen und Anderswissen, als die Meisten und Aeltern, noch keineswegs Weisheit

sey. Die sogenannten Aufgeklärten werden daher die Grenzen des Gebieths jener alten Triebwerke der geistigen und moralischen Welt zur Ungebühr verengen, so wie die Obskuranten dieselben zur Ungebühr ausdehnen werden. Denn Erstere werden, uneingedenk, dafs stets die wenigsten Menschen weise seyen, und auch die Weisesten stets Menschen bleiben, die (transzendente) Metaphysik zum Maafsstab; Letztere, uneingedenk, dafs die Menschen mit den Zeiten und Umständen sich ändern, und die Anstalten mit den Menschen geändert werden müfsen, die Barbarey des Mittelalters bey der Ausmessung zum Richtscheid nehmen, da doch der einzig wahre Maafsstab hiebey aus dem Begriff der Sache selbst, und den wirklichen Verhältnissen der Menschen, bey denen die Sache in Wirksamkeit treten soll, zusammengesetzt seyn, und statt auf Begründung oder Forderung der Barbarey, auf die allmählige Verminderung derselben abzielen mufs. — Natur-Religion geradezu oder unter der Firma des dazu sublimirten reinen Christenthums — allgemein einzuführen ist zur Zeit eben so unmöglich und wäre eben so unnütz, als wenig weis es wäre, durch systematische Heuchlerkunst den Aberglauben mit seinem ganzen Nachtgefieder wieder über das Volk zu werfen. Beydes würde den Geist tödten, statt ihn anzufachen, das redliche Glauben und das Thun nach diesem Glauben stören, mithin das Edelste, was die Religion giebt, verderben. Denn jener Glaube ist unser höchstes Wissen, dieses Thun unsere ganze Tugend, und aus beyden besteht alle Religion. Macht nur erst das redliche Glauben und das Thun nach diesem Glauben allge-

allgemeiner; mit der Form wird sich's dann leicht geben. Ein gläubig frommes Volk ist wahrhaft religiös und gut, die Formen seiner Ideen und Gebräuche seyen so oder anders gemodelt. — Unsere Stände mit einer gleichen Volksrepräsentazion zu vertauschen — wie gefährlich wäre dies, gesetzt die Volksrepräsentanten nähmen, wie im ersten Eifer sicher geschehen würde, das Vorspiel von andern revoluzionirenden Volksvertretern, die schlaue Demagogen wurden, zum Muster, — wie unnütz, wie zweckwidrig sogar, wenn die gleichen Volksrepräsentanten, wie es nach einer gewissen Reihe von Jahren wahrscheinlich dahin kommen würde, von den Künsten des Despotismus eingeschläfert und paralysirt würden? Nicht in minderm Grad unwirksam wäre die blofse Verzierung und Ausschmückung des noch übrig gebliebenen Schattenbildes standschaftlicher Gewalt; nicht weniger mifslich die völlige Wiederherstellung dieser Gewalt; wenn sie nicht verbunden würde mit einer angemessenen Fürsorge für eine zweckmäfsigere Erziehung, Bildung, Lebensart und Beschäftigung unsers Adels und unsrer Geistlichkeit und mit einer mäfsigern und durch bessere Gründe geleiteten Aufnahme neuer Glieder in diese Klassen. — Das blinde und träge Verharren der obern Stände in ihrer jetzigen Ausartung und das Niederreifsen und Gleichmachen ihrer Vorrechte mit dem dritten Stand würden einer gemäfsigten Verfassung gleich stark entgegenarbeiten. Denn, wird die ständische Hierarchie niedergerissen und verschmolzen; so schwingt sich der bisher eingeschränkte Herrscher zur Alleinherrschaft empor, bis dereinst durch den Mifsbrauch dieser Gewalt herbeigeführte dringende

Nöthen den Despoten, aller gesetzlichen Schutzwehren und Rathgeber beraubt, dem Strudel der Pöbelherrschaft preis geben. Lafst hingegen die obern Stände selbstgenügsam auf dem Faulbett ihrer ererbten Vorzüge fortschlummern — immer tiefer und tiefer wird ihr Verderbnifs das Fundament ihres Gebäudes unterwühlen, bis der Sturm einer Volkswuth es vollends über'n Haufen wirft, worauf Anarchie erfolgt, und was ist die Folge der Anarchie? — Um dem vielköpfigen Ungeheuer zu entfliehen, schätzt man sich glücklich in dem Despotismus eines Einzigen Schutz zu finden! — O ihr Volker! lafst euch also nicht blenden, nicht berauschen, nicht verlocken von dem Sophisma des Tages: — Freyheit und Gleichheit! Es predigt euch Hafs gegen die Mittelmächte, und verspricht euch über den Trümmern derselben überschwängliches Heil. Aber seht zurück in die Geschichte! Der Weg über diese Trümmer führt unvermeidlich zum Abgrund des Despotismus Eines oder Einiger! Diesen, nur diesen habt ihr zu fürchten, jede Verfassung hingegen, die von diesem abhält, ist gut, verdient eure Liebe! Weder sultanische Gütigkeit, noch demagogische Schmeicheley ist eine sichere Basis eurer wahren Wohlfahrt, nur eine gerechte Regierung nach Gesetzen, durch Mittelmächte garantirt, ist dazu tauglich. Zittert daher für eure Freyheit, statt Beyfall zuzujauchzen, bey jeder Unterdrückung eurer geistlichen und weltlichen Herren! „Es ist eben so unwahrscheinlich, dafs man sie zum allgemeinen Besten unterdrücken wolle, als dafs ein Wolf die Hunde erwürge, um die geliebten Schaafe des beschwerlichen Bellens zu befreyen." *) Der

*) Johann Müllers Schweizergeschichte Th. I. S. 139.

schlaue Unterdrücker wird zwar jederzeit das Recht der höhern Stände — Unrecht gegen das Volk nennen. Allein die Geschichte lehrt: „Alle Gewaltthätigkeit hebe an mit gerechtem Schein, worauf sie bald furchtbar fortschreitet und alle widerspenstige Hoheit unter den Trümmern der allgemeinen Freyheit begräbt. *)" Ehrt ein Fürst nicht mehr die Privilegien der geistlichen und weltlichen Herren, so spottet sein Sohn der Freyheiten des Volkes, und seinem Erben ist von den Rechten der Menschheit heilig, so viel er will. **) Durch sichtbares Streben nach Gleichmachung sucht gewöhnlich der nach Allgewalt trachtende Herrscher das Volk zu gewinnen. Dann dient das Volk zum Werkzeug, den die Willkühr hindernden Damm der Ungleichheit umzustürzen, und ist dies geschehen, so wird das Volk selbst unterjocht. Gleichheit war immer das Netz, welches das Volk mit lauter Freude den höhern Ständen von dem Fürsten, oder Demagogen ausspannen sieht, oder gar ausspannen hilft, und in dem es sich nachher durch Despoten, oder Demagogen, selbst fangen läfst. — Euch aber, o Innhaber der Gewalt! fodert die Krisis der Zeiten mächtig auf, der ganzen Welt zu zeigen: was ihr werth seyd, und ob die Gewalt wohl anvertraut sey euern Händen! Vergefst euch nicht! Schlaft nicht! Das Meiste, was zu thun ist, mufs, soll es nicht übel ausschlagen, durch Euch geschehen! Gerechtigkeit gelt' Euch über Alles! Opfert sie niemals auf euerm zeitlichen Vortheil, euerm Ruhm!

*) Müller a. a. O. Th. I. S. 284.

**) Müller a. a. O. Th. II. S. 601.

Nicht wegen der Macht, die er sich erwarb, verdient Karl der Grofse diesen Ehrennamen, sondern, weil er bey dieser Macht beynah fünfzig Jahre ohne Willkühr, nach den Gesetzen seines Volkes regierte und nie des Raths seiner geistlichen und weltlichen Herren sich schämte. *) — Herrliches Muster! — Karl war Reformator. Denn alles Gute war im Verfall. Aus gleicher Ursache reformirt jetzt auch, ihr Mächtigen, und zwar von Oben herab, zuerst euch selbst! Sonst stürmt der regellose Drang nach Reform von unten hinauf und ihr seyd verlohren und die Völker mit euch. Reformirt aber mit Weisheit, mit Geduld, mit Mäfsigung! Die Geschichte lehrt euch: das ernstliche Bestreben politische sowohl als religiöse Romane unter den Menschen zu realisiren, kann nichts als Tragödien abgeben! — Unzufriedenheit mit den alten, und ungestüme Foderung neuer Formen sind der Geist des Zeitalters. An der Form nur ärgert sich dieser; an der Sache nur einige Bösgesinnte. Jene ist verachtet und schwankend. Der alte Geist ist aus ihr gewichen. Ueberlafst ihr nun die Veränderung der Formen der unzufriedenen Menge; — sie wird wahrscheinlich aus Mifsverstand die Sache mit zerstören. Aehnliche Zerstörungen drohen, wenn man sich von Oben die Reform durch Gewalt abtrotzen läfst. Denn das zeigt Schwäche, und Schwäche macht des Vertrauens verlustig. Nur freywillige Veredlung der Formen durch die Machthaber vorgebietherischer Noth kann die Sache selbst erhalten. Denn sie geht mit Ueberlegung zu Werk und verstopft alle

*) J. J. Müller a. a. O. B. I. S. 294.

Quellen des Umsturzes, indem sie das getrennte Interesse vereiniget, die Fackel der Zwietracht auslöscht und eben dadurch die herrschsüchtigen Einflüsse auswärtiger Politik abwehrt. Eine vereinte Gemeine ist kein taugliches Werkzeug für diese und hat so leicht keinen Angriff derselben zu besorgen. —

Ferner — mit einer reinen Sittenlehre *a priori*, die, ohne auf Zwecke und Gefühle aufmerksam zu machen, die Menschen zu Engeln läutern will, ist uns konkreten — geistig-sinnlichen Erdbewohnern eben so wenig geholfen, als mit Gottesdienstlichem Mechanism, mit Indulgenzen, Inquisitionen, Keuschheitskommissionen, Anathemen und andern ähnlichen Waffen aus der Rüstkammer des geistlichen Despotismus — auf dem Standpunkt der Kultur, auf dem wir jetzt stehen. Denn erstere kann nichts wirken, als in einigen zur Spekulazion aufgelegten müßigen Köpfen — Eitelkeit und Schwindel; letztere Zuchtruthen aber sind theils unkräftig geworden, und können sammt und sonders das Herz nicht bessern und die Sitten nicht reiner, sondern das Uebel nur unheilbarer machen, indem sie bösartige Leidenschaften aufrühren, den Schein der Heiligkeit an die Stelle des guten Wandels und edler Gesinnung noch mehr in Gang bringen, und das Herz durch Heucheley zum Ungeheuer verzerren. — Endlich schmelzen die meisten unsrer Aufklärer den Patriotismus solang im Tiegel der Humanität, bis er in Rauch aufgeht: unsere lichthassenden Pharisäer aber wissen kein anderes Mittel, ihn anzufachen, als religiösen Fanatismus, und bringen durch Aufjagung dieser alten Furie

die Religion mit dem edeln Patriotismus, den selbst das mildeste, sanfteste, demüthigste Christenthum so nachdrücklich empfiehlt, und mit der duldsamsten Humanität gemeindet, so in's Gedräng, dafs jede wahrhaft fromme Seele dem Patriotismus gram werden mufs. Denn Hafs in dem Herzen der Religion, die blos Liebe seyn soll, ist ein so abscheulicher Gedanke, dafs sich das Herz unwillkührlich schon von Ferne gegen ihn empört, und der Verstand ihn nicht denken kann, ohne dafs das Herz blute. — Eben so verderblich, als unnatürlich ist die Trennung des Christenthums, der Philosophie und des Bürgersinns. Der ächte Christ ist auch der hellste Philosoph und der beste Bürger; aber — noch mehr, er ist voll der Gnade, d. i. der Stärke, des Muthes, der Heiterkeit. Keine menschliche Weisheit bläht ihn; keine Macht, kein irdisches Glück macht ihn übermüthig; kein Drangsal beugt ihn trostlos nieder. Seine Tugend bettelt nicht um vergänglichen Lohn, und er fürchtet den Tod nicht für's Vaterland, nicht Verfolgung für die Wahrheit. Unerschütterlich durch alle Schicksale steht sein Vertrauen auf Gott. Dies kurze Leben ist ihm eine Pilgerreise zum bessern, wo kein Nebel, kein Trugspiel die Wahrheit trübet, kein Mifston den Genufs der Tugend stört. — Vor diesem nicht geschmeichelten Bilde neige sich alle Metaphysik, alle Politik und alle Kunst!

IV.

Bey der Reformazion in Hinsicht der Denkart, des Herzens und der Sitten, deren unser Zeitalter bedarf, mufs die Eitelkeit, als Haupttriebfeder benutzt werden.

Sie ist die Einzige unter den herrschenden Gemüthseigenschaften, die mit den edelsten Begierden des Menschen in Analogie und Verwandtschaft steht, und keine wirkt allgemeiner und stärker auf die Zeitgenossen, als sie. Die Hab- und Gewinnsucht kömmt ihr jetzt an Allgemeinheit und Stärke am nächsten. Allein sie ist so unedler Natur, vom Guten so entfremdend, und einerseits eine so reiche Quelle der abscheulichsten Verderbniß, anderseits aber so äußerst schwer ohne Nachtheil der Tugend zu befriedigen, daß sie zur Haupttriebfeder einer wohlthätigen Reformazion ganz untauglich scheint, und vielmehr durch die wohlgeregelte Eitelkeit eingeschränkt und gemäßigt werden sollte. Zwar auch jetzt wird man zur Regierung der Menschen des Eigennutzes sich in so weit bedienen müßen, daß ihnen überall die innige Verbindung der Bescheidenheit und Vorsicht im Aufklären, des sanften Lichtes schlichter Wahrheit, des gesunden Menschenverstandes und der gesetzmäßigen bürgerlichen Ordnung mit dem Wohl jedes Einzelnen und des Ganzen recht augenscheinlich dargelegt werde. Nur zum Hauptressort wäre der Eigennutz zu unedel. Freylich ist nicht zu verkennen, daß es weit schwerer seyn müße, die Eitelkeit zur Mäßigung der Aufklärungssucht, und des Freyheitschwindels und zur Bewirkung eines thätigen Bestrebens nach Wahrheit und einer zur Moralität und zur Glückseligkeit in gleich hohem Grade beytragenden Disciplin zu benutzen, als sie zur Beförderung sogenannter Aufklärung und der Befreyung vom lästigen Zwang und Druck und von den für überflüssig oder gar schädlich gehaltenen Einschränkungen und Ungleichheiten in der Gesellschaft benutzt wer-

den konnte. Denn Aufklärung und Entzügelung schmeicheln gar sehr der Eigenliebe, und dem natürlichen Hang eines jeden, und die Beförderung derselben zieht aller Augen mit magischer Kraft auf sich, und ärndtet am leichtesten Beyfall, Bewunderung, Ehre, Celebrität, da hingegen jeder, der sich gegen die After-Aufklärung und die regellose Freyheitssucht auflehnt, sogleich von dem übeln Ruf zu einem Obskuranten und Despotenknecht gestempelt wird, und nichts, zumahl in einem Zeitalter, wie das unsrige, mit mehr Infamität in den Augen der Mehrheit solcher, die sich für hellsehend halten und halten lassen, brandmarkt, als der Ruf des Obskurantismus und des Machiavellismus. Dies letztere ist nun zwar ein Vorzug unsers Zeitalters, der alle Achtung verdient, und nicht erstickt werden sollte. Nur ist der Verwechselung zu steuern, die einerseits die Liebe und Erforschung der Wahrheit mit der unbesonnenen Aufklärungssucht und die Liebe gesetzmäfsiger Freyheit mit dem konvulsivischen Freyheitsschwindel, anderseits die Mifsbilligung unweiser Aufklärungsmanier mit lichtscheuer Liebe der Finsternifs und den Abscheu vor anarchischer Selbstbefreyung vom Joch der Gesetze mit dem harten und engherzigen Despotismus — so häufig vermischt. Dies kann nur durch Verbreitung richtiger Begriffe und Meynungen über Aufklärung und Freyheit geschehen. Nur Sie kann es dahin bringen, dafs man sich nicht schämen möge, der Wahrheit zu huldigen, und ihre goldene Mittelstrafse zwischen den beyden Extremen zu betreten. Ist man nur einmahl so weit gekommen, diese falsche Schaam zu verdrängen; so sinkt die Partheywuth, die jetzt alle Köpfe und

Herzen beherrscht, und alles Gute hindert, von selbst; die Pforte zur freundlichen Aufnahme der partheylosen Wahrheit ist geöfnet, und die Liebe gesetzlicher Ordnung in allen gesellschaftlichen Verhältnissen wird freyes Feld gewinnen. Je mehrere Männer von Geist und Rechtschaffenheit mit unerschrockenem Muthe unpartheyisch jeder Parthey die Larve vom Gesicht reifsen, und zum Aerger aller Partheyen die von Allen verkannte Wahrheit aufsuchen, dieselbe öffentlich vertheidigen, und auch Andere zu gleicher Losreifsung von allem Partheygeist und zu gleicher Aufsuchung der Wahrheit aufmuntern werden, desto schneller wird jener für die Menschheit so erwünschte Zeitpunkt eintreffen. Alle Edeln, die stark genug sind, sich selbst von dem eigennützigen und eiteln Zeitgeist loszuwinden und rein zu erhalten, sollten, jeder nach seinen Kräften, ihre Bemühungen dahin vereinigen, allen Sektengeist ohne Unterschied zu bekämpfen, und ihn, als einen die Menschenwürde entehrenden und die Rechte des menschlichen Geistes mifshandelnden Dämon der Verachtung und dem Spott der Menschen preis zu geben. Dies ist das sicherste, vielleicht einzige Mittel, die Eitelkeit der Menschen von allen Partheyen und Sekten, an welche gerade Sie jetzt die grofse Mehrheit fesselt, abzuziehen, und sie so zu veredeln, dafs man sich keiner Sache so sehr schämen wird, als irgend einer Parthey anzugehören, dem Geist nach nicht frey, sondern einer Sekte Sklave zu seyn. Dann wird der eifrige Patriot, der Mann von Ehre, der fromme Christ ungescheut in seiner wahren Gestalt und mit seiner wahren Sprache wieder auftreten dürfen, und wieder die seinen edeln Gesinnun-

gen und Bemühungen für Vaterland, Religion und Rechtschaffenheit so sehr gebührende Achtung aller Guten einärndten. Dann ist die Zeit gekommen, wo die menschliche Eitelkeit mit dem Besten des Staats und der Kirche, mit Religion und Tugend wieder ausgesöhnt, und selbst dazu wird gebraucht werden können, die Menschen zur Vaterlandsliebe, zur ächten Ehrbegierde, und zur wahren Pietät und Religiosität zurückzuführen, und diesen erhabnen, des Menschen würdigen Triebfedern wieder zur verlohrnen Herrschaft empor zu helfen.

Diese Triebfedern werden um so eher auf den Trümmern der Partheyen und Sekten ihre Herrschaft aufschlagen können, jemehr die dem Partheygeist sich beherzt entgegensetzenden Edeln von den Machthabern begünstigt und in Schutz genommen, und je mehr sie sich selbst bemühen werden, durch alle Gewalt eindringender Gründe und durch alle Magie der Darstellung, und endlich durch die alle andern Zauberkräfte beschämende Kraft des Beyspiels sowohl diejenigen Wahrheiten, worüber alle Partheyen offenbar übereinstimmen, oder nur aus Misverstand dissentiren, als auch diejenigen, die von dieser oder jener Parthey gelästert, herabgesetzt oder fortgestäupt worden sind, zuerst zum Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit und Beherzigung, und sodann allgemein anerkannt und beliebt zu machen. Sobald die Machthaber in was immer für einem Kreise keiner Parthey anhängen, bestimmt und offenkundig diese Unpartheilichkeit erklären und auch durch die That dieselbe darthun werden, indem sie keine Parthey gegen die andere begünstigen,

sich dem Unfug aller Partheyen billig und standhaft widersetzen, und den Unpartheyischen gegen die Kränkungen und Mifshandlungen aller Partheyen vertheidigen und sicher stellen, — ist für die gute Sache schon viel gethan.

Was könnte unweiser seyn, als den Geist einer Parthey bis zum Grimm aufzujagen, der immer zerstörend ist und kein Maafs kennt? was unweiser, als eine Parthey ganz von dem Interesse, durch welches sie noch, wenn gleich schwach an die gute Sache gebunden wird, loszureifsen? Man fange nie damit an, eine Parthey öffentlich zu verdammen, sondern greife sie in den Ursachen ihrer Bildung und ihrer Triebfedern an! Wie verborgen sind diese oft und wie geringfügig! Manchmal ist es der Schein des Ausserordentlichen und ein gewisses mystisches Dunkel, was den Sekten die stärksten Reitze giebt. Je mehr daher diese Reitze durch Entblofsung ihrer Nichtigkeit geschwächt werden, desto sicherer wird der Sektengeist erschlaffen, desto bälder Vergessenheit die Sekten begraben. Wenn einmahl jeder Tropf und Lump von der Sekte seyn kann, werden die Gescheidern nimmer davon seyn wollen... Doch hüte man sich auch vor einer gewissen falschen Unpartheylichkeit! Sie ist blos affektirt, neigt sich aber meistens zur Parthey der Bösen. Nichts gefährlicher, als die heuchlerischen Eiferer gegen Partheygeist! Während sie dagegen zu glühen scheinen, sind sie es selbst, die ihn nach der Maxime: „*Divide et impera!*" durch geheime Triebfedern am stärksten anfachen und nähren, um die Anhänger der Partheyen irre zu machen, sie von gewissen Gegenständen abzulenken, sie hiedurch in ihre

Gewalt zu bekommen und zu mifsbrauchen. Entlarvung solcher Betrüger ist daher oft das einzige Mittel, den Partheygeist zu ersticken. Mifsbrauchen läfst sich niemand gern, wenn gleich viele es scheinen, weil sie den Mifsbrauch nicht merken. — Nicht leicht ist eine Partheygans bös, vergleicht man sie mit der gegnerischen; nicht leicht hat eine in allen Stücken unrecht. Aber deswegen ist nicht eine Parthey so gut oder schlecht, wie die andere; deswegen verdienen nicht alle gleiche Begünstigung oder Widerstrebung. Indifferentism in denen der Menschheit wichtigsten Dingen ist der allem Guten tödliche Schlaftrank, abscheulicher noch, als aller Partheygeist. Gleichstellung und gleiche Behandlung der Bösen mit den Guten aus Furcht vor jenen ist Schwachheit, die den Bösen den Sieg giebt über die Guten. — Ueberall die Anhänger des Guten (es giebt ihrer in allen Klassen, Sekten und Partheyen) emporzubringen, ihnen die Gewalt anzuvertrauen, die Bösen aber zu schwächen! — nie weiche der wohlgesinnte Machthaber von dieser Maxime! Nur mit zu glücklichem Erfolg haben die Bösen sie ausgeübt. Je mehr übrigens die allen Partheyen gemeinschaftlichen Wahrheiten erhoben und als das Wesentlichste dargestellt werden, desto mehr werden die Partheyen sich näher gebracht, desto eher läfst sich eine Aussöhnung derselben erwarten, desto nutzloser mufs das Spinnengeweb so manches leeren Disputs erscheinen, desto mehr mufs der eitle Disputirer kalten. Je mehr endlich gegen alle Partheyen ohne Vorliebe die Wahrheit gerechtfertigt, die gute Sache jeder Parthey empfohlen, die schlimme entlarvt wird, de-

sto weniger kann irgend eine Parthey die Obermacht über die andere erlangen, und behaupten, desto mäfsiger und bescheidener mufs ihr Eifer werden, und desto leichter mufs die Wahrheit, die auf der feinen Mittellinie leise dahin schwebt, Eingang finden und Freunde gewinnen. Dem partheylosen Liebhaber und Prediger der Wahrheit kann die Achtung aller Partheyen, deren Keine ihn zu dem Kleinmuth erniedrigte, ihr Sprachrohr, ihr Organ, ihren Herold abzugeben, und das Zutrauen derjenigen, die von den Partheyen nichts wissen, oder doch nichts wissen wollen, und die Wahrheit redlich suchen, nicht wohl entgehen. Die Früchte der Unpartheylichkeit werden zwar nicht gleich zur Reife gedeyhen, aber reifen werden sie gewifs. Durch solche Unpartheylichkeit, durch sie allein kann die dem Zeitalter angemessene Reformazion der Geisteskultur, der Denkart, der bürgerlichen Stimmung und der Sitten angebahnt werden. Diese Reformazion wird aber das Bedürfnifs des Zeitalters vollkommen befriedigen, wenn sie statt uns eine Aufklärung, und eine Freyheit geben zu wollen, zu deren wohlthätigem Gebrauch wir jetzt noch unfähig sind, und so gleichsam Kato's Kopf auf ein Katilinarisches Herz zu pflanzen, und dem Frosch in der nebelumhüllten Pfütze Adlersflügel zum Aufflug in die Region der Sonne anzukleben, — dahin streben wird, uns vorerst der Aufklärung und Freyheit empfänglich und würdig zu machen, uns auf den wahren, sichern, einzig natürlichen Weg zu Beyden zu führen, und uns die Schranken, deren Achtung und Aufrechthaltung beym Streben nach derselben das Wohl der Menschheit gebiethet, heilig und beliebt zu machen. Das letztere kann

um so eher gelingen, als die schlimmen Folgen der jüngsten Ausschweifungen über jene Schranken ein lebhaftes Gefühl der Reue und des Abscheu's gegen sie erregt haben. Spätern Zeitaltern hingegen mufs der Ruhm, die Menschen durch ganz uneigennützige Triebfedern zur Wahrheit und Tugend zu leiten gewünscht werden, und das Streben nach diesem Ruhm überlassen bleiben. Das unsrige ist ihm nicht gewachsen... Von denjenigen aber, die auf die Bildung, die Sitten und die Aufklärung der Menschen den entscheidendsten Einfluſs haben, läſst sich jetzt schon fodern: daſs sie ihre Maaſsregeln nach lautern Triebfedern für das Beste der Menschheit weder durch Eitelkeit, noch durch Habsucht bestimmen und einrichten sollen. Denn blieben auch Sie Sklaven der Eitelkeit oder der Habsucht, wie könnten sie dieser schlimmen Genien Meister werden? wie das Verderbniſs der Sitten und die After-Aufklärung, die eben diesen Genien den siegreichen Riesenfortschritt verdanken, aufhalten, und sie nicht vielmehr selbst, ihres Einflusses auf das Zeitalter unwürdig, sey's mit, sey's gegen Willen, befördern?

Zum Schluſs eine Bemerkung, die, so paradox sie auch scheint, doch sehr wahr seyn dürfte! Durch die vorgeschlagene Methode der Benutzung der Eitelkeit, als Triebfeder zur heilsamen Reformazion, möchte die Foderung des Christenthums, die in seiner Moral oben ansteht: die Eitelkeit zu tödten! im Ganzen vielleicht am gewissesten erfüllt werden, weil sie allmählig durch Erweckung und Verstärkung der edlern Triebfedern die Eitelkeit selbst veredelt, verwandelt und abstreift.

Nil desperandum! *Horat.*

Inhalt.

Seite

I. Der Geist des Zeitalters.

Begriff eines Zeitalters. §. 1. . . . . 3.

Gesichtspunkte zu seiner Beurtheilung. §. 2. 5.

Verbindung unter den Zeitaltern. §. 3. . 7.

Guter und schlimmer Genius des Zeitalters. §. 4. 9.

Kenntniss dieser Genien. §. 5. . . . 9.

II. Der Geist des achtzehnten Jahrhunderts.

1.) ein Geist der Täuschung

a.) in Ansehung der Erkenntnisse. . 17.

b.) in Ansehung der Güter. . . . 25.

c.) in Ansehung der Lebensart und Sitten. 28.

2.) ein Geist der Schwäche; ebenfalls

a.) in Ansehung der Erkenntnisse. . 32.

b.) in Ansehung der Güter. . . . 36.

c.) in Ansehung der Lebensart und Sitten. 41.

Erziehung. . . . . 43.

Allgemeine Betrachtungen über den Fortschritt der Menschheit. . . . 45.

Seite

III. Von der besten Art, auf sein Zeitalter wohlthätig zu wirken. . 69

A. Von der besten Art, auf sein Zeitalter überhaupt wohlthätig zu wirken.

1.) Im Allgemeinen. . . . . 69.

2.) Von den besondern Standpunkten. . 96.

a.) des Regenten. . . . . 103.

b.) des Edelmanns. . . . . 156.

c.) des Geistlichen. . . . . 171.

d.) des Erziehers. . . . . 196.

e.) des Schriftstellers. . . . . 190.

f.) des Schönkünstlers. . . . . 209.

... des bloßen Menschen. . . . . 214.

B. Von der besten Art, auf unser Zeitalter wohlthätig zu wirken, oder die Verbesserung des achtzehnten Jahrhunderts anzubahnen. . . . . 217.

Aufklärung. . . . . 224.

Disziplin der Sitten. . . . . 225.

Abwege. . . . . 226.

Art der Reform. . . . . 250.

Triebfedern derselben. . . . . 262.

Verbesserungen und Zusätze.

Seite 4. Zeile 21. Abtheilung nach *statt* von.
— 5. — 9. auszuzicken *statt* auszuziehen.
— 9. — 2. des Zeitalters und des natürlichen Zusammenhangs der Dinge.
— 10. — ultim. gründliche *statt* gründlicher.
— 25. — 13. nach: Anarchie. — So im Innern der Staaten! Nicht erfreulicher für die Menschheit sind die Resultate, welche die Politik der Staaten in ihrem Streben und Wirken nach Aufsen herbeyführte. Einzig durch die Absicht auf unbegränzte Erweiterung des Gebiethes und der Bedeutenheit eitler Macht und auf Vermehrung der hiezu, wenigstens augenblicklich behülflichen Mittel (Geld und Mannschaft) geleitet, ohne sich durch ein auf ein gegenseitiges Interesse gegründetes Prinzip beschränken zu lassen, mithin stets selbstsüchtig, anmaafsend und unmäfsig, und daher in unaufhörlichen, theils offenen, theils geheimen Krieg nach allen Seiten verwickelt, in beständiger Ebbe und Fluth und in Einem fort täuschend und getäuscht wurde sie die Geifsel aller Nazionen, auf welche sie hinreichte. Von einer Seite mufste sie der innern Staatsverwaltung die Dämonen des unersättlichen Finanzwuchers und des militärischen Zwangsystems einhauchen, die durch Ueberspannung und Erschöpfung aller Staatskräfte und hohnsprechende Verletzung der von Alters her bestehenden Gerechtsame und Eigenthumsrechte die Menschen immer tiefer unter das eiserne Joch der Tyranney und des Despotismus erniedrigten. Von der andern Seite mufste sie die Kriege stets erbitterter und verderblicher, die Ruhepunkte des Friedens aber seltener machen, und seinen Segen durch beständig neue Zurüstungen beträchtlich vermindern, alle Bande, worauf die Einigkeit, das Zutrauen und die Sicherheit der Völker gegenseitig beruht, auflosen und zerreisen,

und vergeblich suchte sie, das in den vorigen Jahrhunderten ausgebildete Föderativsystem, das der gerechten Sache des Schwachen gegen die Anmaasungen des Stärkern Schutz und Hülfe biethen konnte, durch jene unhaltbaren, künstlichen Gewebe zu ersetzen, die, von der Arg- und Hinterlist gesponnen und eben so wieder von ihr zerrissen, das ganze Jahrhundert hindurch nur das Netz und die Fallstricke waren, in welche sich die kleinern Kantone unvorsichtig und isolirt von den gröfsern hineinlocken, verwickeln und fangen liefsen, und als schmähliche Beute unter ihnen getheilt wurden. Dadurch rückten die Kolosse sich einander so lang näher und näher, bis sie sich selbst durch gegenseitigen Zusammenstofs in Trümmer zersplittern werden. *O quantum est in rebus inane!*

Seite 29. Zeile 9. nach Wandele die Note: *)

*) *Le plus malheureux effet de la politesse d'usage est d'enseigner l'art de se passer des vertus qu'elle imite. Duclos considerations sur les mœurs de ce siècle. p.* 65.

— 31. — 12. nimmer *statt* immer.
— 33. — 8. edlern Kräfte *statt* edlere.
— 33. — 10. versenkte *statt* versenkt.
— 33. — 13. Künste! —
— 34. — 7. bachanalischer etc.
— 37. — 26. konnte *statt* könnte.
— 38. — 27. Gewinsel und Thränen.
— 45. — 5. verschaffen. *Triste exemplum, sed in posterum salubre juventuti erimus. Cic.*
— 49. — 29. lassen. Sie werden sich für zu gut halten, Böses zu thun.
— 55. — 7. wirklich thue *statt* thun.
— 55. — 25. vom Aufkeimen *statt* von Aufkeimen.
— 56. — 22. Versuche. Nicht um darauf stehen zu bleiben sind die Brücken, sondern um darüber hinzugehen.
— 57. — 12. Von keinem, auch dem *statt* den etc.
— 63. — 4. blindwirkenden etc.

Seite 63. Zeile 15. an der *statt* in der.

— 63. — In der Note. Geistes, nach etc.

— 64. — 6. beabsichtiget. Selbstsüchtige Despoten haben niedrige Zwecke verfolgt und unbewufst die edelsten, wodurch jene Abbruch leiden mufsten, oft mehr und sicherer befördert, als die Bemühungen der Rechtschaffensten; und mancher etc.

— 64. — 27. Spann' ihres etc.

— 65. — 25. Pfuhl *statt* Pfuhl.

— 68. — 25. trügerischen Leidenschaften.

— 69. — 12. Kraftmaafs etc.

— 70. — 13. Gefühl ihr *statt* ihm.

— 75. — 11. zu denselben *statt* zu demselben.

— 75. — 14. an der *statt* in der Bildung etc.

— 80. — 10. dieser oft *statt* diese.

— 80. — 24. Zielpunkte seiner Thätigkeit etc.

— 82. — 17. findet *statt* findt.

— 83. — 20. und von, *statt* was von etc.

— 86. — 7. eintreten *statt* eintretten.

— 86. — 23. der Völker, als die etc.

— 95. — ultim. „Sey standhaft!"

—100. — 2. Aber *statt* Ueber.

—100. — ultim. Feindinn *statt* Freundinn.

—102. — 25. (als Untergeordneten)

—104. — 9. beugen *statt* bringen.

—105. — 25. abzuhelfen *statt* auszuhelfen.

—109. — 17. seinem Einfluss *statt* seinen.

—116. — 17. verrenkt *statt* verrückt.

—116. — 24. fragt *statt* trägt.

—117. — 20. tiefste *statt* tiefe.

—118. — 7. die, ihrer etc.

—128. — 24. des Volkes, als der etc.

—131. — 27. vielleicht *statt* vielmehr etc.

—140. — 15. Lichtmaske *statt* masse.

—142. — 18. Händen *statt* Hände.

—144. — 22. Zusammenstofs *statt* Zusammenverstofs.

—149. — 12. so viel *statt* zu weit.

Seite 150. Zeile 7. angewendet *statt* angewendt.
— 153. — 9. dieselbe *statt* dieselben.
— 164. — 12. Mühsame etc.
— 165. — 24. verächtlich etc.
— 166. — 4. den Edeln *statt* dem etc.
— 166. — 27. Es ist *statt* Er ist.
— 183. — 17. denselben *statt* derselben.
— 188. — 17. so, daß etc.
— 192. — 18. befruchten *statt* befeuchten.
— 205. — 2. zu Warnzeichen *statt* zum etc.
— 206. — 1. richtigsten *statt* wichtigsten.
— 206. — 2. kämpfen *statt* schaffen.
— 206. — 24. vom Gelehrten *statt* von etc.
— 209. — 4. Wer den Besten *statt* dem etc.
— 210. — 16. der Edle *statt* edle.
— 212. — 8. Magazine *statt* Magazinen.
— 215. — 16. Schwache *statt* Schwäche.
— 224. — 10. schlimmen *statt* schlimmern.
— 225. — 4. die, jeden Stand etc.
— 226. — ultim. auf gesetzlosen Wegen Anlaß etc.
— 231. — 21. Finsterniß *statt* Hinderniß.
— 236. — 23. veranlaßt etc.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Blüthen aus Italien.

von

J. H. von Wessenberg.

Carlsruhe und Baden,
in der D. R. Marx'schen Buchhandlung
1818.

KOEN. FRIED.
UNIVERS.
ZU HALLE

I. Italia.

Italia, du Schooskind der Natur!
Mit frommer Luſt betrat ich deine Gärten,
Schon hell vom Morgenſcheine der Kultur,
Als ſcheu den Blick noch weg die Völker kehrten.

Dich lockte des Erobrers blut'ger Kranz,
Doch mehr entzückten dich des Friedens Künſte.
Dir war der Weisheit und des Schönen Glanz
Kein Wahn, wie dem Barbar, kein Hirngeſpinſte.

Wetteifernd ſang dein Flakkus, dein Virgil
Mit Pindar und Homer. Auch Demosthene
Hat Rom gehört. Vollendung war dein Ziel,
Du Kind des Mars und Liebling von Athene!

Gerettet haſt du Hella's Genius
Sein Funke war's, von welchem du durchlodert,
Der Barbarey vielköpf'gen Cerberus
Zum Kampfe mit dem Licht herausgefodert.

Der Drache fiel. Europa jauchzte hoch
Die Dante, Arioſt' und Raphaele
Verklärten den Triumph des Geiſts, dem Joch
Entſchwungen, und des Aberglaubens Höhle.

Beglückte Zeit, wo Denken war Verdienſt,
Und Weiſen gab der Thron des Beyfalls Lächeln!
Beglücktes Volk, dem du Aſträ'! erſchienſt,
Mit Fackel, Sternenkranz und Zephyrs Fächeln.

Italia, du Schooskind der Natur,
Und einſt des Forſchungstriebes heil'ge Wiege!
Wo find' ich deines alten Geiſtes Spur?
Wo darf ich jetzt noch feyern deine Siege? . .

2. Die Monumente.

(Zu Florenz.)

Manch Denkmal, das die Schmeicheley erſann,
In Florenz ſah der Wandrer ſtaunend an.
Doch fand er, ach! zu tiefem Aergerniß
Kein Monument auf Lorenz Medicis.

Gedankenvoll warf er jetzt einen Blick,
Gemiſcht von Wehmuth und von Zorn zurück
Auf jenen Pomp von Reichthum und von Kunſt,
Der feſtzuzaubern ſtrebt der Ehre Dunſt.

Dann rief er aus: O Wahn der Eitelkeit,
Des Ruhms Herold zu ſeyn, dein lacht die Zeit.
Kein Sarkophag beſticht die Nemeſis,
Und ſein bedarf kein Lorenz Medicis!

Für solchen Mann ist jedes Mahl zu klein,
Deß unberühmte Könige sich freu'n.
Die Welt sein Name mit Verehrung füllt
So lang' ihr noch die Menschenwürde gilt.

Rom.

In trübem Ernſt wallt dort der ſtolze Tyber,
Als ſänn' er nach der thatenſchweren Zeit,
Da in der Menſchheit großem Bildungsſtreit
Mit wildem Wechſel gieng an ihm vorüber.
Die Macht zerfiel, wovor die Welt gebebt,
Die Trümmer noch der Schönheit Hauch umſchwebt.

O Genius, der du im rohen Wilden
Vom Funken Gottes weckteſt das Gefühl,
Dein Lächeln lockt zu der Vollendung Ziel,
Schafft Wüſteney'n zu himmliſchen Gefilden.
Sein Abglanz ſtralte noch dem Weiſen Troſt,
Wenn Stürme durch der Zeiten Nacht getost.

O du, den als Apoll Athen gestaltet,
Der als Apoll im Vatikan noch glänzt,
Steht je dein Altar öd' und unbekränzt
Vom Römer, dem sein Sinn für dich erkaltet;
Dann, Genius des Schönen! sey gerecht,
Mit ew'ger Blindheit strafe dies Geschlecht!

Taſſo's Eiche.

(Zu Rom bey St. Onuphrio.)

Süß war dein Traum, o Taſſo! ſüß und ſchön,
Bis dich Erfahrung weckte rauh und kalt.
Doch ließ dich Wehmuth ſtill die Dämmrung ſeh'n,
Hier, wo des Lebens Mißgetön verhallt.

Mild hat der Eiche Säuſeln dir geweht,
Dem ein Orkan des Herzens Blüthen brach.
Den Engel Liebe, den die Welt verſchmäht,
Begrüßte hier noch fromm dein leiſes Ach!

Sie, der ſo feurig glühte dein Geſang,
Verließ dich nicht, als Freundſchaft ſelbſt dich mied.
Vom Himmel tönte dir ihr Zauberklang
Noch hier, ſo oft die Sonne kam und ſchied.

Von allen Gütern, die das Glück dir lieh,
Zurück nicht Eines deine Sehnsucht rief.
Doch was du stets gesucht, gefunden nie
Bestrahlte noch dein Aug', als es entschlief. *)

---

*) Die schlanke, hoch- und breitwipflichte Eiche, unter welcher Tasso, der Welt und Menschen überdrüssig, am sinkenden Lebensabend manche Stunde soll einsam verweilt haben, steht auf dem Berg Janikulus, und beschattet dort eine in abgestuftem Halbkreis gestaltete Terasse, von welcher sich eine herrliche Aussicht über Rom und die Umgegend darbietet. Nicht weit davon ist das Kloster St. Onuphrio, in dessen Kirche Tasso's Gebeine ruhen. Sein Grabmal, zwar von Marmor, aber geschmacklos, zeigt außer einer Grabschrift des Dichters Bildniß, in Oel gemalt, aber durch das Alter sehr verdunkelt.

Roms Ruinen.

Gebirge von Trümmern, wer hat euch gehäuft? —
Die Zeit, die das Saatkorn, entfaltet und reift.
Weil ewige Jugend die Wang' ihr umblüht,
Verwelken das Schönſte die Wandelnde ſieht.

Der Eſel jetzt trabt, und das Bettelvolk ſchleicht,
Wo Cäſars Geſpann im Triumphzug gefeucht.
Wo ſtolz der Pallaſt von Auguſt ſich gethürmt,
Den Winzer jetzt kaum ein Gemäuer noch ſchirmt.

Umſonſt, o ihr Sterblichen! wähnt euer Herz,
Unſterblichkeit ſpendeten Marmor und Erz.
Wo prangt noch Horazens, wo Cicero's Grab?
Doch fiel ihrem Kranz auch ein Blättchen nur ab? —

Die Schönheit.

Wenn den göttlichen Zauber ich empfinde,
Den du, der unſterblichen Liebe zarter,
Hauch, o Schönheit! gießeſt über die Erde,
Schweb' ich im Himmel.

Doch dein Glanz am Gewand des Frühlings, webend
Ros' und Veilchen, welche bey Zephyrs Kuß der Knospe
Sanft entlächeln, gleich aufblühenden Mädchen,
Schwindet er nimmer?

Ach! der Frühling hat Flügel, und am Mittag
Senkt ihr Haupt die Blum und das Mädchen farblos,
Und mit Wehmuth ſucht, o Schönheit! mein Blick dich
Ueber den Sternen.

Der Tempel.

Beglückt, zu wem dein holder Blick ſich neigt,
O heitrer Glaube, von der Lieb' erzeugt!
Ihm ſtrahlt ins Herz ein Friede, fremd der Welt.
Durch Sturm und Nacht den Pfad dein Sternlein hellt.

Der Schöpfung gab dein Licht des Frühlings Glanz,
Zum Tugendkampf winkt uns dein Sternenkranz;
Zum Schutz der Unſchuld weckſt du Heldenmuth,
Froh weih'n der Wahrheit deine Söhn' ihr Blut.

Ihr Ruhm iſt es, Nachahmer deß zu ſeyn,
Der allen leuchten läßt der Sonne Schein.
Ihr Mund von Nächſtenliebe wenig ſpricht;
Sie üben ſie. Das thut der Gleißner nicht.

Doch selten ach! erscheinst, o Engel du,
Vertrau'n im Blick und Heiterkeit und Ruh.
Entzückt küßt Mancher deines Kleides Saum;
Doch ahnt er deines Odems Säuseln kaum.

Des Tempels Dom von Gold und Marmor glänzt,
Der Schwarm der Pilger deine Bilder kränzt.
Doch Selbstsucht nur beseelet ihr Gebet.
Was frommen Tempel, wo dein Geist nicht weht?..

Das Grabmahl der Cäcilia Metella, Gemahlin des Craſſus. *)

„Ein Denkmal, beſte, zärtlichſte der Frauen!
Will ich dir ſtiften, dauernder, als Erz,
Frey, hoch und feſt verkünd' es ſtets den Auen,
Die Rom umlächeln, deines Gatten Schmerz.
Den Sarkophag, wo deine Aſche ruht, **)
Beſchütz' ein Thurm vor aller Zeiten Wuth!"

So dachte Craſſus, als empor ſich heben
Das Grabmal er den theuern Manen hieß.
Noch ſteht's, indeß die Zeit, der Erde Beben,
Und Sturm und Krieg rings alles niederſtieß.
Vom reichſten Römer zeugt's, ein Weihaltar,
Wie viel ihm eine ſolche Gattin war.

*) Vor dem Thore St. Sebaſtian, auf der Via Appia.

**) Jetzt im Hofraume des Pallaſts Farneſe aufgeſtellt.

Dies Heiligthum des Friedens hat zum Schirme
Des rohen Fauſtrechts der Barbar entweiht.*)
Metella's Aſche ward ein Spiel der Stürme,
Sie ſelbſt nicht Beute der Vergeſſenheit.
Ihr Grab verkündigt Allen, die es ſchau'n,
Wie hoch die Würde ward geehrt der Frau'n.

Fauſtinens ſchnöde Sitten zu verſchleyern,
Schuf Antonin ein weiblich Bildungshaus.**)
Doch, der Metella Tugenden zu feyern,
Spricht dieſer Thurm bloß ihren Namen aus.***)
Fauſtinens Sühnungsdenkmal liegt verſtäubt,
Metella's Thurm, euch Frau'n zu Ehren, bleibt.

---

*) Es wurde im Mittelalter zur Feſtung umgeſchaffen.

**) Vid. Histor. August. in Vita Antonini pii.

***) Die Inſchrift heißt: Caeciliae q. Cretice F. Metella Crassi.

Das Pantheon.

(in Rom.)

Mit Ehrfurcht, o Rotunda! nahr' ich dir.
Zum Himmel ſcheint dein Dom ſich zu erweitern,
Einſt allen Göttern heilig, doch hinfür
Dem Einen Gott und ſeines Ruhms Verbreitern.

Der edle Menſch, des Schöpfers Meiſterſtück,
Strahlt hier empor auf des Verdienſtes Stufen;
Hier wird der Dulder, deſſen heitrer Blick
Das Göttliche geſucht, zum Kranz berufen.

Die trotz dem Hohn die Wahrheit laut bekannt,
Die, deren Blut getränkt die Saat der Lehren,
Sie werden Glaubenshelden hier genannt;
In Hymnen tönt ihr Preis an Feſtaltären.

Der ſtillen Tugend, die den Sieg erkämpft,
Der Tugend, die den Reiz der Ungeheuer
Im Schafsgewand mit Wort und That gedämpft,
Gibt hier des Vorbilds Glanz der Andacht Feyer.

Auch euch, ihr milden Genien, durch die
Dem Forſchungstrieb die Fackel ward entzündet,
Und Zauberkraft die Kunſt der Wahrheit lieh,
Der Nachwelt frommer Dank hier Kronen windet.

Unſterbliche! denn eure Werke ſind
Die Blüthen der Kultur, und ihre Wächter,
Sie ſtralten die Vernunft ins Erdenkind,
Noch roh und ſanfter Tugenden Verächter.

Und ſeiner Würde ward der Menſch bewußt,
Ließt ihr ſein Urbild ihm vom Himmel ſchweben;
Und ſtirbt ein Held, ihr ſagt ihm: „in der Bruſt
Der folgenden Geſchlechter wirſt du leben!“

Vor euern Büſten weilt mein Aug' entzückt,
Ein heilig Feuer glüht in meinem Buſen.
Ihr habt, o Sterne! mich dem Staub entrückt,
Hell iſt mein Pfad ins Himmelreich der Muſen.

Erhabner Dom! in hehrem Geisterbund
Verschwisterst du das Wahre, Gute, Schöne.
Durch dich macht Gott, die Liebe selbst, es kund:
„Ihr alle, die mich liebt, seyd meine Söhne!“

Ueber Galiläis Bruſtbild im Pantheon zu Rom.

Der Wahrheit ſpricht die Dummheit Hohn,
Und läſtert den, der ſie entſchleyert;
Doch hebt die Zeit die Wahrheit auf den Thron,
Und ihren Märtyrer, gefeyert
Gleich einem Gott, ins Pantheon.

Bey der Grotte des Neptun zu Tivoli.

Rings auf dieſen Höhen prangten Tempel
Schimmerten Palläſte mit dem Stempel
Stolzer Prachtluſt, der die Welt gefröhnt.
Was iſt all die Herrlichkeit geworden?..
Trümmer zeugen, wie von rohen Horden
Ward des Römers Herſcherglanz verhöhnt.

Du nur bliebſt bey dieſer Weltempörung,
Unberührt vom Arme der Zerſtörung,
Hehres Denkmal von des Schöpfers Macht!
Nie vor Sterblichen haſt du gezittert;
Aber nach Jahrtauſenden erſchüttert
Uns noch deine Größe, deine Pracht.

Hier, vor dieſer Wölbung, dieſen Säulen,
Wo hindurch die Ströme donnernd eilen
Fühlten Weltgebieter längſt ihr Nichts,
Fühlten ſchauernd ſchon im Erdenleben
Ihre Bruſt von einer Hand erbeben,
Die die Wage hält des Weltgerichts.

Domitians Pallaſt zu Caſtel Gandolpho.
(Jetzt villa Barberini.)

Iſt's möglich? dieſe himmliſche Teraſſe,
Von wo entzückt ſich über Roms Gefilde
Das Aug' im Glanz und Duft am Meer verliert,
War einſt der Lieblingsort Domitians?
Hier wandelnd, wenn der Sonnen-Aufgang ihm
Das weite Land in voller Anmuth zeigte,
Sollt' er mit düſterm Ernſt und ungerührt,
Die Roll' entworfen haben von den Opfern,
Die jeden Tags er weihte dem Verdacht,
Oft auch der bloßen kaiſerlichen Laune?..
Mir ſchaudert. Fort, du ſcheußliches Geſpenſt!
Wenn Satan ſelbſt den Qualen ew'ger Nacht
Entſteigen könnt' an dieſe Wonneſtufe
Der Schöpfung, beben müßt' er vor der Macht,
Die ſolch ein Paradies den Sterblichen

Zum Wahnplatz gab. Doch du, Tyrann, zum Gartner
Des Zauberlands bestellt, fandst deine Wollust,
In jeder Brust, der Freude leise Regung
Durch Schrecken zu ersticken, wähntest, Gott
Zu seyn, wenn mit des Geizes Argwohn du
Der Erd' alleinigen Genuß verlangtest,
Wenn Alle stumm dir fröhnten, wenn den Frevel
Sich Mensch zu fühlen, schnell Blutrache traf,
Und jeder Biedermann, der von dir gieng,
Das Haupt befühlte, ob am Rumpf' es fest
Noch halte. Nimmer dürfest du, Gespenst
Der Höll' entweihen diese Stelle, wo
Dem Menschen ist vergönnt zu schauen Gott
In seiner Schöpfung Pracht. Die Stell' ist heilig!
Kein Heuchler nahe! — Wer nicht beten kann,
Der störe nicht des Beters feyerliches Schweigen!

Der Scherbenberg zu Rom.

(Monte testaceo.)

Ein Denkmal, deſſen keine Kunſt ſich freut,
Ward dir, beneidenswerthe Zunft der Töpfer!
Roms Töpfe bildete zum Berg die Zeit; *)
Wer ſieht ihn, und gedenkt nicht ihrer Schöpfer?

Die Werke von Lyſipp und Phidias
Sind Kalkſtaub jetzt, an Mauern längſt verwittert.
Den Berg hier wählte ſich die Zeit zum Spaß
Als Ruhſitz, wenn ſie Welten hat erſchüttert.

Der Vorzeit Heldenmäler ſind verſtäubt.
Du ſelbſt, o Rom! liegſt unter Schutt begraben.
Verſchont vom Zeitenſtrom der Berg nur bleibt,
Zu dem ihr Scherflein Sklav' und Conſul gaben.

*) Der ganze Berg beſteht bloß aus Scherben zerbrochener Erdgeſchirre.

Von Tempeln und Palläſten ließen dir
Vandal und Hunne nur zerſtreute Trümmer;
Doch was Jahrhunderte geſammelt hier —
Den Scherbenberg zerſtreu'n die Menſchen nimmer.

Unſterblich Monument der Töpferkunſt,
Das die Natur mit friſcher Wang' umlächelt!
Vor dir verſleucht des Menſchen Werk wie Dunſt,
Den jetzt ein Lufthauch hebt, jetzt niederfächelt.

Drum füll' im Schatten, der den Fuß dir kühlt
Den Weihpokal der köſtlichſte Falerner,
Den je dein Bauch uns hell und friſch erhielt! *)
Die Roſe krön' ihn, duftend, ohne Dörner!

*) Im Innern des Monte Testaceo ſind die beſten Keller von Rom. Der darin aufbewahrte Wein wird wegen ſeiner Friſche ſehr geſchätzt. Rings umher ſtehen Bänke und Tiſche im Baumſchatten, wo ſich die Römer, beſonders zur Herbſtzeit, zahlreich einfinden.

Tibur, jetzt Tivoli.

(Im October 1817.)

Hier, wo ich ſchreibe, Freund? hat einſt Mäzen
Von ſeines fürſtlichen Pallaſts erhabner Zinne
Das ſtolze Rom mit unbewölktem Sinne
Und ſeinem Lärme fern im ſchönſten Glanz geſeh'n.
Hier hat er froh gefühlt, beym Lied der Nachtigallen,
Verloren in dem Zauberreiz der Au,
Vom Meer begrenzt, umſtralt von Aetherblau,
Der Bruſt die ſchwere Laſt der finſtern Sorg' entfallen.

Und ſtieg er dann hinab in die gewölbten Hallen,
Durch die der Anio mit wildem Brauſen ſchäumt, *)

---

*) Durch die untern Gewölbe des Pallaſts von Mäzen ſtrömt ein Arm des Flußes, und ſtürzt dann vor den Fenſtern der Villa die Felſen herunter.

Ist, wenn des Stroms Krystall die Abendglut besaumt,
Der Schutzgeist Roms mit ernsten Mienen
Und warnender Geberd' ihm oft erschienen,
Die Weltherrschaft, August's Idol,
Vergleichend mit dem Wogensturz, der nimmer
Zu stürzen ruht, bis von der Fluth durchwühlt und hohl
Das Felsgebürg zusammenbricht in Trümmer.
Er sprach prophetisch dann, Cassandern gleich:
„So wie der Bürger Tugend hob das Reich,
So wird, so muß ihr Uebermuth es fällen.
Schon macht die Ueppigkeit sie feig und weich;
Man hört den Neid des Pöpels gelb und bleich
Um die Palläste stolzer Prasser bellen.
Man sieht den Edelmuth, wie Schaum der Wellen
Am Felsgestad, vor schnödem Gold zerschellen.
Schon wagt's kein Cato mehr, den reichen Böswicht
Vor allem Volk zu ziehn in's Strafgericht.
Noch mancher Steifer wird zwar von Tugend schwatzen,
Doch, weil sein Beyspiel Hohn den Lehren spricht,
So lächelt Alt und Jung der eiteln Fratzen.
Den Cirkus siehst du vollgedrängt, die Tempel leer.
„Wozu bedürfen, kreischt der Witz der Spötter,
Des Weihrauchs wohl die seel'gen Götter?"

Geopfert wird fortan nur Einem Gotte mehr,
Dem Bauch; der wird ein Ungeheuer,
Das nimmerſatt und grauſam wild,
Des eignen Kinds nicht ſchont, dem, was den Hunger ſtillt,
Nur bis zur Wuth ihn reizt. Vom Feuer
Der Zwietracht furchtbarlich
Entbrannt, ſieht man die Bürger ſich
Zerfleiſchen wie Hyänen, Gift in Zahn und Kralle.
Es tobt ein Krieg von Allen wider Alle;
Das große Kaiſerreich gleicht einem Balle,
Den der Partheyen Wuth dem in die Hände wirft,
Der höhern Kaufpreis beut für eine Krone,
Befleckt nicht nur vom Blute der Nerone,
Auch von der Völker Blut, die zu der Menſchheit Hohne
Wahnſinn'ger Herrſchſucht Schlund hinabgeſchlürft.
Doch wird das Maas einſt voll. Den rüſtigen Barbaren, —
Der Römling ſpöttle nur! — legt dann die Nemeſis
Das Rachſchwert in die Fauſt. Schon Varus hat erfahren,
Wie ſchwer der Arm ſey dieſer rohen Schaaren.
Rom ſelbſt wird ihn einſt fühlen. Riß auf Riß
Stürzt Pfeiler über Pfeiler ein. Verſchmähte Götter

Verſagen ihren Schutz. Wo zeigt ſich noch ein Retter?
Ein Zins, den Feigheit zollt der Horden kühnem Muth,
Wird ihn erhöh'n, und bald ſchwimmt Rom im eignen Blut,
Indeß der Hunn' und Goth' aus ſeinen Meiſterbildern
Sich Kalk zu Hütten brennt. Wer giebt mir Farbenglut,
Um der Verwüſtung Greu'l lebendig vorzuſchildern!"—
Wohl war's kein Traum, Mäzen! der täuſchend dich umſchwebt.
Ein Nachtgeiſt, nahte ſich des Schickſals ſchwarze Stunde
Der Weltgebieterin. In weiter Runde
Seh' ich Ruin, der auf Ruinen ſich erhebt.
Wo Tempel prangten, zeigt, vom Geisblatt jetzt umwebt,
Zerfallnes Mauerwerk mit Wuth gebrochne Säulen.
Der Kaiſerwohnungen Getrümmer theilen
Der Hirt und Winzer ſich zum Dach.
Den Schutt der Villa, wo zur Rettung vor der Schmach
Der Tyranney das Bündniß ward beſchworen

Von Caſſius und Cäſars eignem Sohn, *)
Verbirgt des Oelbaums Schatten. Keiner Leyer Ton,
Die Flakkus einſt berührt, ergötzet mehr die Ohren.
Dort, wo er ſang, tönt dumpf, von keinem Orgelklang
Belebt, der Bettelmönche Gruß der Horen. **)
Auch hier wo ſich dein Geiſt dem Weltgewühl entſchwang,
Auch hier, Mäzen! hat der Zerſtörung Arm gewaltet.
Doch würdeſt du verſöhnt mit ihrer grauſen Spur
Vom ſanften Jugendglanz der immer ſchönen Flur. —
Den Menſchen, hat er Göttliches geſtaltet,
Ergötzt die Müh' es zu zertrümmern nur,
Indeß die ewig ſchaffende Natur
Stets aus des Schönen Staub des Schönen Blüth' entfaltet.

---

*) Von der Villa des Caſſius und Brutus ſind die Subſtructionen in einem Wald von Oelbäumen vor dem Eingang von Tivoli noch zu ſehen.

**) Ueber den Bädern des Horaz bey Tivoli iſt jetzt ein Franziskanerkloſter erbaut.

Die Feldkapelle.

Ruhend auf grünem Hügel in einer alten
Buche Schatten, ſah ich, wie die Sonne hinabſank
Hinter leichtem Gewölk. Die Schnitter kehrten
Fröhlich ſcherzend und ſingend vom Feld. Am Wege
War ein Kapellchen. Niederlegend die Sichel,
Knieten Mädchen und Knab', und die Eltern mit Andacht
Vor das Gebild der Madonna mit dem Kinde.
Abendglanz, wegſtreifend am ſilbernen Scheitel
Greiſer Schnitter, am Goldgelocke des Jünglings,
Und an der Kornblum' und den Spitzen der Aehren
Um der betenden Mädchen geflochtnes Haupthaar,
Gab dem Gnadenbild ſolche Beleuchtung, daß es
Schien zu leben. Den Segen, glaubt' ich, ertheile
Mit dem Händchen das Kind. Madonna ſtralte
Ganz in himmliſcher Anmuth. Einen Greiſen bemerkt' ich,

Welchem die Thräne funkelnd fiel von der Wange,
Als er, ſanft ſich verneigend, aufſtund. Entgegen
Ihm, zu erfragen ging ich den Grund ſeiner Rührung.
„Nimmer bleibt ihr verwundert, ſprach nun der Alte,
Wenn ihr vernehmt die Geſchichte des Bildes.
Wild und öd' umher war die Gegend. Mein Aelter-Vater
Machte ſie urbar, und da fand er das Bildwerk
Unter Schutt, und erbaut' ihm dieſe Kapelle.
Lange ſchalt ihn verdrießlich der Pfarrer, ſchmollend
Ueber des Götzendienſts Greuel. Doch der Finder
Ruhete nimmer, bis mit Feſtgepränge das Bildniß
Ward vom Pfarrer geweiht vor der ganzen Gemeinde.
Viele Sommer verfloſſen ſeither. Die Aerndten
Waren alle geſegnet. Wie wär' ich heute
Ohne Rührung geſchieden von der guten Madonna?"
Näher jetzt tretend dem Gnadenbild', erkannt' ich
Einer Ceres Geſtalt von griechiſchem Meiſel,
Links den Aehrenkranz in der Hand; auf den rechten
Arm hingelegt war ihr ein lieblicher Amor

Von dem Finder, welcher, der Götterlehre nicht kundig,
Ceres und Amor fromm zusammengefüget
In die Gruppe der Mutter mit dem göttlichen Knaben.

Die Kaiſerpaläſte.

(Mons palatinus in Rom.)

Die Sonne ſtralt, der blaue Himmel lacht
Ob dem Ruin der Welttyrannen-Pracht.
Wo finſter einſt ein Auge nichts erblickt,
Als Sklaven, jetzt der Waller ſteht entzückt.

Voll Mutterliebe, deckt der Knechtſchaft Spur
Mit zaubriſchem Gewebe die Natur.
Wo am Portik der Adler ſtolz geſchwebt,
Jetzt ſanft die Reb' am Ulmbaum ſich erhebt.

Hier einſt des Herſchers Fuß auf Purpur ſtand,
Von Gold und Marmor glänzten Deck' und Wand;
Doch ein Geſpenſt lief ſchaurig durch die Bruſt,
Und miſchte Gift in jede Lebensluſt.

Wenn dir, Tyrann! die Wolluſt hier gewinkt,
Hell im Smaragd der Göttertrank geblinkt,
Da ſahſt du Schatten bleich und blutbefleckt,
Du flohſt, von bangen Seufzern weggeſchreckt.

Umſonſt! dir gieng der Unſchuld letztes Ach,
Der Fluch der Völker unerbittlich nach.
Stets ſchwebte dir mit Schlangengeißeln vor
Der ſchwarzen Eumeniden hehrer Chor.

Doch dieſe Trümmer ſind ein Sühnaltar.
Die Blume haucht mir Duft, die Luft iſt klar;
Froh an der Mutter Bruſt der Säugling ſpielt.
Wo Nero raste, ſanft der Menſch jetzt fühlt.

Die Prieſterweihe.

(Rom im Auguſt 1817.)

Von dir, o Herr! geſtiftet, gleich
Dem Senfkörnlein iſt Gottes Reich.
Du giebſt das Wachsthum und Gedeih'n.
Die Aerndt' in dieſem Reich iſt groß,
Die Zahl Berufner grenzenlos,
Doch der Erwählten Zahl nur klein.

Der Prieſter, den du dir erwählt,
Sey ganz von deinem Geiſt beſeelt!
Dies fleh'n wir tiefgerührt, o Herr!
Er ſuche ſich nicht, nur dein Reich,
Und ſchäme, den Apoſteln gleich
Sich deines Kreuzes nimmermehr.

Der Unſchuld Glanz ſey ſein Gewand!
Dein Reich, nicht eitler Weisheit Tand
Verkünd' er uns mit Mund und That!
Er ſtärk' in uns des Glaubens Kraft,
Des Glaubens, der die Liebe ſchafft,
Durch die der Menſch der Gottheit naht.

Beſchirm' ihn vor der Böſen Rath!
Gieb deinen Segen ſeiner Saat!
Füll' ihm die Bruſt mit Muth und Licht!
Nach deinem Vorbild, ew'ger Hirt!
Leit' er uns, daß kein Schaaf verirrt,
Daß Alle ſchau'n dein Angeſicht!

Der Grundſtein der neuen Kirche.

Der du den Weltenraum mit Sonne, Mond und Sternen
Zur Wohnung dir erbaut in unermeßnen Fernen,
Und jede Menſchenbruſt zum Heiligthum geweiht!
Sieh' väterlich herab, wenn wir, dein Lob zu ſtammeln,
Aus Stein den Tempel bau'n, wo fromm der Geiſt ſich ſammeln,
Das Herz ſich prüfen kann, nicht von der Welt zerſtreut.

Ein Grundſtein nur ſteht feſt, der, den du ſelbſt gegründet,
Die Lehre, die du uns durch deinen Sohn verkündet.

Sie ſey, Allvater! auch des neuen Tempels Grund!
Dein Wort ſoll hier die Bruſt mit Licht und Kraft durchdringen,
Zu ew'ger Wahrheit ſich vom Staub die Seele ſchwingen,
Damit die That bezeugt, was laut bekennt der Mund.

Mög' ohne Hülle hier das Herz zu dir ſich heben,
Der Bruderliebe Glut des Glaubens Kraft beleben,
Die Hoffnung Morgenglanz uns ſtreu'n ins Erdenthal!
Dann dient dein Tempel hier zum Vorbild uns der Hallen,
Wo des Vergelters Thron die Seligen umwallen,
Wie um der Sonne Bahn die Sterne ſonder Zahl.

Das alte Formium,

jetzt Mole di Gaëta. *)

(Am 12ten October 1817.)

Im Frieden hier in dieſer ſchönen Bucht,
Von Gärten, deren Glanz kein Winter trübt,
umgeben,
Die Freyheit Roms zu überleben —
Verdiente wohl dies Loos zu ſeyn die Frucht
Des Lebens eines Cicero? — Ihr Götter!
Bewahrt vor ſolcher Schande Roms Erretter!
Doch, armer Tullius! dein Geiſt hat nimmer Ruh.
Mit Zittern flieheſt du,

---

*) Auf der Stätte von Cicero's Villa, von welcher aus er, vor den Soldaten des Antonius fliehend, ihnen begegnete, und in ſeiner Senfte enthauptet wurde.

Einſt Catilina's Niederdonnerer, vor Schergen
Des ſchwächlichen Antonius, des feigen Knechts
Des Weibs Kleopatra. Wie konnteſt du dir bergen,
Der Tod ſey wunſchenswerth, wenn rettungslos des Rechts
Grundfeſten mit der Freyheit fallen?
Doch nein; dich treibt das drückende Gefühl,
Umſonſt vor Cäſar, vor Pompejus und vor Allen,
Die nach der Tyranney verruchtem Ziel
Ausſtreckten längſt die Adlerskrallen,
In Demuth dich geſchmiegt zu haben, ach!
Zu deiner und des Vaterlandes Schmach.
Wie ſchöner war dein Ende, wenn begeiſtert
Von edelm Muth, du dich entgegenwarfſt dem Plan
Der Frevler, die des Staats durch Ränke ſich bemeiſtert!
Jetzt ſankſt, ein Opfer du der Göttin, welche nicht
Der Schein von Größe täuſcht, kein Pöbellob beſticht.
Sie trau'rte, da du fielſt, und rief: „Mit ſchönen Reden
Lenkſt du den Haufen wohl; den Feind in dir zu tödten
Vermag die Gottheit nur, die dir das Zeugniß ſpricht
Der Unſchuld, wenn den Stab der Unterdrücker bricht.“

Die Hungersnoth.

Welch Elend! Gott mir ſchaudert. Sind die Leichen,
Verkündigend das nahe Weltgericht,
Der Gruft entſtiegen? — Dieſe todtenbleichen,
Hohläugig grinzenden Geſtalten gleichen
Geſpenſtern, aber Menſchen nicht.

Doch hört! ein Jammerruf, das Herz zerſchneidend
Fleht Rettung von des Wuchers Tyranney.
Der Menſch, im Paradieſe Hunger leidend,
Wankt kraftlos hin, das Vieh im Stall beneidend,
Und ſeine Brüder geh'n vorbey.

Und keiner reicht ihm Brod aus vollem Speicher,
Den blaß vor Angſt des Praſſers Geiz verhehlt.
Verſchmachten mögen Waiſ' und Wittwe, weicher
Wird nicht ſein Herz; doch lächelnd wird er reicher,
Je mehr der Hunger Opfer zählt.

Italia! hat die Natur mit Liebe
Ihr Füllhorn denn in deinen Schoos geleert,
Nur daß ſein Spiel des Wuchers Argliſt übe,
Indeß des Armen Hand umſonſt ſich hübe
Zum Schöpfer, der die Raben nährt?

Ha! kömmt kein Engel, der an dieſen Teufeln,
Mit Blut gemäſtet, rächt der Menſchheit Schmach?
Kann Mitleid in kein Herz die Wonne träufeln
Zu retten, die am vollen Tiſch verzweifeln,
Worüber Gott den Segen ſprach?...

Sanct Michael.

„Von welchem Meiſter iſt dies Altarbild? —"
„Kennt ihr den Pinſel nicht von Guido?" gab
Zur Antwort mir der Kloſterbruder. „Fremd
Seyd ihr gewiß, habt ihr vom Wunder nie
Gehört, hier vom Erzengel Michael
Gewirkt, der, Gottes Strahl im Blick', und ganz
Von Himmelskraft begeiſtert, bändiget
Die Schlange. Doch erzählen will ich's euch. —
Vor Allen mächtig war in dieſem Land
Johanna. Ihres Erbguts nicht allein,
Auch ihrer Schönheit Reiz gab einen Hof
Von Freyern ihr. Doch keinem neigte ſich
Ihr Herz. Sonſt ward ihr ſanft Gemüth, ihr Sinn
Voll Milde für die Armen und der Glanz
Der Unſchuld ihres Lebens Jedermanns
Bewundrung. Oft betrat ſie fromm dies Haus
Des Herrn, wenn ſtill ſein hehres Opfer ward

Gefeyert, oder feſtlichen Geſang
Der Orgeltöne Strom zum Himmel trug.
Des Kloſters Abt war Diomed. Es that
Die Würde der Geſtalt der Seele Kraft
Und Anmuth kund. Johanna fühlte mehr,
Als Achtung für den Mann. Sie ward
Mit Zittern und Erröthen es gewahr.
Doch nährte ſich geheim die Glut. Dem Abt
Erregte der Prinzeſſin emſiger
Beſuch im Kloſter endlich ſelbſt Verdacht.
Doch ſucht' er ihn mit edelm Anſtand zu
Verhüllen. Es gelang ihm lange Zeit.
Doch eines Tags, als nach dem Wechſelgruß
Sie mit geheimnißvollem Ungeſtüm
In ihn gedrungen war, zum Zweygeſpräch
Sie in des Gartens Schattengänge zu
Begleiten, lenkt' er unvermerkt den Schritt
Zur Kirch' hinein, und hielt vor dem Altar
Sanct Michaels auf einmal ſtille, ſtarr
Die Blicke auf ſein Bild geheftet. Sie
Erhob nun auch die Augen nach dem Bild,
Von ihr noch nie geſeh'n. Doch wunderbar
Ergreift nach kurzer Weil' ein Schauern ſie.
Sie ſinkt dem Abt zu Füßen, ſeine Hand
Mit Thränen feuchtend, und geſenkten Blicks
Mit Beben für die ſchwere Unbild ihm

Vergebung flehend. Doch befremdet ſtellt
Der Abt ſich, bis ſie ihm erzählt, wie ſchnell
Das Anſchau'n des Gemäldes ihr Herz entriß
Der Sünde ſtill genahrtem Traum, indem
Im Engel ſie ſein ſprechend Ebenbild
Erkannt, und in der Schlange Mädchenkopf
Ihr eigenes. (So hatte in geheim
Der Abt bey Guido ſich's erbeten.) „Zeuch
Im Frieden, meine Tochter! ſprach er nun
Erfreut, und reichte der Prinzeſſin gern
Den Schleyer. Ueber dem Altarblatt lieſt
Man jetzt: „Halleluja! Er hat geſiegt!“*)

---

*) Die Kirche Santa Maria del parto in Neapel an der Mergellina wurde von Jacob Sannazar, Geheimſchreiber und Freund von König Friderich II. erbaut. Als Dichter wurde er Azzio Sincero genannt Der Cardinal Bembo ſetzte ihm folgende Grabſchrift:

La sacro cine i flores, hic ille Maroni
Sincerus, Musâ, proximus ut tumulo.

In derſelben Kirche befindet ſich rechts beym Eintritte das merkwürdige Bild, worinn der Erzengel Michael den Teufel bekämpft. Die Schlange trägt einen ſchönen weiblichen Kopf, und der Erzengel die Aehnlichkeit des Biſchofs von Ariano, Diomedes Carraffa. Der Biſchof ſchrieb nach ſeinem Siege die Worte: fecit victoriam, alleluja 1542. über das Gemählde.

?? Neapel.

Wie heißt das Land, wo ſtets das Aetherblau
Des Himmels ſtralend fließt um Meer und Au,
Um der Orangen Gold ihr Blühduft ſchwebt,
Die Reb' am Oel- und Feigenbaum ſich hebt,
Und, reich an Trauben liebend ihn umwebt?
Parthenope! Kein Land der Sonne
War einſt, wie du des Griechen Wonne.

Wie heißt das Volk, das laut die Klage führt
Von tiefem Elend, doch die Hand nicht rührt
Zu ſchaffen das, woran es ihm gebricht —
Gewerb' und Handel, Eigenthum und Licht,
Und Schutz der Unſchuld vor dem Böſewicht?
Neapel giebt dem Volk den Namen.
Wer löst den Fluch von ſeinem Saamen?

O Weltengeiſt, der dieſes Eden ſchuf,
Gib einem Genius den milden Ruf!
Er komm' erbarmend ſich des Zauberlands!
Sein Volk mit friſchem Geiſt durchathm' er ganz!
Der Aſch' erſteh' es zum erloſchnen Glanz!
Das ſchönſte Land gleicht einem wilden,
Fehlt ihm ein Volk, um es zu bilden.

23. Der Veſuv.

(Am 28ſten October 1817.)

Mit welcher feyerlichen Pracht
Hellſt du, o Feuerberg, die Nacht!
Die Steinglut ziſcht, von Rauch umwallt,
Die Flamme blitzt, der Donner hallt.
Wir ſtehn erſtaunt am Opferheerde
Des Herrn des Himmels und der Erde.

Auch in den Schrecken der Natur
Zeigt herrlich ſich des Schöpfers Spur.
Von dem nur ſtammeln kann der Mund,
Den macht die Flammenſchrift hier kund.
Mein Lied erſtummt vor ſolchem Zeichen;
Die Sprache muß der Andacht weichen.

Die Karthauſe St. Martino, zu Neapel.

(Am 31ſten October 1817.)

Umſtort der Menſchen Tücke
Mit Schwermuth deine Blicke,
Iſt deiner Seele Stern verglüht,
Des Lebens Luſt dir abgeblüht,
O komm' hieher, von dieſen Zauberhöh'n
Hinüber in die beßre Welt zu ſehn!

Von Gärten hier umgeben,
Dem Meerglanz leiſ' entſchweben
Mein Aug' die blauen Inſeln ſieht,
Und wie der Veſuv dampft und glüht,
Indeß, ein Strom, der fern vom Berg ſich geußt,
Neapels brauſendes Getös zerſleußt.

Hier, wo kein Hauch aus Grüften
Sich mengt den Himmelslüften,
Fühlt mit der Schöpfung ſich verſöhnt
Die Seele, die den Fittig dehnt
Jenſeits der Erde nach den ſel'gen Au'n,
Wo Gott ſich giebt von Angeſicht zu ſchau'n.

Am Meere.

(Zwiſchen Ankona und Sinigaglia.)

So weit das Auge reicht, erblickt es nichts,
Als Meer und Luft, und hier ein Fiſcherdach.
Den Ferndunſt ſtreift ein Schein des Morgenlichts;
Von Zephyrs Kuß wird jede Welle wach.

Bald wandelt ſich in Ernſt der Wellen Spiel;
Dumpf rauſchen ſchwarze Waſſerberg' empor.
Wildſchäumend tobt der Wogen Kampfgewühl;
Zum eignen Sturz drängt jede ſich hervor.

Inzwiſchen ſteigt die Sonn' in vollem Glanz;
Der Himmel lächelt. Mählich wird es ſtill.
So fleucht das Leben hin, ein Wechſeltanz.
Stets ſtrebt der Menſch, weiß ſelten was er will...

26. An die Unſchuld.

(In den Thälern von Savoyen.)

Himmelstochter! auf des Frühroths Flügeln
Schwebteſt du herab zu Edens Hügeln.
Sanft gerührt von deiner Schönheit Glanz,
Wand aus Veilchen Eva dir den Kranz;
Und der Roſ', entlockt von Zephyrs Fächeln
Und dem Stern des Morgens glich dein Lächeln.

O bey dieſem Lächeln, wie verſchönten
Hayn und Wieſe ſich, wie ſanfter tönten
Bach, Kaskad' und Nachtigall, wie ſchien
Freundlicher die Sonne ſelbſt zu glühn!
Edens Kinder ſah'n mit frömmern Blicken,
Fühlten zärtlicher der Lieb' Entzücken.

Ach! warum, der Engel Schönſter, kehrten
Deine Blicke ſich von Edens Gärten?
Als du flohſt, erblich der Sonne Schein;
Schaurig klagten Winde, Bach und Hayn.
Eden ſchwand, die Furcht drang in die Herzen,
Und die Liebe ward ein Quell der Schmerzen.

Himmliſche! nur durch der Wehmuth Schleyer
Sieht dich noch der Menſch, und deine Feyer
Iſt für ihn ein Trauerfeſt. Dein Mund
Lächelt Hoffnung nur. Dich macht jetzt kund
Das Erröthen holder Schaam, der ſtillen
Zeugin, daß uns Angſt und Sehnſucht füllen.

Abſchied von Italien.

Land, wo Virgil und Flakkus ſang,
Petrark' empfand und Taſſo glühte,
Wo Dante's Geiſt durch Höll' und Himmel drang,
Wo Raphael zum Ideal ſich ſchwang,
Das einſt des Griechen Bruſt entblühte.

Leb' wohl, der Künſte Vaterland!
Lebt wohl, ihr ſchönen Hesperiden!
In Duft verglüht der Appeninen Rand,
Sanft, wie der Freunde letzter Wink der Hand,
Als von der Heimath ich geſchieden.

Zum Rhein, wo meine Hütte ſteht,
Folgt mir jetzt, hehre Kunſtgebilde!
Dort lächelt, wenn die Sonne niedergeht,
Leiſ' an die Harf' ein Alpenlüftchen weht,
Mir Frieden zu, voll Göttermilde!

Ihr, die herab den Himmel zieht,
Verſöhnt und ſänftigt alle Triebe.
Noch wall' ich, wenn der Erde Reiz verblüht,
Wenn matter ſchon des Lebens Dämmrung glüht,
In eurer Zauberwelt mit Liebe.

Merzblumen,

eine

Gabe der Freundschaft.

De tenero cingite flore caput!

Ovid. Fast. III. 254.

von

J. H. v. Wessenberg.

Constanz, gedruckt bei J. M. Wannhard
1 8 2 3.

KOEN. FRIED.
UNIVERS.
ZU HALLE

An die Natur.

Dir, o Natur, dir, Zauberin mit Bildern!
Weih' ich mein Lied. In deiner Farben Glut
Tauch' ihm den Pinsel, um dich treu zu schildern,
Dich, wenn auf dir des Himmels Friede ruht,
Und leiser Lichtschein durch dein Lächeln zittert,
Dich, wenn der Kräfte Kampf die Welt erschüttert.

Wie prachtvoll zeigst du Myriaden Welten
Durchwandelnd still die blaue Himmelsflur!
Wie jeder Sonne die von ihr erhellten
Planeten dienen, lehrst du sie, Natur!
Lehrst sie in ew'gem Einklang sich bewegen
Stets ohne Fehl auf spurlos heitern Wegen.

O Sonne, Quell des Lichtes! alles Schöne
Und alles Leben ſtrömt aus dir hervor.
Dein Stral entlockt dem Chaos alle Töne,
Die ſanft gemiſcht entzücken Aug' und Ohr.
Den Gletſcher ſchmückt dein Glanz, und ſchweigend gießet
Der Mond ihn aus, wenn Schlaf die Erd' umfließet.

Mit Gold beſäumt der Grenzgebirge Gipfel
Dein Morgenſtral, begrüßt in Feld und Hayn
Vom Luftgetön im Weſt bewegter Wipfel,
Vom Glanz des See's im rothen Wiederſchein,
Vom Opferduft der Wieſ' im Thangeſtimmer,
Das zahllos wiederholet deinen Schimmer.

Stets höher fährſt du mit den Flammenroſſen,
O Tagsgeſtirn am Himmelblau empor.
Die Flur und Waſſer hat dein Glanz umfloſſen,
Die Fern' umſchwebt der Schwüle leiſer Flor.
Geſang und Ruh' in grüner Nacht bewirthen
Am kühlen Bach mit Pflügern, Heerd' und Hirten.

Doch wenn gemach die Sonnenpferd' ermatten,
Lebend'ger jetzt an's Aug die Ferne tritt,

Wenn länger ſich ergeußt der Berge Schatten,
Wenn Land und Meer in höhrer Färbung glüht;
Wie freundlich blinkſt du, Abendſtern! wie rührend
Tönt, Nachtigall! dein Lied, ſich ſanft verlierend.

Wer zählt die Welten, die fern ſtralend blicken
Von dunkelndem Gewölb? Der Geiſt verſinkt,
Im Abgrund der Betrachtung mit Entzücken,
Indeß der Mond herab der Täuſchung winkt,
Die durch ihr Zauberlicht mit Traumgeſtalten
Die Erde füllt, ſo wechſelnd ſich entfalten.

Mit ſolchem Reiz ſind ausgeſchmückt die Horen,
Dich, o Natur! umſchwebend Tag und Nacht.
Der Monde Genien, von dir erkoren
Für unſre Luſt, ſchmückt nicht geringre Pracht.
Schenkt Blumen uns der Lenz, der Sommer Aehren,
Auch Herbſt und Winter kommen uns beſcheren.

Auf Fittigen der Morgenröthe lächelt
Der Frühling ſtill ins Thal; das Bächlein glänzt,
Die Bäume blüh'n, indeß, vom Weſt umfächelt,
Das Hellgrün ſich mit Roſ' und Veilchen kränzt.

Die Lerche jubelt auf, und Philomele
Geußt Zärtlichkeit in manche ſchöne Seele.

Die Freud' ertönt jetzt laut von allen Zweigen;
Der Wohlgeruch von tauſend Blumen wallt.
Das Kornfeld wogt; die frohen Halmen neigen
Ihr goldnes Haupt; das Feſt der Ernte ſchallt.
Die Witwe ſelbſt, gebeugt zur Aehrenleſe,
Erfreut der Sichelklang, das Luſtgetöſe.

Doch ſeht! ſchon lacht, von Glut durchblinkt die Traube
Aus heiterm Grün am Felſenhügel dort!
Der Winzer krönt den Becher froh mit Laube;
Sein Jauchzen pflanzt von Höh' zu Höh' ſich fort.
Die reichſten Rebgeſchoſſe trägt in Chören
Die Jugend heim, zum Schmuck der Hausaltären.

O Lied, das ſanft den Lenz geküßt, auf Flügeln
Des Adlers dich in Sommerglut getaucht,
Dann froh geſchwebt ob traubenreichen Hügeln,
Was bebſt du jetzt, von Nordluft angehaucht?
Ermuth'ge dich! der Winter beut den Blicken
Gemälde, rauh und wild, doch zum Entzücken.

Sieh! dort, ein ernster Greis fährt er herunter.
Mit Sturmgebraus! Der Strom erstarrt zu Eis.
In Schnee gehüllt, glänzt hell das Land, und munter
Mit Schlitten läuft der Stahlschuh um den Preis.
Dem Nordlicht weicht der ew'gen Nächte Dunkel.
Die Eisgewölbe blitzen, wie Karfunkel.

So mild vertheilt hast du, Natur! die Gaben,
Hast jede Jahrszeit mütterlich bedacht.
Dein Reiz sey anmuthsvoll, er sey erhaben,
Es wechseln nur die Szenen deiner Pracht.
Manch Tempe blüht, umstarrt vom Felsgeklüfte;
Der Dornstrauch birgt der Rose Glanz und Düfte.

Doch, wenn in deinem Schoos die Stoffe gähren,
Wenn plötzlich ihre Macht den Kerker sprengt,
Wenn, voll Begier einander zu verzehren,
Mit Wuth die eine Kraft die andre drängt,
Entsetzlich bist du dann! Doch durch die Schrecken
Scheint still ein Arm vom Himmel sich zu strecken.

Der Arm im Nu läßt Berge fallen, Höhen
Der Fläch' entsteigen, Inseln wunderschön

Aus Fluthen tauchen, Bäch' und Flüß' und Seen
Im Dunkel wie durch Zauberei entsteh'n.
Zum Felsabsturz lenkt er den Strom, der brüllend
Hinunter stürmt, in Schaumgewölk sich hüllend!

Jetzt wallt der Strom im Thal, wo heitre Matten,
Von Fichtenhöh'n umkränzt, die Welle tränkt,
Die bald wie Silber glänzt, bald in der Schatten
Umarmung sich geliebt, und liebend senkt.
So fleußt, an Wechseln reich, ein edles Leben,
Das freundlich lächelnd Huldgöttinnen weben.

Was tobt so furchtbar in den Alpengründen?
Am Gipfel streifte leis' im Mittagstral
Ein Vögelchen, den Frühling anzukünden;
Da bebt der Berg; verschwunden ist das Thal.
Der Schneekoloß, dem kahlen Fels entrissen
Mit Blitzes-Eil stürzt donnernd ihm zu Füßen

Doch gählings schmelzt des Winters Eispaläste
Die Mayenluft. Zum Strome schwillt der Bach.
Der Strom, mit Wuthgebrüll des Dammes Veste
Durchbrechend, ahmt dem Meer im Sturme nach.

Der Kahn befährt das Land, wo mit den Hügeln
Sich Sonn' und Mond und Regenbogen spiegeln.

Welch bange Schwüle! Welche Nacht! Wie ringen
Wild brausend Stürm' und Wolken! Land und Meer
Entflammt nun Blitz auf Blitz mit schnellen Schwingen;
Der Donner Schlag auf Schlag rollt hoch einher.
Es dampft der Zedernwald. Mit Wolken spielet
Der Woge Schaum, die schwarz im Abgrund wühlet.

Jetzt senkt sich das Gewölk. Wie rauscht der Regen
An Segen reich auf's lechzende Gefild!
Welch süßes Duftgemisch haucht mir entgegen?
Der Blumen Dank ist's, der die Luft erfüllt.
Wie athm' ich leicht! Welch schöne Friedensfeyer!
Sanft lächelnd wölbt die Ruh den prächt'gen Schleyer.

Dort raucht ein Berg, gleich einem Opferherde!
Dumpf brüllt sein Eingeweid. Sein offner Mund
Wirft Feuersäulen aus. Es wankt die Erde,
Und leuchtend flutet Steinglut aus dem Schlund.
Vom Wiederschein verklärt, mit freud'gem Zischen
Sieht sie das Meer mit seiner Fluth sich mischen.

Entſeelt von Schrecken, iſt das Volk entflohen;
Doch ruhig blickt, Natur! dir ins Geſicht
Dein Freund, der weiſe Plinius. Der hohen
Begeiſt'rung voll, ſcheut die Gefahr' er nicht;
Stirbt froh, im Tod noch deine Macht zu feiern,
Furchtbare! ganz Begier dich zu entſchleiern *)

Mit gleichem Muth erfüllest du den Helden,
Der Wüſt' und Meer von Pol zu Pol durchdringt,
Um der erſtaunten Welt von dir zu melden
Die Wunder, die Camöns **) ſo ſchön beſingt.
Des edeln Cook, ***) des edeln La Peirouse ****)
Verhängniß ach! beweint mit dir die Muſe.

---

*) Man ſehe darüber den trefflichen Brief des Neffen, Plinius des Jüngern an Tacitus.

**) In der Luſiade; ihr Held iſt Vasco de Gama der erſte Umſegler von Afrika.

***) Von den Wilden getödtet, deren Wohlthäter er war.

****) Der vermißte und vergebens aufgeſuchte Durchforſcher des Innern von Afrika.

Ein Meer, zur Sonn' aufwirbelnd, sieht mit Schauern
Der Wandersmann endloser Steppen Sand, *)
Sieht, um den Baum gerollt, die Schlange lauern, **)
Den Krokodill am schilfbewachsnen Strand;
Sieht, wie der Chimborasso ***) trägt den Himmel,
Des Montblancs ****) Haupt still blickt auf's Erdgewimmel.

---

*) Die Sandhosen in den Steppen von Afrika und Südamerika.

**) Die Boasschlange.

***) In Südamerika. Der höchste der Andes im Königreiche Quito, nach Alex. v. Humboldt Monum. des peuples de l'Amerique I. 277. II. 112. 3350 Klafter oder 19000 Fuß hoch. Er erinnert an den Atlas, von welchem Herodot (IV. 185.) sagt: „Er ist von einer solchen Höhe, daß man den Gipfel nicht sehen kann, weil er im Sommer sowohl, als im Winter mit Wolken bedeckt ist. Die Einwohner des Landes nennen ihn daher nur die Himmelssäule."

****) Am Genfersee, über den sein Silberhaupt ehrwürdig sich erhebt, 14700 Fuß überm Meere. S. Saussure Voyage dans les Alpes.

Dort herrſcht ein Tannenforſt, das Land umdunkelnd,
Hier eint ſich Silberblüthe gold'ner Frucht
Dort weh'n die Zweige Nachts vom Glühwurm funkelnd;*)
Hier hellen Posphorlichter Meer und Bucht. **)
Auf ſtillem See der Schwan im Mondlicht gleitet,
Mit dem an Glanz ſein Schneegefieder ſtreitet.

Wo Bäume, Flammen gleich gen Himmel wallen —
O Wald, du Schauſpiel, das die Bruſt erhebt!
Wie lieblich iſt's, wenn durch die grünen Hallen
Von Licht und Schatten leiſes Kampfſpiel bebt.
Piſang ***) und Palme ****) winken froh zur Freude,
Sanft mahnt an Aller Loos die Trauerweide.

---

*) Beſonders in Lima und Bengalen.

**) S. Alex. v. Humboldt Anſichten der Natur. S. 162, 215. ꝛc.

***) Der Lebens- oder Brodbaum, gerade aufwärts ſtrebend, mit breiten herrlichen Blättern.

****) Eine Art von Palmbäumen erreicht die Höhe von 160 bis 180 Fuß. Eine andere Art trägt eiförmige, goldfarbne und zur Hälfte purpurrothe Aepfel, wovon ganze Trauben vom Gipfel des majeſtätiſchen Stammes herabhängen. Andere Palmen tragen die Datteln. S. Humboldt a. a. O. 255.

Hört! Eines Vögleins Laut weckt ihrer Tausend;
Vom leisen Lispel bis zum Vollgetön;
Bald Flöt' und Harfe, bald wie Sturmwind brausend
Wogt der Gesangstrom durch die lust'gen Höh'n.
Ein zärtlich Lied, der Hymnus Einer Kehle
Wird jetzt zum Chor, des ganzen Waldes Seele.

Doch sieh, Natur! da tritt einher dein König!
Wie sich zum Licht Gestalt und Antlitz hebt!
Den Staub berührt sein flücht'ger Fuß nur wenig,
Weil in der Brust die Sehnsucht aufwärts strebt.
Nur Pilger, froh die Blum' am Pfad zu pflücken,
Hängt doch an dir der Mensch mit Kindesblicken.

Kein Anklang ist, wodurch du nicht den Tiefen
Der Seel' entzauberteſt ein Mitgefühl —
Bald Lieb' und Wehmuth, wenn sie längst entschliefen,
Betäubt, erstickt vom bunten Weltgewühl,
Bald Sehnsucht ach! bei des Verblühens Schauern,
Und hoffendes Vertrau'n nach dumpfem Trauern.

Du athmeſt Liebestöne der Cykade,
Der Turteltaub' und Aeolsharfen ein,

Beſeelſt der Lerche Flug zum Sonnenbade,
Daß ſich des Jubels Erd' und Himmel freu'n.
Doch wenn von dir gleich Engeln Töchter ſingen,
Glaubt ſich das Herz von Stern zu Stern zu ſchwingen.

Du lehrſt den Pfau im Sonnenſtral die Spiegel
Des Schweifs entfalten in ein ſtolzes Rad,
Hauchſt Gold und Himmelblau an Hals und Flügel
Dem Kolibri am glühenden Geſtad.
Dein Feuer ſprüht dem Pferd' in Aug' und Sehnen;
Ernſt blickt des Löwen Haupt aus goldnen Mähnen.

Dein Werk, Natur! iſt auch der Unſchuld Lächeln,
Des Auges ſtralend Aetherblau, der Schaam
Anmuthiges Erröthen. Magiſch fächeln
Die Freuden, die du gibſt, hinweg den Gram.
Dem Greiſe, beim Verglüh'n der letzten Sonne
Genßt noch auf's Angeſicht dein Liebreiz Wonne.

Der Jüngling ſchmückt im namenloſen Sehnen
Mit deinen Roſen ſeiner Liebe Schmerz,
Und, gleich der Roſ' im Thau, mit ſüßen Thränen,
Von deiner Brnſt ſinkt ihm die Hold' ans Herz.

Doch wer malt ihr Gefühl, küßt voll Verlangen
Das Lächeln Er von ihres Säuglings Wangen!

Dich liebt im ew'gen Eis der Kamtschadale,
Der Wilde dich, den deine Sonne schwärzt.
Dich grüßt des Hirten Lied im Schweizerthale,
Dich selbst der Hottentott als Mutter herzt.
Bei Bajá *) sprichst du sanft in warmen Tönen,
Mit rauher Majestät zu Nordens Söhnen.

Auch wo versunkne Pracht dein Licht beschimmert,
Wo Memphis stand, Palmyra und Athen,
Wo das Kameel ein Säulengang, zertrümmert
Jetzt herbergt, ist dein Jugendglanz zu seh'n.
Unsterblich wird er in den Bildern leben,
Die sanft die Muse hieß vom Himmel schweben.

Natur! wo hat dein Reich des Schönen Grenzen?
Wo hebst du nicht der frommen Seele Flug
Jenseits des Sternen-Raums? Wer sieht dich glänzen,
Und liebt nicht Den, der dich im Schooße trug?
Preis dir, des Himmels schönste Tochter! weihe
Und leite mich, du heilige, du treue!

---

*) Eine der schönsten Aussichten bei Neapel.

Am Meere.

(bei Neapel.)

Die Ruh schwebt heiter lächelnd überm Meer.
Die Sterne zieh'n, wie Geister leis' einher.
Sanft mit dem Mondesstral die Welle spielt,
In welcher kaum die Sonne sich gekühlt.
Wie nenn' ich dich, die himmelwärts mich ziehet,
Du hehre Macht, von der mein Herz erglühet?

Dort oben weilst du, wo kein Auge thränt,
Nach der mein Geist sich wonneschauernd sehnt.
Dein Hauch ist Liebe, dein Gewand ist Licht.
Zwar hüllet immer Dämmrung dein Gesicht.
Doch, wenn ich dich durch Schleier schimmern sehe,
Dann ah'n ich Tag, fühl' ich der Gottheit Nähe.

Der Geiſt von Oben.

Was webt am Brautkleid ſo geſchäftig,
Womit der Lenz dich ſchmückt, Natur?
Was weht ſo ſanft, was brauſt ſo heftig
Durch See und Waldung, Wieſ' und Flur?
Was ſtralt den Liebreiz, wenn der Himmel
Die Erde küſt im Dämmerlicht?
Geheimnißvoll dem Sterngewimmel
Entſchwebt ein Geiſt — wer fühlt ihn nicht?

Wer ſchlug in uns hervor den Funken,
Der Licht wirft in des Lebens Nacht,
Und, iſt die Welt in Staub verſunken,
Sie wieder hebt mit Zaubermacht?
Wer gab den Genius des Schönen,
Der wie ein Stern aus Wolken ſcheint,
Um mit dem Schickſal zu verſöhnen
Zum Tröſter uns, zum holden Freund?

Wer ſchrieb das Urgeſetz des Rechten
Dem Starken in die Bruſt? Wer zwingt
Zu huldigen den Himmelsmächten
Ein Herz, das ſtolz nach Herrſchaft ringt?
Dem Engel Dank, des Zufalls Sieger,
Der, da er Bande gibt, beglückt!
Wer hat das Loos von Fürſt und Pflüger
Mild auszugleichen, dich geſchickt?

Wo ſteußt der Quell des Geiſts der Seher,
Der, warnend an des Abgrunds Rand,
Den Völkern klärer wies und näher
Des Lichts, der Liebe heil'ges Land; —
Der über Gräbern rief dem Leben,
Jetzt rauſchen hörte das Gebein,
Dann die Geſchlechter ſah ſich heben
Entzückt vom neuen Morgenſchein? *)

Ein Bräut'gam, tretend aus der Kammer
Der Braut, ein Lenztag, ſtill dem Meer
Entſchimmernd, ſtieg herab, den Jammer
Der Welt zu ſtillen, ſanft und hehr

---

*) Heſekiel. XXXVII. 7.

Des Friedens Fürſt, das Licht vom Lichte,
Der Liebe Vorbild, und er gieng
Mit Dem zu ſtehn zu Gerichte,
Von dem er alle Macht empfieng.

Wie brauſt der Sturm, daß tief erſchüttert
Des Friedens ſtille Wohnung bebt!
Die Herzen glüh'n; doch keines zittert;
Hell ſtralt der Blick, von Muth belebt.
Hinaus weht nun in alle Zonen
Ein liebender, erhabner Geiſt.
Im Himmel kann auf Erden wohnen
Wem in der Bruſt er ſegnend ſteußt.

Die Geiſter der Natur.

O glücklich, wer, von Himmelsruh' erfüllt,
Vom zarten Grün des Blüthenhains umhüllt,
Der Nachtigall liebvolles Lied belauſcht,
Worein nur Quell- und Blattgelispel rauſcht!

Weckt der Natur beſeelte Melodie
Den ſüßen Wiederklang der Simpathie,
Verklärt ſich ſanft der Liebe Bild dem Blick,
Welch überſchwängliches, welch Götter-Glück!

Doch, hat in frommer Bruſt das theure Bild
Ein ſchwarzer Geiſt zerſtört, in Licht gehüllt,
Was ſind ihr Blüthenhain und Nachtigall?
Ach! Oede, — Nichts der Schöpfung ſchönes All!

An Liebestönen reich iſt die Natur
Für liebende, geliebte Seelen nur.
Das Kind verſteht, was ſtill die Mutter ſpricht;
Beredt, auch wenn ſie ſchweigt, iſt ihr Geſicht.

Das Friedensthal.

Komm in mein Thal! Durch Blumen fließet
Das Leben ſtill, dem Bächlein gleich,
Auf das ſein Licht der Himmel gießet
Und kühle Schatten das Geſträuch.
Das Tempe, heilig allen Dichtern —
Scheint wieder hier von den Geſichtern.

Komm in mein Thal: Die kleine Hütte
Hat Raum genug für dich und mich,
Und für die Muſe, ſchlicht an Sitte,
Voll Einfalt und ſchamhaftiglich.
Sie lehrt im Hain der Nachtigallen
Vom Schöpfer uns mit Rührung lallen.

Komm in mein Thal! von Freude ſchimmernd
Grüßt uns der Tag, wenn, mild umweht,
Er kömmt, das Gras mit Thau beſtimmernd,
Und wenn in Glut er untergeht.
Oft ſieht der Mond uns unter Linden
Des Weltalls hehren Geiſt empfinden.

Komm in mein Thal! Die Sternlein blinken
Sanft auf den Teich und Wald herab.
Dem Geiſte däucht, ihr heitres Winken
Lös' ihm den Schleyer freundlich ab.
Wir fühlen, wenn hinauf wir ſehen,
In uns des Andern Seele wehen.

Komm in mein Thal! Im finſtern Sturme
Wie durch das Blau des Aethers blinkt

Des Vaters Hand, die auch dem Wurme,
Nicht Sternen nur mit Liebe winkt.
Gleich Säuglingen im Mutterschooſe
Sieht Er uns lächeln unſerm Looſe.

Der Abendſtern.

O milder Stral vom heitern Abendſterne,
Der du ſo lind das Auge mir berührſt,
Sag', ehe du im Dunkel dich verlierſt,
Was bringſt du mir aus der azurnen Ferne?

Iſt es ein Lichtblick in die ew'gen Sphären?
Der Gruß, das Lächeln, einer Seel' entſtralt,
Die dort mich liebt? ein Wink der Huldgeſtalt,
Die oft ein Traum mir freundlich kommt verklären?

Biſt du ein Wiederſchein vom höchſten Schönen,
Wornach ein ſüßes Sehnen, nie geſtillt,
Doch ſtets begeiſternd, mir die Bruſt erfüllt
Mit leiſer Melodie von Engeltönen?

Entfloßeſt du dem Quell des heil'gen Feuers,
Womit die Hoffnung nährt des Dulders Muth?
In Schatten ſinkt die Flur. Doch welche Glut
Durſchimmert ſanft den Saum des dunkeln Schleiers?

Dank dir, die du den milden Stral geſendet,
O Liebe, Göttin dort des Sternenlands!
Auch mir enthüll' es einſt dein Morgenglanz,
Wenn mühſam hier mein Pfad in Nacht ſich endet!

Die fromme Seele.

O ſchöne Erde, ſchöner Himmel,
Wo, treu der Einfalt der Natur,
Mit Kindesblick ins Glanzgewimmel,
Der Menſch folgt ihrer holden Spur!
Kein Donner, keine Stürm' erſchüttern
Die heitre Ruh' in ſeiner Bruſt.
Vor was im Weltall ſoll ſie zittern?
Sie iſt ſich keiner Schuld bewußt.

Der edle Menſch fühlt ſich dem Weſen,
Das die Natur erſchuf, verwandt.
Er kann in Allem Gott nur leſen,
Nur Züge Seiner Vaterhand.
Er fühlt mit jeder Quell' und Blume;
Doch, wo ſich Menſchliches ihm naht,
Da wird ſein Herz zum Heiligthume,
Da hellt die Liebe ſeinen Pfad.

Was wär' ihm ohne Bruderliebe
Der volle Reichthum der Natur?
Wie einſam ſtünd' er ach! wo bliebe
Von ſeinem Leben eine Spur?
O wunderſchön ſind Erd' und Himmel,
Beſtralt ſie nur der Liebe Blick.
O ſeht der Schöpfung Prachtgewimmel!
Sie iſt der Liebe Meiſterſtück.

Beim Grabe des Virgil.

(Am Pauſilipp.)

1.

Am Grab Virgils, das hoch auf Felſen ſteht,
Den Lorbeer ſtill die Thränenweid' umweht.
Die Gegend ſchweigt. Das letzte Licht verglimmt
Im Fernduft, wo das Vorgebirg *) ſich krümmt.
Dem Rauch Veſuvs entlodern Feuerquellen;
Im Wiederſcheine glüh'n des Meeres Wellen.

Wer liebend ins Geſicht der Schöpfung blickt,
Hier ſeit Jahrtauſenden weilt er entzückt.
Wie manche Thrän' hat einſam hier gebebt.
O Liebe, dir, die über Sternen webt!
Wo weht dein Hauch mit ſolcher Kraft und Milde
Wie hier, in dem elyſiſchen Gefilde?

Wo Erd' und Himmel ſanft im Einklang ſteh'n,
Fühl' übern Staub' ich Gottes Odem weh'n.
Die Seele ſchwingt ſich auf. Der Schleier fällt.
Den Kummer ſtillt ein Blick in jene Welt.
Mag den Vulkan die eigne Glut zertrümmern!
Ich ſeh' aus Nacht des Himmels Augen ſchimmern.

---

*) Von Miſene.

Die Roſe lächelt, Freund! die Traube glänzt,
Still neigt der Lorbeer ſich zur Myrthe.
Gerührt hat hier des Sängers Urn' umgränzt
Manch blut'ger Held, manch blumenreicher Hirte.

Hörſt du die Leyer, wie ſie leiſ' erbebt,
Als ob von Geiſterhauch durchflüſtert,
Ein Nachklang des Geſangs, der Höh' entſchwebt,
Wo mit Virgil die Muſe ſich verſchwiſtert.

Wie ſüß muß ſeines Liedes Melodie
Hoch oben weh'n im Götterhaine!
Still ruht das Meer; belauſchen laß uns ſie
Und ſchau'n ſein Bildniß dort im Sternenſcheine.

Das Bild.

Sanft wie die Unſchuld lächelt,
Der Roſe gleich, im Morgenſchein
Vom Zephyr aufgefächelt,
Blickt in mein Herz ein Bild hinein;
Es liſpelt mild: Gedenke mein!

Strahlt über mir der Aether,
Glänzt rings der See, die Flur, der Hain,
Von Abendglut jetzt röther,
Da spricht, ermunternd, mich zu freu'n,
Das holde Bild: Gedenke mein!

Lädt mich im Zauberglanze
Die Welt in ihre Gärten ein,
Gleich winkt im Veilchen-Kranze
Das Bild mir süß und engelrein;
Mit Wehmuth sprichts: Gedenke mein!

Schleicht sich mit düstern Qualen
Ins kranke Herz die Schwermuth ein,
Sieh da, mit Himmelsstralen
Verklärt das Bild mein Kämmerlein;
Sanft ruft es: Freund! gedenke mein!

Gott.

Wohin ſich deine Blicke wenden,
Beſeeltes ſpricht zur Seele dir.
Ein Spiel, berührt von Meiſterhänden,
Tönt Erd' und Himmel dir und mir.
Ein Geiſt, den wir im Innern ahnen,
Weht uns im Weſt, rauſcht in Orkanen.

Wer nennt den Geiſt, der Schöpfung Seele,
Den Quell, woraus das Leben fließt;
Süß im Geſang der Zauberkehle,
Mild' im Gewölk, das ſich ergießt;
Bei Sonn' und Mond, im Thau und Regen,
Auf Triſt und Hügeln reich an Segen?..

Den großen Geiſt nennt dir im Herzen
Die Stimme zart und engelrein,
Der Sinn, dem nichts vermag zu ſchwärzen
Den ewig heitern Morgenſchein;
Der ſchönſte, göttlichſte der Triebe
Der Ruf in dir: „Gott iſt die Liebe!“

Der Wahrheit Sieg.

Belächeln mag die Welt gleich Kinderträumen
Was liebend das Gemüth und glaubend sät!
Einst reift die Erndte doch in höhern Räumen,
Wohin kein Eisluft bläst, kein Gluthauch weht.

Dort blüht, was hie[illegible] Aug, kein Ohr gewahret,
Doch, leis' in frommer, reiner Brust gewebt, —
Ein geistiges Gebild — sich offenbaret,
Vor welchem scheu die niedre Seel' erbebt.

Wie lange kann des Truges Dunstgeflimmer
Der Wahrheit Stral den Sterblichen entzieh'n?
Wo tritt ihr Fuß verachtend nicht auf Trümmer
Des stolzen Wahns, der einst unsterblich schien?

Wenn Gotterfüllt, zu himmlischen Gedanken
Ein edler Mensch die Staubversunknen ruft,
Was kümmert ihn die Welt? Was sind die Schranken
Der Erd' ihm noch? Er athmet Himmelsluft!

Der Selbſtſüchtling.

Fühlſt du vom Odem des Unendlichen
In deiner Bruſt auch nicht ein leiſes Weh'n?
Schwingt dich nicht Einer deiner Triebe
Hinauf, wo ewig webt die Liebe —
Dann möge Gott ſich dein erbarmen,
Du ärmſter ach! verlaſſner Armen!

Dir iſt die Lebensfülle der Natur
Ein Schattenſpiel, ein Grabgewölbe nur.
Dir ſagt die Sonn' am blauen Himmel
So wenig als das Sterngewimmel.
Vorbei der Liebe frohſte Reigen
Schleichſt einſam du mit dumpfem Schweigen.

Ich ſeh' der Brüder Noth und ihr Geſtöhn
Umſonſt zu dir um eine Thräne fleh'n.
Mehr ſcheint das Felsſtück zu empfinden,
Um das Geſteiterte ſich winden.
Umſonſt, wenn einſt dich Donner wecken,
Ruffſt du den Bergen: dich zu decken!

Die wahre Freude.

Freut euch im Herrn! In Ihm frohlocket
Des Waldes großer Sängerchor.
Den Duft, den Seine Sonn' entlocket,
Haucht froh zu ihm die Ros' empor.
Die Erd' erglänzt in Ihm von Freude,
Der sich so freundlich niederbückt,
Und seinen Schäfchen gibt zur Weide
Was sie erfreut, was sie erquickt.

Freut euch im Herrn! Wie stimmt die Freude,
Die Sein gedenkt, das Herz so mild!
Glänzt ihr vom Blick, vom Stralenkleide
Nicht sanft der Liebe heil'ges Bild?
Leis ruft sie euch: Allvater liebet
Ein Herz nur, das die Brüder liebt,
Das mit dem Trauernden sich trübet,
Das froh empfängt, doch froher gibt.

Freut euch im Herrn! Was gleicht der Freude,
Die dir ein Blick des Danks gewährt,
Weil du der Noth, der List, dem Neide
Entzogst ihr Opfer unversehrt.

Welch doppelter Genuß, wo Freunde
Am heitern Mal der Freude ruh'n!
Und welche Himmelswonn', am Feinde
Zu rächen ſich durch Gutes thun!

Freut euch im Herrn! Wie Gras verblühet
Die Freude, nur des Staubes Kind;
Doch die zu Gott auflächelt, glühet
Verſchönt, wenn wir nicht Staub mehr ſind.
O Wonne, wenn uns jede Blume,
Am Pilgerpfade fromm gepflückt —
Vom ew'gen Licht im Heiligthume
Verklärt, den Kranz des Lebens ſchmückt!

Troſt.

Wer als Waiſe netzt die blaſſen
Wangen, von der Welt verlaſſen;
Wer mit allen Saitenſchlägen
Herzen ſuchte zu bewegen,
Die ihn fühllos ach! und ſchnöde
Stießen in des Lebens Oede;

Wer vom Gift geheimer Lügen
Schuld- und wehrlos liegt in Zügen;
Wem ein Hochverrath der Liebe
Brach das treue Herz, was bliebe
Für ein Troſt dem Armen, hübe
Sich ſein Blick nicht nach den Fernen,
Wo ein zahllos Chor von Sternen,
Die den Einklang nie verlernen,
Ewig klar und heiter ſchwebet,
Weil die Hand ſie trägt und hebet,
Welche der zerknickten Aehre
Schont, und trocknet jede Zähre,
Aber auch mit Donnerſchwere
Schlägt den Frevler auf dem Throne,
Greift ſein Arm mit kaltem Hohne
Nach der Unſchuld reiner Krone.

Der Dorfkirchhof.

Im Dörfchen ſchlägt kein Herz, zu welchem nicht
Ein Hügel hier mit ſanfter Wehmuth ſpricht;
Keins, das nicht wünſcht zur Ruhe hier zu geh'n,
In Hoffnung mit Geliebten zu erſteh'n.

Seht! keine Schrift hier eines Ruhms gedenkt,
Der die erſtaunte Welt in Noth geſenkt.
Doch einſam hier manch ſüße Thräne quillt
Vor ſtiller Tugend ſanft verklärtem Bild.

Das Grab, vom Prunk der Lüge nicht entweiht,
Iſt hier ein Altar der Unſterblichkeit.
Die Roſen, all ſein Schmuck, vergänglich zwar —
Verjüngt die Lieb' im Frühling jedes Jahr.

Still überm Grab ſtatt Siegesfahnen ſteht
Ein Kreuzchen, von der Trauerweid' umweht.
Leiſ' iſt ihr Schlummer, deren Leben, gleich
Dem Wiesbach floß geheim und ſegenreich.

O Gottes Saat, mit Thränen und Gebet,
Geläut und Klaggeſang in Staub geſät,
Dir töne Ruhe, Heimchens Schlummerlied
Bis du erwachſt, vom Paradies umblüht!

Unſterblichkeit.

Armer Sterblicher! du klagſt,
Daß du nicht unſterblich biſt geboren.
Blick' empor, nur Pilger hier und Gaſt!
Siehe, der Unſterblichkeit Pallaſt
Winkt dir dort mit tauſend goldnen Thoren.

Lebensneider! klage nicht,
Daß der Freude Roſen dir verblühen.
Blüht doch ſtets im Lenz die Himmelsau,
Wo Geſtirne, gleich dem Wieſenthau,
Funkelnd um die Eine Sonne glühen.

Tiefgebeugtes Herz, du klagſt:
Mit dem Freund geſtorben ſey dein Leben.
Er ja lebet, ohne den kein Laub
Fällt vom Baum. Der Leben gab dem Staub,
Wird dem Geiſt auch überm Staub' es geben.

Das letzte Weltgericht.

(Dies iræ.)

Furchtbar wird der Tag sich röthen,
Kund gethan von den Propheten,
Der die Welt in Staub wird treten.

Welch ein Schauern, welch ein Beben,
Wenn herab der Herr wird schweben,
Richter über Tod und Leben!

Der Posaune folgt zum Throne
Aus den Gräbern jeder Zone
Wer ein Joch trug, wer die Krone.

Die man sah wie Staub verwehen,
Wird Natur und Tod jetzt sehen
Staunend, zum Gericht erstehen.

Und das Buch steht aufgeschlagen;
Jeder liest sich eingetragen,
Der mit Wonne, der mit Klagen.

Blitz entstralt des Herrn Gesichte;
Nichts entzieht sich mehr dem Lichte,
Nichts vergeltendem Gerichte.

Herr! darf ich zu hoffen wagen?
Werd' ich deinen Blick ertragen,
Wo Gerechte selbst noch zagen?

O wer kann vor dir bestehen!
Laß mich, Herr! nicht untergehen,
Unverdient laß Heil mich sehen!

Das Weltgericht.

Sag' an, mein Lied! wer sind die Mächtigen,
Vor denen einst, wer frevelt, muß erbeben? ...
Die Seufzer sind's, die leis zum Himmel schweben,
Die Thränen, welche nicht um Rache fleh'n,
Des edeln Dulders Wemuthblick, sein Schweigen.
Sie sind's, die vor dem ew'gen Richter zeugen.

Sie ſammeln ob des Drängers Haupt ſich ſtill,
Wie Sturmgewölk ſich lagert auf Gebirgen.
Der Stolze ſieht ſie nicht. Sein Wahnſinn will
Nicht ſeh'n. Ihn freut Zerſtören nur und Würgen.
Noch einmal blicket ihn mit Engelsmilde
Die Unſchuld an. Umſonſt! Ihr höhnt der Wilde.

Und dunkler ſenken die Gewölke ſich.
Die Seufzer werden zum Orkan, die Thränen
Verwandeln ſich in Glut, und ſchauerlich
Scheint aus der Wolluſt Schoos der Tod zu gähnen.
Jetzt endlich bebt der Frevler, wie vernichtet.
Zu ſpät! — Der ob den Sternen hat gerichtet.

Der Bettler.

(Eine Legende.)

Wo im Stall den Herrn gebar
Die die reinſte Jungfrau war,
Prangt ein Tempel hoch und klar.
Saß ein armer Muſelmann
An der Pforte. Jederman

Fleht der Greis mit Wehmuth an,
Der da fromm als Pilger zeucht.
Mancher Chriſt, das Herz erweicht
Seiner Hand ein Geldſtück reicht.
Eines Tages ein Prälat
Aus des Tempels Pfort' trat.
Auch von ihm der Moslem bat,
Tiefgebeugt mit hagrer Hand.
Aber ſtolz hinweggewandt,
Wuth im Blick, der Prieſter ſtand.
„Türkenhund! erfrechſt du dich
Hier den heil'gen Grund, wie ich
Zu betreten? — Trolle dich!“
Doch vom Tempel tönt's ihm zu:
„Iſt er denn kein Menſch, wie du?“
Und jetzt ſeht, in einem Nu
Statt des armen Ibrahim
Glänzend, wie ein Seraphim
Saß der Heiland ſelbſt vor ihm.

Die Nacht von Corregio.

(in der K. Gallerie zu Dresden.)

Heil'ge Nacht, von Hirten fromm gefeyert,
Welch ein Licht entquillt dir, heil'ge Nacht?
Vielen Weiſen blieb das Licht verſchleyert,
Die mit Forſchen Nächte durchgewacht.
Doch das Licht, das Weiſen ſich verborgen,
Glänzt der Einfalt, wie kein Frühlingsmorgen.

Himmelsglanz, entſtralend hier dem Kinde,
Wer darf ohne Schauern dir ſich nah'n?
Wer dich anſchau'n, daß er nicht erblinde?
Nur die Reinen ſtralſt du freundlich an.
Die da liebend Gott von Herzen ehren,
Sehen Ihn im Kinde ſich verklären.

O wie demuthsvoll, wie voll Vertrauen
Neigen ſich die Hirten vor dem Kind,
Beut das ſchönſte Mädchen ihrer Auen
Turteltäubchen ihm zum Angebind!
Hell ergenßt ſich in dem niedern Stalle
Hehrer Friede Gottes über Alle.

Das Pfingstfest.

Kommt, Brüder! schmückt das Fest mit Mayen!
Begeht es mit Gesang und Tanz!
Heut kam der Geist, um uns zu weihen,
Mit Kraft herab, wie Sternenglanz.
Des Himmels Klarheit that sich auf den Blicken;
Die Brust durchfloß ein namenlos Entzücken.

Der Geist gab Heldenmuth den Blöden,
Den Schmachtenden — das Himmelreich,
Einfältigen — Gewalt zu reden.
Mit Blitzesglut, den Engeln gleich.
That kund ihr Blick, bestralt vom ew'gen Leben,
Das Weltgericht, da sah man Frevler beben.

Doch weht, als Westgesäusel linder,
Der Geist auf Alle, die er liebt,
Auf Gottes gute, fromme Kinder —
Den Frieden, den die Welt nicht gibt.
Die sich geliebt im Erdenthal wie Brüder
Versammelst du, o Geist! im Himmel wieder.

Das Geheimniß.

(Liebe und Wahrheit.)

Wo blüht das Blümchen, das nie verblüht?
Wo ſtralt das Sternlein, das ewig glüht?
Dein Mund, o Muſe! dein heil'ger Mund
Thu mir das Blümchen und Sternlein kund!
„Verkünden kann es dir nicht mein Mund,
Macht es dein Innerſtes dir nicht kund.
Im Innerſten glüht und blüht es zart.
Wohl jedem, der es getreu bewahrt!“

Der Tannenwald.

Die Bruſt, o Tannenwald! mit Ehrfurcht füllt
Dein hehres Dunkel, das mich rings umhüllt.
O ſey gegrüßt, du Bild von Gottes Reich,
Im Saamenkörnchen ihm und Wachsthum gleich.

Geheimnißvoll mit Sonnenſchein und Thau
Geſegnet, ſchwangſt du dich ins Aetherblau;
Auf Säulen ohne Zahl die Kuppel ruht,
Den Vögelſchaaren eine ſichre Huth.

So wächst im ſtillen Buſen mächtig fort,
Im Stral der Lieb' und Wahrheit Gottes Wort.
Der Tugend beut der Wipfel milden Schutz,
Die Wurzel — allen Sturmgewittern Trutz.

Die Sternennacht.

(beim Pantheon.)

Willkommen hier, du traute, ſtille
Befreierin vom Druck,
O Nacht, in blauer Aetherhülle
Mit hehrem Stralenſchmuck!

O die ihr über mir euch drehet
In Räumen, glanzumhüllt,
Ihr Welten, wer hat euch geſäet
Dort, wo das Licht entquillt?

Wie wird des Pantheons Rotunde
Vor Seinem Dom so klein!
Kein Meister auf dem Erdenrunde
Kann sein' Erbauer seyn.

Vor ihm sink' ich in Andacht nieder.
Er sieht auch mich von fern.
Der Thau strahlt Seinen Abglanz wieder
Gleichwie der Himmelsstern.

Die Räuber bei Albano.

Die Morgensonne hatte noch den Thau
Dem Gras, von ihr beschimmert, nicht entküßt;
Ich saß am Weg nach dem, einst heil'gen Berg,
Wo weit umher der Tempel Zevs geherrscht, *)
In einer Quell' Umschauung; unter mir

---

*) Der Monte Cavo (Mons albanus) auf dem der Tempel des Jupiters von Latium stand. Hier wurden die Feriæ latinæ von den Römern gefeiert, und die römischen Feldherren hielten hier den kleinen Triumph. Tit. Liv. XXVI. 21.

Den ſtillen See, in deſſen heiterm Blau
Des Ufers dunkles Grün ſich ſpiegelte
Mit St. Gandolfo's *) Burg; dem fernen Duft
Entflieg die Peterskuppel, Roma's Haupt.
Das große Schauſpiel der Natur beſah
Gleich mir von nahem Felsabhang ein Hirt
Mit ſchweigendem Entzücken. „Glücklicher!
Rief ich, der du ſolch Paradies bewohnſt.“ —
Wohl ſchön, verſetzte drauf mit Ernſt der Hirt,
Wohl ſchön, o Fremdling! prangt das Land. Doch iſt's
Unheimiſch wohnen, wo allüberall
Banditen lauern. Sieh! die Ziegen hier
Und Schafe, meine Habe! Tag und Nacht
Zittr' ich für ſie, von Wölfen nie bedroht,
Doch ſtets von Diebsgeſind in Wald und Schlucht.“ **)
„Und habt ihr denn nicht Muth und Wehr, die Brut
Zu tilgen?“ — „Ach, umſonſt! Seit Hanibal,
Der Erzſchelm hier gehaust — dort von der Höh'
Sah einſt ſein Geyer-Schwarm nach Rom hinab —
Iſt dieſes ſchöne Land das Erbgut ſtets

---

*) Castel St. Gandolpho.

**) Der Berg iſt voll Höhlen, dem gewöhnlichen Aufenthalt der Räuber.

Der Räuber. Haſt du nie von Attila
Und Genſerich gehört, von Hunnen und
Vandalen? Rieſen waren's rauh und kühn,
Furchtbar von Ausſeh'n. Ihrer Gräber voll
Iſt rings die Gegend. Oft zur Nachtzeit, wenn
Gehüllt in Schatten, weit die Ebne ſchweigt
Hört man in dieſen Gräbern wild Geräuſch.
Du lächelſt Fremdling? Doch es iſt gewiß --
Die grabentſtandenen Unholde ſind's,
Nicht lächelſt du mirs aus dem Kopf — ſie ſelbſt —
Die Tag und Nacht uns und den Heerden drohn.
Er ſprachs, und traurig eilt er einem Schaf,
Das arglos ſich verlief, ins Dickicht nach.

Der ſterbende Fechter.

(Statue im Kapitol.)

Wer biſt du, Fechter! der ſo zierlich ſtirbt,
Der mit der Glieder Stellung und Geberde
Um weicher Römer ſchnödes Lob noch wirbt,
Da mit dem Blut das Leben ſtrömt zur Erde?
Wie luſtberauſcht jetzt Aller Augen blinken
Bei deines Haupts ſchön abgeflußtem Sinken!

O Schmach der Knechtschaft, zu der Menschheit Hohn!
Barbaren, auf! eilt mit des Sturmes Flügel!
Nicht ungerächt sterb' eurer Wälder Sohn
Zum Zeitvertreib des Volks der sieben Hügel!
Seht! jetzt erblaßt er. Hört von allen Stufen *)
Unmenschliches Gejauchz die Rache rufen!

Cicero's Ende.

Noch einmal warst du groß, ein Römer noch, ein Mann,
Als fiel dein Haupt, der Freiheitsfeinde Schrecken.
Doch er — wie feig und klein, der ängstliche Tyrann,
Der seine Schande wähnt mit deinem Grab zu decken!
So lang noch deiner Rede Donner hallen, kann
Kein Schlaf Antonius erquicken. Was gewann
Sein Ehrgeiz, hat dein Mund noch Macht, in allen Ecken
Der Welt den Freiheitssinn zu wecken?
Ein andrer Katilina, würd' er dann
Mit Bürgerblut sich nur umsonst beflecken.

---

*) Der Cirkus, wo die Fechter ihre Kampfspiele hielten.

Doch ſeht! wie gräßlich lächelt der Tyrann,
Da ihm dein ſchweigend Haupt die Schergen jetzt entdecken!
Sein Lächeln miſt mit Luſt des Abgrunds Nacht,
In die dein Vaterland er warf. Doch ewig wacht
Die Nemeſis. Nicht ruhen ihre Schrecken
In deines Mörders Bruſt. Kein Siegspomp, keine Macht
Kann ihm der Göttin ernſten Blick verdecken.
Stets hört er dich, wie du im Kapitol
Ihn übergibſt der Freiheit Rachegeiſtern,
Der Freiheit, die nicht ſtirbt, die Hohn ſpricht allen Meiſtern
Der Unterjochungskunſt, die kein Idol
Verſchont, doch deinen Ruhm von Pol zu Pol
Auf Adlerſchwingen trägt, daß du, bewundert
Ein Stern den Völkern, ſtralſt in jeglichem Jahrhundert.

Die römiſchen Denkmäler.

(Im ſüdlichen Frankreich.)

Auch dieſem ſchönen Land haſt du, erhabnes Rom!
Mit Monumenten, die dem wilden Strom

Der Zeit-Jahrtauſende getrotzt, den Stempel
Von deiner Größe aufgeprägt. Die edeln Tempel,
Die ungeheuern Bogen, kühn geſprengt, *)
Worauf von Berg zu Berg die Waſſer du geleitet,
Und dieſer Stufenkreis für Tauſende bereitet
Von Kampfbeſchauern, dicht in Reih'n gedrängt — **)
Bezeugen dieſe Herrlichkeiten
Uns nicht Triumphe der Kultur?
„Wohl! Doch die Barbarei hat gleichfalls ihre Spur
Tief eingedrückt. Ach ſehet! Trümmer nur
Ließ ſie uns von der Pracht der alten Zeiten.
Iſt euch, Barbaren! doch ein Greuel die Kultur!
Oft kann mit ihr der Genius des Schönen
Noch nach Jahrhunderten euch kaum verſöhnen."

Der Sklaven Wechſelmord, der Heiden Luſt —
Vertauſchtet ihr mit niedern Poſſenſpielen.
Doch füllt ein Stiergefecht, ein Sailtanz euch die Bruſt
Nicht heute noch mit laut aufjubelnden Gefühlen?
Stürzt blutend, athemlos, um eure Luſt zu kühlen,
Der Stier, noch ſterbend ruft ſein Blick an euer Herz;
Doch kalt erwiedert dieſes ihm mit wildem Scherz.

---

*) Le pont du Gard.

**) Das Amphitheater zu Nisme.

In Schutt vergrubt ihr manches Wunderwerk,
und hoch
Darauf gepflanzt habt ihr des Kreuzes Zeichen.
Es ſtralte freundlich. Wahn und Knechtſchaft ſah es
weichen
Vor ſeinem Glanz, wie Nebel vor der Sonne. Doch
Wie manches neue, nicht gelinde Joch
Erſann und modelte zu Rechtsgebräuchen
Der nachtumhüllte, ſchnöde Geiz!
Wie manchem neuen, wohl nicht ſchönen Wahne
Erbautet ihr Altäre! Selbſt das Kreuz —
Wie oft habt ihr es nicht entweiht zur Fahne
Der Argliſt und Bethörung,
Liebloſer Wuth und frevelnder Empörung!

Erhöht es Ihn, dem unſer Knie ſich beugt,
Wenn hier das ſchöne Haupt, von euern Keulen
Geſtümmelt, in den Staub der Gott der Muſen neigt?
Wenn dort der Tempel trauert, ſeiner Säulen
Beraubt? wenn in den Cirkus, der jetzt ſchweigt,
Die Fledermäuſe ſich und Ratten theilen?
Er, der der Sanftmuth Vorbild ſich gezeigt,
Wo? wann? befahl er uns, von Göttern zu zerſtören
Das Kunſtgebild in Marmor und in Erz?

Was könnt' es frommen auch, indeß das Herz
Die Götzen niedrer Leidenſchaft entehren?
Iſt es nicht chriſtlicher, wenn wir die Lehren,
Durch die der Pfad des Pilgers himmelwärts
Sich hellt, auch mit dem Glanz der Kunſt verklären?
O laßt den reinen Kinderſinn in euch
Mit Frühlingsmilde pflanzen Gottes Reich!
Dann wird das Ideal des Schönen
In euerm Bild von Gott, der uns ſich ſelber gleich
Geſchaffen hat, die Züge ſanft verſöhnen.

Der Geiſt.

Wie mächtig wogt die geiſtige Bewegung
Durch die Jahrtauſende zu uns herab!
Wo blieb im Strom die Spur der erſten Regung,
Die ihm ein großer Lichtgedanke gab?
Doch ſprach der Lichtgedanke Hohn den Dämmen
Vielfärb'gen Wahns, verſchworen ihn zu hemmen,

Wie tobte nicht in tauſend hohlen Schädeln
Das Vorurtheil, als der Gedank' erſchien!
Wie macht' es nicht das Volk vom Haß des Edeln,

Der ihn in's Chaos leuchten ließ, erglüh'n!
Doch der Gedanke stralte fort; die Blicke
Gewöhnten sich; beschämt schwand Angst und Tücke.

Dank euerm Starkmuth, ihr erhabnen Geister!
Sonst hätt' in Nacht der Zeiten Geist sich nur
Gedichtet; nimmer, dunkeln Erdsinns Meister,
Säh' auf zum Licht der König der Natur.
Drum, Geister kämpft! Der Kampfpreis ist die Wahrheit.
Euch Allen winkt sie zu in milder Klarheit.

In edler Einfalt kamen, ohne Klügeln
Sie, deren Wort beschwor die schwarze Nacht.
Ein höhres Wesen schien sie zu beflügeln,
Sie sprachen, handelten aus höhrer Macht,
Im wilden Aufruhr, den ihr Lichtwort weckte,
Des Staubgewölks nicht achtend, das sie deckte.

Doch, nahet euch, geschmückt mit allen Reizen
Ein Engelbild, das Schmeichelreden spricht —
O traut ihm nicht! Wann trug der Schierling Waizen?
Der Glanz der Lüge steußt vom Himmel nicht.
Ernst ist die Wahrheit, wird euch oft betrüben,
Empfiehlt Geduld, lehrt auch die Feinde lieben.

Still weht ein Geiſt im Weltall hin, geſtaltend
Nach ew'gen Urgeſetzen Raum und Zeit,
Dem Moder weihend Alles, was veraltend
Zuſammenfällt, belebend, was gedeiht;
Des Sonnenlichts allmähliger Verbreiter,
Indeß ſich Thoren heiſer ſchrei'n: Nicht weiter!

Das Weltmeer.

O Weltmeer! treu'ſtes Bild der ew'gen Macht,
Der Schöpf'rinn aller Erd'- und Himmelspracht,
Der Herrſcherin des All's; gleich ſchön biſt du
In Sturmsbewegung und in heit'rer Ruh.

Wenn feierliches Schweigen dich umſchwebt,
Wie hehr, wie grenzenlos, wie glanzbelebt!
Voll Glut umarmſt du Sonn' und Mond als Braut;
Entzückt in dir das Sternenmeer ſich ſchaut.

Doch wenn zum Kampf dich fordert der Orkan,
Mit furchtbar finſterm Ernſt hebſt du dich dann;
Die Erd' erſchütternd, ſtraft den Uebermuth
Dein Abgrund, Berge ſchleudernd ſchwarzer Fluth.

Was unter'm Mond — verwittert, altert nicht?
Nur du, nicht eine Runzel im Geſicht,
O Meer, dem Himmel gleich, unendlich groß,
Und ſtets bei allen Wechſeln wandellos!

Heloiſe an Abaillard.

(An ſeinem Grabmal im Paraklet.)

Dies alſo wär' es alles, was auf Erden
Noch meinem Herzen bleibt — das Staubgewand
Von Abaillard, dem Gatten, Freund und Vater,
Dem Liebling ſeiner Zeit, dem jeden Schmuck
Natur und Kunſt und Wiſſenſchaft verlieh.
Voll Wehmuth will ſein Angedenken ich
An ſeinem Sarg' hier feiern, bis mein Staub
Mit ſeinem Staub ſich miſcht, und unſre Seelen,
Schon hier vereint durch treue Liebe, dort
Zerfließen ganz in Einem Stral von Gott,
Zu dem ſich ihre Sehnſucht längſt gewandt.

Dort erſt wird ſie geſtillt, die Sehnſucht; dort
Mit reiner Wonne labt der Liebe Quell,
Der ach! in dunkler Erdennacht ſo oft

Getrübt uns floß durch namenloſes Leid!
An dieſem Ort, dem niedre Luſt nicht naht,
Fühl' ich die Liebe, wie ſie Gott entſteußt.
Gebet und Thränen! läutert noch mein Herz
Von jedem Schatten der Erinnerung
An Freuden, die den Frieden einſt verſcheucht...

O Abaillard! wie arm erſchien ich ſtets
Vor dir. Du gabſt mir Alles, Alles, was
Verſchönert hat mein Leben, und was gab
Ich dir? — Mich ſelber, weiter nichts, und ach! —
Wie tief ſchmerzt der Gedanke mich! — mit mir
Des Elends volles Maaß. Doch haſt du mir
Verzieh'n, haſt neue Wohlthat auf mein Haupt
Gehäuft, haſt mir den Frieden hier im Schoos
Der Einſamkeit geſchenkt, und als das Land
Der großen Todten ob den Sternen dich
Berief, vermachteſt du mir noch des Geiſts —
Des ewig theuern Hülle. Gegen ſie
Sind mir der Erde Schätz' und Kronen — Spreu.

Dein Blick, dein Lächeln, deiner Worte Zauber
Gab der Natur für mich den ſüßen Reiz.
Wie oft, ſeit uns ein grauſames Geſtirn

Getrennt, ſah' ich verklärt die Fluren von
Des Tages Leuchte, von dem ſtillen Freund
Der Nacht, und fühlte — Nichts. Du weilteſt fern,
Und um mich her war alles Wüſteneï.
Jetzt, wenn gedämpft ein Stral der Dämmrung, wenn
Ein Glanz des Mondlichts durch des düſtern Chors
Gemalte Scheiben auf dein Grabmal fällt,
Scheint er den Himmel mir zu öffnen, wo
An Gottes Lichtthron all dein Fühlen zum
Gebet für deine Heloiſ' erglüht.
Entgegen dir ſteugt wonneſchauernd dann
Mein Geiſt. Mit Jubelton grüß' ich dem Tod,
Mich ewig einend meinem Abaillard.

Anna Boleyn,

zweite Gemahlin Heinrichs VIII. von England im Gefängniſſe. *)

Du haſt gerichtet, ſäumende, doch nie
Ausbleibende Vergelterin! Die Schuld,

---

*) S. David Hume's Geſchichte von Großbritannien. B. VII. K. V.

Wovon des Königs Argwohn träumt, hat nie
Befleckt mein liebend treues Herz, und doch
Bekenn' ich demuthvoll mein Haupt dem Schwert
Verfallen, das du ſchwingſt. O hohe Frau, *)
Der ich gedient, eh ſie der Fürſt, in mich
Entbrannt, verſtieß, wie oft, den Blick
Voll Wehmuth, ſanft verweiſend, trat vor mich
Dein Bild, und bange Ahnung bleichte dann
Der Hoheit Glanz; doch, Frohſinn heuchelnd, barg
Des Grams und ſtillgeweinter Thränen Spur
Vor dem Gebieter ich, der einſt die Magd
Zum Thron erhob, jetzt in den Kerker warf.
Nicht Gott hat mir die Kron' aufs Haupt geſetzt.
Ein böſer Dämon that's. Wie könnt' ich Gott
Jetzt fleh'n, mir zu erhalten ſein Geſchenk?
Der Dämon, der die Krone gab, mag ſie
Nur wieder nehmen! Nicht beneid' ich dich,
Johanna, **) der dort hinterm Blutgerüſt,
Wo Morgen fällt mein Haupt, das Brautgemach

---

*) Katharina von Aragonien, deren Hofdame Anna Boleyn geweſen.

**) Johanna Seymour, der Königin Hofdame, mit welcher ſich Heinrich VIII. am Tage nach der Hinrichtung der Anna Boleyn trauen ließ.

Geſchmückt wird. Gott vergeb' ihr, und auch ihm —
O richt' ihn mild, den nur Verblendeten —
Deß Gunſt bloß eine Laune mir gewann,
Und gleich ſchnell eine Laune mir entriß.
Allſehender! blick' in mein Herz! Auch jetzt
Miſcht ſich kein Tropfen Haß in mein Gefühl,
Das treu, obgleich mißkannt, ihm ſtets geglüht,
Der aus dem Staub zum höchſten Erdenglanz
Mich ſchwang, jetzt, weil der jüngern Leidenſchaft,
Die ſeine Bruſt bewegt, im Weg ich ſteh',
Auf höhre Stufe noch als Märtyrin
Zur Himmelskrone mich zu ſchwingen eilt. —
O du, der die gebeugte Blume mild
Mit Thau erquickſt, geuß deinen Frieden jetzt
In dieſe Bruſt, der nie die Welt ihn gab.
Gern, gern entſagt ſie ihr, geängſtet nur
Von dem Gedanken, deine Gaben ach!
Geweiht zu haben ſchnödem Götzendienſt
Der eiteln Luſt an nicht'gem Erdentand.
Verzeih, verzeih' dem Wahn, der mich bethört!
Wie ein verlornes Kind, lang umgeirrt,
Das jetzt erblickt der Heimath theures Dach,
Wo ſeiner, offnen Arms die Mutter harrt,
Laß heiter mich dem Tod in's Antlitz ſeh'n!

Der Antiquar.

Nicht fern vom Coloſſäum *) ſaß, beglänzt
Vom Morgenſchein, auf einem Säulenknauf,
Den Epheu überwebt und Gras umwallt,
Ein ſchönes Weib, den Säugling an der Bruſt.
Ein Mädchen und ein Knabe ſpielten froh
Vor ihren Augen, ſie verklärend mit
Der Mutterfreude ſüßem Stral. Da kommt
Ein Fremdling, blaß, mit tiefem, düſterm Blick,
Der Kaiſerburg **) Trümmer zu beſeh'n.
Er macht ein ſehr gelehrt Geſicht, und zieht
Bedächtlich Maaß und Zirkel jetzt hervor,
Als woll' er Läng' und Breite haargenau
Erſpäh'n; nun wird des Marmors er gewahr —
Der jungen Mutter Sitz, und naht ihm leis,
Durch ſcharfes Glas des Knaufs Verzierungen
Ringsum betrachtend: „Welch ein Meiſterwerk!
Ruft er entzückt, beſtaunenswürdig! aus

---

*) Zu Rom, nahe am Forum, jetzt Campo Vaccino.

*) Auf dem Mons palatinus, ganz in der Nähe des Colliſäums.

Der beſten Zeit! Wie Schade, wenn es hier
Im Staub verwittert! Frau, gehört es euch?
Ich biet' euch dafür Gold." — Die Frau, den Blick
Nicht wendend von dem Liebling ihrer Bruſt,
Entgegnet ſanft: Wir ſind nur Pächter hier;
Seit Menſchenalter aber dienet uns,
Bewohnern — dort des niedern Winzerdachs —
Der Säulenknauf zur Bank. Hier Tag für Tag
Seh'n kommen wir die Sonn' und geh'n; hier wird
Herzinnig jedes Feſt, das die Natur
Uns gibt, gefeiert. Der du haſt ein Herz,
O Fremdling! wollteſt du, daß künftig wir
Der theuern Bank entbehren? Stünd' es auch
Bei meinem Mann, das Marmorſtück um Gold
Zu tauſchen, wär' es ihm fürwahr nicht feil.
Doch, weil es dir ſo ſehr gefällt, ſo komm'
Beſchau' es, wenn du willſt; wirſt jedesmal
Hier Menſchen ſeh'n, die ihres Looſes ſich
Mit Liebe freuen und mit Dank zu Gott.
Da ſie es ſagte, drückte inn'ger ſie
Den Liebling an ihr Herz, hold lächelnd. Wie
Gewurzelt ſtand der Antiquar, noch mehr
Entzückt vom heitern Leben, das ihm hier
Entgegen trat, als von der ſchönen Spur
Entſchwund'ner Zeit. Oft wenn am bläulichen

Gebirg die Sonn' heraufſtieg, oder ſie
Hinunterſank, kam er zum Säulenknauf,
Worauf, des Jubels froher Kinder froh,
Die Mutter ſaß, den Säugling an der Bruſt.

Das Madonnenbild.

Hell funkelte der Abendſtern,
Da ſah' ich, im Geſicht die Farbe
Der Unſchuld, Phillis geh'n von fern,
Im Arm der Blumen ſchönſte Garbe.
Dort, wo das Land ſich hebt, vom Schein
Des Monds das braune Haar beſchimmert,
Trat ſie zur Flurkapell' hinein,
Wo vor Madonn' ein Lämpchen flimmert.

Still lächelnd, ſanft geſenkt das Aug,
Flocht ſie zwei Kränz', und krönte ſchweigend
Das göttlich ſchöne Kind, und auch
Die holde Jungfrau, fromm ſich neigend.
Dann kniend, ſprach ſie das Gebet:
„Ihr Milden! kennt den Himmelsfrieden,
Der ſtets mir durch die Bruſt geweht.
Wie ſchmerzlich ach iſt er geſchieden! —

Mich liebt der ſchöne Hirt Aminth,
Mich rührt ſein Blick voll ſüßer Bitte.
Doch wie verließ' ein fremmes Kind
Die Mutter, krank in ihrer Hütte?
O möchte ſie geneſen bald,
Und dankbar zum Altar mich führen!" —
Tief fühlt' ich des Gebets Gewalt.
Mußt' es Madonn' und Kind nicht rühren?..

Der Nachtigall Grab.

Die ihr mit reinem Herzen liebt,
Eilt her zum kleinen Grabe,
Das ich bekränzt, und tief betrübt
Mit Schmerz befeuchtet habe.
Hier ſchlummert meine Nachtigall —
Die zaubervolle Kehle;
Ihr letzter Hauch war noch ein Hall
Von einer Engelſeele.

Kaum klang ihr seelenvolles Lied,
Da sprach das Bächlein stiller,
Im ganzen Hain, von Lust durchglüht
Schwieg jeder laute Triller.
Die Biene horchte mit Gefühl;
Die Luft schien sich zu heitern;
Der West verließ sein Blätterspiel
Der Echo Ton zu läutern.

Nun singt nicht mehr die Nachtigall,
Die Freundin meiner Seele.
Ach! nimmer tönt ein süsser Schall
Aus ihrer Zauberkehle.
Doch setzet hier, wer zärtlich liebt
Beim Dämmerschein sich nieder,
So weicht, was seine Seele trübt;
Ihm tönts wie Himmelslieder.

An meine Schwester.

Tönt zu dir vom Blüthenstrauch
Philomelens Zauberhauch,
Einen Seelengruß von mir
Singt die Seelenvolle dir!

Wenn, beglänzt vom Abendlicht
Sanft zu dir das Bächlein ſpricht,
Sanft erzählt es auch von mir,
Von des Bruders Freundſchaft dir.

Gibt dem Zephir leis und kühl
Deine Locke ſich zum Spiel,
An die Wange weht er dir
Einen zarten Kuß von mir.

Glüht der Sonn' im Niedergeh'n
Schon der Blick vom Auferſteh'n,
Hell verkündet ſich in ihr
Unſer Wiederſehen dir.

Geußt der Mond ſein ſtilles Licht
Freundlich über dein Geſicht,
Meine Seele, glaub' es mir!
Stralet in die Seele dir.

Der Burgfrieden.

An den Fürſten von Hohenzollern Hechingen.

Von ernſter Felshöh' ſiehſt du der Väter Burg
Herniederſchau'n, auf blühende Thäler jetzt,
Wo einſt, im Trutzbund mit des Jägers
Rohheit, die Eber den Fleiß verſcheuchten.

Der Erntejubel eines zufriednen Volks
Grüßt: Vater! dich. Kein ſchmetterndes Jagdhorn ſtört
Den Frohſinn, da die Sichel blinkt, und
Lieder auftönen beim Garbenbinden.

Holdſelig lächelnd kränzet den Becher dir
Die Freundſchaft, ſchmückt mit Roſen den Pfad, und oft
Lenkt deinen Blick ihr Auge ſtralend:
Nach den Gefilden des Wiederſehens.

Die düſtre Sorge gib du den Winden! Mag
Ihr Zorn erſchüttern ſchimmernder Thoren Glück,
Mit Müh' erbaut auf Sand und Dunſtglanz;
Felsburg des Deinen ſey Gott! Nie wankt ſie.

Der Traum.

(Am 14ten Oktober 1822.)

Acht Jahre sind's, am Donaustrand
Wie herrlich war des Tages Feyer,
Wie keiner dämmerte dem Land
Von Teut, seit Hermann dem Befreier!
Wie stralte da in Aller Blick
Das Morgenroth von goldnen Zeiten,
Wo, an der Freiheit Hand, zum Glück
Gerechtigkeit und Tugend leiten.

O Freiheit! wie erschienest du
Für Fürst und Volk ein Bild der Gnade!
Wie goß dein Aug voll Himmelsruh
Des Friedens Füll' auf ihre Pfade!
Die Kron', auf die dein Lächeln fiel,
Wie glänzte sie von Freudenzähren,
Dir, o des Völkerkampfes Ziel!
Geweint an tausend Dankaltären.

Und du, o sanfte Menschlichkeit!
Wie freundlich ludest du als Gäste
Die Völker, ach so lang entzweit!
Zur Brüderschaft, zum Bundesfeste.
„Daß nimmermehr der Klageton
Des Einen unerhört verhalle,
Daß der Veredlung werd' ihr Lohn!"
So schwuren freudig sie dir Alle.

Zu dir, Religion! dem Blick
Voll Huld, der Brust voll Liebe — kehrte
Mit Rührung Aller Herz zurück,
Zu dir, vom Völkersieg Verklärte!
Gelobt ward dir, weil Gott allein
Den Sieg verlieh, so sollten nimmer
Verdüstern Wahn und Heuchelschein
O Kind des Himmels, deinen Schimmer.

Welch' heitre Zukunft! Menschenwohl
Sprach jedes Zeichen. Erd und Himmel
Umarmten sich. Von Pol zu Pol
Erscholl ein jubelndes Getümmel.

Doch plötzlich unterbrach's der Klang
Von neuen Geiseln, neuen Ketten,
Und ach! der Griechen Jammer drang
Umsonst zu Thronen, sie zu retten.

Das Türkenjoch, das schmachvoll drückt
Der Christen Nacken, ward von Christen
So schnöd mit Blumen ausgeschmückt,
Als ob sie's dankbar küssen müßten.
Der Fesseln los, bedeckt mit Schaum
Sah' ich des falschen Eifers Drachen...
War Alles denn ein flücht'ger Traum?
Wie schmerzlich ach! ist das Erwachen.

Des Schutzgeists Sühne.

Warum so ernst, warum so bleich
Du sinnige Gestalt,
Dem Dunstgebild des Moorlands gleich,
Das trüb im Mondlicht wallt?

Bist du es, die im Himmelsglanz
Den teutschen Völkern jüngst,
In hehrer Hand der Freiheit Kranz,
Voran zum Siege giengst?

Du bist es, ha! doch wie entstellt!
Mit Wehmuth ruft dein Blick,
Dem glühend eine Thrän' entfällt,
Den Sieg von uns zurück.
O zürne nicht! Was recht und gut,
Glaubt, liebt und hoffet noch
Der Teutsche, wie als teutscher Muth
Zerbrach des Fremdlings Joch.

Blick wieder mild auf unsre Höh'n,
Wo dir mit frischer Lust
Des teutschen Dankes Flammen weh'n
Mit Liedern teutscher Brust!
Laut schallt es: Gott ist unser Gott!
Er hat uns dich gesandt;
Da ward des Fremdlings frecher Spott
Gerächt im teutschen Land.

Der Verbannte.

Ubinam, aut quibus locis te positam patria, rear?
Catullus.

Verbannt vom Vaterlande,
Leb' ich ihm dennoch ganz!
Wo gäb' es süß're Bande,
Als die des Vaterland's?
Hat es mich gleich verstoßen,
Doch liebt mein Herz es treu,
Und zeigt, in Schmerz zerflossen,
Ob seiner werth ich sey.

Wer sagt, er liebe stärker
Das Vaterland, als ich,
Der trotze Tod und Kerker,
Und weih' als Opfer sich,
Und wand're mir zur Seite! —
Wo beut ein Stein mir Ruh'?
Wo blüht mir, was mich freute?
Dem Grabe wank' ich zu.

O Vaterland! dich liebet
Kein Bürger mehr, wie ich.
Dein Mißgeschick betrübet,
Dein Wohl entzücket mich.
Dir schlägt mein Herz entgegen,
So lang es hoffend schlägt.
Zu dir der Liebe Segen
Mein letzter Seufzer trägt.

Der Adler.

Dem Felsen stolz entschweben,
Frei von Gefahr
Durchs Aetherblau sich heben
Seh' ich den Aar.
Sein Aug' trinkt aus der Sonne,
Dem Quell des Lichts.
Ihm lacht die Schöpfung Wonne,
Ihn schrecket nichts.

Das Blut in seinen Adern
Trübt nicht der Wahn:
Es sey, mit Gott zu hadern
Des Helden Bahn.

Wenn er, ein Feind der Tücke,
Hochrauschend zeucht,
Bebt, scheu vor seinem Blicke,
Was kriecht und schleicht.

In sein Geschlecht zu wüthen,
Fällt ihm nicht bei,
Und Sklaven zu gebieten
Denkt er zu frei.
Des Friedens goldner Schimmer,
Für Menschen bleich,
Strahlt hell im Felsgetrümmer,
Dem Adler-Reich.

Nur Freud' aus deinem Borne
Schöpft er, Natur!
Lacht keck des Schicksals Zorne,
Treu deiner Spur;
Gedeiht, gleich Tannenwipfeln,
Jahrhunderte;
Stirbt frei auf Bergesgipfeln
Ohn' Ach und Weh.

Das Glöcklein des Wildkirchleins im Canton Appenzell.

Glöcklein! tönst von luft'ger Höhe
Dumpf und leis ins grüne Thal.
Deine Segenstöne wehe
Sanfter West im Abendstral
An ein liebend Herz im Thal!

Töne von der Felsenmauer
Frieden Gottes in dies Herz,
Mit der Sehnsucht süßer Trauer!
Süßer, als der Freude Scherz
Ist sie für ein liebend Herz.

Wenn bei deinem düstern Klange
Eine Thrän' ihr Auge füllt —
Eh sie bebt auf ihre Wange,
Strale drein des Fernen Bild —
Lächelnd, still und engelmild!

Nachruf und Klage.

Warum verſtummt dein Lied, o Nachtigall?
Wie gierig lauſchte dem beſeelten Schall
Im Frühlingshayn der Meiſterſänger Chor!
Du ſchweigſt, und ſieh! den Hayn deckt Trauerflor.

O frage nicht, warum die Zaub'rin ſchweigt,
Warum die Wehmuth ſtill ihr Haupt gebeugt!
Ach! ihrem Lied gab Liebe jeden Ton;
Doch kaltes Lobgeräuſch war all ihr Lohn.

Erſtummt iſt ſie, weil Niemand ſie verſtund,
Obgleich Bewundrung ſcholl aus offnem Mund.
Kein Lobgeräuſch auf ihren Zauber-Klang,
Nur Liebe will der Liebenden Geſang.

Die Trennung.

Trüber ſcheint der Abendſtral;
Sprachlos ſteh'n wir, wo der Weg ſich ſcheidet;
Blicke ſagen, was die Seele leidet.
Ach! vielleicht zum letzten — letzten Mal,
Wie an ſeines Lebens dunkelm Rand
Drücket jetzt der Freund des Freundes Hand.

Noch ein Rückblick, noch ein Gruß,
Und auf immer hat das Aug verloren
Den vor Tauſenden das Herz erkoren.
Einſam, wie durch Wüſten wankt der Fuß.
Wehmuth wölkt die Seele; unbewußt
Reiſſ't ſich mancher Seufzer aus der Bruſt.

Sternlein, das ſo freundlich glüht!
Meines Freundes Seele werde heiter,
Leichter fühl' er ſeine Bruſt und weiter,
Wenn er ſanft und hell dich wandeln ſieht.
Seine Seele zeigſt du Sternlein mir,
Meine Seele leucht' auch Ihm von dir!

Lebewohl.

Lebe wohl! es ſcheiden
Unſre Herzen nicht!
Fern' auch, ſtralet beyden
Eines Gottes Licht.

Lebe wohl! von Ferne
Schwebt um dich mein Geiſt,
Winkt von jedem Sterne,
Der dir Troſt verheißt.

Lebe wohl! der lichte
Dämmerſchein enthüllt
Mir, wie Traumgeſichte!
Beſſrer Welt dein Bild.

Dir noch glüht mein Leben
Am beeisten Pol;
Wo Vulkane beben
Seufz' ich: Lebe wohl!

„Lebe wohl!" ſo flüſtern
Weſte dir von mir,
Lebe wohl! aus düſtern
Wolken ruf' ich dir.

Lebe wohl! es ſcheiden
Unſre Seelen nicht.
Freundſchaft ſtreuet beyden
Auf den Pfad ihr Licht.